

**ACTA CLASSICA  
UNIVERSITATIS SCIENTIARUM  
DEBRECENIENSIS**

**TOMUS XL–XLI  
2004–2005**

**DEBRECINI  
2004**

redigit  
THOMAS GESZTELYI

Commentarii eduntur  
sumptibus auctoritateque  
Universitatis Debreceniensis  
administrantur in aedibus universitatis  
H-4010 Debrecen, Pf. 51.  
(Hungaria)

E KÖTET A DEBRECENI EGYETEM BÖLCSESZETTUDOMÁNYI KARA  
KLASSZIKA-FILOLÓGIAI TANSZÉKÉNEK  
KIADVÁNYA

MUNKATÁRSAI:

**Neil Adkin**  
Lincoln, University of Nebraska

**J.M. Alonso-Núñez**  
Universidad de Madrid

**Maria Grazia Bajoni**  
Milano, Università Cattolica del Sacro  
Cuore

**Cinzia Bearzot**  
Università di Milano

**Robert Bedon**  
Université de Limoges

**Luigi Bessone**  
Università di Padova

**Dominique Briquel**  
Université de Paris IV

**Francesca Cavaggioni**  
Università di Padova

**Jean-Louis Charlet**  
Université de Provence

**Emanuele Dettori**  
Roma, Università "Tor Vergata"

**Michèle Ducos**  
Université de Paris IV

**Gesztelyi Tamás**  
Debreceni Egyetem

**Stefano Grazzini**  
Università di Salerno

**Charles Guittard**  
Université de Lille

**Harmatta János**  
Budapest, ELTE

**Wolfgang Hübner**  
Westfälische Wilhelms-Universität  
Münster

**Thomas Köves-Zulauf**  
Philipps-Universität Marburg

**Antonio La Penna**  
Università di Firenze

**Jean-Pierre Levet**  
Université de Limoges

**Maróti Egon**  
Szegedi Egyetem

**Guido Milanese**  
Milano, Università Cattolica del Sacro  
Cuore

**M. Nagy Ilona**  
Debreceni Egyetem

**F. L. Müller**  
Marburg

**Karl August Neuhausen**  
Universität Bonn

**Walter Pötscher**  
Graz, Karl-Franzens-Universität

***Ritoók Zsigmond***

Budapest, ELTE

***F.X. Ryan***

Technische Universität Dresden

***Rita Scuderi***

Università di Pavia

***Bianca-Jeanette Schröder***

Universität München

***Günther Schwab***

Salzburg, Institut für Alt- und  
Neutestamentliche Wissenschaft

***Marta Sordi***

Milano, Università Cattolica del Sacro  
Cuore

***Gianpaolo Urso***

Milano, Università Cattolica del Sacro  
Cuore

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XL–XLI.</i>	<i>2004–2005.</i>	<i>p. 7–11.</i>
--	----------------	-------------------	-----------------

## TEXTKRITISCHES ZUM PS.-HOM. HERMES-HYMNUS, VERS 473.

VON WALTER PÖTSCHER

Die Überlieferung des ps.-homerischen Hermes-Hymnus ist bekanntlich an mehreren Stellen empfindlich gestört. Die Oxford-Ausgabe von Thomas W. Allen kennzeichnet eine Reihe von Versen bzw. Versteilen (58.163.325.346.383.461.473) durch die *crux philologorum* als *loci desperati*. Im Laufe der Zeiten wurden viele Konjekturen gemacht. Der Vers 473 ist auch ein sehr schwieriges Beispiel.

In der Überlieferung lautet er:

τῶν<sup>1</sup> νῦν αὐτὸς ἔγωγε παῖδ' ἄφνειον δεδάηκα

bzw.: καὶ νῦν αὐτὸς ἔγωγε παῖδ' ἄφνειον δεδάηκα.

In der Oxford-Ausgabe ist παῖδ' ἄφνειον zwischen zwei cruces gestellt.

Die Konjektur von G. Hermann, der ἔγωγε in ἐγὼ σε ändert, besticht auf den ersten Blick, weil sie paläographisch ganz leicht ist, besonders wenn es sich um einen Fehler handeln sollte, der in Majuskeln entstanden wäre; Sigma und Gamma sind dort sehr ähnlich. Die Konjektur von Hermann geht weiter, indem er anstatt παῖδ' ἄφνειον nun πανομφαῖον setzt, wozu doch eine ziemlich große Änderung notwendig ist. Warum sollte man das einhellig überlieferte und keineswegs aus dem Zusammenhang fallende Wort ἄφνειον in πανομφαῖον ändern? Da hilft auch die Notiz im Scholion zu Clem. Alex., Protr. 27,24 St. ὁ πᾶσαν ὁμῆν τοῦτ' ἔστι φήμην ἀφίεις· ἐκ δὲ τούτου ὁ μαντικὸς..., bzw. Hesych, s. v. πανομφαῖον nicht weiter. Somit ist diese Konjektur nicht sehr glücklich ausgefallen.

Ludwig Radermacher<sup>2</sup> beschreitet einen anderen Weg. Er hält πέρ' (elidiert, im Sinne von πέρι) für die ursprüngliche Form. Dabei geht er von „einer Vertauschung von αἰ und ε“, also von einer „itazistischen Verderbnis“, aus. Er sagt: „Da der Hermeshymnus das ι in περὶ elidiert (152), haben wir Ver-

<sup>1</sup> τῶν y V<sup>2</sup>: καὶ cet. – Mit Recht druckt *Thomas W. Allen* τῶν.

<sup>2</sup> Der homerische Hermeshymnus. Erläutert und untersucht von *L. Radermacher*. Wien–Leipzig 1931, 155f.

wechsung von πέδ' und πέρ' angenommen.“<sup>3</sup> Hier dürfte die Richtung der Entwicklung nicht recht klar zum Ausdruck kommen. Es ist doch so, dass von der als ursprünglich vermuteten Wortgestalt ausgegangen werden muss und dann der Weg, wie diese verunstaltet wurde, aufzuzeigen ist. Das heißt also: Wenn πέρ' die ursprüngliche Form gewesen wäre, müsste diese zu πέδ' geworden sein und dann müsste ein über die Veränderung der Aussprache von αι zu ε gut informierter Kopist die ihm vorliegende Lesart πέδ' zu παῖδ' gemacht haben, was allerdings wieder nicht paßt. Dies sind wirklich abenteuerliche Voraussetzungen. Damit wird also die Konjektur von L. Radermacher sehr unwahrscheinlich.

F. Càssola<sup>4</sup> greift auf einen Vorschlag von Allen, den Weiher aufgegriffen hat, zurück und setzt παῖ (τῶν νῦν αὐτὸς ἐγὼ σε, παῖ, ἀφνειὸν δεδάηκα, 473) in den Text. Was diese Konjektur als unpassend erweist, ist der Zusammenhang der Stelle. In der Lesung παῖ müsste mit diesem Wort Apollon gemeint sein, was gerade im ps.-hom. Hermes-Hymnus, in welchem Hermes (und nicht Apollon) ganz besonders stark als παῖς, ja als kleines Kind, dargestellt ist, nicht paßt. Dass Hermes ein παῖς sei, ist geradezu ein Angelpunkt dieser Darstellung und der ganzen Erzählung in diesem Hymnus. Da würde die Bezeichnung des Apollon als παῖς stören. Darüber wird noch die Rede sein. Zudem übersetzt<sup>5</sup> Càssola das Wort παῖ mit „ragazzo mio“, was sich ebenfalls nicht in den Zusammenhang der Stelle fügt. Dort spricht Hermes sehr feierlich und anerkennend, ja fast ehrfürchtig über und mit Apollon (463–474); auch wenn die Rede des Hermes bezeichnender Weise mit den Worten eingeleitet wird:

Τὸν δ' Ἑρμῆς μύθοισιν ἀμείβετο κερδαλέοισιν (463).

Aber wenn dort παῖ „ragazzo mio“ hieße, wäre die Antwort des Hermes nicht μύθοισιν ... κερδαλέοισιν getätigt.

Das gleiche gilt für die Textgestaltung, die G. Zanetto in seiner griechisch-italienischen Ausgabe<sup>6</sup> bietet:

τῶν νῦν αὐτὸς ἐγὼ σ' ἀφνειόν, παῖ, δεδάηκα.

„Non ti manca nulla, ragazzo mio, lo so bene“.

Zudem versetzt er noch das Wort παῖ nach ἀφνειόν, wozu mir kein Grund einsichtig ist.

<sup>3</sup> Radermacher, 156.

<sup>4</sup> Inni Omerici, a cura di Filippo Càssola. Milano 1975.

<sup>5</sup> Càssola 217, p 539.

<sup>6</sup> Inni Omerici a cura di Giuseppe Zanetto, testo greco a fronte. Biblioteca Universale Rizzoli, Milano 1996.

Eine ebenfalls glücklose Konjektur hat M. L. West<sup>7</sup> vorgeschlagen: „The author must have written something like παραὶ δαφνέων or παραὶ δάφνης.“ Die Vorstellung, Hermes hätte sich nach der Auffassung in diesem Hymnus in Delphi ein „Orakel“ bezüglich dem, was er in den Versen 463ff. sagt, geholt, paßt so gar nicht zu der Art, wie Hermes gerade in diesem Hymnus dargestellt wird. Hermes gilt dort schon als Kind als erfindungsreich und als Sohn einer Göttin, die mit Zeus besonders vertraut war, und Apollon sagt zu ihm: νῦν δ' ἐπεὶ οὖν ὀλίγος περ ἔων κλυτὰ μῆδεα οἶδας (456). Angesichts der genannten Konjekturen wird man nach einer anderen Lösung suchen.

Eine andere Textgestaltung also scheint mir der ursprünglichen wenigstens näher zu kommen, oder doch wohl offenbar mit dieser identisch zu sein: Wenn man das überlieferte Wort παῖδ' als solches, allerdings in den Nominativ gesetzt, beibehält und das Wort γε (mit Elision, also γ') ebenfalls beibehält, nur um eine Silbe nach hinten im Vers verschiebt, entsteht ein metrisch stimmiger Text, der auch dem Inhalt nach dem entspricht, was der Dichter wohl ausdrücken wollte; der Vers 473 hieße also dann:

τῶν νῦν αὐτὸς ἐγὼ παῖς γ' ἀφνειὸν δεδάηκα.  
 — — | — ∪ ∪ | — — — | — — | — ∪ ∪ | — ~

Die notwendige Änderung ist paläographisch gesehen geringfügig: παῖδ' zu παῖς erfordert nur die Änderung von δ in ζ, und γε bzw. γ' mußte den Platz tauschen.

Versucht man nun im Einzelnen die Entstehung des Überlieferungsfehlers zu rekonstruieren, ergibt sich etwa folgendes Bild: War das Sigma im Wort παῖς in einer Handschrift unklar, einem ρ ähnlich, ausgefallen, konnte der nächste Schreiber darin leicht ein auf den Kopf gestelltes Delta, also δ, vermuten und dieses in den Text setzen, also statt παῖς eben παῖδ schreiben. Auch in Majuskeln ist die Verwechslung nicht allzu schwer. Wenn das C etwas gestreckt nach oben und mit einem Knick unten ausgefallen war, also etwa C, dann kann der Schreiber darin den linken Teil von Δ vermutet und dieses in der Meinung, den Mangel richtig zu stellen, in den Text gesetzt haben.

Bleibt noch zu fragen, warum γ (ε) seinen Platz gewechselt hat. Naheliegender scheint mir die Erklärung zu sein, dass im Sinne einer Kumulation der starke Ausdruck αὐτὸς ἐγὼ das noch verstärkende und hervorhebende Wort γ(ε) „angezogen hat“, zumal nach der Veränderung von παῖς zu παῖδ' eine Hervorhebung des Wortes παῖδ' durch γ(ε) durch den Zusammenhang des Textes nicht mehr empfohlen zu sein schien. Wie man also sieht, ist unsere Konjektur paläographisch ganz leicht.

<sup>7</sup> M. L. West, *Philologus* 110 (1966) 150.

Wie steht es nun mit dem *I n h a l t* dieser Konjektur? Das Wort für „Kind“ (παῖδ’/παῖς) im Vers 473 kann sich nur auf Hermes (und nicht auf Apollon) beziehen; Apollon ist als ein jugendlicher Gott vorgestellt, aber gerade in *d i e s e m* Hymnus wird *H e r m e s* als neugeborenes Kind dargestellt. Im Vers 209f. ist von παῖς ... νήπιος (... ὅς τις ὁ παῖς ἅμα βουσὶν εὐκραίρησιν ὀπήδει νήπιος ...) die Rede. An der sehr bekannten Stelle 235ff. schlüpft Hermes in die Windeln:

Τὸν δ’ ὥς οὖν ἐνόησε Διὸς καὶ Μαιάδος υἱὸς  
 χωόμενον περὶ βουσὶν ἐκηβόλον Ἀπόλλωνα,  
 σπάργαν’ ἔσω κατέδυνε θυήεντ’· ἡὔτε πολλὴν  
 πρέμνων ἀνθρακιὴν ὕλης σποδὸς ἀμφικαλύπτει,  
 ὥς Ἑρμῆς Ἐκάεργον ἰδὼν ἀνεΐλε’ ἔ’ αὐτόν.  
 ἐν δ’ ὀλίγῳ συνέλασσε κάρη χειρὰς τε πόδας τε  
 φή ῥα νεόλλουτος προκαλούμενος ἥδυμον ὕπνον,  
 ἐγρήσσω ἐτεόν γε· χέλυν δ’ ὑπὸ μασχάλῃ εἶχε.  
 γινῶ δ’ οὐδ’ ἡγνοίησε Διὸς καὶ Λητοῦς υἱὸς  
 νύμφην τ’ οὐρείην περικαλλέα καὶ φίλον υἱόν,  
 παῖδ’ ὀλίγον δολίης εἰλυμένον ἐντροπήῃσι.

Gleich einige Verse später spricht Apollon den Hermes an:

ὦ παῖ, ὅς ἐν λίκνῳ κατὰκειται, μήνυέ μοι βοῦς  
 θᾶττον·(254f.).

Hermes antwortet u. a.:

ὕπνος ἐμοί γε μέμηλε καὶ ἡμετέρης γάλα μητρός,  
 σπάργανά τ’ ἀμφ’ ὥμοισιν ἔχειν καὶ θερμὰ λοετρά (267f.);

und weiter:

καί κεν δὴ μέγα θαῦμα μετ’ ἀθανάτοισι γένοιτο  
 παῖδα νέον γεγαῶτα διὰ προθύροιο περῆσαι  
 βουσι μετ’ ἀγραύλοισι·(270–272).

Über Hermes wird weiters gesagt:

...σπάργανον ἀμφ’ ὥμοισιν ἐλμένος, εἶπε δὲ μῦθον (306),  
 und Apollon selbst nennt ihn ὀλίγος:

νῦν δ’ ἐπεὶ οὖν ὀλίγος περ ἐὼν κλυτὰ μῆδεα οἶδας,  
 ἴξε πέπον καὶ μῦθον ἐπαίνει πρεσβυτέροισι. (456f.).

Man sieht also deutlich, dass in diesem Hymnus Hermes als Kind erscheint, dass auf diesen Aspekt großer Wert gelegt und dieser betont wird.

Wenn nun in dem zur Diskussion gestellten Vers 473 Hermes sich selbst als παῖς bezeichnet und dies durch γ’ unterstrichen wird, nimmt er klar auf die Worte des Apollon (ὀλίγος περ ἐὼν) im Vers 456 Bezug (παῖς γ’ / ὀλί-



γος περ ἐών); auch δεδάηκα (473) konvergiert mit κλυτὰ μήδεα οἶδας (456). Die Bemerkung des Apollon (ὀλίγος περ ἐών, „obwohl du ein Kleinchest bist“) weist voraus auf Vers 473, wo Hermes sagt: τῶν νῦν αὐτὸς ἐγὼ παῖς γ’ ἄφνειον δεδάηκα „Dich – daran reich – habe ich selbst – ja selbst als Kind – jetzt kennen gelernt“.

Dass man „dich“ d a z u z u d e n k e n hat, geht aus dem Zusammenhang klar hervor; σὺ im Vers 467, σε in 469 und σε in 471 zeigen auch deutlich, dass man im Vers 473 ein σε nicht hinzuzufügen, aber hinzuzudenken hat. Man könnte, wollte man extrem wörtlich übersetzen, „Ich selbst – ja selbst als Kind – habe ich jetzt einen daran Reichen kennengelernt“. Aber um die Übersetzung geht es dabei gar nicht so sehr.

Damit scheint der Text des Verses 473 in seiner ursprünglichen Gestalt durch eine geringfügige Änderung im überlieferten Text (ἔγωγε παῖδ’ ἄφνειον ...) wieder hergestellt zu sein und der Sinn der Stelle dem Zusammenhang in diesem Hymnus zu entsprechen.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XL–XLI.</i>	<i>2004–2005.</i>	<i>p. 13–16.</i>
--	----------------	-------------------	------------------

## UN APPUNTO SU ANTIM. FR. 164 MATTH.: παιπαλέη

DI EMANUELE DETTORI

Antim. fr. 164 Matth.

πιπῶ] παιπαλέη τῇ τε πτερὰ [ποικίλ'] ἐ[]ασι

[ποικίλ' ἔ]ασι Körte 1920, p. 258, Lobel ap. Powell 1925, p. 250: [πεφρίκ]ασι Leumann 1950, p. 241 n. 36, [προπεφύ]ασι Wilamowitz ap. Schöne 1905, p. 28, [ξύλιν' ἔ]ασι Della Corte 1936, p. 397

Così Matthews 1996, p. 370, pubblica il frammento antimacheo, controverso per l'integrazione della seconda lacuna<sup>1</sup>. La ricostruzione di Wilamowitz, per cui non vengono offerti argomenti, potrebbe, circolarmente, giustificare l'osservazione di Schöne 1905, p. 28: «die Alliteration malt das Hämmern des Prallspecht», o dipendere da essa. Quanto asserito da Schöne è approvato da Körte 1920, p. 258s., che però giudica troppo ovvio il [προπεφύ]ασι (πτερὰ) di Wilamowitz, e propone, come si vede, [ποικίλ' ἔ]ασι: da una parte rispondente, con ancora maggior efficacia, al tratto fonostilistico evocato da Schöne, dall'altra funzionale alla spiegazione dell'errore di Apollonio<sup>2</sup>, che «prese l'uccello per un cardellino, a causa delle ali variegate». L'integrazione di Leumann («dem die Federn starren») viene dallo stesso giustificata in riferimento al fatto che notoriamente il picchio si appoggia alle penne della coda, quando scava il legno. Matthews 1996, p. 371, approvando la proposta di Körte, nota, oltre al fatto che «provides a neat explanation for Apollonius' misidentifica-

<sup>1</sup> Che Wjss 1936, 71 (fr. 158), lascia intentata. Lasciamo da parte il tentativo di Della Corte, che rischia di risultare ametrico (la giustificazione, comunque, sarebbe che Antimaco starebbe seguendo una tradizione popolare, per cui le ali del picchio sono di legno; p. 399).

<sup>2</sup> Cf. il commento antico che fornisce l'occasione per la menzione del frammento (ll. 7s. Ἀπολλώνιος ὁ Ῥόδιος] τὴν πιπῶ φησιν [καλεῖσθαι] ἀκανθυλλίδα. Sull' cf. Matthews 1996, p. 371, e lo schol. Theocr. VII 141 ἀκανθὶς δὲ ὄρνεόν ἐστι ποικίλον καὶ λιγυρόν, καλεῖται δὲ καὶ ποικιλὶς διὰ τὴν χροίαν, che sembra andare in direzione dell'intervento di Körte.

tion of the bird», che «spotted» sarebbe una qualificazione del tutto adatta al picchio<sup>3</sup>. Diversi indizi si cumulano, dunque, a favore dell'integrazione di Körte.

Sul difficile παιπαλέη non molti si sono espressi, a mia conoscenza<sup>4</sup>. Il ragionamento di Leumann 1950, p. 241, è il seguente: come πολυδαίδαλοι ('kunstfertige'; dei Sidonii, Ψ 743) è in rapporto con δαίδαλεος, suo sinonimo, παιπαλέη lo sarà con πολυπαίπαλοι (Φοίνικες, ο 419), a sua volta formato su πολυδαίδαλοι e interpretato con qualcosa come πολύτροπος, "voll hinterhältiger Reden". Per gli aristofanei παιπάλη (*Nub.* 262) e παιπάλημα (*Av.* 430), normalmente resi come «astuto, fine, sofistico oratore», varrebbe la discendenza dall'omerico πολυπαίπαλοι. Per la qualifica antimachea del picchio Leumann finisce dunque per proporre "listig", e la trafila argomentativa è accettata da Matthews 1996, p. 372 ("crafty, subtle"). Meno semplice è capire quanto afferma Tichy 1983, p. 308, per cui παιπαλέη può significare "frech" o "bunt". La studiosa (pp. 305–308) effettua un tentativo di *reductio ad unum* semantica di tutte le occorrenze di un tema παιπαλ-, assumendo come significato base "qualcosa di splendente, illusione" ("blenden, gleissen"). L'astratto nominale παιπάλη "lo splendente, l'abbagliante" avrebbe in Aristofane il senso di "bluffatore, illusionista" ("Blender"). Su come la Tichy possa, da qui, arrivare a "frech" o "bunt" per παιπαλέη si possono fare solo induzioni. Un senso "sfacciato" ("frech") si potrebbe ricavare dall'applicazione aristofanea di παιπάλη e παιπάλημα ad un oratore di impronta sofistica<sup>5</sup>, mentre la possibilità di un senso "variegato" ("bunt") spunta inaspettata all'interno dell'argomentazione della Tichy, in cui non paiono esservene le premesse<sup>6</sup>. Vedremo come, tuttavia, potrebbe risultare pertinente. Una terza ipotesi è di Kurt Latte, ap. Wyss 1936, p. 71: παιπαλέη sarebbe «de *scobe*,

<sup>3</sup> I riferimenti ornitologici sono a Thompson 1936, 92s. («the Greater and Lesser Spotted Woodpeckers, *Picus maior* and *minor*»), 250, e ad Arnott 1977, 337 («the Syrian and middle spotted woodpeckers are very much the common large barred woodpeckers in Greece today, and accordingly it seems most probable that the 'Larger' πιπώ is a fusion of this two species»).

<sup>4</sup> Sulla base παιπαλ- le due trattazioni di riferimento sono Leumann 1950, pp. 236–241, e Tichy 1983, pp. 305–308, con ampia bibliografia.

<sup>5</sup> Dopo aver offerto questa resa, ma non in collegamento con essa, la Tichy (p. 308) menziona παιπαλώδε(σ)- 'frech, von Frauen, die man "Kirke" nennt', rifacendosi a *Suda* π 890 παιπαλώδεις: τὰς δὲ παιπαλώδεις γυναῖκας Κίρκας φαμέν (= κ 1662) ed *Etym. M.* 515,7 τὰς δὲ παιπαλώδεις γυναῖκας ἀπ' ἐκείνης Κίρκας καλοῦμεν, ἐπεὶ φαρμακὶς ἦν ἐκείνη: non sembra ci sia legame immediato tra la glossa e il senso che ne ricava la Tichy.

<sup>6</sup> Non mi è noto un uso metaforico di «bunt», se non in espressioni colloquiali, ad indicare situazioni (non persone) sfuggenti perché troppo 'variegata'. Vale la pena di notare che a p. 308 la studiosa dà per la base \*δαίδαλο-, considerata affine a \*παίπαλο-, il significato «buntschimmernd» (cf. p. 305 su πολυδαίδαλοι): ma senza collegamento con παιπαλέη (collegamento che, del resto, riuscirebbe impervio).

quam rostro ex arbore detundit picus». Ciò in base al significato, ampiamente attestato, di παιπάλη = «fiore di farina»: ma non si riesce ad instaurare un rapporto sensato tra la «segatura» (sempre che παιπάλη potesse avere un significato del genere) e l'epiteto di cui è qualificato il picchio.

L'esistenza delle occorrenze aristofanee col significato, ricordiamo, di «astuto, sofisticato» oratore, potrebbero giustificare un aggettivo, «listig», che descriva un tratto comportamentale. E ciò potrebbe anche essere confortato da un'ulteriore osservazione. Se παιπαλή veniva analizzato come παιπ-αλή, si allineerebbe ad aggettivi del tipo ἀργαλέος, λευγαλέος, κερδαλέος, σμερδαλέος, ἀρπαλέος, θαρσαλέος etc., che indicano «Affektzustände»<sup>7</sup>, per quanto di semantica leggermente diversa<sup>8</sup>.

Ma se nella (neo?)formazione antimachea fosse stata ancora viva la coscienza di una base unitaria παιπαλ-, fatto di cui non c'è ragione di dubitare, allora παιπαλ-ή sarebbe formato sul modello degli aggettivi di materia<sup>9</sup>. In alcuni di questi, la denotazione materiale si accompagna a una coloristica: si pensi ad ἀργύρεος, χρύσεος, πορφύρεος e a fenomeni come la formazione ἀργύφειος «bianco splendente» da ἄργυφος, per influenza di ἀργύρεος, e, ancora, a κυάνεος, μαρμαρέος, φλόγειος, δαφοινεύς. Il piumaggio maculato, o, comunque, variegato («spotted») della nostra τιτώ avrebbe ben potuto ricevere da Antimaco una qualificazione coloristica. A questo proposito forse si può fare un passo avanti, in relazione a παιπαλή. Tra i più frequenti glossemi di termini della famiglia di παιπαλ- è ποικίλος: cf. Hesych. π 95 Schm. παιπάλημα· ποικίλος ἐν κακίᾳ (cf. *Sud.* π 887); schol. Aeschin. II 40 τοὺς μὴ εὐθεῖς ταῖς γνώμας, ἀλλὰ πλαγίους καὶ ποικίλους οὕτως (sc. παιπάλημα· ἐκάλουν, schol. Oppian. *Hal.* III 41 πολυπαίπαλος ... ποικίλος, πανοῦργος, φρόνιμος. Ovviamente, in rapporto ad un'eventuale valenza cromatica di παιπαλή questi casi non sembrano essere utili, poiché si tratta di ποικίλος già nella sua valenza traslata di «furbo, ingannatore, πολύτροπος», adattato, quindi, a spiegare termini della famiglia di παιπαλ- con i significati presenti, ad esempio, in Aristofane. Ma non è sempre così: in Hesych. π 2901 πολυπαίπαλος αἰθήρ· πεποικιλμένος. οὐχ ὁμαλός<sup>10</sup>, la conclusione più probabile, almeno per il participio, è che qualifichi come ποικίλος il cielo stellato, ovvero «spotted»<sup>11</sup>.

<sup>7</sup> Cf. Risch 1974, p. 104.

<sup>8</sup> Cf. Chantraine 1933, p. 254.

<sup>9</sup> Il greco ha da temi in lambda aggettivi in -αλ-εος alcuni dei quali sono aggettivi di materia, altri no: cf. Chantraine 1933, p. 254.

<sup>10</sup> Il lemma costituisce ora l'*adesp.* fr. 1100 *SH Lloyd-Jones-Parsons*.

<sup>11</sup> La *iunctura* preservata in Esichio è oggetto di interpretazioni variate, conformemente alle diverse convinzioni sul senso della famiglia di παιπαλ-· Leumann 1950, 239, affermava «stau-

A partire da quest'ultimo dato, si potrebbe sommessamente proporre che ποικίλος possa aver valso come glossa di παιπαλ- non solo nel suo senso traslato di “furbo, ingannatore, πολύτροπος”, bensì anche come notazione coloristica “variegato, etc.”, e che nel passo di Antimaco παιπαλέη abbia appunto questo valore, e, se giustamente integrato da Körte, con ποικίλα il primo *poeta doctus* glossi e specifici (con πτερά) la difficile neoformazione.

### Bibliografia

- W.G. Arnott, Some Peripatetic Birds: Treecrepers, Partridges, Woodpeckers. CQ 27 (1977);  
P. Chantraine, La formation des noms en grec ancien. Paris 1933;  
F. Della Corte, Otto papiri letterari editi e inediti del Museo Berlinese. RFIC 64 (1936);  
A. Körte, Literarische Texte mit Ausschluss der christlichen. APF 6 (1920);  
M. Leumann, Homerische Wörter. Basel 1950;  
V.J. Matthews, Antimachus of Colophon. Leiden–New York–Köln 1996;  
J.U. Powell, Collectanea Alexandrina. Oxonii 1925;  
E. Risch, Wortbildung der homerischen Sprache. Berlin–New York 1974;  
H. Schöne, Berliner Klassikertexte, III. Berlin 1905;  
D.W. Thompson, A Glossary of Greek Birds. London–Oxford 1936;  
E. Tichy, Onomatopoetische Verbalbildungen des Griechischen. Wien 1983;  
B. Wyss, Antimachi Colophonii reliquiae. Berlin 1936.

---

big' könnte passen», mentre la Tichy 1983, 308, traduceva «der vielgleissende Äther», ispirandosi anche a Palmer 1939, 142, «much quivering, shimmering». Questi ultimi sensi in qualche modo in linea con quanto qui si propone, seppure da punti di partenza diversi.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XL–XLI.</i>	<i>2004–2005.</i>	<i>p. 17–32.</i>
--	----------------	-------------------	------------------

## **ATENIESI E SPARTANI RECIPROCI SALVATORI: UN TOPOS TRA RETORICA E STORIOGRAFIA**

DI CINZIA BEARZOT

### *1. Il tema del reciproco soccorso nell'oratoria attica*

In un recente intervento al convegno “Costruzione e uso del passato storico nella cultura antica”, tenutosi a Firenze dal 18 al 20 settembre 2003, ho considerato la presenza di riferimenti al passato spartano nell'oratoria attica<sup>1</sup>. Tra le caratteristiche dell'immagine di Sparta negli oratori attici emerge, come motivo dominante, l'egoismo, contrapposto alla generosità di Atene: fin dall'arcaismo, Sparta persegue il proprio personale interesse di autoaffermazione, in spregio del diritto e senza alcuna sollecitudine per l'interesse generale della Grecia. A partire da questa valutazione, il suo ruolo durante le guerre persiane è fortemente ridotto dagli oratori, attraverso un'accurata selezione degli eventi e dei protagonisti, che privilegia il contributo ateniese; un'analoga riduzione del ruolo storico degli Spartani si riscontra per il periodo della pentecontetia, nell'ambito della quale il motivo di maggior interesse è l'ἀρχή ateniese. Per la guerra del Peloponneso gli oratori si concentrano su pochi episodi, scelti in modo da poter consentire una critica a Sparta e ai suoi comportamenti verso Greci e barbari: la distruzione di Platea, la fase deceleica della guerra (con il rapporto tra Sparta e Alcibiade e, soprattutto, l'alleanza con la Persia), la sconfitta ateniese e le sue conseguenze. Per il IV secolo, gli stessi obiettivi critici, cui si aggiunge la rinnovata possibilità di celebrare glorie ateniesi senza dover giustificare le colpe dell'imperialismo, conducono gli oratori a privilegiare il tema dell'egemonia spartana, sulla quale viene formulato un giudizio molto pesante, e alcuni snodi epocali atti a mettere in evidenza la rinnovata grandezza di Atene e gli errori politici di Sparta, come la battaglia di Cnido, la pace del Re, la sconfitta spartana di Leuttra. A livello di personalità, l'interesse complessivo

---

<sup>1</sup> Cfr. C. Bearzot, Uomini ed eventi del passato spartano nell'oratoria attica, in *Costruzione e uso del passato storico nella cultura antica* (Atti del Convegno Firenze, 18-20 settembre 2003), in corso di stampa.

è modesto: lo spazio maggiore è concesso a Lisandro, per il suo ruolo nella sconfitta di Atene e nelle vicende della guerra civile, e ad Agesilao, ma non c'è nessun uomo politico spartano di cui si parli con incondizionata ammirazione. La Sparta degli oratori attici è, dunque, definita e giudicata storicamente in base alle esigenze della propaganda ateniese e alle aspettative dell'opinione pubblica: una città certamente importante nelle vicende elleniche, ma indegna del ruolo egemonico che pure aveva perseguito nel corso del V e del IV secolo, e la cui politica, caratterizzata dalla ricerca costante dell'interesse personale, dall'egoismo e dalla ὑβρις, non le ha consentito di mantenere, accanto ad Atene, un posto privilegiato nella storia della Grecia.

Un tema che gode di particolare fortuna negli oratori è quello del generoso soccorso prestato dagli Spartani agli Ateniesi nel 404 e ricambiato dagli Ateniesi agli Spartani dopo Leuttra. Tale fortuna è dovuta, prima di tutto, al fatto che esso si presta a mettere in evidenza le diverse qualità etico-politiche di Sparta e di Atene, ma anche alla sua flessibilità, che consente di adattarlo a diverse situazioni e di usarlo, di volta in volta, per scopi politici diversi.

#### *1a) Gli Spartani salvatori di Atene nel 404*

Consideriamo il caso del 404<sup>2</sup>. Per quanto riguarda le vicende relative alla fine della guerra del Peloponneso e alla sconfitta di Atene, l'oratoria attica propone ovviamente un'immagine molto negativa di Sparta: l'unica eccezione riguarda il dibattito sul destino di Atene all'indomani della sconfitta, quando Sparta si oppose alla proposta degli alleati di radere al suolo la città (Xen. *Hell.* II, 2, 19–20)<sup>3</sup>. In questo caso il decisivo apporto spartano alla votazione che salvò Atene dalla distruzione viene naturalmente valorizzato da oratori di tendenza diversa.

Andocide ricorda due volte la benemerita degli Spartani, in I, 142 e in III, 21; nel primo caso l'intento prevalente è quello di elogiare gli atenati, che si meritano persino il sostegno dei nemici:

“dopo che la flotta fu distrutta e molti avrebbero voluto gettare la città in sciagure irrimediabili, i Lacedemoni, sebbene allora nostri nemici, decisero di salvare Atene in memoria del valore di quegli uomini cui va il merito della libertà di tutta la Grecia”;

il secondo passo è invece molto più orientato a favore di Sparta e ostile agli alleati di Atene nella guerra di Corinto:

---

<sup>2</sup> Cfr. M. Nouhaud, *L'utilisation de l'histoire par les orateurs attiques*. Paris 1982, 303 ss.

<sup>3</sup> Per altre fonti e bibliografia cfr. L. Piccirilli, in Plutarco, *Le Vite di Lisandro e di Silla*. Milano 1997, 254–255.

“Quando perdemmo la flotta nell’Ellesponto e fummo assediati, che cosa volevano fare di noi quelli che ora sono nostri alleati, e che allora lo erano degli Spartani? Non volevano forse asservire la città e devastare il paese? E chi fu ad opporsi a tali proposte se non gli Spartani, che dissuasero gli alleati da tali propositi e si rifiutarono di deliberare tali provvedimenti?”<sup>4</sup>.

Se in un autore come Andocide la valorizzazione della generosità di Sparta non può stupire, più interessante è la rievocazione che dell’episodio fa Isocrate, in *Plat.* 31–32, in chiave antitebana:

“Dopo la vostra sconfitta non votarono, unici fra gli alleati, che bisognava ridurre in schiavitù la vostra città e lasciare a pascolo il vostro territorio, come la piana di Crisa? Sicché se i Lacedemoni fossero stati dello stesso parere dei Tebani, nulla avrebbe impedito che gli autori della salvezza per tutti gli Elleni, proprio loro fossero ridotti in schiavitù dagli Elleni e piombassero nelle più tremende sventure. Ora, quale beneficio potrebbero citare, che fosse grande abbastanza da cancellare l’odio che per questi fatti dovrete a ragione nutrire contro di loro?”<sup>5</sup>.

Isocrate oscura qui le responsabilità dei Corinzi e degli altri Greci che votarono a favore della distruzione di Atene, concentrando ogni colpa sugli odiati Tebani, mentre Andocide si era tenuto, nel contesto cronologico della guerra di Corinto, più sulle generali. In *De pace* 78, invece, l’obiettivo isocrateo è la critica all’impero navale, che

“suscitò contro di noi tanto odio che poco mancò che la città fosse ridotta in schiavitù, se non avessimo trovato i Lacedemoni, che pure fin da principio ci facevano guerra, più benevoli dei nostri antichi alleati”<sup>6</sup>.

Non manca un cenno polemico alla durezza degli “antichi alleati”, contrapposta alla benevolenza dei tradizionali nemici Spartani; nella stessa orazione, al § 105, viene introdotto il tema del reciproco soccorso<sup>7</sup>. Infine, l’episodio torna in Demostene, XIX (*De falsa leg.*) 65<sup>8</sup>, per ricordare il voto dei Focesi, in contrasto con i Tebani, contro il temuto ἀνδραποδισμός di Atene<sup>9</sup>.

Come si è visto dagli esempi qui riportati, l’episodio si prestava ad essere rievocato non tanto per esaltare Sparta, ma piuttosto – dato il rovesciamento di alleanze determinatosi poco dopo la vittoria spartana e sancito dalla guerra di

<sup>4</sup> La traduzione è di S. Feraboli, in *Oratori attici minori*, II. Torino 1995.

<sup>5</sup> La traduzione dei passi di Isocrate citatis nel testo M. Marzi, in *Isocrate, Opere*, I–II. Torino 1991.

<sup>6</sup> Cfr. anche *Areop.* 6.

<sup>7</sup> Cfr. *infra*, 22 ss.

<sup>8</sup> Per la bibliografia sull’orazione XIX di Demostene rimando alle indicazioni fornite da I. Labriola, in *Discorsi e lettere di Demostene*, II, 1. Torino 2000, 245 ss.

<sup>9</sup> È questo il termine, con il verbo ἐξανδραποδίζεισθαι, che esprime di solito negli oratori il destino cui Atene scampò nel 404.



Corinto – per spegnere gli entusiasmi degli Ateniesi nei confronti della coalizione antispartana e suscitare diffidenza verso i nuovi alleati, Tebani e Corinzi, divisi dagli Ateniesi da una lunga e difficilmente cancellabile inimicizia; tanto più che, soprattutto nel caso di Tebe, i motivi di nuovi contrasti andarono moltiplicandosi a partire dagli anni '70 del IV secolo. Non a caso, Lisia (II, 67–68) è costretto a giustificare il soccorso portato dagli Ateniesi ai Corinzi nella guerra di Corinto elogiando la magnanimità degli Ateniesi stessi, che hanno saputo dimenticare gli affronti subiti, dimostrando sentimenti ben diversi da quelli degli Spartani:

“Quelli invidiavano la prosperità dei Corinzi, mentre i nostri sentivano compassione per il torto che essi subivano, dimenticandosi dell’antica rivalità e tenendo invece in gran conto la presente amicizia ... Essi, infatti, hanno avuto il coraggio, per rendere grande la Grecia, non soltanto di combattere per la propria salvezza, ma anche di morire per la libertà dei loro nemici: combattevano infatti a fianco degli alleati di Sparta per salvarli!”<sup>10</sup>.

Evidentemente, la decisione di schierarsi con i Corinzi e i Tebani nel 395, neppure dieci anni dopo il gravissimo rischio corso a causa loro nel 404, doveva esser parsa segno di generosità fin eccessiva: di qui la ricerca di motivi di gratitudine nei confronti delle “terze forze”, che si protrae nel corso del IV secolo anche a notevole distanza dagli eventi. Così Dinarco rievoca l’aiuto fornito dai Tebani agli esuli democratici (*In Dem.* 25)<sup>11</sup> e Demostene il rifiuto degli Argivi di obbedire al *diktat* spartano sulla consegna degli esuli stessi, nonostante gli Spartani fossero signori della terra e del mare (*De Rhod. lib.* 22–24)<sup>12</sup>.

Il tema della salvezza di Atene dalla distruzione e dalla riduzione in schiavitù ha dunque una grande fortuna negli oratori e viene sfruttato nelle sue diverse implicazioni con obiettivi diversi, sia in relazione ai rapporti tra Atene e Sparta, sia in relazione a quelli tra Atene e le cosiddette “terze forze” – Argivi, Corinzi, Tebani –, il cui ruolo si accentuò nel IV secolo, portando al superamento del bipolarismo Atene/Sparta. Così, l’episodio vale, in Andocide, a celebrare la generosità di Sparta, in prospettiva filospartana, e a screditarne i nemici e nuovi alleati di Atene; ma vale anche, in Isocrate, a suscitare diffidenza e odio

<sup>10</sup> La traduzione è di E. Medda, in Lisia, *Orazioni*, I–II. Milano 1991–1995. Sull’*Epitafio* lisiano (risalente agli anni 392–386, forse al 391) cfr. Medda, in Lisia, *Orazioni*, I. Milano 1991, 104 ss.; inoltre J. Walz, *Der lysianische Epitaphios*. *Philologus Suppl.* B. 29 (1936) 46 ss.; J.K. Dover, *Lysias and the Corpus Lysiacum*. Berkeley–Los Angeles 1968, 57 ss.; S. Usher–D. Najok, *A Statistical Study of Authorship in the Corpus Lysiacum*. *CHum* 16 (1982) 103–104.

<sup>11</sup> Cfr. I. Worthington, *Historical Commentary on Dinarchus: Rhetoric and Conspiracy in Later Fourth-Century Athens*. Ann Arbor, Mich. 1992, 171–172.

<sup>12</sup> Sulla richiesta spartana di estradare gli esuli ateniesi cfr. C. Bearzot, *Esilii, deportazioni ed emigrazioni forzate in Atene sotto regimi non democratici*, in *Emigrazione e immigrazione nel mondo antico*. CISA, 20, Milano 1994, 141–167, 153 ss.

verso i Tebani o a prendere le distanze dall'*arché* navale, senza tuttavia implicare una particolare esaltazione di Sparta; vale inoltre a magnificare la generosità degli Ateniesi, disposti, nel 395, a superare i rancori e ad allearsi con i responsabili della proposta di distruggere la loro città. È davvero notevole che nessun oratore ateniese raccolga la versione antispartana, presente soltanto in Diod. XV, 63, 2 e in Paus. III, 8, 6, secondo cui il progetto di distruggere Atene andrebbe ascrivito in realtà proprio agli Spartani (Diodoro), e anzi più precisamente a Lisandro e al re Agide II, che avrebbero agito di propria iniziativa, senza il consenso degli Spartiati (Pausania). L'assenza nell'oratoria attica di ogni traccia di questa tradizione, e quindi della polemica nei confronti di Sparta che essa implica, potrebbe accreditare l'ipotesi di Bernini, che la fa risalire al pamphlet di Pausania II e la colloca quindi all'interno di un orizzonte interamente spartano<sup>13</sup>.

#### *1b) Gli Ateniesi salvatori di Sparta nel 371*

Passiamo, ora, all'indomani di Leuttra<sup>14</sup>. La disfatta spartana è considerata una conseguenza della ὕβρις di Sparta e della sua cattiva politica (Isocr. *De pace* 100), con un giudizio non dissimile da quello di Senofonte (*Hell.* V, 4, 1), che la ritiene una punizione divina per le violazioni dei giuramenti compiute dagli Spartani. Da questa disfatta Sparta non è stata in grado, diversamente da quanto accadde ad Atene dopo Egospotami, di risollevarsi in tempi brevi (Isocr. *Panath.* 57–58); la situazione di estrema precarietà che ne è conseguita per la *polis* dei Lacedemoni è esaminata lucidamente da Isocrate in *Phil.* 46 ss., e vi si accenna anche in Dem. XX (*In Lept.*) 161. Leuttra diventa così, da episodio militare, snodo epocale, che solo l'incapacità dei Tebani di gestire opportunamente la vittoria ha potuto ridimensionare (Isocr. *De pace* 58; Dem. XVIII [*De cor.*] 18)<sup>15</sup>.

Ma ciò che è più interessante è la fortuna di cui gode negli oratori il tema dell'aiuto concesso dagli Ateniesi, dopo Leuttra, all'antica rivale: fortuna dovuta non solo al fatto di poter celebrare la generosità di Atene, ma soprattutto all'opportunità, che l'episodio offre, di creare un contraltare alla clemenza eser-

<sup>13</sup> Cfr. U. Bernini, Λυσάνδρου καὶ Καλλικρατίδα σύγκρισις: cultura, etica e politica spartana fra quinto e quarto secolo a.C. *Memorie Istituto Veneto* 41 (1988) 1–247, 43–44; per il pamphlet di Pausania II cfr. ora M. Sordi, Pausania II, Spartano atipico?, in *Contro le "leggi immutabili"*. Gli Spartani fra tradizione e innovazione, *Contributi di storia antica*, 2, in corso di stampa.

<sup>14</sup> Cfr. Nouhaud, *L'utilisation de l'histoire par les orateurs attiques*, 328 ss.

<sup>15</sup> Cfr. H. Wankel, in Demosthenes, *Rede für Ktesiphon über den Kranz*. Heidelberg 1976, I, 202 ss.: interessante, in chiusura, il ricordo della situazione di ἡρις καὶ παραχή in cui versava la Grecia, che evoca il giudizio senofonteo sulla Grecia del 362 nella chiusa delle *Elleniche*.

citata dagli Spartani vincitori nel 404, in modo da ristabilire una situazione paritaria, sul piano etico, tra le due potenze. Così afferma Isocrate, nel quadro di un elogio dei democratici rientrati in Atene dopo il governo dei Trenta, il cui corretto comportamento riverbera le sue conseguenze positive fino all'epoca di Leuttra:

“Grazie a questo modo di giudicare la democrazia stabili presso di noi una tale concordia e fece fare alla città progressi così grandi, che i Lacedemoni, i quali sotto l'oligarchia ci davano ordini quasi ogni giorno, sotto la democrazia vennero a pregarci di non lasciarli andare in rovina” (*Areop.* 69).

Nel *Filippo*, Isocrate insiste poi sulla magnanimità di Atene, capace di superare il ricordo delle sofferenze subite, a sottolineare la possibilità che ex-nemici possano venirsi in soccorso:

“Se qualcuno considerasse ed esaminasse le sventure degli Elleni, queste non gli apparirebbero neppure la minima parte di quelle sofferte da noi a causa dei Tebani e dei Lacedemoni. Nondimeno quando i Lacedemoni marciarono contro i Tebani e volevano devastare la Beozia e sciogliere la lega delle sue città, noi venimmo loro in aiuto per ostacolare le mire spartane. Quando poi la sorte mutò e i Tebani e tutti i Peloponnesii tentarono di annientare Sparta, noi fummo i soli fra gli Elleni a stringere alleanza con i Lacedemoni e a contribuire alla loro salvezza” (§ 44).

La generosità degli Ateniesi viene qui accentuata da Isocrate evocando i gravissimi danni subiti da parte spartana nel corso delle vicende storiche. Una conferma di questa tendenza viene da Demostene che, in XVIII (*De cor.*) 98, elogia caldamente la generosità di Atene, capace, all'indomani di Leuttra, non solo di dimenticare i torti subiti, ma anche di non lasciarsi intimorire dalla potenza di Tebe:

“Così agivano i vostri antenati; così i più anziani di voi, che, quando i Tebani avevano sconfitto a Leuttra e cercavano di sopprimere gli Spartani, che non erano né vostri amici né vostri benefattori ma avevano commesso frequenti e gravi torti nei confronti di Atene, glielo impediste, senza temere la potenza e la gloria che allora arridevano ai Tebani e senza tenere conto delle azioni passate degli uomini in cui favore intendevate esporvi al pericolo”<sup>16</sup>.

Nel *De pace*, infine, Isocrate introduce, sempre nel contesto della polemica sul dominio del mare, il tema del reciproco soccorso, che accosta la generosità degli Ateniesi verso Sparta dopo Leuttra a quella degli Spartani verso Atene nel 404:

---

<sup>16</sup> La traduzione è di L. Bartolini Lucchi, in Demostene, *Per la corona* – Eschine, *Contro Ctesifone*. Milano 1994. Cfr. *Wankel*, in *Rede für Ktesiphon über den Kranz*, I, 534 ss. Cfr. inoltre Dem. XXIII [*In Aristocr.*] 191; Aesch. II, 164.

“Noi, quando ci attirammo l’odio degli alleati e corremmo il pericolo di essere ridotti in schiavitù, fummo salvati dai Lacedemoni; e questi, quando tutti volevano la loro rovina, si appellarono a noi e da noi ottennero la salvezza. Ora, come lodare questo predominio che ha risultati così funesti?” (§ 105).

Come si può notare, la necessità di soccorrersi reciprocamente è però interpretata qui come un segno di debolezza politica, come del resto nel già citato § 78 della stessa orazione: è l’incapacità di Atene e di Sparta di ottenere dagli alleati il riconoscimento di un’egemonia fondata sul consenso che le costringe a venirsene in aiuto in frangenti difficili.

Del resto, a conferma delle modalità non uniformi del ricorso a questi esempi da parte degli oratori, la generosità ateniese può anche essere oggetto di critica: Demostene, in *Pro Megal.* 11–13, esprime le sue riserve a proposito del soccorso fornito da Atene a Sparta, nel contesto, necessariamente antispartano, dell’insistenza sulla necessità di aiutare i Megalopolitani nel 353/2:

“Trovo che gli unici che non possono fare un discorso del genere – gli Spartani ci saranno ostili se aiuteremo gli Arcadi a noi favorevoli – sono quelli che ci indussero ad aiutare gli Spartani quando questi erano in difficoltà. Giacché, non è preannunciandovi un tale comportamento di Sparta che vi convinsero a respingere i Peloponnesiaci quando questi, tutti insieme, vi chiedevano aiuto contro Sparta (onde poi, inevitabilmente, si rivolsero a Tebe) ed a sacrificare uomini e denaro per la salvezza di Sparta. E voi, certo, non li avreste voluti aiutare, se questi oratori<sup>17</sup> vi avessero avvertiti che gli Spartani, una volta salvati, vi avrebbero serbato gratitudine solo a patto che voi foste disposti a consentire ogni loro sopruso!”<sup>18</sup>.

In questo caso, sulla volontà di esaltare la generosità di Atene verso i suoi tradizionali nemici, che di solito informa gli interventi degli oratori attici sul dopo Leuttra, prevale la presa di distanza dalla scelta politica che l’intervento a favore di Sparta implica e la polemica contro i fautori di tale scelta.

Anche per il tema del soccorso prestato dagli Ateniesi a Sparta minacciata, dopo Leuttra, dall’invasione tebana del Peloponneso, dobbiamo concludere rilevando la varietà delle sue applicazioni. La sua evocazione celebra la magnanimità di Atene, capace di superare il ricordo dei torti subiti e di non farsi intimorire dalla potenza tebana; serve a confortare l’idea che un mutamento di situazione possa indirizzare a comportamenti pragmatici, non in linea con le tradizionali contrapposizioni politiche; vale infine anche a sottolineare gli effetti

---

<sup>17</sup> Tra i quali vi era Callistrato: cfr. [Dem.] 59 (*In Neaer.*), 26–27, ove si ricorda lo scontro tra Callistrato e Senoclide. La soppressione del ruolo di Callistrato costituisce, secondo *J. Buckler*, *Xenophon’s Speeches and the Theban Hegemony*. *Athenaeum* 60 (1982), 180–204, 196, una delle manipolazioni operate da Senofonte allo scopo di oscurare la situazione di grave necessità in cui venne a trovarsi Sparta.

<sup>18</sup> La traduzione è di *L. Canfora*, in *Discorsi e lettere di Demostene*, I. Torino 1974.

paradossali di alcune situazioni di debolezza politica. Ma soprattutto, l'impressione è che la grande fortuna del tema sia collegata anche con l'opportunità che esso offriva di contrapporre un non meno significativo beneficio degli Ateniesi verso Sparta al beneficio degli Spartani verso Atene del 404.

## *2. Il topos del reciproco soccorso nella storiografia: Senofonte e la tradizione alternativa*

Questi stessi temi trovano un significativo riscontro in Senofonte, a dimostrare che la costruzione dei discorsi, nelle *Elleniche*, si avvale delle tematiche effettivamente ricorrenti nell'oratoria contemporanea<sup>19</sup>. Dei due episodi, trova spazio maggiore quello del 404, per motivi cronologici; ricordandolo nel contesto delle trattative tra Atene e Tebe del 395, Senofonte ci fornisce peraltro la contestualizzazione più antica della sua utilizzazione in un discorso politico. Per l'aiuto ateniese a Sparta dopo Leuttra, lo storico, più che evocare l'episodio in un contesto propagandistico, ci consente, con lo spazio significativo che lascia alle trattative degli anni 370 e 369, di cogliere le origini stesse del *topos* del reciproco soccorso. Inoltre, un confronto fra la prospettiva senofontea e quella degli oratori mette in luce, nello storico, un uso per così dire più "selettivo" del *topos* del soccorso ricevuto dal nemico: delle diverse utilizzazioni cui esso si presta, e di cui l'oratoria ci è testimone, Senofonte valorizza quelle orientate agli scopi che gli stanno particolarmente a cuore, come la difficile posizione di Atene tra Sparta e Tebe e, soprattutto, il progressivo riavvicinamento tra Ateniesi e Spartani, che proprio dopo Leuttra, dopo trentacinque anni di costante tensione, poté giungere a compimento.

### *2a) Senofonte, Elleniche III, 5, 8*

Per quanto riguarda l'episodio del 404, Senofonte lo fa evocare in tre casi da oratori che parlano all'assemblea ateniese: in *Hell.* III, 5, 8, dagli ambasciatori tebanici venuti ad Atene nel 395 a chiedere aiuto contro Sparta; in *Hell.* VI, 5, 33–35, dagli ambasciatori spartani giunti ad Atene nel 370/69 a chiedere soccorso contro l'invasione del Peloponneso da parte di Epaminonda; in *Hell.* VI, 5, 46–48, da Procle di Fliunte, nello stesso contesto storico e cronologico.

---

<sup>19</sup> Per l'uso dei discorsi da parte di Senofonte cfr. in generale G. Daverio Rocchi, in Senofonte, *Elleniche*. Milano 2002, 57 ss.; inoltre Buckler, *Xenophon's Speeches and the Theban Hegemony*, 180–204. V. Gray, *The Character of Xenophon's Hellenika*. Baltimore 1989, 79 ss.; P. Pontier, *Place et fonction du discours dans l'œuvre de Xenophon*. REA 103 (2001) 395–408.

In *Hell.* III, 5, 8, gli ambasciatori tebani giunti ad Atene all'inizio della guerra di Corinto (luglio 395)<sup>20</sup> a chiedere appoggio contro Sparta esordiscono proprio giustificando Tebe per la proposta di distruggere Atene avanzata nel 404:

“Cittadini d’Atene, non sono giuste le critiche che ci muovete a proposito delle misure votate contro di voi alla fine della guerra, perché non fu la città a decretarle, ma vennero proposte da una persona sola, cioè da colui che allora sedeva nel consiglio degli alleati”<sup>21</sup>.

È difficile non notare una certa ironia nella giustificazione che Senofonte mette in bocca all’ambasciatore tebano a proposito del comportamento di Tebe verso Atene sconfitta. Quest’ultimo scinde le responsabilità dei Tebani, che rifiutarono di intervenire accanto agli Spartani a favore dei Trenta Tiranni, da quelle del singolo delegato tebano nel sinedrio della Lega del Peloponneso, che chiese la distruzione di Atene; l’argomento è molto simile a quello che Tucidi-  
de (III, 62, 3–4) attribuisce agli oratori tebani che nel “dibattito plateese” si giustificano con gli Spartani a proposito del medismo di Tebe<sup>22</sup>; è probabile quindi che Senofonte, il cui orientamento antitebano è fuori discussione<sup>23</sup>, considerasse opportunistico il ricorso dei Tebani a questo argomento.

Alla giustificazione i Tebani, cercando di controbilanciare l’effetto negativo provocato dal ricordo della vicenda del 404, accostano il ricordo di una bene-  
merenza:

“Quando gli Spartani ci chiesero di unirvi a loro nella spedizione contro il Pireo, la città intera, invece, votò di non intervenire. Essendo perciò voi la causa principale del loro risentimento contro di noi, riteniamo giusto che soccorriate la nostra città” (*Hell.* III, 5, 8)<sup>24</sup>.

---

<sup>20</sup> Cfr. R. Seager, Thrasybulus, Conon and Athenian Imperialism, 396–386 B.C. JHS 87 (1967) 95–115, 96 ss.; Ch.D. Hamilton, Sparta’s Bitter Victories. Politics and Diplomacy in the Corinthian War: Ithaca–London 1979, 201–202; Chr.J. Tuplin, The Failings of Empire. A Reading of Xenophon *Hellenica* 2.3.11–7.5.27. Historia Einzelschriften 76, Stuttgart 1993, 62–63; J. Wickersham, Hegemony and Greek Historians. Lanham 1994, 93 ss.

<sup>21</sup> La traduzione dei passi di Senofonte citati nel testo è di M. Ceva, in Senofonte, *Elleniche*. Milano 1996.

<sup>22</sup> Come nota P. Krentz, in Xenophon, *Hellenika* II.3.11–IV.2.8. Warminster 1995, 198–199.

<sup>23</sup> Cfr. M. Sordi, I caratteri dell’opera storiografica di Senofonte nelle *Elleniche*, 2. Athenaeum 29 (1951) 273–348, 303 ss.; J.-C. Riedinger, Étude sur les Helléniques. Xénophon et l’histoire. Paris 1991, 172 ss.; Id., Partialité historique et procédés narratifs dans les Helléniques de Xénophon. IL 41 (1989) 5–8; F. Cordano, Egemonie in Grecia. Tebe in Senofonte ed Eforo, in La successione degli imperi e delle egemonie nelle relazioni internazionali. Milano 2003, 53–60, 54–55; Daverio Rocchi, in Senofonte, *Elleniche*, 39 ss., 49 ss.

<sup>24</sup> Il rifiuto dei Tebani di seguire Sparta contro i democratici ateniesi del Pireo torna in *Hell.* V, 2, 33, nelle parole di Leonziade, come colpa ascritta al partito nazionalista di Ismenia.

Il riferimento è al rifiuto dei Tebani di unirsi alla spedizione spartana contro i democratici del Pireo, che avrebbe dovuto sostenere il governo oligarchico: rifiuto che segnala il mutamento di orientamento da parte dei Tebani, ormai pronti a sostenere la resistenza democratica ateniese contro i Trenta Tiranni, e riporta quindi i delegati sulla stessa lunghezza d'onda dell'uditorio ateniese cui essi si stanno rivolgendo.

Il tenore dell'intervento degli ambasciatori rivela che il tema della minacciata distruzione di Atene doveva avere una particolare attualità nel 395, il che è ben comprensibile data la vicinanza degli eventi, e che rischiava di risultare molto convincente, se messo in campo da chi voleva evitare l'accordo fra Atene e Tebe. Anche se Senofonte non ne parla espressamente, è certamente possibile che i filospartani, ovviamente contrari a tale accordo, abbiano evocato la gratitudine dovuta a Sparta per aver impedito la fine di Atene, voluta proprio dai Tebani: sembra suggerirlo il fatto che gli ambasciatori fanno appello direttamente al "partito della città", cercando di staccarlo dagli Spartani con argomenti che riprendono significativamente quelli utilizzati da Trasibulo in *Hell.* II, 2, 41:

"E (riteniamo giusto) che siate soprattutto voi, esponenti del partito della città, i più contenti di marciare contro gli Spartani. Questi infatti, dopo avervi imposto un regime oligarchico che vi ha resi invisibili al popolo, sono venuti con forze notevoli come vostri alleati, mentre è stato proprio ai democratici che poi vi hanno consegnato; sicché non esistereste neppure più, se fosse dipeso da loro, ed è solo al popolo che dovete la vostra salvezza" (*Hell.* III, 5, 9).

La proposta di accordo viene appoggiata da numerosi Ateniesi e votata all'unanimità; ma la vivacità del dibattito che aveva preceduto la decisione trapela dalle parole di Trasibulo, il quale fa notare ai Tebani

"come fosse particolarmente rischioso rendere loro questo favore, senza dubbio molto più grande di quello ricevuto, dato che il Pireo era privo della difesa delle mura. 'Voi vi siete infatti limitati a non marciare contro di noi' disse 'mentre noi combatteremo al vostro fianco contro di loro, se vi attaccheranno'" (*Xen. Hell.* III, 5, 16).

L'assemblea ateniese, dunque, si mostrò capace di sorvolare sul ruolo avuto dai Tebani nel 404, di apprezzare il rifiuto tebano di intervenire contro i democratici ateniesi e di non lasciarsi impressionare dal probabile tentativo dei filospartani di valorizzare il diverso atteggiamento di Sparta: ma le parole di Trasibulo, che giudicano il favore fatto ai Tebani come "senza dubbio molto più grande di quello ricevuto", accentuano la natura filantropica del comportamento degli Ateniesi, che non solo dimenticano le offese e valorizzano i benefici, ma "repay those benefits with interest"<sup>25</sup>. Un giudizio certamente condiviso anche da Se-

---

<sup>25</sup> Cfr. Gray, *The Character of Xenophon's Hellenika*, 107 ss., 110.

nofonte, nel cui racconto l'episodio presenta, accanto al significato antitebano, il valore di motivazione per mantenere il rapporto di alleanza con Sparta.

2b) *Senofonte, Elleniche VI, 5, 33–35 e VI, 5, 46–48*

Il tema viene proposto alla riflessione dell'assemblea ateniese anche in *Hell. VI, 5, 33–35*, ove si riferisce il discorso degli ambasciatori spartani giunti ad Atene nel 370/69 per invocare il soccorso ateniese contro i Tebani invasori. Senofonte ricorda gli Spartani Araco, Ocillo, Farace, Etimocle e Olonteo, che, a suo dire, tennero tutti discorsi molto simili:

“Rammentarono agli Ateniesi come nelle circostanze più gravi si fossero sempre reciprocamente soccorsi, perché furono proprio loro, dissero, ad aiutarli a cacciare i tiranni da Atene, mentre gli Ateniesi, a loro volta, inviarono sollecitamente rinforzi durante l'assedio dei Messeni. Ricordarono inoltre che ogni volta che concordarono un'azione comune l'esito fu sempre positivo, come quando respinsero insieme il barbaro, o quando con il consenso di Sparta fu riconosciuta dai Greci l'egemonia marittima di Atene e il suo diritto ad essere depositaria del tesoro comune, mentre a loro con il consenso di Atene fu riconosciuta all'unanimità da tutti i Greci l'egemonia terrestre. Uno degli ambasciatori fece pressappoco questa considerazione: 'Se voi e noi, cittadini, arriveremo ad un accordo, potremo finalmente sperare di far pagare ai Tebani la decima di cui si parla da tempo'. Gli Ateniesi, in verità, non accolsero bene la proposta e si levò un mormorio di disapprovazione: 'Questo è ciò che dicono adesso' facevano osservare 'ma quando non avevano problemi ci facevano guerra'. Agli Ateniesi l'argomento più importante addotto dagli Spartani parve il fatto che, dopo aver sconfitto Atene, furono essi a opporsi ai Tebani che volevano distruggerla”.

Gli Spartani non si limitano a questa serie di esempi storici, peraltro scelti abbastanza infelicitamente<sup>26</sup>, ma introducono anche un argomento di carattere giuridico, ricordando l'obbligo ateniese di portar soccorso a Sparta aggredita dagli Arcadi, dopo che essa aveva portato legittimamente aiuto a Tegea, attaccata da Mantinea; ma l'assemblea appare divisa sulla valutazione giuridica del caso, soprattutto per quanto riguarda il conflitto fra Tegea e Mantinea, in cui Sparta era intervenuta a sostegno degli oligarchici tegeati<sup>27</sup>. Il *topos* retorico del soccorso da ricambiare sembra così assumere un ruolo decisivo nell'orientare la discussione.

---

<sup>26</sup> Cfr. *J. Dillery, Xenophon and the History of His Times*. London–New York 1995, 246–247. Sulle difficoltà di intesa fra gli ambasciatori spartani e l'assemblea ateniese cfr. *Riedinger, Étude sur les Helléniques*, 202.

<sup>27</sup> Sulla questione cfr. *C. Bearzot, Politeia cittadina e politeia federale in Senofonte*, in *Poleis e politeiai. Esperienze politiche, tradizioni letterarie, progetti costituzionali* (Atti del Convegno Torino, 29-31 maggio 2002), in corso di stampa; *Ead.*, *Federalismo e autonomia nelle Elleniche di Senofonte*, in corso di stampa.



Anche qui, come nel caso del discorso dei Tebani del 395, è la presenza di Tebe sullo sfondo a provocare l'evocazione dell'episodio del 404, per la possibilità di mettere in contrapposizione i diversi comportamenti di Spartani e Tebani. Rispetto all'oratoria attica, in cui prevale ovviamente la sottolineatura della generosità di Atene nel superare una lunga serie di contrasti, colpisce il registro paritario del discorso degli ambasciatori, i quali insistono piuttosto sulla tradizione di reciproco soccorso che lega Spartani e Ateniesi fin dal secolo precedente e richiamano il principio della spartizione delle sfere di influenza, a segnalare che si sta prefigurando un accordo stabile fra Sparta e Atene, mirante ad escludere Tebe, per la quale, come dopo il congresso del 371 (Xen. *Hell.* VI, 3, 20), si evoca lo spettro della decima delfica. Conclude Senofonte che il ricordo dell'episodio del 404 fu considerato l'argomento più convincente tra quelli messi in campo dagli ambasciatori: cosa ben comprensibile, se si considera che, tra quelli ricordati, è il più vicino nel tempo e quello più adatto a suscitare la gratitudine dell'assemblea e ad orientarla verso una politica di rinnovata collaborazione con gli Spartani. Il giudizio dello storico ci riporta alle origini stesse del *topos* del reciproco soccorso – fu proprio il ricordo del beneficio spartano del 404 a risultare decisivo per il contraccambio del 371 – e ben spiega la frequenza con cui il tema, con la sua persuasività, si ripresenta nell'ambito dell'oratoria<sup>28</sup>.

L'episodio del 404 torna nelle parole di Procle di Fliunte (*Hell.* VI, 5, 46–48), il quale sostiene la richiesta di soccorso avanzata dagli ambasciatori spartani ricordando agli Ateniesi i motivi che dovrebbero indurli ad una risposta positiva e, tra le benemeritenze storiche di Sparta, segnala il contributo dato alle Termopili e, appunto, il comportamento tenuto nel 404:

“Vedo anche che i Tebani, che in passato non riuscirono a persuadere gli Spartani a ridurvi in schiavitù, domandarvi di stare a guardare la distruzione dei vostri salvatori. [...] Avete salvato i figli di Eracle arrestando l'insolenza di Euristeo. Salvando però non solo i fondatori, ma anche l'intera città, non è forse vero che compireste un'opera ancora più bella? Ma la più bella di tutte sarebbe difendere ora con le armi gli Spartani correndo i loro stessi rischi, mentre essi vi hanno salvato in passato con un semplice, innocuo voto. [...] Il vostro gesto sarebbe ancor più nobile e generoso se, dopo essere stati più volte ora amici ora nemici, vi ricordaste adesso non del male, ma del bene che ne avete ricevuto e mostraste loro gratitudine a nome non solo vostro, ma di tutta la Grecia, per averla valorosamente difesa”.

Procle utilizza l'argomento in due sensi, sia per suscitare ostilità contro i

---

<sup>28</sup> Le allusioni degli ambasciatori all'aiuto ricevuto da Sparta contro i tiranni, alla vicenda del 464, alla divisione dell'egemonia riconosciuta dagli Spartani non trovano invece riscontro nell'oratoria attica (cfr. *Nouhaud*, *L'utilisation de l'histoire par les orateurs attiques*, 201 ss., per il riconoscimento dell'egemonia da parte dei Greci).

Tebani, dei quali viene evocata la minacciosa presenza sullo sfondo della vicenda, sia per suscitare riconoscenza verso gli Spartani; ma aggiunge anche (come fa Trasibulo con gli ambasciatori tebani nel 395) la sollecitazione dell'orgoglio ateniese, per l'assunzione del rischio particolarmente alto che l'intervento di soccorso comporta, e si basa su esempi mitici (l'aiuto agli Eralidi) per sottolineare, in linea con l'oratoria attica, la grande generosità ateniese<sup>29</sup>. Rispetto agli ambasciatori, Procle si mostra assai più incline a compiacere gli Ateniesi, e il tono paritario si attenua fortemente: a lui, fedele alleato di Sparta, Senofonte affida il compito di chiedere con umiltà e di compiacere l'interlocutore, che sarebbe stato poco dignitoso per gli Spartani. Ma l'obiettivo, che trova il sicuro consenso di Senofonte – basta pensare allo spazio dato ai contenuti delle trattative –, resta quello di favorire il riavvicinamento delle due potenze spesso in contrasto, ma anche debitrice l'una nei confronti dell'altra, e il cui accordo potrebbe garantire alla Grecia, nella visione degli oratori peloponnesiaci e dello storico, un nuovo equilibrio bipolare.

## 2c) Callistene e Diodoro

Può essere utile un confronto con il racconto che, di queste trattative, offre il resto della tradizione storiografica. Callistene (FGrHist 124 F 8) presenta in modo alquanto diverso il discorso degli ambasciatori spartani:

“Racconta Callistene ... che mentre i Tebani invadevano la Laconia gli Spartani mandarono ambasciatori agli Ateniesi per trattare un'alleanza. E quello che gli Spartani avevano fatto di bene agli Ateniesi, lo omisero di proposito, mentre quello che essi avevano ricevuto di buono dagli Ateniesi, ne fecero menzione, per renderli così più disponibili all'alleanza”<sup>30</sup>.

Secondo lo storico di Olinto, gli ambasciatori spartani avrebbero umilmente e prudentemente omesso ogni riferimento alle benemeritenze di Sparta, insistendo invece sulle occasioni in cui gli Spartani avevano beneficiato dell'aiuto dagli Ateniesi. Callistene si differenzia così, qui come in altri casi, dal racconto di Senofonte<sup>31</sup>, con l'intento di presentare gli Spartani in atteggiamento di grande umiltà, perché fortemente bisognosi di aiuto. La testimonianza di Callistene può forse in qualche modo risultare congruente con la prima parte del discorso

<sup>29</sup> Cfr. *Buckler*, *Xenophon's Speeches and the Theban Hegemony*, 194–195; *Gray*, *The Character of Xenophon's Hellenika*, 112 ss., 115; *Dillery*, *Xenophon and the History of His Times*, 247; inoltre *Tuplin*, *The Failings of Empire*, 112 e nota 34, con una ricca serie di paralleli.

<sup>30</sup> Cfr. *Aristot. Eth. Nicom.* IV, 3, 25, 1124 b.

<sup>31</sup> Cfr. *L. Prandi*, *Callistene. Uno storico tra Aristotele e i re macedoni*. Milano 1985, 128; cfr. *F. Jacoby*, *FGrHist II B Komm.* Leiden 1962, 417–418.

degli ambasciatori spartani in Senofonte, in cui essi ricordano, per esempio, l'aiuto ricevuto in occasione della terza guerra messenica e il riconoscimento dell'egemonia terrestre di Sparta; tuttavia, lo storico di Olinto omette del tutto i paralleli benefici spartani, cioè l'aiuto contro i tiranni e il riconoscimento dell'egemonia navale; soprattutto, la sua testimonianza è del tutto incompatibile con la conclusione senofontea, che considera il ricordo del 404 – un beneficio “unilateralmente” spartano – come l'elemento più convincente del discorso. Piuttosto, come è stato osservato, Callistene sembra attribuire all'intervento degli ambasciatori spartani i contenuti del discorso di Procle, che enfatizza la generosità ateniese e la debolezza di Sparta<sup>32</sup>. È chiaro in ogni caso che la ricostruzione di Callistene, di segno, come di consueto, antispartano<sup>33</sup>, intende mostrare gli Spartani in condizioni di assoluta inferiorità rispetto agli Ateniesi, tanto da doversi umiliare a riconoscere esclusivamente i benefici ricevuti, piuttosto che evocare le proprie benemeritenze in un rapporto paritario; con una visione del tutto diversa, e forse più credibile, da quella di chi, come Senofonte, non rinuncia a presentare gli Spartani come in grado di rapportarsi paritariamente agli Ateniesi, nella prospettiva di una rinnovata azione comune<sup>34</sup>.

Molto interessante è la versione ancora diversa presente in Diodoro (XV, 63, 1–2), dove, con prospettiva fortemente filoateniese, si sottolinea la situazione di estrema difficoltà degli Spartani, costretti a chiedere aiuto a quegli Ateniesi che avevano in precedenza vessato:

“I Lacedemoni ... si trovavano in grande difficoltà. Furono quindi costretti a ricorrere all'aiuto degli Ateniesi, ai quali avevano in precedenza imposto trenta tiranni e avevano impedito di ricostruire le mura della città; avevano addirittura pensato di distruggere completamente la loro città e di fare dell'Attica una terra da pascolo. Ma niente può più della necessità e della Fortuna, che costrinsero i Lacedemoni a ricorrere ai loro peggiori nemici. Le loro speranze non furono tuttavia deluse. Il popolo ateniese, magnanimo e generoso, non si lasciò spaventare dalla potenza dei Tebani, anzi decretò di accorrere in forze in aiuto dei Lacedemoni, che rischiavano di essere ridotti in schiavitù”<sup>35</sup>.

Il passo non mostra alcuna idealizzazione dei rapporti tra Spartani e Ateniesi, i quali sono detti i “peggiori nemici” dei Lacedemoni; al posto delle reciproche benemeritenze, sono ricordate le gravi colpe di Sparta verso Atene e la grande generosità del popolo ateniese, definito *μεγαλόψυχος καὶ φιλόανθρωπος* e descritto come disposto a dimenticare gli affronti subiti e capaci di tener testa

<sup>32</sup> Cfr. *Buckler*, *Xenophon's Speeches and the Theban Hegemony*, 194.

<sup>33</sup> Per l'orientamento antispartano di Callistene cfr. *Prandi*, *Callistene*, 59–60 (a proposito di F 51).

<sup>34</sup> Cfr. *Buckler*, *Xenophon's Speeches and the Theban Hegemony*, 192 ss.

<sup>35</sup> La traduzione è di T. Alfieri Tonini, in Diodoro Siculo, *Biblioteca storica*. Libri XIV–XVII. Milano 1985.

(come in Dem. XVIII [*De cor.*] 98)<sup>36</sup> alla potenza tebana; soprattutto, il tema dell'aiuto fornito nel 404 è rovesciato, come in Pausania, attribuendo agli Spartani stessi il progetto di distruggere Atene e di ridurla a "terra da pascolo" (μηλόβοτον: l'espressione è la stessa usata in Isocr. *Plat.* 31, che ne dà la responsabilità ai Tebani, e in Plut. *Lys.* XV, 3, dove il progetto è attribuito al tebano Eriante)<sup>37</sup>, secondo la tradizione che si ritrova in Paus. III, 8, 6. La posizione di Sparta, costretta dalla necessità e dalla fortuna ad implorare il soccorso dei suoi peggiori nemici, appare in Diodoro particolarmente umiliante, ancor più che nel frammento di Callistene, con cui pure vi è una certa sintonia; totale è invece la distonia rispetto a Senofonte, la cui impostazione paritaria del rapporto fra Atene e Sparta viene completamente negata in favore di un orientamento unilateralmente filoateniese.

### 3. Conclusioni

La peculiarità di Senofonte nel trattare i temi legati al *topos* del reciproco soccorso consiste dunque nella sottolineatura del rapporto di reciprocità tra Atene e Sparta, assai più insistita, nelle *Elleniche*, che non nell'oratoria attica e nella rimanente tradizione storiografica. Il tono del suo racconto non è unilateralmente filospartano, né idealizza eccessivamente i rapporti fra le due città: a proposito delle trattative del 370/69, lo storico non oscura le perplessità degli Ateniesi (VI, 5, 35–36), anche se sottolinea la convinzione (VI, 5, 49) con cui l'assemblea votò infine, persuasa dagli interventi di Clitele di Corinto e di Procle di Fliunte, la mobilitazione generale; a proposito di quelle dell'estate del 369, la disponibilità a trasformare in alleanza stabile l'accordo precedentemente concluso (VII, 1, 12) non esclude profondi dissensi sulle modalità di divisione delle competenze, espresse dall'intervento di Cefisodoto e riflesse nella decisione finale di esercitare l'egemonia a turni di cinque giorni (VII, 1, 14). Ma diversamente dalle altre fonti che, come Callistene e Diodoro, ci mostrano Sparta in una posizione di estrema difficoltà, Senofonte considera il confronto tra Spartani e Ateniesi come un confronto paritario, condotto sul tema del reciproco soccorso e dell'interesse delle due potenze a sostenersi tra loro, in una sostanziale riproposizione dell'equilibrio bipolare. Rispetto all'oratoria, nonostante l'indubbia riproposizione dei medesimi temi, si registra la tendenza a ricorrere al *topos* del reciproco soccorso in forma più selettiva, e cioè esclusivamente nell'ambito delle relazioni di Atene con Sparta e, in seconda istanza, con

<sup>36</sup> Cfr. Wankel, in Demosthenes, *Rede für Ktesiphon über den Kranz*, I, 536.

<sup>37</sup> A proposito del nome del delegato tebano cfr. Piccirilli, in Plutarco, *Le Vite di Lisandro e di Silla*, 254.

Tebe. Scompaiono i riferimenti a Corinto, giacché almeno a partire dal 380 essa non è più compresa nell'elenco delle città più importanti della Grecia (Atene, Sparta, Argo e Tebe, secondo Isocr. *Paneg.* 64, cfr. *Phil.* 30); scompare il collegamento con l'imperialismo navale e le sue conseguenze; manca l'insistenza sulla generosità di Atene, che, se pure in qualche modo sottolineata da Trasi-bulo nel 395 e da Procle nel 370/69, è sostituita da una visione sostanzialmente paritaria dei rapporti tra le due *poleis*, che costituisce il presupposto per una rinnovata divisione delle sfere di influenza.

Il *topos* degli Ateniesi e degli Spartani reciproci salvatori, che nell'oratoria attica mostra svariate riutilizzazioni a seconda dei diversi contesti storici e cronologici e, quindi, propagandistici, trova dunque in Senofonte un significativo riscontro, a riprova della fedeltà con cui lo storico restituisce i termini del dibattito contemporaneo<sup>38</sup>; ma, mettendone in evidenza l'attualità, ne ripropone anche un'utilizzazione mirata, a servizio di un ben preciso progetto politico, quello del bipolarismo neocimoniano promosso da Isocrate (*Panegirico* 16–17), sostenuto da Callistrato nel discorso al congresso del 371 (*Hell.* VI, 3, 10–17)<sup>39</sup> e condiviso, come ha sottolineato James Dillery proprio a proposito dei discorsi di Callistrato e di Procle, dallo stesso Senofonte<sup>40</sup>.

<sup>38</sup> Ad analoghe conclusioni porta la corrispondenza tra Senofonte e Isocrate sul tema della "scomparsa" delle città, nel contesto del dibattito su autonomia e federalismo: cfr. C. Bearzot, La città che scompare. Corinto, Tespie e Platea tra autonomia cittadina e politeiai alternative, in *In limine. Ricerche su marginalità e periferia nel mondo antico*. Milano 2004, 269–286; *Ead.*, Federalismo e autonomia nelle Elleniche di Senofonte, in corso di stampa.

<sup>39</sup> Cfr. P. Cloché, Isocrate et Callistratos. *RBPhH* 6 (1927) 673–688; C. Bearzot, Callistrato e i "moderati" ateniesi. *Atti CeRDAC* 10 (1978/79) 7–27; Riedinger, *Étude sur les Helléniques*, 200–201; Tuplin, *The Failings of Empire*, 109–110; D. Asheri, Isocrate e l'impero, in E. Luppino, *Egemonia di terra ed egemonia di mare. Tracce del dibattito nella storiografia tra V e IV sec. a.C.* Alessandria 2000, 193–199, 197. Sul congresso del 371 e i discorsi degli ambasciatori ateniesi, tra cui quello di Callistrato, cfr. G. Schepens, *Three Voices on the History of a Difficult Relationship. Xenophon's Evaluation of Athenian and Spartan Identities in Hellenica VI 3*, in *Identità e valori: fattori di aggregazione e fattori di crisi nell'esperienza politica antica* (Atti del Convegno Bergamo–Brescia, 16–18 dicembre 1998). Roma 2001, 81–96.

<sup>40</sup> Cfr. Dillery, *Xenophon and the History of His Times*, 244 ss., 248–249: "It may be that a new type of empire is being advocated, one based not on the force, but on a reputation for fairness and generosity ... His hope for a lasting friendship between Athens and Sparta no doubt sprang from his belief that noble men and noble cities should not be in conflict with one another". Cfr. inoltre Riedinger, *Étude sur les Helléniques*, 196 ss.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XL–XLI.</i>	<i>2004–2005.</i>	<i>p. 33–36.</i>
--	----------------	-------------------	------------------

## THEOPHRASTUS ON THE ORIGIN OF MUSIC

BY ZSIGMOND RITOÓK

In *Quaest. conv.* I. 5 Plutarch sets out from the question, of how a Euripidean sentence should be understood. Eros teaches how one may be a poet, even he has never been previously touched by the Muses.<sup>1</sup> One of the speakers refers to Plato says, Eros is bold and ready to attempt everything,<sup>2</sup> and proves this on his own part by the fact that Eros makes talkative even the reticent, and careful the negligent. According to another participant of the conversation, the lover is like a drunk who says melodious and metrical words in his inebriety, and cites by way of illustration Aeschylus who drank when writing his tragedies.<sup>3</sup> The third quotes his grandfather, who was most inventive and eloquent when he drank. Finally, somebody points out that lovers cannot see enough of their beloved<sup>4</sup> and cannot grow tired of praising them. These all, they conclude, are characteristic of a poet.

Then Sosias, probably the host, takes up the word, and after having praised all of his guests, he remarks that they could have set out also from Theophrastus, whom he has recently read and who had said the following of music. (Now let us hear Plutarch quoting Theophrastus):

„Music has three origins: pain (λύπη), pleasure (ἡδονή) and enthusiasm (ἐνθουσιασμός), since each of them diverts and deflects the voice from its norm. In consequence of pain, mourning and moaning slip into singing. This is why we see orators in the peroration of their speeches and actors in their lamentations to pass over at ease to a singing tone and to lengthen their voices. Vehement outbursts of the joy of the soul lift even the bodies of those who are of lighter characters and call them to rhythmic movements, so that they leap and clap, if they cannot dance. ‘Frenzies and cries of the excited with neck-tossing flurry’ as Pindar says.<sup>5</sup> Refined people, after reaching this state of mind utter nothing but voices: they sing and chant melodies and verses. However, it

<sup>1</sup> *Quaest. conv.* 622c; Eur. fr. 663 N<sup>2</sup>, Plutarch quotes this line otherwise too (*Mor.* 405f; 762b) and also others refer to it: Ar. *Vesp.* 1074; Pl. *Smp.* 196e; Men. fr. 229 K.-T; Nicias *SH* 566.

<sup>2</sup> *Smp.* 203d; *Tim.* 69d.

<sup>3</sup> Ath. 22d, referring to Chamaeleon; 428f.

<sup>4</sup> Cf. Xen. *Smp.* 4, 12; Plut. *Mor.* 681ab.

<sup>5</sup> *Dith.* II 13–14

is enthusiasm which most of all drives one out of his senses and diverts both body and voice from the norm. This is why Bacchants use rhythms and oracles are given in metre to those who are inspired, and among those who are raging we see only few who drivel without metre and song. Since things are like this, if you are willing to see Eros in full light and to understand him, you cannot find any other passion entailing more biting pains, nor any accompanied by more vehement outbursts of joy or by greater ecstasy and folly. The soul of an amorous man is like the Sophoclean city ‘full at once of incense, of paeans and of moans’<sup>6</sup> It is, then, not curious nor wonderful if Eros, who collects and comprises all the sources of music, pain and pleasure and enthusiasm, and is fond of talking and loquacious otherwise too, if he, I say, is prone and inclined to metres and melodies, as no other passion.” (Quaest. conv. 623a–d)

The first question is how much of the text belong to Theophrastus. The editors of the fragments (Wimmer, fr. 90; Fortenbaugh 719A) attribute only the first sentence to him. This is questionable.

The beginning (first sentence) belongs to Theophrastus in any case; Plutarch’s text proves it (Θ. λέγει ... φωνήν).<sup>7</sup> Plutarch nevertheless speaks of Theophrastus clearly as of a starting point (ὁρμηθεὶς), that is, he does not seem to pretend that the whole text belongs to Theophrastus. The main question is how and why love teaches one to be a poet, not the origins of music and, actually, at the end (from οὐτῷ δὲ τούτων ἐχόντων on) Sosias returns to this question. Consequently, this passage seems to belong to Plutarch. As for the words of Pindar, Plutarch quotes them more than once<sup>8</sup> and here they are perplexing rather than instructive. These, then, do not go back to Theophrastus. On the other hand, it seems improbable that Theophrastus simply established what the origins of music are without offering any reasons, and Plutarch obviously followed his reasoning, though not without embellishing it. I think, then, that this reasoning also belongs to Theophrastus.

F. Dirlmeier, however, pointed out as early as 1937 that there was a parallel-text to Plutarch, preserved among the works of Marius Victorinus, but going back to Festus Aphthonius.<sup>9</sup>

This author, mentioning Theophrastus by name, speaks not only of three similar – though not identical – factors as the origins of music, namely, pleasure, wrath and enthusiasm (voluptas, ira, enthusiasmus), but of some other ideas too and since in Dirlmeier’s opinion they are Theophrastean or, at least, peripatetic ones, the whole text should echo Theophrastus. This again is problematic, not all of Dirlmeier’s proofs is quite convincing.

<sup>6</sup> OT 4–5.

<sup>7</sup> Lydus, too, proves it: *mens.* 2, 11 p. 26, 8–10. For him, however, only the fact is important that the sources are three.

<sup>8</sup> *Mor.* 417c; 706e.

<sup>9</sup> Die Oikeiosis-Lehre Theophrasts: *Philol. Suppl.* 30,1, 1937, 98–101; Marius Victorinus, *Ars gramm.* 4 GL VI p. 158,1–160,20.

In one respect at least, nevertheless, Dirlmeier is in all probability right, namely that Theophrastus' starting point was the Platonic and Aristotelian thesis that sense for rhythm and music is innate in human beings.<sup>10</sup> „The emotional affections – called *pathe* in Greek – supply incentives and rather great impulses to those who wish to sing a poem and incite the talents, growing aroused by some stimuli” – says Marius/Aphthonius in a positively Theophrastean context.<sup>11</sup> Perhaps the same conception lies also behind the statement of Aristoxenus. He explains the different natures of speaking and singing. In song, voice proceeds in intervals (διαστηματικῶς), in speech continuously (συνεχῶς). “This is why in speech we avoid halting our voice unless because of passion we are compelled to pass over to this manner”.<sup>12</sup>

This is not simply a problem of nature and art as Dirlmeier seems to understand it. It is a keen-sighted observation of the fact that for artistic production an intensified spiritual or mental state is necessary, – engendered either naturally by some psychic shock (positive or negative) or artificially by some incentive, – at any rate, a departure from the normal state of mind.<sup>13</sup> Folklorists know many cases when great psychic tension (joy, fear, grief) finds an outlet in a cry or shouting and jumping (dance). Greek ὀλολυγή seems to have arisen from such cries.<sup>14</sup> Plutarch, however, does not speak of this, but of the deflection of voice from its norm. This, too, is not unheard of among folklorists. The

<sup>10</sup> Pl. *Lg.* 653d–654a; Arist. *Po.* 1148 b 20–21; *Probl.* 920 b 29–31; Plato on leaping also *Lg.* 673d; 677b; Mar. Vict. p. 158 19 sqq. It is perhaps not without interest that he, too, speaks of wine as incentive (159, 27–31) referring to Plato (*Lg.* 666b–c; 671b; 672d) but bringing a Roman proof (Hor. *C.* 3, 21, 11–12). Did he use Plutarch and not Theophrastus, or is the whole Plutarchean chapter still of Theophrastean origin?

<sup>11</sup> His accedentem et consentaneam etiam Theophrasti opinionem eruditoribus litteris haud prae-termiserim, adserentis incentivum et non parvos impetus his, quibus cordi est carmen per mele {metrorum numero} edere, ab adfectionibus, quas Graeci πάθη appellant, suggeri et quibusdam incalescentis ingenii stimulis incitari (p. 159, 8–12).

<sup>12</sup> Harm. 1 p. 14, 17–19 da Rios. I think διὰ πάθος does not mean “accidentalmente” as da Rios translates it. Both Theophrastus (as quoted above) and other sources prove it that in emotional passages orators (especially Asianic ones: Cic. *Or.* 56–57; Sen. *De br. vit.* 12; perhaps Plut. *Mor.* 41d, but not only they, as it seems: Longin. *Rh. Gr.* I p. 197, 4–12 Sp. – Hamm.) pass over to a chanting-like tone, to something which is between speech and song, as Longinus says. Concerning music cf. also Theophrastus fr. 716 Fort. = 89 W. at the end: “The nature of music is one: it is the movement of the soul, originating in the course of the release from evils due the passions (πάθη). If this movement would not be, the nature of music would not be either.” (Is this a Theophrastean description of κάθαρσις?)

<sup>13</sup> K. Marót built his theory of the origins of poetry onto this idea: *Die Anfänge der griechischen Literatur*. Budapest 1960, 81–98; 166–168; and briefly in his paper *The Sirens* (Acta Ethnographica Acad. Sc. Hung 7 [1958], 44–46).

<sup>14</sup> F. Schwenn, *Gebet und Opfer*. Heidelberg 1927, 36–41; M. P. Nilsson, *Geschichte der griechischen Religion*. I. München 1955, 157.



Hungarian scholar S. Solymossy sums up some cases as follows: “People crowd together at a spacious place in a village or in a forest clearing and tell the events that have occurred in the course of the day: some hunting adventure, meeting an enemy, an exchange of objects or some observation. The recollection of the event excites the teller of the story ... and his excitement causes a spontaneous change in his intonation.”<sup>15</sup> I quote only one example. It was recorded with the Estonians that if somebody began to speak devoutly or pathetically, immediately a recitative could be perceived.<sup>16</sup>

Even more interesting is a similar case told by G. Thomson, of an Irish peasant woman:

“One evening, strolling through this village perched high up over the Atlantic, I came to the village well. There I met a friend of mine, an old peasant woman. She had just filled her buckets and stood looking out over the sea. Her husband was dead, and her seven sons had all be ‘gathered away’, as she expressed it, to Springfield, Massachusetts. A few days before a letter had arrived from one of them, urging her to follow them, so that she could end her days in comfort, and promising to send the passage money if only she would agree. All this she told me in detail, and described her life – the trudge to the turf stack in the hills, the lose of her hens, the dark, smoky cabin; then she spoke of America as she imagines it to be – an Eldorado where you can pick up gold on the pavement – and the railway journey to Cork, and the transatlantic crossing, and her longing that her bones may rest in Irish soil. As she spoke, she grew excited, her language became more fluent, more highly-coloured, rhythmical, melodious, and her body swayed in a dreaming, cradle-like accomplishment. Then she picked up her buckets with a laugh, wished me good night, and went home.”<sup>17</sup>

Theophrastus must have had similar experiences. Or even Plato when drinking wine?

---

<sup>15</sup> *Solymossy S.*, A líra és az epika eredetéről (On the Origin of Lyric and Epic Poetry). *Ethnographia* 17 (1906), 6.

<sup>16</sup> *Solymossy S.*, Az énekes rendek keletkezéséről (On the Rise of Singing Orders). *Ethnographia* 18 (1907), 212.

<sup>17</sup> *G. Thomson*, *Studies in Ancient Greek Society. The Prehistoric Aegean*. London 1949, 436–437.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XL–XLI.</i>	<i>2004–2005.</i>	<i>p. 37–53.</i>
--	----------------	-------------------	------------------

**« ILS RAPPORTENT À SON SUJET UNE FOULE DE RÉCITS  
EXTRAORDINAIRES » (DENYS D’HALICARNASSE, II, 60, 4)**

**REMARQUES COMPARATIVES  
SUR LA TRADITION RELATIVE À NUMA POMPILIUS**

PAR DOMINIQUE BRIQUEL

Dans sa récente synthèse sur l’histoire de Rome, T. J. Cornell se montrait – comme beaucoup – sceptique à l’égard des analyses de la tradition sur l’histoire de la Rome de la période royale proposées par G. Dumézil<sup>1</sup>. Il reconnaissait néanmoins une certaine validité à ses suggestions au moins en ce qui concerne Numa Pompilius et Tullus Hostilius : « Numa and Tullus can be convincingly interpreted as contrasting stereotypes » ; et il admettait pour ces deux rois une « functional specialisation ». Il est vrai qu’il paraît difficile de récuser au pieux Numa d’avoir été le grand spécialiste de la religion, et à son successeur le farouche Tullus le caractère de pur guerrier, les deux récits les concernant étant remplis respectivement d’instaurations de cultes et de guerres. Ce n’est certes pas le seul point que mettait en avant G. Dumézil à propos du deuxième roi de Rome : autant que par rapport au roi qui l’avait suivi, c’est par rapport à celui qui l’avait précédé – le fondateur Romulus – qu’il le définissait, en reconnaissant dans tous deux les deux aspects contrastés de la première fonction, Romulus et Numa correspondant respectivement aux dieux indiens Varuna et Mitra, le premier représentant son côté autoritaire, violent et magique, le second son aspect réglé, juridique et religieux<sup>2</sup>. Cependant, qu’on définisse ou non l’activité de Numa Pompilius comme relevant d’une première fonction qui rentrerait dans le cadre d’une conception globale du monde, l’articulant selon un schéma

<sup>1</sup> T. J. Cornell, *The Beginnings of Rome, Italy and Rome from the Bronze Age to the Punic Wars* (c. 1000–264 BC). Londres–New York 1995, p.77–79.

<sup>2</sup> Voir en dernier lieu G. Dumézil, *Mythe et épopée*, I. Paris 1968, p. 274–278, *Les dieux souverains des Indo-Européens*. Paris 1977, p. 159–166. On nous permettra de nous situer d’emblée dans une perspective « dumézilienne », sans que nous ayons à discuter du bien-fondé d’une telle méthode d’approche de la tradition romaine.

triparti, ou qu'on se contente d'en souligner le côté religieux, il est clair que le règne du successeur immédiat du *conditor* se présente comme un moment de calme et de paix assez exceptionnel dans l'histoire de l'*Urbs*, et faisant contraste avec les règnes riches en événements et en conflits aussi bien de son prédécesseur que de son successeur.

À ce titre le récit de la période où Numa occupait le trône peut sembler singulièrement monotone et peu susceptible de retenir l'attention. Les pages qui lui sont consacrées, dans nos sources fondamentales que sont Tite-Live, Denys d'Halicarnasse et Plutarque<sup>3</sup>, se ramènent à une sorte d'exposé des cultes et des sacerdoces de Rome, tous étant présentés comme l'œuvre du successeur de Romulus qui, par rapport à lui, fait figure de fondateur religieux de la cité. Il ne se passe pour ainsi dire aucun événement notable, et le seul point un peu saillant est la relation entre le roi et celle qu'il présente comme son inspiratrice divine, la nymphe Égérie. En un sens, c'est bien ce qui est attendu pour un roi « mitrien » comme Numa Pompilius : on ne s'attend pas à rencontrer sous son règne les péripéties violentes qui font habituellement le fond du récit historiographique, surtout à Rome, ces conflits à l'extérieur, troubles à l'intérieur, strictement bannis du temps du pacifique et sage successeur de Romulus. Numa étant un monarque purement mitrien, le récit est, pourrait-on dire, monocolore, et se borne à énumérer ce qui est du ressort de cette définition de l'aspect réglé et religieux de la souveraineté.

Néanmoins, cet aspect lisse et uniforme fait contraste avec ce qu'on constate pour les autres rois, sans exception. Aucun, même parmi ceux qui se laissent aussi nettement et exclusivement définir dans le cadre d'un champ fonctionnel que Numa, n'offre à la narration un récit aussi peu contrasté. Ainsi Ancus Marcius peut être, si on suit G. Dumézil, considéré comme le représentant de la troisième fonction au sein de la série des rois de la période préétrusque. Il n'empêche que, loin de se confiner à des activités de cet ordre, par exemple purement économiques, il a mené des guerres et auparavant a déjà, par rapport au pur guerrier Tullus Hostilius, marqué un retour à la religion. Cela nous a paru dû au fait que son répondant divin dans le système théologique romain exprimé par la vieille triade précapitoline, le dieu Quirinus, est non une figure strictement limitée à ce qui est du ressort de la troisième fonction – fécondité, abondance, santé, beauté –, mais est par lui-même trifonctionnel en ce que, en tant que dieu des citoyens, il exprime leur capacité à agir harmonieusement sur chacun des plans fonctionnels<sup>4</sup>. De même Romulus est, en un sens, trifonctionnel :

<sup>3</sup> Tite-Live, 1, 18–21, Denys d'Halicarnasse, 2, 58–76, Plutarque, *Vie de Numa*.

<sup>4</sup> Voir nos articles Le problème d'Ancus Marcius. *Mélanges de l'École Française de Rome (Antiquité)* 107 (1995) p.123–195 (pour Ancus Marcius), Remarques sur Quirinus. *Revue Belge de Philologie* 74 (1996) p.99–120 (pour Quirinus), Le citoyen romain, héritier du roi indo-européen,

sa geste est remplie d'épisodes qui dénotent une articulation ternaire selon ce schéma<sup>5</sup>. Là encore, cela nous a paru répondre à une considération particulière : Romulus, en tant que fondateur, a une légende qui correspond au schéma du « premier roi », tel qu'il apparaît en Iran avec Yima, mais aussi en Grèce avec Minos et Thésée, et se voit donc pourvu d'une geste qui le montre associant les trois fonctions, nécessaires à la cité qu'il va fonder, en une phase ascendante suivie d'un déclin qui est narré selon le modèle des trois fautes successives, orientées fonctionnellement<sup>6</sup>. Mais, même dans le cas de souverains pour lesquels aucune raison spécifique de ce genre n'explique qu'on ait éprouvé le besoin de les connoter sur le plan des trois fonctions, on retrouve des articulations complexes, fondées sur le schéma triparti. On le constate pour Tullus Hostilius, lui qui est tout aussi « monocolore » que Numa Pompilius, puisqu'il n'est le représentant que de la seule fonction guerrière. Il remporte trois triomphes, au cours de trois guerres successives, reproduisant ainsi une articulation fonctionnelle qui se présentait déjà pour Romulus. Il est par ailleurs confronté à une série de fautes, accomplies par d'autres que lui, qui elles aussi se laissent ordonner selon le schéma des trois fonctions<sup>7</sup>. Dans ce cas, le schème triparti, fournissant un cadre ternaire commode pour l'exposé, a servi à ordonner la présentation des faits, sans qu'il y ait lieu d'en tirer une conclusion quelconque quant à la figure du roi Tullus, qui reste un personnage de deuxième fonction. Il en va de même pour la partie de la tradition concernant les souverains de la période étrusque – les deux Tarquins et, entre les deux, Servius Tullius. Ce qui est dit de ces rois ne se laisse pas ramener, contrairement à ce qu'on avait pour leurs prédécesseurs, à une projection directe de l'idéologie des trois fonctions – selon

---

dans *Idéologies et valeurs civiques dans le monde romain*, Hommage à Claude Lepelley, sous la direction de *H. Inglebert*. Paris, 2001 (2002), p.37–47 (conception du citoyen à Rome).

<sup>5</sup> Voir nos articles *L'oiseau ominal, la louve de Mars, la truie féconde*. *Mélanges de l'École Française de Rome (Antiquité)* 88 (1976) p. 31–50 (rencontre avec trois animaux); *Les enfances de Romulus et Rémus*. *Mélanges offerts à R. Schilling*. Paris 1983, p. 55–66 (articulation du récit des enfances des jumeaux); *La triple fondation de Rome*. *Revue de l'Histoire des Religions* 189 (1976) p. 145–176 (épisodes de la fondation de la cité); *Les trois combats de Romulus*. *Ollodagos*, 10, 1, (1997) p. 117–130 (combats personnels livrés par Romulus); *Trois études sur Romulus*, dans *Recherches sur les religions de l'Antiquité classique*, sous la direction de *R. Bloch*. Paris–Genève 1980, p. 267–346 (rencontre avec trois arbres, articulation des guerres victorieuses de Romulus).

<sup>6</sup> Voir *D. Briquel*, *Du premier roi au héros fondateur : remarques comparatives sur la légende de Romulus*, communication au colloque *Condere Urbem*, sous la direction de *C. M. Ternes*. Luxembourg 1991, parue dans *Études classiques*, 3, Luxembourg 1992, p.26–48.

<sup>7</sup> Voir respectivement *D. Briquel*, *Le règne de Tullus Hostilius et l'idéologie indo-européenne des trois fonctions*. *Revue de l'Histoire des Religions* 214 (1997) p. 5–22, et *Tullus Hostilius et le thème indo-européen des trois péchés du guerrier*, à paraître dans *Revue de l'Histoire des Religions*.

ce que les Romains, comme beaucoup d'autres peuples indo-européens, racontaient de leurs premiers rois<sup>8</sup>. On retrouve cependant des articulations trifonctionnelles. Les unes concernent des séquences de trois épisodes parallèles, qui sont distribués entre plusieurs rois de cette période : L. Gerschel en avait étudiée une, et nous avons proposé d'en envisager deux autres de ce type<sup>9</sup>. Mais on peut également estimer qu'un schéma ternaire fourni par le cadre des trois fonctions se retrouve dans le règne au moins des deux Tarquins. Le récit concernant celui de Tarquin l'Ancien présente une articulation selon trois triomphes, analogue à celle qu'offre la tradition sur Romulus et sur Tullus Hostilius : l'essentiel donc de ce qui est dit de son règne est, une fois de plus, présenté selon le cadre classique des trois fonctions – puisqu'il semble même qu'on puisse mettre en rapport avec les guerres et les triomphes du roi les œuvres édilitaires qui lui étaient attribuées<sup>10</sup>. Plus nettement encore, le règne de Tarquin le Superbe répond à ce schéma : G. Dumézil a montré qu'on y trouvait une application du thème des trois péchés ordonnés fonctionnellement<sup>11</sup>. Si bien que l'ensemble du récit le concernant apparaît modelé sur une structure trifonctionnelle, selon un motif connu, débouchant sur l'élimination d'un être qui s'est rendu coupable de trois fautes orientées successivement selon une des trois fonctions<sup>12</sup>. Le seul roi pour lequel aucune articulation de ce genre ne se laisse, apparemment, appréhender serait Servius Tullius. Mais on retrouve au moins dans son cas des éléments qui, ailleurs, font appel à une structure trifonctionnelle : trois triomphes lui sont attribués, mais sans que rien de précis nous soit rap-

<sup>8</sup> Voir sur les premiers rois iraniens, S. Wikander, Sur le fonds commun indo-iranien des épopées de la Perse et de l'Inde. La Nouvelle Clio, 1–2 (1949–1950) p.310–329, spéc. p.317–321, les premiers rois scandinaves, G. Dumézil, Mythe et épopée, I. Paris 1968, p. 264–267, les premiers rois arméniens, S. Ahyon, Les débuts de l'histoire d'Arménie et les trois fonctions indo-européennes. Revue de l'Histoire des Religions 199 (1982) p. 251–271, ceux d'Orchomène, F. Vian, La triade des rois d'Orchomène, dans Hommages à G. Dumézil. Bruxelles 1960, p. 215–260.

<sup>9</sup> L. Gerschel, Structures augurales et tripartition fonctionnelle dans la pensée de l'ancienne Rome. Journal de Psychologie 45 (1952) p. 45–77, D. Briquel, Les Tarquins de Rome et les trois fonctions de l'idéologie indo-européenne : 2) Désirs humains et volonté divine, 3) Famille des Tarquins et lignage des Atrides. Revue de l'Histoire des Religions 215 (1998) p. 419–450.

<sup>10</sup> Les Tarquins de Rome et les trois fonctions de l'idéologie indo-européenne : 1) Tarquin l'Ancien et le dieu Vulcain. Revue de l'Histoire des Religions 215 (1998) p. 369–395.

<sup>11</sup> G. Dumézil, Heur et malheur du guerrier, 2<sup>ème</sup> éd. Paris 1985, p. 105–114.

<sup>12</sup> Les exemples sont nombreux. On peut évoquer Héraklès en Grèce, Starcatherus dans le monde germanique (G. Dumézil, Heur et malheur du guerrier, 1<sup>ère</sup> édition. Paris 1969, p. 89–96 et p. 77–88, Mythe et épopée, II. Paris 1971, p. 109–132 et p. 25–58, Heur et malheur du guerrier, 2<sup>ème</sup> édition, p. 97–105), l'indien Sisupala (G. Dumézil, Mythe et épopée, II. p. 59–95), l'ossète Soslan et le gallois Gwynn (G. Dumézil, Heur et malheur du guerrier, 2<sup>ème</sup> édition, p.115–126), ou encore le grand héros indien Rama (D. Dubuisson, Trois thèses sur le Ramayana. Annales ESC, 1979, p. 464–489, et La légende royale dans l'Inde ancienne, Rama et le Ramayana. Paris 1986).

porté à leur sujet dans les textes, très rapides, qui les évoquent. Plus fondamentalement, il apparaît comme un second Romulus – et il peut de ce fait être considéré comme un nouveau « premier roi », ce qui se traduit, dans les conceptions indo-européennes, par un caractère trifonctionnel<sup>13</sup>. Quoi qu’il en soit de ce dernier cas, on constate qu’il est au moins presque constant que la narration des règnes des rois de Rome fasse apparaître une structure tripartie. Il faut sans doute moins voir là l’effet d’une idéologie consciente que le résultat du fait que le schéma des trois fonctions était susceptible d’ordonner facilement le récit et que, dans les stades pré littéraires où s’est formée la tradition, ce mode d’exposition et de présentation commode fournissait un cadre tout trouvé à ce qu’on souhaitait dire du passé le plus ancien<sup>14</sup>, lorsque le schéma rigoureux de l’annalistique n’était pas là pour imposer une mise en ordre d’un autre type, rigoureusement chronologique et fondée sur la succession, année après année, des couples consulaires.

Mais il peut dès lors sembler surprenant que Numa Pompilius fasse exception à la règle, et que, dans son cas, on ne retrouve rien, si on lit Tite-Live, Denys d’Halicarnasse ou Plutarque, qui évoque un schéma trifonctionnel<sup>15</sup>. On ne peut certes pas s’attendre à ce qu’il mène des guerres, remplissant ainsi ce qui serait de l’ordre de la deuxième fonction. Mais le cadre triparti est suffisamment souple pour s’adapter à des situations très différentes, par exemple pour permettre d’examiner, à travers cette grille, ce qui serait de l’ordre d’une des fonctions en particulier. Tullus Hostilius est un pur guerrier, un personnage relevant strictement du deuxième niveau personnel. Le schéma des trois fonctions autorise néanmoins à présenter, sous les trois orientations qu’il permet, des phénomènes qui, tous, relèvent de la guerre : on le retrouve à travers les trois conflits qu’il mène et les trois triomphes qui les concluent<sup>16</sup>, ou les trois

<sup>13</sup> Sur le caractère de premier roi de Servius Tullius, G. Capdeville, *Servius Tullius et le mythe du premier roi*, dans *Mythe et politique*, sous la direction de F. Jouan et A. Motte. Liège 1989 (Paris 1990), p. 45–74.

<sup>14</sup> Pour une réflexion générale sur la question, J. Poucet, *Les origines de Rome, tradition et histoire*. Bruxelles 1985, p. 171–179; Georges Dumézil et l’histoire des origines et des premiers siècles de Rome. Actes du colloque international « *Eliade-Dumézil* », sous la direction de C. M. Ternes. Luxembourg 1988, p. 27–49; *Les rois de Rome, tradition et histoire*. Bruxelles 2000, p. 371–449.

<sup>15</sup> On rencontre à son propos, mais indirectement, une articulation trifonctionnelle : comme l’a montré R. Verdière, Calpus, fils de Numa, et la tripartition fonctionnelle dans la société indo-européenne. *L’Antiquité Classique* 34 (1965) p. 425–431, les quatre fils que lui attribue la tradition se répartissent sur les trois fonctions de l’idéologie tripartie.

<sup>16</sup> Voir D. Briquel, *Le règne de Tullus Hostilius et l’idéologie indo-européenne des trois fonctions*. *Revue de l’Histoire des Religions* 214 (1997) p. 5–22 : la guerre contre Albe est remplie d’épisodes qui appartiennent à la vieille mythologie guerrière (combat du troisième contre l’adversaire triple, avec Horace et les Curiaces, difficile réintégration du combattant après la ba-

comportements fautifs à l'égard de ce qui concerne la guerre, dans son déroulement et ses suites, qu'évoque la tradition relative à son règne<sup>17</sup>. On pourrait donc estimer que ce cadre est susceptible d'avoir joué, aussi, dans le cas de cet autre spécialiste d'une fonction, de cet autre personnage unifonctionnel qu'est Numa Pompilius : on aurait pu, pour Numa également, articuler le récit en ayant recours à cette structuration ternaire<sup>18</sup>.

Nous nous heurtons néanmoins, dans le cas du successeur de Romulus, au fait que, comme nous l'avons signalé, le récit est terne, ne présente pas vraiment d'événements qui pourraient donner prise à un exposé de cet ordre. Ce ne sont pas les énumérations de cultes, ou les autres mesures attribuées au roi que nous rapportent nos sources qui permettent d'envisager une telle sériation. En quelque sorte, à la différence de ceux de tous les autres souverains, le règne de Numa ne se présente même pas comme un véritable récit, qu'il serait loisible d'analyser comme on peut le faire pour les six autres rois. Néanmoins, faut-il s'en tenir à ce constat négatif ? Cette absence d'épaisseur de la tradition ne tient-elle pas à un choix de nos sources ? Car Denys d'Halicarnasse déclare, à propos de Numa, que les Romains « rapportent à son sujet une foule de récits extraordinaires » – avant d'exposer la manière dont, selon ses dires grâce à l'intervention miraculeuse d'Égérie, le roi aurait somptueusement traité ses compatriotes venus banqueter chez lui. On le voit, ce récit joue sur le registre du merveilleux. Et c'est à des récits de ce genre que fait allusion Plutarque lorsqu'il parle de « contes absurdes » concernant le deuxième roi de Rome, en

---

taille, avec le meurtre de sa sœur par le héros victorieux), mais peut être considérée comme élément de première fonction dans la mesure où elle porte sur la souveraineté du Latium ; la guerre contre les Fidénates, où il n'y a que des détails d'ordre militaire et pour laquelle il est fait état de mercenaires, purs soldats, qui viennent appuyer Fidènes dans sa guerre contre Rome sans engagement officiel de leurs propres cités, fournit l'élément de deuxième fonction ; la guerre contre les Sabins, enfin, peut être tenue pour l'élément de troisième fonction : elle est déclenchée à cause d'incidents survenus au marché du Forum Feroniae et le traité qui sera conclu après la victoire de Rome privilégie les clauses économiques.

<sup>17</sup> Voir *D. Briquel*, Tullus Hostilius et le thème indo-européen des trois péchés du guerrier, à paraître dans *Revue de l'Histoire des Religions*. Lors de la rentrée dans la cité et donc de sa réintégration dans le corps civique, Horace tue sa sœur : cette faute relève du domaine de Quirinus, dieu qui patronne à Rome les citoyens ; on a donc là un aspect de troisième fonction, au moins d'un point de vue romain. Tullus Hostilius, trahissant au cours d'une bataille les Romains qui sont ses alliés, commet une faute contre la morale guerrière, donc de deuxième fonction. Après la destruction d'Albe, les cultes albains ont été négligés par les Albains transférés à Rome : cela montre la nécessité, à la suite d'une guerre et d'une victoire, d'intégrer dans la religion nationale les dieux des ennemis : nous sommes dans le domaine de la première fonction – mais toujours en contexte guerrier.

<sup>18</sup> Cette singularité, dans l'ensemble de la tradition, du récit concernant Numa Pompilius nous avait été signalée oralement par *Bernard Sergent*, que nous remercions pour ses remarques.

commençant par rapporter la même anecdote, puis en racontant la manière dont le roi s'était joué successivement de Picus et de Faunus puis de Jupiter lui-même pour instituer le rituel de procuration des foudres<sup>19</sup>. Bien évidemment, de telles histoires pouvaient sembler ridicules aux yeux d'historiens sérieux – et il est significatif que Tite-Live n'en fasse pas état. Ils pouvaient très bien choisir de ne pas les rapporter – comme l'auteur padouan semble avoir fait –, ou de le faire avec réticence, en affichant leur scepticisme – comme l'ont fait Denys et Plutarque –, et préférer concentrer leur exposé sur les inaugurations de temples ou les créations de sacerdoces. Mais on peut se demander si, en n'accordant pas d'attention à ces histoires, ils ne sont pas, par là même, passés à côté de ce qui était la trame narrative du règne de Numa Pompilius, et fait disparaître ce à travers quoi une structuration trifonctionnelle – si jamais celle-ci a existé – est susceptible de s'être manifestée.

\*\*\*

Le miracle que narre Denys d'Halicarnasse (*Antiquités romaines*, 2, 60, 5–7), comme exemple de ces « récits extraordinaires » qui circulaient à Rome sur le compte de Numa Pompilius est présenté chez lui sans qu'il s'engage clairement sur le fait de savoir s'il s'agissait, à ses yeux, d'une supercherie ou non. Il raconte en tout cas que, pour convaincre les Romains qui étaient sceptiques quant à ses relations avec la nymphe Égérie qui lui aurait dispensé ses conseils, il en avait invité un grand nombre à sa table. Il leur aurait d'abord montré l'austérité de son intérieur, où rien ne permettait de recevoir de nombreux convives, puis les aurait convoqués pour le repas le soir même. Mais le soir tout était transformé : le banquet était apprêté avec des lits somptueux et des tables chargées des mets les plus variés et les plus exquis. Les Romains en auraient conclu que c'était l'effet de l'intervention de sa divine compagne. Chez Plutarque – qui range, nous l'avons vu, cette histoire au nombre des absurdités et, même s'il ne le dit pas explicitement, laisse entendre que Numa a pu tromper ses concitoyens, « si dociles et si émerveillés qu'ils acceptaient pour vrais des contes absurdes » – la présentation diffère quelque peu (*Vie de Numa*, 15, 2) : Numa commence par recevoir un grand nombre de convives et leur sert, dans de la pauvre vaisselle, un repas des plus ordinaires. Puis il leur montre sa maison pleine de vases de luxe et avec des tables couvertes de mets abondants et variés, en leur laissant entendre que cela est l'œuvre d'Égérie qui venait d'arriver.

---

<sup>19</sup> Voir respectivement Denys d'Halicarnasse, 2, 60, 5–7, et Plutarque, *Vie de Numa*, 15, 2.



Nos deux témoins, Denys et Plutarque, sont sceptiques : mais il est remarquable qu'ils ne présentent pas expressément l'affaire comme une ruse de Numa, l'effet de la volonté de convaincre ses concitoyens de la réalité de ses liens avec la nymphe, qui est pourtant généralement expliquée par les auteurs qui en parlent comme une invention, destinée à persuader le peuple de se conformer aux nouvelles règles fixées par le roi, afin de leur donner une garantie divine<sup>20</sup>. C'est sans doute le signe qu'ils rapportent une tradition, à laquelle eux-mêmes ne croient pas, mais qui faisait partie de ce qu'on relatait du deuxième roi de Rome dans ces « récits merveilleux » qu'évoque Denys d'Halicarnasse<sup>21</sup>. L'histoire appartient donc, selon toute probabilité, à une tradition populaire ancienne.

Si on l'analyse dans son contenu, on notera qu'elle met en présence le roi et cette Égérie, qui est au départ une antique divinité latine de l'accouchement<sup>22</sup> et qui, partant, était considérée comme dotée d'un pouvoir prophétique<sup>23</sup>, et capable de révéler aux hommes ce qu'il fallait faire. Elle était honorée non seulement dans le bois sacré de la Diane de Nemi, à Aricie, mais aussi à Rome même, où une source portait son nom dans le bois sacré des Camènes<sup>24</sup>. Si on fait intervenir ici les catégories fonctionnelles, nous sommes clairement dans le

<sup>20</sup> P. ex. Tite-Live, 1, 19, 4–5 : « Mais il voulait éviter que l'absence de souci quant à des menaces extérieures ne portât à la licence des hommes que la crainte de l'ennemi et la discipline militaire avaient jusque-là maintenus. C'est pourquoi il voulut avant tout faire naître dans les cœurs la crainte des dieux, ce qui était le procédé le plus efficace pour la foule inculte et grossière de cette époque. Or on ne pouvait la faire pénétrer dans les âmes sans avoir recours à quelque prodige. Aussi feint-il d'avoir des entretiens nocturnes avec la déesse Égérie. « C'était sur ses conseils, dit-il, qu'il instituait les cérémonies qui devaient le plus agréer aux dieux et leur donnait à chacun d'eux des prêtres spécialement affectés ». Dans le même sens, Denys d'Halicarnasse, 2, 61 ; Plutarque, qui discute longuement ce point dans *Vie de Numa*, 4, n'écarter pas totalement l'idée d'une relation réelle entre le roi et la nymphe, mais admet que des auteurs, « dont l'opinion ne manque pas de poids », estiment que ce genre d'histoires, à propos de Numa, Lycurgue, Minos, Zaleucos, Zoroastre, est un moyen qu'ont trouvé ces législateurs de convaincre une foule ignorante. Les entretiens de Numa et d'Égérie étaient déjà évoqués dans Cicéron, *Lois*, 1, 4, comme exemple de fable.

<sup>21</sup> Denys d'Halicarnasse, 2, 60, 4, parlant de λόγους ... πολλούς καὶ θαυμαστούς et employant le terme μυθολογοῦσιν.

<sup>22</sup> Le nom est formé sur *egere*, faire sortir, comme les Anciens l'avaient relevé (Paul-Festus, 67 L : *Egeriae nymphae sacrificabant pregnantas quod eam putabant facile conceptum alvo egere*).

<sup>23</sup> Sur le lien entre les deux aspects, L. L. Tels de Jong, Sur quelques divinités de la naissance et de la prophétie. Leyde 1959.

<sup>24</sup> Sur le culte d'Égérie (lié à une source) dans le bois de Nemi, entre autres, Strabon, 5, 3, 12 (239), Ovide, *Fastes*, 3, 261. Sur la source du bois des Camènes à Rome, Tite-Live, 1, 21, 3. Ovide pose une relation directe entre les deux lieux de culte en racontant qu'Égérie, après la mort du roi, se serait retirée dans le bois de Nemi où elle se serait laissée mourir de chagrin, se transformant en une source (*Métamorphoses*, 15, 478–551). Données dans G. Dumézil, *Religion romaine archaïque*. Paris 1966, p. 397, 399.

domaine de la troisième fonction. Cela est en accord avec le type d'intervention miraculeuse qui est prêtée à la nymphe : si elle n'agit pas cette fois comme inspiratrice du roi ni ne manifeste ses liens avec la fécondité féminine, elle provoque un miracle de type alimentaire, pour lequel sont soulignés l'abondance de nourriture et le luxe, autres domaines classiques de ce niveau fonctionnel. On peut donc définir cette anecdote comme témoignant de l'appui apporté à Numa par une divinité féminine, de troisième fonction, se traduisant par un miracle, lui aussi de troisième fonction. Elle engage d'autre part les relations du roi avec les Romains : elle concerne donc le peuple romain. Cela encore regarde ce niveau fonctionnel, non seulement par le fait que les Romains bénéficient d'un festin, mais parce qu'à Rome, spécifiquement, ce niveau est patronné par Quirinus, dieu des citoyens, qui veille donc à la cohésion du peuple. Si une analyse fonctionnelle de l'épisode est à envisager, il convient de le définir comme étant de troisième fonction : mais une telle analyse ne peut être valide que dans une perspective différentielle, où cette histoire serait opposée à d'autres, concernant les autres niveaux fonctionnels. Ce qui oblige à rechercher si la tradition permet de fournir également les indispensables termes de première et de deuxième fonction.

\*\*\*

Immédiatement après avoir raconté l'épisode que nous venons d'examiner afin d'illustrer les « contes absurdes » circulant au sujet de Numa, Plutarque évoque une autre histoire, beaucoup plus célèbre, qui est pour lui « le comble de l'absurdité » : la légende selon laquelle le roi aurait appris de Jupiter lui-même les rites nécessaires à la procuration des foudres et, dans une discussion digne d'un marchandage de maquignon, en prenant chaque fois le roi des dieux au mot, serait parvenu à obtenir du dieu qu'il accepte de se contenter d'une tête qui fût d'oignon, et non d'homme, d'une offrande humaine qui se limitât à des cheveux, d'une victime vivante, qui fût un petit poisson au lieu d'être un être humain<sup>25</sup>. L'auteur grec, il est vrai, a d'abord commencé par présenter comme une version alternative la capture de Faunus et Picus, qui, dans son exposé, lui auraient eux-mêmes expliqué comment il fallait s'y prendre pour expier les foudres. Mais, comme il le dit rapidement dans sa seconde version, celle faisant intervenir Jupiter, l'épisode de Faunus et Picus n'est qu'un préalable à la conversation avec le dieu suprême : c'est par les incantations que lui ont apprises les deux dieux du monde sauvage que le roi peut faire descendre du ciel Jupiter,

---

<sup>25</sup> Plutarque, *Vie de Numa*, 15, 3–10.

qui tirera de là son épithète d'Elicius, expliquée à partir de *elicere*, faire venir. C'est ce que confirment les autres sources à ce sujet : Ovide, qui dans les *Fastes* raconte longuement l'épisode, et, avant lui, l'annaliste Valerius Antias dont le récit nous a été conservé par le chrétien Arnobe – trop heureux de citer une histoire où les dieux païens pouvaient apparaître ridicules<sup>26</sup>.

L'épisode reste immotivé chez Plutarque, et ne l'est guère chez Valerius Antias qui disait simplement que Numa était désireux d'apprendre l'art de procurer les foudres, sans justifier par des raisons précises ce désir. Seul Ovide donne une motivation plausible : le Latium aurait été frappé par une pluie d'éclairs qui manifestaient bien évidemment la colère de Jupiter – et rendaient nécessaire de déterminer quelle était la conduite à tenir dans de telles circonstances. Sur le conseil d'Égérie – dont l'intervention dans l'épisode est signalée par l'ensemble de nos sources, sous des formes d'ailleurs diverses<sup>27</sup> –, le roi s'empare des deux divinités des bois et du monde extra-civilisé que sont Faunus et Picus. On a là le thème de la capture du devin, qui était déjà mis en œuvre dans l'*Odyssée* pour l'épisode de Ménélas et Protée, qui prend ici une forme, marquant l'opposition entre nature et culture, qui rappelle celle qu'il revêt dans l'épisode de Silène et du roi Midas<sup>28</sup> : les deux dieux, habitués à la boisson naturelle qu'est l'eau, se laissent attirer par le vin que le roi a placé près de la source où ils allaient boire, s'enivrent et s'endorment. Numa peut alors les enchaîner – chez Valerius Antias avec l'aide de douze « jeunes gens en état de pureté rituelle » et chez Plutarque en dépit des métamorphoses auxquelles les dieux se livrent, à la manière de Protée – et apprendre d'eux ce qu'il voulait savoir : le moyen d'évoquer (*elicere*) le dieu suprême. Suit la conversation entre le roi et le dieu, avec les interventions astucieuses de Numa, qui arrive à établir

<sup>26</sup> Valerius Antias, chez Arnobe, 5, 1, Ovide, *Fastes*, 3, 285–348.

<sup>27</sup> Valerius Antias et Ovide font intervenir Égérie pour la capture de Picus et Faunus, Plutarque pour les réponses astucieuses données à Jupiter.

<sup>28</sup> Sur le thème de la capture du devin, voir J. Heurgon, *La vie quotidienne chez les Étrusques*, Paris, 1961, p. 64 (à propos de la capture de Cacus par les frères Vibenna qui apparaît sur un miroir étrusque). Pour les origines mythiques du motif, D. Briquel, « Vieux de la Mer grec et Descendant des Eaux indo-européen », dans *Recherches sur les religions de l'Antiquité classique*, 2, *D'Héraklès à Poséidon, mythologie et proto-histoire*, sous la direction de R. Bloch, Paris–Genève, 1985, p. 141–158. Le modèle de base est la capture de Protée par Ménélas dans *Odyssée*, 4, 351–572, mais on le retrouve pour Héraklès et Nérée (Phérécyde, dans scholie à Apollonios de Rhodes, *Argonautiques*, 4, 1396 = Fr Gr Hist 3 F 16a, Apollodore, *Bibliothèque*, 2, 5, 11), Dionysos et Glaucos (Athénée, 7, 296), Persée et les trois Grées (Phérécyde, *id.*, 4, 1515, Apollodore, 2, 4, 2), le roi Midas et Silène (Hérodote, 8, 138), Ulyse, avec ou sans Diomède, et le devin troyen Hélénos (Sophocle, *Philoctète*, 604–609, Dictys de Crète, 4, 18) ; en Italie, on peut évoquer les Romains et le vieil haruspice étrusque au siège de Véies (Cicéron, *De la divination*, 1, 100, 2, 33, Tite-Live, 5, 15–17, Denys d'Halicarnasse, 12, frag. 11–13, Plutarque, *Vie de Camille*, 3–4, Zonaras, 7, 20) et la création virgilienne d'Aristée et Protée (*Géorgiques*, 4, 317–529).

un rite de procuration des foudres d'où tout aspect de sacrifice humain est banni, en dépit de ce qui aurait été l'exigence initiale de Jupiter.

Le détail de cet épisode haut en couleurs, où éclate à plein l'intelligence et la ruse de Numa, capable d'imposer ses vues au roi des dieux en personne, ne nous importe pas directement ici. Mais nous pouvons en retenir les caractéristiques fonctionnelles : vis-à-vis de l'idéologie tripartite, il semble qu'on se trouve cette fois dans le domaine de la première fonction. L'ensemble de l'histoire tourne autour d'une crise fulguratoire, qui met en jeu le dieu maître de la foudre, qui est, à Rome, le dieu suprême Jupiter<sup>29</sup>, et elle aboutit à la mise en place d'un rituel religieux, le rite destiné à procurer les foudres. D'un autre point de vue, le roi Numa est cette fois confronté à des dieux – Picus et Faunus d'abord, puis ensuite et surtout Jupiter, le roi des dieux –, alors que dans l'épisode du banquet miraculeux, ses interlocuteurs étaient plutôt les Romains. Et ses qualités d'intelligence – qualité de première fonction – sont mises en valeur. C'est pourquoi, en dépit de la complexité de l'épisode, qui s'articule sur deux rencontres divines, avec des dieux très différents – Picus et Faunus, qui vivent sur terre, dans le monde sauvage, puis Jupiter, qu'il faut faire descendre du ciel où il siège –, et des nombreux motifs qu'il met en jeu – thème de la capture du devin, opposition nature/culture, éventuellement motif de la métamorphose dans la partie concernant les deux divinités agrestes, jeu sur les mots et assaut de subtilité dans la discussion avec Jupiter –, une définition globale de l'épisode comme relevant de la première fonction semble possible. Bien sûr, on a affaire à une création originale de la tradition romaine, mêlant des éléments de provenances diverses – références à des divinités et rites nationaux, motifs d'origine grecque. Il n'est pas moins vrai qu'elle s'inscrit dans une perspective qui, par contraste avec l'histoire que nous avons examinée précédemment, peut être considérée comme relevant du premier niveau fonctionnel. Elle constituerait donc l'élément de première fonction de l'hypothétique série que nous recherchons.

\*\*\*

Après avoir évoqué ces deux histoires, Plutarque s'en tient là dans son évocation des « fables ridicules » qui couraient sur le roi Numa<sup>30</sup>. Mais, si on cherche ailleurs dans la *Vie de Numa*, on trouve un épisode qui, bien qu'il emploie à son propos les termes θαυμάσιον λόγον qui rappellent l'expression λόγους θαυ-

<sup>29</sup> On sait que Rome et la Grèce s'accordent sur ce point, en confiant la foudre à Jupiter et Zeus, alors que dans le monde indien et germanique, elle est du ressort de la divinité principale de deuxième fonction, Indra ou Thor.

<sup>30</sup> L'expression, qui reprend les « contes absurdes » de *Vie de Numa*, 15, 1, figure en 15, 11.

μαστούς par lequel Denys d'Halicarnasse désignait le premier des deux récits que nous avons examinés précédemment<sup>31</sup>, n'a pas suscité de critiques de la part de l'auteur de Chéronée, alors qu'il fait apparaître un miracle qui aurait pu tout aussi bien motiver ses railleries : l'histoire de l'ancile tombé du ciel<sup>32</sup>. Pourtant cette nouvelle anecdote aurait pu être accueillie avec le même scepticisme. On le constate chez Tite-Live. Déjà pour l'épisode précédent, l'emploi chez cet auteur de l'expression *ad ea elicienda ex mentibus diuinis*, alors qu'il affirme que le roi a eu recours au procédé, moins difficile à admettre pour des Romains, des augures pour savoir comment il convenait de procurer les foudres, montre qu'il n'ignore pas la tradition rapportée par Valerius Antias, Ovide, Plutarque, mais la passe volontairement sous silence<sup>33</sup>. Cette fois encore, la précision, à propos des anciles, qu'il s'agit de boucliers célestes (*caelestia arma*), incompréhensible dans le contexte<sup>34</sup>, est la preuve qu'il connaît la version faisant appel à un miracle, mais choisit de taire cette histoire qui heurte son esprit rationaliste. Cette absurdité à peine moins grande n'a pas empêché que cette nouvelle anecdote figure, outre chez Plutarque, non seulement chez Ovide, mais aussi chez Denys d'Halicarnasse qui, comme Tite-Live, avait préféré ne pas rapporter l'histoire de la capture de Picus et Faunus et de l'entretien entre Numa et Jupiter<sup>35</sup>. Il est vrai que l'historien d'Halicarnasse atténue le miracle en disant qu'on avait trouvé un ancile dans le palais du roi Numa, alors qu'il était d'une forme inconnue et qu'on n'avait vu personne l'apporter, et qu'on avait conclu de cela qu'il devait avoir été envoyé par la divinité. Mais la

<sup>31</sup> Comparer Plutarque, *Vie de Numa*, 13, 2, et Denys d'Halicarnasse, 2, 60, 4.

<sup>32</sup> Voir *Vie de Numa*, 13.

<sup>33</sup> Tite-Live, 1, 20, 7 : *nec caelestes modo caerimonias (curavit) sed iusta quoque funebria placandosque manes ut idem pontifex edoceret, quaeque prodigia fulminibus aliove quo visu missa susciperentur atque curarentur. Ad ea elicienda ex mentibus divinis Ioui Elicio aram in Aventino dicavit deumque consuluit auguriis, quae suscipienda essent* (il veille à ce que le même pontife donnât son avis non seulement en ce qui concernait le culte des dieux d'en haut, mais aussi sur les rites funéraires, sur la procédure à suivre pour apaiser les mânes des défunts, ainsi que sur ce qu'il fallait considérer comme des signes adressés par les dieux au moyen de la foudre ou quelque autre phénomène et sur la façon de les conjurer. Pour arracher ces renseignements aux esprits divins, Numa consacra à Jupiter Elicius un autel sur l'Aventin et consulta le dieu par des augures sur les signes qu'il fallait prendre en considération).

<sup>34</sup> Tite-Live, 1, 20, 4 : *Salios item duodecim Marti Gradiuo legit, tunicaeque pictae insigne dedit et super tunicam aeneum pectori tegumen caelestiaque arma, quae ancilia appellantur, ferre ac per urbem ire canentes carmina cum tripudiis solemnique saltatu iussit* (il choisit également douze saliens en l'honneur de Mars Gradivus et leur donna comme tenue distinctive une tunique brodée et, par-dessus leur tunique, une plaque de bronze qui leur couvrait la poitrine. Il les chargea de porter les boucliers célestes qu'on appelle les anciles, et de parcourir la ville en chantant des hymnes accompagnés de mouvements particuliers et de danses sacrées).

<sup>35</sup> Denys d'Halicarnasse, 2, 71, 1–2, Ovide, *Fastes*, 3, 349–392.

forme primitive de la légende, nouvel exemple de « fable ridicule », était assurément, comme cela figure chez Ovide et Plutarque, que le bouclier était tombé du ciel.

Les circonstances de l'événement ne sont pas les mêmes chez les deux auteurs. Ovide rattache l'histoire à celle que nous avons examinée précédemment, qui en constitue, dans les *Fastes*, un épisode préalable, rapporté, comme la légende de l'ancile, à propos de la procession armée des saliens. Pour le poète, Jupiter, admiratif devant l'à-propos de Numa qui lui a imposé une interprétation anodine des rites de procuration des foudres, veut le récompenser en gratifiant sa cité d'un « gage d'empire », un de ces talismans à travers lesquels les dieux garantissent leur protection à la cité fondée par Romulus<sup>36</sup>. Il l'a déclaré à Numa en le quittant, et cela se produit le lendemain, devant le peuple romain assemblé qui attendait le signe promis et se demandait s'il devait prendre au sérieux cette promesse divine que lui avait annoncée son roi. Mais il n'est pas sûr que cette corrélation entre les deux épisodes soit ancienne : les autres sources présentent l'histoire de l'ancile comme un événement isolé. Et on ne voit pas très bien pourquoi Jupiter se serait senti tenu de récompenser Numa, après son entretien avec lui, autrement qu'en lui accordant ce qu'il lui demandait, la maîtrise de la procuration des foudres. Aussi nous semble-t-il préférable de considérer cette liaison comme secondaire, et d'estimer, comme chez Denys d'Halicarnasse et Plutarque, qu'il s'agit de deux épisodes indépendants. Alors que l'apparition de l'ancile est immotivée dans les *Antiquités romaines*, l'auteur de la *Vie de Numa* fait état d'une crise provoquée par une épidémie. La *pestilentia* est sans doute un motif banal, signifiant que la « paix des dieux » est rompue et permettant d'introduire une mesure d'ordre religieux – qui en l'occurrence vient des dieux, lesquels se manifestent, dans ces circonstances critiques, par le signe positif qu'ils envoient, ce qui se traduit bientôt par la cessation de la maladie. Mais une justification de ce genre est probablement préférable à celle mise en avant par Ovide : un indice de l'ancienneté de la présentation de Plutarque peut au reste être trouvé dans le fait qu'il date l'événement (« il était dans la huitième année de son règne, lorsqu'une maladie du genre de la peste, qui courait à travers l'Italie, vint aussi ravager la ville de Rome »). Nous ne pouvons pas dire à quoi correspond cette chronologie, qui reste isolée dans ce qui nous est dit du règne de Numa : mais cela paraît indiquer que l'auteur procède, de quelque manière, d'un historien, qui insérerait l'épisode d'une manière précise dans la vie de ce roi, et sans que la moindre connexion soit évoquée avec l'épisode asso-

---

<sup>36</sup> Sur cette question, voir A. Dubourdieu, *Les origines et le développement du culte des Pénates à Rome*. Rome 1989, p. 454–469, et nos remarques dans 18–19 mars 210 av. J.-C., le Forum brûle : un épisode méconnu de la deuxième guerre punique. Paris 2002, p. 50–57; cf. ACD 37 (2001) p. 19–38.

ciant Numa à Jupiter, lequel semble avoir été rapporté à une autre crise, fulguratoire.

Quoi qu'il en soit de ce point, secondaire, on notera que cette histoire, outre qu'elle a encore une fois, au moins chez Plutarque, donné lieu à une intervention d'Égérie<sup>37</sup>, met en relief, comme la précédente, l'intelligence rusée du roi. Il imagine – et cela, chez Denys d'Halicarnasse et Ovide, sans que cela soit rapporté à son inspiratrice – la ruse qui consiste à faire reproduire en onze exemplaires le bouclier tombé du ciel, afin que des personnes mal intentionnées, ne sachant pas quel est l'ancile véritable, ne puissent s'en emparer et privent ainsi la ville de la protection divine qu'il lui assure. Mais surtout, elle met en jeu une riche et ancienne matière mythique, avec la figure de Mamurius Veturius, l'habile artisan qui parvient à fabriquer les onze nouveaux anciles exactement semblables au premier. Outre que Mamurius est ce « vieux de mars », dont la fête, aux ides du mois qui marquait le début de l'année officielle, donnait lieu à un cortège où on menait à travers la ville et frappait de baguettes un personnage le représentant, ce qui rentre dans les rituels d'expulsion de la « vieille année »<sup>38</sup>, il a concentré sur lui toute une mythologie liée à la fois à l'artisanat et au temps qui a été étudiée jadis par G. Dumézil<sup>39</sup>. Il est en effet possible de rapprocher Mamurius Veturius, réussissant, alors que tous les autres forgerons ont échoué, à fabriquer onze boucliers identiques au premier, d'une part, en Inde, des trois artisans mythiques, les Rbhu, qui, en compétition avec le dieu Tvsatr, réalisent quatre coupes semblables à partir de la coupe unique de ce dieu, d'autre part, dans le monde germanique, des « Elfes noirs », qui l'emportent dans un concours analogue sur deux nains, dont une des réalisations est l'anneau Draupnir d'Odinn, qui a la propriété de produire, tous les neuf jours, huit anneaux égaux à lui. Sous des affabulations qui diffèrent dans le détail – ainsi on ne retrouve pas, en dehors de Rome, le thème du talisman tombé du ciel, qui en revanche apparaît dans la légende des objets sacrés des Scythes<sup>40</sup> –, on a affaire à un ensemble de traditions liées à des artisans mythiques, et qui font intervenir les articulations du temps : car si les douze boucliers du « vieux de mars » sont en rapport avec les douze mois de l'année, les coupes

---

<sup>37</sup> Dans *Vie de Numa*, 13, 2–5, le sens du signe (et la nécessité de fabriquer onze boucliers semblables) est rapporté à la nymphe. L'histoire justifie aussi la consécration de l'endroit où le bouclier serait tombé du ciel, et de la source qui s'y trouvait, qui sera celle où les vestales iront désormais puiser l'eau nécessaire à leurs opérations sacrées.

<sup>38</sup> Voir Servius, commentaire à l'*Énéide*, 7, 188, Jean le Lydien, *Des mois*, 4, 36.

<sup>39</sup> G. Dumézil, *Tarpeia*. Paris 1947, p. 207–246.

<sup>40</sup> Voir Hérodote, 4, 5–7 (G. Dumézil, *Mythe et épopée*, 1, Paris 1968, p. 446–447). Ceux-ci forment une série trifonctionnelle, comme les trois objets produits par les Rbhu, ou par les nains rivaux des Elfes.

des Rbhu le sont avec le rythme des saisons indiennes, comme les neuf anneaux de la légende germanique avec une semaine novendiale bien attestée dans ce secteur.

Néanmoins, par-delà ces liens avec l'activité artisanale et avec le temps, la légende des anciles et de Mamurius Veturius a des connotations de deuxième fonction. Si le nom Mamurius – apparenté à celui du dieu Mars, et surtout à sa forme osque Mamers – n'est guère probant, puisqu'il pourrait ne renvoyer qu'au mois qui porte ce nom dans le calendrier, il n'est évidemment pas anodin que le talisman tombé du ciel soit, précisément, un bouclier, et donc une arme<sup>41</sup>. Et le récit débouche sur l'institution des saliens, ces prêtres qui, munis de ces anciles et d'autres pièces d'équipement militaire, ouvrent et ferment rituellement la saison guerrière par leurs danses armées<sup>42</sup>. En outre, dans le récit, l'intelligence rusée du roi est mise à contribution pour contrer une menace, celle du dommage que d'éventuels ennemis de l'*Urbs*, ou simplement des voleurs malveillants, pourraient lui causer en la privant de ce « talisman d'empire ». Ce qui s'est passé en 211 av. J.-C. lorsqu'on a cru, au cours de la deuxième guerre punique, que des adversaires de Rome avaient voulu anéantir les *pignora imperii* sur lesquels elle fondait sa croyance dans les promesses de grandeur que les divinités lui avaient faites, montre avec quelle acuité cette crainte pouvait naître dans des périodes de crise<sup>43</sup>. Il y a là une allusion à un danger, à une agression, qui est absente des autres récits et qui, elle aussi, caractérise celui-ci dans un sens qui, en termes fonctionnels, serait de deuxième fonction. Ainsi, cet épisode, tout aussi composite et complexe dans sa formation que celui de l'instauration des rites de procuration des foudres, n'en présente pas moins, dans son orientation générale, un aspect qui relève du deuxième niveau fonctionnel. Nous pourrions donc avoir là le terme de deuxième fonctionnel de la série que nous envisageons.

\*\*\*

Les trois anecdotes que nous avons examinées sont assez différentes. Ainsi, dans deux cas, on voit intervenir directement des divinités – Égérie dans la lé-

---

<sup>41</sup> Dans le récit d'Ovide, c'est Jupiter qui envoie le bouclier aux Romains. Mais les autres textes ne mentionnent pas le dieu, et il vaut mieux penser à un don divin, non défini quant à son origine exacte. En tout cas, la nature martiale de l'objet ne suffit pas à assurer que le dieu Mars soit l'auteur de ce don.

<sup>42</sup> Sur la confrérie, L. Gerschel, Saliens de Mars et Saliens de Quirinus. Revue de l'Histoire des Religions 138 (1950) p. 145-151.

<sup>43</sup> Voir notre étude 18-19 mars 210 av. J.-C., le Forum brûle : un épisode méconnu de la deuxième guerre punique. Paris 2002.



gende du repas merveilleux, Jupiter, et déjà auparavant Picus et Faunus, dans l'histoire de l'instauration du rite de procuration des foudres, alors que, dans la tradition sur les anciles des saliens, le roi n'est pas directement en contact avec un dieu<sup>44</sup>. Et encore, dans les deux cas où Numa rencontre des êtres divins, la situation est-elle tout autre : Picus et Faunus, puis Jupiter viennent contraints et forcés, alors que la nymphe est la compagne habituelle du roi, qui vient de son plein gré. D'autre part, les récits concernant les rites relatifs aux foudres et les anciles sont beaucoup plus circonstanciés que l'histoire du banquet surabondant, et intègrent des éléments importants dont on peut rapporter l'origine à des données mythologiques d'origines diverses, par rapport auxquelles l'anecdote des Romains invités par Numa à un festin peut paraître bien pauvre. Il est donc indéniable qu'on a affaire à des traditions hétérogènes.

Il n'empêche qu'elles se trouvent toutes trois réunies dans ce que les Romains racontaient du règne de leur roi Numa. Ce sont même, dans ce qui nous est parvenu au sujet du successeur de Romulus, les seules données sortant du strict exposé des mesures religieuses ou autres prises par ce souverain que la tradition nous livre. Ce pourrait être là l'effet du hasard, et on pourrait après tout estimer que, comme l'affirmait Denys d'Halicarnasse et en dépit de la tendance de l'auteur à donner une extension générale à ses affirmations qui est loin d'être toujours vérifiable dans les faits<sup>45</sup>, il existait au sujet de Numa « une foule de récits extraordinaires » dont la plupart ne nous sont pas parvenus, ce qui ôterait toute légitimité à la mise en série de ces trois anecdotes. Cependant, dans la mesure où ce qui est dit des autres rois fait attendre aussi dans le cas de Numa une présentation qui soit fondée, comme pour les autres souverains, sur le procédé commode de la mise en série de trois épisodes fonctionnels, il nous semble tout autant admissible que ces trois histoires, pour lesquelles paradoxalement le discrédit dont elles ont fait l'objet de la part des historiens, qui, à l'instar de Plutarque, les rangeaient au nombre des « contes absurdes » et des « fables ridicules », est un gage d'appartenance au fonds ancien de la tradition, aient constitué, ensemble, une présentation de la geste de ce roi, faisant appel, une fois de plus, à une mise en séquence fonctionnelle. On serait dans le cas de la juxtaposition d'épisodes indépendants, et non vraiment intégrés dans le récit annalistique, comme il en existe d'autres – par exemple pour les trois histoires

---

<sup>44</sup> Nous ne pensons pas que le rôle prêté à Jupiter chez Ovide réponde à une donnée primitive de la tradition.

<sup>45</sup> Par exemple, il semble que le pluriel indiquant les Gellii, les Calpurnii par lequel Denys désigne ses sources en 1, 7, 3, soit une pure extrapolation de sa part, vu qu'on ne connaît qu'un Gellius et qu'un Calpurnius qui aient été des historiens ; il en va de même pour les « nombreux autres auteurs » qui auraient adopté les vues de Caton et de Sempronius Tuditanus sur les Aborigènes, auxquelles il se rallie, qu'il évoque en 1, 11, 1 puis 1, 13, 2.

de présages favorables que des ennemis de Rome essaient de détourner à leur profit, qu'avait jadis étudiées L. Gerschel, ou pour les trois épisodes d'opposition malvenue de rois à des résistances venues des dieux, que nous avons cru nous-même pouvoir repérer dans l'histoire des Tarquins<sup>46</sup>. Cette fois, on aurait imaginé trois histoires merveilleuses, mettant le souverain religieux qu'était Numa Pompilius en rapport avec des manifestations des dieux distribuées sur chacun des plans fonctionnels. Dans le cas également de ce roi apparemment sans histoire, les Romains auraient trouvé le moyen d'étoffer sa geste en imaginant des anecdotes illustrant son caractère propre – en l'occurrence celui d'être la figure répondant à l'aspect « mitrien » de la première fonction – par des exemples tirés de chacun des trois plans fonctionnels.

---

<sup>46</sup> Voir *L. Gerschel*, Structures augurales et tripartition fonctionnelle dans la pensée de l'ancienne Rome. *Journal de Psychologie* 45 (1952) p. 45–77; *D. Briquel*, Les Tarquins de Rome et les trois fonctions de l'idéologie indo-européenne : 2) Désirs humains et volonté divine. *Revue de l'Histoire des Religions* 215 (1998) p. 419–437.

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	XL–XLI.	2004–2005.	p. 55–64.
--	---------	------------	-----------

## PERSEO, ULTIMO SOVRANO DI MACEDONIA, NELLA BIOGRAFIA PLUTARCHEA DI EMILIO PAOLO

DI RITA SCUDERI

La biografia di L. Emilio Paolo è tra quelle che dimostrano la maggiore ammirazione verso il protagonista, idealizzato quale *exemplum virtutis*.<sup>1</sup> Nella coppia con Timoleonte, la Vita del Romano precede stranamente quella del Greco, forse proprio perché inizia con la soddisfazione, espressa dall'autore, di convivere con questi grandi personaggi, accolti a turno come ospiti, che forniscono modelli di virtù, cui ispirare la propria esistenza.<sup>2</sup> La biografia di Emilio Paolo appare senza ombre e solamente si avanza il dubbio che la sorte favorevole possa esser giudicata più influente delle buone scelte operate.<sup>3</sup> Peraltro non è questo (riduttivo verso il valore personale) il parere di Plutarco, che, con simile ragionamento, nel *De fortuna Romanorum* sostiene che la *virtus* contribuì all'affermarsi di Roma nella stessa misura della fortuna.<sup>4</sup> L'idealizzazione delle grandi

<sup>1</sup> D. Flacelière – E. Chambry, in Plutarque, *Vies*, IV, Paris 1966, p. 60; A. Barzanò, Biografia pagana come agiografia: il caso della biografia plutarchea di Lucio Emilio Paolo. RIL 128 (1994), pp. 403–424; *Id.*, in Plutarco, *Vite Parallele: Emilio Paolo*. Milano 1996, pp. 97–116.

<sup>2</sup> Aem. 1. Cfr. P. Desideri, Teoria e prassi storiografica in Plutarco: una proposta di lettura della coppia Emilio Paolo – Timoleonte. Maia 41 (1989), pp. 199–215; *Id.*, “Non scriviamo storie, ma vite” (Plut., *Alex.* 1. 2): la formula biografica di Plutarco. In: *Testis temporum. Aspetti e problemi della storiografia antica. Incontri Dipartimento Scienze d. Antichità d. Università di Pavia*, VIII. Como 1995, p. 22; Ch. Pelling, Il moralismo nelle Vite di Plutarco. In: *Teoria e prassi politica nelle Vite di Plutarco. Atti V Convegno plutarcheo. Certosa di Pontignano, 7-9 giugno 1993* (a cura di B. Scardigli e I. Gallo). Napoli 1995, pp. 343–361 (= *Id.*, The Moralism of Plutarch's *Lives*. In: *Ethics and Rhetoric. Classical Essays for D. Russell on his Seventy-Fifth Birthday* (edd. D. Innes–H. Hine–Ch. Pelling). Oxford 1995, pp. 205–220 = *Id.*, Plutarch and History. London 2002, pp. 237–251); T. Duff, Plutarch's *Lives*. Exploring Virtue and Vice. Oxford 1999, pp. 64–65.

<sup>3</sup> Aem. 1. 6. Il tema della τύχη è centrale in due dei *Moralia*, il *De fortuna Romanorum* e il *De Alexandri Magni fortuna aut virtute*. In quest'ultimo opuscolo, che ha il carattere dell'encomio, il valore di Alessandro è esaltato senza le riserve sui difetti, che si trovano nella biografia: R.M. Cammarota, Il *De Alexandri Magni fortuna aut virtute* come espressione retorica: il panegirico. In: *Ricerche plutarchee* (a cura di I. Gallo). Napoli 1992, pp. 105–124.

<sup>4</sup> *De fort. Rom.* 2 (Mor. 316 E). Poiché nella dissertazione sono sviluppati gli argomenti a favore della fortuna, si può ritenere che il breve trattato non sia completo: R. Flacelière, Plutarque, “*De fortuna Romanorum*”. In: *Mélanges J. Carcopino*. Paris 1966, p. 372; G. Forni, Plutarco, *La for-*

personalità romane, operata dalla storiografia greca di II sec. a.C., forniva agl'intellettuali la legittimazione culturale del dominio di Roma:<sup>5</sup> Polibio fu ampiamente utilizzato da Plutarco per la biografia di Emilio Paolo, pur accompagnato da altre fonti.<sup>6</sup>

La parte centrale, largamente predominante, della narrazione biografica è dedicata al breve periodo della terza guerra macedonica (capp. 7–37):<sup>7</sup> la narrazione di quell'avvenimento epocale dà spazio all'antagonista dell'eroe, tragica figura destinata alla sconfitta. Perseo viene introdotto dalla descrizione della sua prosapia, a partire da Antigono Monofthalmo, man mano con maggiori particolari per quanto riguarda suo padre, Filippo V, nei bellicosi rapporti coi Romani.<sup>8</sup> Quest'ultimo morì di crepacuore, rendendosi conto di aver ucciso suo figlio Demetrio a causa della falsa accusa dell'altro, che era il peggiore.<sup>9</sup> La presentazione dell'ultimo re di Macedonia è subito sinteticamente negativa, coerente con la successiva articolazione del carattere, negativo “pendant” di vizi contrapposti alle virtù di Emilio Paolo. Del resto gli inizi della terza guerra

---

*tuna dei Romani*. Napoli 1989, pp. 7–9. Inoltre il motivo della fortuna fa da “trait d'union” nella coppia, data la tradizione sulla fortuna di Timoleonte: *M.J. Fontana*, Fortuna di Timoleonte. Rassegna delle fonti letterarie. *Kokalos* 4 (1958), pp. 3–23; *J. Geiger*, Plutarch's *Parallel Lives*: The Choice of Heroes. *Hermes* 109 (1981), pp. 99–104 (= *Essays on Plutarch's Lives* (ed. *B. Scardigli*). Oxford 1995, pp. 184–190); *S.C.R. Swain*, Plutarch's *Aemilius* and *Timoleon*. *Historia* 38 (1989), pp. 314–334.

<sup>5</sup> *E. Gabba*, Posidonio, Marcello e la Sicilia. In: *ΑΠΑΡΧΑΙ*. Nuove ricerche e studi sulla Magna Grecia e la Sicilia Antica in onore di P.E. Arias, II. Pisa 1982, p. 611 (= *Id.*, *Aspetti culturali dell'imperialismo romano*. Firenze 1993, pp. 81–82).

<sup>6</sup> *Flacelière–Chambray*, in Plutarque, *Vies*, IV, cit., pp. 61–62; *R. Vianoli*, Carattere e tendenza della tradizione su L. Emilio Paolo. In: *CISA I*. Milano 1972, pp. 81–83; *W. Reiter*, Aemilius Paullus, Conqueror of Greece. London–New York–Sydney 1988, p. 99. Per una più problematica valorizzazione anche delle altre fonti: *Barzanò*, in Plutarco, *Vite Parallele: Emilio Paolo*, cit., pp. 95–96. Cfr. anche *B. Scardigli*, Die Römerbiographien Plutarchs. München 1979, pp. 57–60.

<sup>7</sup> I capp. 2–6 sono dedicati alla famiglia e alla carriera precedente il II consolato; gli ultimi due (38–39) riguardano al censura e la morte di Emilio Paolo.

<sup>8</sup> *Aem.* 8. 1–9.

<sup>9</sup> *Aem.* 8. 9: ἐκ διαβολῆς τοῦ χείρονος. Da Polibio 23. 1–3; 7; 10; 11 risulta che Demetrio, ben accetto a Roma, s'illuse a proposito della successione, anche a causa della benevolenza dimostrategli da Flaminio, fatto che provocò l'odio di Perseo. Plutarco, *Aem.* 8. 11–12 aggiunge la diceria della nascita illegittima del primogenito di Filippo V, nato da una rammendatrice argolica. Coerentemente Perseo è definito ἀγεννῆς καὶ ταπεινός (*Aem.* 9. 1). Anche Livio 39. 53. 3; 40. 9. 2 ricorda che Perseo sarebbe stato figlio di una concubina. Un'allusione alla più nobile nascita di Demetrio potrebbe essere in Diodoro 29. 25, che lo definisce εὐγενέστατον. *P. Meloni*, Perseo e la fine della monarchia macedone. Roma 1953, pp. 4–15, chiarisce che si tratta di calunnie contro Perseo, figlio della prima moglie di Filippo, Policratea. Sull'uccisione di Demetrio: *Pol.* 23. 10. 13–14; *Diod.* 29. 25; *Liv.* 39. 35. 2; 46–48. 1; 53. 1–9; 40. 5–16. 3; 20. 3–21; 23–24; 54–56; *Iustin.* 32. 2. 7–10. Per la datazione fra primavera ed estate 180: *F.W. Walbank*, Philip V of Macedonia. Cambridge 1967<sup>2</sup>, p. 347.

macedonica, prima dell'arrivo del comandante romano più capace, erano stati favorevoli a Perseo, che era riuscito a respingere eserciti consolari, risultando spesso vittorioso.<sup>10</sup> Dall'incontro fra i due protagonisti emergono le rispettive caratteristiche, in bene e in male.

L'indole di Perseo è dapprima definita meschina e perversa, mentre fra i vari difetti e passioni primeggia la φιλαργυρία.<sup>11</sup> Alla smodata avidità del Macedone fa riscontro l'ἀφιλαργυρία del comandante romano, da Plutarco variamente esaltata, a partire dalla perfetta integrità durante il precedente incarico in Spagna,<sup>12</sup> continuando con l'assoluto distacco dal danaro dimostrato lungo tutta la vita,<sup>13</sup> conclusa col lascito ai figli di un patrimonio tanto scarso da bastare appena per il rimborso della dote alla moglie.<sup>14</sup> 'E questo un motivo topico, ripreso da Polibio, amico di Scipione Emiliano.<sup>15</sup>

L'avarizia di Perseo lo danneggia, facendogli perdere preziosi alleati. Pur con particolari diversi e una differente ampiezza di racconto, Diodoro, Livio e Plutarco sembrano riallacciarsi alla tradizione polibiana (per noi incompleta) a proposito dei mancati accordi coi Galli Bastarni e con gli Illiri di Genzio.<sup>16</sup> Il biografo di Cheronea insiste sull'incoraggiamento che per i Macedoni rappresentavano i mercenari celtici, imponenti e ben addestrati; invece il re non acconsentì a versare l'oro richiesto, misurando il danaro, contrariamente alla capacità di Filippo di comprarsi il potere con le ricchezze e alla magnanimità di Alessandro, che rinunciava al peso del bottino persiano in vista della spedizione in India.<sup>17</sup> L'ironia finale, comune alle altre fonti, stigmatizza il fatto che Per-

<sup>10</sup> *Aem.* 9. 1–5. Sugli insuccessi di P. Licinio Crasso, A. Ostilio Mancino e Q. Marcio Filippo, fra 171 e 169: *Meloni*, Perseo, cit., pp. 211–319; *P.S. Derow*, Rome, the Fall of Macedon and the Sack of Corinth. In: *CAH*, VIII, 1989<sup>2</sup>, pp. 310–5.

<sup>11</sup> *Aem.* 8. 10.

<sup>12</sup> Emilio Paolo fu eletto alla pretura con poteri proconsolari sull'*Hispania Ulterior* nel 191: *Liv.* 35. 24. 6; 36. 2. 8; *Plut.*, *Aem.* 4. 2; *T.R.S. Broughton*, The Magistrates of the Roman Republic, I. New York 1951, p. 353. Per le fonti sulle operazioni militari nel 190–189 (*Aem.* 4. 3): *Broughton*, Magistrates, cit., pp. 357; 362.

<sup>13</sup> Emilio Paolo aveva dato una figlia in moglie a Elio Tuberone, famoso per saper vivere povero con eccezionale magnanimità (*Aem.* 5. 6–8; 28. 12–13; cfr. *Liv.* 45. 8. 7). Dopo la vittoria su Perseo, preoccupandosi di rimpinguare l'erario piuttosto che di arricchire i suoi soldati, egli ne aveva provocato le lamentele: *Aem.* 30. 4–32. 1; *Liv.* 45. 35. 6–37. 16.

<sup>14</sup> *Aem.* 4. 4; 39. 10.

<sup>15</sup> *Pol.* 18. 35. 4–12; 31. 22. 3–4; *Diod.* 31. 26; *Cass. Dio* 20. 67. 1.

<sup>16</sup> Per un ridimensionamento dell'avarizia di Perseo, enfatizzata per far risaltare l'ἀφιλαργυρία di Emilio Paolo e di suo figlio Scipione: *G. Di Leo*, Tra Polibio e Livio: Diodoro e la presunta avarizia di Perseo. In: συγγραφή. Materiali e appunti per lo studio della storia e della letteratura antica (a cura di *D. Ambaglio*), 5. Como 2003, pp. 89–105.

<sup>17</sup> *Aem.* 12. 4–11; cfr. 9. 6. Più particolareggiato racconto in *Livio* 44. 26. 2–27. 3. Cfr. *Diod.* 30. 19. Appiano, *Mac.* 18. 1 chiama Geti questa tribù gallica. Le trattative coi Bastarni furono intavolate verso la fine 169: *Meloni*, Perseo, cit., p. 329.

seo divenne ricco prigioniero dei Romani, avendo risparmiato per loro le proprie ricchezze.<sup>18</sup> Plutarco narra poi le trattative con Genzio, iniziate già prima dei tentativi coi Bastarni:<sup>19</sup> Perseo privò il capo illirico dei trecento talenti pattuiti, approfittando del fatto che costui si era ormai irrimediabilmente gettato in guerra contro i Romani, avendone imprigionato gli ambasciatori.<sup>20</sup> I due episodi si svolsero in parallelo e il saggio di Cheronea esprime riprovazione morale verso chi da una parte mancò alla parola data ai Galli e dall'altra parte non si preoccupò che Genzio venisse strappato dal suo regno con tutti i suoi, abbattuto dall'esercito del pretore L. Anicio.<sup>21</sup>

Perfino quando, ormai sconfitto, Perseo fugge portando con sé una gran quantità di tesori, non si discosta dalla sua grettezza.<sup>22</sup> Ai Cretesi, che lo seguivano per avidità, aveva concesso suppellettili preziose, ma, appena si riprese un po' dalla paura, ripiombando nel suo innato e più antico vizio, si mise a pregare, supplicando e piangendo, coloro che avevano ricevuto alcuni dei vasi d'oro appartenuti ad Alessandro, affinché glieli restituissero in cambio di danaro.<sup>23</sup> E alla scena indecorosa Plutarco aggiunge la battuta di spirito che Perseo faceva il cretese coi Cretesi,<sup>24</sup> cosa di cui si accorsero quelli che lo conoscevano bene, mentre gli altri, che restituirono gli oggetti preziosi, furono defraudati.

Al biografo, volto a considerare il carattere individuale, doveva apparire ancor più meschino un personaggio la cui grandezza stava soltanto nella posizione dinastica. Di lui, che si arrogava per parentela il valore di Alessandro e di Filippo,<sup>25</sup> Emilio Paolo aveva un basso concetto, mentre era colpito dall'apparato e dalla forza militare che egli possedeva: ma il Macedone rimaneva inerte, mentre il comandante romano era pronto nel dare disposizioni ai suoi.<sup>26</sup> L'ultimo re di Macedonia appare agli antipodi della nobiltà d'animo, sebbene Plutar-

<sup>18</sup> *Aem.* 12. 12. Cfr. Diod. 31. 14; Liv. 44. 27. 12. Plutarco, *Aem.* 12. 8 osserva che Perseo temeva di toccare il danaro, come se fosse d'altri.

<sup>19</sup> *Aem.* 13; cfr. 9. 6. In Diodoro 30. 9 e Livio 43. 20. 2-3 sono precedenti i tentativi di accordo con Genzio, iniziati nel gennaio 169: *Meloni*, Perseo, cit., p. 465. Fonte è Polibio 28. 8-9.

<sup>20</sup> Cfr. Liv. 44. 27. 8-12; App., *Mac.* 18; *Derow*, Rome, the Fall of Macedon, cit. p. 315.

<sup>21</sup> *Aem.* 13. 1; 3. Anicio Gallo, pretore nel 168, assediò Genzio a Scutari, costringendolo alla resa: l'anno successivo, come proprete, celebrò il trionfo sugli Illiri: *Broughton*, *Magistrates*, cit., pp. 428; 434.

<sup>22</sup> Simile ad *Aem.* 23. 7-11 è l'episodio narrato da Diodoro 30. 21. 1-2; Livio 44. 45. 12-15; Giustino 33. 2. 5.

<sup>23</sup> Nella fuga verso l'isola di Samotraccia, Perseo il 24 giugno 168 era arrivato alla città di Galepso, sulla costa, oltre la foce dello Strimone: *Meloni*, Perseo, cit., p. 329.

<sup>24</sup> I Cretesi, famosi per la loro pirateria (cfr. *P. Brulé*, *La piraterie crétoise hellénistique*. Paris 1978), avevano fama di furbi e mentitori: cfr. poi *Aem.* 26. 3.

<sup>25</sup> *Aem.* 12. 9.

<sup>26</sup> *Aem.* 13. 4-7.

co non si limiti al filo conduttore della narrazione polibiana,<sup>27</sup> ma annoveri, fra gli autori che cita,<sup>28</sup> un certo Posidonio, che scrisse, in più libri, una storia apologetica dello sconfitto Macedone.<sup>29</sup> Egli era omonimo del famoso filosofo e storico Posidonio di Apamea, nato decenni dopo di lui, che sosteneva di esser stato presente ἐν ἐκείνοις τοῖς χρόνοις καὶ ταῖς πράξεσιν.<sup>30</sup> Del resto tale minore storiografo non viene utilizzato per un generale ripensamento, ma semplicemente per documentare un'altra versione, da accostare a Polibio, che descrive Perseo, impaurito già all'inizio della battaglia di Pidna, fuggire a cavallo con la scusa di andare in città per sacrificare a Ercole (il quale invece non accetta offerte spregevoli da persone spregevoli e non esaudisce preghiere ingiuste!).<sup>31</sup> Plutarco infatti sottolinea la giustizia della divinità, che ascoltava invece Emilio Paolo, accordandogli la vittoria, perché l'invocava mentre combatteva.<sup>32</sup> Solo per mostrare l'accuratezza della propria ricerca, il biografo aggiunge la testimonianza dello storico filomacedone, che ἀπολογεῖται Perseo, il quale avrebbe partecipato al combattimento, pur stando male per un infortunio occorsogli il giorno prima, e avrebbe ricevuto in battaglia una ferita che gli lasciò il segno per molto tempo.<sup>33</sup>

Plutarco insiste sulla codardia di Perseo,<sup>34</sup> anche se è probabilmente identificabile Posidonio nella notazione che prima della battaglia decisiva il re sorvegliava ogni cosa e affrontava il pericolo, preparando lo schieramento e distribuendo i comandi per attaccare i Romani.<sup>35</sup> Ma poi, dopo aver fornito la duplice versione sulla presenza o meno del sovrano macedone a Pidna, il racconto plutarco lo presenta in fuga, senza le insegne regali che lo rendevano ricono-

<sup>27</sup> Cautela sull'ipotesi che Plutarco avrebbe utilizzato una biografia di Emilio Paolo (di età ellenistica o più precisamente di I sec. a.C.) è espressa da Barzanò, in Plutarco, *Vite Parallele: Emilio Paolo*, cit., pp. 95–96.

<sup>28</sup> Interessanti sono le citazioni (*Aem.* 15. 5; 16. 3; 18. 4–5; 21. 7) di L. Cornelio Scipione Nasica Corculum, il quale, avendo partecipato come ufficiale alla campagna contro Perseo, scrisse un'operetta nella quale sottolineava l'importanza del proprio ruolo (*Aem.* 26. 7: Perseo intendeva arrendersi a Nasica, poiché si fidava soprattutto di lui). Cfr. *Peter*, HRR, I, pp. 47–48.

<sup>29</sup> *Aem.* 19. 7; 10; 20. 6; 21. 7. Cfr. *Jacoby*, FGrHist II B 3, 169; II BD 4, p. 596.

<sup>30</sup> *Aem.* 19. 7.

<sup>31</sup> *Aem.* 19. 4–5. Cfr. *Pol.* 29. 18. La tesi della sconfitta di Perseo assente dalla battaglia si ritrova in Floro 1. 28. 9.

<sup>32</sup> *Aem.* 19. 6.

<sup>33</sup> *Aem.* 19. 7–10. Posidonio è poi citato a proposito di difficoltà dei Romani: lo sgomento davanti alla compattezza della falange (20. 6); cento morti romani anziché gli ottanta ricordati da Nasica (21. 7).

<sup>34</sup> Già prima di Pidna, Perseo, quando viene colto di sorpresa dalla manovra di Nasica, è pieno di timori (περίφοβος): *Aem.* 16. 4.

<sup>35</sup> *Aem.* 16. 6–7.

scibile, in una condizione miserevole, abbandonato dai suoi compagni.<sup>36</sup> Rimangono con lui solamente il cretese Evandro, l'etolo Archidamo e il beota Neone: sono gli stessi personaggi ricordati da Livio,<sup>37</sup> il quale però tralascia l'aspetto più negativo di Perseo, che, secondo il nostro Cheroneo, esasperato dal peso della sconfitta e trascinato dall'ira, uccide personalmente Eutto ed Euleo, i responsabili della zecca, perché, parlandogli con inopportuna franchezza, lo avevano incolpato dell'accaduto e gli avevano dato consigli.<sup>38</sup>

Sempre più ignobile diventa il comportamento di Perseo,<sup>39</sup> quando si getta ai piedi di Emilio Paolo, supplicandolo con lamenti ἄγεννεῖς: Plutarco giudica il suo attaccamento alla vita un male ἄγεννέστερον dell'avidità di danaro, a causa del quale privò se stesso della sola cosa che la sorte non toglie a chi è caduto, cioè la pietà.<sup>40</sup> Questo era infatti il sentimento del comandante romano, mentre si accingeva a riceverlo, andandogli incontro piangendo, poiché ne commiserava il mutamento della sorte, che dalla precedente grandezza l'aveva abbattuto.<sup>41</sup> L'atteggiamento vile dello sconfitto blocca l'umana comprensione da parte del console, che lo accusa di comportarsi in modo tale da giustificare la cattiva sorte presente, mostrandosi indegno della fortuna di un tempo: un antagonista ignobile svislisce il successo dei Romani, che hanno rispetto del valore sfortunato, ma disprezzano sommamente la vigliaccheria, anche quando è favorita dalla fortuna.<sup>42</sup> Nonostante la rassicurazione consolatoria del porgere la destra al supplice (emblematico della *clementia* romana),<sup>43</sup> le parole che Plutarco

<sup>36</sup> *Aem.* 23. 1–4. Polibio 29. 17. 3 osserva che venne meno il coraggio di Perseo, fuggito a cavallo dalla battaglia. Livio 44. 42. 1–2 e Orosio 4. 20. 39 presentano il re alla testa dei cavalieri fuggiaschi.

<sup>37</sup> *Aem.* 23. 6 e Liv. 44. 43. 6.

<sup>38</sup> *Aem.* 23. 5–6; *De adul. et am.* 29 (*Mor.* 70 A-B). Sul complesso ritratto di Perseo in Livio, che sembra risparmiargli alcuni tratti infamanti, per non abbassare troppo il valore del personaggio, diminuendo di conseguenza i meriti dei suoi vincitori: *P. Jal*, in Tite-Live, *Histoire Romaine*. Livres XLIII–XLIV. Paris 1976, pp. XCIX–CXXV (209, nota 2 su quest'episodio, sulla cui autenticità anche gli storici moderni sono divisi: *Meloni*, Perseo, cit., p. 400, nota 3).

<sup>39</sup> Perseo si consegnò ai Romani dopo che i suoi figli erano stati loro consegnati da un traditore: Plutarco, *Aem.* 26. 6 lo paragona a un animale selvatico che si getta su chi gli ha preso i cuccioli.

<sup>40</sup> *Aem.* 26. 7; 9.

<sup>41</sup> *Aem.* 26. 8. La sensibilità verso la fragile condizione umana, dominata dall'alternanza di successi e sciagure, è un atteggiamento diffuso nella famiglia degli Scipioni e il padre dell'Emiliano si dimostra commosso sul destino dell'uomo anche in Livio 45. 4. 2–3 (all'arrivo dei tre infelici ambasciatori di Perseo anziché all'incontro con lui a 45. 7. 4–8. 8): *D. Ambaglio*, Il pianto dei potenti: rito, topos e storia. *Athenaeum* N.S. 63 (1985), pp. 359–372 (spec. 360–3).

<sup>42</sup> *Aem.* 26. 9–12.

<sup>43</sup> *Aem.* 27. 1. Offrire la mano al vinto è una rituale garanzia di lealtà: *P. Boyancé*, La main de *Fides*. In: *Hommages à J. Bayet*. Bruxelles 1964, pp. 101–113 (= *Id.*, *Etudes sur la religion romaine*. Rome 1972, pp. 121–133); cfr. *W. Schadewaldt*, Humanitas Romana. In: *ANRW* I 4, 1973, p. 54.



attribuisce a Emilio Paolo, il quale subito dopo affida il prigioniero a suo genero Elio Tuberone, rappresentano un trattamento più duro di quello riferito da altre fonti. Diodoro, Livio, Valerio Massimo, Floro, Eutropio, sostanzialmente concordano nel lodare la misericordia del console, che conforta lo sconfitto e lo fa sedere accanto a lui.<sup>44</sup> Il saggio di Cheronea, che non ha alcuna indulgenza verso Perseo,<sup>45</sup> si preoccupa invece di valorizzare il tema conduttore della biografia, la *τύχη*,<sup>46</sup> su cui il comandante romano pronuncia un articolato e severo discorso, per indurre i giovani a non inorgogliersi nella buona sorte, che non è mai stabile.<sup>47</sup>

Plutarco, esaltando l'eroe protagonista,<sup>48</sup> lo definisce compassionevole verso lo sconfitto e molto desideroso di aiutarlo:<sup>49</sup> questa interpretazione "agiografica" di Emilio Paolo appare contraddetta dalla sua sprezzante e ironica risposta data a Perseo, che gli chiedeva di risparmiarlo dal comparire nel corteo trionfale.<sup>50</sup> Ma il biografo condivide l'idea che evitare quella vergogna dipendesse dall'interessato, al quale restava aperta l'onorevole alternativa di darsi la morte. La riprovazione plutarchea per l'eccessivo attaccamento alla vita s'inquadra nella valutazione del suicidio, filosoficamente sentito come un'alta esigenza morale.<sup>51</sup> Quanto alla custodia del prigioniero, Plutarco accenna al trasferi-

<sup>44</sup> Diod. 30. 23; Liv. 45. 7. 5–8. 8; Val. Max. 5. 1. 8; Flor. 1. 28 (2. 12). 11; Eutrop. 4. 7. 2.

<sup>45</sup> Plutarco, Arat. 54 esprime disapprovazione e disprezzo per le malefatte degli ultimi due sovrani macedoni.

<sup>46</sup> Nella Vita di Emilio Paolo, alla fortuna che l'ha favorito nei successi militari, si contrappone il valore del personaggio, che gli ha fatto meritare questo appoggio. D'altra parte egli ha saputo sopportare con fermezza i colpi infertigli dalla sorte nel campo degli affetti familiari (36. 1–37. 1 sulla morte dei suoi figli minori). Cfr. *Desideri*, Teoria e prassi storiografica, cit., pp. 204–5. Sui diversi significati della *τύχη* in Plutarco: *S. Swain*, Plutarch: Chance, Providence and History. *AJPh* 110 (1989), pp. 272–302 (spec. 301).

<sup>47</sup> Una più sintetica esortazione a non insuperbire nella buona sorte e a non lasciarsi abbattere dalle sciagure è in Livio 45. 8. 6–7. Anche in Diodoro 30. 23 Emilio Paolo si rivolge ai giovani, perché prendano il caso di Perseo quale esempio della mutevolezza della fortuna. Ciò induce a pensare a Polibio come fonte.

<sup>48</sup> Su Emilio Paolo non cade alcuna ombra: ad esempio il rovinoso saccheggio dell'Epiro, in realtà organizzato senza scrupoli dallo stesso comandante (cfr. *N.G.L. Hammond*, Epirus. The Geography, the Ancient Remains, the History and the Topography of Epirus and Adjacent Areas. Oxford 1967, pp. 633–5), è attribuito a un decreto senatorio, mentre il console si sarebbe trovato costretto ad agire contro la sua natura, che era mite e generosa (*Aem.* 29. 1–30. 1).

<sup>49</sup> *Aem.* 37. 2: οἰκτίρας τὴν μεταβολὴν καὶ μάλα βοηθῆναι προθυμηθεῖς.

<sup>50</sup> *Aem.* 34. 3–4; *Reg. et imp. apophth.*, *P. Aem.* 7 (*Mor.* 198 B). Cfr. Cic., *Tusc.* 5. 40. 118. Da Livio 45. 28. 9–10 risulta inoltre che Emilio Paolo, di ritorno dal viaggio in Grecia, rimproverò aspramente il suo tribuno Sulpicio Gallo, perché aveva concesso troppa libertà di spostamenti allo sconfitto Perseo.

<sup>51</sup> Il valore del suicidio era sostenuto dallo stoicismo, filosofia profondamente recepita dalla classe dirigente romana: *Y. Gris *, Le suicide dans la Rome antique. Paris 1982, pp. 194–200. Plutarco, pur essendo seguace della filosofia platonica, teneva in considerazione gli stoici, giudicandoli

mento da un *carcer* a un luogo decoroso.<sup>52</sup> La notizia è di derivazione polibiana, poiché si trova anche in Diodoro, che indulge però alla descrizione, a tinte fosche e drammatiche, della spaventosa prigione di *Alba Fucens*, un sotterraneo maleodorante per la gran quantità di condannati rinchiusi.<sup>53</sup> La tradizione annalistica, rintracciabile in Livio, si limita a riferire che Perseo fu condotto *in custodiam* ad Alba, col permesso di portare con sé suppellettili, danaro e accompagnatori: evidente è l'intenzione di mostrare la generosità romana verso gli sconfitti.<sup>54</sup>

L'ottica elogiativa verso Emilio Paolo da parte di Plutarco gli attribuisce l'atto compassionevole di trasferire il prigioniero, per dargli una condizione di vita più umana; ma il confronto con Diodoro ne mette in luce l'inesattezza. Lo storico di Agirio, citando invece Marco Emilio, non commette un banale errore di *praenomen*,<sup>55</sup> ma si riferisce a un diverso personaggio, M. Emilio Lepido, chiaramente identificato attraverso la carica di *princeps senatus*, rivestita dal 179 (anno della sua censura) fino alla morte nel 152.<sup>56</sup> Il frammento diodoreo, derivato da Polibio, è più preciso della notazione biografica, tendente comunque a valorizzare il protagonista.<sup>57</sup>

Sulla morte di Perseo, Plutarco riferisce che secondo οἱ πλείστοι si lasciò morire d'inedia,<sup>58</sup> mentre εἰς raccontano la storia singolare di una vendetta da

---

avversari cui andava riservato un trattamento di favore: *D. Babut*, Plutarque et le Stoïcisme. Paris 1969, *passim*; *A. Grilli*, Aspetti del rapporto tra Plutarco e lo stoicismo. In: Aspetti dello stoicismo e dell'epicureismo in Plutarco (a cura di *I. Gallo*). Ferrara 1988, pp. 7–19.

<sup>52</sup> *Aem.* 37. 2.

<sup>53</sup> Diod. 31. 9. 1–2. L'insistenza sull'infelicità delle condizioni miserevoli di Perseo accentua la riprovazione per chi non ha il coraggio di porre fine alle proprie sofferenze: Diod. 31. 9.1; 3–6.

<sup>54</sup> Liv. 45. 42. 4. Simile impostazione in Velleio 1. 11. 1; Ampelio 16.4; Zonara 9. 24. Per un'accurata disamina dei diversi particolari: *G. Urso*, Prigionia e morte di Perseo. RIL 129 (1995), pp. 343–355; *Id.*, I Romani e la deportazione delle classi dirigenti nemiche. *Aevum* 72 (1998), pp. 98–99.

<sup>55</sup> Per due volte Diodoro 31. 8. 4; 6 (un passo riportato da Giorgio Sincello) sbaglia il *praenomen* di Lucio Emilio Paolo, chiamandolo Marco. Diversi studiosi identificano quindi nel vincitore di Perseo colui che si preoccupò del suo più umano trattamento: *Meloni*, Perseo, cit., p. 438; *L. Pareti*, Storia di Roma e del mondo romano, III. Torino 1953, p. 112 (in forma dubitativa); *G. De Sanctis*, Storia dei Romani, IV 1. Firenze 1969<sup>2</sup>, p. 342; *Vianoli*, Carattere e tendenza, cit., p. 86; *Reiter*, Aemilius Paullus, cit., p. 142.

<sup>56</sup> Diod. 31. 9. 4; 7: Emilio Lepido, προκαθήμενος τοῦ βουλευτηρίου ammonì il senato a non abusare con arroganza del potere. Egli era personaggio di rilievo, costruttore della via Emilia, fondatore di Modena e Parma (*Klebs*, in P.W., s.v. 'Aemilius', n. 68).

<sup>57</sup> *Urso*, Prigionia e morte di Perseo, cit., pp. 347–8; *R. Scuderi*, Filippo V e Perseo nei frammenti diodorei. In: Atti Convegno Diodoro e l'altra Grecia (Macedonia, Occidente, Ellenismo nella *Biblioteca storica*). Milano 15–16 gennaio 2004, in corso di stampa.

<sup>58</sup> *Aem.* 37. 2; cfr. Zon. 9. 24.

parte dei sorveglianti, i quali lo uccisero impedendogli di prendere sonno.<sup>59</sup> La prima è una versione che scagiona i Romani da ogni responsabilità, coerente col trattamento umano riservato all'ultimo re di Macedonia: il nostro Cheroneo (unica fonte a fornire entrambe le varianti) la presenta come maggioritaria, pur non tralasciando la curiosità di una strana morte, implicante crudeltà verso il prigioniero.<sup>60</sup> Le vicende di Perseo si concludono con la sorte dei suoi tre figli, bambini che il biografo aveva descritto con toni patetici mentre venivano condotti schiavi al trionfo di Emilio Paolo.<sup>61</sup> due morirono, ma il terzo, avendo imparato il latino, lavorò come sottosegretario dei magistrati, dimostrando buone capacità in quel servizio.<sup>62</sup> Il giovane, che portava il nome del più illustre ascendente, Alessandro, è visto integrarsi in una quotidianità romana, a livello subalterno. Le vicissitudini umane della dinastia macedone si chiudono sommessamente, quasi per far meglio risaltare lo splendore della gloria di Emilio Paolo, del quale è subito dopo ricordata l'eccezionale considerazione goduta presso il popolo, perché le enormi ricchezze da lui conquistate per il tesoro pubblico permisero di abolire le tasse fino alla guerra civile del 43 a.C.<sup>63</sup>

L'idealizzata biografia di Emilio Paolo, esempio di antica moralità,<sup>64</sup> dedica la parte maggiore alla terza guerra macedonica: quindi all'avversario dell'eroe va riconosciuta una capacità bellica tale da non sminuire i meriti del vincitore (sia agli inizi del conflitto Perseo aveva sconfitto gli altri comandanti romani, sia era imponente e temibile l'apparato bellico della famosa falange). Ma al carattere dell'antagonista non sono risparmiati i tratti negativi presenti nella tradizione filoromana, tali da rendere schiacciante il confronto con le virtù di Emilio Paolo. Plutarco, "romanofilo" convinto,<sup>65</sup> era peraltro molto affezionato alla sua

<sup>59</sup> *Aem.* 37. 3; cfr. Diod. 31. 9. 5.

<sup>60</sup> Plutarco, *Aem.* 37. 3 definisce i sorveglianti τοὺς περὶ τὸ σῶμα στρατιώτας. Diodoro 31. 9. 5, derivando più strettamente da Polibio (cfr. F. Cassola, Diodoro e la storia romana. In: ANRW II 30.1, 1982, p. 763; G. Bejor, in Diodoro Siculo, *Biblioteca storica*. Libri XXI–XL. Frammenti su Roma e l'ellenismo. Milano 1988, p. 23), attribuisce l'uccisione ai βάρβαροι che sorvegliavano Perseo: i Romani sono scagionati, mentre si ribadisce la viltà di chi rimane legato a vane speranze e incapace di suicidarsi. Sallustio, *Hist.* 4. 69. 7, in una lettera attribuita a Mitridate, tra gli esempi dell'ostilità di Roma verso i re stranieri, cita l'assassinio di Perseo *insomniis*.

<sup>61</sup> *Aem.* 33. 6–9.

<sup>62</sup> *Aem.* 37. 4.

<sup>63</sup> *Aem.* 38. 1.

<sup>64</sup> Barzanò, in *Plutarco*, *Vite Parallele*: Emilio Paolo, cit., p. 99, nota 27, per le fonti su Emilio Paolo, tutte altamente favorevoli, e una raccolta di *exempla*, tratti dalle vicende del personaggio, presenti in molte opere letterarie. Cfr. pp. 100; 107–8, per l'interessante ipotesi che l'interpretazione agiografica di Emilio Paolo, oltre che da Polibio, sia derivata dagli *optimates* più conservatori, che, dopo la sua morte, lo avrebbero scelto come ideale bandiera (*Aem.* 38. 2–5).

<sup>65</sup> Tale definizione è sviluppata da J. Boulogne, *Plutarque. Un aristocrate grec sous l'occupation romaine*. Lille 1994, pp. 35–40.

patria e per la sua basilare idea d'integrazione fra Grecia e Roma il comportamento filellenico costituiva un merito fondamentale per i protagonisti romani delle sue biografie. Emilio Paolo è presentato come campione di filellenismo, dalla sollecitudine dimostrata verso le città greche,<sup>66</sup> all'educazione dei suoi figli, attornati da insegnanti greci.<sup>67</sup> In generale, poi, la simpatia di Plutarco per Roma è dimostrata dalla valorizzazione delle qualità morali dei suoi comandanti. Quindi la sentita adesione plutarchea al modello agiografico del vincitore di Perseo trova il suo contraltare nella visione tragicamente negativa dello sconfitto, che sfila al trionfo di Emilio Paolo, sbigottito e del tutto fuori di sé.<sup>68</sup>

---

<sup>66</sup> *Aem.* 28. 1–2: dopo la vittoria di Pidna, Emilio Paolo visitò la Grecia, facendo distribuzioni di grano e olio e consolidando i governi cittadini

<sup>67</sup> *Aem.* 6. 8–9. Cfr. *Pol.* 31. 24. 6–7; *Ch. Pelling*, Plutarch: Roman Heroes and Greek Culture. In: *Philosophia togata. Essays on Philosophy and Roman Society* (edd. *M. Griffin, J. Barnes*). Oxford 1989, p. 215; *S.C.R. Swain*, Hellenic Culture and the Roman Heroes of Plutarch. *JHS* 110 (1990), pp. 132–3 (= *Essays on Plutarch's Lives*, cit., pp. 240–1); *R. Scuderi*, La “Vita di Pirro”: una rievocazione del primo incontro fra Greci e Romani. *ACD* 34–35 (1999), pp. 201–2.

<sup>68</sup> *Aem.* 34. 1.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XL–XLI.</i>	<i>2004–2005.</i>	<i>p. 65–71.</i>
--	----------------	-------------------	------------------

## GAB ES DOPING IM ALTGRIECHISCHEN SPORTLEBEN?

VON EGON MARÓTI

Die Mentalität der Griechen war vom Geist des Wetteifers, des *agon* durchdrungen. Das beeinflusste alle Gebiete des Lebens, verständlicherweise vor allem im Bereich der Sportwettkämpfe. Wir kennen kein Volk im Altertum, das eine so rege Sporttätigkeit ausgeübt und Wettkämpfserien in so langer Dauer durchgeführt hat. Denken wir einerseits daran, dass von den ersten Olympischen Spielen, die traditionell zum Jahr 776 v. Chr. datiert sind, zu den an einer Inschrift von 385 n. Chr. erwähnten – annehmbar letzten – 291. Spielen,<sup>1</sup> mehr als ein Jahrtausend, ja beinahe elf Jahrhunderte vergangen waren. Andererseits ist es eine Tatsache, dass aus den II–III. Jahrhunderten n. Chr. auf dem Gebiet des Römischen Reiches, hauptsächlich in den östlichen, hellenisierten Teilen über 150 Ort bekannt sind, wo Sportwettkämpfe – teilweise über langer Zeit – veranstaltet wurden.<sup>2</sup>

Die Griechen hatten die Olympiasieger, im allgemeinen die Sieger in Sportwettkämpfen, in vielerlei Hinsicht geehrt,<sup>3</sup> ihre Leistungen bewundert, besonders hervorragenden Champions mit übermenschlichen Qualitäten versehen, den Göttern ähnlich genannt.<sup>4</sup> Ihre Erfolge haben sie nach Aussage der Quellen vielfach einer göttlichen Abstammung zugeschrieben. Die Siegerstatuen der Helden haben sie oft auch zu deren Lebzeiten hochgeehrt, nach ihrem Tod haben sie schlechthin ihnen Wunderkraft zugesprochen, um ihre Hilfe gefleht, sie als Heroen, Halbgötter verehrt, wie dies mehrfach auf Befehl der Gottheit Apollon, der Pythien zu Delphi, ersichtlich ist.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> S. U. Sinn, *Antike Welt* 28 (1995) 133–136; Ders., *Nikephoros* 7 (1999) 233–236., bzw. J. Ebert, ebda 238–241.

<sup>2</sup> J. A. Harris, *Greek Athletes and Athletics*. Indiana 1964 (= 1967) 226–227, und Karte nr. 4.

<sup>3</sup> Ausführlicher s. Ebert, *Griechische Epigramme auf Sieger in gymnischen und hippischen Agonen*. Berlin 1972.

<sup>4</sup> ἱσόθεοι s. Lukian, *Anacharsis*, 10, vgl. Pindar *Ol.* I 150–.

<sup>5</sup> Vgl. J. Fontenrose, *The Hero as Athlete*. In: *SCCA* 1 (1968) 73 ff.; H. W. Hermann, *Die Siegerstatuen von Olympia*. *Nikephoros* 1 (1968) 144, Anm. 42. S. noch E. Maróti: Heroisierung der

**1.1.** Ein bezeichnendes Beispiel bildet dazu die Geschichte des Theogenes, Sohn des Timoxenes aus Thasos. Theogenes war eine hervorragende Gestalt des antiken Sportlebens.<sup>6</sup> Seine Siege hatte er fast ausnahmslos in Kampfsportdisziplinen errungen. Seinen ersten Olympiasieg hatte er 480 bei den 75. Spielen; nächster Gelegenheit, im J. 476 (76. Ol.), hat er im Pankration gesiegt. Bei beidem Gelegenheiten war Periodensieger.<sup>7</sup> Er gewann auch an den Pythien im Faustkampf dreimal einen Siegeskranz. – Später hat er eine Reihe von Erfolgen errungen: Pausanias (VI 11,4) nennt 1400, eine Versinschrift von Delphi 1300, Plutarch (*Praec. rei publ. ger.* 12) 1200 Siege.

Zu seiner erfolgreichen Laufbahn geben seine physischen Eigenschaften eine rationelle Erklärung. Pausanias (VI 11,2) erwähnt seine „herkulische“ Gestalt. Auf dem oberen Teil des Sockels seiner lebensgrossen Siegerstatue in Olympia findet sich ein Spur, die auf seine Gestalt 210 cm Grösse folgern liess. Es ist nicht schwer einzusehen, dass sein Körperbau, sein Gewicht und seine Kraft, bzw. seinem Wuchs entsprechenden langen Arme ihm grossen Vorteil sicherten.<sup>8</sup> Schon Philostratos hat festgestellt, dass im Faustkampf die Siegeschancen der grosswüchsigen und schwergewichtigen Bewerber günstiger sind (*Peri gymnastikes* 34).

Aber, wie gesehen, hatten die Griechen die überdurchschnittlichen Sportleistungen für übermenschlich erachtet und mit übermenschlichen Fakten erklärt. So entstand auf Thasos die Legende, dass der wahre Vater des Theogenes nicht Timoxenes, der Priester des Herakles, sondern der Heros selbst ist.

Pausanias (VI 11,2) spricht über Opfer für Theogenes, über die Heilwirkung seines Standbildes in Thasos. Man wäre bereit die Erzählung als eine Anekdote zu betrachten. Aber die Mitteilungen von solchen Gewohnheiten, von ähnlichen Ansichten bestätigen epigraphische Angaben und archäologische Funde. Der ersten Ansatzpunkt, das früheste Dokument für den Kult des Theogenes gibt ein Inschriftenfragment aus Delphi. Jenes erwähnt ein kurzes Gebet, eine Widmung: [Θεογ]ένει [ἐ]πιφανεί εὐχην.<sup>9</sup> Bei der Aufdeckung der Kultstätte des Theogenes im J. 1959 kamen auch zwei Inschriften aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. zum Vorschein. Die eine enthält Vorschriften zum Kult des Theogenes und einen Text eines Beschlusses für die Anfertigung eines kultischen Gebäu-

---

griechischen Olympiasieger. Mythische Glaube – kultische Verehrung. *Aetas* 18 (2003), p. 5–11.(ung.).

<sup>6</sup> Zu seiner Laufbahn s. ausführlicher *Maróti*, Die Sieger der Sportwettkämpfe der Pythien zu Delphi. Budapest 2000 (weiter: *Maróti* 2000), nr. 22, mit wesentlicher früherer Literatur (ung.); *W. Decker*, Sport in der griechischen Antike. München 1995, 133–136.

<sup>7</sup> Zum Begriff s. *Maróti*, in: *Acta Ant. Hung.* 32 (1985–1988) 335–355.

<sup>8</sup> Vgl. *H. Pomtow*, in: *G. Dittenberger*, *Syll.*<sup>3</sup> I. nr. 36. S. 39.

<sup>9</sup> IG Suppl. 8 (1935) 425. Den Namen von Theogenes hat *Ch. Picard* erkannt.

des. Die andere verspricht die Unterstützung für die Opfernden und ihren Familien.<sup>10</sup>

Aus dem Gesagten sieht man die Spuren des Kultes von Theoges auf der Insel Thasos durch Jahrhunderte fortgestanden.

**1.2.** Ein legendärer Faustkämpfer war auch Diagoras, der Sohn des Damagetos von Rhodos. Er hatte an den 79. Olympien im J. 464 v. Chr. einen Siegeskranz erworben<sup>11</sup> und war auch Periodensieger. Die Siegesserie des Diagoras besang Pindar in seinem VII. Olympischen Epinikien. Demnach gewann Diagoras je einen Sieg bei den Olympien, in Delphi, (Z. 15–16); der Dichter erwähnt die 4 Siege an der Isthmien, 2 weitere in Nemea (81–82). Danach erzählt er die Siege auf, die der Rhodier in Athen, Argos, Megara, Pellene, usw. errang.

Seine Gestalt – ähnlich anderer namhaften Sieger – wurde mit zahlreichen Anekdoten und Aberglauben ausgeschmückt. Seine Riesenkraft betrachtete man als Dokument seiner Abstammung vom Gott Hermes. Darüber liest man folgendes:

τοῦτον δὲ τὸν Διαγόραν οἱ Ῥόδιοι Ἑρμοῦ παῖδά φασιν. πορευομένη γὰρ τῇ μητρὶ αὐτοῦ εἰς ἄγρον καὶ ἀναπαυομένη πρὸς Ἑρμαίῳ τινὶ μιγῆναι τὸν θεόν, καὶ ἐκ τούτου γενέσθαι τὸν Διαγόραν. – ἱστορεῖται δὲ ὁ Διαγόρας Ἑρμοῦ παῖς γεγενῆσθαι· φασὶ γὰρ αὐτοῦ τὴν μητέρα εἰς ἄγρον πορευομένην, εἶτα καύματος σφοδροῦ ἐπισχόντος ἐπικλιθῆναι τινὶ Ἑρμαίῳ τεμένει, καὶ οὕτω τὸν θεὸν αὐτῇ συνελθεῖν, τὸν δὲ Διαγόραν οὕτω τεκεῖν αὐτήν.<sup>12</sup>

**2.** Um bedeutende Erfolge in den Sportwettkämpfen zu erreichen, waren aber in Wirklichkeit reale Gegebenheiten nötig, so z. B. hervorragende physische Anlagen, eine günstige Umgebung, Beistand der Familie. Unentbehrliche Voraussetzung bildete die zielbewusste Vorbereitung, anstrengende Trainingsarbeit, Ausdauer bei den Strapazen...<sup>13</sup> – Unten möchte ich nur manche Mittel, die überraschend modern zu wirken, Methode, die in der letzten Zeiten wieder „entdeckt“ worden sind, und weitere merkwürdige Lösungen erwähnen.

a) In der Trainingsarbeit der Faustkämpfe bildete ein wichtiges Hilfsmittel der sog. *korykos*, ein sandgefüllter, härter Sack für die Stärkung bzw. Erprobung der Schlagkraft. Für die Treffsicherheit der Schläge gegen sich bewegende Zielpunkte hatte man ein Gerät entwickelt, das an die neuzeitlichen Boxbir-

<sup>10</sup> S. R. Martin, BCH 64–65 (1940–1941) 136 ff., und 8 Tafeln.

<sup>11</sup> I. Ol. 151. Über Diagoras sehe neulich Decker, op. cit. 136–137; Maróti, ACD 36 (2000) 180–182.; Maróti 2000, nr. 37, S. 42–44, und Anm. 184–200.

<sup>12</sup> Vgl. Pindar, Ol. VII. Schol. inscr. A, a, c; p. 199 (Dr.)

<sup>13</sup> Zu dem Thema im allgemeinen siehe neulich Decker, op. cit. 143–150; R. Patrucco, Lo sport nella Grecia antica. Firenze 1972, 97 ff..

ne erinnert. Zur Vorbereitung diente auch das Schattenboxen. Bei der Übung mit einem Trainingspartner schützten die Kämpfer ihre Schläfen und Ohren mit einer Mütze, wie heute mit den Kopfschutz.<sup>14</sup>

b) Zur Nordwest-Wand der oberen Terrasse im Gymnasium zu Delphi wurde eine Säulenhalle zugebaut. Jene war 6 m breit, 6 m hoch und war nur von oben bedeckt, an der Seite mit Säulen begrenzt und den Verhältnissen der Witterung angepasst. Wenn es regnete, diente jene für die Athleten als ein Laufkorridor. Unterschiedlich von den heutigen Bauten war der Korridor nicht für Startübungen, Abläufe, bzw. für die Verminderung der Geschwindigkeit, für Verlangsamung ausgebildet, sondern war ca. 180 m lang, wie der an der Nähe liegende Stadion selbst. So reichte der Laufkorridor zur vollkommenen Kräftermessung aus.<sup>15</sup>

c) In dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts hatte der Italiener Cerrutti die erschwerten Trainingsarbeit der Läufer wiederentdeckt. Er liess seinen Mittelstreckenläufer in Neuseeland im nassen Sand der Meeresküste trainieren. Diese Methode war aber schon von den Griechen erfunden und geübt worden.

d) Eine in Delphi gefundene, an eine Versinschrift anknüpfende Siegesliste in Prosa berichtet von Sieg des Theogenes, den er in Phthien in Thessalien im Langlauf (*dolichos*) erreicht hatte.<sup>16</sup> Neben den zahlreichen Erfolgen, die er im Faustkampf bzw. im Pankration errungen hat, ist jene die einzelne, die einen in einer Laufdisziplin erreichten Sieg erwähnt. Es ist allerdings wahrscheinlich, dass Theogenes auch an anderen Laufwettkämpfen teilgenommen hatte und zwar mit Erfolg, vor allem natürlich in seiner Jugendzeit. Nach der Erzählung des Pausanias (VI 11,5) hatte ihn der Wunsch geleitet, auch im Heimatland des schnellfüssigen (πόδας ὠκύς) Achilles einen Sieg erwerben zu können. Für dieses Vorhaben war aber der Wille allein nicht ausreichend. – Zur Vorbereitung der Faustkämpfer, wie erwähnt, gehörte ein hartes Training im Laufen. Das Laufen bildete eine ergänzende Sportart für den Boxer, einen Zusatz zur Beinarbeit. Es gab auch späteres Beispiel davon, dass ein Athlet neben dem Faustkampf (*pygme*) auch im Lauf (*dromos*), und zwar als Erwachsener, einen

---

<sup>14</sup> Vgl. J. Jüthner, Über antike Sportgeräte. Wien 1896, in: Mitteilungen... Univ. Wien 12, 57–93; F. Mezö, Geschichte der Olympischen Spiele. München 1930, 188–189; J. Jüthner–E. Mehl, Pygme. In: RE Suppl. IX (1962) 1335–1337; Patrucco, op. cit. 263–266; W. Rudolph, Olympischer Kampfsport in der Antike. Faustkampf, Ringkampf und Pankration. DAWB 47. Berlin 1965, 10. 29; B. B. Poliakoff, Studies in the Terminology of the Greek Combat Sports.<sup>2</sup> Frankfurt am Main 1986, 88–97.

<sup>15</sup> S. Maróti, Delphoi und die Sportwettkämpfe der Pythia. Budapest 1995, 28–29. (ung., weiter: Maróti 1995). Den Laufkorridor erwähnen Platon, *Euthyd.* p. 723. Vitruv. V 14,4. VI 8,5.

<sup>16</sup> S. Moretti, Iscrizioni agonistiche greche. Roma 1953, nr. 21. (weiter: Moretti 1953); Ebert, op. cit. 37. mit Facsimile der Siegesliste, S. 119., vgl. S. 124; Maróti 2000, nr. 22. S. 30.



Sieg erringen konnte.<sup>17</sup>

e) Teisandros, der Sohn des Kleokritos aus Sizilien, hatte bei den Olympien und Pythien je 4 Siege, bei den 52–55, bzw. bei den 4–7. Wettkämpfen errungen.<sup>18</sup> – Philostratos erzählt, dass Teisandros in der Nähe von Naxos tief in das Meer hinauszuschwimmen pflegte.<sup>19</sup> Dadurch wollte er die Kraft seiner Arme und Lunge verstärken. Das Schwimmen diente somit in diesem Falle nicht nur zur Erhöhung der Schlagkraft seiner Arme, sondern auch zur Stärkung seiner Lunge. So kann das Schwimmen auch als eine ergänzende Sportart betrachtet werden.

**3.** Die erfolgreiche Laufbahn der Athleten haben ihrer körperlichen Konstitutionen, der zielbewussten Trainingsarbeit, ihrer Lebensführung, das Einhalten der Regeln, besonders die Vorschriften und Hinweise des Trainers (*gymnastes*), der ihre Vorbereitung und Durchführung leitete, beeinflusst. Die Athleten waren motiviert von den Erfahrungen des Meisters, von den Beobachtungen, die jener bei den verschiedenen Sportarten und Disziplinen machte, und wurden auch von der Mode, vom „Zeitgeist“ beeinflusst. Allgemeingültige Vorschriften waren: Vermeiden von übertriebener Trainingsarbeit, genügend schlafen und sich ausruhen, bzw. Enthaltung von Weintrinken, von den Fettleibigkeit, von Ausschweifungen. Einen wichtigen Teil bildeten die zusammenfassend als Diät genannten Systeme, die vor allem die vorgeschriebenen Kost beinhaltete. In verschiedenen Zeiten wurden die Lebensmittel unterschiedlich bewertet. Die Gewohnheit hing auch mit dem Wesen der einzelnen Sportarten, der verschiedenen Disziplinen zusammen. So war z. B. der Fleischverbrauch für Schwerathleten sehr wichtig. Vergessen wir nicht, dass die Antike die Gewichtskategorien der Sportler nicht gekannt hat. So bedeutete das grössere Körpergewicht einen Vorteil; darum haben die zentnerschweren Ringer mehr gegessen, als z. B. die Kurzstreckenläufer. Erwähnenswert ist demgegenüber die Äusserung des Aristodamos aus Elis, der bei den 98. Olympien im Jahre 388, daneben auch an der Pythien und Nemeen je zwei Siegeskranz im Ringen errungen hatte. Seine Siegerinschrift kündigt stolz an, dass er nicht durch die Masse seines Körpers, sondern durch seine Technik gesiegt hatte.<sup>20</sup>

<sup>17</sup> Z. B. s. bei Moretti 1953, nr. 85. Z. 21. 23. 25.

<sup>18</sup> Pausanias VI 13,4,8. – Zur Datierung s. Moretti, *Olympionikai. I vincitori negli antichi olimpici*. Roma 1957 (weiter Moretti 1957), nr. 94. 98. 101. 105.; Th. Klee, *Zur Geschichte der gymnischen Agone an griechischen Feste*. Leipzig–Berlin 1918 (repr. Chicago 1980) nr. 1–4. S. 78.

<sup>19</sup> 43,294. Vgl. die Anmerkungen von Jüthner, ebda, S. 268., weiter J. A. Harris, op. cit. 173. Maróti 2000, nr. 2. S. 12–13.

<sup>20</sup> οὐ πλάττει νικῶν σώματος, ἀλλὰ τέχνη. Vgl. Ebert, op. cit. nr. 34. Z. 2; Moretti 1957, nr. 383; Maróti 2000, nr. 61.

4. Aufgrund unserer Kenntnisse wirkt die Studie von Ernst Baltrusch, die er am Ende des vorigen Jahrhunderts publizierte, verblüffend.<sup>21</sup> Die Zielsetzung des Verfassers mit eigenen Worten lautet so: „Die Wiederbelebung antiker Traditionen im Sport einmal von einer ganz anderen, weniger idealisierenden Seite betrachten.“ Die wesentliche, „sachliche“ Anschuldigung von B. heisst, dass die Athleten in der Antike Doping betrieben hätten.

Worin bestand aber die Dopingbenutzung der Athleten? Darin, dass sie die Stärkung ihrer Muskulatur in manchen Disziplinen, die Zunahme ihres Körpergewichts mit zielbewusster Ernährung sichern wollten. Das nennt B. „Ernährungsmanipulation“. Diese Bestätigung ist aber einerseits eine unbegründete Verallgemeinerung, andererseits eine undurchdachte Beweismanipulation. Die reichliche Nahrungsaufnahme ist für den Schwerathleten selbstverständlich, im Falle eines Leichtathleten, eines Kurzstreckenläufers ist sie aber absurd! Findet man aber heute einen so strengen Purificator, „Dopingjäger“, der bereit wäre, wenn ein zentnerschwerer Ringer, ein Faustkämpfer, oder gar ein Gewichtheber, der über den Durchschnitt Nahrung zu sich nimmt, diesen zu tadeln? Dieser Darstellung des Verfassers widerspricht seine eigene Behauptung, dass die Athleten ihre Körperkraft ausbeuteten, wenn er von „Raubbau mit ihrer körperlichen Gesundheit“ schreibt. Ist jene Einstellung ernst zu nehmen in Kenntnis einer Reihe der sogenannten Seriensieger, wie z. B. des erwähnten Faustkämpfers Teisandros, des Ringer Milons, des Läufers Leonidas usw., die mindestens zwei Jahrzehntlang bei den Olympien und an anderen Spielen Siegeskränze erworben hatten? Es erübrigt sich eine weitere Aufzählung der Namen.<sup>22</sup>

Bleiben wir aber bei Milon von Kroton, aus zweierlei Gründen. Wie bekannt, hatte Milon im Ringkampf bei sechs Olympien Siegeskränze erworben; zugleich war er in jeder Etappe Periodensieger. Seinen ersten Sieg hatte er in der Kategorie der Jüngeren (*paides*) errungen; so soll seine erfolgreiche Karriere beinahe drei Jahrzehntlang gedauert haben. Zweifellos können jene Triumphe des legendären Ringers durch seine Riesengestalt, ungewöhnliche Körperkraft, genetische Faktoren, seine Lebensführung, d. h. die ständige Trainingsarbeit, genügende Ernährung, usw. erklärt werden. Andererseits ist aber doch bezüglich der Erfolge des Milons eine andere Erklärung aufgetaucht. Wir lesen

---

<sup>21</sup> Politik, Kommerz, Doping. Zum Sport in der Antike. *Gymnasium* 104 (1997) 509–521. – Ausführliche Kritik der Ausführungen des Verfassers s. in: *Belvedere Meridionale* 10 (1998) 58–60 (ung.).

<sup>22</sup> Ebenso sollte darüber kein Wort geäußert werden, wie unvernünftig es ist, die griechischen Athleten mit den Gladiatoren Roms in eine Topf zu werfen. Erinnert sei z.B. an die bekannte Wandinschrift im Stadion zu Delphi, die an dem Ende des 19–20. Jahrhunderts falsch gelesen und gedeutet wurde, wie *Fontenrose* (1988) und *S. G. Miller* (1991) bewiesen hatten, und die B. wagt doch weiter als Beweis anzuführen. Vgl. *Maróti* 1995, S. 32. Anm. 104–108.

nämlich bei manchen antiken Autoren – freilich nach mehr als einem halben Jahrtausend nach Milons Tod –, dass das Rätsel seiner unbesiegbaren Körperkraft von anderswo stammt.

Er sollte angeblich bei seinen Wettkämpfen (*in certaminibus*) einen rätselhaften Gegenstand benutzt (*usus*).<sup>23</sup> Das lateinische Wort *usus* darf man diesmal, an sich als ‘bei sich halten, haben’ nicht verstehen. Die Ringer hatten auch keine Tasche. So kann hier auch von einem „Talisman“ nicht die Rede sein. So ist meines Erachtens der Ausdruck *usus* als „geschluckt“ zu deuten. – War aber jenes Mittel, was man in heutigen Sinne als Dopingmittel bezeichnen könnte? Nun, es handelt sich um einen kristallartigen Stein, der so gross war, wie eine Bohne, die gelegentlich im Magen der Hähne gefunden wurde. Damit hat man die Kampflost, Aggressivität der Vögel erklären wollen. Darum wurde das Steinstück *alectoria* (ἄλεκτορία) vom Namen *alektor* (ἄλέκτωρ) der Hähne im Griechischen genannt. – War aber die *alectoria* ein Stück Stein, so konnte sie sich im Magen der Tiere und auch in dem der Menschen nicht auflösen, damit also keine Wirkung erreichen. So bleibt die Mitteilung nur blosser Kombination aus den Namen, also blosser Phantasieerei. – Dieser „Beweis“ war aber die Aufmerksamkeit oder die Kenntnisse des entschlossenen Dopingjägers entgangen...

Ich bin deshalb der Meinung, dass es im altgriechischen Sportleben kein bewusst betriebenes Doping gab, sondern die grossen Erfolge der antiken Sportler auf die von mir genannten Faktoren zurückzuführen sind.

---

<sup>23</sup> S. Plinius, *Nat. Hist.* 37, 144: *Alectorias vocant in ventriculis gallinaceorum inventas crystallina specie, magnitudine fabae, quibus Milonem Crotoniensem usum in certaminibus invictum fuisse videri volunt.* – Ähnlich schreibt Solinus (I 76–77): *Milonem quoque egisse omnia supra quam homo valet.* – *Victor ille omnium certaminum quae obivit alectoria usus traditur, qui lapis specie crystallina, fabae modo, in gallinaceorum ventribus invenitur, aptus ut dicunt proeliantibus.* – Vgl. Isidorus, *Orig.* 10,13,3. Damigeros, *De lapidibus* 19.

<i>ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XL–XLI.</i>	<i>2004–2005.</i>	<i>p. 73–76.</i>
--	----------------	-------------------	------------------

## EIN UNBEKANNTER RÖMISCHER GOTT: BURRUS, „DER ROTE“. (ARNOBIUS, *ADV. NAT.* 4, 9)

VON THOMAS KÖVES-ZULAUF

Christlichen Apologeten dienten bekanntlich die sogenannten ‚Sondergötter‘, ‚Augenblicksgötter‘ der Römer als bevorzugtes Objekt antiheidnischer Polemik. Ihre Kenntnis dieser Gestalten verdankten sie, direkt oder indirekt, Varro’s Werk „*Antiquitates rerum divinarum*“. Varro hatte seinerseits sein Wissen aus den Anrufungslisten der pontifices, den Indigitamenta, geschöpft. Für jene polemische Rolle waren die römischen Sondergötter wegen ihres spezifischen Charakters besonders geeignet: Sie waren einerseits mit den alltäglichen, allzu alltäglichen, Gegebenheiten der menschlichen Existenz verknüpft, z. B. mit dem Vollzug einer Ehe<sup>1</sup> oder mit Entstehung und Entwicklung des Kleinkindes<sup>2</sup>; andererseits wurden solche menschlichen Vorgänge bis in ihre kleinsten Elemente analytisch aufgegliedert und diese bestimmten Göttern zugeordnet. So gab es z. B. je einen Gott für den männlichen Samen, für das Eindringen dieses Samens in den Körper der Frau, für die Ernährung der Leibesfrucht im Körper der Mutter usw. bis zu der Gottheit, die dem Kinde das Gedächtnis schenkte, oder es zählen, singen, fühlen lehrte oder ihm später den Bart wachsen ließ. Der daraus sich ergebende Charakter von Kleinlichkeit und Niedrigkeit stellte den absoluten Gegensatz zu der christlichen Vorstellung eines allumfassenden und höchst erhabenen monotheistischen Gottes.

Der zum Christentum konvertierte Rhetor Arnobius gehörte mit seiner Schrift gegen die Heiden, *Adversus nationes*, zu denjenigen, die ein besonders empfindliches Organ für derartige Bizarrerien heidnischer Religiosität besaßen und die sie besonders eifrig instrumentalisierten. Dies führte dazu, dass er uns die Kenntnis einer Reihe besonders eigenartiger Sondergötter übermitteln hat, die sonst nirgends Erwähnung finden. Ihm verdanken wir z. B. den Gott der Haine Nemestrinus, die Gottheit des Baumschälens Puta, des Getreidedreschens No-

<sup>1</sup> S. die Fragmente nr. 144–155 *di nuptiales (sive coniugales)* bei B. Cardauns, M. Terentius Varro, *Antiquitates rerum divinarum*. Wiesbaden 1976, I, S. 76–78

<sup>2</sup> S. die Fragmente *di ad ipsum hominem pertinentes* o. c. nr. 90–143 S. 65–76.

duterensis, des Knochenstärkens, Ossipago, der Vollendung des sexuellen Aktes bis zum Orgasmus, Perfica. (*Adv. Nat.* 4, 7) u. a. m.

Im Rahmen solcher Polemik schreibt er auch folgenden Satz (4, 9): *Quis* (sc. credat) *Libentinam, quis Burnum libidinum superesse tutelis, quas iubet sapientia fugere, et quas mille per species propudiosa experitur et exercet obscenitas?* „Wer mag daran glauben, dass eine Libentina, ein Burnus die Funktion einer Schutzmacht über sexuelle Gelüste ausüben, wobei vor diesen Gelüsten zu fliehen uns die Weisheit gebietet, und solche Gelüste nur schamlose Unzüchtigkeit in Erfahrung bringt und praktiziert?“

Seit der Arnobius-Ausgabe des Gelenius im Jahre 1546 ist man sich einig, dass das Wort Burnus eine Korruptel ist. Verschiedene Verbesserungsvorschläge sind im Laufe der Jahrhunderte gemacht worden<sup>3</sup>; als der beste kann immer noch der von Gelenius gelten, der vorgeschlagen hat, statt Burnus Liburnus zu lesen. Auf diese Weise stünden zwei Gottheiten der libido nebeneinander mit aus demselben Stamm gebildeten und gleichanlautenden Namen: *Libentina... Liburnum...libidinum...tutelis*. Solche Reihungen sind im Werk des Arnobius, ja schon in den Indigitamentenlisten selbst, nicht selten: Peta, Puta, Patella (4, 8); Limentinus, Lima (4, 9) etc.<sup>4</sup>; das Suffix *-urnus* ist auch sonst in diesen Listen belegt z. B. Lacturnus. Zwingend sind diese Argumente allerdings nicht. Denn Arnobius schiebt in seine Reihen stammgleicher und gleich anlautender Namen öfters auch ganz anders gebildete und lautende Namen, aus inhaltlichen Gründen, ein: Seine Reihe in 4, 7 sieht z. B. so aus: Perfica, Petunda, Tutunus, Puta, Peta, Nemestrinus, Patellana, Patella, Noduterensis, Vibilia, Orbona, Nenia, Ossipago, Mellonia. So kann man die Vorsicht neuerer Herausgeber und Interpreten nur billigen, die alle bisherigen Verbesserungsvorschläge, auch die des Gelenius, verwerfen, sich mit der bloßen Feststellung der Textverderbnis begnügen, den authentischen Namen und die Identität des gemeinten Gottes offenlassend.<sup>5</sup> Das Hauptargument für diese Skepsis hat schon Orelli in seiner Ausgabe aus dem Jahre 1816 zum Ausdruck gebracht: „Ich möchte hier ungern irgendetwas ändern. Denn wir lesen bei unserem Schriftsteller mehrere Namen solch unbekannter Götter“<sup>6</sup>. Weil also im allgemeinen mit vielen uns unbe-

<sup>3</sup> Liberum hat *J. Meursius* (*Criticus Arnobianus*. Lugd. Bat. 1598) vorgeschlagen, Prurium oder Futuum *Hildebrand* (1844). Diese Änderungen stellen relativ große paläographische Umgestaltungen dar und beruhen auf schematischen inhaltlichen Überlegungen.

<sup>4</sup> *W. Roscher*, *Lexikon der griechischen und römischen Mythologie*. Leipzig, 2 (1890–1897) s. v. Indigitamenta (Steuding) 147; 167; 202

<sup>5</sup> *K. Latte* in RE s.v. Liburnus1). *B. Cardauns* o. c.(Anm. 1) 1, 88 m. So auch *C. Marchesi*, *Arnobii Adversus Nationes libri VII* (Corpus Scriptorum Latinorum Paravianum). 1953<sup>2</sup> z. St.

<sup>6</sup> *Nolim tamen mutare quidquam. Plura enim talium Deorum ignotorum nomina legimus apud nostrum*, Leipzig 1816. 2 (Adnotationes) 198.

kannten Göttern zu rechnen ist, sollen wir uns hüten, uns unbekannt und sonderbar erscheinende Götternamen leichtfertig zu verwerfen oder zu ändern.

Wenn ich im Folgenden trotzdem eine neue Textverbesserung vorschlagen möchte, so tue ich es deswegen, weil ich glaube, mit einer minimalen Änderung des überlieferten Textes zu einem inhaltlich sehr sinnvollen Ergebnis gelangen zu können. Ich schlage die Änderung eines einzigen Buchstaben, eines n in ein r, vor, statt Burnus Burrus zu lesen. Dass man ein r fehlerhaft mit einem n verwechselt hat, ist deswegen besonders gut vorstellbar, weil das grundlegende und praktisch einzige Arnobius-Manuskript in karolingischer Minuskel geschrieben ist<sup>7</sup> und die beiden Buchstaben in dieser Schreibart äußerst leicht zu verwechseln sind. Solche Verwechslungen sind auch tatsächlich nachweisbar<sup>8</sup>. Auf der anderen Seite gehört ein Wort burrus zum regulären Bestand des lateinischen Wortschatzes. Es ist nichts anderes als das latinisierte griechische Wort πυρρός 'feuerfarben', 'rot'<sup>9</sup>. Insbesondere in der archaischen Sprache sowie in der Sprache der Bauern fand es Verwendung<sup>10</sup>. Es diente auch als ein bekanntes Cognomen. Ähnliche einfache Adjektivbildungen sind in den Reihen der Sondergötter üblich: Decima, Nona, Muta, Catus etc.

Was hat aber das alles mit libido zu tun, als deren Schutzgott ein Burrus bei Arnobius demnach erscheint? Rot ist eine besondere, eine dämonische Farbe. Das Belegmaterial ist vielschichtig und auf den verschiedensten Gebieten zu finden. Der Dämon trägt manchmal sogar den Namen 'Der Rote', wie der Alpen-Bergegeist Rothübi in der Schweiz<sup>11</sup>, der rothaarige inselkeltische Gott Derg, Herr der Unterwelt, in dessen Haus die Gäste durch Feuer umkommen<sup>12</sup>, oder ein Teufel, Rubicante, in Dantes Divina Comedia<sup>13</sup>. Doch näher an dem hier einschlägigen sexuellen Bereich steht der griechisch-römische Gott Priapus, dessen Wahrzeichen ebenso der (erigierte) Phallos wie die rote Farbe ist. Er ist der *ruber hortorum custos membrorior aequo* „der rote Wächter des Gartens mit einem übergroßen Glied“ (*Priapea* 1,3), der rubicundus Priapus,

---

<sup>7</sup> Es existieren zwei Manuskripte, der *Parisinus Latinus* 1661=P (Anfang 9. Jhdt.) und der *Bruxellensis Latinus* 10.847=B (11. Jhdt.), wobei letzteres nur eine emendierte Kopie des ersteren ist: J. Beaujeu, Minucius Felix, *Octavius*. Paris 1974<sup>2</sup>, XCIV, XCIX–CII. Der Octavius des Minucius Felix wird zusammen mit dem Werk des Arnobius überliefert, als dessen 8. Buch.

<sup>8</sup> So schreibt das Wort *contio* in P<sup>2</sup> - B als *certi///* ab: Octavius 31, 1.

<sup>9</sup> *Antiqua consuetudine... πυρρὸν burrum...dicebant. burrum dicebant antiqui, quod nunc dicimus rufum*, Paul Fest. p. 3.

<sup>10</sup> ThLL s. v.

<sup>11</sup> Th. Köves-Zulauf, Latomus 36 (1977) 91<sup>254</sup>.

<sup>12</sup> O. c. 88.

<sup>13</sup> *Hölle* 21, 123. 22,40.

„der glühensrote Priapus“ (Ovid., *Fast.* 6, 319)<sup>14</sup>. Warum ist er rot?

Dass die rote Farbe in seinem Fall sexuelle Kraft bedeutet ist belegbar. Denn das männliche Glied des Priapus spricht folgendermaßen: Ich bin jetzt „erschöpft, mager und blass, der ich einst rot und stark war“<sup>15</sup>. Dahinter steht der reale Vorgang, dass erst im sexuell erregten (erigierten) Zustand der rötliche Teil des männlichen Gliedes richtig sichtbar wird. Reicht das aber, um die Röte des ganzen Körpers zu erklären? Sexuelle Erregung bedeutet Erhitzung<sup>16</sup> und dies kann sich auch in der Rötung zumindest des Gesichts, äußern. In adäquater Weise spricht man daher von „den heißen Blutadern des Priapus“.<sup>17</sup> So kann angenommen werden, dass die Rotfärbung des ganzen Körpers des Gottes als symbolische Übertreibung seine libidinöse Erhitzung zum Ausdruck bringen soll. Diese Erklärung scheint mir auf jeden Fall einleuchtender als die Annahme, die rote Farbe soll an das Blut der Opfertiere erinnern, die man dem Gott zu seiner Stärkung zu opfern pflegte.<sup>18</sup> Denn warum sind dann nicht alle Götter rot, denen man blutige Opfer darbringt?

Priapus als infolge sexueller Erhitzung roter Gott kann als analogon entscheidend zum Verständnis eines Sondergottes der libido beitragen, der dieselbe sexuelle Erhitzung in seinem Namen trägt: Burrus, der vor libido „Feuerrote“. Das Wort burrus = πυρρός impliziert einen Hinweis auf Feuer, wie es einem Cicero oder Quintilian noch durchaus bewusst war.<sup>19</sup> Dabei ist es gut möglich, dass beide Gestalten nicht nur in einem Verhältnis phänomenologischer Analogie zueinander stehen, sondern auch historisch etwas miteinander zu tun hatten. Der griechische Priapos hat nämlich den originären lateinischen Gott des männlichen Gliedes, Mutunus Tutunus in den Hintergrund gedrängt<sup>20</sup>. Kann auch mit dem lateinischen Sondergott Burrus etwas ähnliches geschehen sein?

---

<sup>14</sup> S. auch Ovid, *Fasti* 1, 400. 415. 6, 333 Tibull 1, 1, 3. Priap. 3, 15 f. 26, 9. 72, 2.

<sup>15</sup> Priapea 26, 8 f.:

*confectusque macerque pallidusque*  
*qui quondam ruber et valens solebam*  
*fures caedere quamlibet valentes*

<sup>16</sup> Vgl. Minucius Felix 9, 6: *convivium caluit et incestae libidinis ebriatis fervor exarsit*. Petr., *Sat.* 126, 5. 126, 18. 132, 15; Ov., *Met.* 10, 154. 12, 215 ff.; Apul., *Met.* 2, 10.

<sup>17</sup> Prudent. *contra Symm.* 1, 102.

<sup>18</sup> RE s. v. Priapos (1954, H. Herter), 1923. Die Farbe πυρρός in Aisch. *Pers.* 316 wird von der Farbe des Blutes unterschieden; πορφυρέα βαφή, 'purpurfarbenes Bad' wird das blutgefärbte Meerwasser genannt.

<sup>19</sup> Cic., *Or.* 160. Quint. 1, 4, 15. Vgl. Paul. Fest. 31(?).

<sup>20</sup> RE o. c. 1937. Varro, *Ant. rer. div.* Frg. 151 a Cardauns: *Mutunus vel Tutunus qui est apud Graecos Priapus*. Etwas ähnliches geschah auch mit den griechischen Phalloi: Der Kleine Pauly s. v. Phallos (1979, H/ans/ H/erter/), 702, 28 ff.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XL–XLI.</i>	<i>2004–2005.</i>	<i>p. 77–94.</i>
--	----------------	-------------------	------------------

**LA REFORME DES SATURNALES DE 218/217 AV. J.-C. :  
UN PROBLEME DE CHRONOLOGIE LIVIENNE  
(TITE-LIVE XXII, 1, 19–20)**

PAR CHARLES GUITTARD

L'approche des armées d'Hannibal, leur arrivée en Italie padane, les premières défaites des légions romaines au cours de l'hiver 218/217 ont provoqué l'une des plus graves crises religieuses que Rome ait connue au cours de son histoire<sup>1</sup>. La période qui s'écoule de la défaite du Tessin au désastre de Trasimène marque la première des grandes crises que va connaître Rome au cours de la deuxième guerre punique et qui verra l'affaire des *Carmina Marciana* et l'institution des Jeux Apollinaires en 213–212<sup>2</sup>, une accumulation impressionnante de prodiges au cours de l'année 207<sup>3</sup>, au moment de l'arrivée d'Hasdrubal en Italie, et l'accueil de la Grande Mère des dieux en 204<sup>4</sup>. Les annales des pontifes et l'historiographie ont alors enregistré des prodiges particulièrement nombreux et les autorités ont procédé, dans une ville saisie par l'angoisse, à des mesures religieuses. Parmi celles-ci figure la réforme des Saturnales, une fête en l'honneur d'un dieu qui n'avait pas joué, malgré l'antiquité de son culte, un rôle important dans la vie religieuse de la cité. Les Saturnales reçurent alors leur organisation définitive au cours de la grave crise religieuse, politique et sociale qui bouleverse alors la cité et elles devinrent une grande fête du mois de décembre par l'adoption de trois mesures essentielles prises par le Sénat et qui consistent à instaurer un lectisterne, un banquet public<sup>5</sup> et une manifestation de

<sup>1</sup> G. Dumézil, *La religion romaine archaïque*. Paris, 2<sup>e</sup> éd., 1974, p. 457–476.

<sup>2</sup> Liu. XXV, 12. Cf. J. Gagé, *Apollon romain, essai sur le culte d'Apollon et le développement du « ritus Graecus » à Rome, des origines à Auguste*. Paris 1955, p. 257–296.

<sup>3</sup> Liu. XXVII, 37. Cf. J. Cousin, *La crise religieuse de 207 av. J.-C.* RHR 126 (1942–1943) 15–41.

<sup>4</sup> Liu. XXIX, 10–11 ; 14, 5–14. Cf. H. Graillot, *Le culte de Cybèle, mère des dieux, à Rome et dans l'empire romain*. Paris 1912, p. 25–69.

<sup>5</sup> Ch. Guittard, *Les Saturnales à Rome : du Mythe de l'âge d'or au banquet de décembre*. Actes du Colloque international, Symposium. Banquet et représentations en Grèce et à Rome (Toulouse, mars 2002). Pallas 61 (2003) p. 219–236.



liesse populaire qui ressemble à un carnaval<sup>6</sup>. L'importance de cette réforme est reconnue par toutes les études consacrées à la divinité, depuis la dissertation de G. Sippel<sup>7</sup> en 1848 jusqu'à celle de J. Albrecht<sup>8</sup> en 1943 ; dans son chapitre concernant Saturne romain, cet événement a retenu toute l'attention de M. Le Glay<sup>9</sup>. La réforme des Saturnales de 217 consacre l'hellénisation du culte en adaptant la fête romaine aux Cronia grecques.

Le contenu de cette réforme nous est donné en détails par Tite-Live, à travers une notice qui n'est pas sans poser un sérieux problème d'interprétation qui peut avoir des incidences chronologiques. Le texte de Tite-Live ne soulève pas, a priori, de difficulté textuelle particulière mais l'expression qui introduit la notice, *postremo decembri iam mense*, peut être comprise de deux façons, selon qu'elle se réfère à la fin de l'année 218 qui vient de s'écouler ou à la fin de l'année 217 qui est l'année en cours. On peut, dans un premier temps, en proposer la traduction suivante : « Enfin, déjà au mois de décembre, on célébra un sacrifice au temple de Saturne à Rome, on décréta un lectisterne – et ce furent les sénateurs qui dressèrent le lit –, ainsi qu'un banquet public, et, de plus, le cri des Saturnales retentit à travers la ville pendant un jour et une nuit et on ordonna au peuple de tenir ce jour pour un jour de fête et d'en perpétuer la célébration à l'avenir. » L'expression « déjà, au mois de décembre » peut se comprendre de deux façons, ou bien « déjà, au mois de décembre (s. e. *précédent*) », ou bien, « alors qu'on était déjà au mois de décembre (c'est-à-dire à la fin de l'année en cours) ».

La difficulté soulevée par cette notice avait été perçue par A. Bouché-Leclercq dans sa notice du *Dictionnaire des Antiquités grecques et romaines* consacrée au lectisterne<sup>10</sup>. J. Bayet<sup>11</sup> comprend qu'il s'agit du 17 décembre de

<sup>6</sup> Liu. XXII, 1, 19 : *postremo decembri iam mense ad aedem Saturni immolatum est lectister-niumque imperatum – et eum lectum senatores strauerunt – et conuiuium publicum ac per urbem Saturnalia diem ac noctem clamata populusque eum diem festum habere ac seruare in perpetuum iussus*.

<sup>7</sup> G. Sippel, *De cultu Saturni*. Marburg 1848.

<sup>8</sup> J. Albrecht, *Saturnus, seine Gestalt im Sage und Kult*. Halle 1943.

<sup>9</sup> M. Le Glay, *Saturne africain*. Histoire. Paris 1966, p. 449–478. Cf. A. Brelich, *Tre variazioni romani sul tema delle origini*. Rome 1955, 48–94 ; E. Manni, *A proposito del culto di Saturno*. *Athenaeum* 16 (1938) p. 223–232 ; D. Briquel, *Jupiter, Saturne et le Capitole*. Essai de comparaison indo-européenne. *RHR* 198 (1980) p. 131–162 ; Ch. Guittard, *Recherches sur la nature de Saturne des origines à la réforme de 217 av. J.-C.* *Recherches sur les religions de l'Italie antique*, éd. R. Bloch. Genève 1976, p. 43–71.

<sup>10</sup> A. Bouché-Leclercq, in *DAGR*, s. u. *lectisternium*, p. 1009, n. 12 : « Il y a une difficulté chronologique. C'est après avoir mentionné les lectisternes de 217 que Tite-Live ajoute *postremo decembri iam mense*... La mention aurait dû figurer plus haut (XXI, 62), si elle se rapporte à décembre 218 ; mais, s'il s'agissait de décembre 217, le *iam* n'aurait plus de sens. »

<sup>11</sup> J. Bayet, *Histoire politique et psychologique de la religion romaine*. Paris, 2<sup>e</sup> éd., 1969, p. 138.

l'année 218 et c'est en ce sens que R. Bloch interprète également le texte de Tite-Live<sup>12</sup> ; de même, G. Dumézil, dans le chapitre qu'il a consacré à la religion romaine pendant la deuxième guerre punique, rattache la réforme des Saturnales aux événements et prodiges de l'année précédente<sup>13</sup>. Toutefois, G. Vallet, dans son édition du livre XXII, comprend *postremo* comme un adverbe et pense que Tite-Live anticipe (*iam*) sur le cours des événements<sup>14</sup>. C'est en ce sens que le texte est compris par la plupart des éditeurs, à la suite d'une remarque de Weissenborg et Müller dans leurs annotations<sup>15</sup>.

Les éditeurs et commentateurs sont donc plus ou moins en désaccord et se partagent entre les deux théories et on peut ainsi définir deux écoles. Ce décalage ne saurait satisfaire l'historien des religions, même si les conséquences n'en sont pas majeures pour la définition des grandes lignes d'une évolution. C'est là un des multiples problèmes de chronologie que posent et la troisième décennie livienne et le cours des événements de la deuxième guerre punique. L'examen des faits et, surtout, l'étude du texte livien permettent-ils de trancher en faveur de l'une de ces deux dates ? Autrement dit, faut-il dater la grande réforme des Saturnales de l'année 218 ou de l'année 217 av. J.-C. ? Peut-on se déterminer entre une datation haute et une datation basse ? Telles est la question que nous allons essayer de trancher.

\*\*\*

Depuis le début de la troisième décennie, Tite-Live, dans sa rédaction des premiers chapitres du livre XXI, se trouve confronté à un grave problème de chronologie qui résulte de l'incompatibilité de deux sources qui ne reposent pas sur le même comput<sup>16</sup>. Le livre XXI, qui est essentiellement centré sur les problèmes de déclaration de guerre et de responsabilité respective des deux belligé-

<sup>12</sup> R. Bloch, *Interpretatio*, in *Recherches sur les religions de l'Italie antique*. Genève 1976, p. 35 : « ...certaines des mesures prises au mois de décembre précédant l'année qui nous occupe en font foi. Dans le court espace de temps séparant en effet la défaite de la Trébie et le désastre de Trasimène, figurent des honneurs exceptionnels rendus au principal dieu du mois décembre, Saturne. C'est alors que les Saturnales, réjouissances paysannes parmi d'autres, deviennent une des grandes fêtes de Rome. »

<sup>13</sup> G. Dumézil, *RR*<sup>2</sup>, p. 461 : « Au mois de décembre, on avait fait un sacrifice... »

<sup>14</sup> G. Vallet, éd. de Tite-Live, *Ab Vrbe Condita* XXII, coll. Erasme. Paris 1966, *ad loc.* p. 36.

<sup>15</sup> Weissenborn-Müller, éd. de Tite-Live, t. IV, l. 21-23, 11<sup>e</sup> éd., Berlin (1<sup>ère</sup> éd. 1861), 1962, *ad loc.*, p. 5.

<sup>16</sup> Selon J. Bayet (Ed. de Tite-Live I, CUF, Paris, 1<sup>re</sup> éd. 1940, p. XXII, n. 5), la confusion des données dans le récit de la traversée des Alpes est toute scandaleuse. P. Jal, l'éditeur du livre XXI dans la CUF (Paris, 1<sup>re</sup> éd. 1988, 2<sup>e</sup> éd. 1991, p. XLII-XLIII) reprend cette formule et l'applique aux quatorze premiers chapitres du livre XXI.

rants relate les événements des années 219/218. Tite-Live a voulu donner une place singulière au début des hostilités entre Rome et Carthage, ce qui se traduit par la présence d'une Préface qui ouvre ce qui constitue déjà, dans l'esprit de l'historien, la troisième décade, ou plutôt, puisque le terme proprement dit n'apparaît que dans une lettre du pape Gélase datant de 496, les dix livres, divisés en deux pentades, qui vont couvrir la guerre hannibalique. Le livre XXI est censé concerner le récit des événements des premiers mois de l'année 218 av. J.-C., une impossibilité dont Tite-Live ne tardera pas à s'apercevoir, puisque l'attaque des carthaginois contre Sagonte, les négociations entre Rome et Carthage, le siège et la chute de la ville sont autant de péripéties qui ne peuvent prendre place dans les premiers mois de l'année 218, Tite-Live resserre sur une période d'un mois et demi (15 mars - fin avril) 218 des événements qui remontent au moins à l'année 219 et peut-être même à l'automne 220, si l'on suit le récit des événements chez Polybe, dont la chronologie est rigoureuse<sup>17</sup>. Tite-Live a suivi un annaliste, vraisemblablement Coelius Antipater<sup>18</sup>, qui a voulu justifier le retard des Romains face aux demandes pressantes des Sagontins et excuser leur incapacité à intervenir pour empêcher la chute dramatique de la cité. Quoi qu'il en soit, il constate son erreur<sup>19</sup> et son récit de la traversée des Alpes et de l'arrivée des troupes du carthaginois en vue des plaines padanes, qui relève la date du coucher des Pléiades<sup>20</sup> qui constitue un repère assuré, vers le 9–10 novembre, s'insère dans un cadre qui lui permet de retrouver une chronologie plus exacte. Le livre XXI s'achève avec les victoires d'Hannibal au Tessin et à la Trébie, c'est-à-dire avec la campagne de l'hiver 218 et il ne peut faire de doute que, dans l'esprit de l'historien, attentif à l'équilibre et à la composition de chaque livre, il doit aborder, avec le livre XXII, le début de l'année 217, marquée par le désastre de Trasimène. Si l'itinéraire de la traversée des Alpes et la topographie des batailles du Tessin et de la Trébie continuent à faire problème, la chronologie de l'hiver 218–217 est relativement bien établie.

<sup>17</sup> Pol. III, 15 ; cf. *Jal*, Tite-Live XXI, p. XLVI–XLIX.

<sup>18</sup> A. Klotz, *Livius und seine Vorgänger*. Leipzig–Berlin 1941, p. 122. W. Herrmann (*Die Historien des Coelius Antipater*. Meisenheim am Glan 1979, p. 71) pense plutôt à Fabius Pictor et P. G. Walsh (*Livy, in Latin Historians*, ed. by T. A. Dorey. Londres 1966, p. 132, n. 97) à Valérius Antias. Bonne mise au point sur la question ap. *Jal*, éd. de Tite-Live XXI, CUF, p. XLII–LI.

<sup>19</sup> Liu. XXI, 15, 5 : *aut omnia breuiora aliquanto fuere aut Saguntum principio anni, quo P. Cornelius Ti. Sempronius consules fuerunt, non coeptum oppugnari est sed captum. Nam excessisse pugna ad Trebiam in annum Cn. Seruili et C. Flamini non potest, qui C. Flaminius Arimini consulatum iniit, creatus a Ti. Sempronio consule, qui post pugnam ad Trebiam ad creandos consules Romam cum uenisset comitiis perfectis ad exercitum in hiberna rediit.*

<sup>20</sup> Liu. XXI, 35, 6 : *fessis taedio tot malorum niuis etiam casus, occidente iam sidere Vergiliarum, ingentem terrorem adiecit*. Cf. Pol. III, 54, 10 ; F. W. Walbank (*Some Reflections on Hannibal's Pass*. JRS 46 (1956) p. 37–45 et p. 38, n. 6) fixe ce coucher au 7–9 novembre et note que, déjà chez Hésiode (*Travaux*, 383 sqq.) ce coucher marque le début de l'hiver proprement dit.

L'avant dernier chapitre du livre XXI énumère les prodiges survenus pendant l'hiver 218, conformément à la règle annalistique. On y trouve les phénomènes contraires à la nature qui traduisent habituellement la colère des dieux et la rupture de la *pax deorum*. Particulièrement intéressant est le prodige dit de « l'aminçissement des tablettes de sorts » à Caéré<sup>21</sup> ; certains prodiges semblent plus directement en rapport avec les circonstances et le contexte militaire : ainsi, la vibration de la lance de Junon dans le temple de Lanuvium, dont le temple a été de plus profané par la présence d'un corbeau<sup>22</sup> ; la foudre qui s'abat sur le temple de Spes à Rome ; en Gaule, un loup enlève du fourreau et emporte l'épée d'une sentinelle. Parmi les divinités qui se manifestent et qui font l'objet d'une attention particulière, on a relevé la place accordée à Junon, tant à la Junon de Lanuvium (*Iuno Sospita*), gratifiée d'une offrande de quarante livres d'or, qu'à celle de l'Aventin (*Iuno Regina*), à qui les femmes dédièrent une statue d'airain<sup>23</sup>, les Romains voulaient ainsi attirer l'attention non seulement de la déesse grecque ennemie de Troie (Héra) ou de la divinité qui avait joué un grand rôle dans l'Etrurie pré-romaine (Uni), mais aussi et surtout de la déesse qui en tant que *Caelestis* était celle de Carthage et protégeait les armées d'Hannibal<sup>24</sup>. On a fait aussi, à juste titre, observer que la plupart des rites de procuration accomplis en cet hiver 218 s'adressent à des divinités, masculines ou féminines, qui veillent sur la naissance, la génération ou la jeunesse (Fortuna, Juventas, Hercule, Genius)<sup>25</sup>. C'est aussi en ces circonstances que Genius connaît sa première mention dans les annales romaines telles que nous les appréhendons : il s'agit très vraisemblablement du *Genius publicus populi Romani*, qui, comme le dit si bien G. Dumézil, « fait ici son entrée dans l'histoire, par un enrichissement hardi de la notion »<sup>26</sup>. Dans cette première liste de prodiges, il n'est question à aucun moment de Saturne et des Saturnales.

Ces mesures ne suffirent pas à apaiser la colère divine. L'approche du printemps et l'entrée en campagne d'Hannibal va provoquer un regain de tension dans la cité romaine et l'angoisse religieuse continua à se manifester, expliquée

<sup>21</sup> J. Champeaux, Sur trois passages de Tite-Live (21, 62, 5 et 8 ; 22, 1, 11) : les sorts de Caéré et de Faléries. *Philologus* 133 (1989) p. 69–74.

<sup>22</sup> Liu. XXI, 62, 4 : *et Lanuuii hastam se mouisse et coruum in aedem Iunonis deuolasse atque in ipso puluinario consedissee*. Cf. J. Champeaux, Le culte de la Fortune à Rome et dans le monde romain. Rome 1982, I, p. 163, n. 83.

<sup>23</sup> Liu. XXI, 62, 8 : *et donum auri pondo quadraginta Lanuuium Iunoni portatum est et signum aeneum matronae Iunoni in Auentino dedicauerunt*.

<sup>24</sup> R. Bloch, Interpretatio, IV, Hannibal et les dieux de Rome, in *Recherches sur les religions de l'Italie antique*, éd. R. Bloch. Genève 1976, p. 32–42.

<sup>25</sup> J. Champeaux, Le culte de la Fortune à Rome et dans le monde romain, p. 184.

<sup>26</sup> G. Dumézil, La religion romaine archaïque, p. 461.

en grande partie par les impiétés du nouveau consul, Flaminius<sup>27</sup>, que les Romains rendirent responsable du désastre de Trasimène. Le livre XXI se termine donc dans un climat d'angoisse, au cœur de l'hiver 217/218, sur l'évocation des impiétés d'un consul qui va conduire l'armée romaine au désastre de 217 à Trasimène.

\*\*\*

Le livre XXI servait d'introduction et ouvrait le récit de la deuxième guerre punique ; le livre XXII est tout entier organisé autour des deux désastres de Trasimène<sup>28</sup> et de Cannes<sup>29</sup> qui lui donnent ses limites et en définissent la tonalité. Ces deux défaites ont une incidence considérable sur la vie religieuse de la cité. Ce livre couvre une période de deux ans, alors que le livre précédent, tout au moins dans l'esprit de Tite-Live, se limitait à l'année 218.

Le livre de Trasimène et de Cannes s'ouvre sur une notation temporelle, l'arrivée du printemps 217 : *iam uer appetebat*... ; la transition est simple, concise, entre la fin du livre XXI, qui s'achevait sur l'énumération des prodiges de l'année 218 et les impiétés du consul Flaminius et le début de la nouvelle année. Après l'arrêt des hostilités pendant l'hiver, les combats vont reprendre. Plus loin, on trouve la notation *per idem tempus* : Tite-Live signale alors l'entrée en fonction du consul Servilius à Rome, à la date des ides de mars ; enfin, plus loin, dans l'énumération des prodiges, interviendra la mention du mois de décembre à travers l'expression *postremo decembri iam mense*. Cette indication peut difficilement anticiper sur la fin de l'année en cours, l'année de Trasimène, mais s'inscrit plutôt dans un rappel des événements de l'année précédente, car l'historien doit faire la transition entre les deux années, qui sont une charnière importante. L'hiver interrompt les opérations militaires mais non les manifestations des prodiges et l'angoisse continue de grandir à Rome face aux incertitudes.

Après les quartiers d'hiver, aux approches du printemps, Tite-Live présente donc un second bilan des prodiges qui occupe le premier chapitre du livre XXII<sup>30</sup> : ce bilan sert en quelque sorte de chapitre introductif. Les manifestations de prodiges concernent la Sicile ( javelots de soldats en flammes), la Sardaigne (feux sur le rivage, boucliers suant du sang), Préneste (pluie de pierres brûlantes), Arpi (apparition de boucliers dans le ciel, combat entre la lune et le

---

<sup>27</sup> Liu. XXI, 63, 6–14 ; XXII, 1, 5–7.

<sup>28</sup> Liu. XXII, 3–7.

<sup>29</sup> Liu. XXII, 43–54.

<sup>30</sup> Liu. XXII, 1, 8–13.

soleil), Capène (apparition de deux lunes), Caéré (eaux mêlées de sang), Antium (épis sanglants dans la corbeille des moissonneurs), Faléries (tablettes des sorts amincies<sup>31</sup>), Capoue (ciel en feu) et, bien sûr, Rome : la statue de Mars sur la Via Appia et celles des loups qui l'entourent se sont couvertes de sueur.

La notice livienne est dans un premier temps rigoureusement construite et pourrait même servir de paradigme pour apprécier les règles de la procédure romaine<sup>32</sup>. En fait, le mécanisme de la procédure scrupuleusement suivie pour la procuration des prodiges plaide également en faveur de la datation haute de la réforme des Saturnales. Au début de l'année, l'un des consuls en fonction fait un rapport au Sénat sur les prodiges annoncés. Cette disposition intervient avant le départ des consuls aux armées et peut parfois même retarder ce départ<sup>33</sup>. Le consul lit un rapport (*relatio*), introduit les témoins et consulte le Sénat sur la situation<sup>34</sup>. Lors de la séance du 15 mars 217, le consul Servilius, le seul présent à Rome à la suite du départ de Flaminius, consulte les sénateurs sur les problèmes religieux et les moyens d'y faire face, puis le Sénat vote un décret concernant la *procuratio prodigiorum* : les deux procédures habituelles vont être ici mises en œuvre : mesures immédiates ordonnées par les sénateurs et recours à d'autres autorités, en l'occurrence le collège des décemvirs : le Sénat décide spontanément des sacrifices d'*hostiae maiores* et d'*hostiae lactentes* et une *supplicatio* de trois jours auprès de tous les *pulvinaria*.

Sur la recommandation des Livres Sibyllins, plusieurs grands dieux reçurent des honneurs particuliers<sup>35</sup> : d'abord, la triade capitoline, Jupiter (foudre d'or de cinquante livres), Junon et Minerve (offrandes en argent) ; puis, Junon Reine (sacrifice de victimes majeures ; offrandes, par les matrones, d'une somme en argent selon leurs ressources et célébration d'un lectisterne) et Junon Sospita à

<sup>31</sup> Liu. XXII, 1, 11 : *et Faleriis caelum findi uelut magno hiatu uisum quaque patuerit ingens lumen effulsisse ; sortes sua sponte attenuatas unamque excidisse ita scriptam : Mauors telum suum concutit*. Cf. J. Champeaux, Sur trois passages de Tite-Live (21, 62, 5 et 8 ; 22, 1, 11). *Les « sorts » de Caéré et de Faléries*. Philologus 133 (1989) p. 69–74. La *sors* de Faléries que cite Tite-Live a propos des prodiges de 217 annonçait donc la vibration de la lance de Mars. Le nom du dieu italique de la guerre y apparaît sous sa graphie archaïque : la menace de guerre, manifestée par l'agitation de la lance de Mars telle qu'elle était mise en œuvre dans le rituel des Saliens, est formulée d'une manière concise et dénuée d'ambiguïté, à travers un agencement de trois dissyllabes et d'un trisyllabe.

<sup>32</sup> R. Bloch, Les prodiges dans l'Antiquité. Paris 1963, p. 121–124 ; *id.*, Les prodiges romains et la « *procuratio prodigiorum* », in Mélanges de Visscher. 1941, p. 119–131.

<sup>33</sup> Liu. XXXII, 9 : *consulem T. Quinctium...properantem in prouinciam prodigia nuntiata atque eorum procuration Romae tenuerunt*.

<sup>34</sup> Liu. XXII, 1, 14 : *his sicut erant nuntiata expositis auctoribusque in curiam introductis, consul de religione patres consuluit*. Cf. R. Bloch, Les prodiges dans l'Antiquité classique. Paris 1963, p. 120–121.

<sup>35</sup> Liu. XXII, 1, 17–19.

Lanuvium (victimes majeures) ; enfin, Féronia, la seule divinité mise directement en cause par les prodiges et qui avait son principal sanctuaire à Capène : les affranchies lui apporteraient une somme en argent proportionnelle à leurs ressources. Sont donc sollicités dans cette crise les dieux capitolins et en particulier Junon sous plusieurs épiclèses et attributions. La notice livienne mentionne ensuite le déplacement des décemvirs à Ardées où ils sacrifient des victimes majeures sur le Forum. C'est seulement après cette indication que l'attention de l'historien revient sur le site de Rome pour faire état de la réforme des Saturnales. On note, à ce point du développement, une disjonction, un manque de cohérence ; l'insertion de cette notation s'intègre mal dans l'ensemble ; d'où l'importance du sens qu'il faudra donner à *postremo*, adverbe ou, moins vraisemblablement, adjectif.

Le lien, surtout dans l'esprit de Tite-Live et dans la construction du récit annalistique, entre les événements de la fin 218 et ceux du début de l'année 217, c'est-à-dire entre la fin du livre XXI et le livre XXII, est à chercher dans l'impiété manifeste du consul Flaminius qui portera l'entière responsabilité de la colère des dieux et de la défaite romaine à Trasimène : celui-ci quitte Rome furtivement, en n'étant que *designatus*, donc *privatus*, pour gagner sa province, prendre le commandement de l'armée que le sort lui a assignée et qui tient ses quartiers d'hiver à Plaisance. Flaminius, parfaitement conscient de l'hostilité du Sénat et de la *nobilitas*<sup>36</sup> en général à son égard, craignant qu'on invente toutes sortes de raisons pour le retenir à Rome (faux auspices ou la célébration des *Feriae Latinae*) ne prend pas le soin d'accomplir les sacrifices et de prononcer les vœux traditionnels au temple de Jupiter Capitolin : il écrit au consul en charge de conduire les légions romaines pour le 15 mars à Ariminum et quitte Rome. Le récit de sa conduite impie occupe le dernier chapitre du livre XXI<sup>37</sup>. Devant la multiplication des prodiges et des mesures religieuses, la figure de Flaminius offre à l'historien un lien dramatique en même temps qu'une excuse à la défaite.

Au lendemain de Trasimène, Rome traversera une nouvelle crise religieuse et de nouvelles mesures seront prises alors pour rétablir la *pax deorum*. Les deux plus importantes consistent dans le *votum* d'un *ver sacrum*, dont Tite-Live prend soin de recopier fidèlement le texte intégral<sup>38</sup>, et dans la célébration d'un

<sup>36</sup> Tribun de la plèbe en 232, il avait fait lotir l'*ager Picenus* et *Gallicus* contre l'avis du Sénat (Pol. II, 21, 8). Sa victoire sur les Insubres en 223, lors de son consulat, fut l'objet d'un débat avec le Sénat qui lui refusa le triomphe pour ne pas avoir tenu compte, déjà, des auspices et ne pas être revenu à Rome (Plut., *Vie de Fabius* 2, 3 ; *Vie de Marcellus* 4, 3).

<sup>37</sup> Liu. XXI, 63.

<sup>38</sup> Liu. XXII, 10, 2–6. Cf. J. Heurgon, *Trois études sur le « Ver sacrum »*. Coll. Latomus XXVI. Bruxelles 1957, p. 36–51.

lectisterne en l'honneur des douze grands dieux, Jupiter et Junon, Neptune et Minerve, Mars et Vénus, Apollon et Diane, Vulcain et Vesta, Mercure et Cérès<sup>39</sup>. L'attention se porte alors, également, sur Vénus Erycine et Mens<sup>40</sup>. Si Jupiter intervient comme dédicataire de grands jeux et du *ver sacrum*, il n'est plus alors question de Junon.

On s'explique mal les raisons pour les quelles Tite-Live et ses sources n'auraient pas mentionné à ce niveau du récit la grande réforme des Saturnales à Rome, si elle était intervenue à la fin de l'année 217, d'autant plus que l'un des traits les plus significatifs de cette réforme consiste en un lectisterne et que l'une des grandes mesures au lendemain de Trasimène est précisément un lectisterne. La construction du récit plaide donc en faveur de la datation haute des Saturnales. Il reste à prendre en compte quelques éléments de critique interne pour confirmer une telle hypothèse.

\*\*\*

On ne relève chez Tite-Live et dans l'historiographie en général aucune donnée relative à la célébration des Saturnales entre la dédicace du temple au début de la République, par le dictateur T. Larcius, en 497 av. J.-C.<sup>41</sup>, et la réforme qui

<sup>39</sup> F. Robiou, Recherches sur l'origine des lectisternes. *RA* 15 (1867) p. 403–415; Wackermann, Ueber das Lectisternium, in *Gymn. Progr.* Hanau, 1888, p. 1–28; J. Marquardt, Le culte chez les Romains, trad. M. Brissaud. Paris 1889, I, p. 54–59; 224; II, p. 38; C. Pascal, De lectisterniis apud Romanos. *RFIC* 22 (1893) p. 272–279; A. Bouché-Leclercq, s. v. Lectisternium, in *DAGR* III/II, p. 1006–1012; G. Wissowa, Religion und Kultus der Römer, 2ème éd. Munch 1912 [repr. 1971], p. 58, 61, 269, 276, 300, 311, 315, 421–423, 428; *id.*, s. v. Lectisternium, in *RE*, 1<sup>ère</sup> sér., XII, 1, col. 1108–1115; J. Gagé, Apollon romain. Paris 1955, p. 168–179, 260 sqq.; 403 sqq.; J. van Ooteghem, Lectisterne et supplication. *LEC* 32 (1964), 4, p. 390–395; B. Combet-Farnoux, Mercure romain. Rome 1980, p. 43, 142, 251, 312–13, 328, 338, 340, 348–350, 394–395; J. P. Cèbe, Considérations sur le lectisterne, in *Hommage à Jean Granarolo* (Philologie, Littératures et Histoire anciennes, 50, Annales Fac. Lettres et Sciences de Nice). Paris, Les Belles Lettres, 1985, p. 205–221; M. Serres, Rome. Le livre des fondations. Paris 1983, p. 195–230; J. Scheid, Sacrifice et banquet à Rome. Quelques problèmes. *MEFRA* 71 (1985) p. 193–206; J. Champeaux, “Pietas”: piété personnelle et piété collective à Rome. *BAGB* 3 (1989) p. 263–279; M. Nouilhan, Les lectisternes républicains, in *Entre hommes et dieux: le convive, le héros, le prophète*. Ann. Litt. Univ. Besançon, 391, Lire les polythéismes 2. Paris, Les Belles Lettres, 1989, p. 27–40; R. Carré, Quand la cité reçoit les dieux: les lectisternes à Rome au IV<sup>ème</sup> siècle avant notre ère, in *Mythes et représentations de l'hospitalité*. Clermont-Ferrand 1999, p. 67–102.

<sup>40</sup> Liu. XXII, 9, 6 : *aedes Veneri Erycinae ac Menti uouendas esse* ; 10, 10 : *Veneri Erycinae aedem Q. Fabius Maximus uouit, qui ita ex fatalibus libris editum erat, ut is uoueret cuius maximum imperium in ciuitate esset ; Menti aedem T. Otacilius praetor uouit.*

<sup>41</sup> Liu. II, 21, 1; cf. Macr., *sat.* I, 8, 1; Dion. Hal. VI, 1, 4. E. Gjerstad (The Temple of Saturn in Rome, its Date of Dedication and the Early History of the Sanctuary, in *Hommages à Albert*



intervient en 218 ou 217, année où prend place la notice en question, qui a vu les commentateurs et traducteurs se partager entre une double datation. La fête connaîtra alors une popularité grandissante, à la fin de la République et sous l'Empire comme le montrera encore l'œuvre de Macrobe, qui choisit la fête des Saturnales pour mettre en scène la noblesse romaine réunie à la fin du IV<sup>e</sup> siècle, dans une célébration nostalgique d'un passé lointain. Dans l'esprit de Tite-Live, la célébration des fêtes de décembre est très présente lorsqu'il est amené à décrire la société romaine célébrant les lectisternes, sous des couleurs qui sont celles de l'Age d'Or : la description du premier lectisterne de 399<sup>42</sup> exprime un idéal qui rappelle les temps mythiques de l'Age d'Or et des conditions que l'on retrouve à Rome au moment des fameuses journées de décembre. Tite-Live a connu à Rome la célébration des Saturnales et a entendu le cri *Io, Saturnalia* !<sup>43</sup> Il sait que le décret de 218 avant J.-C. a été suivi et que le peuple a respecté la tradition d'une célébration annuelle. La réforme julienne du calendrier voit la durée des Saturnales bénéficier de deux jours supplémentaires ajoutés au mois de décembre<sup>44</sup> et la durée des festivités, avec les Opalia, les Sigillaria et les Laarentalia du 23 décembre, finira par atteindre sept jours les Flaviens au premier siècle de notre ère, une durée de célébration déjà attestée de par le passé, comme le confirment deux citations d'atellanes attribuées par Macrobe à Novius et à Mummius<sup>45</sup>. Macrobe consacrera un savant chapitre à la date de la célébration et à la durée de la fête ; il cite à ce propos des auteurs qui se sont intéressés au culte de Saturne et à l'histoire des Saturnales, le célèbre jurisconsulte Masurius Sabinus qui composa un ouvrage *De Fastis*<sup>46</sup>, et un auteur in-

---

Grenier. Latomus 58 (1962), 2, p. 757–762) restitue la chronologie suivante: *fanum* primitif comprenant une simple *ara* (époque de Tullus Hostilius); début des travaux de construction par Tarquin l'Ancien; dédicace par le dictateur Titus Larcus en 497 av. J.-C. Cf. G. Lugli, *Roma antica, il centro monumentale*. Rome 1946, p. 148–151; F. Coarelli, *Il comizio dalle origini alla fine della repubblica, cronologia e topografia*. PP 32 (1977) p. 166–288; *id.*, *Il Foro Romano*, I. Rome 1983, p. 199–226; *id.*, *Guida archeologica di Roma*. Vérone 1974, p. 72–74; Ch. Guittard, *Saturni fanum in faucibus* (Varro *L. L.* 5, 42): à propos de Saturne et de l'asylum, in *Mélanges P. Willeumier*. Paris 1980, p. 159–166.

<sup>42</sup> Liu. V, 13, 6–8. Cf. Dionys. Hal. XII, 9, 9.

<sup>43</sup> Macr., *sat.* I, 10, 18 ; Petron. 58, 2 ; Martial. XI, 2, 5 ; Dionys. Hal. VI, 1, 4 ; Cass. Dio LX, 10, 3.

<sup>44</sup> Macr., *sat.* I, 10, 2.

<sup>45</sup> Macr., *sat.* I, 10, 3 : *Nouius enim, Atellanarum probatissimus scriptor, ait : olim expectata ueniunt septem Saturnalia. Mummius quoque, qui post Pomponium et Nouium diu iacentem artem Atellaniam suscitauit : « Nostri, inquit, maiores, uelut bene multa instituere, hoc optime : a frigore fecere summo dies septem Saturnalia. »* Cf. P. Frassinetti, *Fabularum Atellanarum fragmenta*. Turin 1955, p. 72 et 78.

<sup>46</sup> Macr., *sat.* I, 10, 5 : *Masurius et alii uno die, id est quarto decimo Kalendas Ianuarias, fuisse Saturnalia crediderunt* [Frag. 11 Huschke-Seckel-Kübler, *Iurisprudentiae Anteiustinianae reliquiae*. Leipzig 1908–1927<sup>6</sup>].

connu du nom de Mallius (ou Manlius ?), un patricien de l'époque de Sylla<sup>47</sup>. Sont également cités Verrius Flaccus, le grammairien de l'époque d'Auguste et Julius Modestus, auteur d'un traité *De feriis*<sup>48</sup>. La fête de Saturne est pour l'historien une réalité sociale qui lui permet de décrire la célébration des grands lectisternes historiques des siècles précédents.

La notice livienne est vraisemblablement d'origine annalistique : l'annalistique avait enregistré les listes de *prodigia* connues par la *Tabula pontificis*. Depuis le livre X et à partir de l'année 296<sup>49</sup>, date de leur publication sur la *Tabula pontificis*, et bien sûr à partir de la troisième décade, les énumérations de prodiges, sous forme de listes ou de notices plus ou moins détaillées, deviennent annuelles dans l'*Ab Urbe condita*. L'origine annalistique de ces notices, généralement admise, a pu être remise en cause par E. Rawson, qui a supposé l'existence d'épitomes, de recueils de prodiges de provenance locale<sup>50</sup>. E. de Saint Denis a montré l'organisation générale de pareilles listes qui suivent un ordre géographique<sup>51</sup>.

A propos de la bataille de Trasimène, Tite-Live mentionne Fabius Pictor comme la source qui lui paraît mériter le plus de crédit<sup>52</sup>. Le rôle de Valérius Antias et de Claudius Quadrigarius n'est pas à négliger pour les premiers chapitres du Livre XXII<sup>53</sup>. Toutefois le fait que la réforme soit liée à une crise générale et non à un prodige particulier doit nous rendre circonspects sur l'origine pontificale de la notice. L'action des décemvirs et la consultation des Livres Sibyllins n'est pas non plus mentionnée par l'historien, alors qu'on doit absolument la prendre en compte pour comprendre cette crise. Tite-Live insiste sur un point particulier : le rôle des sénateurs dans la mise en œuvre du lectisterne, le-

<sup>47</sup> Macr., sat. I, 10, 4 : *sed Mallius ait eos qui se, ut supra diximus, Saturni nomine et religione defenderant, per triduum festos instituisse dies et Saturnalia uocauisse.*

<sup>48</sup> Macr., sat. I, 4, 7.

<sup>49</sup> Liu. X, 23, 1 (296 av. J.-C.) ; X, 31, 8 (295 av. J.-C.) ; X, 47, 6 (295 av. J.-C.). Cf. Fr. Luterbacher, *Der Prodigien Glaube und Prodigienstil der Römer. Eine historisch-philologische Abhandlung. Beilage zum Jahresbericht über das Gymnasium in Burgdorf. Burgdorf 1880*, p. 42–47 ; L. Wülker, *Die geschichtliche Entwicklung Prodigienwesens bei den Römern. Studien zur Geschichte und Überlieferung der Staatprodigien. Diss. Leipzig 1903.*

<sup>50</sup> E. Rawson, *The Prodigy Lists and the Use of the « Annales Maximi »*. CQ 21 (1971) p. 158–169 ; contra, cf. A. Crake, *The Annals of the Pontifex Maximus*. CP 35 (1940) p. 357–386. Discussion ap. B. Mc Bain, *Prodigy and Expiation : a Study in Religion and Politics in Republican Rome*, Coll. Latomus 177. Bruxelles 1982, p. 7–24.

<sup>51</sup> E. de Saint-Denis, *Les énumérations de prodiges dans l'œuvre de Tite-Live*. RPh 16 (1942) p. 126–142.

<sup>52</sup> Liu. XXII, 7, 4 : *multiplex caedes utrimque facta traditur ab aliis ; ego, praeterquam quod nihil auctum ex uano uelim, quo nimis inclinant ferre scribentium animi, Fabium aequalem temporibus huiusce belli potissimum auctorem habui.*

<sup>53</sup> W. Soltau, *Livius' Geschichtswerk. Seine Komposition und seine Quellen*. Leipzig 1897, p. 66–69.

quel présente une autre particularité : ce lectisterne ne met en scène qu'une divinité ; au cours de l'hiver 218–217, Tite-Live a déjà signalé deux lectisternes individuels, l'un en l'honneur de Juventas<sup>54</sup>, en qui l'on reconnaîtra la déesse Hébé, du panthéon hellénique, l'autre, célébré non à Rome, mais à Caeré, en l'honneur d'un dieu qui n'est pas précisé<sup>55</sup>, vraisemblablement la Fortune du lieu<sup>56</sup>, pour procurer le prodige des *sortes amincies*<sup>57</sup>. En 217, un lectisterne individuel sera encore célébré pour Juno Regina sur l'Aventin<sup>58</sup>.

Tite-Live rédige donc cette notice avec une attention particulière, dans le souci de ne pas omettre un fait important de l'histoire religieuse. Malgré son insertion au début de l'année 217, beaucoup de traducteurs comprennent la date comme une référence au mois de décembre à la fin de la même année : c'est le cas de B. O. Foster dans sa traduction anglaise<sup>59</sup> et de F. Lasserre dans sa traduction française<sup>60</sup>. Les annotations de l'édition allemande de Weissenborn et Müller<sup>61</sup> vont également en ce sens. L'analyse interne du texte même de l'historien permet de mettre en doute cette interprétation. L'un des meilleurs connaisseurs du culte de Saturne, M. Le Glay, illustre parfaitement la problématique, en datant la réforme de l'année 217<sup>62</sup>, mais en proposant, dans sa monographie consacrée à la religion romaine, une traduction qui la place « l'année précédente », c'est-à-dire, logiquement, en 218<sup>63</sup>.

<sup>54</sup> Liu. XXI, 62, 9: *Romae quoque et lectisternium Iuuentati*.

<sup>55</sup> J. Champeaux, *Le culte de la Fortune à Rome et dans le monde romain*. Rome 1983, p. 185, n. 183.

<sup>56</sup> A. Bouché-Leclercq, in *DAGR*, s.v. *Lectisternium*, p. 1009.

<sup>57</sup> Liu. XXI, 62, 5: *et Caere sortes extenuatas...*; 62, 8: *et lectisternium Caere, ubi sortes adtenuatae erant, imperatum*. Cf. J. Champeaux, *Sur trois passages de Tite-Live* (21, 62, 5 et 8; 22, 1, 11): les "sortes" de Caeré et de Faléries. *Philologus* 133 (1989) p. 63–74.

<sup>58</sup> Liu. XXII, 1, 18: *matronaeque pecunia collata, quantum conferre cuique commodum esset, donum Iunoni Reginae in Aventinum ferrent lectisterniumque fieret*.

<sup>59</sup> B. O. Foster, *Livy*, t. V (Books XXI–XXII), Loeb Classical Library, Londres, 1<sup>ère</sup> éd., 1929, p. 205 : « Finally – the month was now December – victims were slain at the temple of Saturn in Rome. »

<sup>60</sup> Tite-Live, *Histoire romaine*, t. IV, Paris, Classiques Garnier, Paris, p. 322–323 : « Enfin – on était déjà en décembre – on fit un sacrifice, à Rome, au temple de Saturne... ».

<sup>61</sup> Livius, XXII, 1, 19, éd. Weissenborn-Müller, t. IV, l. 21–23, 11<sup>e</sup> éd., Berlin (1<sup>ère</sup> éd. 1861), 1962, ad loc., p. 5.

<sup>62</sup> M. Le Glay, *Saturne africain*, p. 468–472.

<sup>63</sup> M. Le Glay, *La religion romaine*. Paris, 1<sup>ère</sup> éd., 1971, p. 163 : « Au mois de décembre précédent, on avait fait un sacrifice à Rome, dans temple de Saturne, un lectisterne avait été donné, et le lit dressé par les sénateurs ; un festin public avait eu lieu ; enfin toute la ville avait répété pendant un jour et une nuit le cri des Saturnales ; et il avait été décrété que le peuple conserverait et célébrerait ce jour de fête à l'avenir. » On notera le recours au plus-que-parfait, pour traduire cette antériorité qui renvoie à la fin de l'année 217. En fait, cette traduction reprend l'édition de la Collection des auteurs latins publiée sous la direction de M. Nisard, *Œuvres de Tite-Live*, t. I. Paris 1938, p. 531–532.

La forme adverbiale *postremo*<sup>64</sup> renvoie, au moins théoriquement, à l’adverbe *primum* en tête de liste des mesures de procuration, mettant en exergue Jupiter et la triade capitoline<sup>65</sup> ; toutefois, Tite-Live ne mentionne pas d’étape intermédiaire (*deinde*), mais insère une liaison, *haec ubi facta*, pour évoquer le déplacement des décemvirs à Ardées où aucun prodige n’a été signalé<sup>66</sup>. Le sens « dans la dernière partie du mois de décembre » n’est pas conforme à l’usage, car on attendrait *extremo decembri mense* ou bien *exeunte decembri mense*. L’énumération s’achève et Tite-Live peut très bien revenir sur un événement antérieur important qu’il n’a pas signalé à la fin de l’année 218 : « Pour terminer l’énumération des mesures religieuses, déjà au mois de décembre (de l’année écoulée)... », « Pour revenir au mois de décembre... ». On comprendrait mal l’emploi de *iam* pour anticiper la fin de l’année 217, alors que le récit se déroule dans les trois premiers mois de l’année 217. Il s’agirait d’une anticipation audacieuse et injustifiable. Il cherche à corriger un oubli sur un point important, la réforme de ce qui deviendra une grande fête à la fin de la République. Le sens « alors que l’on était déjà au mois de décembre » ne pourrait se justifier, en ce début d’année 217, que si une nouvelle crise n’était pas intervenue au cours de l’année, après Trasimène. Un simple ablatif temporel, même accompagné de l’adverbe *iam*, ne suffit pas à rendre l’idée que le mois de décembre est déjà arrivé. On attendrait au moins une expression telle que *exeunte anno* ou *extremo anno*. On ne s’explique pas pourquoi cette seule notice serait à disjoindre de l’ensemble dans lequel elle s’insère, pour envisager un événement postérieur à la crise qui va suivre Trasimène.

Quant à l’emploi du parfait<sup>67</sup>, il n’est pas contraire à cette interprétation. Sans doute a-t-il posé des problèmes aux traducteurs tentés, comme on l’a vu, de le rendre par un plus-que-parfait français. Mais le latin emploie souvent le parfait là où nous attendrions le plus-que-parfait<sup>68</sup> : l’antériorité n’a pas à être

<sup>64</sup> Les emplois de *postremo* sont adverbiaux : cf. D. W. Packard, A Concordance to Livy, vol. III, Cambridge (Mass.) 1968, p. 1016–1018. Les emplois de l’adjectif *postremus* concernent *postrema acies* (VIII, 8, 8 ; XXX, 10, 4 ; 32, 11 ; 34, 11 ; 35, 9 ; XLII, 58, 14) et *postremum agmen* (Liu. XXXI, 40, 8 ; 43, 1 ; XXXVII, 13, 1 ; 21, 3 ; XXXVIII, 46, 8 ; XL, 6, 3).

<sup>65</sup> Liu. XXII, 1, 17 : *decemviro monitu decretum est ut Ioui primum fulmen aureum pondo quinquaginta fieret et Iunoni Mineruaeque ex argento dona darentur et Iunoni reginae in Auentino Iunonique Sospitae Lanuvii maioribus hostiis sacrificaretur...*

<sup>66</sup> Liu. XXII, 1, 19 : *haec ubi facta, decemviri Ardeae in foro maioribus hostiis sacrificarunt.*

<sup>67</sup> Cf. G. Serbat, Les temps du verbe en latin. REL 54 (1976) p. 308–352.

<sup>68</sup> On en trouve des exemples chez Cicéron (*phil.* IV, 15 : *exercitum quem accepit amisit* [« Il a perdu l’armée qu’il avait reçue. »], chez César (*BC* III, 18, 5 : *ab iis Caesar haec facta cognouit, qui sermoni interfuerunt* [« César apprit ces faits des personnes qui avaient assisté à l’entretien. »], même dans une proposition principale (Caes., *BC* III, 66, 2 : *castrorum hic situs erat ; superioribus diebus nona Caesaris legio... castra eo loco posuit* [« Telle était la disposition du camp ; les jours précédents, la neuvième légion de César avait établi son camp à cet emplacement. »]).

souligné dans une liste où Tite-Live énumère un certain nombre de mesures religieuses qui concernent des endroits divers. La phrase se laisse aisément comprendre : « Au mois de décembre, déjà, on procéda à un sacrifice en l'honneur de Saturne, il fut offert un sacrifice au temple de Saturne, un lectisterne fut ordonné... » En dehors de l'incise (*et eum lectum senatores strauerunt*), l'historien a choisi délibérément les tournures passives et il précise bien que ces dispositions s'appliquent sans limite temporelle (*in perpetuum*).

L'étude du contexte religieux va dans le même sens que l'analyse rigoureuse du texte et plaide en faveur d'une datation haute. Au lendemain de Trasimène, l'attention des Romains se tourne vers le renouvellement du *votum* à Mars qui n'a pas été accompli régulièrement, ils décident la mise en œuvre du *ver sacrum*, en l'honneur, non de Mars, mais de Jupiter, ainsi qu'un grand lectisterne et ils décident de dédier deux temples, en l'honneur de Vénus Erycine et de Mens. Q. Fabius Maximus prononça le vœu du temple de Vénus, qu'il dédiera deux ans plus tard, le 23 avril 215, le jour des Vinalia de printemps, suivant une tradition instaurée par son grand-père, Quintus Fabius Gurgès, qui avait consacré le temple de Vénus Obsequens le 19 août 295, jour des Vinalia d'été<sup>69</sup>. En 217, les Livres Sibyllins ont associé intentionnellement l'Erycine, en souvenir de l'Aphrodite qui avait soutenu leur longue défense du mont Eryx au cours de la première guerre punique, à ce que l'on appelle une abstraction personnifiée, de type bien romain, Mens, qui symbolise la réflexion, le jugement, l'intelligence, bref les qualités que l'on reconnaît au premier chef en Fabius Maximus, et ce qui a fait le plus défaut au consul Flaminius. Pour le Temporisateur, la fortune compte moins que le calcul et la réflexion dans la conduite d'une guerre face à un stratège tel qu'Hannibal. Le temple de la déesse sicilienne fut voué et consacré par le dictateur, celui de Mens par le préteur T. Otacilius : les deux temples furent édifiés en des lieux voisins, sur le Capitole<sup>70</sup>. A aucun moment, dans cette crise religieuse, il n'est question de Saturne ; le contexte est différent de ce qui s'est passé au cours de l'hiver 218.

Au lendemain du Tessin et de la Trébie, en décembre 218, l'attention religieuse se porte surtout sur Junon. La Junon de Lanuvium manifeste son courroux : dans l'enceinte sacrée de son temple, la lance qui est son attribut s'agite, un corbeau pénètre dans le sanctuaire et va même se poser sur le *pulvinar* de la déesse ; les décemvirs décrètent donc une offrande d'or de quarante livres à porter à la déesse et les matrones romaines reçoivent charge de consacrer à la Junon Reine de l'Aventin une statue de bronze<sup>71</sup>. La divinité honorée par les

<sup>69</sup> Sur le culte de Vénus Erycine à Rome, cf. R. Schilling, *La religion romaine de Vénus*, p. 242–266.

<sup>70</sup> Liu. XXII, 10, 10.

<sup>71</sup> Liu. XXI, 62, 4 et 8. Cf. supra notes 22 et 23.

décemvirs lors de leur déplacement à Ardée, lorsqu'ils sacrifièrent des victimes majeures, sur le Forum de la ville, fut là encore, très vraisemblablement, une *Iuno Regina*<sup>72</sup>. Puis, à l'approche du printemps 218, quand Hannibal franchit les Apennins, des dons de grande valeur sont offerts à la triade capitoline, mais les Romains n'oublient pas pour autant la Junon lanuvienne et la Junon de l'Aventin, qui sont gratifiées de victimes majeures ; les matrones romaines, selon leurs moyens, portent une offrande à *Juno Regina* sur l'Aventin et on lui dresse également un lectisterne individuel<sup>73</sup>. Derrière cette insistance exceptionnelle, R. Bloch<sup>74</sup> a eu raison de reconnaître une attention portée, non à la Junon protectrice de l'Etrurie, devenue la Regina de l'Aventin après la chute de Véies en 390, non à la Junon Sospita de Lanuvium qui a tous les traits d'une divinité guerrière et poliade étrusque, moins une Junon-Héra qui serait passée alors dans le camp carthaginois, comme le suggérait G. Dumézil, mais bien plutôt la déesse majeure de Carthage, non plus Astarté mais Tanit qui lui a succédé avec tous ses pouvoirs. Hannibal lui-même témoignera de cette assimilation complexe lorsque, en 205, avant de quitter le territoire italien pour s'embarquer à destination de Carthage, il fera élever un autel et graver en grec et en punique le récit de ses exploits dans le temple d'Héra du Cap lacinien, près de Crotone<sup>75</sup>. La prise en compte de Junon assimilée à Tanit nous amène à prendre en considération l'autre divinité majeure placée à côté de Tanit dans le panthéon carthaginois, Ba'al Hammon : c'est à ces deux divinités majeures que sont dédiées des milliers de stèles figurées et d'inscriptions votives retrouvées dans le fameux Tophet de Salammbô<sup>76</sup> : comment les Romains, au cours de cet hiver 218, auraient-ils pu ignorer ce partage de souveraineté et méconnaître la puissance du dieu au profit de la déesse ?

Comme Tanit, Ba'al Hammon devait obséder l'esprit des Romains au moment de la traversée des Alpes et de la marche d'Hannibal à travers les plaines du Pô et les mesures exceptionnelles prises envers Saturne proviennent de cette

<sup>72</sup> F. Coarelli, Lazio, Guides archéologiques Laterza. Rome-Bari, 1982, p. 288 ; cf. E. Wikén, La Basilica di Ardea. Bollettino dell'Associaz. Internaz. degli studi Mediterranei 5 (1934) p. 7-21 ; E. Stefani, Ardea. Resti di un antico tempio scoperto nell'area della città. Notizie degli Scavi, 1954, p. 6-30.

<sup>73</sup> Liu. XXII, 1, 19.

<sup>74</sup> R. Bloch, Interpretatio, IV, Hannibal et les dieux de Rome, p. 33-37.

<sup>75</sup> Liu. XXVIII, 46, 16 ; Pol. III, 33, 18 et III, 56, 4. Cicéron (*diu.* I, 48) fait état d'une tradition relative à un songe d'Hannibal, que la déesse aurait menacé de cécité complète, au cas où il se serait emparé d'une colonne en or massif, construite avec les bénéfices des produits tirés des troupeaux merveilleux qui paissaient dans les riches pâturages entourant le temple de la déesse (Liu. XXIV, 3, 3). Avec la limaille d'or issue d'un forage effectué sur la colonne, Hannibal fit exécuter une statuette représentant une vache, symbole de la Tanit punique, qu'il plaça au-dessus du monument.

<sup>76</sup> G. Ch. Picard, Les religions de l'Afrique antique. Paris 1954, p. 56sq.

crainte, de même que les différents honneurs accordés à Junon trouvent une explication dans la crainte inspirée par la déesse protectrice de Carthage. L'attention portée à Saturne se comprend mieux au moment de l'arrivée même d'Hannibal en Italie et dans le contexte qui place au premier plan le rôle de Junon. Lorsque Carthage tombera en 146 et que les Romains mettront en œuvre le rituel de l'*evocatio*<sup>77</sup>, le rapprochement entre Saturne et Ba'al Hammon, que les Grecs avaient toujours désigné du nom de Cronos, s'effectuera presque automatiquement, mais une telle assimilation ne pouvait intervenir qu'au terme d'un long processus commencé plus tôt et confirmé au cours de la deuxième guerre punique.

La réforme des Saturnales n'est pas liée à un prodige particulier et Tite-Live ne mentionne l'intervention d'aucun collège, pontifical ou décemviral. Seul le contexte de l'approche d'Hannibal explique l'attention portée au dieu latin. Les dates, les circonstances, le contexte plaident en ce sens. Hannibal franchit les Alpes au milieu du mois de novembre et les défaites des Romains ont lieu en décembre, au début de l'hiver. Or les Saturnales sont la grande fête du calendrier romain au mois de décembre et le dieu est assimilé au grand dieu carthaginois. D'où l'instauration d'un lectisterne en son honneur et la prescription concernant l'avenir. Après Trasimène ou après Cannes, la coïncidence entre la fête et les défaites ne se justifie pas autant. L'attention particulière que les Romains portent à cette divinité pendant l'hiver 218 ne s'explique que dans le contexte de l'approche d'Hannibal et dans le souci de se concilier le dieu qui protège le stratège dans sa marche vers l'Italie et Rome.

Si la réforme de 218 éclaire un rapprochement entre les panthéons latins et carthaginois, elle fut aussi grandement facilitée par un autre rapprochement, l'assimilation entre Saturne et son homologue du panthéon hellénique, Cronos, à qui il emprunte son type sculptural, sans oublier que le culte du dieu s'effectue selon le *ritus Graecus, aperto capite*<sup>78</sup>. Saturne est un dieu où se mêlent des

<sup>77</sup> Macr., sat. III, 9, 7–8: *si deus, si dea est, cui populus ciuitasque Carthaginensis est in tutela, teque maxime, ille qui urbis huius populi tutelam recepisti, precor uenerorque ueniamque a uobis peto ut uos populum ciuitatemque Carthaginensem deseratis, loca templa sacra urbemque eorum relinquatis, absque his abeatis eique populo ciuitati metum, formidinem obliuionem iniciatis, proditque Romam ad me meosque ueniat, nostraque uobis loca templa sacra urbs acceptior probatiorque sit, mihiqueque populoque Romano militibusque meis praepositi sitis. Si <haec> ita feceritis ut sciamus intelligamusque, uoueo uobis templa ludosque facturum. Cf. Ch. Guittard, éd. de Macrobie, *Les Saturnales*. Paris 1997, p. 218–218 et 336–338. G. Wissowa, in *RE* (1909) s. u. *evocatio (deorum)*, col. 1152–1153; *id.*, *RRK*<sup>2</sup>, p. 39 et 321–322; K. Latte, *Röm. Religionsg.*, p. 43, 125, 200 n.2, 226 n.2; V. Basanoff, *Evocatio*. Etude d'un rituel militaire romain. Paris 1947; R. Schilling, *Le carmen de l'evocatio*, in Varron. Grammaire antique et stylistique latine, [= *Mélanges J. Collard*]. Paris 1978, p. 181–183).*

<sup>78</sup> Macr., sat. I, 8, 2; III, 6, 17. Cf. M. Le Glay, *Saturne africain*, p. 465–467.

influences diverses ; l'étymologie de son nom et la présence de *Satre* sur la partie défavorable du Foie de Plaisance<sup>79</sup> plaident en faveur d'une origine étrusque. La réforme de 218, par l'instauration d'un lectisterne, d'un banquet public et d'une manifestation populaire se fait dans un sens qui rapproche les Saturnales des Cronia helléniques ; mais cette hellénisation n'exclut pas une dimension faisant intervenir une autre influence extérieure, celle de Carthage, par le jeu d'une *interpretatio* à deux degrés, tel que R. Bloch l'a mis en lumière à propos des sanctuaires de Pyrgi, le port de Caéré, et de Gravisca, le port de Tarquinia.

En terminant son tableau de la première grande crise religieuse de la guerre contre Hannibal par la réforme des Saturnales, au terme d'une des plus longues énumérations de prodiges et de rituels connues dans l'histoire livienne, Tite-Live veut corriger un oubli concernant la fin de l'année 218 et le début de 217, et surtout il ne veut pas omettre un fait important à ses yeux. Cette correction, cette ultime mention s'expliquent plus comme un rappel que comme une anticipation.

\*\*\*

La date de la réforme des Saturnales est l'un des nombreux problèmes de chronologie posés par l'*Ab Urbe Condita*, qui repose, au moins en ce qui concerne les premiers siècles, sur deux systèmes de datation bien étudiés, pour la première décade, par J. Bayet dans son *Introduction* de la Collection des Universités de France<sup>80</sup>. Les problèmes sont moins graves pour la période de la deuxième guerre punique, mais la déformation historique pouvait être sensible à travers la tradition annalistique. Les problèmes résultent de la complexité des événements, sensible en cas de crise religieuse. L'insertion de plusieurs notices énumérant des prodiges entre décembre 218 et mars 217 permet de mieux apprécier le travail de l'historien dans l'élaboration du récit, à partir d'éléments bien intégrés dans les archives religieuses de la cité. Le foisonnement des prodiges et l'effervescence religieuse pouvaient atteindre un certain paroxysme à Rome et la confusion ne manquait pas alors de s'introduire dans ces données. L'attention particulière que Tite-Live ne manquait pas de porter au religieux l'

<sup>79</sup> A. Grenier, L'orientation du foie de Plaisance. Lat. 5 (1946) p. 293–298 ; A. Maggiani, Qualche osservazione sul fegato di Piacenza. SE 50 (1982) p. 53–88 ; cf. aussi A. Maggiani et E. Simon, Il pensiero scientifico e religioso, in M. Cristofani, Gli Etruschi. Una nuova immagine. Florence 1984, p. 136–167.

<sup>80</sup> J. Bayet, éd. de Tite-Live I, CUF, Paris, 1<sup>re</sup> éd. 1940, p. CXII–CXXV. Cf. aussi M. Sordi, Sulla cronologia liviana del IV secolo. Helikon 5 (1965) 1, p. 3–44.



a amené à prendre en compte toutes les données qui s'offraient à lui dans la tradition et ce scrupule, ce souci pouvaient être à l'origine d'une certaine confusion.

La critique interne du passage, les méthodes de l'historien, le contexte général, religieux, militaire et politique orientent donc vers une datation haute de la réforme des Saturnales, qui se comprend mieux au début des hostilités qu'au lendemain de Trasimène. Cette période voit le début d'une transformation de la religion romaine, d'une évolution des mentalités : les Romains sont à un tournant de leur histoire religieuse. La réforme de 218 tend à reconnaître dans la fête de Saturne la grande fête du mois de décembre dans le calendrier religieux de la cité, une tendance qui ne fera que se confirmer dans les siècles suivants et qui se maintiendra encore sous l'empire chrétien. Le fait qu'elles marquent la fin de l'année écoulée, le passage d'une année à l'autre, au moment du solstice d'hiver est élément qui a pu faire hésiter sur la datation exacte de la réforme. Mais l'analyse du texte de Tite-Live, comme le contexte politique et religieux, conduit à voir dans la réforme des Saturnales la première des grandes réformes et des innovations qui vont modifier la religion romaine à la fin du III<sup>e</sup> siècle avant J.-C., une réforme qui est donc intervenue, comme nous espérons l'avoir démontré, en décembre 218 et non 217, avant J.-C.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XL–XLI.</i>	<i>2004–2005.</i>	<i>p. 95–107.</i>
--	----------------	-------------------	-------------------

## LA AUTOBIOGRAFIA DE SILA

POR JOSÉ MIGUEL ALONSO-NÚÑEZ

- I. El contexto histórico
- II. La personalidad de Sila
- III. La dictadura como forma política
- IV. Las *Memorias* de Sila
  - 1. Precedentes
  - 2. La cuestión del título de la obra
  - 3. La transmisión
  - 4. El contenido y las omisiones
  - 5. Lugar y fecha de composición
  - 6. Los ejecutores literarios
  - 7. Proyección de la obra
- V. Otras fuentes para la historia de Sila
- VI. Reflexiones sobre la dictadura

### I. El contexto histórico

La conquista del mundo mediterráneo provocó a la larga una profunda crisis en la sociedad romana que se agudizó cuando los enemigos exteriores de Roma eran aniquilados: los griegos tras la destrucción de Corinto (146 a. de J.C.), y los cartagineses, puesto que Cartago fué también destruida (146 a. de J.C.). Finalmente, los celtíberos, que habían resistido a Roma durante veinte años hasta la destrucción de Numancia en la remota Celtiberia (133 a. de J.C.), fueron aniquilados. Tras esto Roma ya no tiene enemigos en el exterior. El aflujo de riquezas debilita a la sociedad romana que se enzarza en luchas internas, cuyas causas remotas remontan a la oposición entre patricios y plebeyos que se agudizó en la época de los Gracos (133–121 a. de J.C.). Como causa más inmediata de las luchas intestinas está la aparición de líderes militares que rompen el orden político secularmente establecido y de esta manera el ejército se constituye en árbitro de los destinos de Roma. Luego, la guerra mársica, social, itálica o de los aliados (91–87), en la que Roma triunfó pero se vió obligada a conceder la ciudadanía a los pueblos itálicos que habitaban al sur del río Po, ensalza la figura de Sila como general, quien tras su participación en la guerra contra

Yugurta y contra los cimbríos ya se consagró de una manera definitiva como caudillo militar en la primera guerra contra Mitrídates (88–85), el último gran enemigo de Roma en el Este, al que Sila venció tras duras campañas (87–85)<sup>1</sup>.

## II. La personalidad de Sila

Lucius Cornelius Sulla Felix (138–78) era de familia patricia<sup>2</sup>. Emparentó con la poderosa familia de los Metelos por su matrimonio con Caecilia Maetella, lo que le ayudó mucho en su carrera.

---

<sup>1</sup> Como síntesis generales ver *E. S. Gruen*, *The Roman Republic*. Washington D.C. 1972 y la mucha más detallada de *C. Nicolet*, *Rome et la conquête du monde méditerranéen*. Paris 1978. Sobre la época ver *R. F. Rossi*, *Dai Gracchi a Silla*. Bologna 1980 y centrados sobre la oposición Mario – Sila: *C. Lanzani*, *Mario e Silla. Storia della democrazia romana negli anni 87–82 a. Cr.* Catania 1915; *W. S. Schur*, *Das Zeitalter des Marius und Sulla*, 1942 [Reimpresión: Aalen 1962]; *E. Gabba*, “Mario e Silla”, *ANRW I*, 1 (Berlín 1972), 764–805. Para la época en general ver el útil libro de *K. Christ*, *Krise und Untergang der römischen Republik*. Darmstadt 1993<sup>3</sup>, 217–230. La guerra social ha sido investigada magistralmente por *P. A. Brunt*, *Italian Aims at the Time of the Social War, in The Fall of the Roman Republic and Related Essays*. Oxford 1988, 93–143.

<sup>2</sup> Las posiciones tradicionales y clásicas sobre Sila han sido expuestas por dos grandes historiadores: *T. Mommsen*, *Römische Geschichte*. II. Bd. Berlín 1884<sup>8</sup>, 304–377 y *H. Last*, “Sulla”, *CAH IX* (1932), 261–312. Para más detalles sobre Sila consultar *Fröhlich*, s. v. Nr. 392: “Cornelius Sulla”, *PWRE IV* (1900), 1522–1566 y sobre su carrera *T. Z. S. Broughton*, *The Magistrates of the Roman Republic*. II vol., 99 B.C. – 31 B.C. New York 1952, 73–76. El tema de Sila ha sido bien expuesto en las diferentes historias de Roma: *H. Bengtson*, *Grundriss der römischen Geschichte*. München 1982<sup>3</sup>, 190–205; *A. Heuss*, *Römische Geschichte*. Paderborn 1988<sup>6</sup>, 168–184; *R. Seager*, “Sulla”, *CAH IX* (1994<sup>2</sup>), 165–207; *J. Bleicken*, *Geschichte der römischen Republik*. München 1995<sup>3</sup>, 71–74; *K. Bringmann*, *Geschichte der römischen Republik*. München 2002, 265–278. Sobre Sila se han escrito bastantes monografías en los tiempos modernos: *M. A. Levi*, *Silla. Saggio sulla storia politica di Roma dall’88 all’80 a. C.* Milano 1924; *G. P. Baker*, *Sulla the Fortunate. The Great Dictator. Being an Essay on Politics in the Form of a Historical Biography*. London 1927 [Reimpresión en Roma 1967]; *H. Berve*, “Sulla”, in *Gestaltende Kräfte der Antike*. München 1966<sup>2</sup>, 375–395 [Reimpresión del original de 1931]; *C. Lanzani*, *Lucio Cornelio Silla Dittatore. Storia di Roma negli anni 82–78 a. C.* Milano 1936; *J. Carcopino*, *Sylla ou la monarchie manquée*. Paris 1947; *E. Valgiglio*, *Silla e la crisi repubblicana*. Firenze 1956 [Reimpresión 1967]; *B. Wosnik*, *Untersuchungen zur Geschichte Sullas*. Diss. Würzburg 1963; *E. Badian*, *Lucius Sulla. The Deadly Reformer*. Sidney 1970; *A. Keaveney*, *Sulla. The Last Republican*. London 1982; *F. Hinard*, *Sylla*. Paris 1985; *F. Hurley*, *La dictature de Sylla. Monarchie ou magistrature republicaine? Essai d’histoire constitutionnelle*. Bruxelles et Rome 1993; *K. J. Hölkeskamp*, *Lucius Cornelius Sulla. Revolutionär und restaurative Reform*, in *Von Romulus zu Augustus*. München 2000, 199–218; *W. Letzner*, *Lucius Cornelius Sulla. Versuch einer Biographie*. Münster 2000; *K. Christ*, *Sulla. Eine römische Karriere*. München 2002. No hay que olvidar los importantes artículos de *J. P. V. D. Balsdon*, *Sulla Felix*. *JRS* 41 (1951), 1–10 y de *E. T. Salmon*, *Sulla Redux*. *Athenaeum* N. S. 42 (1964), 60–79.

Sila tomó parte como *quaestor* (107) en la guerra contra Yugurta (112–105). También estuvo en la fase final de la guerra contra los cimbrios (113–101) llegando a ser legado y tribuno militar bajo Mario (104–103) y bajo Lutacio Catulo (102–101). Tras un fracaso inicial el año anterior por fin fue *praetor urbanus*, al año siguiente (97). Como *proconsul* (96) trató con el rey de Capadocia Ariobarzanes I Philoromaos y se entrevistó con los embajadores del rey parto. Llegó a ser *praetor* (93) y estuvo en Sicilia hasta el 92. Entre el 91 y el 88 tuvo lugar la guerra social o de los aliados en la que Sila jugó un papel esencial. Fué elegido *consul* el 88 y como tal conquistó Campania y puso sitio a Nola para marchar después sobre Roma por haberle sido retirado el mando en la guerra contra Mitrídates VI Eupator, rey del Ponto (121–63)<sup>3</sup>. En el 87 emprendió la campaña contra Mitrídates en Grecia saqueando Atenas y antes el puerto del Pireo el 86. En el 87 y el 86 tiene lugar en Roma la guerra civil de Cinna en la que son matados los partidarios de Sila. El 86 muere Mario. Tras vencer Sila concluye con Mitrídates la paz de Dardanos (85). El 84 Cinna es asesinado por sus soldados.

En el 83 Sila retorna a Italia y comienza una guerra civil que no terminará hasta dos años más tarde<sup>4</sup>. Tras varias batallas Sila marcha de nuevo sobre Roma (82), donde es nombrado *dictator legibus scribundis et rei publicae constituendae*. Procede a las confiscaciones de propiedad en el marco de las proscripciones, que terminan el 81<sup>5</sup>. Fue *consul* de nuevo el 80. Durante este período reorganiza el estado. No hay que olvidar que Sila sostuvo económicamente su régimen gracias a las riquezas obtenidas en la campaña contra Mitrídates. Sila resigna su dictatura el 79 y muere el 78 tras una larga enfermedad que le afectó a los pies y luego le produjo úlceras y hemorragias hasta fallecer<sup>6</sup>. Es el primer gran representante del partido aristocrático en el siglo I a. de J.C.<sup>7</sup>.

<sup>3</sup> Sobre la marcha a Roma H. Volkmann, Sulla Marsch auf Rom. Der Verfall der römischen Republik. Darmstadt 1969.

<sup>4</sup> Sobre el tema de la guerra civil en Roma consultar el libro de P. Jal, La guerre civile à Rome. Etude littéraire et morale. Paris 1963.

<sup>5</sup> Para las proscripciones consultar F. Hinard, Les proscriptions de la Rome républicaine. Roma 1985.

<sup>6</sup> Sobre la deposición voluntaria de su poder por Sila ver I. Shatzman, The Abdication of Sulla from the Dictatorship. Historia 46 (1968), 345–347 y E. Badian, The End of Sulla's Dictatorship. Athenaeum N. S. 48 (1970), 8–14.

<sup>7</sup> Para la que sucedió después de Sila y el legado que dejó ver la obra magistral de R. Syme, The Roman Revolution. Oxford 1939 y la muy importante de E. S. Gruen, The Last Generation of the Roman Republic. Berkeley 1974.

### III. La dictadura como forma política

La dictadura en Roma es una magistratura excepcional que aparece por primera vez en 501. Hubo numerosas dictaduras antes – la anterior en 202 – de la de Sila (82–79) que se distingue de las anteriores por no tener el carácter ordinario y regular, sino que es, en realidad, una dictadura constituyente<sup>8</sup>.

No hay que olvidar que Sila dependía de su ejército que se benefició lógicamente de las proscripciones<sup>9</sup>. Sila accedió al poder tras un *interrex*, Lucius Valerius Flaccus<sup>10</sup>. El carácter de su dictadura es esencialmente aristocrático, lo que se nota sobre todo por la reducción de las funciones del tribuno de la plebe<sup>11</sup>. El objetivo de Sila era la restauración de la *nobilitas*. Más que una monarquía como se ha pensado, pues Sila dimitió al pasar un par de años en el poder, o un intento de restauración de la verdadera tradición republicana como han pensado otros, con Sila aparece en Roma la dictadura permanente como forma política institucionalizada y en la que no existe una duración determinada. La dictadura de Sila es un antecedente de la de Julio César. Se ha intentado compararla con las tiranías griegas, pero no tiene mucho en común, pues los tiranos, dejando aparte su función en los esquemas de la teoría política griega, surgen más bien como consecuencia del desarrollo económico, el cual a su vez impulsan, a cambio de ser los únicos depositarios de las libertades. Exceptuando pues la pérdida de libertad no hay mucho en común entre las tiranías griegas y la

<sup>8</sup> Sobre la dictadura romana el tratamiento clásico es el de *T. Mommsen*, *Römisches Staatsrecht*, II. 1 (Leipzig, 1887<sup>3</sup>), 141–172. Sobre la dictadura se debe leer *U. Wilcken*, *Zur Entwicklung der römischen Diktatur*. Berlin 1940. Consultar asimismo *C. Nicolet*, *La dictature à Rome*, in *M. Duverger*, *Dictatures et légitimité*. Paris 1982, 69–84; *G. Mancuso*, *Alcune considerazioni sulla dittatura silana*. «Imperium», *dittatura, principato ed esperienze costituzionali contemporanee*, in *Dittatura degli antichi e dittatura dei moderni*. Roma 1983, 137–142; *F. Hinard* (ed.), *Dictatures*. Actes de la Table Ronde réunie à Paris les 27 et 28 février 1984. Paris 1988. Per último ver *W. Kunkel – R. Wittmann*, *Sullas Diktatur rei publicae constituendae causa*, in *Staatsordnung und Staatspraxis der römischen Republik*. 2. Die Magistratur. München 1995, 702–711.

<sup>9</sup> El trasfondo social y económico de las circunstancias políticas que llevaron a Sila al poder ha sido muy bien trazado por *C. Meier*, *Res publica amissa*. Eine Studie zu Verfassung und Geschichte der späten römischen Republik. Wiesbaden 1966, 243–246 y 255–260; *P.A. Brunt*, *Italian Manpower 225 B.C. – A.D.14*. Oxford 1987<sup>2</sup>, 300–312; *P. A. Brunt*, *Social Conflicts in the Roman Republic*. London 1971, 103–119; *H. Schneider*, *Wirtschaft und Politik*. Untersuchungen zur Geschichte der späten römischen Republik. Erlangen 1971, 69–73; *H. Schneider*, *Die Entstehung der römischen Militärdiktatur*. Krise und Niedergang einer antiken Republik. Köln 1977, 90–70 y 125–147; *I. Shatzman*, *Senatorial Wealth and Roman Politics*. Bruxelles 1975, 268–272.

<sup>10</sup> Sobre el *interregnum* y el acceso de Sila al poder ver *J. Jahn*, *Interregnum und Wahldiktatur*. Kallmünz 1970, 161–166 y *H. Bellen*, *Sullas Brief an den Interrex L. Valerius Flaccus*. Historia 24 (1975), 555–569.

<sup>11</sup> Sobre el tribunado de la plebe consultar *G. Niccolini*, *Il tribunato della plebe*. Milano 1932, 145–155.

dictadura romana. Por otra parte, los tiranos griegos trataban de perpetuarse en dinastías hasta ser derrocados sus sucesores mientras que éste no ha sido el caso de Sila o de otros dictadores romanos.

Hay que añadir que durante su dictadura Sila procedió a una serie de cambios constitucionales como el aumento del senado de 300 a 600 miembros, obviamente partidarios suyos<sup>12</sup>. Su reforma significó también promoción para la clase ecuestre, ya que entre ellos se encontraban también los nuevos miembros del senado. La legislación de Sila es conocida como las *leges Corneliae*, que se promulgaron en su mayoría el 81. Sila ha causado un impacto enorme en la vida política romana<sup>13</sup>.

#### IV. Las *Memorias* de Sila

##### 1. Precedentes

El precedente que encontró Sila para escribir sus *Memorias* fué Arato (s. III a. de J.C.), el estratega de la Liga Aquea, cuya obra se titulaba *ὑπομνήματα* = *Hypomnēmata* (Jacoby, *F Gr Hist*, 231). Por esto hay que situar las *Memorias*<sup>14</sup> de Sila, quien, como sabemos, había estado en Grecia para luchar contra Mitrídates, en el mundo del pensamiento y la cultura helenísticas. Sila se encuentra inmerso en la corriente romana de admiración del Helenismo, de la cual habían sido el máximo exponente los Escipiones<sup>15</sup>.

No obstante, no hay que olvidar tres autores latinos contemporáneos de Sila y como él implicados en la vida política y militar, que escribieron autobiografías: Publio Rutilio Rufo, Marco Emilio Scauro y Quinto Lutacio Catulo<sup>16</sup>.

<sup>12</sup> En relación con la constitución de Sila consultar *F. De Martino*, Storia della costituzione romana. Vol. III (Napoli 1973<sup>2</sup>), 62–116 y *T. Hantos*, Res publica constituta. Die Verfassung des Dictators Sulla. Stuttgart 1988. Para la constitución romana republicana en general ver el excelente libro de *A. W. Lintott*, The Roman Constitution. Oxford 1999.

<sup>13</sup> Sobre el mito de Sila ver *U. Laffi*, Il mito di Sulla. Athenaeum 45 (1967), 177–213 y 255–277 y *F. Hinard*, La naissance du mythe de Sylla. REL 62 (1984), 81–97.

<sup>14</sup> Se sigue la edición de *H. Peter*, Historicorum Romanorum Reliquae I. 1914; Stuttgart 1967<sup>2</sup>, CCLXX–CCLXXX, págs. 195–201.

<sup>15</sup> 15. Sobre la cultura griega en Roma cf. *P. Boyancé*, La connaissance du grec à Rome. REL 34 (1956), 111–131 y *H. Strasburger*, Der ‘Scipionenkreis’, in Studien zur alten Geschichte. II. Hrsg. v. *W. Schmitthenner* u. *R. Zoepffel*. Hildesheim–New York 1982, 946–957 [Reimpresión del original en Hermes 94 (1966), 60–72].

<sup>16</sup> Para la situación de la obra en el conjunto de la literatura latina ver *H. Bardon*, La littérature latine inconnue I (Paris 1952), 149–158; *M. Schanz–C. Hosius*, Geschichte der römischen Literatur I (München 1966<sup>4</sup>), 328; *W. Suerbaum*, in Handbuch der lateinischen Literatur der Antike I (München 2002), 453–456.

## 2. La cuestión del título de la obra

Se ha denominado la obra de Sila *Commentarii*<sup>17</sup>, que es aproximadamente la traducción latina de la palabra griega *Hypomnēmata*, siguiendo a Plutarco, *Luculo*, 1, 4, pero no es seguro que fuese así y otras términos aparecen en concurrencia. En español *Recuerdos* y, sobre todo, *Memorias* son términos más exactos. Por ejemplo, Cicerón, *De divinatione*, 1, 33, 72 se refiere a *Sullae historia*. Sin embargo, Aulo Gelio, *Noctes Atticae*, 1, 12, 16 y 20, 6, 3 alude a *libri rerum gestarum* y Prisciano, *Institutio de arte grammatica*, IX, 39 (p. 476 Keil-Hertz) habla de *[libri] rerum suarum*. Por tanto, y ante el testimonio de estos dos autores, parece razonable pensar que el título sería *res gestae*<sup>18</sup>, que es la traducción del griego αἱ αὐτοῦ πράξεις<sup>19</sup>.

Se ha discutido si la obra fué escrita en latín o en griego, pero las citas literales de Aulo Gelio y de Prisciano muestran que se trataba de una obra escrita en latín. Es la autobiografía más extensa de la literatura latina<sup>20</sup>.

## 3. La transmisión

La transmisión de la obra es sumamente fragmentaria, pues de los 22 libros de

<sup>17</sup> Sobre el género del comentario cf. H. Bömer, *Der Commentarius*. *Hermes* 81 (1953), 210–250.

<sup>18</sup> Sobre las *res gestae* en la literatura latina cf. J. Gagé, *Le genre littéraire des «res gestae» triomphales et ses thèmes*. *REL* 17 (1939), 33–34.

<sup>19</sup> Sobre la autobiografía en general y sobre la de Sila en particular consultar G. Misch, *Geschichte der Autobiographie*. I. *Das Altertum* (Leipzig y Berlin 1907; 1949<sup>3</sup>), 139–142; G. Pascucci, I ‘*Commentarii*’ de Sila, in *Atti del convegno gli storiografici latini tramandati in frammenti* (Urbino, 9–11 Maggio 1974). Università di Urbino. Istituto di Civiltà Antiche della Facoltà de Magisterio 1975, 283–295; C. Vitelli, *Sull’autobiografia di Lucio Cornelio Sulla*. *SIFC* 6 (1898), 353–394; I. Calabi, I *Commentarii* di Sila come fonte storica, in *Atti della Accademia Nazionale dei Lincei*. Anno CCCXLVIII (1951). Serie Ottava. Memorie. Classe di Scienze Morali, Storiche e filologiche. Volume III, 247–302; I. Valgiglio, L’*autobiografia di Sila nelle biografie di Plutarco*, in *Atti del convegno gli storiografici latini tramandati in frammenti* (Urbino, 9–11 Maggio 1974). Urbino 1975, 246–281; R. G. Lewis, *Sulla’s Autobiography*. *Scope and Economy*. *Athenaeum* 79 (1991), 509–519; H. Behr, *Die Selbstdarstellung Sullas. Ein aristokratischer Politiker zwischen persönlichen Führungsanspruch und Standessolidarität*. Frankfurt am Main 1993, 171–179. Aparecen tratamientos específicos de las fuentes en E. S. Ramage, *Sulla’s Propaganda*. *Klio* 73 (1991), 93–121 y T. C. Brennan, *Sulla’s Career in the Nineties: Some Reconsiderations*. *Chiron* 22 (1992), 103–158.

<sup>20</sup> Para otros aspectos de la *Autobiografía de Sila* ver H. Peter, *Wahrheit und Kunst. Geschichtsschreibung und Plagiat im klassischen Altertum*. Leipzig 1911; R. L. Bates, *Memoirs and the Perception of History in the Roman Republic*. Diss. Pennsylvania 1983, 366–367; M. A. Levi, *Fortuna – felicitas nella politica di Sila*, in M. Pavan, *Tra Grecia e Roma. Temi antichi e metodologie moderne*. Roma 1980, 167–171 y S. Lanciotti, *Silla e la tipologia del tirano nella letteratura latina repubblicana*. *QS* 3 (1997), 129–153 y 4 (1978), 191–225.

los que constaba, Hermann Peter en *Historicorum Romanorum Reliquiae* ha recogido solamente 21 a los que se podría añadir Plutarco, *Lúculo*, 4, 5 y 23, 6 y Suetonio, *De grammaticis et rhetoribus*, 12. Los autores que mencionan las *Memorias* o aquellos para los que ha servido de fuente dan una idea de quiénes estaban interesados en la lectura de tales obras. Por regla general, las obras muy extensas no se han preservado en su totalidad debido a la progresiva pérdida de interés en su contenido. De todos modos no debemos dudar de que la obra literaria de un personaje de la importancia política de Sila ha ejercido una influencia enorme en las biografías y tratados políticos romanos.

#### 4. El contenido y las omisiones

Obviamente dependemos de los intereses y de los gustos de los autores que han transmitido obras que ahora se encuentran en estado fragmentario para hacernos una idea de ellas, de su contenido y de figurarnos lo que ha podido ser omitido.

Entre los griegos habla de las *Memorias* de Sila ante todo Plutarco, de la cual se ha servido para su biografía de Sila y para la composición de otras biografías como la de Mario y la de Luculo así como para su tratado *An seni respublica gerenda sit*. Plutarco ha transmitido la mayoría de los fragmentos que hay de las *Memorias* de Sila. Entre los autores latinos tenemos a Cicerón, *De divinatione*, Plinio el Viejo en su *Naturalis Historia*, Tácito en los *Annales*, Aulo Gelio en las *Noctes Atticae* y el gramático Prisciano (fin del siglo V – comienzos del siglo VI), que son los que nos han transmitido los fragmentos restantes. Obviamente han recogido lo que les interesaba de esta obra perdida, pero hay que decir que los fragmentos que han llegado hasta nosotros es por una cuestión de azar.

La obra constaba de 22 libros y Sila estaba trabajando en el último de los libros cuando le sorprendió la muerte. Sila comenzó a escribir sus *Memorias* después de haberse retirado de la política. La obra abarcaría toda su vida. Los 20 primeros libros irían hasta la época de su dictadura dejando de lado lo que le pudiera perjudicar en su narración de las guerras civiles y omitiendo también cuestiones referentes a la constitución política de Roma. Hay que apuntar que los problemas de teoría política no eran tratados por los romanos en sus biografías.

Los libros I–II estarían consagrados a la juventud y carrera política de Sila. Del fragmento 1 Peter (= Plutarco, *Luculo*, I, 4) sabemos que Sila dedicó sus *Memorias* a Licinio Luculo (117–75), su subordinado que llegó a ser su executor literario. En Plutarco, *Luculo*, IV, 5 hay una nueva mención de que Sila dedicó sus comentarios a Luculo. Como ya se ha indicado, el título de la obra se-



ría según Aulo Gelio, *NA*, 1, 12, 16 (= fragmento 2 Peter) *Res Gestae* y tendría como meta el enaltecimiento de familia de Sila. La obra, debido a la muerte de Sila, fué terminada por su liberto Cornelio Epicadio. Esto lleva a pensar que las *Memorias* de Sila serían retocadas por Licinio Luculo antes de su publicación. Por este fragmento sabemos también que el primero que tomó el cognomen Sulla fué *flamen Dialis*, esto es, sacerdote de Júpiter. Más adelante insiste Aulo Gelio en que el título de la obra sería *Res Gestae* (Gelio, *NA*, 20, 6, 3 = fragmento 3 Peter) y por este fragmento sabemos también que intentaba enlazar con las hazañas de sus antepasados para responsabilizarse de los suyos propias ante el pueblo romano y de esta manera justificarlas.

Los libros III al X irían desde la guerra contra los cimbrios hasta la paz de Dardanos. Según podemos leer en Plutarco, *Sila*, 4, 5 (= fragmento 4 Peter) las *Memorias* de Sila eran también una fuente para la historia de Mario en el contexto de la guerra cimbrica así como para la propia historia de Sila que tomó parte en la batalla de Vercellae (101) contra los cimbrios (Plutarco, *Mario*, 25, 6–7 = fragmento 5 Peter). Este fragmento muestra también el interés de Sila en la historia militar. Sila se preocupaba también de la intervención de lo sobrenatural – esta vez en contra de Mario en la batalla de Vercellae – como muestra otro fragmento (Plutarco, *Mario*, 26, 3–7 = fragmento 6 Peter). En sus *Memorias* se ha preocupado Sila obviamente de su propia carrera política como evidencia otro fragmento (Plutarco, *Sila*, 5, 1–2 = fragmento 7 Peter) en el que narra su solicitud de la pretura. Para Sila la fortuna o τύχη es la providencia divina, una noción típica de la época helenística (Plutarco, *Sila*, 6, 7–9 = fragmento 8 Peter). Sila creía en la importancia de los sueños como se puede observar en las *Memorias* a propósito de un consejo dado a Luculo (Plutarco, *Sila*, 6, 10). Hay un paralelo para este pasaje en Plutarco, *Luculo*, 23, 6. En la línea de las creencias oníricas está también la creencia en fenómenos sobrenaturales como muestra un acontecimiento favorable en la guerra social (Plutarco, *Sila*, 6, 11–13). En el fragmento de Cicerón, *De divinatione*, I, 33, 72, en el que se dice que Sila escribió *historia*, es decir, historia contemporánea en contraposición a *annales* o historia más remota, lo que por otra parte prueba que el título de la obra no es absolutamente preciso en nuestra tradición, es decir, en la que ha llegado a nosotros textualmente, si bien lo más probable es que fuera *res gestae*, vemos también que Sila se preocupa de sacrificios y creía en los arúspices como evidencia la campaña de Nola (Campania) contra los samnitas (91–88). Plinio, *Naturalis Historia* 22, 12 (fragmento 10 Peter) muestra que Sila tenía una opinión negativa de la guerra civil, pero al mismo tiempo subraya que el ejército le había regalado una corona. Sila pone de relieve lo que contribuye a su autoglorificación. Ese interés por su carrera lo mostraría el decir que no había dormido la primera noche de lo contento que estaba por su entrada en Ro-

ma, como atestigua otro fragmento (Plutarco, *An seni respublica gerenda sit*, 6, 786 E = fragmento 10 a Peter). En otro pasaje (fragmento 11 Peter = Plutarco, *Mario*, 35, 2–4) en el que Plutarco dice que Sila escribió Ὑπομνήματα, es decir, *memorias*, aparece el odio entre Mario y Sila al referirse a la batalla de Vercellae.

Una parte importante estaría dedicada a la guerra contra Mitridates como muestran una serie de fragmentos transmitidos por Plutarco en *Sila* como el sitio y la estancia en Atenas el año 86 (14, 1–3 = fragmento 12 Peter) así como su interés por la topografía (16, 1 = fragmento 14 Peter). Es obvio que Plutarco ha utilizado las *Memorias* de Sila como fuente para narrar su campaña contra Mitridates (*Sila* 19, 7–9 = fragmento 15 Peter), lo que aparece relatando un acontecimiento del año 86 de la misma campaña. Plutarco saca a relucir la creencia en los sueños de Sila (17, 1–4 = fragmento 16 Peter) y se refiere una vez más a la obra con el título de Ὑπομνήματα (23, 1–5 = fragmento 17 Peter).

Cuando Tácito se ocupa de historia republicana ha tomado como fuente las *Memorias* de Sila, como muestra un acontecimiento en Esmirna en el contexto de la guerra contra Mitridates (*Annales*, 4, 56, 2 = fragmento 17 A Peter). A las guerras civiles estarían dedicados los libros XI al XXI de las *Memorias*.

Plutarco lógicamente ha utilizado las *Memorias* de Sila como fuente para la guerra civil tras el desembarco de Sila en Brindisi (*Sula*, 27, 6 y 12 = fragmento 18 Peter) y también aquí aparece la creencia de Sila en los sueños. Que duda cabe que este desembarco fué un acontecimiento importante en la guerra civil (*Sula*, 28, 15 = fragmento 19 Peter).

El libro XXI también estaría dedicado a la guerra civil y es aquí donde aparece el testimonio de Prisciano, según el cual Sila había escrito en sus *Memorias* sobre la degeneración de la República (Prisciano 9 p 476 H = fragmento 20 Peter).

El último fragmento (21) recogido por Peter es de Plutarco, *Sila*, 37, 1–3 y pertenecía al libro XXII de las *Memorias*, que cubriría los años 82 hasta el 78. Por él sabemos que la muerte arrebató a Sila cuando estaba escribiendo al último libro de sus *Memorias*. Da fe asimismo de la creencia por parte de Sila en la adivinación de los caldeos. La profecía sobre el futuro de Sila y su buena fortuna iba a tener una resonancia enorme en su carrera. Sila ha descrito a la Τύχη (*Fortuna*) como favorable a él.

El factor religioso desempeña un papel muy importante en las *Memorias* de Sila. Hay que destacar su creencia en la sobrenatural. Sin embargo, no parece haber entrado en cuestiones de derecho constitucional. La intención de Sila es la autojustificación política en conexión con la propaganda para dejar una imagen de cómo quería ser visto en el futuro al igual que harán después de él Julio César y Octavio Augusto.

## 5. Lugar y fecha de composición

Sila ascribió sus *Memorias* al retirarse de la política activa – pero teniendo un ejército que le guardaba las espaldas – en la zona de Cumas y Puteoli (Campania), donde tenía una posesión. Es una costumbre muy romana escribir “Memorias” en el retiro.

En cuanto a la fecha de composición sabemos que fué el 78, pero había comenzando el año antes (79) al resignar su cargo. El hecho de que escribiese tanto en tan poco tiempo se debe a que la obra consistía esencialmente en recuerdos y no tenía necesidad de consultar otras. La obra fué escrita en latín con el título muy probable de *Res Gestae*, pero no hay que descartar la existencia de una versión en griego.

## 6. Los ejecutores literarios

Como ya hemos visto, el ejecutor literario de Sila fué L. Licinio Luculo, tutor de sus hijos y a quien estaba dedicada la obra. Por la tanto hay que suponer una censura por parte suya antes de la publicación de las *Memorias* del ya difunto Sila.

Sin embargo, el ejecutor material fué Lucio Cornelio Epicadio, un liberto de Sila, quien terminó y muy probablemente revisó las *Memorias*. De ello tenemos evidencia en Suetonio, *De grammaticis et rhetoribus*, 12.

## 7. Proyección de la obra

Las *Memorias* de Sila han influido fundamentalmente en los *Comentarii* de César y en *De vita sua* de Augusto así como en su *Res Gestae*, es decir, en hombres que han jugado un papel decisivo en la historia de Roma y que han querido ofrecer a la posteridad una versión propia de los acontecimientos en los que han participado.

Las *Memorias* de Sila han sido probablemente utilizadas por Posidonio, *Historias*, fragmento 253 Kidd, para describir la situación de Atenas en el año 88 durante la breve tiranía del filósofo Athenion en la Guerra Mitridática. Al lado de las ya consabidas biografías Plutarco<sup>21</sup> ha hecho uso sin duda de las *Memorias* de Sila en sus biografía de Sertorio, Pompeyo y Craso.

Es lógico suponer que las *Memorias* de Sila también habrían sido utilizadas

---

<sup>21</sup> Para Plutarco ver C. P. Jones, *Plutarch and Rome*. Oxford 1971; B. Scardigli, *Die Römerbiographien Plutarchs : ein Forschungsbericht*. München 1979; B. Scardigli (Ed.), *Essays on Plutarch's Lives*. Oxford 1995; T. Duff, *Plutarch's Lives*. Oxford 1999.

por Diodoro cuando se refiere a él en los libros XXXIV a XXXIX de la *Bibliotheca Historica*. Igualmente Dionisio de Halicarnaso<sup>22</sup> las utilizaría de alguna manera, si bien no se ocupa de ese período de la historia de Roma en sus *Antiquidades Romanas*, que iban hasta el comienzo de las Guerras Púnicas. No obstante, Sila, del que el historiador Dionisio tenía una opinión negativa, aparece mencionado en dos pasajes (V, 77 y VIII, 80). Hay que suponer una utilización de las *Memorias* de Sila en la obra histórica de Estrabon *Recuerdos Históricos*, de la que se conservan escasísimos fragmentos. De esta obra ha extraído los materiales históricos para su *Geografía*, donde hay abundantes referencias sobre Sila.

Apiano ha hecho amplio uso de las *Memorias* de Sila, sobre todo en los libros dedicados a las guerras civiles y a Mitridates<sup>23</sup>. También las *Memorias* de Sila han sido utilizadas por Dion Casio<sup>24</sup>. Igualmente Memnón de Heraclea (Jacoby, *F Gr Hist*, 434, F 22–26) ha hecho uso de las *Memorias*.

Entre los latinos tenemos como fuentes para la historia de Sila a Cicerón en *Pro Quinctio*, su primer discurso (81), *Pro Roscio Amerino* y *Attico* 9, 15, 2 y entre los historiadores a Salustio<sup>25</sup> en sus *Historiae*, obra conservada muy fragmentariamente, y en el *Bellum Iugurthinum*, 95–114, así como a Cornelio Nepote<sup>26</sup> en obras perdidas e igualmente las *Periochae* de Tito Livio, 66–70. También tenemos en época imperial a Velejo Patérculo, Floro, Granio Liciniano, Eutropio, Paulo Orosio y otros que no son exactamente historiadores pero que se hacen eco de la figura de Sila como Valerio Máximo en *Factorum ac dictorum memoriabilium libri IX*, Polieno en *Stratagemata*, Fronto en *De viris illustribus urbis Romae* así como Firmico Materno en *Mathesis*, I, 7, 28.

Hay que lamentar la pérdida de obras de la época de Sila como el *De vita sua* de Rutilio Rufo y las *Historiae* de Cornelio Sisena.

<sup>22</sup> Sobre Dionisio de Halicarnaso E. Gabba, *Dionysius and the History of Archaic Rome*. Berkeley–Los Angeles 1991.

<sup>23</sup> Para Apiano consultar E. Gabba, *Appiano e la storia delle guerre civili*. Firenze 1956; A. M. Gowing, *The Triumviral Narratives of Appian and Cassius Dio*. Ann Arbor 1992; K. Brodersen, “Appian und sein Werk”, *ANRW II*, 34, 1 (1993), 339–363; E. Famerie, *Le latin et le grec d’Appian*. Genève 1998.

<sup>24</sup> Sobre Dion Casio consultar la ya clásica monografía de F. Millar, *A Study of Cassius Dio*. Oxford 1964.

<sup>25</sup> Para Salustio ver la excelente obra de R. Syme, *Sallust*. Berkeley–Los Angeles 1994.

<sup>26</sup> Para Cornelio Nepote J. Geiger, *Cornelius Nepos and Ancient Political Biography*. Stuttgart 1985.

## V. Otras fuentes para la historia de Sila

Como hemos podido observar, las fuentes literarias para la historia de Sila ofrecen un carácter fragmentario. Por ello otro tipo de fuentes pueden arrojar más luz sobre este personaje. El contraste de las fuentes de todo tipo es insoslayable para la reconstrucción histórica.

Es siempre interesante ver si hay retratos del personaje estudiado, en este caso Sila, del cual se conserva un retrato en el Museo Arqueológico de Venecia<sup>27</sup>. Los retratos arrojan luz sobre el carácter del personaje. En el caso de Sila son muy interesantes las monedas, pues él fué el primero que mandó acuñar moneda con el título de *imperator*. Sila llegó a tener su propia ceca. No hay que olvidar el carácter propagandístico de las monedas que eran como los periódicos de la Antigüedad<sup>28</sup>. Las inscripciones son una fuente histórica muy importante que hablan otro lenguaje que el de los textos literarios. Para la época de Sila tenemos la *lex de XX quaestoribus* en estado fragmentario y un *senatus-consultum* de Estratoniceia, que se puede datar el año 81. La nueva edición del *CIL* más las novedades publicadas en *AE* para las epigrafía latina y la *IG* más el *SEG* para las novedades en la epigrafía griega suministran materiales nuevos sin olvidar *OGIS* para las inscripciones del Oriente griego.

## VI. Reflexiones sobre la dictadura

El carácter de la dictadura de Sila, que es diferente de la magistratura romana ordinaria *dictatura belli gerendi causa*, que podía durar un máximo de seis meses nos lleva a reflexionar sobre su entidad política. El ejemplo de Sila tuvo eco una generación más tarde, pues Julio César instauró una dictadura anual, después para un decenio y finalmente perpetua, que era diferente de la dictadura constituyente de Sila. Por otra parte, César era el representante del partido democrático mientras que Sila lo había sido de la nobleza.

En el mundo medieval no se puede hablar de dictaduras, salvo quizás en algunas ciudades-estado italianas o breves periodos del gobierno de Cola de Rienzo en Roma (1347 y 1354).

En los tiempos modernos se ha supuesto que la primera dictadura es la de Cromwell (1649–1658) en Inglaterra para afirmar el gobierno parlamentario

---

<sup>27</sup> Ver *L. Curtius*, *Ikonographische Beiträge zum Porträt der römischen Republik und der julisch-claudischen Familie* – I. L. Cornelius Sulla, en *MDAI (R)* 47 (1932), 202–212.

<sup>28</sup> El último estudio importante afectando a Sila es el de *M. H. Crawford*, *The Coinage of the Roman Republic*. NC 1964, 141–158. Ver también *H. Mattingly*, *Origins of the Imperial Coinage in Republican Times*. NC 1919, 221–234, especialmente 224–225.

frente al absolutismo de Carlos I Estuardo y para erigirse luego en Lord Protector tras la ejecución del monarca. En realidad, se trata de la lucha de los puritanos representantes del sistema parlamentario frente al concepto de la monarquía por derecho divino que Carlos I de Inglaterra pretendía encarnar. Durante la Revolución Francesa los jacobinos, el grupo político más radical, antimonárquico, socializante y centralista, creó en 1793 una dictadura con un Tribunal revolucionario y un Comité de Salud Pública tras controlar la Convención Nacional e instaurar un régimen de terror que se termina con la ejecución de Robespierre (1794).

Ya en el mundo contemporáneo encontramos en el siglo XX tres dictaduras muy importantes: la comunista de Rusia (1918–1989), la fascista de Italia (1922–1943) y la nacionalsocialista de Alemania (1933–1945). El régimen dictatorial se propagó por otros países de Europa como Portugal y España. Todavía con más frecuencia se encuentran dictadores fuera del continente europeo. Las dictaduras son generalmente el resultado de una situación de crisis. Vemos pues que la forma política creada por Sila ha tenido un amplio eco, si bien el régimen dictatorial reviste a su vez formas diferentes.

Quizás una de las obras más expresivas sobre la dictadura – independientemente de su ideología – es el libro de *Carl Schmitt*, *Die Diktatur*, publicado en 1921. El libro de Schmitt ofrece por otra parte una visión histórica de la dictadura. Ese análisis de la dictadura se ha hecho por alguien que la defendía como Schmitt y por tanto vale para comprenderla mejor. Otra cuestión es la valoración moral y política, pues hay que condenar siempre lo que coarta la libertad y pone el destino de la colectividad en las manos de un solo individuo.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XL–XLI.</i>	<i>2004–2005.</i>	<i>p. 109–115.</i>
--	----------------	-------------------	--------------------

## DER MÜNZMEISTER CORDI

VON F. X. RYAN



Um das Jahr 70 v. Chr.<sup>1</sup> wurde ein Denar mit gezahntem Rande geprägt, der auf der Vorderseite den belorbeernten Kopf des Honos neben dem behelmten Kopf der Virtus zeigt und auf der Rückseite die Wiederversöhnung zwischen Roma und Italia durch eine Handschlagszene zum Ausdruck bringt. Das Cognomen beider Münzmeister steht jeweils im Genitiv, KALONI unten auf der Vorder-, CORDI im Abschnitt der Rückseite. In dem einen sieht man Q. Fufius Calenus, den Konsul von 47, der nach wie vor „der einzige uns bekannte Senator dieses Namens ist,“<sup>2</sup> in dem anderen will man einen Mucius Scaevola erkennen.<sup>3</sup>

Dieser „(Mucius Scaevola) Cordus“ soll also zwei Beinamen getragen haben. Schon der legendäre Vorfahr der Scaevolae, C. Mucius, soll den Ehrenbeinamen Scaevola zusätzlich zu dem Personalbeinamen Cordus (Schol. Io. Tzetz. Epist. 8P [ex Dione ap. Zon. 7.12] = Boissevain 1.40; Zon. 7.12) bzw. den Per-

<sup>1</sup> M. H. Crawford, *Roman Republican Coinage*. Cambridge 1974, 1.413, no. 403/1: “70 B.C.” ist “the year in which this issue was probably struck”; C. Hersh–A. Walker, *The Mesagne Hoard*. ANSMN 29 (1984) Table 2: “68”; W. Hollstein, *Die stadtrömische Münzprägung der Jahre 78–50 v. Chr. zwischen politischer Aktualität und Familienthematik*. München 1993, 132, 381: „ca. 70.“

<sup>2</sup> Th. Mommsen, *Geschichte des römischen Münzwesens*. Berlin 1860, 639 A. 511.

<sup>3</sup> So Crawford, RRC 1.413: „I have no doubt that his colleague is a Mucius Scaevola, arrogating to himself the *cognomen* Cordus“; auch in T. R. S. Broughtons letztem Supplement (MRR 3.145) taucht ein Münzmeister namens “(P. Mucius Scaevola) Cordus” auf, obwohl derselbe bei Broughton zunächst (MRR 2.436) ohne Gentilnamen lediglich „Cordus“ hieß.

sonalbeinamen statt des Ehrenbeinamens (D.H. 5.25.4, Ampel. 20.3, Vir. Ill. 12.1, Schol. Bob. 131<sup>St</sup>)<sup>4</sup> geführt haben. Eine Verbindung zwischen dem Münzmeister und den Mucii ließ zunächst die Tatsache, daß ein Architekt namens C. Mucius von Marius mit dem Bau des Tempels für Honos und Virtus beauftragt wurde (Vitruv. 3.2.5, 7.pr.17), wahrscheinlich erscheinen. Die uns seltsam erscheinende Vorstellung, ein in Rom tätiger Architekt stamme aus einem Adelsgeschlecht, entstand in vorwissenschaftlicher Zeit.<sup>5</sup> Da aber der Baumeister selbst kein Angehöriger der Führungsschicht, sondern ein Gefolgsmann eines zum hohen Adel gehörigen Mucius Scaevola gewesen ist, kann ein Bezug auf ihn ausgeschlossen werden. Deshalb meinte schon Mommsen zur Vorderseite, die er nicht zu deuten vermochte: „Sicher aber ist hier eher auf alles Andere angespielt als auf den Baumeister des...Tempels C. Mucius.“ Münzer erklärte, daß der Baumeister „seinem Namen nach offenbar zur Clientel der Mucii Scaevolae gehörte“ und an anderer Stelle stufte er ihn als „Nichtrömer“ ein.<sup>6</sup> Es ginge nicht an, den Architekten C. Mucius wegen seines römischen Namens auszunehmen. Hollstein erkannte, daß der Münzmeister Cordus wegen seiner Nennung auf der Rückseite nicht mit der Darstellung von Honos und Virtus auf der Vorderseite in Verbindung gebracht werden dürfe.<sup>7</sup> Der Architekt galt als Bestätigung dafür, daß der Münzmeister aus der Familie der Mucii stammen müsse. Die Forschung gab später zu Recht den Bezug auf den Architekten auf,<sup>8</sup> hielt aber auf unzulässige Weise an der Identifizierung des Münzmeisters als eines Mucius fest.<sup>9</sup> Man könnte meinen, daß es wenigstens möglich bleibt, in

<sup>4</sup> Bei Dionysios fehlt nicht nur der Name Scaevola, sondern auch die Geschichte der Selbstverstümmelung und C. Mucius ist kein Einhändiger. Die allein von Dionysios angegebene Bedingung für die Landschenkung, soviel wie er an einem Tag umpflügen könne (D.H. 5.35.1), schließe die Selbstverstümmelung aus (so M. Sehlmeier, Stadtrömische Ehrenstatuen der republikanischen Zeit. Stuttgart 1999, 96).

<sup>5</sup> Sie läßt sich von I. Eckhel, Doctrina numorum veterum. Vindobonae 1795, 5.256, über I. Vailant, Nummi antiqui familiarum Romanarum perpetuis interpretationibus illustrati. Amstelaedami 1703, 2.148, bis C. Patin, Familiae Romanae in antiquis numismatibus, ab urbe condita, ad tempora Divi Augusti. Parisiis 1663, 180–81, zurückverfolgen, die sich alle auf Vitruv berufen und den Münzmeister unter der Überschrift „MVCIA“ anführen.

<sup>6</sup> Mommsen, Münzw. 639 A. 512; F. Münzer, Mucius 4 u. 10, RE 16 (1933) 414, 417.

<sup>7</sup> Hollstein, Stadtröm. Münzprägung 128.

<sup>8</sup> Auch Crawford, RRC 1.413 A. 2: „The doubtless humble architect...does not seem relevant.“

<sup>9</sup> Mommsen, Münzw. 639 A. 511, meinte, „Cordus ist unbekannt und selbst das Geschlecht ungewiss“, betonte, daß der Name des Helden der Sage „keineswegs genügt, um den Münzmeister dem mucischen Geschlecht zuzuweisen“, und wiederholte (S. 640 A. 512), daß „der Münzmeister Cordus ohne genügenden Beweis als Mucier gilt.“ Möglicherweise lehnte Mommsen die Annahme so entschieden ab, weil Cordus kurz zuvor von H. Cohen, Description générale des monnaies de la république romaine. Paris 1857, 221, ohne Bedenken als ein Mucius ausgegeben wurde. Ihm folgte trotzdem allein Münzer, Mucius 10, Sp. 417, der das Kognomen Cordus „einem Münzmeister unbekannten Geschlechts“ zuordnete, und E. Babelon, Description historique et



dem Münzmeister Cordus einen Mucius zu sehen. Doch dürfte diese Annahme in die Irre führen, war doch die Tradition, nach welcher C. Mucius den Beinamen Cordus führte, zur Zeit der Prägung des Denars bis in das erste nachchristliche Jahrhundert wenig geläufig.<sup>10</sup> Dies legt die Vermutung nahe, daß keine Mucii Cordi seit dem 5. Jahrhundert in der Stadt anzutreffen waren. Im Übrigen ist zu bezweifeln, daß die Mucii Scaevolae anhand des Cognomens

---

chronologique des monnaies de la république romaine. Paris 1886, 2.236: „On a cru pouvoir donner à la famille Mucia le denier suivant.... Mais ce n'est là qu'une conjecture; la vérité est qu'on ne sait pas quel est le monétaire désigné...comme étant le collègue de...Kalenus; on ignore même à quelle famille il appartenait....“ Lehrreich ist dies auf jeden Fall: Wenn über Mommsen, dann wird die Forschung über jeden hinwegsehen, der zu dem Schluß „non liquet“ gelangt.

<sup>10</sup> Athenodor, Sohn des Sandon, scheint dem Helden der Sage den Beinamen Scaevola abgesprochen zu haben: τοῦτον τὸν ἄνδρα Μούκιον ὁμοῦ τι πάντων καὶ Σκαιόλαν καλοῦντων Ἀθηνόδωρος ὁ Σάνδωνος ἐν τῷ πρὸς Ὀκταουίαν τὴν Καίσαρος ἀδελφὴν καὶ Ὀψιγόνον ὠνομάσθαι φησὶν (Plut. *Popl.* 17.8). Hier ist ὀψιγόνον („spät-, nachgeboren“) möglicherweise keine Übersetzung von *cordus*, sondern ein schon geläufiges Wort (Hdt. 7.3.3: der Nachgeborene werde König in Sparta, wenn die älteren Söhne vor der Thronbesteigung geboren seien; *Hymn. Dem.* 165, 219), das diesem entspricht. Man scheint also dem Helden das Cognomen Cordus erst spät beigegeben zu haben, denn es war offenbar kaum bekannt, als das betreffende Werk des Athenodor abgefaßt wurde. Der Tarsier starb etwa um d. J. 10 v. Chr. und soll das Alter von 82 Jahren erreicht haben (Ps.-Lukian. *Makrob.* 21). Seine Geburt fällt „wohl vor das J. 90“ oder „etwa 85“ (*K. Philippson*, Athenodoros 19, *RE Suppl.* 5 [1931] 49, 52), da er wohl „nicht allzulange nach 30“ (*Philippson*, a. O. 51) nach Tarsos zurückkehrte und damals im Greisenalter war (Plut. *Rom. apophth.* 207C, Strab. 14.5.14). Die Adressatin Octavia starb entweder i. J. 11 oder i. J. 10 v. Chr. (s. *R. A. Fischer*, Fulvia und Octavia. Die beiden Ehefrauen des Marcus Antonius in den politischen Kämpfen der Umbruchszeit zwischen Republik und Principat. Berlin 1999, 123 m. A. 533). *C. Cichorius*, Römische Studien. Leipzig 1922, 281–82, zählte die Schrift zu den Trostschriften, die an Octavia nach dem in d. J. 23 fallenden Tode ihres Sohnes Marcellus gerichtet wurden und bei Seneca (*Dial.* 6.2.3–5) bezeugt sind. *Philippson* (a. O. 49) wandte ein, „Cichorius selbst kann die Beziehung des ὀψιγόνος auf Marcellus nicht erklären“, und vermutete eine Trostschrift beim kurz vor 40 anzusetzenden Tode des C. Claudius Marcellus, des ersten Gemahls der Octavia, die damals ein Kind erwartete; bei den FGrH 746 F2 wurde übereinstimmend damit von *F. Jacoby* das Datum „(gegen 40?)“ am Rande beigeschrieben. Im Griechischen aber heißt ὀψιγόνος nicht „verwaist geboren“, und man wird annehmen müssen, da das griechische Wort hier *cordus* wiedergibt, daß *cordus* nicht synonym zu *postumus* ist. Die Schrift, „bei der, nach der Art, wie Plutarch sie anführt, die Person der Octavia sehr wesentlich war“ (*Cichorius*, a. O. 282), die für uns als das früheste Zeugnis für das Cognomen Cordus von Belang ist, könnte also doch eine in d. J. 23–22 gehörende Trostschrift sein. Es fällt auf, daß die späteren lateinischen Quellen das Cognomen Scaevola durch Cordus ersetzen. *Sehlmeyer* (Stadrömische Ehrenstatuen 97) hielt für möglich, daß die für den Helden belegte Statue (*Vir. ill.* 12.7) „erst in augusteischer Zeit entstanden und danach kaum noch zur Kenntnis genommen worden ist.“ Die Annahme, daß die Statue existierte und mit einer Basisinschrift versehen war, die Cordus an die Stelle von Scaevola brachte, würde erklären, warum dies auch in den lateinischen Quellen geschah, d.h., worin die Statue doch seinen Niederschlag fand.

Cordus an ihren legendären Vorfahren erinnert hätten.<sup>11</sup>

Vor zehn Jahren wurde von Hollstein eine neue Interpretation des Denars angeboten, nach welcher sowohl die Vorder- als auch die Rückseite auf Leistungen des Pompeius zu beziehen sind: Mit *virtus*, wie mit dem Lorbeerkranz des Honos, werde auf die militärische Tüchtigkeit des Pompeius, mit *honos* auf die beiden Triumphe und das Konsulat desselben angespielt; der eigentliche Händedruck deute auf die pompeiusfreundlichen Zensoren hin, die durch die Registrierung der italischen Neubürger die Wiederversöhnung zwischen Roma und Italia vollendet hätten.<sup>12</sup> Die sonstigen ikonographischen Einzelheiten der

<sup>11</sup> Münzer, Mucius 10, Sp. 417, meinte, daß Cordus als „ein ursprüngliches Cognomen“ zu verstehen sei; so auch J. Fugmann, Königszeit und Frühe Republik in der Schrift „De viris illustribus urbis Romae“: Quellenkritisch-historische Untersuchungen; II,1: Frühe Republik (6./5. Jh.). Frankfurt a. M. 1997, 51. Da Cordus explizit den von den Geburtsumständen abgeleiteten Beinamen zugeordnet wird (Quintil. 1.4.25: *quae et ex casu nascentium – hic Agrippa et Opiter et Cordus et Postumus erunt* –), muß es wenigstens von den Gewährsmännern, welche beide Beinamen kannten, so aufgefaßt worden sein. Zwei Fragen drängen sich auf: Erstens, warum der Beiname Scaevola überhaupt fehlt (vgl. Fugmann, ebd.: Es „fällt bei DVI der Verzicht auf den eigentlich zu erwartenden Beinamen Scaevola [Linkshand] auf“), und zweitens, warum da, wo Scaevola fehlt, ausgerechnet Cordus zu finden ist. Zur ersten Frage: Möglicherweise verzichtete man auf Scaevola, weil man *scae-* als eine Entlehnung aus dem Griechischen betrachtete (vgl. Paul. ex Fest. 104L: *Laeva sinistra, quam Graeci σκαίαν. unde tractum cognomen Scaevola*; Paul. ex Fest. 433L: *Scaeva res dicitur mala, quasi sinistra: σκαίων enim Graece sinistrum dicitur*) und damit in der Erzählung eine Ätiologie erblickte, die ein lateinisches Cognomen auf ein von den Römern (auch von Varro, LL 7.97) für griechisch gehaltenes Wort zurückführt (vgl. R. M. Ogilvie, A Commentary on Livy Books 1–5, Oxford 1965, 262: „the etymology will only work in Greek“). Möglicherweise wußte man aber auch, daß ein um den Hals getragenes phallisches Amulett *scaevola* hieß (Varro LL 7.97: *potest vel ab eo quod pueris turpicula res in collo quaedam suspenditur, ne quid obsit, bonae sc<a>evae causa sc<a>evola appellata*), und vermutete, daß das erbliche Cognomen „vielleicht wegen eines solchen Familienerbstücks“ (F. Münzer, Mucius, RE 16, 1933, 412) aufgekommen ist. Zur zweiten Frage: Schon Münzer, Mucius 10, Sp. 418, meinte, die Verkleidung des Helden könne ein Zusatz aus der Kodrossage sein; der sagenhafte König von Athen verkleidete sich ja als Bettler (Lykurg. *Leokr.* 86). Auf den Namen des attischen Königs ging Münzer aber nicht weiter ein. J. G. Griffith, *Varia Iuvenaliana*. CR 1 (1951) 138–39, meinte, bei Dionysios (5.25.4) stehe Κόδρος „wrongly“ in den Handschriften, akzeptierte aber das Cognomen *Codrus* in zwei lateinischen Schriften, wo es sich um „a pseudonym of a poet“ (Verg. *Ecl.* 5.11; 7.22, 26) und um „an obscure Lemnian“ (Val. Flacc. 2.136) handelt; Ogilvie (Comm. 263) meinte nur, Cordus wurde im vorliegenden Fall „probably inspired by the model of King Codrus of Athens.“ Es ist wahrscheinlich, daß bei Dionys bzw. einem griechisch schreibenden Gewährsmann desselben, wo der Held der Sage kein Linkshänder ist und darum den ehrenden Beinamen Scaevola nicht trägt, er als Ausgleich nicht den persönlichen Beinamen Κόδρος, sondern den ehrenden Beinamen Κόδρος erhält. Treffen diese Ausführungen zu, so hätte ein gut unterrichteter Mucius Scaevola auf den Helden der Sage mit „KODRI“ angespielt.

<sup>12</sup> Hollstein, Stadtröm. Münzprägung, 129–31. Schon Mommsen, Münzw. 639 A. 512, bezog die Prägung auf „die Befriedung Italiens nach dem Socialkrieg“; erst Crawford, RRC 1.413, erkannte in ihr einen Hinweis auf „the census of 70“, den man mit Hollstein (a. O. 127) auf die Jahre 70–669 setzen muß. Die „glanzvolle Wiederauferstehung“ der Zensur damals (so R. Pfeilschifter,

Rückseite sind ebenfalls wohl auf Pompeius zu beziehen: Das Füllhorn, das Italia in ihrer linken Hand hält,<sup>13</sup> könnte die durch den Sieg über Spartacus belebte Konjunktur symbolisieren; der Lorbeerkranz, den Roma trägt,<sup>14</sup> steht wahrscheinlich auch für den Sieg über Sertorius; der Heroldstab symbolisiert wohl den durch Pompeius gesicherten Frieden; der Speer,<sup>15</sup> den Roma in ihrer linken Hand hält, rühmt die Tätigkeit, auf die sich jeder Römer und nicht zuletzt Pompeius verstand; mit der Erdkugel unter dem rechten Fuß der Roma scheint den Römern die Weltherrschaft in Aussicht gestellt zu werden, was vor allem Pompeius in die Tat umzusetzen mußte.<sup>16</sup> In der Parteinahme für Pompeius liegt „die Begründung dafür, daß ungewöhnlicherweise zwei Münzmeister einen gemeinsamen Denartyp prägen ließen.“<sup>17</sup> Der hier in Rede stehende Denar ist mithin „der erste Denar der römischen Republik, der Leistungen des Pompeius herausstellt.“<sup>18</sup>

Hollsteins Interpretation mit Bezug auf Pompeius ist, was den Geschlechtsnamen des zweiten Münzmeisters angeht, des Rätsels Lösung. Denn das Cognomen ist entgegen Mommsens Ansicht<sup>19</sup> auch für ein zweites republikanisches Geschlecht belegt, von dem wir nur deswegen hören, weil es pompeiusfreundlich war. Ein Servius Cordus ist nämlich in die Geschichte eingegangen, weil er Pompeius über dessen Tod hinaus die Treue hielt. Nach der Schlacht bei Pharsalos begleitete er Pompeius von Zypern nach Ägypten (Lucan. 8.716–17: *ab Idalio Cinyreae litore Cypri / infaustus Magni fuerat comes*); nach dem Mord an Pompeius verbrannte er die enthauptete Leiche (vgl. Lucan. 8.774–75), bedeckte die halbverbrannten Gebeine (Lucan. 8.786–87: *semusta...ossa*) mit Erde, und beschriftete mit einem verkohlten Holzstück (Lucan. 8.792) einen Grabstein: *truncus Nilo iactatus a Servio Cordo rogo inustus humatusque est*

---

69 setzen muß. Die „glanzvolle Wiederauferstehung“ der Zensur damals (so R. Pfeilschifter, Die Bruchigkeit der Rituale. Bemerkungen zum Niedergang der römischen Zensur. *Klio* 84 [2002] 443) ist im Auge zu behalten: Daß dieselbe „keinen Bestand“ (Pfeilschifter, ebd.) haben würde, wußten Kalenus und Cordus nicht.

<sup>13</sup> Siehe Hollstein, Stadtröm. Münzprägung 125.

<sup>14</sup> Siehe Hollstein, Stadtröm. Münzprägung 126 m. A. 11–12.

<sup>15</sup> Siehe Hollstein, Stadtröm. Münzprägung 126 m. A. 14–18.

<sup>16</sup> Vgl. Hollstein, Stadtröm. Münzprägung 128: „Ein Bezug auf Caesar...kann in dieser frühen Zeit ausgeschlossen werden.“

<sup>17</sup> Hollstein, Stadtröm. Münzprägung 132.

<sup>18</sup> Hollstein, Stadtröm. Münzprägung 132.

<sup>19</sup> Mommsen, Münzw. 639 A. 511: „Das Cognomen kommt in der Kaiserzeit bei den Caesiern, Cremutiern und sonst vor; aus republikanischer findet sich nur, daß C. Mucius, welcher den Porsenna erschlug [so!], anstatt Scaevola bei Dionysios...und einigen Späteren...Cordus genannt wird....“ (Auch Babelon, Monnaies 2.236, hielt Mucius Scaevola für „le meurtrier du roi étrusque Porsenna.“)

*inscribente sepulcro: hic positus est Magnus* (*Vir. ill.* 77.12).<sup>20</sup> Der *comes* des Pompeius wird als *quaestor* (Lucan. 8.716) bezeichnet, als Pompeianer muß er jedoch im Jahre 48 Proquästor gewesen sein.<sup>21</sup> Folglich muß er spätestens im Jahre 49 als Quästor fungiert haben.<sup>22</sup> Es ist möglich, daß der um das Jahr 70 tätige Münzmeister der Vater des im Jahre 48 dienenden Proquästors gewesen ist; es ist ohne weiteres möglich, daß der Münzmeister ein Onkel, ein älterer Bruder oder ein Vetter des Proquästors war. Bei dem Münzmeister und dem Proquästor könnte es sich aber auch um ein und denselben Mann handeln,<sup>23</sup> der möglicherweise als ehemaliger Quästor im Jahre 48 mit Befehlsgewalt ausgestattet worden war, ähnlich wie Faustus Cornelius Sulla, der in jenen Jahren als Proquästor *pro praetore* bezeugt ist.<sup>24</sup> Wenn Servius Cordus auf Zypern im Dienst war, dann wohl mit Kommandogewalt,<sup>25</sup> er könnte aber auch dorthin geflüchtet sein. Falls der Münzmeister Cordus im Jahre 48 Proquästor *pro praetore* war,<sup>26</sup> dann hätte er es in der Zwischenzeit nicht zum Prätor zu bringen vermocht, denn die Pompeianer vertrauten den ehemaligen Inhabern jenes Amtes, wie M. Porcius Cato,<sup>27</sup> die Proprätur an. Auch Cordus hätten sie zum Proprätor machen müssen, was Lukan gewiß nicht mit *pro praetore*, sondern wohl mit

<sup>20</sup> In F. Pichlmayrs Text (1911) findet sich zwar *Codro*, wir haben dies aber zu *Cordo* verbessert; für diesen Mann ist die Schreibweise *Cordus* (Lucan. 8.715) belegt und schon F. Münzer, *Servius* 3, RE 2A (1923) 1833, bemerkte, daß „die leichte Änderung des Kognomens *Codrus* in *Cordus* notwendig erscheint.“

<sup>21</sup> Dazu s. Verf., *The Quaestorship of Servius Cordus*. *Historia* 47 (1998) 254: “We can be quite certain that Lucan was wrong.” Tatsächlich ist es aber nicht Lukan, der sich irrte, sondern die Historiker, die dem Wort *quaestor* eine Eindeutigkeit zuschrieben, die es in literarischen Quellen bekanntermaßen nicht besitzt.

<sup>22</sup> Verf., *The Quaestorship of Cordus* 254.

<sup>23</sup> Trotz der über den Proquästor gemachten Angabe *iuvēnis* (Lucan. 8.743).

<sup>24</sup> Siehe Broughton, MRR 2.261, 276, 288, 297.

<sup>25</sup> Es ist vorstellbar, daß C. Sextilius Rufus, ein Verwandter bzw. Freund des Lentulus Spinther, der entweder i. J. 49 oder i. J. 48 (zum Amtsjahr s. F. Sobeck, *Die Quästoren der Römischen Republik*. Trebnitz 1909, 65; Broughton, MRR 3.198) als Erster die Quästur auf Zypern verwaltete bzw. verwalten sollte (Cic. *Fam.* 13.48 [o. J.]: *cum primus in eam insulam quaestor veneris*), und zwar ohne Befehlsgewalt, da er dem Statthalter Kilikiens unterstellt war, nicht sehr lange auf der Insel blieb. Es ist aber kaum vorstellbar, daß die Pompeianer mitten im Bürgerkrieg die Verwaltungsreform fortsetzten, indem sie Servius Cordus zum Nachfolger des Sextilius Rufus bestimmten.

<sup>26</sup> Aller Wahrscheinlichkeit nach kann *pro quaestore pro praetore* in literarischen Quellen sowohl mit *quaestor* als auch mit *praetor* wiedergegeben werden: P. Varinius, „Promag. 73, 72?“ (Verf., *The Praetorships of Varinius, Cossinius and Glaber*. *Klio* 78 [1996] 378), der *praetor* (L. Per. 95) und στρατηγός (Plut. *Crass.* 9.4) heißt, war damals wohl Proquästor *pro praetore*.

<sup>27</sup> Siehe Broughton, MRR 2.263, 289, 298.

*praetor* ausgedrückt hätte.<sup>28</sup> Sein Kollege im Münzmeisteramt, Calenus, längst ein Prätorier (Pr. 59) und damals Caesars Legat, begleitete diesen nicht nach Ägypten, sondern gebot über Achaea für ihn.<sup>29</sup> Wir wissen ohnehin nicht, ob der Servius Cordus, den er dort hätte treffen können, sein alter Kollege war. Zusammenfassend kann festgehalten werden: Der Münzmeister, der sich auf einem um das Jahr 70 geprägten Denartyp CORDI nennt, stammt nicht aus dem mucischen, sondern aus dem servischen Geschlecht.<sup>30</sup>

Abbildungsnachweis

RRC 403/1 (Denar)

Eichstätt; 4,15 g

Numismatische Bilddatenbank

---

<sup>28</sup> Daß das Wort *praetor* in literarischen Quellen auch Promagistrate bezeichnet, lehren u. a. die Quellen zu den Gegnern des Spartacus: Es war weder Glaber noch Varinius noch Arrius ein Amtsinhaber in dem Jahr, unter welchem er *praetor* genannt wird; s. *Verf.*, Praetorships, 374–78.

<sup>29</sup> Siehe *Broughton*, MRR 2.281.

<sup>30</sup> Dank ergeht an Fr. R. Kunert für technische Hinweise, Dr. W. Hollstein für bereichernde Vorschläge, und die Alexander von Humboldt-Stiftung für Förderung des Projekts.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XL–XLI.</i>	<i>2004–2005.</i>	<i>p. 117–127.</i>
--	----------------	-------------------	--------------------

## CÉSAR ET LA CLÉMENTE

PAR MICHÈLE DUCOS

La clémence de César est un sujet périlleux à traiter : les avis sont partagés . Il suffit de citer Montesquieu : « César pardonna à tout le monde. Mais il me semble que la modération que l'on montre après qu'on a tout usurpé ne mérite pas de grandes louanges » et l'écrivain ajoute plus loin : « Sa clémence même fut insultante : on regarda qu'il ne pardonnait pas, mais dédaignait de punir<sup>1</sup>. » Mais César a trouvé des défenseurs, appréciant la grandeur d'âme dont témoignait sa *clementia*. A lire les auteurs anciens, Suétone, Plutarque, Dion Cassius ou Appien, la clémence fut une des grandes qualités de César ; Salluste affirme qu'il s'était acquis une grande renommée en pardonnant et en faisant preuve de douceur<sup>2</sup>. Et pourtant les témoignages, que nous pouvons lire dans la correspondance de Cicéron, laissent voir de grandes réticences. Les savants contemporains ne sont pas moins partagés entre une clémence politique, une clémence affirmation monarchique ou encore tendance personnelle de César<sup>3</sup>. Il est bien difficile de reprendre ce dossier complexe et controversé : dans les pages qui suivent, nous voudrions simplement rechercher la portée de la clémence césarienne, et mesurer ce qu'elle pouvait signifier, en replaçant cette notion dans son contexte historique et politique.

Les divers aspects de la clémence césarienne ont été relevés et commentés depuis longtemps. Elle se manifeste d'abord pendant l'année 49, dès le début de la guerre civile. En février, César assiège Corfinium, où L. Domitius Ahen-

<sup>1</sup> *Considérations sur les causes de la grandeur des romains et de leur décadence* (1734), éd. J. Ehrard. Paris, Garnier-Flammarion, 1968, chap. XI, p. 94–95.

<sup>2</sup> *Cat. 54,2–3 : Ille (scil. Caesar) mansuetudine et misericordia clarus factus, huic (scil. Catoni) seueritas dignitatem addiderat. Caesar dando, subleuando, ignoscendo, Cato nihil largiundo gloriam adeptus est.*

<sup>3</sup> H. Dahlmann, *Clementia Caesaris*. NJWJ 10 (1934) p. 17–26 ; M. Treu, *Zur Clementia Caesaris*. MH 5 (1948) p. 197–217 ; O. Leggewie, *Clementia Caesaris* (als Beispiel einer exemplarischen Unterrichtsreihe). Gymnasium 65 (1958) p. 19–36 ; A. Alföldi, *Clementia Caesaris*, in *Caesar in 44 v. Chr.*, Bd. 1, Studien zur Caesars Monarchie und ihren Wurzeln, Bonn 1985.

barbus avait rassemblé plus de trente cohortes ; après la reddition des Pompéiens, il rend la liberté sans aucun mauvais traitement aux sénateurs, aux fils de sénateurs et aux chevaliers<sup>4</sup> ainsi qu'à Domitius, pourtant l'un de ses ennemis, et leur laisse ainsi la possibilité de rejoindre Pompée et de le combattre à nouveau. Plus tard en Espagne, César accorde la vie sauve à Afranius et à Petreius ainsi qu'à leurs soldats<sup>5</sup>. Au moment de Pharsale, c'est la même clémence qui se manifeste : César « crie d'épargner des concitoyens<sup>6</sup> », ordonne de respecter les biens de chacun et ne fait exécuter que ceux qui se trouvent en son pouvoir pour la seconde fois, tout en accordant à chacun de ses hommes la grâce d'un prisonnier à son choix. Donc, César pardonne systématiquement à ses ennemis ; après la mort de Pompée, il a la même conduite envers les compagnons et les amis de Pompée. « Il écrivit à ses amis de Rome que le plus grand et le plus doux plaisir qu'il tirait de sa victoire, c'était de sauver à tout moment quelques-uns de ses concitoyens qui avaient porté les armes contre lui<sup>7</sup>. » Seul, Caton à Utique refuse d'être l'objet de cette politique de pardon et se donne la mort, ce qui conduisit César à dire, selon : « Ô Caton, je t'envie ta mort et tu m'as empêché, toi, de te sauver la vie<sup>8</sup>. »

Le dictateur n'est pas moins clément ; dans les années 46, la correspondance de Cicéron est remplie de lettres adressées à des exilés, comme Caecina ou Marcellus ou Nigidius Figulus, que Cicéron engage vivement à solliciter le pardon d'un César « dont le caractère est doux et clément<sup>9</sup> ». A lui seul, le *Pro Marcello* suffit à montrer le caractère délibéré et systématique de cette conduite ; M. Claudius Marcellus, le consul de 51, s'était comporté en ennemi acharné de César, demandant qu'il fût mis fin à ses fonctions de proconsul et lui refusant le droit de se présenter au consulat en son absence ; pourtant, en septembre 46, le dictateur accepte de le laisser rentrer d'exil et lui accorde son pardon. Le discours de remerciement qu'improvise alors Cicéron, avec ses louanges hyperboliques, célèbre cette vertu propre à César ; car « il est le seul invincible, lui qui a su vaincre la victoire<sup>10</sup> ». « Vers la fin de sa vie, ajoute en-

<sup>4</sup> *BC* I,22-3 ; *Vell. Pat.* II,50 ; *Plut. César* 34,7,8 ; *Appien, BC* II,6, 38.

<sup>5</sup> *BC*, I,85,12.

<sup>6</sup> *Suet. Diuus Iulius* 75, 2 : *Acie Pharsalica proclamauit ut ciuibus parceretur, deinceps nemini non suorum quem uellet unum partis aduersae seruare concessit.* ; *Velleius Paterculus* II,52 souligne la douceur et la *miser cordia* de César.

<sup>7</sup> *Plutarque, César*, 48,4 ; voir *M. Jehne, Caesars Bemühungen um die Reintegration der Pompeianer*. *Chiron* 17 (1987), p. 313-341.

<sup>8</sup> *Ibid.*

<sup>9</sup> *Fam.* VI,6,8 : (à Caecina) : *in Caesare haec sunt mitis clemensque natura...*

<sup>10</sup> *Marc.* IV,12 : *Recte igitur unus inuictus es, a quo etiam ipsius uictoriae condicio uisque deuicta est.* Sur ce thème, voir *G. Dobesch, Politische Bemerkungen zu Ciceros Rede Pro Marcello*. *Römische Geschichte, Altertumskunde und Epigraphik, Festschrift A. Betz*. Vienne 1985, p.

fin Suétone<sup>11</sup>, même ceux auxquels il n'avait pas encore pardonné reçurent tous l'autorisation de rentrer en Italie, d'exercer des magistratures et des commandements. » Cette décision est difficile à dater : *extremo tempore*, l'expression employée par l'historien, est très vague. Z. Yavetz<sup>12</sup> la situe en 44 en s'appuyant sur Dion Cassius. Il s'agissait d'une amnistie générale pour laquelle César aurait fait l'économie d'une loi particulière : « Cependant César leva l'interdit sur les survivants de ceux qui lui avaient fait la guerre, leur assurant l'impunité dans des conditions équitables et égales pour tous ; il les promut aux magistratures, restitua aux veuves leurs biens et garantit aux enfants la participation aux biens. Il l'emporta ainsi sur le cruel Sylla, se gagnant une haute renommée non seulement pour son courage, mais aussi pour sa bonté.<sup>13</sup> » Il faut enfin mentionner le fameux temple de la *Clementia Caesaris*, issu d'une décision du sénat en 45. Ce temple est bien connu par des documents numismatiques<sup>14</sup> : un denier de Sepullius Macer en 44 porte la légende *Clementia Caesaris* et représente un temple tétrastyle avec un globe sur le fronton. Les témoignages des historiens anciens sont moins clairs : on ne sait si César était associé à ce culte<sup>15</sup>. En outre, la construction du temple ne semble pas avoir été achevée. Mais ce sénatus-consulte révèle en tout cas l'importance d'une *clementia Caesaris* exaltée systématiquement au point de devenir un culte au même titre que la *Fortuna Caesaris*.

Si les historiens s'attachent assez peu aux dernières mesures de l'époque césarienne, ce sont surtout les épisodes de la guerre civile et, plus que tout autre, le siège de Corfinium, qui ont été l'objet de discussions et de débats contradictoires. Comment expliquer la conduite de César ? Comment pouvait-elle être interprétée ? Sur ce point, les interprétations diffèrent considérablement : on ne croit pas beaucoup à la *mitis clemensque natura* de César<sup>16</sup> ; seul Christian

---

153–231 et S. Rochlitz, *Das Bild Caesars in Ciceros « Orationes Caesarianae »*. Untersuchungen zur « clementia » und « sapientia Caesaris », Frankfurt, Lang, 1993.

<sup>11</sup> Suet. 75,7 : *Denique, tempore extremo, etiam quibus nondum ignouerat, cunctis in Italiam redire permisit magistratusque et imperia capere...*

<sup>12</sup> Z. Yavetz, *César et son image*, trad. fr., Paris, Belles Lettres, 1990, p. 110–111.

<sup>13</sup> Dio Cassius, 43,50,1–2 ; voir M. Jehne, *art. cit.*, p. 330.

<sup>14</sup> S. Weinstock, *Divus Julius*. Oxford 1971, p. 241–243.

<sup>15</sup> Plut. 57,4 : « Les guerres civiles terminées, il se montra irréprochable, et ce n'est pas sans raison qu'un sanctuaire de la Clémence lui fut dédié par décret pour reconnaître la modération dont il fit preuve. » ; cf. Appien B. C., 2,106 ; Dion Cassius 44,6,4. Voir également G. Dobesch, *Caesars monarchische Ideologie*, in *L'ultimo Cesare. Scritti riforme progetti potere coniare*. Roma 2000, p. 89–123 et G. Zecchini, *Cesare e il mos maiorum*, *Historia Einzelschriften*. Stuttgart 2001, p. 57–8.

<sup>16</sup> Voir la mise au point d'A. Alföldi, *art. cit.*, qui mentionne par exemple, les critiques de R. Syme et de L. Ross-Taylor.



Meier<sup>17</sup> suggère qu'« il convient d'apprécier à sa juste valeur la performance intérieure que représente cette clémence ». Pour sa part, M. Rambaud<sup>18</sup> s'est montré très sévère pour ce thème de propagande ; il insiste au rebours sur la cruauté de l'*imperator* et sa *superbia* : « Venant d'un proconsul qui violait la légalité, le pardon souffletait les bons citoyens, *clementia* était une insulte, la générosité un de ces traits de *superbia* qui offensaient les républicains<sup>19</sup>. » Enfin, c'est le caractère autocratique, voire monarchique, de cette clémence qui a souvent retenu l'attention : la *clementia* est la caractéristique même du pouvoir absolu du tyran<sup>20</sup>.

L'examen des témoignages fournis par les contemporains de César, sans cesse examinés et discutés, ajoute encore à la complexité du problème. La correspondance de Cicéron en février et mars 49 permet de mesurer le retentissement de cette clémence et l'étonnement que suscita ce comportement inattendu. César était extrêmement redouté comme le font voir clairement les lettres à Atticus : dès la fin de décembre 50, Cicéron s'inquiète et déclare : « tous savent que si les gens de bien sont vaincus, cet homme ne sera pas plus clément que Cinna dans le massacre des premiers citoyens, ni plus modéré que Sylla envers les biens des riches<sup>21</sup>. » En janvier 49, César est considéré comme un nouveau Phalaris et l'écrivain redoute ses atrocités<sup>22</sup> ; dans cette lutte entre généraux victorieux, (comparable ainsi à celle de Marius et Sylla) on craignait des proscriptions : « Tu crains un massacre (*caedes*) non sans raison : car sans doute rien ne serait moins propre à assurer pour longtemps la victoire et la domination de César, mais je connais ceux qui lui dicteront sa conduite<sup>23</sup> », écrit Cicéron au début de février 49. Mais César pardonne, se fait clément, relâche ses prisonniers et réussit de cette façon à se concilier les esprits : les habitants des municipes et des campagnes cessent de le redouter<sup>24</sup> ; les *optimates* courent à sa rencontre et s'empressent de se vendre à lui<sup>25</sup>. Certes, Cicéron semble alors

<sup>17</sup> César, trad. franç., Paris, Seuil, 1982, p. 365 ; H. Dahlmann, *art. cit.*, p. 24, croit à la sincérité de César, qui correspondrait à son goût pour l'élégance. A. Alföldi, *art. cit.*, insiste également sur la douceur de César.

<sup>18</sup> L'art de la déformation historique dans les commentaires de César. Paris, Belles Lettres, 1966, p. 283–293.

<sup>19</sup> *Ibid.* p. 291.

<sup>20</sup> P. M. Martin, L'idée de royauté à Rome, t. 2 Haine de la royauté et séductions monarchiques (du IV<sup>e</sup> siècle av. J.-C. au principat augustéen). Clermont-Ferrand, éd. Adosa, 1994, p. 158.

<sup>21</sup> Att. VII,7,7 : *at illud omnibus (scil. exploratum), si boni uicti sint, nec in caede principum clementiorem hunc fore quam Cinna fuerit nec moderatiorem quam Sulla in pecuniis locupletum.*

<sup>22</sup> Att. VII,12,2 : *Nam istum quidam quous φαλαρτισμον times omnia taeterrime facturum puto.*

<sup>23</sup> Att. VII,22,1 : *Tu caedem non sine causa times, non quo minus Caesari expediat ad diuturnitatem uictoriae et dominationis, sed uideo quorum arbitrio sit actus.*

<sup>24</sup> Att. VIII,13,2.

<sup>25</sup> Att. VIII,16,1.

apprécier la conduite de César et qualifie la fameuse lettre à Balbus, (*Att.* IX,7C) où se trouve défini un modèle de comportement fait de douceur et de clémence, de *sana mente scripta quo modo in tanta insania*<sup>26</sup>. Mais l'écrivain et ses amis exprimaient le plus souvent leur défiance : dans la lettre à Atticus, mentionnée plus haut, la clémence est qualifiée d'insidieuse<sup>27</sup> ; ailleurs, Cicéron écrit : « je crains qu'il n'ait été si constamment clément qu'afin de se réserver pour cette suprême cruauté<sup>28</sup>. » Dans d'autres lettres, il se défie de cette *simulatio mansuetudinis*<sup>29</sup>. M. Caelius Rufus fait ressortir l'extrême violence d'un César qui n'a en tête qu'horreurs et cruautés<sup>30</sup>. Et Curion, pourtant proche de César, ne dissimule pas la part de calcul politique qui caractérise ce comportement en déclarant à Cicéron que « ce n'est pas par volonté ou par caractère que César est dépourvu de cruauté, mais parce qu'il croit que la clémence est populaire ; s'il venait à perdre la faveur du peuple, il se montrerait cruel<sup>31</sup> ». Malgré ces critiques sévères, Cicéron oppose cette conduite à celle d'un Pompée qui abandonne ses amis<sup>32</sup> et souligne à quel point César sut se concilier l'opinion publique.

Tel était aussi sans doute le but recherché par César lui-même : pour le conquérant des Gaules et son entourage, il s'agissait par ce moyen de définir une *noua ratio uincendi* (*Att.* IX,7c) selon la formule employée dans une lettre à Balbus et Oppius, c'est-à-dire une méthode et une stratégie. Cette lettre, écrite début mars 49, peu après le siège de Corfinium, et sans aucun doute largement diffusée, révèle le caractère délibéré de la conduite césarienne : « j'avais de moi-même décidé de me conduire avec la plus grande douceur possible... Essayons si, de cette façon, nous pouvons rallier toutes les volontés et obtenir une victoire durable puisque les autres par leur cruauté n'ont pu éviter la haine ni conserver longtemps leur victoire sauf le seul L. Sulla, que je n'ai pas l'intention d'imiter. Que notre nouvelle stratégie pour vaincre soit de nous armer de

<sup>26</sup> *Att.* IX,7,3.

<sup>27</sup> *Att.* VIII,16,2 : *insidiosa clementia*...

<sup>28</sup> *Att.* VIII,9,4 : *metuo ne omnis hac clementia ad unam illam crudelitatem conligatur*.

<sup>29</sup> *Att.* X,8,6. Dans les *Philippiques* (II,116) la clémence se trouve également présentée comme une apparence trompeuse *suos praemiis, aduersarios clementiae specie deuinxerat*...

<sup>30</sup> *Att.* X,9 A,1 = *Fam.* VIII,16,1 : *Nihil nisi atrox et saeuum cogitat atque etiam loquitur (scil. Caesar)*.

<sup>31</sup> *Att.* X,4,8 : *permultos esse hortatores caedis, ipsum autem non uoluntate aut natura non esse crudelem, sed quod popularem putaret esse clementiam. Quod si populi studium amiserit, crudelem fore*.

<sup>32</sup> *Att.* VIII,9b,1 : *Sed, obsecro te, quid hoc miserius quam alterum plausus in foedissima causa quaerere, alterum offensiones in optima ? alterum existimari conseruatorem inimicorum, alterum desertorem amicorum*.

pitié et d'humanité.<sup>33</sup> » Cette lettre doit retenir l'attention par tout ce qu'elle révèle des choix de César. Tous les termes sont faits pour indiquer la volonté (*constitueram, ratio uincendi*) : la clémence relève donc d'un choix délibéré et d'une décision volontaire. César recourt à la douceur et s'oppose à la cruauté des pompéiens que laisse voir le récit de la guerre civile<sup>34</sup>. Cette conduite a pour finalité de rallier l'opinion afin de consolider et prolonger le succès du vainqueur : en même temps, elle rassure ceux qu'effrayait le général victorieux en Gaule. Pour ceux que César a libérés, la clémence qui se présente comme un *beneficium*, crée un devoir de reconnaissance et impose en principe, selon la morale romaine, de manifester sa gratitude<sup>35</sup>.

Comme on l'a très souvent souligné, ce sont Cicéron et ses amis qui usent du terme de *clementia*<sup>36</sup>. César l'évite dans la lettre citée plus haut. Un tel substantif est très rare dans l'oeuvre césarienne : deux occurrences seulement figurent dans le *Bellum Gallicum*, si l'on met à part le livre VIII écrit par Hirtius : le discours de Diviciacos et celui des Atuatuques<sup>37</sup>. De tels passages sont liés étroitement à la guerre qui commence et concernent la conduite du général face à des ennemis. Dans le *Bellum ciuile*, César use surtout de *misericordia* pour les soldats d'Afranius et Pétreius, tout en critiquant l'arrogance et la cruauté de leurs chefs : « il était aussi ému de pitié pour ses concitoyens dont il voyait le massacre inévitable ; aussi préférerait-il obtenir une victoire qui leur laissât la vie sauve<sup>38</sup> » ; après Pharsale, c'est sa *lenitas* qui est mentionnée :

<sup>33</sup> Att. IX,7c : *Consilio uestro utar lubenter, et hoc lubentius quod mea sponte facere constitueram ut quam lenissimum me praeberem... Temptemus hoc modo si possumus omnium uoluntates recipere et diuturna uictoria uti, quoniam reliqui crudelitate odium effugere non potuerunt neque uictoriam diutius tenere, praeter unum L. Sullam, quem imitaturus non sum. Haec noua sit ratio uincendi ut misericordia et liberalitate nos muniamus.*

<sup>34</sup> K. Raaflaub, *Dignitatis contentio*. Studien zur Motivation und politischen Taktik in Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompeius. München 1974, p. 293–307.

<sup>35</sup> K. Raaflaub, *op. cit.*, p. 302 ; en politique extérieure, la clémence permet souvent le développement de liens de clientèle ; voir E. Bux, *Clementia romana. Ihr Wesen und ihre Bedeutung für die Politik des römischen Reiches*. WJA 3 (1948) p. 201–230.

<sup>36</sup> M. Rambaud, *op. cit.* ; G. Voi, 'Clementia' e 'lenitas' nella terminologia e nella propaganda cesariana, CISA, I, 1972, p. 121–125 ; A. Campi, La 'clementia di Cesare' nel "De Bello Gallico", dans *Amnistia, perdono e vendetta nel mondo antico*, a cura di M. Sordi. Milan 1997, p. 254–270.

<sup>37</sup> II,14,5 : *Petere ut sua clementia ac mansuetudine in eos utatur* ; II,31,4 : *si forte pro sua clementia ac mansuetudine, quam ipsi ab aliis audirent, statuisset Atuatuco esse conseruandos, ne se armis despoliaret*. Dans le reste du récit a été souvent soulignée, au contraire, une cruauté que le proconsul des Gaules n'a pas cachée ; outre les analyses de M. Rambaud, *op. cit.*, voir M. Sordi, *Cesare e i diritti umani*, in *L'ecumenismo politico nella coscienza dell'Occidente*. Rome 1998, p. 185–193 ;

<sup>38</sup> B. C. I,72,3 : *Mouebatur etiam misericordia ciuium, quos interficiendos uidebat ; quibus saluis et incolumibus rem obtinere malebat*. Le terme de *misericordia* est également utilisé en 74,5 et en

lorsque les prisonniers sont amenés devant lui et le supplient, « César les rassura, les fit se relever et leur dit quelques mots de sa douceur pour diminuer leur effroi, leur laissa la vie à tous et recommanda à ses soldats qu'il ne leur fût fait aucune violence<sup>39</sup>... » Ces choix et cette discrétion ont étonné les commentateurs ; l'absence de référence à la clémence ne peut manquer de surprendre chez celui qui la mettait si bien en pratique. César privilégie au contraire un lexique de la douceur et fait ressortir la pitié et l'humanité qui lui sont propres : loin de se présenter comme une décision occasionnelle liée aux circonstances, la conduite généreuse de l'*imperator* se fait ainsi habitude de comportement et reflète des traits de caractère c'est-à-dire des qualités profondes et permanentes de l'être. César dissimulerait ainsi le calcul politique qui constitue l'origine véritable de sa clémence. Mais pourquoi éviter systématiquement de recourir à un concept qui a une longue histoire et qui est puissamment enraciné dans la mentalité romaine ? Que pouvait représenter cette notion en 49 ?

La *clementia* n'est pas à Rome une création de la république finissante. L'adjectif *clemens* est ancien ; il figure chez Plaute et Térence et semble d'abord exprimer l'idée de pardon : dans le *Miles Gloriosus*<sup>40</sup>, ce terme est explicitement associé à *ignoscere*. Chez Térence<sup>41</sup>, la *clementia* se fait qualité humaine ; en opposant à toute conduite trop rude, elle « exprime une attitude indulgente et compréhensive à l'égard d'une autre personne<sup>42</sup> ». Est donc « clément » celui qui se laisse fléchir<sup>43</sup>. Peut-être le terme se trouve-t-il associé dès l'origine à l'idée d'inclinaison ou de « pente », comme semblent le suggérer certaines définitions de Sénèque<sup>44</sup>. Ce sera ultérieurement l'un des sens de l'adjectif *clemens*, qui peut signifier « en pente douce », sans qu'il soit véritablement possible de savoir si le sens physique est premier ou constitue un déve-

---

75, 3 au moment de la reddition d'Afranius, alors qu'Afranius cherche à supplier César et que César reproche précisément à Afranius de manquer de cette qualité.

<sup>39</sup> B. C. III,98,2 : *Quod ubi sine recusatione fecerunt passisque palmis proiuncti ad terram flentes ab eo salutem petierunt, consolatus consurgere iussit et pauca apud eos de lenitate suo locutus, quo minore essent timore, omnes conseruauit militibusque suis commendauit ne qui eorum uiolaretur...*

<sup>40</sup> Mil. 1252 : *clementi animo ignoscet* ; cf. Trin. 827 ; voir H. Dahlmann, art. cit., et A. Borgo, *Clementia* : Studio di un campo semantico. Vichiana 14 (1985) p. 26–73 ; pour l'histoire de la clémence, T. Adam, *Clementia Principis*, Der Einfluss hellenistischer Fürstenspiegel auf den Versuch einer rechtlichen Fundierung des Prinzipats durch Seneca. Stuttgart 1970.

<sup>41</sup> Ad. 860 : *Facilitate nihil esse homini melius neque clementia*.

<sup>42</sup> J. Hellegouarc'h, Le vocabulaire latin des relations et des partis politiques sous la République. Paris, Belles Lettres, 2<sup>e</sup> éd., 1972, p. 261–263.

<sup>43</sup> P. Grimal, La clémence et la douceur dans la vie politique romaine. CRAI, 1984, p. 466–478.

<sup>44</sup> Clem. 2,3,1 : *inclinatio animi ad lenitatem in poena exigenda* ; 2,3,2 : *...quae se flectit citra id quod merito constitui posset*. Un rapport semble avoir été établi avec le verbe *clino*.

loppement secondaire. La clémence diffère par là de tout ce qui est rude et abrupt. « Il semble que pour les Latins le mot contenait *mens* »<sup>45</sup> et cette remarque laisse deviner que la clémence peut avoir un caractère volontaire.

Très tôt, elle constitue un important concept politique. Sans aller jusqu'à affirmer avec P. Grimal qu'elle est présente aux origines mêmes de Rome avec le légendaire procès d'Horace<sup>46</sup> et qu'elle continue à trouver une expression dans les institutions avec la *prouocatio*, il faut reconnaître qu'elle joue un rôle quasi officiel : c'est la *clementia populi Romani*, enracinée dans la pratique romaine. La clémence est en effet inséparable de toute une tradition politique et historique et occupe une place importante dans le domaine des relations extérieures. Caton l'Ancien y avait sans doute fait référence en 167 après la victoire de Pydna dans le discours qu'il prononça en faveur des Rhodiens : Aulu-Gelle indique qu'il avait fait allusion « tantôt à la clémence, tantôt à la mansuétude des anciens<sup>47</sup> ». Le témoignage de Polybe<sup>48</sup> montre que dès le second siècle av. J.-C., la clémence est l'une des vertus qui caractérisent le peuple romain dans sa conduite avec les étrangers. En retraçant l'histoire de Rome, Tite-Live en apporte une illustration majeure à travers anecdotes, discours et récits<sup>49</sup>. Le personnage de Scipion l'Africain constitue en quelque sorte le modèle parfait du général clément. Après la victoire de Cynoscéphales, en 197, la *clementia* est considérée par les grecs comme un *uetustissimus mos* et fait l'objet de longs éloges<sup>50</sup> ; très souvent est rappelée l'habitude qu'ont les Romains de pardonner à leurs ennemis vaincus et de les accueillir dans l'empire. La clémence apparaît donc comme une tradition collective caractérisant le peuple romain. A ce titre, elle est reconnue au dernier siècle de la République : Cicéron y fait référence dans les *Verrines*<sup>51</sup> ; Salluste la mentionne dans ses *Histoires*<sup>52</sup>. Associée d'abord à la guerre et à la victoire, la clémence consiste précisément pour le vainqueur à s'abstenir d'écraser celui qu'il a vaincu. Bannissant toute colère et tout esprit de

<sup>45</sup> A. Ernout-E. Meillet, Dictionnaire Etymologique de la langue latine. Paris, Klincksieck, 4<sup>ème</sup> éd., 1967, s. u. *clemens*.

<sup>46</sup> P. Grimal, art. cit., p. 469.

<sup>47</sup> Gell. VI,3,52 : *nunc clementiae, nunc mansuetudinis maiorum...commonefacit*

<sup>48</sup> J. de Romilly, La douceur dans la pensée grecque. Paris, Belles Lettres, 1979, p. 235-249.

<sup>49</sup> P. G. Walsh, Livy, his Historical Aims and Methods. Cambridge 1961, p. 74.

<sup>50</sup> 33,12,7 : *Romanos praeter uetustissimum morem uictis parcendi, praecipuum clementiae documentum dedisse pace Hannibali et Carthaginensibus data.*

<sup>51</sup> Verr. II,5,44,115 : *clementiam mansuetudinemque nostri imperii...*

<sup>52</sup> Or. Lep. 1 : *Clementia et probitas uestra, Quirites, quibus per ceteras gentes maximi et clari estis...*

vengeance, dépassant peut-être la *fides*<sup>53</sup>, qui se borne à épargner celui qui s'est rendu, sans en faire un prisonnier ou un esclave, le général victorieux épargne son ennemi de la veille et lui rend sa liberté. Il s'agit clairement de ne pas appliquer dans toute sa rigueur le droit de la guerre et de ne pas utiliser dans leur totalité les droits que donne traditionnellement la victoire<sup>54</sup>. Les alternances de cruauté (comme dans l'affaire de Numance) et de clémence dans l'histoire romaine laissent d'ailleurs penser qu'il y a dans cette conduite un choix délibéré guidé par les circonstances et par des considérations de personne. Ce sera la théorie de Cicéron dans le *De officiis*<sup>55</sup> et de Sénèque dans le *De clementia*<sup>56</sup>. Mais la clémence est d'abord le don du vainqueur au vaincu, du supérieur à l'inférieur<sup>57</sup>.

Relevant du droit de la guerre et de la conquête, la clémence se trouve associée de façon plus large au gouvernement des provinces. A ce titre, elle figure en bonne place dans la lettre bien connue adressée par Cicéron à son frère Quintus, alors en Asie. Quintus doit refuser la colère, choisir la générosité et la douceur : « qu'il n'y ait rien de dur, rien de cruel, que tout soit plein de clémence, de douceur et d'humanité<sup>58</sup>. » Ainsi envisagée, la clémence n'est plus simplement générosité envers un vaincu, elle est liée à l'exercice du pouvoir, pouvoir qui est certes domination ou pouvoir de coercition, mais elle permet précisément aux sujets d'oublier la part d'autorité et de contrainte qu'il comporte pour les amener à l'accepter (et peut-être à l'aimer). Telle est la théorie que Cicéron développera plus tard dans le livre II du *De officiis*<sup>59</sup>, mais qui est esquissée dans des écrits antérieurs : à la lettre à Quintus, il faut ajouter certains passages du *De re publica*<sup>60</sup>. Dans les discours cicéroniens et les plaidoyers, la clémence intervient également lorsqu'il s'agit de demander aux juges leur man-

<sup>53</sup> Le rapport entre la *deditio in fidem* et la clémence reste encore à étudier ; voir cependant M. Sordi, 'Deditio in fidem' e perdono, in Responsabilità perdono e vendetta nel mondo antico. Milan 1998, p. 157–166 et P. Grimal, art. cit. qui établit un rapprochement entre *clementia* et *fides*.

<sup>54</sup> C'est à peu près ce que souligne Cicéron dans le *Pro Marcello* IV,12 : *Nam cum ipsius conditione uictoriae omnes iure uicti occidissemus, clementiae tuae iudicio conseruati sumus*.

<sup>55</sup> *Off.* I,25,88 : *Et tamen ita probanda est mansuetudo et clementia ut adhibeatur rei publicae causa seueritas sine qua administrari ciuitas non potest*.

<sup>56</sup> *Clem.* II,7.

<sup>57</sup> J. Hellegouarc'h, op. cit., p. 262 : « Elle (la clémence) exprime donc le comportement d'un homme de classe supérieure ou pourvu de quelque autorité à l'égard de ceux qui lui sont soumis. » ; voir aussi p. 263.

<sup>58</sup> *Q. F.* I,1,8,25 : *nihil acerbum esse, nihil crudele atque omnia plena clementiae, mansuetudinis, humanitatis...*

<sup>59</sup> II,8,26–27.

<sup>60</sup> En particulier à propos de Numa : *Rep.* II,14,26 : *duabus praeclarissimis ad diuturnitatem rei publicae rebus confirmatis, religione atque clementia*.

suétude<sup>61</sup>. Cicéron s'y réfère au moment de la conjuration de Catilina pour opposer la douceur de son caractère à la sévérité que réclament les circonstances<sup>62</sup>. Metellus Celer lui reprochera d'ailleurs en 62 de ne pas avoir pratiqué la *clementia maiorum*<sup>63</sup>. Certes, il ne s'agit plus ici de rapport de pouvoir au sens strict du terme : toutefois, il s'agit sans aucun doute de mettre face à face un coupable et un magistrat investi du droit de punir dans toute sa rigueur, mais possédant aussi celui de faire grâce ou d'adoucir la peine : c'est déjà la *temperantia animi in ulciscendi potestate* dont parle Sénèque<sup>64</sup>.

La clémence jouait ainsi un rôle important dans la vie politique romaine : sans doute, elle était d'abord liée au droit de la guerre, mais elle intervenait aussi dans la justice et le droit pénal, voire criminel ; elle s'insérait dans une théorie du pouvoir, qui s'appliquait au gouvernement dans les provinces, mais concernait aussi le gouvernement intérieur de la cité, pour montrer comment il est préférable de se concilier les esprits, de se faire aimer plutôt que de choisir la peur et la répression. César reprend très nettement les données de cette tradition<sup>65</sup> : dans les ennemis de la veille, il voit des concitoyens, alors que lui-même est considéré comme un ennemi public. Il cherche systématiquement et délibérément à fonder sa victoire, et donc son pouvoir, sur le refus de la peur et de la terreur. En ce sens, Cicéron et ses amis qui connaissaient cette tradition de réflexion politique, ne pouvaient s'y tromper<sup>66</sup>. L'*imperator* victorieux respectait ainsi la tradition romaine ; il n'en refusait que le nom. De fait, se référer à la *clementia* et user de ce terme, c'était traiter des concitoyens en inférieurs, se poser en vainqueur tout puissant, en titulaire d'un *imperium* qu'il ne possédait pas vraiment. Au début de 49, César qui se présentait comme la victime d'une injustice et voulait défendre les droits des tribuns, pouvait difficilement s'affirmer « comme un tigre altéré de sang », mais devait se faire l'homme du pardon, refuser la colère, l'esprit de vengeance et la cruauté qui en découle, tout en laissant croire à la douceur de son caractère. Après Pharsale, dictateur investi des pleins pouvoirs, il peut affirmer et proclamer sa clémence ; elle renforce l'éclat de la victoire, mais ce faisant, elle se transforme. La clémence était d'abord

<sup>61</sup> Par exemple, *Cluent.* 38, 105 ; 71, 202.

<sup>62</sup> *Cat.* I, 2, 4 ; IV, 6, 12.

<sup>63</sup> *Fam.* V, 1, 2.

<sup>64</sup> *Clem.* II, 3, 1.

<sup>65</sup> Il n'est pas exclu qu'il faille également envisager l'existence d'une tendance propre aux *populares*, qui privilégieraient la douceur ; voir *H. Dahlmann, art. cit.*, et *A. Alföldi, art. cit.* p. 176–184.

<sup>66</sup> Si cette « clémence sournoise » est critiquée, c'est parce que César ignore la justice et « n'a jamais vu l'ombre du bien » (*Att.* VII, 11, 1). En effet, Cicéron associe la *clementia* à la justice et à la *uirtus* ; voir les remarques de *M. Ruch* dans son éd. commentée du *Pro Marcello*, coll. Erasme, Paris, PUF, 1965. Les dimensions de cet article ne nous permettent pas d'envisager la réflexion politique et philosophique liée à la clémence.

l'attribut du général victorieux, mais en tant qu'émanation de la cité et du peuple. César utilise donc à son profit une valeur collective et la détourne de son sens. Elle devient caractéristique individuelle, trait de caractère, avant d'être liée de façon inséparable au pouvoir suprême. Déjà les lettres de Cicéron et le *Pro Marcello* soulignent la grandeur du vainqueur car « il a su vaincre son cœur, réprimer sa colère et épargner un vaincu<sup>67</sup> ». L'orateur peut alors montrer comment la *temperantia* reflète la sagesse et la grandeur d'âme de César<sup>68</sup>, qualités qui témoignent précisément de sa *diuina uirtus*<sup>69</sup>. Dès lors la *clementia Caesaris* n'est plus seulement associée au chef victorieux, mais au titulaire d'un pouvoir absolu. Son objet même se déplace : la *clementia* républicaine, inséparable de la conquête romaine, reflétait la lutte du *populus Romanus* contre des peuples étrangers, avec César, elle concerne des concitoyens, dans une guerre civile, avant de s'appliquer progressivement avec le principat à tous les ennemis de l'Etat et plus précisément, aux opposants et aux conjurés qui l'attaquent de l'intérieur. Il ne s'agit plus de guerre mais de justice.

La clémence de César s'affirme ainsi dans toute sa complexité : pour en comprendre les différents aspects, il convient de distinguer la période de la guerre civile en 49 et la dictature d'un César tout puissant. Les confondre expose à des erreurs d'interprétations. La clémence ne peut être grâce royale en 49, mais exprime le choix volontaire, lié aux circonstances, de celui qui refuse la vengeance et la cruauté. Après les victoires, elle devient la décision de celui qui possède un pouvoir absolu. Ce double aspect est essentiel : avec César, la clémence constitue un aboutissement parce qu'une attitude collective du peuple romain, au terme d'une longue histoire, est devenue une conduite individuelle ; avec César, la clémence constitue un point de départ car elle se trouve désormais étroitement associée au pouvoir suprême ; et c'est après César, avec Auguste et ses successeurs, que par cette étroite union elle s'affirme comme l'attribut du pouvoir et la vertu propre du prince<sup>70</sup>. Car « il n'est personne à qui la clémence convienne plus qu'à un roi ou à un prince<sup>71</sup>. »

---

<sup>67</sup> *Marc.* III,8.

<sup>68</sup> VI,19 ; *S. Rochlitz, op. cit.*, p. 111–115, insiste longuement sur la place de la sagesse dans ce discours ; cette dernière figure également dans le *Pro Ligario* où la clémence et la sagesse de César semblent considérées comme allant de soi (II,6 ; III,1).

<sup>69</sup> *Ibid.* VIII,26.

<sup>70</sup> Comme le montre le fameux *clipeus uirtutis* offert à Auguste ; voir *A. Wallace-Hadrill, The Emperor and his Virtues. Historia* 30 (1981) p. 298–319.

<sup>71</sup> *Clem.* I,3,3.



ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	XL–XLI.	2004–2005.	p. 129–155.
--	---------	------------	-------------

**“AUT LEGIS MULTA PROPECTI SUNT”.**  
**NOTA A CIC. CAEC. 33,97–98**

DI GIANPAOLO URSO

Cicerone, nella *pro Caecina* (33,97–98), fa un breve accenno al trasferimento dei cittadini romani nelle colonie latine:

*atque ego hanc adulescentulus causam cum agerem contra hominem disertissimum nostrae civitatis, C. Cottam, probavi. Cum Arretinae mulieris libertatem defenderem et Cotta decemviris religionem iniecisset non posse nostrum sacramentum iustum iudicari, quo Arretinis adempta civitas esset, et ego vehementius contendissem civitatem adimi non posse, decemviri prima actione non iudicaverunt; postea re quaesita et deliberata sacramentum nostrum iustum iudicaverunt. Atque hoc et contra dicente Cotta et Sulla vivo iudicatum est. Iam vero in ceteris rebus ut omnes qui in eadem causa sunt et lege agant et suum ius persequantur, et omni iure civili sine cuiusquam aut magistratus aut iudicis aut periti hominis aut imperiti dubitatione utantur, quid ego commemorem? Dubium esse nemini vestrum certo scio. Quaeri hoc solere me non praeterit – ut ex me ea quae tibi in mentem non veniunt audias – quem ad modum, si civitas adimi non possit, in colonias Latinas saepe nostri cives profecti sint. Aut sua voluntate aut legis multa profecti sunt; quam multam si sufferre voluissent, manere in civitate potuissent.*

La questione sollevata da Cicerone nasce dal fatto che la cittadinanza romana non poteva essere tolta (*civitas adimi non potest*): come era possibile allora che i Romani si trasferissero nelle colonie latine, perdendo il loro *status civitatis*? La risposta di Cicerone è che lo facevano o di loro volontà o per sottrarsi ad una *multa*, che avrebbe loro permesso, qualora avessero voluto pagarla, di rimanere a Roma come cittadini.

Il passo della *pro Caecina* pone tre problemi: la natura della *legis multa* menzionata da Cicerone; il problema della perdita della *civitas Romana*; la possibilità di una deduzione coercitiva delle colonie (la *multa* poteva essere uno strumento di coercizione<sup>1</sup>; Cicerone, *rep.* II 9,16, ne attribuisce quest’uso addirittura a Romolo: *multae dictione ovium et boum ... non vi et suppliciis coerce-*

<sup>1</sup> W. Hellebrand, ‘Multae’, in “RE” Suppl. VI (1935), cc. 543–547.

bat)<sup>2</sup>. Vale la pena di considerare questi problemi anche alla luce del fatto che la *pro Caecina*, se pure è uno dei testi “non tecnici” più ricchi di informazioni sul diritto romano, è tuttavia un testo di parte e quindi, come tale, non necessariamente attendibile in ogni suo punto<sup>3</sup>.

A questo proposito, occorre mettere subito in evidenza l’ambiguità di fondo delle affermazioni di Cicerone, e in particolare dell’espressione *aut sua voluntate aut legis multa profecti sunt*. Da un lato, infatti, interpretando il testo letteralmente dovremmo ammettere una contrapposizione (*aut... aut*) tra *voluntas* e *legis multa* e dovremmo quindi intendere quest’ultima come rientrante nell’ambito della *coercitio* (di ciò che appunto esclude l’esercizio della libera volontà del cittadino). Dall’altro, tutto il contesto in cui l’affermazione si inserisce (e in particolare l’affermazione secondo cui *civitas adimi non potest*) sembrerebbe appunto escludere implicazioni del genere e considerare comunque volontario l’abbandono di Roma e quindi la perdita della cittadinanza (il cittadino, per sottrarsi ad una *multa*, sceglie liberamente la *capitis deminutio*). A questa ambiguità si devono le differenti interpretazioni di questo passo che sono state fornite dai moderni: mentre il Mommsen riteneva che Cicerone qui si riferisca all’atto della deduzione delle colonie («reichen die Meldungen nicht aus, so wird die erforderliche Anzahl von Colonisten aus der Bürgerschaft ausgelooost und ihnen für den Weigerungsfall eine Busse auferlegt»)<sup>4</sup>, il Salmon ha invece riferito la notizia all’esercizio dello *ius exilii* («Cicero, *pro Caecina* 98, says that Roman citizens joined Latin colonies either of their own free will or to es-

<sup>2</sup> Cic. leg. III 3,6: *magistratus nec oboedientem et noxium civem multa vinculis verberibusve coerceto*. La tradizione fornisce numerosi esempi di applicazione di questa norma, che risalirebbe, almeno secondo Dionigi (X 50,1–2) alla *lex Aternia Tarpeia* del 454 vulg. (πρώτον μὲν οὖν ἐπὶ τῆς λοχίτιδος ἐκκλησίας νόμον ἐκύρωσαν, ἵνα ταῖς ἀρχαῖς ἐξ ἡ πάσαις τοῖς ἀκοσμοῦντας ἢ παρανομοῦντας εἰς τὴν ἑαυτῶν ἐξουσίαν ζημιούν) (multa di un console contro un pretore: Liv. XLII 9,4; multa di un pontefice massimo contro un flamine: Cic. Phil. XI 8,18; Liv. XXXVII 51,3–5; multa di un magistrato contro un senatore: Cic. Phil. I 5,12; *de orat.* III 1,4; Plut. *Cat. min.* 37,6; Plin. *ep.* IV 29,2; Gell. XIV 7,10).

<sup>3</sup> A. Boulanger, *Cicéron. Discours*. VII, Paris 1929, pp. 59–75; H. G. Hodge, *Cicero. The Speeches. Pro lege Manilia, pro Caecina, pro Cluentio, pro Rabirio perduellionis*. London–Cambridge (Mass.) 1959, pp. 86–90; G. Bellardi, *Le orazioni di M. Tullio Cicerone*, II. Torino 1981, pp. 15–16. I tre studiosi traducono *legis multa* rispettivamente con «peine légale», «penalty imposed by law» e «pena legalmente irrogata». Sulla *pro Caecina* in rapporto con la cultura giuridica dell’epoca ciceroniana cfr. B.W. Frier, *Urban Praetors and Rural Violence: the Legal Background of Cicero’s Pro Caecina*. TAPhA 113 (1983), pp. 221–241; *Id.*, *The Rise of the Roman Jurists. Studies in Cicero’s Pro Caecina*. Princeton, N. J., 1985. Sulla capziosità delle argomentazioni di Cicerone, G. Pugliese, *Intorno al supposto divieto di modificare legislativamente il ius civile*, in *Aa.Vv.*, *Atti del congresso internazionale di diritto romano e di storia del diritto*. Verona 27–28–29-IX-1948, ed. G. Moschetti, II. Milano 1951, pp. 69–75.

<sup>4</sup> T. Mommsen, *Römisches Staatsrecht*, III.1. Leipzig 1887, p. 53; Pugliese, *Intorno*, p. 71 («multa comminata dalla legge di deduzione della colonia»).

cape a penalty imposed by law. By this, Cicero does not mean that Roman citizens were fined if they were told to join a Latin colony and refused to go, but that Roman citizens already threatened with a sentence for some other offence could escape it by joining a Latin colony and availing themselves of its *ius exilii*)<sup>5</sup>. Vedremo come in effetti ci siano elementi a favore di ambedue le interpretazioni e come l'ambiguità di Cicerone non sia, forse, casuale.

### 1. La *legis multa* e lo *ius exilii*

Il primo problema impone di chiarire il contesto preciso cui Cicerone allude e il significato dell'espressione *legis multa*, non altrimenti attestata. *Multa*, propriamente, indica una sanzione pecuniaria (originariamente calcolata in capi di bestiame, poi in denaro) ed è in tale accezione distinto dal più generico *poena*. In particolare, Ulpiano, nel terzo libro *ad legem Iuliam et Papiam* (D. 50,16,131,1) dice che *inter "multam" autem et "poenam" multum interest, cum poena generale sit nomen omnium delictorum coercitio, multa specialis peccati, cuius animadversio hodie pecuniaria est: poena autem non tantum pecuniaria, verum capitis et existimationis irrogari solet*<sup>6</sup>.

Non mancano però casi in cui *multa* è considerato l'equivalente di *poena*, anche se il problema è discusso: all'opinione di Labeone (D. 50,16,244), secondo cui *si qua poena est, multa est: si qua multa est, poena est*, si contrapponeva quella di Paolo (*ibid.*), secondo cui *utrumque eorum falsum est*<sup>7</sup>. Il signifi-

<sup>5</sup> E.T. Salmon, *Roman Colonization under the Republic*. London 1969, p. 168. E cfr. G. Negri, *Aspetti giuridici delle deduzioni coattive nella fondazione di colonie latine*, in *Aa.Vv.*, *Coercizione e mobilità umana nel mondo antico*, ed. M. Sordi (Contributi dell'Istituto di storia antica. 21). Milano 1995, p. 158: «né credo che il contesto dell'orazione consenta di identificare la *legis multa* con una sanzione dei magistrati coloniali comminata per il caso di rifiuto di partecipare alla deduzione».

<sup>6</sup> Sotto la rubrica *De verborum significatione*. Così continua Ulpiano: *et multa quidem ex arbitrio eius venit, qui multam dicit: poena non irrogatur, nisi quae quaque lege vel quo alio iure specialiter huic delicto imposita est: quin immo multa ibi dicitur, ubi specialis poena non est imposita. Item multam is dicere potest, cui iudicatio data est: magistratus solos et praesides provinciarum posse multam dicere mandatis permissum est. Poenam autem unusquisque irrogare potest, cui huius criminis sive delicti executio competit*.

<sup>7</sup> La spiegazione comprende sia un accenno alla *provocatio* (prevista in caso di *multa*, non in caso di *poena*), sia al fatto che l'entità della *poena* è preventivamente determinata, quella della *multa* è decisa dal giudice (*namque harum rerum dissimilitudo ex hoc quoque adparet, quod de poena provocatio non est: simul atque enim victus quis est eius maleficii, cuius poena est statuta, statim ea debetur. At multae provocatio est, nec ante debetur, quam aut non est provocatum aut provocatur victus est: nec aliter quam si is dixit, cui dicere licet. Ex hoc quoque earum rerum dissimilitudo apparere poterit, quia poenae certae singulorum peccatorum sunt, multae contra, quia*

cato generico è invece largamente attestato per il verbo *multare* (Cicerone conosce, ad esempio, l'espressione *morte multare*, in *II Verr.* I 5,14 e *Tusc.* I 22,50, ed *exilio multare*, proprio nella *pro Caecina* 34,100)<sup>8</sup>. La tradizione conosce leggi sulla determinazione delle *multae* già nel primo secolo della repubblica: la *lex Valeria de multae dictione* (509 vulg.: la sua storicità è ovviamente più che dubbia<sup>9</sup>), la *lex Aternia Tarpeia de multa et sacramento* (454 vulg.), la *lex Menenia Sestia de multa et sacramento* (452 vulg.)<sup>10</sup> e la *lex Iulia Papiria de multarum aestimatione* (430 vulg.).

Come accennavo sopra, c'è chi ha pensato che la *legis multa* vada qui intesa come un provvedimento nei confronti di chi rifiutasse l'iscrizione ad una colonia latina e chi invece ritiene che si tratti di una pena pecuniaria inflitta, a qualsiasi titolo, ad un cittadino romano, che se ne può sottrarre appunto esercitando il suo *ius exilii* in una colonia latina. A questo riguardo dobbiamo considerare un episodio molto famoso, quello dell'esilio di Marco Furio Camillo ad Ardea, all'inizio del IV secolo a.C., che Livio (V 32,7–9) descrive così:

*M. Furium ab urbe amovere. Qui die dicta ab L. Apuleio tribuno plebis propter praedam Veientanam, filio quoque adulescente per idem tempus orbatus, cum accitis domum tribulibus clientibusque, quae magna pars plebis erat, percontatus animos eorum responsum tulisset se conlaturos quanti damnatus esset, absolvere eum non posse, in exilium abiit, precatus ab dis immortalibus si innoxio sibi ea iniuria fieret, primo quoque tempore desiderium sui civitati ingratae facerent. Absens quindecim milibus gravis aeris damnatur*<sup>11</sup>.

---

*eius iudicis potestas est, quantam dicat, nisi cum lege est consitutum quantam dicat*). Il riferimento all'istituto della *provocatio* sembra chiaramente riferirsi al regime della *cognitio extra ordinem* e quindi non ci interessa in questo caso. Più interessante per noi è l'affermazione finale (*nisi cum lege est consitutum quantam dicat*), che sembra molto vicina al concetto ciceroniano di *legis multa*.

<sup>8</sup> Citato *infra*, in questo stesso paragrafo.

<sup>9</sup> Hellebrand, *Multa*, c. 544; D. Flach, *Die Gesetze der frühen römischen Republik*. Darmstadt 1994, pp. 98–103. Di questa presunta legge sulla multa parla Plutarco (*Publ.* 11,4): ὁ δὲ γραφεὶς κατὰ τῶν ἀπειθούντων τοῖς ὑπάτοις οὐχ ἥττον ἔδοξε δημοτικὸς εἶναι καὶ πρὸς τῶν πολλῶν μᾶλλον ἢ δυνατῶν γεγράφθαι. ζημίαν γὰρ ἀπειθείας ἔταξε βοῶν πέντε καὶ δυεῖν προβάτων ἄξιαν.

<sup>10</sup> Sulle “due” leggi (probabile duplicato) cfr. J. Gagé, *La lex Aternia, l'estimation des amendes (multae) et le fonctionnement de la commission décemvirale de 451–449 av. J.-C.* AC 47 (1978), pp. 70–95.

<sup>11</sup> R.M. Ogilvie, *A Commentary on Livy. Books 1–5*. Oxford 1965, pp. 698–699: «The trial of Camillus has suffered from much tendentious distortion and the version given by L. represents one of the latest stages of that process».

Ardea era una colonia latina<sup>12</sup> e il trasferimento di Camillo avrebbe quindi implicato la perdita della cittadinanza romana e l'acquisizione del nuovo *status civitatis*. E in effetti, nel discorso che Livio gli attribuisce subito dopo l'attacco gallico a Roma, Camillo si rivolge agli Ardeati chiamandoli *veteres amici, novi etiam cives mei* (V 44,1); pur senza, ovviamente, attribuire valore storico al discorso di Camillo così come la nostra fonte lo riporta, l'accento ad un nuovo *status civitatis* acquisito col trasferimento ad Ardea sembra del tutto pertinente. Ed è del resto confermato da quanto scrive Cassio Dione (frg. 25,7), accennando al ritorno di Camillo a Roma: Κάμιλλος παρακαλούμενος τὴν ἡγεμονίαν ἐγχειρισθῆναι οὐχ ὑπήχουσεν, ὅτι φεύγων τε ἦν καὶ οὐκ ἔμελλε κατὰ τὰ πάτρια αὐτὴν λήψεσθαι<sup>13</sup>.

La vicenda di Camillo è variamente ricostruita dalle altre fonti<sup>14</sup>, con particolari che ricordano troppo da vicino le vicende dell'epoca graccana e post-graccana per non essere sospetti<sup>15</sup>. In particolare, si distingue una versione, probabilmente quella più antica<sup>16</sup>, che parla di un processo per *peculatus* intentato dal questore, una seconda in cui sono i tribuni ad accusare Camillo di fronte al popolo e una terza, incentrata sull'accusa del trionfo su cavalli bianchi. Le fonti sono sostanzialmente concordi su due punti: sul fatto che il processo implicò la condanna di Camillo ad una *multa* (in particolare Dion. Hal.

<sup>12</sup> La deduzione è posta nel 435 a.C. da Diod. XII 34,5; nel 442 vulg. da Liv. IV 11. Sul suo carattere di colonia federale cfr. *Hülsem*, 'Ardea', 2, in "RE" II (1896), c. 612; *Kornemann*, 'Coloniae', in "RE" IV (1901), c. 514; *G. Crifò*, Ricerche sull'«exilium» nel periodo repubblicano, I. Milano 1961, p. 195. Sul probabile *status* delle colonie di epoca arcaica (che la tradizione spesso definisce "romane", ma che furono colonie della lega latina), cfr. *infra* § 4 e nn. 76–77. Secondo *Ogilvie* (A Commentary, p. 728), «The allusion to *novi cives* in 44.1 disregards the fact that, on L.'s own evidence, Ardea was a Roman colony»; a me pare, al contrario, che proprio l'impiego del termine *novi cives* sia uno degli indizi che spingono ad escludere che Ardea fosse una colonia romana. Cfr., a questo riguardo, *A.N. Sherwin-White*, The Roman Citizenship. Oxford 1973<sup>2</sup>, p. 34.

<sup>13</sup> Si noti che Dione sembra utilizzare, e non solo per il periodo arcaico di Roma, fonti alternative alla vulgata, talvolta anche più attendibili. Cfr. ad esempio *J.M. Libourel*, An Unusual Annalistic Source Used by Dio Cassius. AJPh 95 (1974), pp. 383–393. Peraltro, un'indagine sistematica sulle fonti del Dione "arcaico", già auspicata da *F. Millar* (A Study of Cassius Dio. Oxford 1964, p. 3) e più recentemente da *T.J. Cornell* (The Beginnings of Rome. Italy and Rome from the Bronze Age to the Punic Wars (c. 1000–264 B.C.). London–New York 1995, p. 403) attende ancora di essere compiuta.

<sup>14</sup> L'elenco completo delle fonti si trova in *Münzer*, 'Furius', 44, in "RE" VII (1912), cc. 330–331.

<sup>15</sup> *E. Gabba*, rec. a *Crifò*, Ricerche. BIDR 65 (1962), p. 329; *M. Sordi*, Sulla cronologia liviana del V secolo, in Scritti di storia romana. Milano 2002, pp. 113–114 (già *Helikon* 5 [1965] pp. 3–44).

<sup>16</sup> *Münzer*, 'Furius', cc. 330–331; *K. Latte*, The Origin of the Roman Quaestorship. TAPhA 67 (1936), p. 27; *Ogilvie*, A Commentary, p. 698; *L. Piccirilli*, in Plutarco. Le vite di Temistocle e di Camillo, edd. *C. Caren–M. Manfredini–L. Piccirilli*. Milano 1983, p. 313; *R. Feig Vishna*, The Carvili Maximi of the Republic. Athenaeum 84 (1996), pp. 435–436.

XIII 5,1–2; Val. Max. V 3,2a; Plut. *Cam.* 12,3–13,1; App. *Ital.* 8,4–5; Dio Cass. frg. 24,6; 25,7; Aug. *Civ. Dei* II 17)<sup>17</sup> e sull'esilio ad Ardea<sup>18</sup>.

<sup>17</sup> Dion. Hal. XIII 5,1–2: μετ' οὐ πολὺ δὲ οἱ δῆμαρχοι Καμίλλῳ φθονήσαντες ἐκκλησίαν κατ' αὐτοῦ συνήγαγον καὶ ἐξημίωσαν αὐτὸν δέκα μυριάσιν ἀσσαρίων, οὐκ ἀγνοοῦντες, ὅτι πολλοστὸν τι μέρος ὁ βίος ἦν αὐτῷ τοῦ κατακρίματος, ἀλλ' ἵν' ἀπαχθεῖς εἰς τὸ δεσμοτῆριον ὑπὸ τῶν δημάρχων ἀσχημονήσῃ ὁ τοὺς ἐπιφανεστάτους κατορθώσας πολέμους. τὸ μὲν οὖν ἀργύριον οἱ πελάται τε καὶ συγγενεῖς αὐτοῦ συνεισενέγκαντες ἐκ τῶν ἰδίων χρημάτων ἀπέδωκαν, ὥστε μηδεμίαν πειραθῆναι ὕβρεως, ὁ δ' ἀνὴρ ἀφόρητον ἡγούμενος τὸν προπηλακισμόν ἐκχώρειν ἔγνω τῆς πόλεως ... εἰς πόλιν Ἀρδέαν ᾤχετο. Val. Max. V 3,2a: *a L. enim Appuleio tribuno plebis tamquam peculator Veientanae praedae reus factus duris atque, ut ita dicam, ferreis sententiis in exilium missus est ... At, inquit, aerario abesse tribunus plebis querebatur quindecim milia aeris: tanti namque poena finita est. Indignam summam propter quam populus Romanus tali principe careret*; Plut. *Cam.* 12,3–13,1: ἐπεὶ δ' οἱ φίλοι βουλευσάμενοι καὶ διαλεχθέντες αὐτοῖς ἀπεκρίναντο, πρὸς μὲν τὴν κρίσιν αὐτῷ μηδὲν οἶεσθαι βοηθήσειν, τὴν δὲ ζημίαν ὀφλόντι συνεκτείσειν, οὐκ ἀνασχόμενος ἔγνω μεταστῆναι καὶ φυγεῖν ἐκ τῆς πόλεως πρὸς ὀργήν... ἐκεῖνος μὲν οὖν ὥσπερ ὁ Ἀχιλλεὺς ἀρὰς θέμενος ἐπὶ τοὺς πολίτας καὶ μεταστὰς ὥφλε τὴν δίκην ἐρήμην, τίμημα μυρίων καὶ πεντακισχιλίων ἀσσαρίων ἔχουσιν. App. *Ital.* 8,4–5: ὁ δῆμος ἐκ πολλοῦ τὸν ἄνδρα ἀποστρεφόμενος ἐξημίωσε πεντήκοντα μυριάσιν, οὐκ ἐπικλασθεῖς οὐδ' ὅτι πρὸ τῆς δίκης αὐτῷ παῖς ἐτεθνήκει. τὰ μὲν οὖν χρήματα οἱ φίλοι συνεισήνεγκαν, ἵνα μὴ ὑβρίσθῃ τὸ σῶμα τοῦ Καμίλλου· αὐτὸς δὲ βαρυθυμῶν ἐς τὴν Ἀρδεατῶν πόλιν μετέκησεν. Dio Cass. frg. 24,6: οὕτω γὰρ αὐτὸν οὐ τὸ πλῆθος μόνον, οὐδ' ὅσοι φιλοτιμίαν τινὰ πρὸς τὴν ἀξίωσιν αὐτοῦ εἶχον, ἀλλὰ καὶ οἱ πάντες φίλοι συγγενεῖς τε αὐτῷ ὄντες ἐβάσκαινον, ὥστε μὴδ' ἀποκρύπτεσθαι δεομένου γὰρ αὐτοῦ τῶν μὲν καὶ συναγωνίσασθαι οἱ, τῶν δὲ τὴν γε ἀπολύουσιν θέσθαι, ... [lacuna: essi gli rifiutarono il voto favorevole] ἄλονται δ' αὐτῷ χρημάτων τε τιμήσειν καὶ τὴν καταδίκην συνεκτίσειν ὑπέσχοντο. διὰ μὲν δὴ ταῦτα εὐχὴν τε ὑπ' ὀργῆς ἐποίησατο χρεῖαν αὐτοῦ τὴν πόλιν σχεῖν καὶ πρὸς τοὺς Ρουτούλους πρὶν κατηγορηθῆναι μετέστη. Aug. *civ.* II 17: *insolentia tribunorum plebis reus factus est tamque ingratam sensit quam liberaverat civitatem, ut de sua damnatione certissimus in exilium sponte discederet et decem milia aeris absens etiam damnaretur*.

<sup>18</sup> Crifò (Ricerche) esclude che, nel caso di Camillo, si possa parlare di esilio nel senso tecnico del termine. Lo studioso (p. 201, n. 34) nega tra l'altro l'attendibilità della testimonianza di Dione frg. 24,8 (citata sopra) che è invece a mio avviso importante. Il Crifò nega, in particolare, l'acquisizione, da parte di Camillo, della cittadinanza di Ardea (che il passo di Dione invece confermerebbe). Non trascura il problema posto dal passo di Livio citato sopra (*veteres amici, novi cives mei*), ma lo spiega diversamente: «E' possibile ipotizzare spiegazioni d'ordine psicologico in contrario; ma è sufficiente, per negare una cittadinanza ardeate di Camillo, richiamare il tipo di rapporto che univa Ardea a Roma. E' istruttivo anche osservare che il Mommsen, ricordando che Ardea era divenuta colonia latina nel 442 a.C., costruisce il fatto che Camillo andasse ivi in esilio come estensione ad Ardea dell'*ius exilii* esistente nell'ambito del Lazio. Orbene, la frase di Livio (*amici, cives*) può bene indicare l'evoluzione dei rapporti tra Roma ed Ardea, dapprima nell'ambito del *foedus Cassianum*, poi in quello della latinità colonaria: altrimenti, se cioè *cives mei* volesse dire “concittadini”, *amici veteres* dovrebbe significare un richiamo ad un precedente rapporto di amicizia tra Camillo e gli Ardeati, del quale non c'è traccia». A me pare che il ricorso all'*argumentum ex silentio*, particolarmente rischioso a questo livello “alto” della tradizione, provochi in realtà più problemi di quanti non ne risolva. D'altra parte il Crifò ipotizza, a mio avviso

Due delle nostre fonti, Dionigi ed Appiano, sostengono che la *multa* fu pagata, dagli amici di Camillo (ed usano quasi le stesse parole: Dionigi – τὸ μὲν οὖν ἀργύριον οἱ πελάται τε καὶ συγγενεῖς αὐτοῦ συνεισενέγκαντες ἐκ τῶν ἰδίων χρημάτων ἀπέδοσαν, ὥστε μηδεμιᾶς πειραθῆναι ὑβρεως / Appiano – τὰ μὲν οὖν χρήματα οἱ φίλοι συνεισήνεγκαν, ἵνα μὴ ὑβρισθῇ τὸ σῶμα τοῦ Καμίλλου). Ma le fonti che parlano dell'avvenuto pagamento da un lato insistono sull'idea che l'esilio volontario di Camillo obbedisse esclusivamente ad esigenze di dignità personale<sup>19</sup>, dall'altro ignorano che il trasferimento ad Ardea implicava il mutamento di cittadinanza. E soprattutto, queste fonti dicono che la condanna fu pronunciata *prima* della partenza di Camillo per l'esilio (diversamente, ad esempio, da Livio e da Dione). E del resto, il pagamento ad opera degli amici sembra una variante rispetto alla meno idealizzante versione nota appunto a Livio e a Dione, secondo cui Camillo chiese l'aiuto degli amici, e questi rifiutarono di assisterlo col loro voto, ma si offrirono di pagare al suo posto<sup>20</sup>. In questa versione, il trasferimento ad Ardea implica l'acquisizione del nuovo *status civitatis* da parte di Camillo ed esclude qualsiasi forma di *coercitio* nei suoi confronti e quindi l'impossibilità di procedere alla riscossione della *multa*.

A questo punto mi sembra interessante un confronto tra le fonti su Camillo e il passo di Cicerone da cui siamo partiti. La frase di Cicerone relativa ai *cives profecti in colonias Latinas* potrebbe in effetti alludere all'esercizio dello *ius exilii*<sup>21</sup>: il caso di Camillo sembra adattarsi perfettamente alle parole di Cicerone, a prescindere naturalmente dalle varianti presenti nella tradizione e dal problema, che va sempre tenuto presente, dell'impiego di fonti annalistiche tarde per la ricostruzione di avvenimenti così arcaici. Ma ciò che a noi interessa, qui, non è tanto la ricostruzione di ciò che effettivamente accadde a Camillo, quanto il modo con cui Cicerone poteva ricostruire, ai suoi tempi, quell'episodio (e altri analoghi): e sappiamo che Cicerone considerava Camillo come un *exul* a tutti gli effetti (*dom.* 32,86).

E d'altra parte, parlando di *ius exilii*, la menzione delle colonie latine da parte di Cicerone non sembra affatto casuale. Non mi nascondo naturalmente che il problema dello *ius exilii* nelle colonie latine è controverso, poiché è sempre rischioso riferire all'età più arcaica norme giuridiche ben attestate solo per

---

con ragione, l'applicazione del caso di Camillo alle affermazioni di Cicerone sul trasferimento nelle colonie latine: ne nega però il valore (pp. 205–206).

<sup>19</sup> E questa è in sostanza l'opinione di Crifò, *Ricerche*, pp. 198–207.

<sup>20</sup> Che la *multa* sia stata pagata è ammesso da Crifò (*Ricerche*, pp. 199, 206, che cita al riguardo il solo Appiano) e da Piccirilli (Plutarco, p. 315, che cita Dionigi e Livio; ma quest'ultimo afferma che Camillo fu *condannato*, senza accennare all'*esecuzione* della condanna).

<sup>21</sup> Cfr. Kleinfeller, 'Exilium', in "RE" VI (1909), c. 1683.

la tarda repubblica<sup>22</sup>. Tuttavia nella tradizione non mancano attestazioni dell'esilio di cittadini romani in città dove vigeva lo *ius Latii*. Ovidio, per esempio, dice che Tibur nell'età arcaica era *exsulibus tellus ultima* (*Pont.* I 3,82). Nella prima deca di Livio sono menzionati, per esempio, i casi di Marco Volscio Fittore, esule a Lanuvio (III 29,6 – *damnatus Lanuvium in exsilium abiit*: non si specifica la condanna, che comunque sembrerebbe anteriore alla partenza<sup>23</sup>); di Marco Claudio a Tibur (III 58,10 – fu condannato a morte ma *ipso remittente Verginio ultimam poenam dimissus Tibur exsulatum abiit*); e il caso di Camillo ad Ardea<sup>24</sup>. E in età più recente, tra il III e il II secolo a.C., le colonie latine non sono soltanto luogo d'esilio dei cittadini romani, ma anche il luogo di soggiorno obbligato per prigionieri e ostaggi di varia provenienza, inviati in genere in città del Lazio e nelle colonie latine per esservi custoditi (Siface ad Alba e a Tibur; ostaggi cartaginesi a Fregellae, Norba, Signia, Ferentino<sup>25</sup>, Setia; Perseo ad Alba; Genzio a Spoletium, almeno in un primo tempo; Bitis a Carseoli; Bituito ad Alba; Oxynta, figlio di Giugurta, a Venusia). Nella metà del II secolo a.C., Polibio (VI 14,7–8)<sup>26</sup> attesta che Tibur e Praeneste (oltre che Napoli) erano le mete preferite dei cittadini romani che si recavano in esilio per sfuggire alla condanna a morte<sup>27</sup>. Tra II e I secolo le colonie latine perdono questo ruolo

<sup>22</sup> Cfr., in relazione allo *ius migrandi* nelle città latine, U. Laffi, Sull'esegesi di alcuni passi di Livio relativi ai rapporti tra Roma e gli alleati latini e italici nel primo quarto del II sec. a.C., in Studi di storia romana e di diritto, Roma 2001, p. 55 (già in *Aa.Vv.*, Pro populo Ariminense. Atti del convegno internazionale «Rimini antica. Una respublica fra terra e mare», Rimini, ottobre 1993, edd. A. Calbi–G. Susini, Faenza 1995, pp. 43–77).

<sup>23</sup> Falso testimone, avrebbe dovuto essere condannato alla *deiectio e saxo Tarpeio*. Il caso presenta, comunque, delle anomalie (cfr. Crifò, Ricerche, pp. 142–143).

<sup>24</sup> Potrebbe aggiungersi il caso dei *triumviri coloniae deducendae* esuli (?) ad Ardea (Liv. IV 11,5–6), anch'esso problematico (cfr. Crifò, Ricerche, pp. 194–197).

<sup>25</sup> Non risulta attestato, per Ferentino, lo *status* di colonia latina. Tuttavia la testimonianza di Liv. XXXV 42,5 (*novum ius eo anno a Ferentinatibus temptatum, ut Latini, qui in coloniam Romanam nomina dedissent, cives Romani essent*) lascia supporre che «essi, approfittando di varie circostanze e della loro affinità coi Latini si fossero con qualche espediente latinizzati, magari passando per le vicine colonie latine» (G. Tibiletti, Ricerche di storia agraria romana. Athenaeum n.s. 28 (1950), p. 215).

<sup>26</sup> Τοῖς γὰρ θανάτου κρινομένοις, ἐπὶν καταδικάζωνται, δίδωσι τὴν ἐξουσίαν τὸ παρ' αὐτοῖς ἔθος ἀπαλλάττεσθαι φανερώς, κἂν ἔτι μία λείπηται φυλὴ τῶν ἐπικυρουσῶν τὴν κρίσιν ἀψηφοφόρητος, ἐκούσιον ἑαυτοῦ καταγνόντα φυγαδεῖαν. ἔστι δ' ἀσφάλεια τοῖς φεύγουσιν ἔν τε τῇ Νεαπολιτῶν καὶ Πραϊνεστίνων, ἔτι δὲ Τιβουρίνων πόλει, καὶ ταῖς ἄλλαις, πρὸς ἃς ἔχουσιν ὄρκια. Cfr. F.W. Walbank, A Historical Commentary on Polybius, I. 1957, p. 683.

<sup>27</sup> Livio racconta che nel 167 i Romani decisero di inviare Genzio e i suoi famigliari *in custodia* nella colonia latina di Spoletium, ma *recusantibus Spoletinis* lo “dirottarono” a Iguvium (XLV 43,9). Forse la menzione di Napoli (accanto a Tibur e a Praeneste) in Polibio e quella di Iguvium (accanto a Spoletium) in Livio sono i primi segni del mutamento in corso verso la metà del II secolo: le colonie latine stanno perdendo il loro ruolo di luogo d'esilio per eccellenza, ereditato dal



preminente (cfr. a questo riguardo anche la *pro Balbo* (11,28), che cita Nuceria, Tarragona, Smirne) e i luoghi d'esilio (o di soggiorno obbligato) sono i più diversi, quanto a *status*<sup>28</sup>.

Lo stesso Cicerone fornisce a mio avviso una conferma a questa interpretazione quando, in un altro passo della *pro Caecina* immediatamente successivo a quello considerato all'inizio (34,100), parla proprio dell'esilio<sup>29</sup>:

*exsilium enim non supplicium est, sed perfugium portusque supplici. Nam quia volunt poenam aliquam subterfugere aut calamitatem, eo solum vertunt, hoc est sedem ac locum mutant. Itaque nulla in lege nostra reperietur, ut apud ceteras civitates, maleficio ullum exsilio esse multatum; sed cum homines vincula, necesse ignominiasque vitant, quae sunt legibus constitutae, confugiunt quasi ad aram in exsilium. Qui si in civitate legis vim subire vellent, non prius civitatem quam vitam amitterent; quia nolunt, non adimitur eis civitas, sed ab eis relinquitur atque deponitur. Nam, cum ex nostro iure duarum civitatum nemo esse possit, tum amittitur haec civitas denique, cum is qui profugit receptus est in exsilium, hoc est in aliam civitatem.*

L'espressione *si in civitate legis vim subire vellent, non prius civitatem quam vitam amitterent* è quasi un calco dell'espressione *quam multam si sufferre voluissent, tum manere in civitate potuissent* (e lo stesso *legis vim* richiama *legis multam*). A dire il vero sembrerebbe trattarsi di un caso diverso, perché la nostra fonte parla di una condanna a morte: ma la condanna a morte è evidentemente un caso limite, che non esclude il ricorso all'esilio per evitare *poenam aliquam*. Ed è evidente che, al di là della distinzione fra *multa* e *poena*, nota come abbiamo visto ai giuristi ma comunque controversa, il principio di fondo rimane lo stesso: la perdita della cittadinanza può essere una scelta volontaria per sottrarsi alla *legis vis* o ad una *legis multa*<sup>30</sup>.

---

più arcaico uso dell'esilio *trans Tiberim*, anch'esso abbandonato gradualmente e attestato per l'ultima volta nel senatoconsulto del 211 relativo ai Capuani (Liv. XXVI 34,7; cfr. *infra*). Cfr. G. Urso, *Trans Tiberim*. InvLuc 18–19 (1996–1997), p. 288, n. 5.

<sup>28</sup> Cfr. Kleinfeller, *Exilium*, c. 1683.

<sup>29</sup> Dopo l'accenno alla *legis multa* Cicerone procede ad enumerare altri casi di possibile *amissio civitatis* (34, 98–99): cittadini consegnati dallo stato al nemico, venduti dal proprio *pater familias*, venduti dallo stato perché renitenti alla leva o alle operazioni di censo. Segue la menzione dell'esilio, che alcuni studiosi ritengono essere l'ultimo caso della enumerazione di Cicerone (W.V. Harris, *Rome in Etruria and Umbria*. Oxford 1971, p. 278; Frier, *The Rise*, p. 100): ma in realtà il riferimento all'esilio è distinto dalla precedente enumerazione, come rivelano chiaramente le frasi che lo introducono: *quod si maxime hisce rebus adimi libertas aut civitas potest, non intellegunt qui haec commemorant, si per has rationes maiores adimi posse voluerunt, alio modo noluisse? Nam, ut haec ex iure civili proferunt, sic adferant velim quibus lege aut rogatione civitas aut libertas erepta sit. Nam quod ad exsilium attinet, perspicue intellegi potest, quale sit. Exsilium enim...*

<sup>30</sup> L'esercizio dello *ius exilii* non era unicamente destinato ai cittadini condannati alla pena di morte, per i quali veniva pronunciata l'*interdictio aqua et igni*, come sembra credere V. Arangio Ruiz, *Storia del diritto romano*. Napoli 1957<sup>7</sup>, pp. 81, 172, 177. Esso era viceversa una possibilità

Tutto il passo può essere accostato a quanto Cicerone afferma poco prima: l'accento al trasferimento in colonie latine per sottrarsi ad una *legis multa* può ben essere un caso particolare di esercizio dello *ius exilii*, su cui ora Cicerone si sofferma più ampiamente, e sembrerebbe trovare la sua esemplificazione nell'episodio di Camillo<sup>31</sup> (oltre che, naturalmente, in altri casi analoghi), dove l'esilio, con la conseguente perdita della cittadinanza, appare del tutto volontario. Sembrerebbe cioè che la *legis multa* cui allude Cicerone non vada necessariamente intesa come un provvedimento dei magistrati responsabili della deduzione di una colonia: non perché la possibilità di una deduzione coattiva vada esclusa (questo è un altro problema, come vedremo), ma perché la notizia non sarebbe riconducibile esclusivamente al momento della deduzione colonaria. Questa *legis multa* sarebbe una pena (propriamente, pecuniaria; ma casi diversi non vanno a quanto sembra esclusi) inflitta in un processo pubblico ad un cittadino romano, che può sottrarsene appunto rinunciando, con l'esilio, al diritto di cittadinanza.

D'altra parte anche in questo passo c'è un'affermazione che suscita qualche perplessità e sulla quale dobbiamo soffermarci brevemente: *nulla in lege nostra reperietur ... malefictum ullum exsilio esse multatum*. Se tale affermazione può essere accolta, nel senso che lo *ius exilii* era un diritto, non una pena<sup>32</sup>, pure sono attestati casi di trasferimento forzato di gruppi di *cives Romani* (non residenti a Roma, ma pur sempre cittadini), generalmente accusati di tradimento. Casi del genere sono attestati nei primi secoli della repubblica, e sembrano riprendere l'antica norma etrusca secondo la quale i *periuri* dovevano essere *extorres*, cioè "privati della terra"<sup>33</sup>. E sarà anche un fatto leggendario, ma è curioso osservare che una delle prime leggi della repubblica, secondo la tradizione, fu una *lex Iunia de gente Tarquinia in exilium releganda* (Liv. II 2,11: *Brutus ex senatus consulto ad populum tulit ut omnes Tarquiniae gentis exsules es-*

---

offerta al cittadino accusato di un qualsiasi *crimen* (così, giustamente, A. Guarino, Storia del diritto romano. Napoli 1969, 4a ed., p. 185). Lo dimostra a mio parere anche questo passo di Cicerone, secondo cui l'*exilium* è destinato a coloro che vogliono *poenam aliquam subterfugere aut calamitatem* (non quindi solo la condanna a morte) ed evitare *vincula, necesse ignominiasque* (una terna che ricorda il *multa vinculis verberibusve* di leg. III 3,6, citato *supra*, n. 2). Dato il contesto, la successiva espressione *vitam amitterent* non appare significativa.

<sup>31</sup> Il ritorno di Camillo a Roma è stato considerato come un esempio della pratica del *postliminium*, corollario dello *ius exilii* (Liv. V 46,10–11; Sherwin-White, The Roman Citizenship, p. 35).

<sup>32</sup> Nella stessa direzione di Cicerone sembrerebbero andare due affermazioni attribuite a Cesare da Sallustio (Cat. 51,22): *at aliae leges item condemnatis civibus non animam eripi, sed exilium permitti iubent*; 51,40: *tum lex Porcia aliaeque leges paratae sunt, quibus legibus exilium damnatis permissum est*. Qui non si parla di condanna all'esilio, ma dell'esilio come alternativa all'esecuzione di una condanna.

<sup>33</sup> Cfr. in particolare Urso, Trans Tiberim, pp. 285–295; *Id.*, La deportazione dei Capuani nel 211 a.C., in *Aa.Vv.*, Coercizione, pp. 161–176.

sent). A mio avviso è probabile che le affermazioni di Cicerone siano attendibili se riferite ad epoca recente, ma probabilmente non lo sono se vengono riferite all'età arcaica<sup>34</sup>. E comunque tali affermazioni non possono essere accettate senza discussione.

## 2. La perdita della cittadinanza romana

Queste considerazioni non esauriscono certo i problemi sollevati dal testo da cui siamo partiti. Anzitutto dobbiamo interrogarci sulla fondatezza dell'affermazione di Cicerone riguardante la perdita della cittadinanza, secondo cui *civitas adimi non potest* (Caec. 33,97). Questa affermazione è ribadita da Cicerone in diverse occasioni, e in particolare nella *de Domo sua* e nella *pro Balbo*.

Questo è il passo della *de Domo* (29,77–30,80):

*quia ius a maioribus nostris, qui non ficte et fallaciter populares sed vere et sapienter fuerunt, ita comparatum est ut civis Romanus libertatem nemo possit invitus amittere. Quin etiam si decemviri sacramentum in libertatem iniustum iudicassent, tamen, quotienscumque vellet quis, hoc in genere solo rem iudicatam referri posse voluerunt; civitatem vero nemo umquam ullo populi iussu amittet invitus. Qui cives Romani in colonias Latinas proficiscebantur fieri non poterant Latini, nisi erant auctores facti nomenque dederant: qui erant rerum capitalium condemnati non prius hanc civitatem amittebant quam erant in eam recepti, quo vertendi, hoc est mutandi soli causa venerant. Id autem ut esset faciundum, non ademptione civitatis, sed tecti et aquae et ignis interdictione faciebant<sup>35</sup>. Populus Romanus L. Sulla dictatore ferente comitiis centuriatis municipiis civitatem ademit: ademit eisdem agros. De agris ratum est; fuit enim populi potestas; de civitate ne tam diu quidem valuit quam diu illa Sullani temporis arma valuerunt.*

Ma soprattutto sono interessanti per noi alcuni passi della *pro Balbo*, che escludono sia la perdita non volontaria della cittadinanza, sia la possibilità di godere di una doppia cittadinanza:

11,27–12,29: *tum vero ius omne noster iste magister mutandae civitatis ignorat, quod est, iudices, non solum in legibus publicis positum, sed etiam in privatorum voluntate. Iure enim nostro neque mutare civitatem quisquam invitus potest, neque si velit mutare non potest, modo adsci-*

<sup>34</sup> Osserva Sherwin-White, *The Roman Citizenship*, p. 35: «Down to the Age of Cicero *exilium* remained a voluntary act, and was only incidentally associated with the removal of political offenders from the state». Lo studioso, quindi, ammette che casi del genere esistevano, anche se, a suo parere, restano piuttosto rari.

<sup>35</sup> Cfr. Gaius *inst.* I 34,128: *cum autem is, cui ob aliquod maleficium ex lege Cornelia aqua et igni interdictur, civitatem Romanam amittat, sequitur, ut quia eo modo ex numero civium Romanorum tollitur, proinde ac mortuo eo desinant liberi in potestate eius esse*; I 44,161: *minor sive media est capitis diminutio, cum civitas amittitur, libertas retinetur; quod accidit ei, cui aqua et igni interdictum fuerit*.

scatur ab ea civitate cuius esse se civitatis velit: ut, si Gaditani sciverint nominatim de aliquo cive Romano ut sit is civis Gaditanus, magna potestas sit nostro civi mutandae civitatis, nec foedere impediatur quo minus ex cive Romano civis Gaditanus possit esse. Duarum civitatum civis noster esse iure civili nemo potest; non esse huius civitatis qui se alii civitati dicarit potest. Neque solum dicatione, quod in calamitate clarissimis viris Q. Maximo, C. Laenati, Q. Philippo Nuceriae, C. Catoni Tarracone, Q. Caepioni, P. Rutilio Zmyrnae vidimus accidisse, ut earum civitatum fierent cives, cum hanc ante amittere non potuissent quam hoc solum civitatis mutatione vertissent, sed etiam postliminio potest civitatis fieri mutatio. Neque enim sine causa de Cn. Publicio Menandro, libertino homine, quem apud maiores legati nostri in Graeciam proficiscentes interpretem secum habere voluerunt, ad populum latum est ut is Publicius, si domum revenisset et inde Romam redisset, ne minus civis esset. Multi etiam superiore memoria cives Romani sua voluntate, indemnati et incolumes, his rebus relictis alias se in civitates contulerunt. Quod si civi Romano licet esse Gaditanum sive exsilio sive postliminio sive reiectione huius civitatis – ut iam ad foedus veniam, quod ad causam nihil pertinet: de civitatis enim iure, non de foederibus disceptamus, – quid est quam ob rem civi Gaditano in hanc civitatem venire non liceat?

13,31: o iura praeclara atque divinitus iam inde a principio Romani nominis a maioribus nostris comparata, ne quis nostrum plus quam unius civitatis esse possit – dissimilitudo enim civitatum varietatem iuris habeat necesse est, – ne quis invitatus civitate mutetur neve in civitate maneat invitatus!

Le reiterate affermazioni di Cicerone sembrerebbero lasciare poco spazio ai dubbi, ma in realtà è già stato osservato che quello di Cicerone è evidentemente il punto di vista di un autore che scrive dopo la guerra sociale, quando tutti gli Italici hanno ricevuto la cittadinanza romana e quando il problema non è evidentemente più avvertito. Cicerone da un lato sorvola sul fatto che nel II secolo la cittadinanza romana era stata più volte richiesta dagli Italici, senza risultato (anche se non mancano casi opposti di rifiuto della cittadinanza, che inducono a considerare con cautela il problema e ad evitare generalizzazioni)<sup>36</sup>; dall'altro non considera, per risalire ad un'età più arcaica, che la procedura di concessione della *civitas sine suffragio* avvenne spesso (seppure non all'inizio) come conseguenza di una vittoria militare, il che implica evidentemente che i destinatari della concessione (che perdevano il loro *status civitatis* originario!) erano, con buona pace di Cicerone, *inviti*<sup>37</sup>. Emblematico, in tal senso, è il caso di Anagni riferito da Livio (IX 43,24) sotto il 306 vulg.: *Anagninis quique arma*

<sup>36</sup> Rassegna di esempi in G. Luraschi, La questione della cittadinanza nell'ultimo secolo della repubblica, in *Aa.Vv.*, Res publica e princeps. Vicende politiche, mutamenti istituzionali e ordinamento giuridico da Cesare ad Adriano. Atti del convegno internazionale di diritto romano. Copanella 25–27 maggio 1994, ed. F. Milazzo, Napoli 1996, pp. 40–41. Il Luraschi peraltro ritiene che un atteggiamento ben diverso, da parte degli alleati, sia maturato in epoca graccana e post-graccana (*ibid.* pp. 46–49, con bibliografia).

<sup>37</sup> E. Frézouls, Rome et les Latins dans les premières décennies du IIe siècle av. J.-C. *Ktema* 6 (1981), p. 115.

*Romanis intulerant civitas sine suffragii latione data, concilia conubiaque adempta et magistratibus praeter quam sacrorum curatione interdictum*<sup>38</sup>.

Tralasciando la *lex Cornelia de civitate Volaterranis adimenda*, dell'81, che è discussa proprio nella *pro Caecina*, c'è almeno un episodio che sembra invalidare le affermazioni di Cicerone sulla volontarietà dell'*amissio civitatis* e riguarda il senatoconsulto sui Capuani del 211. Il senatoconsulto prevedeva il trasferimento forzato dei Capuani, responsabili della defezione a favore di Annibale: *Campanos omnes Atellanos Calatinos Sabatinos, extra quam qui eorum aut ipsi aut parentes eorum apud hostes essent, liberos esse iusserunt, ita ut nemo eorum civis Romanus aut Latini nominis esset, neve quis eorum qui Capuae fuisset dum portae clausae essent in urbe agrove Campano intra certam diem maneret* (Liv. XXVI 34,6–7)<sup>39</sup>.

Sullo status di *cives Romani* precedentemente accordato ai Capuani le fonti non lasciano dubbi: ne parlano Ennio (*ann.* 169), Livio (VIII 11,13–16; 14,10; XXIII 5,9; XXXI 31,11), Velleio (I 14,3) e la *Cronaca di Ossirinco* (FgrHist 255,6). Incertezze possono sussistere riguardo alla natura giuridica della cittadinanza (probabilmente *sine suffragio*), alla quantità di persone coinvolte (tutti i Capuani o solo la classe dirigente?)<sup>40</sup> e alla cronologia (340–338 vulg. = 336–334, secondo Livio; 332 secondo la *Cronaca*; 334 vulg. = 330 secondo Velleio). Come ho cercato di dimostrare in un'altra occasione, la testimonianza di Velleio è quella più attendibile: la cittadinanza romana fu concessa ai Capuani nel 330, per la fedeltà a Roma da essi dimostrata dopo la sconfitta di Caudio ad opera dei Sanniti (testimoniata da Liv. IX 6,4–7,5 e soprattutto da Cass. Dio frg. 36,15–16)<sup>41</sup>.

Livio parla in due occasioni del senatoconsulto del 211, duplicandolo sotto il 210<sup>42</sup>. Nella prima versione, egli afferma che i Romani disposero il trasferi-

<sup>38</sup> Cfr. M. Sordi, I rapporti romano-ceriti e l'origine della civitas sine suffragio. Roma 1960, pp. 118–122; C. Nicolet, Il mestiere di cittadino nell'antica Roma, trad. it. Roma 1999<sup>3</sup>, p. 37.

<sup>39</sup> Urso, La deportazione, pp. 171–172.

<sup>40</sup> Liv. VIII 11,16 (sotto il 340 vulg. = 336): *equitibus Campanis civitas data, monumentoque ut esset, aeneam tabulam in aede Castoris Romae fixerunt*; 14,10 (sotto il 338 vulg. = 334): *Campanis equitum honoris causa, quia cum Latinis rebellare noluissent ... Romana civitas sine suffragio data*. I due passi esprimono forse il tentativo di conciliare due versioni più antiche, fra loro divergenti.

<sup>41</sup> G. Urso, La tradizione storiografica sulla concessione della cittadinanza romana ai Capuani. *Aevum(ant)* 10 (1997), pp. 355–363 (cui rimando per la bibliografia, in particolare sul problema della cronologia di Caudio, che la tradizione vulgata pone, come è noto, nel 321 vulg. = 319).

<sup>42</sup> Il duplicato fu individuato già da K.J. Beloch, *Campanien. Geschichte und Topographie des antiken Neapel und seiner Umgebung*. Roma 1964 (= Roma 1890<sup>2</sup>). Cfr. L. Pareti, *Storia di Roma e del mondo romano*, II. Torino 1952, p. 407; A.J. Toynbee, *Hannibal's Legacy. The Hannibalic War's Effects on Roman Life*, II. London 1965, p. 127; G. De Sanctis, *Storia dei Romani*, III.2. Firenze 1968<sup>2</sup>, p. 331; J. von Ungern-Sternberg, *Capua im zweiten Punischen Krieg*. Mün-

mento dei membri della classe dirigente capuana in città latine, probabilmente nelle colonie (Liv. XXVI 16,6: *trecenti ferme nobiles Campani in carcerem conditi, alii per sociorum Latini nominis urbes*<sup>43</sup> *in custodias dati, variis casibus interierunt*); nella seconda, inserisce la precisazione, del tutto congruente col contesto, che essi, perdendo la cittadinanza romana di cui godevano, non avrebbero acquisito quella latina (34,6: *ita ut nemo eorum civis Romanus aut Latini nominis esset*)<sup>44</sup>: una precisazione che si spiega con il fatto che i Capuani in questo caso non usufruivano liberamente dello *ius exilii*, ma venivano trasferiti forzatamente per essere custoditi. Forse essi furono retrocessi al rango di

---

chen 1975, p. 89; F.W. Walbank, *Gnomon* 49 (1977), p. 631; M. Frederiksen, *Campania*. London 1984, p. 246; Urso, *La deportazione*, pp. 165–172; U. Laffi, *La colonizzazione romana tra la guerra latina e l'età dei Gracchi: aspetti istituzionali*, in *Studi*, p. 107 (già in “DArch”, s. III, 6, 1988, 2, pp. 23–33). Il duplicato nasce a mio avviso dal fatto che una prima versione, attendibile, ammetteva il trasferimento forzato della sola classe dirigente, la sola, vera responsabile della defezione di Capua a favore di Annibale; la seconda versione, influenzata probabilmente dall'annalistica post-sillana e dal tema topico della propensione delle classi povere a *res novas moliri*, cui contrappone classi dirigenti invariabilmente filoromane, si inventa una deportazione di massa che in effetti non solo non si realizzò mai, ma non fu nemmeno mai ordinata.

<sup>43</sup> Non mi sfugge naturalmente il problema sollevato dall'espressione *socii nominis Latini*, che molti riferiscono sia ai Latini sia agli Italici, intendendola come un'espressione asindetica equivalente a *socii nominisque Latini*, accettando un'interpretazione, già proposta da Mommsen, *Römisches...*, III.1, pp. 660–663; così ad esempio J. Göhler, *Rom und Italien. Die römische Bundesgenossenpolitik von den Anfängen bis zum Bundesgenossenkrieg*. Aalen 1974 (= Breslau 1939), p. 46; M. Wegner, *Untersuchungen zu den lateinischen Begriffen socius und societas*. Göttingen 1969, pp. 95–104; J. Briscoe, *A Commentary on Livy. Books XXXI–XXXIII*. Oxford 1973, pp. 77–78; H. Galsterer, *Herrschaft und Verwaltung im republikanischen Italien. Die Beziehungen Roms zu den italischen Gemeinden vom Latinerfrieden 338 v.Chr. bis zum Bundesgenossenkrieg 91 v.Chr.* München 1976, p. 101; E. Gabba, *Rome and Italy in the Second Century B.C.*, in *Aa.Vv.*, *Cambridge Ancient History*, VIII, edd. A.E. Astin–F.W. Walbank–M.W. Frederiksen–R.M. Ogilvie. Cambridge 1989<sup>2</sup>, p. 213; Laffi, *Sull'esegesi*, pp. 47–49. Va osservato però che in Livio attestato l'uso di ambedue le espressioni e, almeno in un caso (XXXI 8), *nello stesso contesto* esse si trovano insieme: in quest'ultimo caso, il doppio uso mi pare dimostrare che Livio ammette una differenza di significato. Tra l'altro, comunque, lo stesso Mommsen (pp. 661–662) rilevava che l'originario valore asindetico dell'espressione non è più avvertito da Livio: «*Socii Latini nominis* oder *socii nominis Latini* steht bei Livius sehr häufig so, dass der Genitiv notwendig von *socii* abhängt... Danach kann auch die bei Livius häufige Verbindung *socium Latini nominis* ... im Sinn des Schreibers nicht asyndetisch gefasst werden» (*Römisches*, III, pp. 661–662). Il significato “non estensivo” è ammesso da Sherwin-White, *The Roman Citizenship*, pp. 96 e soprattutto 100; e cfr. anche P. Catalano, *Linee del sistema sovranazionale romano*, I. Torino 1965, pp. 284–288; Frézouls, *Rome*, p. 117.

<sup>44</sup> La diversa interpretazione di Frézouls (*Rome...*, p. 116: «ils ne pourront devenir citoyens ou acquérir le statut de Latins») non mi pare convincente, proprio perché “citoyens” i Capuani lo erano già.

*peregrini nullius civitatis*, cioè allo *status* dei *dediticii*<sup>45</sup>. Mi domando, anzi, se non sia proprio la retrocessione dei Capuani allo *status* dei *dediticii*, nel 211, ad avere originato la tradizione, contestata da molti studiosi moderni, sulla *deditio in fidem* di Capua ai Romani nel 343 vulg. L'intervento del senato in questo contesto rientra nell'ambito delle sue competenze in caso di *προδοσία* attestate da Polibio (VI 13,4)<sup>46</sup>.

Questo episodio smentisce a mio avviso l'affermazione di Cicerone, secondo cui nessuno poteva essere privato della cittadinanza contro la sua volontà: esso sembra infatti dimostrare che almeno in età più arcaica non vigeva il principio che *adimi non posse civitatem*<sup>47</sup>. E ad ulteriore conferma del quadro emerso fino a questo punto si osservi, cursoriamente, che anche la questione della doppia cittadinanza, perentoriamente esclusa da Cicerone (cfr. *supra*, *dom.* 13,31) sembra in realtà molto più complessa e problematica<sup>48</sup>.

### 3. La deduzione coercitiva delle colonie. Da Luceria ad Aquileia

La testimonianza di Cicerone non sembra dunque priva di ambiguità: dobbiamo dunque tornare a domandarci se la deduzione di colonie latine non potesse essere attuata *anche* con mezzi più o meno apertamente coercitivi.

La tradizione registra in alcune occasioni perplessità e discussioni sulla politica coloniale romana e casi di resistenza all'invio in colonie. Nell'ambito della colonizzazione latina<sup>49</sup>, Livio attesta esitazioni sulla deduzione di Luceria: *praeter odium, quod exsecrabile in bis captos erat, longinquitas quoque abhorrere a relegandis tam procul ab domo civibus inter tam infestas gentes cogebat. Vicit tamen sententia ut mitterentur coloni; duo milia et quingenti missi* (Liv. IX 26,4–5). La notizia contiene certamente un errore (i Lucerini non erano stati

<sup>45</sup> Cfr. Ulp. Reg. XX 14: non può fare testamento *is, qui dediticiorum numero est, quoniam nec quasi civis Romanus testari potest, cum sit peregrinus, nec quasi peregrinus, quoniam nullius certae civitatis civis est, ut secundum leges civitatis suae testetur*.

<sup>46</sup> Su cui cfr. U. Laffi, Il sistema di alleanze italico, in Studi, pp. 24–25 (già in *Aa.Vv.*, Storia di Roma, II.1, edd. G. Clemente–F. Coarelli–E. Gabba. Torino 1990, pp. 285–304).

<sup>47</sup> E d'altra parte la perdita della cittadinanza mi sembra implicita nel provvedimento di *custodia* presso *socii Latini nominis*: un *civis Romanus* non poteva, evidentemente, essere sottoposto a *custodia* da un *socius Latini nominis*. Evidentemente la perdita della cittadinanza dovremmo presupporla anche se Livio non vi facesse esplicitamente cenno.

<sup>48</sup> Cfr. M. Talamanca, I mutamenti della cittadinanza. MEFRA 103 (1991), pp. 712–715.

<sup>49</sup> Un caso che riguarda due colonie romane è quello di Minturno e Sinuessa: *nec qui nomine darent facile inveniebantur, quia in stationem se prope perpetuam infestae regionis, non in agros mitti rebantur* (Liv. X 21,10). Sappiamo che comunque le colonie furono dedotte (cfr. Vell. I 14,6), anche se l'impiego eventuale della coercizione non è attestato (e comunque esso non comporterebbe l'*ademptio civitatis*).

*bis captos*)<sup>50</sup> e forse anticipa al IV secolo temi polemici più recenti (l'espressione *relegare cives inter gentes infestas* pare un po' eccessiva per Luceria, tanto più che a IX 2,5, Livio stesso parlava dei Lucerini come *boni ac fideles socii*)<sup>51</sup>. E' comunque significativa perché da un lato ammette una certa opposizione alla colonizzazione latina; dall'altro riconosce che la colonia di Luceria fu comunque dedotta (cfr. su questo punto anche Diod. XIX 72,8; Vell. I 14,4).

In epoca più recente, e in un contesto di più sicura attendibilità, si colloca un episodio, risalente al 190 a.C., che potrebbe essere un indizio della persistenza, in certe occasioni, della deduzione coercitiva. L'episodio in questione riguarda Cremona e Placentia, le due colonie latine dedotte nel 218.

E' già assai improbabile che la deduzione del 218 sia avvenuta senza resistenze, tenuto conto della particolare situazione del momento. I particolari sono riferiti da Polibio, che però non accenna *esplicitamente* a un trasferimento forzato dei coloni (III 40,4: i consoli τὰς μὲν οὖν πόλεις ἐνεργῶς ἐτείχιζον, τοῦς δ' οἰκήτορας ἐν ἡμέραις τριάκοντα παρήγγειλαν ἐπὶ τόπους γίνεσθαι). Più interessanti sono per noi le notizie che Livio fornisce su Cremona e Placentia a cavallo tra il III e il II secolo.

Di problemi legati allo spopolamento delle due colonie Livio parla già sotto il 206 (XXVIII 11,10–11):

*moverant autem huiusce rei mentionem Placentinorum et Cremonensium legati querentes agrum suum ab accolis Gallis incursari ac vastari; magnamque partem colonorum suorum dilapsam esse, et iam infrequentes se urbes, agrum vastum ac desertum habere. Mamilio praetori mandatum ut colonias ab hoste tueretur; consules ex senato consulto edixerunt ut qui cives Cremonenses atque Placentini essent ante certam diem in colonias reverterentur.*

Qui Livio parla di un primo provvedimento volto al ritorno dei coloni (denominati a buon diritto *cives Cremonenses atque Placentini*) nella sede loro assegnata<sup>52</sup>. Si noti che la terminologia impiegata da Livio (*ante certam diem in colonias reverterentur*) è identica a quella utilizzata per il senatoconsulto sui Capuani citato sopra (e analoga a quella di Polibio per le deduzioni del 218).

Il problema però non dovette essere risolto, dato che a XXXII 26,1–2 leg-

<sup>50</sup> La "doppia" conquista di Luceria viene riferita da Livio sotto il 320 vulg. (IX 15,1–8) e sotto il 314 vulg. (IX 26,1–5). Si tratta, con ogni evidenza, di un duplicato.

<sup>51</sup> La storicità del dibattito sulla colonizzazione di Luceria è ammessa da L. Loreto, Due note di storia romana medio-repubblicana. AFLS 12 (1991), p. 290, secondo cui gli argomenti esposti da Livio sono probabilmente «quelli originali impressi nella memoria orale per l'importanza che la vicenda ebbe e poi confluiti nell'annalistica».

<sup>52</sup> L'episodio sembra costituire un precedente del provvedimento che nel 187 stabilirà il ritorno nelle loro città di 12.000 latini immigrati a Roma e ivi censiti (Liv. XXXIX 4,4–6; cfr. Laffi, Sull'esegesi, pp. 45–47).



giamo:

*in Gallia nihil sane memorabile ab Sex. Aelio consule gestum. Cum duos exercitus in provincia habuisset, unum retentum, quem dimitti oportebat, cui L. Cornelius proconsul praefuerat – ipse ei C. Helvium praetorem praefecit – , alterum quem in provinciam adduxit, totum prope annum Cremonensibus Placentinisque cogendis redire in colonias, unde belli casibus dissipati erant, consumpsit.*

Qui l'uso del verbo *cogere* lascia poco spazio ai dubbi: il rientro dei coloni nelle loro sedi viene attuato in modo coercitivo. In questo caso non entra ancora in gioco lo *status civitatis*, dal momento che i coloni rientrati erano *Latini* fin dal 218.

Le due notizie su Cremona e Placentia sono significative per noi in quanto forniscono le premesse di quanto accadde nel 190, quando le due colonie vennero rafforzate attraverso una nuova deduzione (Liv. XXXVII 46,10):

*iis querentibus inopiam colonorum, aliis belli casibus, aliis morbo absumptis, quosdam taedio accolarum Gallorum reliquisse colonias, decrevit senatus, uti C. Laelius consul, si ei videretur, sex milia familiarum conscriberet, quae in eas colonias dividerentur, et ut L. Aurunculeius praetor triumphos crearet ad eos colonos deducendos.*

Livio non ritorna, in seguito, su questo argomento, ma vale la pena di notare che questo provvedimento disponeva la coscrizione di ben seimila famiglie (pari al 50% dei coloni del 218, un numero eccezionale)<sup>53</sup> da parte del console, il cui compito sembra distinto da quello dei *triumviri* responsabili delle assegnazioni. Tale procedura non è menzionata negli analoghi casi di Venusia (Liv. XXXI 49,6, nel 200) e di Narnia (XXXII 2,6, nel 199), mentre nel caso di Cosa (XXXIII 24,8, nel 197) Livio dice che *mille [coloni] adscribi iussi*<sup>54</sup>. Ma soprattutto le modalità della deduzione integrativa di Cremona e di Placentia, con la *conscriptio* di seimila famiglie dipendente direttamente dal console, appa-

<sup>53</sup> Tibiletti, Ricerche, 1950, p. 199; E.T. Salmon, Roman Colonization under the Republic. London 1969, p. 171; J. Briscoe, A Commentary on Livy. Books XXXIV–XXXVII. Oxford 1981, p. 364; G. Bandelli, Ricerche sulla colonizzazione romana della Gallia Cisalpina. Le fasi iniziali e il caso aquileiese. Roma 1988, p. 10.

<sup>54</sup> Liv. XXXIII 24,8–9: *Cosanis eo die postulantibus, ut sibi colonorum numerus augetetur, mille adscribi iussi, dum ne quis in eo numero esset, qui post P. Cornelium et Ti. Sempronium consules [cioè dopo lo scoppio della seconda guerra punica] hostis fuisset*. Il caso mi sembra interessante perché comunque viene stabilito un limite alla libertà di scelta dello *status civitatis* – l'esatto contrario del trasferimento forzato nelle colonie latine e comunque la conferma che le liste dei coloni venivano controllate. Questo testo indica che i mille nuovi coloni furono scelti non tra i cittadini residenti a Roma, ma nell'ambito delle comunità italiche: non si sa quanto questa prassi fosse diffusa (cfr. Tibiletti, Ricerche, p. 194; Laffi, Il sistema, p. 35). Su queste integrazioni coloniali cfr. anche Luraschi, La questione, pp. 39–40.

rentemente inconsueta<sup>55</sup>, fa pensare ad un reclutamento almeno in parte coatto, anche perché è assai difficile pensare che un numero così imponente di coloni accettasse di buon grado il trasferimento in una zona lontana e pericolosa<sup>56</sup> (independentemente dal problema se i triumviri fossero o no dotati di *imperium*)<sup>57</sup>. Ma se si poteva ammettere un reclutamento coatto dei coloni è evidente che in tal caso era coatta anche la conseguente perdita della cittadinanza romana. Anche in questo caso, dunque, il principio enunciato reiteratamente da Cicerone, secondo cui *civitatem adimi non potest*, trova un'ulteriore smentita. E dal nostro punto di vista non importa se la deduzione coercitiva sia realmente avvenuta (com'è in ogni caso molto probabile)<sup>58</sup> oppure no: l'essenziale è che il de-

<sup>55</sup> Tibiletti, *Ricerche*, p. 199.

<sup>56</sup> Cfr. Bandelli, *Ricerche*, pp. 42–46; Negri, *Aspetti*, p. 152. In generale, sul problema dei supplementi coloniali cfr. F. De Martino, *Storia economica di Roma antica*, I. Firenze 1979, p. 39 (secondo cui però «la politica di colonizzazione venne accettata e non ci sono pervenute notizie in contrario»; ma lo stesso autore riconosce poi, p. 62, che non era sempre facile assicurare la permanenza dei coloni; in ogni caso il problema va affrontato tenendo conto del contesto della colonizzazione, diverso secondo i secoli, come giustamente osserva A. Petrucci, *Colonie romane e latine nel V e IV sec. a.C. I problemi. I. Dialettica tra plebe e senato nella deduzione di colonie nella seconda metà del IV sec. a.C.: riflessi economico-sociali e giuridici*, in *Aa.Vv.*, *Legge e società nella repubblica romana*, II, ed. F. Serrao, Napoli 2000, p. 61). Che Placentia fosse considerata come un luogo notoriamente pericoloso sembrerebbe suggerito (secondo Salmon, *Roman Colonization*, p. 186 n. 171; A. Bernardi, *Nomen Latinum*. Pavia 1973, p. 91; inoltre, F. Ghizzoni, *L'origine di Piacenza*, in *Storia di Piacenza*, I, ed. F. Ghizzoni. Piacenza 1990, pp. 20–21; cfr. anche Bandelli, *Ricerche*, p. 11) anche da un accenno dei *Captivi* di Plauto (159–164: *multis et multigeneribus opus est tibi / militibus: primumdum opus est Pistorensibus; eorum sunt aliquot genera Pistorensium: opus Paniceis est, opus Placentinis quoque; opus Turdetanis, opus Ficedulensibus*). Peraltro, si tratta di un testo che gioca volutamente sul doppio senso “gastronomico” di questi nomi, senza probabilmente alcun significato particolare dal nostro punto di vista. La situazione dei coloni è così descritta da G. Negri, *Le istituzioni giuridiche*, in *Aa.Vv.*, *Storia di Piacenza*, p. 280: «Chi ricorda l'epopea dei coloni americani narrata dai films Western della generazione dei Ford o dei Walsh, il loro avventurarsi in terre inesplorate, i loro conflitti con le popolazioni locali e le incursioni improvvise degli indigeni, non stenterà peraltro a farsi un'idea concreta della situazione delle seimila famiglie di pionieri, di cui si faranno portavoce nel 206 e nel 190 i legati piacentini e cremonesi del racconto liviano (28, 11, 10–11 e 37, 46, 10). A questo stato di cose contribuivano probabilmente l'incertezza dei rapporti giuridici fra i romani e le genti galliche, l'evanescenza dei confini dei territori non centuriati annessi o ceduti per trattato, le differenze di struttura costituzionale, organizzazione sociale e cultura dei popoli cisalpini fra loro e in riferimento alla civiltà e alla lingua dei conquistatori».

<sup>57</sup> Come sembra comunque probabile: cfr. Negri, *Le istituzioni*, pp. 274–276; *Id.*, *Aspetti*, pp. 153–157.

<sup>58</sup> Del gran numero dei coloni di Cremona, parlerà, in età imperiale, Tacito (*hist.* 34): *igitur numero colonorum, opportunitate fluminum, ubere agri, adnexu conubiisque gentium adolevit floruitque, bellis externis intacta, civilibus infelix*.

creto del senato ne ammetteva chiaramente la possibilità<sup>59</sup>.

Un altro caso interessante è quello della ricolonizzazione di Aquileia, che presenta caratteristiche simili a quelle di Cremona e di Placentia, poiché anch'essa si trovava in una zona assai pericolosa. La colonizzazione fu decisa secondo Livio (XXXIX 55,5) già nel 183, dopo una discussione in senato poiché *nec satis constabat utrum Latinam an civium Romanorum deduci placeret*: queste incertezze vanno probabilmente ricondotte proprio al problema di trovare quelle migliaia di cittadini romani disposti a rinunciare al loro diritto di cittadinanza<sup>60</sup>. La deduzione avvenne solo nel 181 (Liv. XL 34,1)<sup>61</sup>.

La regione fu teatro della guerra contro gli Istri e la situazione della colonia nel 171 è così delineata da Livio all'inizio del libro XLIII (1,5–7.12):

*ingressum hoc iter consulem [C. Cassium] senatus ex Aquileiensium legatis cognovit, qui querentes coloniam suam novam et infirmam necdum satis munitam inter infestas nationes [cfr. supra le infestas gentes di Luceria] Histrorum et Illyriorum esse, cum peterent ut senatus curae haberet quomodo ea colonia muniretur, interrogati vellentne eam rem C. Cassio consuli mandari, responderunt Cassium Aquileiam indicto exercitu profectum per Illyricum in Macedoniam esse ... Metus de consule atque exercitu distulit eo tempore muniendae Aquileiae curam.*

La colonia ricevette un supplemento due anni dopo, nel 169 (Liv. XLIII 17,1): *eo anno postulantibus Aquileiensium legatis ut numerus colonorum augeretur, mille et quingentae familiae ex senatu consulto scriptae, triumvirique qui eas deducerent missi sunt T. Annius Luscus, P. Decius Subolo, M. Cornelius Cethegus*. In questo caso la nostra fonte non fornisce indicazioni esplicite sulle modalità con cui la ricolonizzazione fu effettivamente attuata. Ma la situazione dei coloni appare non dissimile da quella dei coloni di Cremona e di Placentia qualche anno prima. Naturalmente è probabile che un forte incentivo ad accettare l'invio nelle colonie derivasse dall'ampia disponibilità di terre, che si esprime nell'assegnazione di lotti particolarmente estesi<sup>62</sup>, secondo una prassi peraltro già attestata, in contesto molto diverso, per i Capuani trasferiti *trans Tiberim* nel 211, cui era stato concesso di acquistare o possedere fino a 50 iugeri a testa<sup>63</sup> (Liv. XXVI 34,10). Resta però il problema che nonostante la genero-

<sup>59</sup> Non si conoscono i particolari dell'integrazione di Cales, risalente al 184, ed attestata unicamente da una breve iscrizione (CIL I<sup>2</sup>, p. 200, n. XXXII = ILS 45; cfr. *Tibiletti*, Ricerche, p. 185).

<sup>60</sup> *U. Laffi*, L'amministrazione di Aquileia nell'età romana, in *Studi*, p. 144 (già in Aquileia e Roma. Atti della XVII settimana di studi aquileiesi, 24–29 aprile 1986, Udine 1987, pp. 39–62).

<sup>61</sup> Secondo *A. Calderini* (Aquileia romana. Ricerche di storia e di epigrafia. Milano 1930, p. 13) «bisogna credere che l'affluenza di coloro che erano disposti a partire per la nuova colonia non sia stata grande».

<sup>62</sup> *Calderini*, Aquileia, p. 13; *Bandelli*, Ricerche, pp. 42–44; *Laffi*, L'amministrazione, pp. 144–145.

<sup>63</sup> Cfr. *Tibiletti*, Ricerche, p. 189 (secondo cui, peraltro, il senatoconsulto non aveva avuto attuazione).

sità delle assegnazioni, molti di questi coloni si allontanavano dalla sede loro assegnata alla prima occasione. Inoltre ad Aquileia (ma anche a Copia, Vibo e Bononia) erano rappresentate tutte le classi<sup>64</sup>; e i poveri si potevano anche attirare con le terre, ma i ricchi forse meno<sup>65</sup>, anche se ammettiamo che i lotti loro destinati fossero più estesi.

D'altro canto le nostre fonti ci informano riguardo all'estensione dei lotti assegnati in occasione delle deduzioni; ma sono in genere reticenti riguardo ai lotti concessi ai coloni dei *supplementa*, stabiliti molto probabilmente con il concorso delle autorità locali e con criteri diversi secondo i casi<sup>66</sup>. L'impressione è che la cittadinanza romana esercitasse un fascino maggiore dell'invio in una colonia latina, pur a condizioni, sul piano delle concessioni agrarie, decisamente generose<sup>67</sup>. Da un lato, infatti, la pericolosità di certe zone doveva comunque costituire un forte ostacolo alla libera decisione di recarvisi; dall'altro, anche le colonie romane consentivano un adeguato sfruttamento della terra, pur essendo i singoli lotti assai meno estesi<sup>68</sup>. Furono probabilmente queste le motivazioni che posero fine al sistema delle colonie latine in Italia<sup>69</sup>, anche se va osservato che la carenza di fonti nel periodo successivo al 167 (con cui si conclude il libro XLV di Livio) si rivela per noi particolarmente grave, proprio perché non consente di cogliere il momento di crisi che dovette pienamente manifestarsi proprio intorno alla metà del secolo<sup>70</sup>.

<sup>64</sup> *Tibiletti*, Ricerche, pp. 222–224; *E. Gabba*, Strutture sociali e politica romana in Italia nel II sec. a.C., in *Aa.Vv.*, Les «bourgeoisies» municipales italiennes aux II<sup>e</sup> et I<sup>er</sup> siècles av. J.-C. Centre Jean Bérard. Institut français de Naples. 7–10 décembre 1981. Paris–Napoli 1983, p. 41; *Bandelli*, Ricerche, pp. 36–40; *Laffi*, L'amministrazione, pp. 147–148. Si noti che «la decadenza delle classi abbienti delle colonie» pare confermata, già nel 209, dalle motivazioni addotte dalle dodici colonie latine renitenti alla leva (cfr. Liv. XXVII 9,7: *negaverunt consulibus esse unde milites pecuniamque darent*; *Tibiletti*, Ricerche, pp. 189–191).

<sup>65</sup> Ciò sia detto tenendo conto del fatto che, probabilmente, una parte dei coloni non era reclutata tra i *cives Romani* (*Bandelli*, Ricerche, pp. 12–19).

<sup>66</sup> *Tibiletti*, Ricerche, pp. 221–225.

<sup>67</sup> *Tibiletti*, Ricerche, p. 218.

<sup>68</sup> Si veda ad esempio il confronto tra Bononia e Mutina in *Tibiletti*, Ricerche, pp. 227–232.

<sup>69</sup> Forse un ulteriore indizio della crisi del sistema coloniaro latino si deve individuare in occasione della deduzione di Bononia: erano state deliberate *due* colonie (Liv. XXXVII 47,2), ma ne fu dedotta a quanto risulta una soltanto. Il *Tibiletti* (Ricerche, p. 200) spiega la mancata seconda deduzione ammettendo che «codeste iniziative superassero i reali ed effettivi bisogni di espansione coloniarica».

<sup>70</sup> Così *Tibiletti* (Ricerche, p. 211), sull'epoca di Tiberio Gracco: «Le pretese degli aspiranti coloni erano aumentate: essi non gradivano più la colonizzazione latina e non gradivano più di emigrare in terre lontane come Turii, ecc., ed un passo di Livio (anticipazione: III, 1,7) caratterizza bene quello che doveva essere il loro atteggiamento nell'età graccana e più tardi: *multitudo poscere Romae agrum malle quam alibi accipere*: lo slancio dell'espansione coloniarica si era smorzato, com'era scemato l'attaccamento al duro lavoro della terra, e Ti. Gracco pensava, col suo

#### 4. Il caso di Velitrae

Una volta ammesso che esisteva la possibilità concreta di un reclutamento coercitivo dei coloni latini, e quindi, di conseguenza, di una *ademptio civitatis* forzata, resta da domandarsi come potesse essere materialmente realizzata la *coercitio*. Un episodio che la tradizione situa nei primi anni della repubblica potrebbe fornire una spiegazione di questo problema. Mi riferisco al caso di Velitrae.

Dionigi di Alicarnasso, parlando della prima colonizzazione di Velitrae (posta all'inizio del V secolo), allude apertamente all'impiego di metodi coercitivi. Dionigi si riferisce ad un supplemento richiesto dai Veliterni nel 492 vulg., due anni dopo la deduzione della colonia. La richiesta è giustificata con lo spopolamento della colonia stessa, in seguito ad una pestilenza (VII 12,4: φθόρος λοιμικός) che si era diffusa nel Lazio e aveva colpito in particolare Velitrae. Scrive Dionigi (VII 13):

(1) Ταῦτα τοῖς Ῥωμαίοις μαθοῦσι τῆς μὲν συμφορᾶς οἶκτος εἰσῆει, καὶ οὐδὲν ῥοντο δεῖν τοῖς ἐχθροῖς ἐπὶ τοιαύταις τύχαις μνησικακεῖν<sup>71</sup>, ὥς ἱκανὰς δεδωκόσι τοῖς θεοῖς ὑπὲρ σφῶν δίκας ἀνθ' ὧν ἐμελλον δράσειν· Οὐελίτρας δὲ παραλαμβάνειν ἐδόκει κληρούχων οὐκ ὀλίγων ἀποστολῇ πολλὰ τὰ συμφέροντα ἐκ τοῦ πράγματος ἐπιλογιζομένοις. (2) τό τε γὰρ χωρίον ἱκανὸν εἶναι ἐφαίνετο φυλακῇ ἀξιόχρεω καταληφθὲν οἷς ἂν νεωτερίζειν ἢ παρακινεῖν τι βουλομένοις ἢ μέγα κώλυμα καὶ ἐμπόδιον εἶναι· ἢ τ' ἀπορία τῆς τροφῆς ἢ κατέχουσα τὴν πόλιν οὐ παρ' ὀλίγον μετρίωτέρα γενήσεσθαι ὑπωπτεύετο, εἰ μετασταίῃ τις ἐξ αὐτῆς ἀπὸ τοῦ πλήθους μοῖρα ἀξιόλογος. μάλιστα δ' ἡ στάσις ἀναρριπιζομένη, πρὶν ἢ πεπαῦσθαι καλῶς ἔτι τὴν προτέραν, ἐνήγεν αὐτοὺς ψηφίζεσθαι τὸν ἀπόστολον. (3) πάλιν γάρ, ὥσπερ καὶ πρότερον, ὁ δῆμος ἡρεθίζετο καὶ δι' ὀργῆς εἶχε τοὺς πατρικίους, πολλοὶ τε καὶ χαλεποὶ κατ' αὐτῶν ἐγίνοντο λόγοι τῶν μὲν ὀλιγωρίαν ἐγκαλοῦντων καὶ ῥαθυμίαν, ὅτι οὐκ ἐκ πολλοῦ προείδοντο τὴν ἐσομένην τοῦ σίτου σπάνιν καὶ προύμηχανήσαντο τὰ πρὸς τὴν συμφορὰν ἀλεξήματα, τῶν δ' ἐξ ἐπιβουλῆς ὑπ' αὐτῶν γεγονέναι τὴν σιτοδείαν ἀποφαινόντων δι' ὀργὴν τε καὶ ἐπιθυμίαν τοῦ κακῶσαι τὸ δημοτικὸν ἀναμνήσει τῆς ἀποστάσεως. (4) διὰ ταύτας μὲν δὴ τὰς αἰτίας ἡ τῶν κληρούχων ἀποστολὴ ταχεῖα ἐγίνετο τριῶν ἀποδειχθέντων ἀνδρῶν ὑπὸ τῆς βουλῆς ἡγεμόνων. τῷ δὲ μὲν κατ' ἀρχὰς μὲν ἦν ἀσμένως τοὺς κληρούχους διαλαγχάνειν ὥς λιμοῦ τ' ἀπαλλαχθῆσομένων καὶ χώραν οἰκήσουσι εὐδαίμονα· ἔπειτ' ἐνθυμουμένους τὸν λοιμόν, ὅς ἐν τῇ μελλούσῃ αὐτὸν ὑποδέχεσθαι καὶ δέος παρεῖχε, μὴ καὶ τοὺς ἐποίκους ταῦτον ἐργάσῃται, μεθίστατο κατὰ μικρὸν εἰς τάναντία ἢ γνώμη, ὥστ' οὐ πολλοὶ τινες ἐφάνησαν οἱ μετέχειν βουλόμενοι τῆς ἀποικίας, ἀλλὰ πολὺ ἐλάττους ὧν ἡ βουλὴ ἐψηφίσατο, καὶ οὗτοι δ' ἤδη σφῶν αὐτῶν κατεγνώκεσαν ὥς κακῶς βεβου-

progetto, di poter ravvivare l'uno e l'altro e di poter così ricostituire l'antico ceto rurale e risolvere la crisi».

<sup>71</sup> Sulla ripresa, in Dionigi, del concetto greco di μὴ μνησικακεῖν, v. M. Raimondi, L'ἀμνησία tra patrizi e plebei nelle «*Antichità Romane*» di Dionigi di Alicarnasso, in *Aa.Vv.*, Amnistia perdono e vendetta nel mondo antico, ed. M. Sordi (Contributi dell'Istituto di storia antica. 23). Milano 1997, pp. 99–111 (sul passo in questione, pp. 101–102).

λευμένων καὶ ὑπανεδύοντο τὴν ἔξοδον. (5) κατελήφθη μέντοι τοῦτο τὸ μέρος καὶ τὸ ἄλλο τὸ μὴ ἑκουσίως συναιρόμενον τῆς ἐξόδου ψηφισαμένης τῆς βουλῆς ἐξ ἀπάντων γενέσθαι Ῥωμαίων κληρῶ τὴν ἔξοδον, κατὰ δὲ τῶν λαχόντων, εἰ μὴ ἐξίειεν, χαλεπὰς καὶ ἀπαραιτήτους θεμένης ζημίας. οὗτός τε δὴ ὁ στόλος εἰς Οὐελίτρας εὐπρεπεῖ ἀνάγκη<sup>72</sup> καταληφθεὶς ἀπεστάλη, καὶ ἕτερος αὖθις οὐ πολλαῖς ἡμέραις ὕστεραις εἰς Νώρβαν πόλιν, ἥ ἐστι τοῦ Λατίνων ἔθνους οὐκ ἀφανής.

Il passo di Dionigi non trova rispondenza in Livio, che non fornisce simili particolari. La trova invece in Plutarco (*Cor.* 12,4–13,5), che si sofferma lungamente sull'episodio:

Ἐκ δὲ τῶν Οὐελιτρανῶν ἦκε πρεσβεία, τὴν πόλιν παραδιδόντων καὶ δεομένων ἀπ' αὐτῶν ἀποίκους ἀποστέλλειν. νόσος γὰρ ἐμπεσοῦσα λοιμώδης αὐτοῖς τοσοῦτον ὄλεθρον καὶ φθορὰν ἀπειργάσατο τῶν ἀνθρώπων, ὥστε μόλις τὸ δέκατον τοῦ παντὸς ἀπολειφθῆναι μέρος. ἔδοξεν οὖν τοῖς νοῦν ἔχουσιν εἰς δέον γεγονέναι καὶ κατὰ καιρὸν ἢ χρεια τῶν Οὐελιτρανῶν, διὰ τε τὴν ἀπορίαν κουφισμοῦ δεομένοις, καὶ τὴν στάσιν ἅμα σκεδάσειν ἡλπίζον, εἰ τὸ θορυβοῦν μάλιστα καὶ συνεπηρμένον τοῖς δημαγωγοῖς ὥσπερ περίσσωμα τῆς πόλεως νοσερὸν καὶ ταραχώδες ἀποκαθαρθεῖ. τούτους τε δὴ καταλέγοντες εἰς τὴν ἀποικίαν ἐξέπεμπον οἱ ὑπάτοι, καὶ στρατεῖαν ἐπήγγελλον ἑτέροις ἐπὶ τοὺς Οὐολούσκους, ἀσχολίαν τε τῶν ἐμφυλίων μηχανώμενοι θορύβων, καὶ νομίζοντες ἐν ὅπλοις καὶ στρατοπέδῳ καὶ κοινοῖς ἀγῶσιν αὖθις γενομένους πλουσίους ὁμοῦ καὶ πένητας καὶ δημοτικούς καὶ πατρικίους ἡμερώτερον διατεθῆναι πρὸς ἀλλήλους καὶ ἡδιδον. ἐνίσταντο δ' οἱ περὶ Σικίνιον καὶ Βροῦτον δημαγωγοί, βοῶντες ἔργον ὡμότατον αὐτοῖς τῷ πρῶτότῳ τῶν ὀνομάτων ἀποικίαν προσαγορεύσαντας ἀνθρώπους πένητας ὥσπερ εἰς βάραθρον ὠθεῖν, ἐκπέμποντας εἰς πόλιν ἀέροις τε νοσεροῦ καὶ νεκρῶν ἀτάφων γέμουσαν, ἀλλοτρίῳ δαίμονι καὶ παλαμναίῳ συνοικιζομένους, εἶθ' ὥσπερ οὐκ ἄρκουμένους τοὺς μὲν ὑπὸ λιμοῦ διολλύναι τῶν πολιτῶν, τοὺς δὲ λοιμῷ προσβάλλειν, ἔτι καὶ πόλεμον αὐθαίρετον προσάγειν, ὅπως μηδὲν κακὸν ἀπῇ τῆς πόλεως, ὅτι δουλεύουσα τοῖς πλουσίοις ἀπείπε. τοιούτων ἀναπιμπλάμενος λόγων ὁ δῆμος οὔτε τῷ καταλόγῳ προσήει τῶν ὑπάτων, πρὸς τε τὴν ἀποικίαν διεβέβλητο. τῆς δὲ βουλῆς διαπορουμένης, ὁ Μάρκιος ἤδη μεστὸς ὢν ὄγκου καὶ μέγας γεγονὼς τῷ φρονήματι καὶ θαυμαζόμενος ὑπὸ τῶν κρατίστων, φανερός ἦν μάλιστα τοῖς δημαγωγοῖς ἀνθιστάμενος. καὶ τὴν μὲν ἀποικίαν ἀπέστειλαν, ἐπιτιμίοις μεγάλαις τοὺς λαχόντας ἐξελεῖν ἀναγκάσαντες.

Il passo di Plutarco è sostanzialmente concorde con quello di Dionigi (da cui Plutarco spesso dipende)<sup>73</sup>, ma se ne discosta in taluni punti, come per esempio quando attribuisce ai consoli la scelta dei coloni tra i cittadini romani più facinorosi, mentre Dionigi parla del senato e dei *triumviri* per la deduzione, nonché di un sorteggio fatto tra tutti i *cives*. L'ipotesi che Plutarco abbia sintetizzato

<sup>72</sup> L'espressione εὐπρεπεῖ ἀνάγκη esprime senz'altro il giudizio di Dionigi sulla vicenda. Tale giudizio è coerente con quanto la nostra fonte spesso afferma sulla necessità della coercizione e sull'efficacia della "minaccia" in campo legislativo (su questo tema, cfr. M. Ducos, Denys d'Halicarnasse et le droit. MEFRA 101 (1989), p. 184).

<sup>73</sup> D. Magnino, Vite di Plutarco, II. Torino 1992, p. 446; Raimondi, L'ἀμνηστία, p. 102.

Dionigi in modo impreciso mi pare meno probabile del ricorso ad una fonte diversa (o della diversa sintesi di una fonte comune). Al di là di questo problema, poi, le testimonianze di Dionigi e di Plutarco vanno considerate con cautela, data la cronologia molto alta dell'episodio; si tratta del resto di un problema che generalmente si pone per vicende così arcaiche<sup>74</sup>, nel cui racconto spesso si individuano anticipazioni di fatti assai più recenti.

Un altro problema riguarda il reale *status* della colonia di Velitrae. Se da un lato Dionigi (V 61,3) la include nell'elenco delle ventinove città latine, che comunque si dovrebbe riferire alla riorganizzazione della lega nella seconda metà del IV secolo<sup>75</sup>, Livio parlando degli abitanti di Velitrae, li chiama a più riprese *cives Romani*. Ma quelle che la tradizione sull'età arcaica ci presenta come "colonie romane" erano molto probabilmente dedotte dalla lega latina e i Romani partecipavano a queste deduzioni al pari delle singole città della lega stessa<sup>76</sup>; Velitrae doveva insomma essere una colonia latina<sup>77</sup>. Non osta a questa

<sup>74</sup> Noi sappiamo in effetti di una più tarda colonizzazione di Velitrae, successiva all'ultima guerra con i Latini, cui Livio accenna sotto il 338 vulg. = 334, in un capitolo che pur presentando consistenti incertezze sul piano cronologico è nel complesso attendibile riguardo ai singoli fatti. Il capitolo in questione parla dei provvedimenti decisi da Roma a carico delle singole città della disciolta lega latina, attuati probabilmente nell'arco di diversi anni e concentrati invece dalla nostra fonte in un unico capitolo (lo si deduce, tra l'altro, dal confronto con la più articolata e, credo, attendibile cronologia di Velleio, su cui cfr. *M. Sordi*, L'exkursus sulla colonizzazione romana in Velleio e le guerre sannitiche. *Helikon* 6 (1966), pp. 627–638 = Scritti, pp. 177–191; e cfr. *supra* n. 41). Accennando al trasferimento *trans Tiberim* dei senatori di Velitrae, Livio scrive: *in agrum senatorum coloni missi, quibus adscriptis speciem antiquae frequentiae Velitrae receperunt* (VIII 14,7). Sull'episodio cfr. *Petrucci*, Colonie, pp. 29–30.

<sup>75</sup> *M. Sordi*, Ancora sulla storia romana del IV secolo a.C., in Scritti, pp. 522–523 (già *Aevum* 73 [1999] pp. 75–79). *Crifò* (Ricerche, p. 133) sembra ritenere che la lista di Dionigi sia riferibile all'epoca del *foedus*.

<sup>76</sup> *Kornemann*, Coloniae, c. 514; *E.T. Salmon*, Rome and the Latins. *Phoenix* 7 (1953), pp. 93–104; 123–135; *Id.*, Roman Colonization, pp. 40–54; *A. Alföldi*, Early Rome and the Latins. *Ann Arbor* 1963, p. 393; *J. Heurgon*, Rome et la Méditerranée occidentale jusqu'aux guerres puniques. Paris 1969, p. 289; *Sherwin-White*, The Roman Citizenship, pp. 10–11, 76; *M. Humbert*, Municipium et civitas sine suffragio. L'organisation de la conquête jusqu'à la guerre sociale. Paris–Roma 1978, pp. 59–61; *R. Weigel*, Roman Colonization and the Tribal Assembly. *PP* 38 (1938), p. 192; *T.J. Cornell*, Rome and Latium to 390 B.C., in *Aa.Vv.*, Cambridge Ancient History, VII. 2. Cambridge 1989<sup>2</sup>, p. 282 n. 49; *C. Ampolo*, Roma arcaica ed i Latini nel V secolo, in *Aa.Vv.*, Crise et transformation des sociétés archaïques de l'Italie antique au Ve siècle av. J.-C. Actes de la table ronde organisée par l'École française de Rome et l'Unité de recherches étrusco-italiques associée au CNRS (UA 1132). Rome 19–21 novembre 1987. Roma–Paris 1990, p. 129. Accenna al problema ma non prende posizione *S. Oakley*, The Roman Conquest of Italy, in *Aa.Vv.*, War and Society in the Roman World, edd. *J. Rich–G. Shipley*, London–New York 1993, p. 19. Diversa è l'opinione di *Gelzer* ('Latium', in "RE" XII.1, 1924, cc. 958–959) e *De Martino* (Storia, I, p. 36), che attribuisce l'ipotesi al Salmon (ma essa, come si è detto, era stata formulata anche prima) e la rifiuta sulla base del silenzio della tradizione, pur ammettendo che «effettivamente nella tradizione ricevuta da Livio vi sono molte incongruenze» (così anche

ipotesi il fatto che la prima colonizzazione di Velitrae sia registrata dalla tradizione sotto il 494 vulg., ossia un anno prima del *foedus Cassianum* che apparterebbe al 493 vulg. Anzitutto l'episodio cui Dionigi fa riferimento appartiene al 492 vulg., che è, secondo la datazione tradizionale, l'anno successivo al *foedus*. E in ogni caso la cronologia assoluta e relativa di questi avvenimenti è, come è ben noto, estremamente incerta.

Dionigi e Plutarco riferiscono dunque che la deduzione della colonia latina di Velitrae fu realizzata anche attraverso misure coercitive (Dionigi anzi arriva a parlare, come abbiamo visto, di εὐπρεπῆς ἀνάγκη). Questa ricostruzione da un lato si oppone a quanto afferma Cicerone sul principio del *civitatem adimi non posse*, dall'altro attesta il ricorso alla minaccia di una sanzione pecuniaria per i renitenti, che non potremmo definire se non *legis multa*! Del resto, ammesso e non concesso che il principio enunciato da Cicerone abbia una sua validità (ed è lecito, come si è detto, dubitarne), proprio l'apparente assurdità del procedimento descritto da Dionigi e da Plutarco indurrebbe ad escludere che si tratti di un'invenzione *tout-court*, perché la falsificazione sarebbe fin troppo grossolana. In definitiva, si può anche dubitare della storicità dell'episodio in sé; ma non si può dubitare che una procedura del genere sia, ad una certa epoca, esistita.

Se ammettiamo la storicità dell'episodio, ne deriverebbe che la deduzione delle antiche colonie della lega latina impegnava Roma a fornire un dato numero di coloni e che la mancanza del numero previsto comportava il ricorso al lo-

---

ne ricevuta da Livio vi sono molte incongruenze» (così anche *Petrucci*, *Colonie*, p. 42 e, più diffusamente, *Colonie romane e latine nel V e IV sec. a.C. I problemi. II. Aspetti economici e problemi costituzionali nella deduzione di colonie dal 509 al 338 a.C.*, in *Aa.Vv.*, *Legge*, II, pp. 102–107, 130–131, 152–177). Un chiaro e noto esempio della visione “romanocentrica” con cui le fonti ricostruiscono la storia delle prime fondazioni coloniali è quello di Liv. XXVII 9,7 che, parlando delle trenta colonie latine all'epoca della seconda guerra punica, le definisce impropriamente *coloniae populi Romani*. Sull'attribuzione ai soli Romani di imprese comuni a Romani e Latini cfr. anche l'esempio studiato da *A. Piganiol*, *Romains et Latins. I. La légende des Quinctii*. MEFR 38 (1920), pp. 285–316.

<sup>77</sup> In particolare, riguardo a Velitrae: *T. Mommsen*, in “CIL” X p. 651 («iuris scilicet Latini [errat Livius 6,17,7]»); *Kornemann*, *Coloniae*, c. 514; *K. J. Beloch*, *Römische Geschichte bis zum Beginn der punischen Kriege*. Berlin–Leipzig 1926, p. 360; *Heurgon*, *Rome*, p. 289. In *Alföldi*, *Early Rome*, p. 367, la definizione di Velitrae come «Roman colony» appare chiaramente un'imprecisione (cfr., a questo riguardo, *ibid.*, pp. 394–395, n. 7, e *supra* n. 76). Lo status di colonia federale latina, non romana, è il motivo dello scarso influsso esercitato a Velitrae dai coloni romani, messo in evidenza, ma senza spiegazioni, da *G. Radke*, ‘Velitrae’, in “RE” VIII.A.2 (1958), c. 2407. Cfr. anche *Petrucci*, *Colonie*, pp. 165–166, 170 (contrario a vedere le cosiddette colonie “romane” arcaiche come colonie della Lega latina, riconosce per *Velitrae* la possibilità di un'iniziativa congiunta romano-latina per la deduzione vera e propria, non invece per la ricolonizzazione che Dionigi pone due anni dopo nel passo che abbiamo citato).



ro reclutamento coattivo. Per chi intendesse sottrarsene, si prevedeva una *multa*, che corrisponderebbe alle χαλεπὰς καὶ ἀπαραιτήτους θεμένης ζημίας di Dionigi, agli ἐπιτιμίοις μεγάλοις del testo plutarcheo. Questa multa doveva essere esplicitamente menzionata nella legge di deduzione della colonia e questo spiegherebbe la rara espressione *legis multa* impiegata da Cicerone: era una *multa* prevista nel caso in cui un mutamento di residenza (e conseguentemente di cittadinanza), una volta imposto, non venisse attuato<sup>78</sup>. Tuttavia occorre anche considerare che il racconto di Dionigi e di Plutarco è relativo ad un'epoca molto arcaica ed è troppo ricco di particolari per non essere il frutto di una rielaborazione rispetto al nucleo più antico. In definitiva l'episodio di Velitrae si può più prudentemente considerare una probabile anticipazione nella prima età repubblicana di una pratica che comunque i Romani dovevano avere impiegato ad un certo punto della loro storia: esso può fornire anzi il particolare mancante nella ricostruzione precedente, ossia indicare il modo con cui la *coercitio* veniva realizzata (o minacciata). Si noti, tra l'altro, che come nelle vicende di Cremona e di Placentia del 190, certamente storiche, anche l'episodio di Velitrae riguarda una "ricolonizzazione", preceduta dallo scoppio di una *pestilenzia*<sup>79</sup>, e comporta (stando, almeno, a Dionigi) l'intervento diretto del console.

<sup>78</sup> Il fatto che nel testo di Dionigi riportante il contenuto del *foedus Cassianum* non si faccia menzione di una simile eventualità non è significativo, dal momento che è ammesso comunemente che il testo è certo incompleto. E d'altra parte i frammenti conservatici da Festo dimostrano non solo che il *foedus* conteneva clausole che Dionigi ignora (cfr. s.v. *nancitor*), ma anche che certe decisioni venivano prese a livello federale, impegnando anche Roma o almeno congiuntamente, da Roma e dai Latini, come è attestato dalla voce *praetor*: *praetor ad portam nunc salutatur is qui in provinciam pro praetore aut pro consule exit: cuius rei morem ait fuisse Cincius in libro de consulum potestate talem*: "Albanos rerum potitos usque ad Tullum regem: Alba deinde diruta usque ad P. Decium Murem consulem populos Latino ad caput Ferentinae, quod est sub monte Albano consulere solitos, et imperium communi consilio administrare: itaque quo anno Romanos imperatores ad exercitum mittere oporteret iussu nominis Latini, complures nostros in Capitolio a sole oriente auspiciis operam dare solitos. Ubi aves addixissent, militem illum, qui a communi Latio missus esset, illum quem aves addixerant, praetorem salutare solitum, qui eam provinciam optineret praetoris nomine". Cfr. Alföldi, *Early Rome*, pp. 119–120; Catalano, *Linee*, p. 250; Ampolo, *Roma*, pp. 127–128.

<sup>79</sup> Anche se questo non è forse un argomento così cogente, data la frequenza del tema (su cui cfr. J.-M. André, *La notion de Pestilenzia à Rome: du tabou religieux à l'interprétation préscientifique*. *Latomus* 39 (1980), pp. 3–16).

## Conclusioni

La testimonianza di Cicerone sulla *legis multa* è assai ambigua. Da un lato, infatti, tutto il contesto sembrerebbe escludere che tale *multa* implichi una forma di coercizione nei confronti del cittadino romano che si reca in una colonia latina: da questo punto di vista, il caso particolare di Camillo può chiarire il senso dell'espressione di Cicerone, che può essere riferita in genere all'esercizio del diritto di esilio nelle colonie latine. Tuttavia, là dove contrappone la *multa* alla *voluntas* (*aut sua voluntate aut legis multa*) Cicerone lascia aperta la possibilità di una partenza in qualche modo non libera: in effetti, casi del genere sono attestati e nell'episodio di Velitrae, probabile anticipazione di procedure molto più recenti, la *multa* viene esplicitamente menzionata dalla tradizione. E inaccettabile appare la posizione del nostro autore, dove esclude la perdita forzata della cittadinanza romana e dove, in generale ammette solo la *libera* acquisizione di uno *status civitatis*.

Diverse sono le possibili spiegazioni di queste incongruenze di Cicerone:

1. gli esempi noti di *ademptio civitatis* riguardano "gruppi" di *cives*, non cittadini singoli. A questo secondo caso potrebbe alludere Cicerone. Ma, a ben vedere, pare estremamente improbabile, sul piano strettamente formale, che il diritto del singolo non sia esteso alla collettività (e anche il caso specifico di Cecina nasce dalla *lex de civitate Volaterranis adimenda*);
2. le affermazioni di Cicerone sono il punto di arrivo del dibattito sulla cittadinanza di epoca post-sillana. Cicerone, in un certo senso, stabilisce un punto fermo: la cittadinanza *ora* non può essere tolta. Questo non esclude che in passato ciò possa essere avvenuto;
3. l'argomento era senz'altro attuale, poiché i censori del 70/69 dovevano decidere se tenere conto oppure no della *lex Cornelia de civitate Volaterranis adimenda*. Cicerone esprime il suo parere su una questione di cui a quel tempo si era probabilmente parlato e il fatto che forse il discorso non fu effettivamente pronunciato in questa forma non cambia i termini del problema<sup>80</sup>;
4. e d'altra parte, quanto si possa far conto delle affermazioni di Cicerone sui diritti connessi alla *civitas* è stato messo recentemente in evidenza<sup>81</sup>. Da un lato Cicerone manifesta a più riprese la sua ostilità all'estensione della cittadinanza, approvando<sup>82</sup> l'editto di Fannio del 122 (*Brut.* 26,99)<sup>83</sup> e la *lex Licinia Mucia*

<sup>80</sup> Come osserva Frier (*The Rise*, p. 101), «Cicero himself states that he dwells on the issue because of its great contemporary significance».

<sup>81</sup> Luraschi, *La questione*, pp. 79–80.

<sup>82</sup> Non mi pare condivisibile l'affermazione del Luraschi (*La questione*, p. 79), secondo cui l'approvazione di Cicerone si estenderebbe alla *lex Iunia* del 126. In realtà, in *off.* III 22,8 Cicerone, pur riconoscendo come pienamente fondato il *non licere esse pro cive qui civis non sit*, critica nel

(*off.* III 11,47)<sup>84</sup>, ed opponendosi inoltre alla concessione della cittadinanza romana ai Transpadani (*off.* III 22,88)<sup>85</sup> e poi il progetto di Antonio sulla Sicilia (*Att.* XIV 12,1)<sup>86</sup>. E le sue “aperture” coincidono o con gli interessi difensivi nei casi dei processi ad Archia e a Balbo (dove dà prova di una «sconcertante disinvoltura»<sup>87</sup>) o con un ripensamento sulla questione dei Transpadani (*Att.* V 11,2; *Phil.* III 5,13)<sup>88</sup>.

Anche le affermazioni della *pro Caecina*, dunque, possono essere considerate con legittima cautela. Esse paiono influenzate da molteplici fattori soggettivi: il dibattito post-sillano, che indubbiamente induceva a valutare la questione della cittadinanza in modo diverso rispetto al passato; le oscillazioni ciceroniane, legate all’evoluzione della situazione politica del suo tempo; gli interessi contingenti del Cicerone avvocato. Solo tenendo conto di questi fattori è possibile cogliere correttamente l’importanza e i limiti di queste affermazioni.

---

merito la *lex Iunia*: *male etiam, qui peregrinos urbibus uti prohibent eosque exterminant, ut Pennus apud patres nostros, Papius nuper. Nam esse pro cive, qui civis non sit, rectum est non licere, quam legem tulerunt sapientissimi consules Crassus et Scaevola. Usu vero urbis prohibere peregrinos, sane inhumanum est.* Cfr. anche R. W. Husband, *On the Expulsion of Foreigners from Rome*. CPh 11 (1916), p. 320; E. Gabba, *Politica e cultura agli inizi del I secolo a.C.*, in *Esercito e società nella tarda repubblica romana*. Firenze 1973, p. 178 (già *Athenaeum* 31 [1953] pp. 259–272); Laffi, *Sull’esegesi*, p. 71.

<sup>83</sup> *Horum aetatibus adiuncti duo C. Fannii C. M. filii fuerunt; quorum Gai filius, qui consul cum Domitio fuit, unam orationem de sociis et nomine Latino contra Gracchum reliquit sane et bonam et nobilem.*

<sup>84</sup> Cfr. *supra* n. 82.

<sup>85</sup> *Male etiam Curio, cum causam Transpadanorum aequam esse dicebat, semper autem addebat “vincat utilitas”.*

<sup>86</sup> *Ecce autem Antonius accepta grandi pecunia fixit legem “a dictatore comitiis latam” qua Siculi cives Romani; cuius rei vivo illo mentio nulla.*

<sup>87</sup> Luraschi, *La questione*, pp. 79–80: «Da strenuo sostenitore della legalità costituzionale, passa, almeno in tema di cittadinanza, ad avallare, con sconcertante disinvoltura, la prassi instaurata dagli imperatores anche se apertamente contraria al diritto, come nel caso della *donatio civitatis* alle coorti camerti effettuata da Mario *iniussu populi*, quindi... contro il *ius civile* e, per giunta, contro le *condiciones* del *foedus aequum* con Camerino. Una vera e propria conversione di Cicerone dunque, dalla “Verfassungsnorm” alla “Verfassungswirklichkeit”, come a suo tempo osservò acutamente Horst Braunert, e di cui, per altro, non si avvedono quanti, anche recentemente, si ostinano a sostenere in stretto diritto le buone ragioni dell’oratore» (il riferimento è a H. Braunert, *Verfassungsnorm und Verfassungswirklichkeit im spätrepublikanischen Rom. Eine Interpretation zu Ciceros Rede für Balbus*. AU 9,1 (1966), p. 70).

<sup>88</sup> *Att.* V 11,2: *Marcellus foede de Comensi. Etsi ille magistratum non gesserit, erat tamen Transpadanus; Phil.* III 5,13 : *nec vero de virtute, constantia, gravitate provinciae Galliae taceri potest. Est enim ille flos Italiae, illud firmamentum imperi populi Romani, illud ornamentum dignitatis. Tantus autem est consensus municipiorum coloniarumque provinciae Galliae ut omnes ad auctoritatem huius ordinis maiestatemque populi Romani defendendam conspirasse videantur.*

<i>ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XL–XLI.</i>	<i>2004–2005.</i>	<i>p. 157–191.</i>
--	----------------	-------------------	--------------------

**„NEUE SACHEN ERFORDERN NEUE WÖRTER“  
CICEROS GRUNDLEGUNG EINES VON DER ANTIKE  
BIS ZUR GEGENWART GÜLTIGEN LEITSATZES  
DER LATEINISCHEN SPRACHE UND LITERATUR**

VON KARL AUGUST NEUHAUSEN

A. EINLEITUNG

1. Ausgangspunkt und Zielsetzung des vorliegenden Beitrages

In dem Lexikon-Artikel „Neulatein“, den ich mit Paul Klopsch und Marc Laureys vor drei Jahren veröffentlicht habe<sup>1</sup> und der demgemäß in die drei Hauptteile „Sprache“, „Literatur“ und „Philologie“ gegliedert ist, habe ich den Abschnitt „Geschichte der neulateinischen Sprache“<sup>2</sup> mit folgenden Feststellungen eingeleitet:

„Laut-, Formenlehre und Syntax der lat. Prosa und Poesie sind seit der Ren. bis auf wenige geringfügige Sonderfälle konstant geblieben, insofern ihre Regeln und Normen das gleiche einheitliche und zugleich vielfältige Bild wie in der klass. Ant. aufweisen.

Im Unterschied dazu ist das Vokabular im Laufe der letzten 7 Jh. notwendigerweise auf allen Gebieten unaufhörlich vermehrt worden, so daß die zahlreichen nlat. Normen und Begriffe den lat. Wortbestand erheblich erweitert und bereichert haben.

Als Cicero es als erster unternahm, das Gesamtgebiet der Philos. in lat. Sprache darzustellen, schuf er fast aus dem Nichts eine neue philos. Lexik und stellte daher mehrmals den Grundsatz auf, daß für ‚neue Sachen‘ (*novae res*) stets ‚neue Wörter‘ (*nomina* bzw. *verba*) geprägt werden müssen (orat. 211; ac. 1,25; fin. 3,3; nat. deor. 1,44). Gemäß dieser prinzipiellen Forderung ist es Aufgabe auch jedes nlat. Autors seit der Ren. gewesen, alle vorher unbekannten Gegenstände und Begriffe, die – von der Erfindung der Buchdruckerkunst im 15. Jh. über die unzähligen weiteren Errungenschaften des rasanten technischen Fortschritts bis zu unserem Computerzeitalter – plötzlich auftauchten, jeweils mit dem treffendsten lat. Ausdruck zu bezeichnen. Dieses generelle

<sup>1</sup> In: Der neue Pauly – Enzyklopädie, Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 15,1 (2001), 925–946.

<sup>2</sup> Wie Anm. 1, Sp. 928–931.

Ziel, jedem Gebiet der neuzeitlichen Geistes- und Naturwiss. sowie sämtlichen praktischen Bedürfnissen der modernen *vita cottidiana* ein angemessenes Vokabular bereitzustellen, hat die nlat. Philol. im Laufe der Zeit tatsächlich in kreativer und so wirkungsvoller Weise erreicht, daß von Lat. als einer ‚toten‘ Sprache überhaupt keine Rede sein kann.“

Aus verschiedenen Gründen ist es nun meine Absicht, die zitierten Kernaussagen ausführlicher, als es mir damals möglich war, zu erläutern sowie zu ergänzen und zu vertiefen. Im Mittelpunkt steht daher hier der Aspekt ‚Wörter und Sachen‘ (*verba et res*), der in den drei Epochen der Gesamtentwicklung der lateinischen Sprache und Literatur – in Antike, Mittelalter und Neuzeit – stets eine zentrale Rolle spielte: Warum und in welcher Form erwies es sich im Verlauf der über 2000jährigen Geschichte der *Latinitas* immer wieder als notwendig, für ‚neue Sachen‘ jeweils ‚neue Wörter‘ zu bilden?

## 2. Neuerscheinungen als aktueller Anlaß der folgenden Darlegungen

Im selben Jahr (2001), in dem der Artikel „Neulatein“ im Neuen Pauly erschien, veröffentlichte Hans Helander in der Reihe „Symbolae Osloenses Debate“<sup>3</sup> einen Aufsatz mit der programmatischen Überschrift „Neo-Latin Studies: Significance and Prospects“; hinzugefügt sind dieser die neulateinische Periode von ca. 1300 bis 1800 umfassenden Abhandlung zehn Beiträge prominenter Klassischer Philologen und Neolatinisten<sup>4</sup>. Helander widmet der Sprache der (in Petrarcas Zeitalter) beginnenden neulateinischen Epoche das dritte und letzte Kapitel seines Traktats, und zwar unter den Gesichtspunkten ‚Orthographie‘, ‚Morphologie‘ und ‚Vokabular‘, und hebt dabei hervor, daß seit den Anfängen des Renaissance-Humanismus in allen Bereichen – vor allem aber in den wissenschaftlichen Disziplinen – fortwährend neue lateinische Wörter und Begriffe geschaffen wurden.

Kurz vor Helander (2000) publizierte Peter Stotz den 2. Band seines „Handbuchs zur lateinischen Sprache des Mittelalters“<sup>5</sup>, dessen Titel „Bedeutungswandel und Wortbildung“ von vornherein erkennen läßt, daß das Generalthema ‚Wörter und Sachen‘ auch im lateinischen Mittelalter fundamentale Bedeutung hatte. Das gleiche gilt für den Gesamtbereich der Romania, wie der Artikel „Wörter und Sachen“ zeigt, den Christian Schmitt gleichzeitig im „Lexikon der

---

<sup>3</sup> In: *Symbolae Osloenses – Norwegian Journal of Greek and Latin Studies*, Vol. 76 (2001) 5–102.

<sup>4</sup> J. H. Gaisser, Y. Haskell, H. Hofmann, G. Huber-Rebenich, M. Skafte Jensen, C. Kallendorf, W. Ludwig, A. Moss, K. Skovgaard-Petersen und F. Tateo.

<sup>5</sup> *Handbuch der Altertumswissenschaft*, Abt. 2, T. 5 (München 2000).

romanistischen Linguistik“<sup>6</sup> veröffentlichte. *Expressis verbis* tritt dasselbe Begriffspaar im Titel des zwölf Spezialuntersuchungen enthaltenden umfangreichen Werkes auf, das Eckhard Kessler und Ian Maclean vor zwei Jahren herausgaben: „*Res et verba* in der Renaissance“<sup>7</sup>.

Alle diese neuen Veröffentlichungen, die ich bei der Abfassung des DNP-Artikels „Neulatein“ noch nicht kannte, bzw. berücksichtigen konnte, haben gemeinsam, daß sie sich vorwiegend nur auf die wenigen Stellen in Ciceros philosophischen Schriften stützen, die auch in jenem Artikel „Neulatein“ erwähnt sind. Tatsächlich weist jedoch das *Corpus Ciceronianum* erheblich mehr Quellen zum Thema ‚Wortneubildung‘ auf, als die genannten aktuellen Beiträge vermuten lassen, und auch jene Zeugnisse Ciceros, die heute eigentlich als längst allgemein bekannt gelten dürfen, bieten in Wirklichkeit ein wesentlich differenzierteres und reichhaltigeres Bild, als die gewöhnlich nur knappen Hinweise in der modernen Sekundärliteratur zu suggerieren scheinen. Die betreffenden literarischen Dokumente bei Cicero, die bisher teils allzusehr verborgen geblieben sind, teils zu wenig beleuchtet wurden, sollen daher hier erstmals möglichst vollständig in systematischer Form erfaßt werden<sup>8</sup>.

### 3. Zur Methode der hier vorgelegten philologischen Untersuchung

Die Texte, die im Folgenden zu präsentieren sind, verteilen sich gleichmäßig auf rhetorische und philosophische Schriften Ciceros. Aus chronologischen und systematischen Gründen empfiehlt sich es sich deshalb, zuerst die *Rhetorica* zu behandeln. Am Anfang der Darstellung stehen daher die drei Bücher *De oratore*, am Ende der *Orator*; dazwischen sollen die *Partitiones oratoriae* behandelt werden, obwohl es unmöglich zu sein scheint, sie genau zu datieren<sup>9</sup>. Der zweite Hauptabschnitt der Erörterung umfaßt somit die Zeugnisse Ciceros, die zum Zyklus seiner in die Jahre 45/44 v. Chr. fallenden philosophischen Schriften gehören; dabei lassen sich die *Topica* den rhetorischen Werken ebenso zuordnen wie den philosophischen.

---

<sup>6</sup> Bd. I, 1, Tübingen 2001, 235–292.

<sup>7</sup> Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, Wiesbaden 2002.

<sup>8</sup> Besonders materialreich, aber chaotisch angeordnet ist der vor exakt 50 Jahren erschienene Aufsatz von P. Bruno: *Verba vel novitate vel coniunctione facta apud Ciceronem*. *Latinitas* 2 (1954) 274–282.

<sup>9</sup> Dazu jetzt A. Arweiler, *Cicero rhetor – die Partitiones oratoriae und das Konzept des gelehrten Politikers*, Berlin u.a. 2003 (= Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte, Bd. 68).

## B. HAUPTTEIL: Cicero über die Notwendigkeit und Formen der Neubildung von Wörtern

### I. Testimonien rhetorischer Schriften

#### 1. *De oratore* (55 v. Chr.)

Im ersten Buch seines frühen rhetorischen Hauptwerks, den 55 v. Chr. veröffentlichten drei Büchern *De oratore*<sup>10</sup>, läßt Cicero den Protagonisten des fiktiven Dialogs Crassus, der prinzipiell die Ansichten des Autors widerspiegelt, zu Beginn seiner Gesamtdarstellung der Redekunst zunächst geltend machen, daß der wahre Redner über drei Voraussetzungen verfügen muß: eine der gewaltigen Aufgabe entsprechende natürliche Begabung (§§ 113–133), einen glühenden Lerneifer, der auch das Studium der rhetorischen Systeme einschließt (§§ 134–146), sowie schließlich ausgiebige – besonders schriftliche – Übungen und die Aneignung der nötigen Kenntnisse auf sämtlichen für den Redner wichtigen Gebieten (§§ 147–159). Dabei verweist Crassus nicht nur auf die Notwendigkeit und Bedeutung der richtigen Wortwahl, sondern auch auf die Schwierigkeiten, für eine Sache (*res*) jeweils das geeignetste, treffendste und wirkungsvollste Wort (*verbum*) auszuwählen oder sogar neu zu prägen. So schildert er anschaulich die teils vergeblichen, teils gelungenen Versuche bei den sprachlichen Übungen, die er schon als sehr junger Mann vorzunehmen pflegte; der erste Teil dieses autobiographischen Rückblicks (§ 154) bezieht sich auf die mißglückten früheren, dagegen der zweite Teil (§ 155) auf die erfolgreichen späteren Bemühungen des jungen Crassus, bei seinen lateinischen Ausdrücken stets das Wort zu bieten, das zur Sache – d.h. zum Gegenstand der Darstellung – jeweils am besten paßt:

(§ 154) *In cotidianis autem commentationibus equidem mihi adulescentus proponere solebam illam exercitationem maxime, qua C. Carbonem nostrum illum inimicum solitum esse uti sciebam, ut aut versibus propositis quam maxime gravibus aut oratione aliqua lecta ad eum finem quem memoria possem comprehendere, eam rem ipsam quam legissem verbis aliis quam maxime possem lectis pronuntiarem. Sed post animadverti hoc esse in hoc vitii, quod ea verba, quae maxime cuiusque rei propria quaeque essent ornatissima atque optima, occupasset aut Ennius, si ad eius versus me exercerem, aut Gracchus, si eius orationem mihi forte posuisset: ita, si eisdem verbis uterer, nihil prodesse, si aliis etiam obesse, cum minus idoneis uti consuescerem.*

(§ 155) *Postea mihi placuit eoque usus sum adulescens, ut summorum oratorum Graecas orationes explicarem. Quibus lectis hoc adsequebar, ut, cum ea, quae legeram Graece, Latine redderem, non solum optimis verbis uterer et tamen usitatis, sed etiam exprimerem quaedam verba imitando, quae nova nostris essent, dum modo essent idonea.*

---

<sup>10</sup> Ich zitiere nach der maßgeblichen Ausgabe von K. Kumaniecki (1969); lediglich in der Interpunktion weiche ich gelegentlich von dieser Textfassung ab.

Während also jene rhetorisch-stilistischen Experimente des Crassus, vorgegebene lateinische Texte – Verse (wie die des Dichters Ennius) oder Prosastücke (wie die des Redners Gracchus) – jeweils mit anderen Worten auszudrücken und möglichst geschickt zu variieren, fehlgeschlagen waren, erzielte Crassus bei seinen Bestrebungen, Reden führender griechischer Rhetoren in lateinischer Sprache zu erläutern, große Erfolge: Wenn er die griechischen Originaltexte, die er gelesen hatte, lateinisch wiedergab<sup>11</sup>, gelang es ihm regelmäßig, nicht nur die jeweils passendsten – und doch zugleich gebräuchlichen – Ausdrücke zu verwenden, sondern auch neue Wörter (*nova sc. verba*) zu bilden, nämlich solche, die zwar den Römern seiner Zeit noch unbekannt waren, aber die notwendige Bedingung erfüllten, der Sache angemessen und daher geeignet (*idonea*) zu sein.

Hier benutzt also Cicero zum ersten Male in *De oratore* den Schlüsselbegriff *nova verba* („neue Wörter“) und trifft dabei zugleich eine wesentliche Unterscheidung, indem er die ‚neuen‘ den ‚gebräuchlichen Wörtern‘ (*usitata verba*) gegenüberstellt. Verstärkt wird dieser Kontrast noch dadurch, daß Cicero das Verfahren beschreibt, das Crassus bei Neubildungen von Wörtern anwandte: Er schuf sie jeweils ‚durch Nachahmung‘ (*imitando*), d. h. dadurch, daß er die neuen Wörter in Analogie zu den griechischen Mustern prägte. Die Methode, die Cicero hier mit dem Leitbegriff *imitari* prägnant zum Ausdruck bringt, erläutert er dann ausführlich im letzten Buch von *De oratore*.

Nach einem kurzen Zwischengespräch in der Mitte von *De oratore III* (§§ 144–147)<sup>12</sup> fährt Crassus in der Behandlung seines Zentralthemas, der kunstvollen rhetorischen Formulierung, fort und gliedert die dem Redner zu Gebote stehenden Formen des rhetorischen Schmucks in zwei Gruppen: die Benutzung von Einzelwörtern (§§ 148–171) und die Gestaltung der Worte im Zusammenhang (§§ 171–198). Die Ausführungen des Gracchus zum ersten dieser beiden Punkte setzen mit den folgenden allgemeinen Feststellungen ein (§ 149):

*Omnis igitur oratio conficitur ex verbis, quorum primum nobis ratio simpliciter videnda est, deinde coniuncte. Nam est quidam ornatus orationis, qui ex singulis verbis est, alius, qui ex continuatis coniunctisque constat. Ergo utimur verbis aut iis, quae propria sunt et certa quasi vocabula rerum, paene una nata cum rebus ipsis, aut iis, quae transferuntur et quasi alieno in loco conlocantur, aut iis, quae novamus et facimus ipsi.*

<sup>11</sup> Auf den allgemeinen Aspekt ‚Cicero als Übersetzer griechischer Dichtung und Prosa‘ kann ich hier nicht eingehen.

<sup>12</sup> Bemerkenswert ist, daß Cicero hierbei (§ 147) Carneades auf eine Stufe mit Aristoteles stellt und sonst keinen anderen griechischen Philosophen nennt; zu Carneades vgl. meinen Aufsatz *De Carneadis aliquot adhuc incognitis fontibus*. ACD 38/39 (2002–2003) 303–312.



Hatte also Crassus in de orat. 1,155 nur zwei Typen von Einzelwörtern unterschieden – die *usitata* und die *nova verba* –, so zählt er hier drei – durch die dreimalige Verwendung von *aut* besonders nachdrücklich voneinander abgehobene – Kategorien der *singula verba* auf. Dabei stimmt nur die letzte dieser drei Kategorien mit jener Zweiergruppe sachlich und z. T. auch sprachlich überein: Crassus greift auf seine vorige Junktur (*nova verba*) zurück und zerlegt sie gewissermaßen in ihre Bestandteile, indem er das Substantiv (*verba*) beibehält, das Adjektiv jedoch durch zwei Verben ersetzt (*novamus et facimus ipsi*); mit diesem Kunstgriff eines Hendiadyoin (,wir bilden neue Wörter und machen sie selbst') erzielt daher Cicero hier einen stärkeren Effekt als in 1,155, ohne freilich ein neues Argument vorzubringen.

Ganz anders verfährt dagegen Cicero hier mit der Junktur *usitata verba*, die er vorher (1,155) als gleichwertigen Begriff auf dieselbe Stufe wie *nova* (sc. *verba*) gerückt hatte. Während er nämlich in jenem Kontext, in dem es lediglich um adäquate Übersetzungen griechischer Prosatexte ins Lateinische geht, das Attribut *usitatus* in eher positivem Sinne gebraucht hatte, behandelt er in 3,149 ein höherrangiges Thema und Objekt – die Kunstmittel des rhetorischen Schmucks – und muß deshalb bestrebt sein, einem so trivialen Sachverhalt, wie ihn der Terminus *usitatus* kennzeichnet, durch anspruchsvollere Begriffe zu ersetzen. So erklärt es sich, daß an die Stelle der *usitata verba* hier zwei andere Kategorien von Wörtern treten: (a) *propria* – sc. *verba* – *et certa quasi vocabula rerum, paene una nata cum rebus ipsis* (,gleichsam Eigennamen und bestimmte Bezeichnungen von Dingen, die fast zusammen mit ihnen entstanden sind') und (b) *ea, quae transferuntur et quasi alieno in loco conlocantur* (,solche Worte, die in übertragener Bedeutung verwendet werden und gleichsam an fremder Stelle stehen').

Zunächst (§§ 150/51) erörtert Cicero nur die erste dieser beiden Wortgruppen, die *propria verba*, und hebt dabei zuerst hervor, daß bei solchen Worten im eigentlichen Sinne die Leistung des Redners darin besteht, daß er abgegriffene und gewöhnliche Ausdrücke meidet und statt dessen gewählte und anschauliche Worte findet, die ausdrucksstark und klangvoll wirken: *In propriis igitur est verbis illa laus oratoris, ut abiecta atque obsoleta fugiat, lectis atque inlustribus utatur, in quibus plenum quiddam et sonans inesse videatur*. Mit der Junktur *abiecta atque obsoleta* variiert also Cicero jenen allgemeinen Begriff *usitata*, um ihm als einem pejorativen Wertbegriff das Idealbild der *lecta atque illustria verba* gegenüberzustellen. Für den Redner kommt es folglich vor allem darauf an, bei dieser Art von Worten eine Auswahl zu treffen (*dilectus est habendus*) und daher zwischen ,guten Worten' (*bona verba*) und ,nicht passenden' (*non bona verba*) zu unterscheiden. Dieses Kriterium gilt somit nicht nur für die *propria verba*, sondern bildet auch die Grundlage für jede andere richti-

ge Wortwahl: *In quo non magna laus est oratoris vitare vitium – quamquam est magnum –, verum tamen hoc quasi solum quoddam atque fundamentum est, verborum usus et quasi copia verborum.*

So unternimmt es Cicero, diesen alle Einzelwörter betreffenden Fundamentalsatz der rhetorischen Kunst ausführlich zu erläutern (§ 152: *Sed quid ipse aedificet orator et in quo adiungat artem, id esse nobis quaerendum atque explicandum videtur*), und stellt daher als eine aus den bisherigen kurzen Darlegungen (§§ 149–151) sich notwendig ergebende Folgerung eine These auf, die er dann anschließend systematisch entwickelt: *Tria sunt igitur in verbo simplici, quae orator adferat ad inlustrandam atque exornandam orationem: aut inusitatum verbum aut novatum aut translatum* (‚Bei einem einfachen Wort gibt es also drei Mittel, die der Redner anwenden kann, um seiner Rede Glanz zu verleihen und sie auszuschnücken: entweder ein ungewöhnliches oder ein neu gebildetes oder ein in übertragener Bedeutung gebrauchtes Wort‘). Mit der dreimaligen Verwendung der besonders nachdrücklichen Konjunktion *aut* greift Cicero direkt auf § 149 zurück, erzielt hier aber eine noch erheblich stärkere Wirkung, indem er nicht nur das entsprechende Zahlwort (*tria*) emphatisch hinzufügt, sondern vor allem die Merkmale der drei Erscheinungsformen der *singula verba* (bzw. des *verbum simplex*), die er vorher (§ 149) mit Relativsätzen umschrieben hatte, nun jeweils mit einem einzigen Prädikat äußerst pointiert zusammenfaßt: *inusitatum*, *novatum* und *translatum* (sc. *verbum*). Dabei bildet *inusitatum* teils wörtlich, teils sachlich einen direkten Gegensatz zu den *usitata verba* in 1,155 und den *abiecta atque obsoleta* in 3,150. Demgemäß expliziert Cicero ab de orat. 3,152 zuerst die Gattung des *inusitatum verbum* (§ 153: *Inusitata sunt prisca fere ac vetustate ab usu cotidiani sermonis iam diu intermissa, quae sunt poetarum licentiae liberiora quam nostrae; sed tamen raro habet etiam in oratione poeticum aliquod verbum dignitatem ...*). An zweiter Stelle folgt daher die Definition des *novatum verbum*, d. h. des ‚neugebildeten‘ Wortes, welchen Begriff Cicero in 1,155 mit der zugehörigen adjektivischen Form (*nova verba*) eingeführt und in 3,149 in ebenfalls geringfügig abgewandelter Gestalt (*iis sc. verbis, quae novamus et facimus ipsi*) präsentiert hatte, jedoch erst auf dem letzten Platz in der Reihenfolge der drei Arten der Einzelwörter.

Im Mittelpunkt des Interesses steht daher hier die Frage: Was versteht Cicero unter ‚neuen Worten‘ (*nova verba*) und ‚Neubildung von Worten‘ (*novatum verbum* bzw. *verba, quae novamus et facimus ipsi*)? Die Antwort liefert die Erklärung in § 154:

*Novantur autem verba, quae ab eo, qui dicit, ipso gignuntur ac fiunt, vel coniungendis verbis, ut haec:*

*„Tum pavor sapientiam omnem mi exanimato expectorat“*

*„Num non vis huius me versutiloquas malitias ...“ –*

*videtis enim et ‚versutiloquas‘ et ‚expectorat‘ ex coniunctione facta esse verba, non nata; sed saepe vel sine coniunctione verba novantur ut ille „senius desertus“, ut „di genitales“, ut „bacarum ubertate incurvescere“.*

Mit *novantur* am Anfang dieser Perikope rückt also Cicero ebenso eindringlich wie unmittelbar vorher mit *inuitata* (§ 153) den Schlüsselbegriff des Abschnitts von vornherein in das Zentrum der Darlegung. Die passivische Wortform *novantur* sc. *verba* (‚neugebildet werden Worte‘) bildet eine kunstvolle und prägnante Verbindung der vorher benutzten Formen desselben Wortstamms: *nova verba* (1,155), *ea verba, quae novamus et facimus ipsi* (3,149) und *novatum verbum* (3,152). Dementsprechend greift Cicero auf diese drei Junktoren auch im folgenden Relativsatz zurück, um den übergeordneten Kardinalsatz *novantur verba* abermals und nicht minder wirkungsvoll zu variieren: *quae ab eo, qui dicit, ipso gignuntur ac fiunt* (‚Neubildungen sind Worte, die der Redende selbst hervorbringt und gestaltet‘). *Novare verba* bedeutet demnach das gleiche wie *nova verba gignere* bzw. *ipsum facere*. Bezeichnenderweise unterscheidet Cicero dabei nur zwei Arten der Neubildung von Worten; denn er verwendet hier nicht wie vorher zweimal (§§ 149 und 152) die ausschließende Konjunktion *aut* – *aut*, sondern lediglich *vel* – *vel*, läßt damit also erkennen, daß es auch noch eine andere Möglichkeit oder sogar noch mehr Methoden gibt, neue lateinische Wörter zu prägen. Wie weit sich solche Optionen auf weitere Wortneubildungen bei Cicero ausgewirkt haben, sollten dann einige Jahre nach *De oratore* besonders die zahlreichen philosophischen Schriften Ciceros zeigen.

Im vorliegenden rhetorischen Werk beschränkt sich Cicero darauf, zwei Typen des *novare verba* zu nennen, indem er sie mit den Junktoren *vel coniungendis verbis* (‚durch Verbindung von Worten‘) und *vel sine coniunctione verba novantur* (‚oder Worte werden ohne Zusammensetzung neu gebildet‘) in kontradiktorischer Weise definiert: Ein neues Wort kann man demnach nur mit oder ohne Verbindung von Einzelwörtern zustandebringen. Eine weitere Einschränkung ist hierbei darin zu erblicken, daß Cicero zur Erläuterung der beiden Verfahren der Neubildung von Wörtern fünf Beispiele anführt, die alle nur der römischen Literatur der frühen republikanischen Zeit entnommen sind, und zwar vorwiegend dem Bereich der Dichtung und hauptsächlich der Gattung der Tragödie.

So stammt das erste Exemplum, der Vers *Tum pavor sapientiam omnem mi*

*exanimato expectorat*, aus einem Drama des Ennius (*Alcumeo*)<sup>13</sup>; außerdem zitiert Cicero denselben Vers kurz darauf (*de orat.* 3,218) als zweiten Teil einer fünfgliedrigen Versgruppe (und interpretierte ihn überdies zehn Jahre später im Kontext der *Tusculanae disputationes*<sup>14</sup>). Das neue Wort, um dessentwillen Cicero diesen Enniusvers in der *orat.* 3,154 zum ersten Male zitiert, ist die Verbalform *expectorat* bzw. *expectorare*<sup>15</sup>, eine in Analogie zu Komposita wie dem – von Ennius direkt davor verwandten – Verb *exanimare* gebildete Kombination des Substantivs *pectus* mit der Präposition *ex* und der typischen Konjugation von Verben auf *-are*. Mit Recht läßt Cicero daher Cotta hier folgern, daß *expectorat* ebenso wie die andere Neubildung (*versutiloquas*) ein nicht von selbst entstandenes, sondern durch Zusammensetzung neu geschaffenes Wort darstellt: *Videtur enim et ‚versutiloquas‘ et ‚expectorat‘ ex coniunctione facta esse verba, non nata*. Ennius' Wortneuschöpfung war offenbar schnell erfolgreich; jedenfalls verwendete schon der Tragiker Accius in den wenigen Fragmenten, die von ihm selbst erhalten sind, das Verb *expectorare* zweimal (301 und 595) im selben Sinn (*ex pectore eicere*) wie Ennius<sup>16</sup>. So konnte Quintilian im Rahmen seiner Behandlung der Wortarten<sup>17</sup> allgemein feststellen, daß ‚die Alten‘ (*veteres*) – gemeint sind in erster Linie Ennius und Accius – auch vor kühnen Wortneubildungen nicht zurückschreckten, indem sie *expectorare* statt des gewöhnlichen und gleichbedeutenden *exanimare* benutzten: *At veteres ne ‚expectorat‘ quidem timuerunt, et sane eiusdem notae est ‚exanimat‘* (*inst.* 8,3,31). Allerdings taucht *expectorare* nach Quintilian nur noch bei wenigen spätantiken und frühmittelalterlichen Autoren auf<sup>18</sup>.

Noch viel seltener begegnet in der überlieferten lateinischen Literatur das andere Wort, das Cicero hier als Beispiel für ein durch Zusammensetzung neu entstandenes Gebilde zitiert: *versutiloquus*. Dieses Adjektiv entnahm Cicero dem mit *Num non vis huius versutiloquas malitias* („Soll ich etwas nicht dessen

<sup>13</sup> Belege in der *De oratore*-Ausgabe von Kumaniecki (wie Anm. 10), S. 321 sowie in den einschlägigen Ausgaben der Fragmente des Ennius.

<sup>14</sup> *Tusc.* 4,19: ... *ex quo fit, ut pudorem rubor, terrorem pallor et tremor et dentium strepitus consequatur, timorem metum mali adpropinquantis, pavorem metum mentem loco moventem, ex quo illud Ennius: ‚Tum pavor sapientiam omnem mi exanimato expectorat‘, exanimationem metum subsequentem et quasi comitem pavoris, conturbationem metum excutientem cogitata, formidinem metum permanentem*.

<sup>15</sup> Alle überlieferten Testimonien in: ThLL V,2, fasc. XI, 1604,31–48 s. v. „expectoro“.

<sup>16</sup> Vgl. ThLL (wie Anm. 15), 38–44.

<sup>17</sup> In: *inst.* 8,3 (*De ornatu*). Der hier relevante Passus beginnt mit dem Satz *Et quoniam orationis tam ornatus quam perspicuitas aut in singulis verbis aut in pluribus positus, quid separata, quid iuncta exigant, consideremus* (§ 15), die Überleitung mit *Cum sint autem verba propria, ficta, translata* ... (§ 24).

<sup>18</sup> Detaillierte Nachweise in: ThLL (wie Anm. 15), passim.

falschzüngige Bosheit ...') beginnenden Vers einer nicht erhaltenen Tragödie eines unbekannten Dichters<sup>19</sup> und wiederholte die neuartige Junktur *versutiloquas malitias* einige Jahre später im *Orator* (§ 164), indem er sie als eine zu harte, mit dem vorbildlichen Stil altlateinischer Ausdrücke unvereinbare und daher zu vermeidende Neuprägung bezeichnete: *Quare bonitate potius nostrorum verborum utamur quam splendore Graecorum ... Immo vero ista sequamur asperitatemque fugiamus: 'habeo ego istam perterricrepam' itemque 'versutiloquas malitias'*. In der Tat ist *versutiloquus* nichts anderes als eine offenbar nach griechischen Mustern vollzogene Verknüpfung von *versutus* (bzw. *versutia*) mit *loqui* und Adjektivendungen auf *-us*, *-a*, *-um* (trugredend, schlau'). Ciceros Kritik an dieser gewiß künstlichen Formulierung im *Orator*, in dem er das Idealbild des Redners entwirft, mag erklären, warum die Wortfügung *versutiloquus* auf den poetischen Bereich beschränkt blieb und nach Cicero nur noch von einem spätantiken Gelehrten wie Nonius zitiert wurde<sup>20</sup>.

Zur Erläuterung der zweiten Gruppe von Einzelwörtern, die 'oftmals' auch 'ohne Verbindung von Wörtern neu gebildet werden', bietet Cicero drei Exempla: (1) *senius desertus* ('verlassener alter Mann') ist insofern als Neubildung anzusehen, als *senius* eine Verbindung des normalen Substantivs *senex* mit der typischen Endung auf *-ius* darstellt. Die originelle Wortform *senius* ist jedoch nur bei Terenz belegt (Eun. 302: *ut illum di deaeque senium perdant, qui me hodie remoratus est*)<sup>21</sup>. Die Junktur *senius desertus* setzt daher eine andere von Cicero benutzte literarische Quelle voraus. (2) *di genitales* ('zeugende Götter') scheint eine auf Ennius zurückzuführende Neuschöpfung zu sein: Das Adjektiv *genitalis*<sup>22</sup> (eine Zusammensetzung aus dem PPP *genitus* und einer typischen Endung auf *-alis*) ist zwar in der kaiserzeitlichen Literatur sehr weit verbreitet, begegnet aber erstmals bei Ennius, und zwar wie bei Cicero bezogen auf Götter (ann. 115: *Romulus in caelo cum dis genitalibus aevum degit*), und kommt in der voraugusteischen Zeit sonst nur noch bei Varro (einmal) und Lukrez (mehrmals) vor<sup>23</sup>. (3) *bacarum ubertate incurvescere* ('unter der Fülle

<sup>19</sup> So Kumaniecki (wie Anm. 10), S. 321. Bezieht man *versutiloquus* auf den listenreichen Odysseus, kommen als Quellen Ciceros hier vor allem die (verlorengegangenen) Tragödien des Pacuvius und Accius mit dem Titel *Armorum iudicium* in Betracht; denn in beiden Dramen wurde der Streit um die Waffen des Achills und der Sieg des Odysseus über Aias dargestellt. Zu Pacuvius, Accius und der gesamten römischen Tragödie verweise ich hier pauschal auf die vielen neuen Publikationen von Gesine Manuwald (1999–2003).

<sup>20</sup> Vgl. die Kommentare zu Cic. de orat. 3,154 und Or. 164.

<sup>21</sup> Dasselbe gilt für *senecio* (eine Verbindung von *senex* mit einer Endung auf *-io*), welches Substantiv das gleiche bedeutet wie *senius* und ebenfalls nur einmal belegbar ist: bei dem Komödienschreiber Afranius (com. 276: *tu senecionem hunc satis est, si servas, anus*).

<sup>22</sup> ThLL VI, fasc. IX, 1812,70–1816,43.

<sup>23</sup> Belege jeweils im ThLL s. v. „genitalis“ (wie Anm. 22).

der Beeren sich biegen') gehört in der vollständigen Fassung (*Rami bacarum ubertate incurvescere*) zu einer Reihe von fünf Versen der gleichen Art, die Cicero in Tusc. 1,69 aus einer Tragödie des Ennius<sup>24</sup> zitiert. *Incurvescere* oder *incurviscere*<sup>25</sup>, eine Verbindung von *incurvus* (= *in* + *curvus*) mit Verbalendungen auf *-escere* bzw. *-iscere*, wird sonst nur noch von Nonius zitiert und darf daher als eine Neuschöpfung von Ennius gelten, die freilich ebensowenig erfolgreich war wie die anderen von Cicero hier genannten 'neuen Wörter' (außer *genitalis*).

Den bildhaften Ausdruck *bacarum ubertate incurvescere* könnte man zugleich auch als Metapher deuten, die passend zum unmittelbar folgenden Abschnitt überleitet: *Tertius ille modus transferendi verbi late patet ...* (§ 155). Hiermit greift Cicero wörtlich auf § 149 (*aut eis, quae transferuntur ...*) und § 152 (*Tria sunt igitur in verbo simplici ...: aut ... aut ... aut translaturum*) zurück und behandelt demzufolge als dritte und letzte, aber am weitesten verbreitete Gruppe der Einzelworte diejenigen Wörter, die in übertragenem Sinne gebraucht werden. Tatsächlich erstreckt sich diese Darstellung der metaphorischen Ausdrücke bis § 169, übertrifft also den Umfang jener Erläuterungen der *usitata* (§ 153) und der *novata verba* (§ 154) um ein Vielfaches. Gleichwohl stehen alle drei Kategorien der Einzelwörter gleichwertig auf demselben extrem hohen Rang, wie Cicero in seiner Zusammenfassung der Ergebnisse seiner Darlegung unterstreicht (§ 170):

*Ita fit, ut omnis singulorum verborum virtus atque laus tribus existat ex rebus: si ut vetustum verbum sit, quod tamen consuetudo ferre possit; aut factum vel coniunctione vel novitate, in quo item est auribus consuetudinique parcendum; aut translaturum, quod maxime tamquam stellis quibusdam notat et inluminat orationem.*

Hier ist das Augenmerk vor allem auf die zweite Gattung der *singula verba* zu richten: *aut factum vel coniunctione vel novitate* (,oder ein sei es durch Zusammensetzung oder durch Neubildung geschaffenes Wort'). Cicero benutzt somit dieselben Begriffe wie in den §§ 149, 152 und 154, ersetzt aber das dort insgesamt viermal verwendete Verb *novare* und das in de orat. 1,155 gewählte Adjektiv *novus* durch das ebenfalls zugehörige Substantiv *novitas* und fügt hinzu, daß solche Wortneuprägungen ebenso wie die beiden anderen Arten der Einzelwörter zwei Merkmale aufweisen müssen, den Wohlklang und den guten Sprachgebrauch: *in quo item est auribus consuetudinique parcendum* (,wobei man desgleichen auf Gehör und Sprachgewohnheit behutsam achten muß').

<sup>24</sup> Text und Interpretation bei Warmington (ROL II 272/3).

<sup>25</sup> ThLL VII 1, 1095, 3–6.

Beide Elemente gehören damit nach Cicero zu den wesentlichen Aspekten bei jeder Prägung eines neuen lateinischen Wortes.

## 2. *Partitiones oratoriae*

Zwar ist eine genaue Datierung dieser kleinen rhetorischen Schrift<sup>26</sup> nach wie vor nicht möglich<sup>27</sup>, aber sicher ist jedenfalls, daß der Dialog zwischen Cicero und seinem gleichnamigen Sohn, ein Abriß der gesamten Redekunst im Frage- und Antwortstil, frühestens 54 v. Chr. – also mindestens ein Jahr nach *De oratore* – verfaßt und publiziert worden ist. Daß Cicero in den *Partitiones oratoriae* die Kenntnis der drei Bücher *De oratore* bereits voraussetzt, zeigt auch seine Behandlung des Themas ‚Einzelwörter‘ (*verba simplicia* bzw. *singula*). Auf die Bitte seines Sohnes, die Vorschriften der stilistischen Gestaltung der Rede und deren Wörtermaterial der Reihe nach darzustellen (§ 16: *Expone deinceps, quae ipsius orationis verborumque praecepta sint*), die der Aufforderung des Sulpicius an Crassus in der orat. 3,147 (*refer ad illa te, quae ad ipsius orationis laudem splendoremque pertineant*) entspricht, beginnt Cicero seine Darlegung mit folgenden Feststellungen:

*Unum genus est eloquendi sua sponte fustum, alterum versum atque mutatum. Prima vis est in simplicibus verbis, in coniunctis secunda. Simplicia invenienda sunt, coniunctio conlocanda est. Et simplicia verba partim nativa sunt, partim reperta. Nativa ea, quae significata sunt sensu; reperta, quae ex eis facta sunt et novata aut similitudine aut inflexione aut adiunctione verborum.*

Was Crassus in de orat. 3,149–370 ausführlich entfaltet hatte, faßt Cicero hier präzise zusammen, indem er zugleich einige neue Gesichtspunkte hinzufügt<sup>28</sup>. Daß die Wirksamkeit einer Rede in erster Linie auf dem Einzelwort beruht (*prima vis est in simplicibus verbis*), erst danach auf der Verknüpfung der Einzelwörter im Gesamtgefüge der Sätze (*in coniunctis secunda*), stimmt wörtlich und sachlich mit Crassus’ Aussagen am Anfang seiner systematischen Erläuterungen überein: *Omnis ... oratio conficitur ex verbis, quorum primum nobis ratio simpliciter videnda est, deinde coniuncte. Nam est quidam ornatus orationis, qui ex singulis verbis est, alius, qui ex continuatis coniunctisque constat.*

---

<sup>26</sup> Ich stütze mich vornehmlich auf folgende neuere kommentierte Ausgabe: M. Tullius Cicero, *Partitiones oratoriae* – Rhetorik in Frage und Antwort ..., herausgegeben, übersetzt und erläutert von Karl und Gertrud Bayer. Darmstadt 1994.

<sup>27</sup> Zur Interpretation des bisher zu wenig beachteten, aber bedeutsamen Werkes verweise ich auf die neueste Monographie von A. Arweiler (wie Anm. 9).

<sup>28</sup> Auf diese Beziehungen zwischen *Partitiones oratoriae* und *De oratore* gehen Bayer/Bayer (wie Anm. 26) nicht ein.

Demgemäß behandelt Cicero die Einzelwörter in de orat. 3,149–170 und part. 16–17, die miteinander verknüpften ab de orat. 3,171 (*Sequitur continuatio verborum ...*) sowie ab part. 18 (*Habeo de simplicibus verbis, nunc de coniunctione quaero ...*). Vor dem Hintergrund von de orat. 3,149–170 heben sich daher Ciceros Angaben in part. 16/17 um so deutlicher ab.

Zunächst fällt auf, daß Cicero zur Bezeichnung der Einzelwörter in part. 16/17 nur das Adjektiv *simplex* verwendet, und zwar in allen vier Fällen der Pluralform, während er den gleichbedeutenden Ausdruck *singula* (sc. *verba*) – im Gegensatz zu de orat. 3,149–170 – gänzlich vermeidet. Wie in *De oratore* unterscheidet Cicero auch in part. 16/17 drei Kategorien von Einzelwörtern, aber in Anordnung und Charakteristik dieser drei Arten weicht Cicero hier z. T. erheblich von seiner früheren Darstellung ab. Nach part. 16 ist allen Einzelwörtern gemeinsam, daß man sie ‚auffinden‘ muß: *Simplicia inveniendae sunt*; dieser Aspekt fehlt dagegen in de orat. 3,149–170. In part. 16 nennt Cicero zunächst nur zwei Typen ‚einfacher‘ Wörter: *Et simplicia partim nativa sunt, partim reperta*. Was bedeuten hier (a) *nativa* und (b) *reperta* (sc. *verba*)? Cicero fügt folgende Erklärungen hinzu: (a) *Nativa ea, quae significata sunt sensu*; (b) *reperta, quae ex eis facta sunt et novata aut similitudine aut inflexione aut adiunctione verborum*. Wie wichtig beide Erläuterungen sind, zeigen das wörtliche Zitat und die Deutung des Passus bei Quintilian<sup>29</sup>.

(a) Hatte Cicero in de orat. 3,149 als erste der drei Gruppen der *singula* bzw. der *simplicia verba* diejenigen Wörter bezeichnet *quae propria sunt et certa quasi vocabula rerum, paene una nata cum rebus ipsis*, so faßt er diese lange Definition hier mit nur einem einzigen Begriff zusammen, indem er *nata* (sc. *una cum rebus ipsis*) als spezifisches Merkmal der *propria et certa quasi vocabula rerum* aufgreift, um diese Partizipialform von *nasci* in die entsprechende Form des etymologisch verwandten Adjektivs und prägnanten Begriffs *nativus*<sup>30</sup> (‚angeboren, ursprünglich‘) umzuwandeln: *nativa*. Vor Cicero ist *nativus* nicht belegbar und kommt bei anderen Autoren der republikanischen Zeit sonst nur noch bei Varro (einmal) und Lukrez (mehrmals) vor, in der kaiserzeitlichen Literatur dagegen öfters<sup>31</sup>. Innerhalb des überlieferten Corpus Ciceronianum begegnet *nativus* neben part. 16 lediglich in zwei vorher gehaltenen Reden (je-

<sup>29</sup> Inst. 8,3,36: *Nam cum sint eorum* (d.h. neu gebildeter Wörter) *alia, ut dicit Cicero, ‚nativa‘, id est, ‚quae significata sunt primo sensu‘, alia ‚reperta, quae ex his facta sunt‘: ut iam nobis ponere alia, quam quae illi rudes homines primique fecerunt, fas non sit, at derivare, flectere, coniungere, quod natis postea concessum est, quando desiit licere?*

<sup>30</sup> Da der ThLL-Artikel „nativus“ noch nicht erschienen ist, verweise ich auf die einschlägigen anderen lateinischen Lexika s. v. „nativus“.

<sup>31</sup> Vgl. Oxford Latin Dictionary p. 1158 und jeweils die Speziallexika.



weils einmal)<sup>32</sup> sowie in *De re publica* (2,10) und *De natura deorum* (1,25 und 2,100). Demnach hat anscheinend Cicero selber das Wort *nativus* neu gebildet. *Nativa verba* sind jedenfalls Einzelwörter als ursprüngliche, d.h. nicht ableitbare Stammwörter, die mit den Sachen (*res*), die sie jeweils bezeichnen, kongruieren. Deshalb fügt Cicero hinzu: *quae significata sunt sensu* (,die in ihrer Bedeutung vorgegeben sind'), und Quintilian<sup>33</sup> bekräftigt diese Wesensbestimmung durch die Einschlebung von *primo* (sc. *sensu*): ,die im ursprünglichen Sinne ihre Bedeutung erhalten haben'.

(b) Den ,Stammwörtern' (*nativa*) stellt Cicero als konträren Begriff die *reperta* gegenüber, also Wörter, die als etwas Neues ausfindig gemacht, d.h. erfunden wurden. In *de orat.* 3,149–170 fehlt dieser Begriff, so daß Ciceros Definition dieser *reperta verba* in part. 16 besondere Aufmerksamkeit erfordert: *quae ex eis facta sunt et novata aut similitudine aut inflexione aut adiunctione verborum* (,die aus ihnen – d.h. den Stammwörtern – gebildet und neu geformt sind durch Analogie oder Nachahmung oder Abwandlung der Wortart oder Zusammensetzung von Wörtern'). Mit der Junktur *facta sunt et novata* knüpft Cicero wörtlich an die entsprechenden Ausdrücke in *De oratore* an (3,149: *novamus et facimus ipsi*; 152: *novatum*; 154: *novantur autem verba, quae ab eo qui dicit ipso gignuntur ac fiunt*). Aber während er in *de orat.* 3,154 nur zwei Arten der Neuprägung von Worten unterschieden hatte (*vel coniungendis verbis* und *vel sine coniunctione verborum verba novantur*), zählt Cicero in part. 16 doppelt so viele Erscheinungsformen von Wortneubildungen auf und hebt dabei durch die viermalige Verwendung von *aut*<sup>34</sup> mit stärkstem Nachdruck hervor, daß es überhaupt nur vier Möglichkeiten gibt, neue Wörter zu schaffen; diese Verfahren charakterisiert Cicero höchst wirkungsvoll durch die Substantive (1) *similitudo*, (2) *imitatio*, (3) *inflexio*, und (4) *adiunctio verborum*.

Den Terminus *similitudo* benutzt Cicero hierbei im gleichen Sinne wie bereits in *de orat.* 2,71 (... *cetera innumerabilia exercitationi similitudinique reliquisti*); *similitudo* bedeutet demnach ,Anwendung auf ähnliche Fälle', pointiert also ,Analogie'<sup>35</sup> gemäß auch Varros klassischer Definition in *De lingua Latina* (10,74): *Analogia est verborum similium declinatio similis non repugnante consuetudine communi*. Das zweite Kriterium für Wortneubildung, die *imitatio*<sup>36</sup> (,Nachahmung'), ist noch weiter gefaßt als *similitudo*, da als Vorbilder einer solchen Nachahmung nicht nur lateinische ähnliche Wörter (wie sie auch

<sup>32</sup> Dom. 12 (57 v. Chr.) und har. resp. 19 (56. v. Chr.).

<sup>33</sup> Text wie in Anm. 29 (inst. 8,3,36).

<sup>34</sup> Ähnlich wie der dreimalige Gebrauch von *aut* in *de orat.* 3,149 und 152.

<sup>35</sup> ThLL II 15,77–16,27 s.v. „analogia“.

<sup>36</sup> ThLL VII 1,430,32–431,59. Als einzige Parallele zu part. 16. dient dort Rhet. Her. 4,42 (unter „de nominum fictione“: 430,82 f.).

Varros Zusatz ‚nicht im Widerspruch zum allgemeinen Sprachgebrauch‘ voraussetzt) in Betracht kommen, sondern zugleich das jeweils passende griechische Vokabular. Anders dagegen als *similitudo* und *imitatio* gehört *inflexio*<sup>37</sup> zu den Wörtern, die bei Cicero sehr selten – nämlich nur fünfmal – vorkommen, und zwar außer part. 16 noch an zwei weiteren Stellen dieser rhetorischen Schrift<sup>38</sup>; da *inflexio* vor Cicero nicht begegnet und nach Cicero erst wieder in Texten des 4. Jahrhunderts nach Chr. und später auftaucht, scheint Cicero auch dieses Wort als erster geprägt zu haben. Jedenfalls bedeutet *inflexio* nach dem ThLL (VII 1, 1462,65–69) nur in den drei vorliegenden Sätzen von Ciceros *Partitiones oratoriae* (16, 19 und 22) ‚Veränderung‘ oder ‚Abwandlung eines Wortes‘ in übertragenem rhetorischem Sinne. Andererseits bezeichnet der Begriff *adiunctio verborum* (‚Zusammensetzung von Wörtern‘), die vierte und letzte Art der Neubildung von Worten in part. 16, nichts anderes als der Ausdruck *coniungendis verbis* bzw. *sine coniunctione verba novantur* in de orat. 3,154; Cicero ersetzt *coniunctio* (bzw. *coniungere*) in part. 16 durch ein gleichbedeutendes anderes Kompositum desselben Wortstamms – eben *adiunctio* –, um Mißverhältnisse zu vermeiden, wie sie die ambivalente Terminologie in de orat. 3,149 ff. verursachen könnte<sup>39</sup>.

Die dritte Gruppe der Bildung neuer Wörter – die metaphorisch gebrauchten Ausdrücke –, die im Rahmen von de orat. 3,149–170 den weitaus größten Raum in Anspruch genommen hatten, behandelt Cicero analog in part. 17, jedoch auf ganz andere Weise als in de orat. 3,155–169. Denn seine Erläuterungen zu den in übertragenem Sinn verwendeten Wörtern (*translata verba*), die er in de orat. 3,149 und 152 markant von den beiden anderen Arten der Einzelwörter (den *inusitata* und *novata*) abgegrenzt hatte, verquickt er in part. 17 derart mit wesentlichen Elementen der in de orat. 3,150–154 beschriebenen ‚ungebräuchlichen‘ und ‚neu gebildeten‘ Wörter, daß eine scharfe Trennung nicht überall gelingen kann. So beginnt Cicero mit der überraschenden Feststellung, daß man bei den Einzelwörtern auch eine ganz andere Unterscheidung vornehmen kann, als part. 16 (bzw. de orat. 3,149–170) erkennen läßt: *Atque etiam est haec distinctio in verbis: altera natura, tractatione altera*. Diese Einteilung in zwei Wortarten, die nach ihrer ‚Natur‘ und ihrer ‚Verwendung‘, begründet und erläutert Cicero mit folgenden Argumenten:

<sup>37</sup> ThLL VII 1,1462,29–1463,17.

<sup>38</sup> Part. 19 (... *aut inflexione aut immutatione verborum*) und 22 (... *aut inflexione sermonis*).

<sup>39</sup> Die Ausdrücke *coniuncte* und *continuatim coniunctisque verbis* (de orat. 3,149) werden nicht in § 154 (*coniungendis verbis* bzw. *coniunctione*) erläutert, wie man vermuten könnte, sondern erst nach Behandlung der Einzelwörter, also ab de orat. 3,371.

*Natura, ut sint alia sonantiora<sup>40</sup>, grandiora, leviora et quodammodo nitidiora, alia contra. Tractatione autem, cum aut propria sumuntur rerum vocabula<sup>41</sup> aut addita ad nomen aut nova aut prisca<sup>42</sup> aut ab oratore modificata et inflexa<sup>43</sup> quodammodo; qualia sunt ea, quae transferuntur<sup>44</sup> aut immutantur, aut ea, quibus tamquam abutimur, aut ea, quae obscuramus, quae incredibiliter tollimus quaeque admirabilius, quam sermonis consuetudo patitur, ornamus.*

Die Neubildung von Wörtern, die Cicero hier aufs kürzeste mit *nova* bezeichnet und in die zweite Gruppe der Einzelwörter einreicht, steht somit unmittelbar vorher (part. 16) und entsprechend auch de orat. 3,149–170 auf einer Stufe mit den anderen *simplicia* bzw. *singula verba*. Anders jedoch als in part. 16 sowie in der Perikope de orat. 3,149 benutzt Cicero in part. 17 statt des Verbs *novare* das zugehörige Adjektiv *novus* und greift damit erstmals auf de orat. 1,155 (... *verba* ..., *quae nova nostris essent*) zurück. Der Junktur *nova verba* gab Cicero dann auch in den folgenden Schriften zumeist den Vorzug vor *novata*, um Neuprägungen lateinischer Wörter zu benennen.

### 3. *Orator* (46 v. Chr.)

In seiner letzten großen rhetorischen Schrift, dem 46 v. Chr. veröffentlichten *Orator*<sup>45</sup>, in dem er das Musterbild des vollkommenen Redners entwirft, setzt Cicero ebenso wie in den *Partitiones oratoriae* vor allem seine (fast zehn Jahre vorher erschienenen) drei Bücher *De oratore* voraus, ohne freilich dieses Werk ausdrücklich zu zitieren. Kein Wunder also, daß zwischen diesen drei rhetorischen Schriften auch hinsichtlich des Leitmotivs des vorliegenden Beitrags wesentliche Gemeinsamkeiten, aber z. T. auch Unterschiede bestehen.

In Or. 80 verweist Cicero auf den engen Zusammenhang von Sachen (*res*) und Worten (*verba*), indem er geltend macht, daß der Redner einen ‚Hausrat‘ besitzt, der in Schmuckstücken teils der Gedanken, teils des sprachlichen Ausdrucks besteht: *Supellex est enim quodam modo nostra, quae est in ornamentis alia rerum, alia verborum*. Die Ausschmückung der Worte ist doppelter Art; denn die eine betrifft die Einzelwörter, die andere die Verbindung der Worte: *Ornatus autem verborum duplex: unus simplicium, alter collocatorum*. Diese

<sup>40</sup> Wörtlicher Rückgriff auf de orat. 3,150 (... *et sonans* ...).

<sup>41</sup> Ebenfalls wörtliche Übereinstimmungen mit de orat. 3,149 (... *propria sunt et certa quasi vocabula rerum*).

<sup>42</sup> Dieses Stichwort setzt de orat. 3,153 (*inuitata sunt prisca fere...*) wörtlich und sachlich voraus.

<sup>43</sup> Die adjektivische Variante des Schlüsselbegriffs *inflexio* (part. 16).

<sup>44</sup> Völlige Kongruenz mit *transferuntur* in de orat. 3,149 und daher auch wörtliche Anspielung auf *translatum* (152) und *tertius ille modus transferendi modus* ... (155).

<sup>45</sup> Maßgebend die Ausgabe von R. Westman (Leipzig, Teubner 1980).

Aufteilung der *verba* in zwei Gruppen – die *simplicia* und die *collocata* – ist also dieselbe wie jene in de orat. 3,149 (*omnis igitur oratio conficitur ex verbis, quorum primum nobis ratio simpliciter videnda est, deinde coniuncte*) – bzw. demgemäß auch in den folgenden Textabschnitten (de orat. 3,149–170 und 171 ff.)<sup>46</sup> – und stimmt somit gleichfalls mit part. 16 (*Prima vis est in simplicibus verbis, in coniunctis secunda*) überein<sup>47</sup>. Konsequenterweise definiert Cicero den Begriff ‚Einzelwort‘ in Or. 80 folgendermaßen:

*Simplex probatur in propriis usitatisque verbis, quod aut optime sonat aut rem maxime explanat; in alienis aut translatum et tractum aliunde ut mutuo aut factum ab ipso et novum aut priscum et inusitatum, sed etiam inusitata ac prisca sunt in propriis, nisi quod raro utimur.*

Diese gedrängte, durch schwierige textkritische Probleme zusätzlich belastete Darlegung kann man nur dann richtig verstehen, wenn man Ciceros Dreiteilung der Einzelwörter in de orat. 3,149–170 sowie die modifizierten Erklärungen in part. 16/17 als Folien zugrundelegt. Fast jeder Ausdruck knüpft wörtlich an jene beiden Passagen an: *Simplex, in propriis usitatisque verbis* (bzw. *in propriis*), *sonat, alienis, translatum, factum ab ipso et novum, priscum* (bzw. *prisca*), *inusitatum* (bzw. *inusitata*). Hier ist vor allem die Junktur *factum ab ipso et novum* in den Mittelpunkt der Betrachtung zu rücken. Cicero variiert damit Kernstellen sowohl in *De oratore* (3,149: *quae novamus et facimus ipsi*; 154: *quae ab eo qui dicit ipso gignuntur ac fiunt*; 170: *factum ... novitate*) als auch in part. 16/17 (16: *facta sunt et novata*; 17: *nova*). Neubildungen von Wörtern gehören damit auch nach Or. 80 zu den notwendigen und anspruchsvollen Aufgaben eines Redners im Sinne von Ciceros rhetorischem Ideal.

Die gleiche Forderung erhebt Cicero auch im letzten Teil seines *Orator* (§ 211), und zwar mit erheblich stärkerem Nachdruck:

*Nam cum sis iis locis usus, quibus ostendi licere, transferenda tota dictio est ad illa, quae nescio cur, cum Graeci κόμματα et κῶλα nominent, nos non recte incisa et membra dicamus. Neque enim esse possunt rebus ignotis nota nomina, sed cum verba aut suavitatis aut inopiae causa transferre soleamus, in omnibus hoc fit artibus, ut, cum id appellandum sit, quod propter*

<sup>46</sup> De orat. 3,152: *Tria sunt igitur in verbo simplici, quae orator adferat ad inlustrandam atque exornandam orationem.*

<sup>47</sup> Auffallend ist, daß Cicero in Or. 80 als den Kontrastbegriff zu *simplicia verba* nicht – wie man nach de orat. 3,149–170 (§ 149: *coniuncte* und *continuatis coniunctisque*) und part. 16 (*coniunctis*) erwarten könnte – *coniuncta* bietet, sondern *collocata*. Der Grund für diesen Ausdruckswechsel ist wohl ein doppelter: (a) Zum einen ergibt *collocatorum* in Or. 80 (katalektischer Dikretikus!) einen besseren Klauselrhythmus als *coniunctarum*, und (b) zum anderen wirkt sich offenbar das Vorbild von de orat. 3,171 (*conlocationem* und *conlocationis*) aus, so daß Cicero hier *collocare* den Vorzug vor *coniungere* gab.

*rerum ignorationem ipsarum nullum habuerit ante nomen, necessitas cogat aut novam facere verbum aut a simili mutuari.*

Cicero geht hier offenbar von den gleichen sprachpraktischen Übungen aus, wie er sie Crassus in de orat. 1,155 hatte schildern lassen: Wie der junge Crassus demnach bei seinen Übersetzungen bedeutender griechischer Reden erfolgreich auch neue – den Römern noch unbekannte – Worte bildete (... *exprimerem quaedam verba imitando, quae nova nostris essent, dum modo essent idonea*), so hielt es Cicero in Or. 80 für berechtigt, die griechischen Fachausdrücke κόμματα *et* κῶλα mit *incisa* („Einschnitte“) und *membra* („Glieder“) wiederzugeben. Maßstab für diese und ähnliche Neologismen waren jene Kriterien, die Cicero in de orat. 3,149–170 entwickelt hatte, um sie in part. 16/17 zu präzisieren und zugleich zu vermehren. In Or. 80 geht Cicero jedoch einen wesentlichen Schritt weiter als in jenen beiden anderen rhetorischen Schriften, indem er zu Motiven, Sinn und Zweck jedes lateinischen Neologismus mit grundsätzlichen Erwägungen Stellung nimmt.

Dabei beginnt Cicero mit zwei empirischen Feststellungen: (1) Für bislang unbekannte Dinge kann es prinzipiell noch keinen Namen geben (*Neque enim esse possunt rebus ignotis nota nomina*). (2) Üblicherweise verwendet man metaphorische Ausdrücke, und zwar entweder um den stilistischen Genuß zu erhöhen oder infolge von Mangel und Armut der Sprache (*cum verba suavitatis aut inopiae causa transferre soleamus*). Aus diesen beiden Prämissen zieht Cicero Folgerungen von größter Tragweite. Hatte er nämlich bisher den Aspekt der Neubildung auf den – gewiß relativ sehr weit gefaßten – Bereich seiner rhetorischen Konzeption beschränkt, so dehnt er ihn nun auf den Gesamtbereich aller Künste und Wissenschaften aus, indem er lapidar geltend macht: *in omnibus hoc fit artibus*. Darüber hinaus nimmt Cicero für die sich daraus ergebende Konsequenz (*ut ... necessitas cogat ...*) sogar ‚zwingende Notwendigkeit‘ in Anspruch, wie sie in dieser extremen logischen Form sonst gewöhnlich nur bei mathematischen Beweisverfahren sowie in biologischen oder anderen naturwissenschaftlichen Disziplinen auftritt, um eine unausweichliche Schlußfolgerung und absolut gültige Norm zu kennzeichnen.

Wenn also etwas benannt werden muß – so Ciceros Argumentation –, was zuvor noch keinen Namen getragen hat, weil man die Sache selbst nicht kannte (*quod propter rerum ignorationem ipsarum nullam habuerit ante nomen*), dann zwingt uns die Notwendigkeit zu einer Alternative: entweder ein neues Wort zu bilden (*aut novum facere verbum*) oder einem ähnlichen Phänomen zu entlehnen (*aut a simili mutuari*), d. h. daraus eine Metapher herzuleiten. Diese beiden praktischen Maßnahmen lassen sich auf Ciceros Theorie der Einzelwörter in de orat. 3,149–170 und part. 16/17 zurückführen. So entspricht *aut a*

*simili mutuari* vor allem *aut similitudine* in part. 16, während *aut novum facere verbum* eine wirkungsvolle Kombination mehrerer gleichwertiger Ausdrücke darstellt, die ebenfalls die Neuprägung eines *verbum* betreffen: *novamus et facimus ipsi* (de orat. 3,149); *novatum* (ib. 152); *novantur ... verba, quae ab eo qui dicit ipso gignuntur ac fiunt* (ib. 154); *factum ... novitate* (ib. 170); *facta sunt et novata* (part. 16); *nova* (part. 17). So bildet der vorliegende Passus in Or. 211, der seinerseits vornehmlich auf de orat. 3,149–170 (bzw. part. 16/17), die Grundlage für die Behandlung des Leitsatzes ‚Neue Sachen erfordern neue Wörter‘ in den philosophischen Schriften, die Cicero fast unmittelbar nach dem *Orator* veröffentlichte.

## II. Testimonien philosophischer Werke der Jahre 45/44 v. Chr.

Als Cicero einige Jahre nach Erscheinen der sechs Bücher *De re publica* (ca. 52 v. Chr.), seines staatsphilosophischen Hauptwerkes, bzw. kurz nach seinen letzten großen rhetorischen Schriften, *Brutus* und *Orator* (46), den Plan faßte, als erster Römer die gesamte in griechischer Literatur überlieferte Philosophie aus Sicht der (von Karneades geprägten) Neuen Akademie<sup>48</sup> in lateinischer Sprache darzustellen, war er sich bewußt, daß der damals vorhandene lateinische Wortschatz nicht ausreichte, um jedes Thema der alle Bereiche der Wissenschaft umfassenden Philosophie in sprachlicher und sachlicher Hinsicht angemessen zu behandeln.

In einer ähnlichen und sogar noch schwierigeren Lage befand sich schon ein Jahrzehnt vorher ein so großartiger Dichter wie Lukrez (ca. 97–55 oder 53 v. Chr.); denn im 1. Buch seines – von Cicero edierten – Lehrgedichtes *De rerum natura*, in dem er speziell die Physik und Atomlehre des griechischen Philosophen Epikur in lateinischen Versen darstellt, bekennt er (V. 136–139):

*Nec me animi fallit Graiorum obscura reperta  
difficile inlustrare Latinis versibus esse,  
multa novis verbis praesertim cum sit agendum,  
propter egestatem linguae et rerum novitatem.*

Lukrez geht demnach von einer doppelten Prämisse aus: (1) Die vielen seinen römischen Zeitgenossen noch unbekannten und schwer verständlichen Erfindungen und Entdeckungen der Griechen (*Graiorum obscura reperta*) müssen ins Lateinische, und zwar in poetischer Form, übersetzt werden. (2) Bezeichnungen solcher ‚neuen Sachen‘ (Lukrez benutzt den abstrakten Begriff *re-*

<sup>48</sup> Vgl. zu diesem Komplex meinen in Anm. 12 zitierten aktuellen Beitrag.

*rum novitas* statt einer konkreten Angabe wie *res novae*) bedürfen auch ‚neuer Worte‘ (mit *novis verbis* wählt Lukrez den nach Cicero, de orat. 1,155 und 3,149–170, zu erwartenden Ausdruck). Während also der junge Crassus laut Cicero de orat. 1,55 griechische Rednertexte in lateinische Prosa zu übertragen pflegte und dabei auch geeignete ‚neue Wörter‘ verwendete, wandte sich Lukrez einem erheblich weiteren und umfangreicheren Feld der griechischen Literatur zu, ihren philosophischen und naturwissenschaftlichen Schriften, und vertrat ebenfalls die Auffassung, daß bei der Beschreibung neuer Sachen auch neue Worte geprägt werden müssen, um den jeweiligen Gegenstand anschaulich darstellen (*inlustrare*) zu können.

Ob Lukrez dabei Ciceros Darstellungen in *De oratore* – insbesondere zur Bildung neuer Worte (3,149–170) – kannte und berücksichtigte, ist schon aus chronologischer Sicht unwahrscheinlich, weil Lukrez wohl bereits im Jahr 55 v. Chr. (im Erscheinungsjahr von *De oratore*) starb. Jedenfalls besteht hier zwischen Lukrez und Cicero eine prinzipielle Übereinstimmung (1), aber auch (2) ein wesentlicher Unterschied: (1) Beide halten es für erforderlich, ‚neue Worte‘ zu prägen, wenn neue Sachen beschrieben werden sollen. (2) Anders als Cicero hält es Lukrez für schwierig (*difficile*) – zumal im poetischen Bereich –, neuen Dingen auch passende neue lateinische Namen beizulegen, und zwar vor allem wegen eines Faktors: *propter linguae egestatem*. Diese Klage über die Dürftigkeit und den Mangel der lateinischen Sprache war für Lukrez so schwerwiegend, daß er sie noch zweimal wiederholte<sup>49</sup>.

Cicero teilte nicht den Zweifel an Kraft und Reichtum der *lingua Latina*, wie ihn der sonst von ihm sehr geschätzte Dichter so pointiert geäußert hatte, und reagierte auf dessen Skepsis vielleicht auch schon im *Orator* (s.o. zu § 211). So könnte man die Junktur *aut suavitatis aut inopiae causa* zumindest partiell auch als Anspielung auf *linguae egestatem* bei Lukrez deuten. Aber deutlicher und mit viel stärkerem Nachdruck als Lukrez erachtete es Cicero im *Orator* für zwingend notwendig, auf jedem Gebiet der Kunst und Wissenschaft neue Worte zu kreieren, falls der jeweils darzustellende Gegenstand allgemein noch ganz unbekannt ist. Auf jeden Fall bot sich Cicero in den folgenden zwei Jahren (45/44), in die seine zahlreichen philosophischen Schriften von *Hortensius* bis *De officiis* fallen, reichlich Gelegenheit, das Postulat, für neue Sachen neue Begriffe zu bilden, zur Geltung zu bringen.

Der Katalog der philosophischen Schriften, den Cicero im Proöm zum 2. Buch des (kurz nach den Iden des März 44 veröffentlichten) Dialogs *De divinatione* bietet, beginnt gemäß der Chronologie und Systematik dieser Werke

---

<sup>49</sup> 1,831/2 (*quam Graeci memorant nec nostra dicere lingua / concedit nobis patrii sermonis egestas*) und 3,260 (... *patrii sermonis egestas*).

mit dem *Hortensius*, den vier *Academici libri*, den jeweils fünf Büchern *De finibus bonorum et malorum* und *Tusculanae disputationes* sowie den drei Büchern *De natura deorum*. Dieser Reihenfolge entsprechen auch die hier heranzuziehenden literarischen Zeugnisse Ciceros.

#### 1. *Academici libri* (45 v. Chr.)

Ob Cicero auf den Aspekt der Neologismen bereits in dem (nur fragmentarisch überlieferten) *Hortensius* eingegangen ist, der mit dem (fast ganz verlorengegangenen) *Catulus* und dem (vollständig erhaltenen) *Lucullus*<sup>50</sup>, das vorher in jenen rhetorischen Schriften behandelte Spezialthema ‚Neue Sachen – neue Wörter‘ erstmals wieder aufgriff, um es so früh wie möglich in philosophischem Zusammenhang zu erörtern und somit eine notwendige Grundlage für seine vielen folgenden philosophischen Werke zu schaffen.

Cicero hätte daher zu diesem Zweck kaum eine geeignetere Schrift wählen können als eben die *Academici libri*. Teilnehmer des fiktiven Dialogs, den Cicero in diesem Werk darstellt, ist neben ihm als Autor und seinem gebildeten engen Freund T. Pomponius Atticus eine so prominente Persönlichkeit wie M. Terentius Varro<sup>51</sup>, der gelehrteste Römer seiner Zeit und einer der produktivsten lateinischen Schriftsteller, der gerade im selben Zeitraum, in dem Ciceros philosophische Schriften entstanden (45–43), an seinem sprachwissenschaftlichen Hauptwerk arbeitete, den zehn Büchern *De lingua Latina*. Kein Wunder also, daß Cicero die *Academici libri* keinem anderen Zeitgenossen widmete als Varro und seine hervorragenden literarischen Verdienste – besonders um die Erforschung der lateinischen Sprache – von vornherein mit geradezu hymnischen Worten pries (Ac. 1,9): Allen Aussagen, die Cicero daraufhin Varro als größter wissenschaftlicher Autorität in den Mund legt, ist folglich höchste Bedeutung beizumessen.

In seinem zusammenhängenden Lehrvortrag (ab § 15) behandelt Varro gemäß der traditionellen hellenistischen Dreiteilung der Philosophie zuerst die Ethik, danach (ab § 24: *De natura autem ...*) die Physik. Geht man wiederum

---

<sup>50</sup> Nützlich die neue kommentierte Gesamtausgabe der ‚Academica‘ von Laila Straume-Zimmermann, Ferdinand Broemser und Olof Gigon: *Hortensius – Lucullus – Academici libri*. München und Zürich 1990.

<sup>51</sup> Eine Einführung in Leben und Werk Varros bietet die Monographie von B. Cardauns, Marcus Terentius Varro ..., Heidelberg 2001.



von Lukrez' *De rerum natura* aus, überrascht es nicht, daß das Problem der Neologismen innerhalb der *Academici libri* gerade hier zum ersten Mal angeschnitten wird. Nachdem nämlich Varro den griechischen Fachausdruck ποιότης mit *qualitas* wiedergegeben hat, sieht er sich veranlaßt, zur Frage solcher Wortneuschöpfungen grundsätzlich Stellung zu nehmen, und bittet daher seine beiden Gesprächspartner zunächst um Verständnis für eine derartige Neubildung; dabei setzt Varro bezeichnenderweise voraus, daß ihm die Erlaubnis nicht verweigert wird: *Dabitur enim profecto, ut in rebus inusitatis, quod Graeci ipsi faciunt, a quibus haec iam diu tractantur, utamur verbis interdum inauditis* (‚Ihr werdet sicherlich gestatten, daß ich bei ungewohnten Dingen bisweilen neuartige Wörter verwende, wie es die Griechen ja selber tun, die diese Themen schon lange behandeln‘). Erwartungsgemäß stimmt Atticus sofort zu, obwohl er (wie sein Beinamen besagt) die griechische Sprache ebenso wie die lateinische beherrschte und daher eigentlich keiner aus dem Griechischen übersetzter neuer lateinischer Ausdrücke bedurfte; deshalb stellt er es Varro anheim, griechische Wörter zu verwenden, falls ihm die lateinischen fehlen (Ac. 1,25): *‚Nos vero‘ inquit Atticus; ‚quin etiam Graecis licebit utare, cum voles, si te Latina forte deficient.‘*

Varro zieht es jedoch vor, sich nach Möglichkeit lateinisch auszudrücken (... *sed enitar, ut Latine loquar*) – abgesehen von bestimmten Ausnahmen: *nisi in huiusce modi verbis ut philosophiam aut rhetoricam aut physicam aut dialecticam appellem, quibus ut in aliis multis consuetudo iam utitur pro Latinis* (‚außer bei Wörtern wie ‚Philosophie‘, ‚Rhetorik‘, ‚Physik‘ oder ‚Dialektik‘, die – wie auch viele andere – man sich bereits gewöhnt hat anstatt lateinischer Ausdrücke zu verwenden‘). Es kommt dabei also nicht darauf an, den genannten vier Beispielen (von ‚Philosophie‘ bis ‚Dialektik‘) weitere griechische Fachbegriffe hinzuzufügen, die sich bis zum Jahre 45 v. Chr. – dem fiktiven Datum des Gesprächs in den *Academici libri* – im Lateinischen schon so eingebürgert haben, daß sie nicht mehr als Fremdwörter empfunden wurden. Vielmehr verfolgt hier Varro – bzw. Cicero selber – das Ziel, generell zu begründen, warum und inwiefern es in beiden Sprachen, im Griechischen ebenso wie im Lateinischen, oft notwendig ist, nicht geläufige Wörter der Umgangssprache, sondern Termini der Fachsprache zu benutzen. Diesem Ziel und Zweck der gesamten Argumentation Ciceros in Ac. 1,24/25 dient daher auch das Paradigma, von dem Varro in seinem Exkurs ausgegangen war: *Qualitates igitur appellavi, quas ποιότητας Graeci vocant, quod ipsum apud Graecos non est vulgi verbum sed philosophorum, atque id multis; dialecticorum vero verba nulla sunt publica, suis utuntur* (‚Folglich habe ich als ‚Qualitäten‘ bezeichnet, was die Griechen ποιότητες nennen, ein Wort, das selbst bei den Griechen kein Wort der Volkssprache ist, sondern eines der Philosophen; so verhält es sich

mit vielen anderen Wörtern. In der Tat sind auch die Wörter der Dialektiker keine allgemein üblichen, sondern sie verwenden ihre eigenen Ausdrücke’):

Aus diesen konkreten Feststellungen zieht Varro wie Cicero im *Orator* (§ 211) eine Folgerung von genereller Bedeutung und größter Tragweite: *Et id quidem commune omnium fere est artium; aut enim nova sunt rerum novarum facienda nomina aut ex aliis transferenda* (‚Dieser Grundsatz gilt jedenfalls gemeinsam für fast alle Künste und Wissenschaften: Entweder muß man neue Worte für neue Dinge schaffen, oder man muß Ausdrücke aus anderen Gebieten auf die neuen Dinge übertragen’). Tatsächlich stimmt der Hauptsatz *et id quidem commune omnium fere est artium* sachlich und fast sogar ganz wörtlich mit jenem Kernsatz Ciceros in Or. 211 überein: *in omnibus hoc fit artibus*. Demgemäß entspricht auch der Konsekutivsatz in Or. 211 (*ut ... necessitas cogat aut novum facere verbum aut a simili mutuari*) exakt der Maxime, die Cicero hier Varro aussprechen läßt: *aut enim nova sunt rerum novarum facienda nomina aut ex aliis transferenda*. Die besonders starke Wirkung beider Kardinalsätze beruht auf der kurzgefaßten prägnanten Alternative *aut ... aut*, deren Elemente sich ihrerseits partiell auf die analogen Abschnitte in *De oratore* und den *Partitiones oratoriae* zurückführen lassen. Dabei erweist sich der erste *aut*-Satz, *nova sunt rerum novarum facienda nomina*, dank der doppelten und pointierteren Verwendung des Schlüsselbegriffs *novus* noch durchschlagskräftiger als die Junktur *novum facere verbum* in Or. 211: Nirgendwo vor Ac. 1,25 hat Cicero so fest und nachhaltig dem Gedächtnis seiner Leser eingeprägt, daß für neue Sachen neue Wörter bzw. Namen zu bilden sind.

Cicero steigert den Effekt dieser Forderung in Ac. 1,25 vor allem, indem er sie von Varro erstmals auf philosophische Erörterungen übertragen läßt, und zwar mit noch größerer Berechtigung als die Griechen: *Quod si Graeci faciunt, qui in his rebus tot iam saecula versantur, quanto id nobis magis concedendum est, qui haec nunc primum tractare conamur* (‚Wenn dies die Griechen tun, die sich mit diesen Dingen so viele Jahrhunderte beschäftigen, um wieviel mehr muß man es uns gestatten, die wir nun zum ersten Mal versuchen, diese Themen zu behandeln’). Das Enthymem, wie es hier vorliegt, läßt erkennen, daß Cicero mit *nobis* und *conamur* weniger Varros philosophische Studien als vielmehr seine eigenen spezifisch philosophischen Schriften meint, deren lange Reihe nach dem protreptischen *Hortensius* ja gerade mit den *Academici libri* einsetzte.

In gleichem Sinne ist daher auch Ciceros Antwort auf Varros Plädoyer für Neubildung lateinischer Wörter (Ac. 1,26) zu deuten: *‚Tu vero’ inquam ‚Varro bene etiam meriturus mihi videris de tuis civibus, si eos non modo copia rerum auxeris, ut effecisti, sed etiam verborum’* (‚Du wirst dir wohl, Varro, ... große Verdienste um deine Mitbürger erwerben, wenn du nicht nur den Umfang ihres

Wissens vermehrt, wie du es schon geschafft hast, sondern auch den ihrer Wörter'). Cicero schreibt somit Varro die gleichen Verdienste zu, die er mit seinen philosophischen Schriften generell und dadurch auch der Erweiterung des lateinischen Wortschatzes für sich selber in Anspruch nimmt. So betrachtete er es bereits in *De natura deorum* (1,8) als seine Leistung, nachgewiesen zu haben, daß das von den Griechen empfangene Gedankengut ebenso treffend auch in lateinischer Sprache wiedergegeben werden könne, und versichert sogar, in dieser Beziehung schon so große Fortschritte erzielt zu haben, daß nicht einmal hinsichtlich des Reichtums des Wörtermaterials die Römer von den Griechen übertroffen werden: *Quo in genere tantum profecisse videmur, ut a Graecis ne verborum quidem copia vinceremur*.

Aus dieser Perspektive gewinnt Varros Schlußfolgerung in Ac. 1,26 noch mehr an Profil: *„Audebimus ergo“ inquit „novis verbis uti te auctore, si necesse erit“* (‚Also werden wir es wagen ..., auf deine Veranlassung hin neue Wörter zu verwenden, wenn es notwendig sein wird‘). Mit *novis verbis uti* und *necesse erit* weist Varro evident auf *ut ... necessitas cogat* und *novum facere verbum* in Ciceros *Orator* (§ 211) zurück; mit *te auctore* beruft sich demnach Varro auf Cicero nicht nur als Gesprächspartner in den *Academici libri*, sondern zugleich auch als Autor jener rhetorischen Referenzschrift. So tritt Varro in Ciceros *Academicus liber primus* als der erste auf, der es unternimmt, jenen Grundsatz, nach dem bei Bedarf notwendigerweise neue lateinische Begriffe geprägt und benutzt werden müssen, auf eine philosophische Schrift Ciceros zu übertragen. Varros Autorität verleiht daher Ciceros Maxime noch stärkeres Gewicht.

## 2. *De finibus bonorum et malorum* (45 v. Chr.)

In der sich direkt an die *Academici libri* anschließenden philosophischen Schrift – im Proöm zum dritten der fünf Bücher *De finibus b. et m.* – steht das hier zu untersuchende sprachlich-stilistische Leitmotiv sogar im Mittelpunkt der Argumentation Ciceros. Ausgehend nämlich von einem Rückblick auf die zwei vorangegangenen Bücher, in denen er zunächst epikureische Ethik dargelegt und widerlegt hatte, erklärt Cicero zunächst (§§ 1–3a), warum ihm die Erfüllung beider Aufgaben sowohl aus inhaltlichen Gründen als auch unter formalen Gesichtspunkten relativ leicht gefallen war, und kündigt danach an, daß es erheblich schwieriger sein werde, sich mit den Stoikern auseinanderzusetzen, deren Lehrgebäude er im 3. Buch beschreibt, um es im folgenden umzustürzen (§ 3b): *Stoicorum autem non ignoras quam sit subtile vel spinosum potius disserendi genus*.

Ciceros Zusatz zu dieser kontrastiven Bewertung (*Stoicorum* impliziert den Gegensatz zu den Epikureern) wäre unverständlich, ließe man seine diesbezüglichen Äußerungen in früheren Schriften außer acht: *idque cum Graecis tum magis nobis, quibus etiam verba parienda sunt imponendaque nova rebus novis nomina* („und das gilt nicht nur für die Griechen, sondern noch mehr besonders für uns, die wir ja die jeweiligen Ausdrücke erst schaffen und neuen Gegenständen neue Namen beilegen müssen“). In der Tat erweist sich eine Interpretation dieses kurzen, aber höchst aufschlußreichen Passus nur dann als adäquat, wenn man ihn mit jenen bereits gemusterten Paralleltexten Ciceros in den rhetorischen Schriften (*De oratore*, *Partitiones oratoriae* und *Orator*) sowie im 1. Buch der *Academici libri* vergleicht. So erinnert hier schon die erste Junktur (*cum Graecis tum magis nobis*), bei welcher der Schwerpunkt in doppelter Hinsicht (*magis* und *tum*) auf *nobis* bzw. Cicero liegt, an Varros Enthymem in Ac. 1,25 (*Quod si faciunt Graeci ..., quanto id magis nobis ...*): In beiden Fällen hebt Cicero mit gleichem Nachdruck hervor, daß das Axiom, um das es jeweils geht, auf ihn bzw. die Römer ihn noch größerem Maße zutrifft als auf die Griechen.

Tatsächlich übertrifft jedoch hier der Relativsatz *quibus* (sc. *nobis*) *etiam verba parienda sunt imponendaque nova rebus novis nomina* dank der Kunstgriffe, die Cicero dabei anwendet, zumindest graduell die Wirkung der Kernsätze, mit denen Cicero dieselbe Forderung bisher am treffendsten formuliert hatte, in Or. 211 (*ut ... necessitas cogat ... novum facere verbum*). Denn zum einen ersetzt Cicero die farblosen Verben *facere/fieri* und *uti* (so auch Ac. 1,26: *... novis verbis uti*) erstmals durch die bildhaften Ausdrücke *parere* und *imponere*; ähnlich ist allenfalls die anschauliche Junktur *gignuntur ac fiunt* de orat. 3,154. Zum anderen plaziert Cicero in fin. 3,3 den Schlüsselbegriff *novus* noch geschickter, als er Varro in Ac. 1,25 hatte verfahren lassen, nämlich die stark hervorgehobene Form *nova* vor *rebus*, dagegen die unbetonte Angabe *novis* hinter *rebus*. Auf diese Weise erzielt Cicero am Ende dieses Satzgefüges gemäß den Regeln des klassischen Prosarhythmus (die Sequenz *nova rebus novis nomina* ergibt einen Dcreticus als Klauseltyp) einen besonders nachhaltigen Effekt, der die Vorschrift, daß neue Sachen neue Worte erfordern, eindringlicher zu Gehör bringt bzw. vor Augen führt als jemals zuvor.

Es kann also nicht verwundern, daß Cicero seine so geglückte Fassung dieses Grundsatzes in fin. 3,3 zum Anlaß nimmt, das Thema hier zum ersten Male systematisch zu erörtern. Demgemäß beginnt er seinen Diskurs mit einer allgemeinen Feststellung: *Quod quidem nemo mediocriter doctus mirabitur, cogitans in omni arte, cuius usus vulgaris communisque non sit, multam novitatem nominum esse, cum constituentur earum rerum vocabula, quae in quaque arte versentur*. Cicero geht somit von einer generell anerkannten und unbe-

streitbaren Tatsache aus, indem er deutlicher als in Ac. 1,25 zwei Sprachebenen unterscheidet, die wesentlich voneinander abweichen: den Bereich des *usus vulgaris communisque* (d.h. die Volkssprache) und das Gebiet von *omnis ars* bzw. *quaeque ars* (d.h. die Fachsprache jeder einzelnen Kunst und Wissenschaft). Entsprechend Or. 211 und Ac. 1,25 setzt es Cicero daher als selbstverständlich voraus, daß es in allen Disziplinen eine Menge neuer Namen gibt (*multam novitatem nominum esse*), mit denen die jeweiligen Gegenstände gekennzeichnet werden (*cum constituentur earum rerum vocabula*); dabei verwendet Cicero statt des gewöhnlichen Adjektivs *novus* das in seinen rhetorischen und philosophischen Schriften nur selten vorkommende Substantiv *novitas*, das er sowohl mit *nomen* (wie hier)<sup>52</sup> und *verbum*<sup>53</sup> als auch (wie bereits Lukrez 1,139: *rerum novitatem*) mit *res* verbindet<sup>54</sup>.

Die Auswirkungen der Theorie auf die Praxis erläutert Cicero hier zunächst mit folgenden Beispielen (fin. 3,4): *Itaque et dialectici et physici verbis utuntur iis, quae ipsi Graciae nota non sunt, geometrae vero et musici, grammatici etiam, more quodam loquuntur suo*. Hatte also Cicero in Ac. 1,25 Varro nur vier Fachbegriffe als Exempla für die Einbürgerung griechischer Fremdwörter in die lateinische Sprache nennen lassen (*philosophia, rhetorica, physica* und *dialectica*), greift er nun selber diese Termini auf, verändert aber ihre Reihenfolge und ordnet sie jeweils bestimmten Gruppen zu, indem er zugleich ihre spezifischen Merkmale umreißt. So beginnt er mit den Dialektikern und Physikern, um festzustellen, daß sie sogar Griechen unbekannte Wörter gebrauchen, und bemerkt zudem, daß *geometrae* (Feldmesser bzw. Mathematiker), *musici* (Tonkünstler) und *grammatici* (Sprachforscher bzw. Philologen), die in Varros Viererliste fehlen, ebenfalls jeweils ihre eigene Fachsprache haben. Die bei Varro an zweiter Stelle rangierende Rhetorik gliedert Cicero insgesamt in zwei Bereiche und betont, daß selbst die rhetorischen Handbücher, die doch ganz auf das Forum und das Volk bezogen sind, sich bei der Darlegung ihrer Lehre gewissermaßen ihres privaten Vokabulars bedienen: *Ipsae rhetorum artes, quae sunt totae forenses atque populares, verbis tamen in docendo quasi privatis utuntur ac suis*.

Das gleiche trifft nach Cicero auch auf die übrigen Disziplinen zu. Daß er hier tatsächlich bestrebt ist, nicht wie Varro bloß wenige ausgewählte Fachgebiete, sondern möglichst alle in systematischer Weise zu erfassen und daher die weniger vornehmen ebenso wie die renommierten zu präsentieren, zeigt auch

<sup>52</sup> Ebenso Tusc. 5,8 (*novitatem nominis*); vgl. auch de orat. 3,170.

<sup>53</sup> So Tusc. 5,32 (*praeter verborum novitatem*); zu Top. 35 s.u..

<sup>54</sup> Wirkungsvoll ähnlich schon de orat. 2,347 (*res ... aut magnitudine praestabiles aut novitate primae*) und nat. deor. 2,96 (*novitas ... magis quam magnitudo rerum*).

der überleitende nächste Satz: *Atque ut omittam has artes elegantes et ingenuas, ne opifices quidem tueri sua artificia possent, nisi vocabulis uterentur nobis incognitis, usitatis sibi*. Während er also vorher sechs hochrangige Künste und Wissenschaften (Dialektik, Physik, Geometrie, Musik, Grammatik und Rhetorik) aufgeführt hatte und sie daher als ‚fein und edel‘ (*elegantes et ingenuae*) bezeichnet – diese *artes* stimmen bereits nahezu vollständig mit den seit der Spätantike kanonischen ‚Sieben Freien Künsten‘ (*septem artes liberales*)<sup>55</sup> überein –, verweist er nun kontrastierend auf die geringer zu bewertenden ‚Kunstbetriebe‘ (*artificia*) der Handwerker (*opifices*), die gleichfalls ihr Gewerbe nur ausüben können, wenn sie Wörter benutzen, die gewöhnlich unbekannt, ihnen jedoch geläufig sind. Als noch niedriger einzustufende Disziplin berücksichtigt Cicero schließlich auch den ‚Ackerbau‘: *Quin etiam agri cultura, quae abhorret ab omni politiore elegantia, tamen eas res, in quibus versatur, nominibus notavit novis*. Obwohl der Relativsatz (‚der jeder feineren Bildung abhold ist‘) den Gegensatz zu den *artes elegantes* noch krasser hervortreten läßt als die *artificia* der Gewerbetreibenden, variiert Cicero das Leitmotiv, das er hier auf die *agri cultura* überträgt, eindrucksvoller als zuvor: Um auszudrücken, daß sogar die Vertreter der Landwirtschaft notwendigerweise neue Wörter bilden und benutzen, gebraucht er nicht wie sonst gewöhnlich ein so farbloses Verb wie *uti*, sondern das erlesene *notare* in Verbindung mit *nomen* und *novum*. Mit *nominibus notavit novis* erzielt daher Cicero in doppelter Hinsicht (Alliteration und Dicreticus als Satzklausele) einen ähnlich starken Effekt wie mit der Junktur *nova rebus novis nomina*, welche die übergeordnete Fundamentalthese (§ 3) beschließt.

Den Gipfel seiner Argumentation erreicht Cicero sodann, indem er die *Maxime*, die *nominibus notare novis* (‚mit neuen Benennungen bezeichnen‘) so treffend zum Ausdruck bringt, auf das Zentralgebiet der Philosophie überträgt, von dem er ausgegangen war: *Quo magis hoc philosopho faciendum est; ars est enim philosophia vitae, de qua disserens arripere verba de foro non potest* (‚Um so mehr muß ein Philosoph so verfahren. Die Philosophie ist ja die Wissenschaft vom Leben; wenn sie darüber Erörterungen anstellt, kann sie ihre Worte nicht vom Marktplatz aufgreifen‘). Aus der Steigerung (*Quo magis ...*) und der Definition als *ars vitae* ist zu folgern, daß Cicero hier wie auch sonst die Philosophie für die bedeutendste aller Disziplinen hält – man denke nur an seinen Hymnus auf die Philosophie im 5. Buch der *Tusculanae disputationes*,

<sup>55</sup> Zu dieser langen literarischen Tradition vgl. jetzt auch meinen Beitrag „Franz Xaver Trips und die Rheinbacher *Artes Liberales*. Ein heiterer Auftritt der antiken sieben Freien Künste bei Bonn im ausgehenden 17. Jahrhundert“, in: Heitere Mimesis, Festschrift für Willi Hirdt zum 65. Geburtstag, hrsg. von B. Tappert und W. Jung. Tübingen und Basel 2003, 919–937.

die auf *De finibus b. et m.* direkt folgten. Das bildhafte Verb *arripere* veranschaulicht, daß philosophische Wortwahl und Terminologie mit der Alltagssprache nicht zu vereinbaren sind.

Die Notwendigkeit, gerade auch im philosophischen Bereich neue Begriffe zu prägen, ergibt sich für Cicero aus historischer Perspektive ebenso wie aus sachlichen Gründen (§ 5): *Quamquam ex omnibus philosophis Stoici plurima novaverunt, Zenoque, eorum princeps, non tam rerum inventor fuit quam verborum novorum*. Damit kehrt Cicero erstmals zu den Stoikern zurück, die er vorher mit einem einzigen Satz eingeführt hatte (§ 3: *Stoicorum autem ...*) und deren philosophische Methode ihn zu seinem Diskurs über die Neubildung von Wörtern veranlaßte. Die Stoiker galten tatsächlich als die Philosophen, die in größerem Maße, als es alle anderen taten, neue Wörter schufen und in die Welt setzten; so sah sich auch Cicero hier gezwungen, zu dieser massenhaften Neuschöpfung philosophischer Begriffe durch die Stoiker – insbesondere durch Zenon, den Begründer der Stoa – Stellung zu nehmen. Dabei verwendet Cicero statt des gewöhnlichen einfachen Ausdrucks *nova facere verba* das prägnante Verb *novare*, das in seinen philosophischen Schriften sonst nur noch an vier Stellen vorkommt<sup>56</sup>, jedoch jeweils in anderem Sinne, als es der Kontext in fin. 3,5 verlangt. In der Tat bedeutet *novare* hier das gleiche wie in jenen grundlegenden Passagen rhetorischer Schriften Ciceros: in *De oratore*<sup>57</sup> und *Partitiones oratoriae*<sup>58</sup>. Es ist daher kein Zufall, daß Cicero auch in der folgenden Charakteristik Zenons als des führenden Vertreters der Stoa das Begriffspaar *verba/res* benutzt und dabei eine doppelte Absicht verfolgt: Mit der Prädikation ‚Zenon war nicht so sehr Entdecker von Sachen als Erfinder neuer Begriffe‘ (*non tam rerum inventor fuit quam verborum novorum*) erinnert Cicero zum einen an die Forderung, für neue Dinge neue Wörter zu bilden; zum anderen bereitet er damit zugleich seine Darstellung und Kritik der Lehre Zenons sowie der gesamten Stoa im 3. bzw. 4. Buch von *De finibus b. et m.* vor.

Dagegen setzt der Satz, der auf Zenons Zitat in fin. 3,3 direkt folgt, Varros Exkurs in Ac. 1,24–26 voraus: *Quodsi in ea lingua, quam plerique uberiores putant, concessum est, ut doctissimi homines de rebus non pervagatis inusitatis uterentur, quanto id nobis magis est concedendum, qui ea nunc primum audeamus attingere?* Offensichtlich verschmelzt Cicero damit Varros Sätze *Dabitur enim profecto, ut in rebus inusitatis, quod Graeci ipsi faciunt, a quibus haec iam diu tractantur, utamur verbis interdum inauditis* (Ac. 1,24) und *Quod si Graeci faciunt, qui in his rebus tot iam saecula versantur, quanto id nobis magis*

<sup>56</sup> Ac. 1,43; fin. 4,22; leg. 3,12; Tim. 13.

<sup>57</sup> 3,150 (*novamus*); 152 (*novatum*); 154 (*novantur* zweimal).

<sup>58</sup> § 16 (*novata*); ausführliche Interpretation oben S. 11 ff.

*concedendum est, qui haec nunc primum tractare conamur* (Ac. 1,25) derart miteinander, daß die wörtlichen Übereinstimmungen und sachlichen Gemeinsamkeiten zwischen fin. 3,3 und Ac. 1,24/25 in die Augen springen und daher hier keiner weiteren Kommentierung mehr bedürfen. Neu in fin. 3,3 gegenüber Ac. 1,24/25 ist allerdings der Zusatz *in ea lingua, quam plerique uberiores putant* (‘in der Sprache, welche die meisten für reicher an Ausdrucksmöglichkeiten halten’). Natürlich meint Cicero hier – gemäß Ac. 1,24–26 – die griechische Sprache, nennt aber bezeichnenderweise – anders als Varro in Ac. 1, 12/25 – die Griechen nicht mit Namen, um sie von vornherein abzuwerten. Denn der hier mitgeteilten Auffassung der Mehrheit seiner Zeitgenossen – nämlich daß die griechische Sprache reichhaltiger ist als die lateinische – stimmt Cicero offenbar nicht zu, sondern vertritt sogar die gegenteilige Ansicht, wie der folgende Satz ausdrücklich bestätigt:

*Et quoniam saepe diximus, et quidem cum aliqua querela non Graecorum modo, sed eorum etiam, qui se Graecos magis quam nostros haberi volunt, nos non modo non vinci a Graecis verborum copia, sed esse in ea etiam superiores, elaborandum est, ut hoc non in nostris solum artibus, sed etiam in illorum ipsorum adsequamur.*

Diesen ‚locus classicus‘ muß man vor dem Hintergrund der Gesamtentwicklung der lateinischen Sprache und ihres Verhältnisses zur griechischen bis zu Ciceros Zeit betrachten. Der alte Cato hatte mit seinem berühmten Postulat *rem tene, verba sequentur* (frg. 15) zum Ausdruck bringen wollen, daß Sachen grundsätzlich wichtiger sind als die Worte (da diese sich jeweils von selber ergeben, wenn man den Gegenstand erfaßt hat); dabei dachte Cato aber selbstverständlich nur an die lateinische Sprache und Themen, die für die Römer damals von Interesse waren. Lukrez beklagte sodann generell die ‚Armut‘ seiner Muttersprache, als er es erstmals unternahm, Epikurs Philosophie in einem lateinischen Lehrgedicht darzustellen<sup>59</sup>. Demgegenüber beruft sich Cicero hier darauf, daß er trotz heftiger Proteste von beiden Seiten – zum Verdruß der Griechen sowie gräzisierungstendierender Landsleute (*cum aliqua querela non Graecorum modo, sed eorum etiam, qui se Graecos magis quam nostros haberi volunt*) – bereits ‚oftmals‘ erklärt hatte (*saepe diximus*) – d.h. vor 45 v. Chr. (der Abfassungszeit von *De finibus*) –, daß die Römer den Griechen an ‚Wortreichtum‘ (*verborum copia*) nicht nur nicht unterlegen, sondern in dieser Hinsicht sogar ‚überlegen‘ sind (*superiores*). Dieser Vorzug, den die lateinische Sprache nach Ciceros wiederholt geäußelter Ansicht und fester Überzeugung gegenüber der *lingua Graecorum* aufweist, bezieht sich freilich bloß auf die literarischen Gebiete, in denen die Römer vor Beginn der philosophischen Schriftstellerei Ciceros tätig

<sup>59</sup> Zu *De rerum natura* (vor allem 1,136–139) s.o. S. 19 f.



waren. Deshalb fordert Cicero seine römischen Mitbürger auf, sich nunmehr auch den vorher allein von den Griechen erforschten Feldern der Wissenschaft (*artes*) zuzuwenden, mit denen er sich in seinen philosophischen Schriften beschäftigt, und sich ebenfalls zu bemühen, ihr gemeinsames Ziel zu erreichen, nämlich nachzuweisen, daß die Ausdrucksfähigkeit der lateinischen Sprache die der griechischen in allen Disziplinen übertrifft: *elaborandum est, ut hoc in nostris solum artibus, sed etiam in illorum ipsorum adsequamur*.

Um daher zu demonstrieren, welche Fortschritte inzwischen schon erzielt sind, läßt Cicero in fin. 3,5 abschließend nochmals die wichtigsten griechischen Fachbegriffe Revue passieren, die er zuvor (§ 4) und zum Teil bereits in Ac. 1,25 aufgezählt hatte, und betont, daß es sich dabei um Termini handelt, die zwar ebensogut hätten lateinisch ausgedrückt werden können, aber mittlerweile als einheimische Wörter gelten dürfen, weil sie sich ja seit langem eingebürgert und durch den praktischen Gebrauch bewährt haben: *Quamquam ea verba, quibus instituto veterum utimur pro Latinis, ut ipsa philosophia, ut rhetorica, dialectica, grammatica, geometria, musica, quamquam Latine ea dici poterant, tamen, quoniam usu percepta sunt, nostra ducamus*. Da in dieser Reihe prominenter Beispiele für die Eingliederung griechischer Ausdrücke ins Lateinische lediglich *physica* fehlt, obgleich sie sowohl in Ac. 1,25 als auch in fin. 3,4 genannt worden war, ist die vorliegende Wörterliste deutlicher noch als jene in § 4 nahezu identisch mit dem späteren und dann jahrhundertlang gültigen Kanon der Sieben Freien Künste.

Mit der so pointierten Überleitung *Atque haec quidem de rerum nominibus. De ipsis rebus autem ...* (§ 6) hat Cicero zudem den gesamten Diskurs, der von § 3 (*quibus etiam verba parienda sunt imponendaque nova rebus novis nomina*) bis zum Ende von § 5 (*nostra ducamus*) reicht, deutlich genug als in sich abgeschlossenen Abschnitt markiert. Da dieser Passus innerhalb des überlieferten Corpus Ciceronianum die ausführlichste systematische Erörterung des Themas ‚Neue Benennungen bislang unbekannter Dinge‘ bildet, ist von vornherein zu erwarten, daß Cicero das Problem, das er in fin. 3,3–5 behandelt, fortan als erledigt ansieht und darum seinen Leitsatz ‚Neue Sachen erfordern neue Wörter‘ in den auf *De finibus* folgenden philosophischen Schriften nur noch am Rande berücksichtigt.

### 3. *De natura deorum* (45/44 v. Chr.)

Es ist nicht erstaunlich, daß Cicero den Aspekt ‚Neue Sachen/neue Wörter‘ noch nicht in den *Tusculanae disputationes*, dem direkt nach *De finibus* veröffentlichten Werk, sondern erst in einem der drei (45/44 v. Chr. verfaßten) Bü-

cher *De natura deorum* wieder eingeht. Überraschend jedoch ist, daß sich der hier relevante Passus in Ciceros Darlegung der epikureischen Götterlehre befindet, und zwar innerhalb eines längeren Satzgefüges (nat. deor. 1,44):

*Quod quoniam fere constat inter omnes non philosophos solum, sed etiam indoctos, fatemur constare illud etiam, hanc nos habere sive anticipationem, ut ante dixi, sive praenotionem deorum (sunt enim rebus novis nova ponenda nomina, ut Epicurus ipse πρόληψιν appellavit, quam antea nemo eo verbo nominarat) – hanc igitur habemus, ut deos beatos et immortales putemus.*

Velleius, der hier wie in seiner gesamten Rede (nat. deor. 1,18–56) die Doktrin Epikurs vorträgt, schlägt somit als adäquate lateinische Übersetzung des griechischen Begriffs πρόληψις eine Alternative vor – *anticipatio* oder *praenotio* – und beruft sich dabei ausdrücklich bzw. indirekt auf zwei Vorbilder als höchste Autoritäten: Zum einen hatte sein Lehrmeister Epikur selbst als erster ein den Griechen vorher unbekanntes Wort wie πρόληψις als Bezeichnung einer bestimmten Idee verwendet und damit die Regel, neuen Sachen bzw. Gedanken neue Namen zu geben, angewandt. Zum anderen verweist Velleius mit dem Kernsatz *sunt enim novis nova ponenda nomina* derart genau auf Ciceros Junktur *imponendaque nova rebus nomina* in fin. 3,3, daß fast völlige Kongruenz der beiden Formulierungen besteht: Velleius ersetzt lediglich *imponere* durch das Simplex *ponere* und verändert die Stellung der beiden identischen Formen des Adjektivs *novus* (*novis* und *nova*).

Zwar verzichtet damit Velleius als typischer Epikureer auf jeglichen sprachlich-stilistischen Schmuck (vor allem die schöne Klausel wie in fin. 3,3 geht verloren). Aber die Wirkung, die Cicero Velleius in nat. deor. 1,44 erzielen läßt, ist trotzdem nicht geringer als seine eigene in fin. 3,3; denn Velleius rückt die Wortformen des Schlüsselbegriffs *novus* direkt hintereinander (*novis nova*) und präsentiert die gesamte Vorschrift nicht wie Cicero als eine zu begründende These am Anfang einer langen Erörterung, sondern als Marginalie in einem Klammerzusatz, so daß der Eindruck entsteht, den Cicero hier tatsächlich selber erwecken will, nämlich daß sogar Velleius als Vertreter einer philosophischen Richtung, die er sonst strikt abzulehnen pflegt, wie selbstverständlich die Maxime anerkennt, nach der man neuen Sachen neue Wörter beilegen muß. So kann es schließlich auch nicht merkwürdig sein, daß Cicero auf diesen Gesichtspunkt in seinen letzten philosophischen Werken nur noch einmal zu sprechen kommt.

#### 4. *Topica* (44 v. Chr.)

Wie die *Partitiones oratoriae* gehören bedauerlicherweise auch die *Topica*, eine während einer Seereise im Juli 44 v. Chr. entstandene (und daher im Schriftenkatalog in div. 2,1–4 noch nicht genannte) philosophisch-rhetorische Lehrschrift<sup>60</sup>, zu den heute am wenigsten bekannten literarischen Werken Ciceros. Besondere Beachtung verdient hier folgende aufschlußreiche Passage (§ 35):

*Multa etiam ex notatione sumuntur. Ea est autem, cum ex vi nominis argumentum elicitur, quam Graeci ἐτυμολογίαν appellant, id est verbum ex verbo ‚veriloquium‘; nos autem novitatem verbi non satis apti fugientes genus hoc notationem appellamus, quia sunt verba rerum notae. Itaque hoc quidem Aristoteles σύμβολον appellat, quod Latine est ‚nota‘. Sed cum intellegitur, quid significetur, minus laborandum est de nomine.*

Eine Übersetzung<sup>61</sup> erleichtert das Verständnis dieser Perikope:

„Viele Argumente lassen sich auch aus der Etymologie (*notatio*) gewinnen. Sie liegt vor, wenn aus der Bedeutung eines Wortes ein Argument hervorgehoben wird; die Griechen nennen das ‚etymologia‘, was wörtlich mit *veriloquium* („Wahraussage“) zu übersetzen wäre. Ich vermeide aber diese Neuschöpfung eines nicht hinreichend geeigneten Wortes und nenne diese Gattung lieber *notatio*, weil Wörter Bezeichnungen (*notae*) für Dinge sind. Deshalb spricht Aristoteles von ‚symbolon‘, dem im Lateinischen das Wort *nota* entspricht. Wenn man aber versteht, was mit einer Bezeichnung gemeint ist, braucht man sich wegen der Terminologie keine sonderliche Mühe zu machen.“

Hier erleben wir somit Cicero gleichsam persönlich bei seiner sorgfältigen Arbeit als Übersetzer griechischer Begriffe und können beobachten, wie gewissenhaft er mit dem Problem ringt, jeweils das adäquate lateinische Wort zu finden. Der Begriff ἐτυμολογία, um dessen richtige Übersetzung sich Cicero hier bemüht, erweist sich in der Tat als besonders lehrreiches Beispiel. Warum verwirft Cicero den Vorschlag *veriloquium*, obwohl es sich dabei doch um eine Wort-für-Wort-Übertragung (*verbum ex verbo*) handelt, und entscheidet sich stattdessen für *notatio* als treffendstes lateinisches Äquivalent?

Das zusammengesetzte Substantiv *veriloquium*, wie es Cicero hier erstmals bietet und zu Diskussion stellt, bildet den gleichen Fall wie jene Neuschöpfung des Ennius, die Cicero sowohl in *De orator* (3,154) – im Rahmen der Behandlung der Einzelwörter – als auch im *Orator* (§ 164) zitiert hatte: *versutiloquus* (bzw. *versutiloquas malitias*). Beide Wörter, *veriloquium* ebenso wie *versutiloquus*, sind vom selben Wortstamm (*loqui*) abgeleitet und mit formal ähnlichen

<sup>60</sup> Ergiebig insbesondere die kommentierte Ausgabe (mit dem Untertitel: „Die Kunst, richtig zu argumentieren“) von Karl Bayer, München 1993.

<sup>61</sup> Übersetzung von Karl Bayer (wie Anm. 60), S. 29/31.

Adjektiven (*verus* und *versutus*) verknüpft; zudem weisen sie denselben Bindevokal (*i*) auf. So ist es kein Zufall, daß *veriloquium* als Wortneubildung dasselbe Schicksal erlitt wie Ennius' *versutiloquus*: Das Wort kommt nur hier in Top. 35 vor, konnte sich also in der Nachwelt ebensowenig durchsetzen wie jene synthetische Wortform des frührömischen Dichters. Der Grund, warum Cicero selber *veriloquium* als ‚nicht recht geeignete Neuschöpfung vermied‘ (*novitatem verbi non satis apti fugientes*), war daher offenbar der gleiche wie in Or. 164, wo er ja *versutiloquus* als unpassendes Wort abgelehnt hatte, weil es gewissen sprachlich-stilistischen Kriterien widerspreche. Weshalb er dagegen *notatio* in Top. 35 für das geeignetste Wort hielt, um ἐτυμολογία lateinisch wiederzugeben, läßt sich auch mit einem erneuten Rückgriff auf Varros Rede im 1. Buch der *Academici libri* (§ 32) erklären; denn dort ließ Cicero ihn die platonische Definition von ἐτυμολογία mit folgenden Argumenten erklären:

*Verborum etiam explicatio probabatur, id est qua de causa quaeque essent ita nominata, quam ἐτυμολογίαν appellabant; post argumentis quibusdam et quasi rerum notis ducibus utebantur ad probandum et ad concludendum id, quod explanari volebant.*

Nicht zuletzt regt Ciceros Schlußbemerkung in Top. 35 zu einer tiefergehenden allgemeinen Reflexion über das Verhältnis von *res* und *verba* sowie über Stellenwert und Grenzen der Bildung neuer Wörter an: Hatte Cato mit seiner kategorischen Anweisung *rem tene, verba sequentur* die optimistische Ansicht vertreten, daß sich nach Erkenntnis eines Sachverhalts die passenden Worte stets automatisch einstellen werden, und damit den Dingen prinzipiell den Vorrang vor den Worten zuerkannt, so hält es Cicero ebenfalls für wichtiger und notwendiger, zuerst die sachliche Bedeutung und den Sinn einer Bezeichnung zu erfassen (*cum intellegitur, quid significetur*); gegenüber dem Verständnis einer Sache hat demnach ihre sprachliche Gestaltung geringere Bedeutung, so daß man sich nach Cicero um die ‚Namengebung‘ – und damit auch die Prägung neuer Worte – relativ weniger angestrengt bemühen sollte (*minus laborandum est de nomine*).

Trotz dieser Einschränkungen bleibt es jedoch das unbestreitbare Verdienst Ciceros, gemäß den linguistischen Kriterien, wie er sie in seinen rhetorischen Schriften vorgelegt hat, in den philosophischen Werken der Jahre 45/44 v. Chr. zahlreiche griechische Begriffe erstmals ins Lateinische übertragen und damit nicht nur das Vokabular der lateinischen Sprache erheblich erweitert, sondern zugleich auch eine neue Terminologie geschaffen zu haben, die bis heute weiterlebt. Diese sprachschöpferische Leistung hat bereits ein so hervorragender griechischer Autor wie Plutarch in seiner Biographie Ciceros anerkannt und sogar als seine literarische Hauptleistung gepriesen (§ 40; Übersetzung von Karl Atzert):

„Jetzt richtete er seine Tätigkeit darauf, seine philosophischen Dialoge abzufassen, zu übersetzen, die dialektischen und naturwissenschaftlichen Begriffe samt und sonders in die lateinische Sprache zu übertragen. Er ist es eigentlich, der zugestandenermaßen griechische Fachausdrücke, wie ‚Phantasie‘, ‚Epoche‘, ‚Synkatathesis‘, ‚Katalepsis‘, ferner ‚Atom‘, ‚Amerés‘, ‚Kenón‘ und vieles andere derart erstmalig lateinisch wiedergegeben hat, wobei er unter Anwendung übertragener Bedeutungen oder auch sonstiger sinnverwandter Wörter diese Begriffe verständlich und bekannt machte.“

### C. EPILOG: Zur Wirkungsgeschichte des Neologismus-Leitsatzes Ciceros

Der erste, der das Postulat *imponenda nova rebus novis nomina*, wie es in dieser oder in abgewandelter Form Cicero in seinen rhetorischen und philosophischen Schriften entwickelt hatte, aufgriff, um es auf die lateinische Dichtkunst zu übertragen, war kein geringerer als Horaz. So wies er auf die Notwendigkeit von Neologismen bereits in seinem Brief an Florus hin (epist. 2,2,119), und zwar in einem Einzelsatz, dessen Interpretation den Kontext des Verses voraussetzt; denn der ideale Verfasser poetischer Werke muß nach Horaz u.a. folgende Maßnahmen ergreifen:

<i>Obscurata diu populo bonus eruet atque</i>	115
<i>proferet in lucem speciosa vocabula rerum,</i>	
<i>quae priscis memorata Catonibus atque Cethegis</i>	
<i>nunc situs informis premit et deserta vetustas;</i>	
<i>asciscet nova, quae genitor produxerit usus.</i>	119

Im Brief an die Pisonen, der sogenannten ‚ars poetica‘, erläutert Horaz diese Aussagen, und zwar im ersten Teil eines Abschnitts, den C.O. Brink in seinem grundlegenden modernen Kommentar<sup>62</sup> die prägnante Überschrift „On Vocabulary“ gibt (46/45–72)<sup>63</sup>:

<i>In verbis etiam tenuis cautusque serendis</i>	46
<i>hoc amet, hoc spernat, promissi carminis auctor.</i>	45
<i>Dixeris egregie notum si callida verbum</i>	
<i>reddiderit iunctura novum. Si forte necesse est</i>	
<i>indiciis monstrare recentibus abdita rerum,</i>	
<i> fingere cinctutis non exaudita Cethegis</i>	50
<i>continget, dabiturque licentia sumpta pudenter;</i>	
<i>et nova fictaque nuper habebunt verba fidem, si</i>	
<i>Graeco fonte cadent parce detorta. Quid autem</i>	
<i>Caecilio Plautoque dabit Romanus ademptum</i>	

<sup>62</sup> Horace on Poetry. The ‚Ars poetica‘. Cambridge 1971, 132–160.

<sup>63</sup> Textfassung nach den Ausgaben von Klingner und Brink (wie Anm. 62).

<i>Vergilio Varioque? ego cur, acquirere pauca</i>	55
<i>si possum, invideor, cum lingua Catonis et Enni</i>	
<i>sermonem patrium ditaverit et nova rerum</i>	
<i>nomina protulerit? Licuit semperque licebit</i>	
<i>signatum praesente nota producere nomen.</i>	59

Auch wer die Kommentare von Kießling-Heinze, Brink und anderen nur flüchtig liest, wird schnell erkennen, daß Horaz in dieser Versgruppe viele im vorliegenden Aufsatz behandelte Cicerostellen (und noch mehr, als man bisher entdeckt hat) benutzte, um sie für seine Zwecke zu verwenden; dabei lassen sich wesentliche Übereinstimmungen zwischen Horaz und Cicero feststellen.

Das gleiche gilt für die Rezeption des neologistischen Leitsatzes Ciceros in der gesamten lateinischen Literatur von der Antike bis zur Gegenwart; eine Darstellung seiner Wirkungsgeschichte bleibt ein Desiderat. Ciceros Einfluß auf Quintilian habe ich schon erwähnt<sup>64</sup>. Daß Ciceros Forderung, neuen Sachen neue Namen zu geben, Grundlage auch der neulateinischen Sprache und Literatur bildet, habe ich in jenem Lexikonartikel angedeutet, von dem ich in diesem Beitrag ausging. Meine eigenen praktischen Versuche, Ciceros Maxime der Neubildung lateinischer Wörter auf die heutige Wissenschaft und Literatur anzuwenden und an aktuellen Fällen zu erproben, werde ich demnächst veröffentlichen<sup>65</sup> – jedenfalls noch bevor der XIII. Kongreß der International Association for Neo-Latin Studies (Budapest 2006) stattfinden wird, dessen Organisation vornehmlich dem profilierten Latinisten anvertraut wurde, *cui collegae scilicet eidemque amico veteri tredecim lustra nato laetus libenter hanc symbolam dedicavi*.

<sup>64</sup> Zu inst. 8,3,36 s.o. (S. 169.). Das ganze Kapitel Quintilians über den Wortschmuck (8,3,1–90) bedarf einer Spezialuntersuchung anhand eines Vergleichs mit den Vorlagen bei Cicero.

<sup>65</sup> Einstweilen verweise ich auf meine Rubrik „Nova universitatis Bonnensis documenta Latinitate donata“, die in der Zeitschrift Neulateinisches Jahrbuch seit Bd. 2 (2000) regelmäßig erscheint.

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	XL–XLI.	2004–2005.	p. 193–214.
--	---------	------------	-------------

## CICEROS BRIEFE ALS BRIEFE<sup>1</sup>

VON BIANCA-JEANETTE SCHRÖDER

In der Forschung zu den Briefen Ciceros lassen sich verschiedene Tendenzen beobachten, deren Ansätze und Ergebnisse zum Teil in Widerspruch miteinander geraten können. Zum einen werden die Briefe als *Quelle* für Ciceros Biographie und die Zeitumstände, zunehmend auch aus sozialhistorischer Perspektive als Quelle für die Umgangsformen innerhalb der herrschenden Schicht genutzt. Zum anderen lassen sich die Briefe als *literarische Werke* untersuchen, indem vor allem Sprache, Stil und insgesamt die Gestaltung betrachtet werden; dabei lässt sich allerdings zuweilen auch eine Umgestaltung der Wirklichkeit beobachten, was die Verwendung der Briefe als Quelle erschwert. Außer als Literatur gelten die Briefe, besonders die an Atticus, aber auch als Fundgrube für Elemente der gebildeten *Umgangssprache* und für den Umgangston. Bei den genannten Ansätzen und Ergebnissen werden allerdings Untersuchungen zur *Epistolographie*, in denen Cicero als Quelle für die äußeren Bedingungen und Formalien der Gattung (wie z.B. Transport, Brieftheorie, Topoi, einzelne Briefarten) eine große Rolle spielt, kaum herangezogen. Wenn man jedoch die brieftechnischen Realien und die Brieftheorie in die Interpretation der Briefe einbezieht, lassen sich die angedeuteten Widersprüche erklären. Es wird zum einen deutlich, dass und warum bei der Verwendung der Briefe als *Quelle* eine gewisse Vorsicht geboten ist, und zum anderen lässt sich erklären, warum Briefe sowohl Elemente der *Umgangssprache* unter Gebildeten aufweisen als auch *literarische Werke* darstellen können.

---

<sup>1</sup> Dieser Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, den ich im November 2002 in Hamburg und in leicht veränderter Form im Oktober 2003 in Bochum gehalten habe. – Mein herzlicher Dank für Hinweise und intensive Gespräche gilt Joachim Dingel, Foteini Kolovou, Katharina Luchner und Wilfried Stroh.

Zitate und Nummerierung folgen der Ausgabe: D. R. Shackleton Bailey, M. Tulli Epistulae ad Atticum I–II. Stuttgart 1987; Epistulae ad Quintum fratrem. Stuttgart 1988; Epistulae ad familiares. Stuttgart 1988. – Abgekürzt zitierte Literatur ist am Ende des Beitrags aufgeführt.

## 1. Die Briefe als *Quelle*

Aus manchen Phasen in Ciceros Leben sind Briefe in dichter Folge überliefert, zuweilen täglich ein oder sogar zwei Briefe an Atticus<sup>2</sup>. Wie bei der großen Anzahl der Briefe und den verschiedenen Adressaten zu erwarten ist, bieten die Briefe die denkbar verschiedensten Inhalte; häufig anzutreffende Einleitungen wie z.B. „*quae sint in re publica exponam*“ (Att. 1,19,1) können viele Briefe charakterisieren: Cicero schreibt über die Ereignisse in Rom, d.h. besonders im Senat, bei Wahlen, bei Prozessen, er beschreibt die allgemeine Stimmung, er gibt seine Einschätzung von Personen und Situationen, Freundschaften und Feindschaften, legt seine politischen Absichten und Pläne dar; entsprechend bittet er, wenn er selbst nicht in Rom ist, seine Adressaten um solche Informationen. Außerdem berichtet er über die Entstehung eigener literarischer Werke, er schreibt über Bauvorhaben, zu beschaffende Statuen und Bücher, über finanzielle Angelegenheiten, über Krankheiten und andere Vorkommnisse in der Familie u.v.m. Dieser Inhaltsreichtum macht die Briefe – besonders wenn man sie nicht in der überlieferten Reihenfolge, sondern z.B. mit den Kommentaren von Tyrrell / Purser und Shackleton Bailey in der rekonstruierten Chronologie liest<sup>3</sup> – zu einer geschätzten Quelle, so dass es zu einem Truismus geworden ist, dass man Cicero besser kenne als jede andere antike Persönlichkeit.

Im Gegensatz zu den übrigen Werken Ciceros, die ebenfalls viele Selbstäußerungen enthalten, gelten die Briefe als besonders dankbare Quelle – sei es für den historischen Hintergrund, sei es für Ciceros Äußerungen über sich und andere – aufgrund der Annahme, dass Cicero sie ganz „unbefangen“ und „offen“ geschrieben habe,<sup>4</sup> nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass er seine Briefe

---

<sup>2</sup> Z.B. „*Cottidiene*“ inquis „*a te accipiendae litterae sunt?*“ – *si habeo cui dem, cottidie* [...] (Att. 7,9,1). Zwei Briefe am Tag: *Alteram a te epistulam cum hodie accepissem, nolui te una mea contentum* (Att. 13,32,1); siehe auch *Q. fr.* 2,1,1; Att. 13,23,1; 13,37,1. Siehe dazu unten S. 209.

<sup>3</sup> Zu den unterschiedlichen „Leseweisen“ und ihrer Tradition siehe Mary Beard, *Ciceronian Correspondences: Making a Book out of Letters*, in: *Classics in Progress. Essays on Ancient Greece and Rome*, ed. T. P. Wiseman. Oxford u.a. 2002, 103–144. – Zur Überlieferung der Briefe siehe Nicholson (1998); siehe auch: Karl Büchner, Art. „M. Tullius Cicero“, RE VII A1, 1939, 1192–1235, hier 1211–1224.

<sup>4</sup> Z.B.: Peter (7) „ließ er [...] sein Herz in Briefen an ihn <sc. Atticus> frei und ohne alle Beschränkung ausströmen“; id. (40) „mit unbedingter Offenheit und vollem Vertrauen“; id. (53) „Denkmal [...], <das> den augenblicklichen wahren und ungeschminkten Ausdruck der Gedanken und Empfindungen [...] wiedergibt“; Schanz-Hosius (1, 483): „Weder in den Gedanken noch in der Sprache braucht er sich einen Zwang aufzulegen“; „moralische Schwächen treten ungeschminkt hervor [...]“; Plasberg (15) „Diese Briefe sind nun also ein Dokument von einzigartigem Wert: sie zeigen uns einen antiken Menschen in den verschiedensten Lebenslagen ohne jede Aufmachung, sie lassen uns in die Tiefe seiner Seele blicken und ihre zartesten Schwingungen beobachten. Sie haben also vor allem ein psychologisches Interesse“; Von Albrecht (1, 412) „Ci-



nicht selbst herausgegeben hat. Denn in einem späten Brief (*Att.* 16,5,5, i.J. 44) sagt Cicero ausdrücklich, dass er keine Sammlung seiner Briefe habe: *meorum epistularum nulla est συναγωγή; sed habet Tiro instar septuaginta, et quidem sunt a te quaedam sumendae. eas ego oportet perspiciam, corrigam; tum denique edentur*. Ob er noch dazu gekommen ist und welche Briefe das gewesen sein könnten, lässt sich wohl kaum entscheiden. – Der Grund dafür, dass in der Forschung zuweilen zu lesen ist, dass Cicero seine Briefe selbst gesammelt habe<sup>5</sup>, scheint darin zu liegen, dass bei dieser Frage zwischen geschriebenen und erhaltenen Briefen nicht unterschieden und dass nicht beachtet wird, dass Briefe verschieden lange aufbewahrt werden können. Man verwahrte sicher den vorausgegangenen eigenen Brief eine Zeitlang, um die Antwort abzuwarten; denn die Lektüre der Briefe zeigt, dass in der Regel absatz- bzw. themenweise geantwortet wurde. Auch wartete man ab, ob der Brief überhaupt ankommen würde; manchmal war es nötig, einen verloren gegangenen Brief ersetzen zu können: *epistulam superiore[m] restitue nobis* (*Att.* 2,8,2)<sup>6</sup>. Ansonsten gibt es sowohl Hinweise darauf, dass Cicero Briefe seiner Korrespondenzpartner aufbewahrte, als auch darauf, dass er von ihm selbst geschriebene nicht mehr zur Verfügung hatte<sup>7</sup>. – Wenn davon die Rede ist, dass Briefe vernichtet werden sollen: [...] *cum eadem lucerna hanc epistulam scripsissem qua inflammaram*

---

ceros private Briefe vermitteln kein ideologisches Bild ihres Verfassers, sondern lassen den Leser Freud und Leid des Schreibers unmittelbar mitempfinden“; *Schneider* (72): „Mit seinen privaten Briefen an seinen vertrauten Freund und den Bruder ermöglicht Cicero wenigstens eine Ahnung davon, was das ‚Innere‘ eines Römers ausmachte“; *Nicholson* (1998, 63): „[...] it is precisely because Cicero wrote them off-guard that they contain so much of value to us as we glimpse into his inner mind opening freely to his contemporaries [...]“.

<sup>5</sup> Z.B. *Koskenniemi* verweist darauf (97), dass Cicero seine Briefe nicht nur sorgfältig verfasst, sondern auch sorgfältig aufbewahrt habe; *Nicholson* (1998, 63): „habitually kept copies of his letters, both those he sent and those he received.“

<sup>6</sup> Siehe auch: [...] *ille scripsit [...] fasciculum illum epistularum in quo fuerat mea et Balbi totum sibi aqua madidum redditum esse, ut ne illud quidem sciat, meam fuisse aliquam epistulam*. [...] *itaque postea misi ad Caesarem eodem illo exemplo litteras* (*Q. fr.* 2,11,4f.). In *fam.* 16,17,1 handelt es sich um das eventuelle Sammeln der Briefe des Tiro: *video quid agas; tuas quoque epistulas vis referri in volumina*; auch an folgender Stelle scheint es um einen Brief vom Adressaten zu gehen: *quod epistulam conscissam doles, noli laborare, salva est; domo petes, cum libebit* (*fam.* 7,25,1), cf.: *mi Galle, cave putes quicquam melius quam epistulae tuae partem ab eo loco* [...] (*ibid.* 2).

<sup>7</sup> Den Brief an Luceius soll sich Atticus bei Luceius abschreiben: *epistulam Luceio quam misi [...] fac ut ab eo sumas* (*Att.* 4,6,4). Atticus bittet um einen bestimmten Brief, doch Cicero hat ihn nicht mehr: *Quod epistulam meam ad Brutum poscis, non habeo eius exemplum; sed tamen salvum est, et ait Tiro te habere oportere et, ut recorde[m], una cum illius obiurgatoria tibi meam quoque quam ad eum rescripseram misi* (*Att.* 13,6,3).

tuam [...] (Att. 8,2,4)<sup>8</sup>, entspringt dies nicht dem Gedanken an die Nachwelt, sondern dem an die Zeitgenossen.

Im Folgenden soll aufgezeigt werden, aus welchen äußeren Gründen Vorsicht geboten ist bei der Annahme, dass Cicero sich ganz „ungeschminkt“ äußere, und damit bei der Auswertung der Briefe als historische und biographische Quelle. Die folgenden Ausführungen über die objektiven äußeren Bedingungen, die den Verfasser zur Vorsicht beim Schreiben mahnen mussten, betreffen alle Briefe, haben aber besonders Auswirkungen auf die Einschätzung der Briefe an Atticus, da diese, anders als die Briefe *ad familiares*, besonders als „ungeschminkt“ gelten<sup>9</sup>. Die Briefe *ad familiares*, wo Cicero zu den vielen verschiedenen Adressaten in unterschiedlichstem, und nicht immer in bestem, Verhältnis steht, werden inzwischen weniger psychologisch oder biographisch betrachtet, sondern vielmehr sozialhistorisch als Zeugnisse der komplizierten Kommunikation und Interaktion innerhalb der herrschenden Schicht.<sup>10</sup>

Die in dieser Hinsicht wichtigen Realien des antiken Briefwesens erwähnt Cicero in vielen Briefen, und sie werden auch in der Forschung häufig genannt<sup>11</sup>, aber dennoch wird auf ihre Konsequenzen bei der Verwendung der Briefe als Quelle nicht hingewiesen: Um einen wirklich offenen Brief über heikle Dinge zu schreiben, musste man sowohl auf die Zuverlässigkeit des Boten als auch auf die Verschwiegenheit des Adressaten vertrauen können. Cicero kann oft seine Gedanken nicht offen äußern, da er nicht sicher ist, ob bzw. wie der Brief beim Adressaten ankommen wird. Das bedeutet einerseits, dass er nicht weiß,

---

<sup>8</sup> auch: *tu [...] eas epistulas quibus asperius de eo scripsi aliquando concerpito, ne quando quid emanet; ego item tuas* (Att. 10,12,3).

<sup>9</sup> Z.B. Peter (39): „<sc. gegenüber Atticus> läßt <er> sich mit unbeschränkter Freiheit gehen; Müller (67): „Einen unerhört intimen, zutiefst persönlichen Charakter haben [...] die Atticus-Briefe, in denen sich Cicero dem besten Freund gegenüber vorbehaltlos öffnet und die politischen Ereignisse der Zeit in rückhaltloser Subjektivität und aus persönlicher Betroffenheit heraus darstellt“.

<sup>10</sup> Siehe: Schneider; außerdem: Ralf Schuricht, Cicero an Appius (Cic. fam. III). Umgangsformen einer politischen Freundschaft. Trier 1994. Sandra Citroni Marchetti, Amicizia e potere nelle lettere di Cicerone e nelle elegie Ovidiane dall'esilio. Florenz 2000.

<sup>11</sup> Zu den Realien des Transports siehe: Klauck 66–69. Nicholson (1994) mit vielen Belegstellen, die sich z.T. mit den hier genannten überschneiden; zu den Gefahren auf dem Weg besonders 40, 53, 55, 62. Anne Kolb, Transport und Nachrichtentransfer im Römischen Reich. Berlin 2000. Mit z.T. zu wenig Rücksicht auf den weiteren Zusammenhang bei der Interpretation einzelner Passagen: Oleg Nikitinski, Die (mündliche) Rolle von Briefboten bei Cicero, in: L. Benz (Hrg.), Die römische Literatur zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Tübingen 1999. – Zu im Corpus Iuris angesprochenen Rechtsfragen siehe: Hans-Peter Benöhr, Der Brief. Korrespondenz, menschlich und rechtlich gesehen. Ciceros Briefe und die Rechte an Briefen in Rom. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 115 (1998) 115–149.

ob der Bote zuverlässig ist und den Brief wirklich abliefern wird oder ihn auf dem Weg irgendwo vergisst oder verliert; nicht selten ist die Rede davon, dass ein in einem anderen Brief erwähnter Brief nicht angekommen ist, z.B.: *quam vereor ne quid fuerit σπουδαιότερον in iis quas non accepi quibus rescribi vis* (Att. 5,3,2)<sup>12</sup>. Andererseits ist fraglich, ob der Bote den Brief übergeben wird, ohne ihn selbst zuvor zu lesen oder auch anderen zu lesen zu geben: [...] *idcirco sum tardior quod non invenio fidelem tabellarium. quotus enim quisque est qui epistulam paulo graviolem ferre possit nisi eam perlectione relevavit?* (Att. 1,13,1). Wenn niemand direkt zu Atticus reist, sondern nur in die grobe Richtung, oder wenn Cicero gar nicht weiß, wo Atticus sich aufhält, kann er nicht wissen, ob ein Brief ihn überhaupt erreichen wird<sup>13</sup>. Vor der Interpretation ist daher immer zu bedenken, wo sich Verfasser und Adressat aufhielten, welchen Weg der Brief zurücklegen musste und ob es im Brief einen Hinweis auf die Person des Boten gibt. Atticus wusste natürlich mehr, als wir den Briefen entnehmen können, er brauchte nicht in jedem Fall einen schriftlichen Hinweis auf den Boten, da er ja selbst wusste, welchen Weg der Brief zurücklegen musste, und sah, wer den Brief übergab.

Schon Plasberg (15) mahnt zwar zur Vorsicht bei der Benutzung der Briefe als historische Quelle, sobald es nicht nur um Fakten gehe, sondern um Fälle, in denen Cicero sich oder anderen Motive für Handlungen zuschreibe; denn Cicero könne sich in Hinsicht auf andere und auch auf sich selbst getäuscht haben, oder er könne selbst seine Ansicht wieder geändert haben. Plasberg sieht also Probleme wegen der Subjektivität Ciceros, stellt aber nicht die Ungeschminktheit dieser „Augenblicksbilder“ (15) in Frage. Vor ihm hatte Peter (40) kurz angedeutet: „Vorsicht läßt er nur walten, wenn er dem Boten mißtraut“, wobei er aber gleichzeitig den Eindruck erweckt, es handle sich um Ausnahmen, wie er diesen Aspekt ja auch in seiner Gesamtwertung unbeachtet läßt.<sup>14</sup> Zwar erweckt die Menge der ausgetauschten Briefe in der Tat den Eindruck eines mühelos funktionierenden Austauschs, doch bei näherem Hinsehen weist Cicero relativ häufig auf die Probleme der Korrespondenz hin. Da sich kaum entscheiden

<sup>12</sup> [...] *excidisse in via <sc. epistulam>* (Att. 2,8,1); *eas diligentissime Philogenes, libertus tuus, curavit perlonga et non satis tuta via perferendas. nam quas Laeni pueris scribis datas non acceperam* (Att. 5,20,8; cf.: *eas Laodiceae denique [...] Laenius mihi reddidit* 5,21,4); *unas video mihi a te non esse redditas, quas L. Quinctius, familiaris meus, cum ferret ad bustum Basili, vulneratus et despoliatus est [...]* (Att. 7,9,1); siehe auch: Att. 5,21,4; 11,13,1.

<sup>13</sup> Z.B.: *cum incertus essem ubi esses, nolebam illum nostrum familiarem sermonem in alienas manus devenire* (Att. 1,9,1); [...] *neque tamen id ipsum certum habeo, quando ad Antonium proficiscare aut quid in Epiro temporis ponas* (Att. 1,13,1); *ad te ideo antea rarius scripsi quod non habebam idoneum cui darem nec satis sciebam quo darem* (Att. 1,16,16); *sed ad te brevior iam in scribendo incipio fieri dubitans Romaene sis an iam profectus* (Att. 5,6,2).

<sup>14</sup> Vgl. die Zitate von Peter und Plasberg in Anm. 4.

lässt, ob die Hindernisse die Regel waren oder die Ausnahme, und da nicht für alle Briefe Ciceros die gleichen Bedingungen gelten, sollte man bei der Interpretation jedes Briefes auf Hinweise darauf achten, ob Cicero sich offen äußern konnte oder ob er sich vorsehen musste.

Solche Hinweise gibt Cicero häufig: An vielen Stellen sagt er ausdrücklich, dass er nicht offen schreiben könne, da er die Person, der er den Brief mitgibt, nicht kenne, z.B.: *domesticarum quidem sollicitudinum aculeos omnis et scrupulos occultabo neque ego huic epistulae atque ignoto tabellario committam* (Att. 1,18,2)<sup>15</sup>. Manchmal vertröstet er Atticus ausdrücklich auf einen offeneren Brief, z.B.: *a nobis liberio rem epistulam expecta* (Att. 1,13,6)<sup>16</sup>. Die Vorsicht wirkt sich dahingehend aus, dass Eigennamen von Personen, zu denen das Verhältnis gespannt ist, nicht genannt werden, sondern nur über Anspielungen identifiziert werden können<sup>17</sup>. Ein weiteres Signal dafür, dass ein Brief nichts

<sup>15</sup> *Sunt autem post discessum a me tuum res dignae litteris nostris, sed non committendae eius modi periculo ut aut interire aut aperiri aut intercipi possint* (Att. 1,13,2); *sed haec ad te scribam alias subtilius. nam neque adhuc mihi satis nota sunt et huic terrae filio nescio cui committere epistulam tantis de rebus non audeo* (Att. 1,13,4); [...] *eas eram daturus, ut putabam, postridie ei qui mihi obviam venisset* (Att. 2,12,4); *de re <publica> breviter ad te scribam; iam enim charta ipsa ne nos prodat pertimesco* [...] (Att. 2,20,3); *et res ipsa monebat et tu ostenderas et ego videbam de iis rebus quas intercipi periculosum esset finem inter nos scribendi fieri tempus esse* (Att. 10,8,1); *obsignata iam epistula superiore non placuit ei dari cui constitueram quod erat alienus; itaque eo die data non est* (Att. 10,11,1); *itaque posthac non scribam ad te quid facturum sim sed quid fecerim; omnes enim Κωρυκαῖοι videntur subauscultare quae loquor* (Att. 10,18,1); *hanc epistulam si illius tabellario dedissem, veritus sum ne solveret; itaque misi dedita. erat enim rescribendum tuis* (Att. 15,4,4); *litteras ad me quam saepissime; si de rebus minus necessariis, aliquem nactus; sin autem erit quid maius, domo mitto* (Att. 16,2,6); *iam enim diu cogitaveram* [...] *ut, si quid esset quod ad te diligentius perferri vellem, illi darem, quod mehercule hisce litteris quas vulgo ad te mitto nihil fere scribo quod, si in alicuius manus inciderit, moleste ferendum sit* (Q. fr. 3,1,21); *etiam illud te admoneo, ne quid ullis litteris committas quod, si prolatum sit, moleste feramus. multa sunt quae ego nescire malo quam cum aliquo periculo fieri certior* (Q. fr. 3,6,2); *quam autem te velim cautum esse in scribendo ex hoc conicito quod ego ad te ne haec quidem scribo quae palam in re publica turbantur, ne cuiusquam animum meae litterae interceptae offendant* (Q. fr. 3,7,3).

<sup>16</sup> Siehe auch: *his de rebus plura ad te in ea epistula scribam quam ipsi Quinto dabo* (Att. 1,15,2); *sed haec scripsi properans et mehercule timide. posthac ad te aut, si perfidelem habebis cui dem, scribam plane omnia, aut, si obscure scribam, tu tamen intelleges. in iis epistulis me Laelium, te Furium faciam; cetera erunt ἐν ἀνιγμοῖς* [...] (Att. 2,19,5).

<sup>17</sup> Z.B.: [...] *si cuius animus in te esset offensior* [...] (Att. 1,5,5); *tuus autem ille amicus (scin, quem dicam? de quo tu ad me scripsisti* [...] (Att. 1,13,4); *is de quo scribis* (Att. 1,20,2); *illos viros quos significas* [...] (Att. 1,20,3). Auch an folgender Stelle scheint mir in erster Linie die Umschreibung der Eigennamen gemeint zu sein, nicht der Wechsel ins Griechische: *illud praeterea μυστικώτερον ad te scribam, tu sagacius odorabere* [...] οἶσθα, ὃν λέγω etc. (Att. 6,4,3; siehe auch 6,5,1f.). Zum Gebrauch des Griechischen siehe Nicholson (1994) 43–48 (mit weiterer Literatur), zu Umschreibungen und Spitznamen ibid. 49–52.

allzu Delikates enthält, ist es, wenn er nicht eigenhändig geschrieben ist: *cum loca et itinera tua nihil habere certi video, neque in Epirum neque Athenas neque in Asiam neque cuiquam nisi ad te ipsum proficiscenti dedi litteras. neque enim <eae> sunt epistulae nostrae quae si perlatae non sint nihil ea res nos offensura sit; quae tantum habent mysteriorum ut eas ne librariis quidem fere committamus, ne quid quo excidat* (Att. 4,17,1). In manchen Briefen folgt einem diktierten Teil ein eigenhändig geschriebener: *sed ad meam manum redeo; erunt enim haec occultius agenda* (Att. 11,24,2)<sup>18</sup>. Da man nicht sicher sein konnte, ob einen diktierten Brief nicht jemand anders geschrieben und nur als einen Brief Ciceros ausgegeben hat, nennt Cicero in solchen Fällen seine Gründe dafür, meist Zeitmangel durch andere Beschäftigungen, Krankheit oder Eile, aber auch einmal reine Faulheit,<sup>19</sup> dies heißt natürlich nicht, dass Cicero gegenüber Atticus immer darauf hinweisen musste; ein vertrauenswürdiger Bote konnte die Gründe auch mündlich nennen. Andererseits konnte gerade die Unsicherheit über die Identität eines Verfassers, der diktiert hat<sup>20</sup>, auch dazu ausgenutzt werden, dass man gerade heikle Dinge nicht eigenhändig schrieb und nicht mit dem persönlichen Siegel versah – so konnte man im Notfall immer die eigene Verfasserschaft abstreiten: *me faciam Laelium et te Atticum, neque utar meo chirographo neque signo, si modo erunt eius modi litterae quas in alienum incidere nolim* (Att. 2,20,5)<sup>21</sup>.

Zum antiken Briefwesen gehörte noch ein weiteres Phänomen, das Cicero daran hindern konnte, ganz ungeniert zu schreiben: Briefe wurden häufig auch Dritten zu lesen gegeben, z.B.: *epistularum Pompei duarum quas ad me misit neglegentiam meamque in rescribendo diligentiam volui tibi notam esse. earum exempla ad te misi* (Att. 8,11,6)<sup>22</sup>; einige dieser beigelegten Briefe sind neben

<sup>18</sup> Z.B.: *hoc manu mea* (Att. 13,28,4).

<sup>19</sup> Z.B.: *numquam ante arbitror te epistulam meam legisse nisi mea manu scriptam. ex eo colligere poteris quanta occupatione distinear [...]* (Att. 2,23,1); *occupationum mearum vel hoc signum erit quod epistula librari manu est*; cf.: *huic tamen nescio cui, quod videbatur is te visurus esse, putavi dandas esse litteras* (Att. 4,16,1 und 9); *mihi molestior <lippitudo> erat etiam quam ante fuerat; dictare tamen hanc epistulam malui quam Gallo Fabio amantissimo utriusque nostrum nihil ad te litterarum dare* (Att. 8,12,1); *noli putare pigritia me facere quod non mea manu scribam – sed mehercule pigritia. nihil enim habeo aliud quod dicam; et tamen in tuis epistulis Alexim videor agnoscere* (Att. 16,15,1); siehe auch Att. 7,13a,3; 8,13,1; 10,3a,1; 10,14,1. Q. fr. 2,2,1; 2,16,1; 3,3,1.

<sup>20</sup> *nam et exigue scripta est et suspensiones magnas habet non esse ab illo <sc. a Caesare>; quas animadvertisse te existimo* (Att. 11,16,1).

<sup>21</sup> Von solchen chiffrierten Briefen haben wir keine Spur. Siehe auch oben Anm. 17 zu Att. 6,4,3 – Zur möglichen Unsicherheit über den Verfasser siehe Nicholson (1994), 56, zum Gebrauch des Siegels ibid. 42f.

<sup>22</sup> Siehe auch: *huic ego [...] epistulam ad me Caesaris ostendi, eam cuius exemplum ad te antea misi, rogavi ut interpretaretur, quid esset quod ille scriberet [...]* (Att. 9,11,2); [...] *cum mihi*

den Briefen Ciceros überliefert. Der Schritt vom mündlichen oder brieflichen Weitererzählen dessen, was in Briefen mitgeteilt wurde bis zum Zeigen oder Weitergeben des Briefes selbst war vielleicht gar kein allzu großer. Von weitergegebenen Briefen ist oft die Rede, und es fällt auf, dass nicht darüber geklagt wird<sup>23</sup>; dies gehörte offenbar einfach zum Briefwesen dazu. Daher wurden Briefe zuweilen nicht zuletzt auch im Hinblick auf diese Dritten geschrieben: *aliter enim scribimus quod eos solos quibus mittimus, aliter quod multos lecturos putamus* (fam. 15,21,4)<sup>24</sup>.

Auch die Vertrauenswürdigkeit des Boten wird zuweilen ausdrücklich erwähnt; das sind entweder Personen, die Cicero gut kennt und die auf einem Weg bzw. einer Reise Briefe mitnehmen: *paucis diebus habebam certos homines quibus darem litteras; itaque eo me servavi* (Att. 5,17,1), oder eigene Sklaven bzw. Sklaven des Adressaten, die häufig speziell wegen der Briefe geschickt werden: *isti puero, quem ad me statim iussi recurrere, da ponderosam aliquam epistulam plenam omnium [...]* (Att. 2,11,1)<sup>25</sup>. Wenn Cicero ausdrücklich hervorhebt, dass nur Atticus den Brief lesen solle, oder ausdrücklich darum bittet, etwas nicht weiterzusagen: *hoc tu silebis* (Att. 2,18,3)<sup>26</sup>, muss er sicher sein, dass dazu auch die Voraussetzungen gegeben sind, d.h., dass der Brief nicht in fremde Hände gerät und dass Atticus selbst sich daran hält. Nur wenn Briefe solche Hinweise enthalten, kann man sicher annehmen, dass Cicero ohne besonders große Angst vor Spionen bzw. „Mitlesern“ geschrieben hat. Immerhin konnte Cicero trotz der genannten Probleme häufig vertraulich an Atticus schreiben, wie aus folgenden Äußerungen hervorgeht: *genus autem mearum ad*

---

*epistula adfertur a Lepta circumvallatum esse Pompeium [...]; misi ad te exemplum* (Att. 9,12,1); Att. 1,17,1; 3,8,4; 8,12,6; 8,15,3; 9,7,3; 9,11,4.

<sup>23</sup> Anlass zur Klage ist, dass ein Brief Ciceros im Senat vorgelesen wurde: *At etiam litteras quas me sibi misisse diceret recitavit homo et humanitatis expers et vitae communis ignarus. quis enim umquam qui paulum modo bonorum consuetudinem nosset, litteras ad se ab amico missas offensione aliqua interposita in medium protulit palamque recitavit? quid est aliud tollere ex vita vitae societatem, tollere amicorum conloquia absentium?* [...] (Phil. 2,7).

<sup>24</sup> *ego ad Caesarem unas Capua litteras dedi [...]* brevis sed benevolentiam significantis, non modo sine contumelia sed etiam cum maxima laude Pompei [...]; *eas si quo ille misit, publico proponat velim* (Att. 8,2,1).

<sup>25</sup> Siehe auch: *cum Philogenes, libertus tuus, Laodiceam ad me salutandi causa venisset et se statim ad te navigaturum esse diceret, has ei litteras dedi [...]*. [...] *cupiebam etiam nunc plura garrere, sed lucet; urget turba, festinat Philogenes* (Att. 6,2,1 und 10); *M. Tullium, meum necessarium, ad te misi cui tu, si tibi videretur, ad me litteras dares* (Att. 8,11 B, 4, Pompeio); *tuum puerum cum his litteris* (Att. 1,1,1); *puer a sorore tua missus [...]* (Att. 1,10,1); *Cossinius hic, cui dedi litteras, valde mihi bonus homo [...]* visus est [...] (Att. 1,19,11); *etsi nihil sane habebam novi quod post accidisset quam dedissem ad te Philogeni liberto tuo litteras, tamen cum Philotimum Romam remitterem, scribendum aliquid ad te fuit* (Att. 6,3,1); Att. 6,8,4.

<sup>26</sup> *in ea praesertim epistula quam nolo aliis legi* (Att. 1,16,8); *soli enim sumus* (Att. 6,3,7).

*te quidem litterarum eius modi fere est ut non libeat cuiquam dare nisi de quo exploratum sit tibi eum redditurum* (Att. 4,15,3)<sup>27</sup>. – Ein Signal dafür, dass ein vertrauenswürdiger Bote zur Verfügung stand, können – wenn weitere Hinweise hinzukommen – einleitende Bemerkungen sein, dass und warum ein Brief so kurz ist<sup>28</sup>. Denn Eile beim Schreiben ist ja nur nötig, wenn ein Bote wartet<sup>29</sup>. So dürfte z.B. der inmitten vieler Beschäftigung geschriebene Brief Att. 1,14, in dem Cicero u.a. seinen eigenen Redestil nicht ohne Ironie charakterisiert und lobt (§3f.), einem vertrauenswürdigen Boten übergeben worden sein.

Abgesehen von den Problemen, die von Boten und Adressaten herrühren, gibt es deutliche Hinweise darauf, dass man grundsätzlich nicht alle möglichen Themen in Briefen behandelte. Manche heiklen Themen werden ausdrücklich auf persönliche Gespräche verlegt. So verschiebt Cicero die Darlegung der Gründe, warum er zögere, Varro ein Werk zu widmen, auf das persönliche Gespräch: *De Varrone non sine causa quid tibi placeat tam diligenter exquiro. occurrunt mihi quaedam. sed ea coram* (Att. 13,22,1). Auch Berichte über eine Vermittlung bei Streitigkeiten werden verschoben, da sie sich im Brief nicht gut darstellen lassen: [...] *facilius possum existimare quam scribere; vereor enim ne, dum defendam meos, non parcam tuis [...]; sed huiusce rei totius vitium, quod aliquanto etiam latius patet quam videtur, praesenti tibi commodius exponam [...]. [...] litteris satis explicare non possum* (Att. 1,17,3 und 10); dies liegt nicht daran, dass der Brief keine Offenheit ermöglicht, denn gerade in diesem Brief wird manches sehr Persönliche angesprochen. Einen Vorteil des mündlichen Gesprächs gegenüber dem Brief nennt Cicero in einem Brief an Antonius: *non enim solum ex oratione, sed etiam ex vultu et oculis et fronte, ut aiunt, meum erga te amorem perspicere potuisses* (Att. 14,13 B 1). Dass allerdings auch der Brief einen wesentlichen Vorteil gegenüber dem persönlichen Gespräch haben kann, erwähnt Cicero in dem Brief, in dem er den Geschichtsschreiber Luceius darum bittet, eine Monographie über seine Taten zu schreiben: *epistula enim non erubescit* (fam. 5,12,1). – Ein anderer Grund, etwas auf das persönliche Gespräch zu verschieben, ist ein kurz bevorstehendes persönliches Treffen, z.B.: [...] *sed coram. magna enim res et multae cautionis. cras*

<sup>27</sup> [...] *quod non eius generis meae litterae sunt ut eas audeam temere committere. quotiens mihi certorum hominum potestas erit quibus recte dem, non praetermittam* (fam. 1,7,1, Lentulo); siehe auch Att. 4,17,1, wie oben S. 199. zitiert.

<sup>28</sup> Z.B.: *vereor ne putidum sit scribere ad te quam sim occupatus, sed tamen ita distinebar ut vix huic tantulae epistulae tempus habuerim atque id ereptum e summis occupationibus* (Att. 1,14,1); *subito cum mihi dixisset Caecilius quaestor puerum se Romam mittere, haec scripsi raptim* (Att. 2,9,1).

<sup>29</sup> Vgl. Anm. 25.

igitur [...] (Att. 13,41,2)<sup>30</sup>.

Hinzu kommt die Frage, wie „unmittelbar“ eine schriftliche Äußerung überhaupt sein kann: Dass zum Schreiben eigentlich eine gewisse Ruhe notwendig ist, geht daraus hervor, dass Cicero manchmal erwähnt, diese nicht zu haben. Dies kann einerseits äußere Ruhe sein, denn er schreibt auf dem Weg in die Provinz: *ante quam aliquo loco consedero, neque longas a me neque semper mea manu litteras exspectabis; cum autem erit spatium utrumque praestabo* (Att. 5,14,1)<sup>31</sup>. Doch auch innere Unruhe kann beim Schreiben stören (andererseits aber auch durch das Schreiben gelindert werden, siehe unten S. 209), z.B. als ein geschätzter Sklave gestorben ist: *quid praeterea ad te scribam non habeo, et mehercule eram in scribendo conturbator. nam puer festivus, anagnostes noster Sositheus, decesserat meque plus quam servi mors debere videbatur commoverat* (Att. 1,12,4); oder beim Warten in Brindisi: *ego propter incredibilem et animi et corporis molestiam conficere pluris litteras non potui* (Att. 11,5,3)<sup>32</sup>. Dass Cicero in den Momenten tiefsten Kammers im Exil gar nicht schreibt, nicht schreiben kann, sagt er mehrfach, z.B.: *plura scribere non possum; ita sum animo perculso et abiecto* (Att. 3,2,2)<sup>33</sup>. Offenbar hat er also, wenn er schreibt, seinen Kummer immerhin so weit im Griff, dass er ihn formulieren kann.

Folgendes Detail ist besonders im Hinblick auf spätere Briefsammlungen interessant: Anlässlich von Spannungen zwischen Atticus und Ciceros Bruder Quintus schreibt Cicero über seine Freundschaft zu Atticus und betont gleichzeitig, dass ihm bisher seine *verecundia* verboten habe, über die Freundschaft zu sprechen, dies aber im konkreten Fall nötig sei: *harum rerum commemorationem verecundia saepe impedivit utriusque nostrum* [...] (Att. 1,17,7). Gegenüber Appius Pulcher, dem er mehrfach über das zwischen ihnen bestehende Verhältnis schreibt (z.B. *fam.* 3,1,1), um über die Spannungen hinwegzutäuschen, äußert er solche Skrupel nicht. – In Anbetracht späterer lateinischer und griechischer Briefe, in denen es von Worten über die Freundschaft geradezu wimmelt (siehe z.B. Fronto 1,2,1f.), ist es einigermaßen verblüffend, dass Cicero sagt, es sei ihm peinlich, über seine Freundschaft zu Atticus zu sprechen. Es

---

<sup>30</sup> [...] *non quo haberem quod tibi, praesertim iam prope praesenti, scriberem, sed ut hoc ipsum significarem, mihi tuum adventum suavissimum expectatissimumque esse; qua re advola* [...]; *cetera coram agemus* (Att. 4,4).

<sup>31</sup> Siehe auch: *itaque subsedi in ipsa via, dum haec, quae longiorem desiderant orationem, summam tibi perscriberem* (Att. 5,16,1); *hanc epistulam dictavi sedens in raeda* (Att. 5,17,1).

<sup>32</sup> Siehe auch: *Confectus iam cruciatu maximorum dolorum ne si sit quidem quod ad te debeam scribere facile id exsequi possim* [...] (Att. 11,11,1). Att. 8,8,2; 11,13,5.

<sup>33</sup> *ego et saepius ad te et plura scriberem nisi mihi dolor meus cum omnis partis mentis tum maxime huius generis facultatem ademisset* (Att. 3,7,3). [...] *eoque ad te minus multa scribo, quod [...] maiore impeditur* [...] (Att. 3,10,3); 3,8,4.



ist demnach für uns schwer einzuschätzen, welche Themen zu welchen Zeiten gegenüber welchen Adressaten für eine Mitteilung in Briefen als unpassend angesehen wurden.

Bei der Interpretation einzelner Briefe ist also zu beachten, dass sich Cicero auch in Briefen an Atticus aus verschiedenen Gründen nicht immer unbefangen äußern kann, dass er auf jeden Fall beim Schreiben immer in Betracht ziehen muss, inwieweit die äußeren Umstände Unbefangenheit erlauben. Ein pauschales Urteil über seine Offenheit in den Atticus-Briefen insgesamt lässt sich also nicht fällen, sondern es müssen in jedem Einzelfall, soweit möglich, die äußeren Umstände beachtet werden.<sup>34</sup> – Nachdem bisher betrachtet wurde, durch welche äußeren Bedingungen der Inhalt der Briefe beeinflusst werden konnte, soll es im Folgenden überwiegend um das sprachliche Niveau der Briefe gehen. Auch hier wird sich zeigen, dass die Briefe an Atticus ein differenzierteres Urteil verlangen als ihnen zumeist zuteil wird.

## 2. Die Briefe als Literatur

Zur eingangs angedeuteten inhaltlichen Vielfalt der Briefe kommt eine vergleichbare Variationsbreite im Stil: „Den Briefstil lernen wir kennen vom flüchtig hingeworfenen Billet und dem zierlichen Empfehlungsbrief bis zur Abhandlung in Briefform“ (*Schanz–Hosius* 1,484)<sup>35</sup>. In der Forschung wird besonders der Anfang dieser Skala beachtet, d.h. die umgangssprachlichen Elemente von Wortschatz, Syntax und Stil (*sermo cottidianus*)<sup>36</sup>, die sich ganz überwiegend in den Briefen an Atticus beobachten lassen. In Anlehnung an die gerade zitierte Formulierung bei *Schanz–Hosius*, aber pointierter und mit dem entscheidenden Unterschied, dass der Gegensatz von „persönlich“ und „offiziell“ hinzukommt, charakterisiert *von Albrecht* den Briefstil ([1992] 1,410; auch 428): „Die Skala reicht von rasch hingeworfenen persönlichen Billets bis zu offiziellen Schreiben, deren Worte bis ins letzte abgewogen sind.“ Als mögliche Kriterien zur Unterscheidung zwischen öffentlichem und privatem Cha-

---

<sup>34</sup> Ein Grund dafür, dass dies bisher kaum beachtet wurde, könnte der Einfluss *Peters* sein, dessen umfassende Monographie zur antiken und spätantiken Epistolographie bis heute nicht durch eine vergleichbare Darstellung ersetzt ist.

<sup>35</sup> Siehe auch *Plasberg* (10).

<sup>36</sup> Z.B. *Peter* (39) „So bewegt sich ohne jede Rücksicht auf die Schulregeln die Form durchaus in dem Ton des mündlichen Verkehrs und zeigt uns im Brief die Ausdrucksweise, die sich in Rom unter den geistreichen Männern ausgebildet hatte“. Siehe auch: *von Albrecht* (1973), 1272–1282; *Cugusi* (1983), 78–83; (1998), 171f.; *J. B. Hofmann*, Lateinische Umgangssprache. Heidelberg 1926 (Nachträge von 1936), 2–4.

rakter von Briefen nennt er (1,411) z.B. Vorhandensein oder Fehlen von Klauseln, von Sprichwörtern, Zitaten aus der Literatur, Allegorien. Die erheblichen stilistischen Unterschiede zwischen den Briefen werden erklärt mit dem Einfluss „der Vertrautheit mit dem Adressaten, seinem Bildungsgrad, der augenblicklichen Lage und Stimmung Ciceros und dem Thema des Briefes“ (von Albrecht [1973], 1274).

Als persönliche Briefe gelten ganz besonders die Briefe an Atticus, wobei die Kategorien „persönlich“ und „hingeworfen“ nicht selten zusammengehen, z.B.: „es gibt ganz persönliche, nicht zur Publikation bestimmte, wie die Briefe an seinen vertrautesten Freund Atticus, und Schreiben, die er selbst wegen ihres Inhalts oder ihrer Form in Abschriften verbreiten ließ“ (Zelzer, 326); „Keine Spur von Formalismus ist in diesen frischen Briefen bemerkbar“ (Koskenniemi, 98, über die Atticus-Briefe). In gewissem Gegensatz dazu stehen die Briefe *ad familiares*; bei vielen Briefen dieser Sammlung wird beobachtet, dass Cicero inhaltlich und stilistisch sorgfältig gestaltet habe, und zwar aus verschiedenen Gründen: er schreibt oft in problematischen Situationen, bittet um Unterstützung anderer oder sagt die seine zu – wir sehen ihn eingebunden in das komplizierte Geflecht der *amicitia*, d.h. der politisch und gesellschaftlich bedingten Beziehungen, das jedem Adressaten gegenüber das genau richtige Verhalten fordert: „the assumption that their <sc. epistularum> self-revelation is unguarded, which is to say rhetorically unprogrammed, is a premise very much at odds with Roman views of the close relationship between self-representation and style [...]“ (Leach 140, Anm. 2)<sup>37</sup>. So kommt Leach (140) bei der Untersuchung von Briefen an Varro und Paetus zu dem Schluss, „style and composition of these letters places them among the most artful of Cicero’s more literary epistles“.

Doch auch die Atticus-Briefe sind kein in sich geschlossener Block mit einheitlichem Stil, der einseitig durch Elemente der Umgangssprache auffiele: Hutchinson macht in dem Aufsatz „Ciceros Briefe als Literatur (ad Att. 1,16)“ und ausführlicher in der Monographie über Ciceros Briefe eindringlich darauf aufmerksam, dass die Briefe nicht nur als historische Quelle interessant und wertvoll sind, und plädiert dafür, sie als Literatur zu betrachten. Hutchinson zeigt z.B. am Brief Att. 1,16, in dem Cicero ausführlich über den Ausgang des Bona-Dea-Prozesses seines Widersachers Clodius berichtet, „wie kunstreich und kompliziert er ist und mit wieviel Aufmerksamkeit und vor allem auch Vergnügen all seine Einzelheiten und seine Entwicklung im ganzen zu verfolgen sind“ ([1993], 441). Hutchinson geht dabei offensichtlich von einem ästhe-

---

<sup>37</sup> Siehe auch z.B.: Jon Hall, Cicero to Lucceius (*fam.* 5.12) in its Social Context: *valde bella?* CPh 93 (1998) 308–321. Weitere Literatur in Anm. 10.

tischen Literaturbegriff aus, wenn er Sprache, Stil, Komposition, Effekt des Briefes betrachtet und die „sinnvolle Gestaltung der Wirklichkeit“ (442) aufweist.<sup>38</sup> Wenn er aufzeigt, dass Cicero in dem Brief eine „sinnvolle Gestaltung der Wirklichkeit“ präsentiert, steht das allerdings in deutlichem Widerspruch zur Verwendung der Briefe als „unverstellte Zeugnisse“.

Eine wichtige Pointe lässt sich *Hutchinson* entgehen: Cicero sagt gerade in diesem Brief ausdrücklich, dass niemand außer Atticus diesen Brief lesen solle: *epistula quam nolo aliis legi* (*Att.* 1,16,8). Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass diese Worte gerade eine Aufforderung zur Verbreitung des Briefes sein sollten – wie sich dies als „Bescheidenheitstopos“ in Proömien literarischer Werke zuweilen findet –, denn dann würde eine der wenigen möglichen Vorsichtsmaßnahmen zum Schutz von Briefen zusammenbrechen. Dieser Brief an Atticus ist also sowohl „bis ins letzte abgewogen“ als auch „sehr persönlich“ (die Gründe dafür sind weiter unten zu betrachten), so dass sich der Gegensatz zwischen schnell hingeworfenem Privatem und gründlich abgewogenem Offiziellen zumindest so pauschal nicht aufrecht erhalten lässt.

Es ist also festzuhalten, dass sich zwischen den Sammlungen *ad familiares* und *ad Atticum* keine klare Trennlinie ziehen lässt, mit abgewogenem Stil auf der einen und völliger Sorglosigkeit auf der anderen Seite; schon innerhalb der Briefe an Atticus schöpft Cicero die volle Bandbreite aus<sup>39</sup>. Es kann auch für die Betrachtung einzelner Briefe wichtig sein, nicht nur das jeweils aktuelle stilistische Niveau zu sehen und entweder nur den „Umgangston“ oder nur die „Literarizität“ als charakteristisch für die Briefe zu betonen, sondern das ganze in der Sammlung vertretene Spektrum zum Vergleich im Blick zu haben. Diese große Variationsbreite im Stil innerhalb der Atticus-Briefe lässt sich erklären durch eine Betrachtung von Ciceros eigenen Äußerungen über seine Briefe. Die Adressaten-, Themen- und Situationsbezogenheit, die die Gestalt der Briefe *ad familiares* bestimmt, gilt – eine eigentlich banale, aber doch notwendige Bemerkung – ebenso für die Briefe an Atticus, und zwar in gleichem Maße für den Umgangston vieler Briefe wie für die „Literarizität“ eines Briefs wie 1,16.

---

<sup>38</sup> Die Begriffe „Literatur“ und „literarisch“ werden allerdings in Hinsicht auf Briefe häufig auch anders verwendet, z.B.: „Zur Literatur wurde der Brief [...] nicht durch seinen Inhalt, sondern erst durch seine Publikation, die des Verfassers oder des Inhalts wegen erfolgen konnte“ (*Zelzer*, 324); auf spätere Briefsammlungen wird häufig der Umkehrschluss angewandt, z.B.: „wie die sorgfältige Stilisierung erkennen läßt, waren die Briefe <des Sidonius Apollinaris> von Anfang an dazu bestimmt, einem breiteren Publikum zugänglich gemacht zu werden“ (*Fuhrmann, Manfred*, Rom in der Spätantike. München–Zürich 1994, 274).

<sup>39</sup> Zwar wurde auch in der Forschung vor *Hutchinson* nicht völlig übersehen, dass Cicero auch an Atticus manchmal formvollendete Briefe schreibt, doch diese Auffälligkeit wurde in ihrem Ausmaß und ihrer Bedeutung herabgespielt, z.B.: „Selbst die intimsten Briefe Ciceros tragen Spuren der Stilisierung“ (*Müller*, 63).

### 3. „tecum loqui“ und andere Funktionen der Briefe

Ein Grund dafür, dass man in den Atticus-Briefen durchgehend ebenso inhaltliche Offenheit wie Sorglosigkeit im Stil erwartet, so dass Gegenbeispiele für Verblüffung sorgen<sup>40</sup>, könnte nicht zuletzt in Ciceros eigenen Aussagen über seine Briefe liegen. Denn häufig, besonders gegenüber Atticus, spricht Cicero davon, er habe durch die Korrespondenz das Gefühl, sich mit dem Adressaten zu unterhalten: *cum quasi tecum loquor* (Att. 8,14,1)<sup>41</sup>. Da Cicero dies so häufig erwähnt und es zu einem von den Epistolographen gern verwendeten Topos und in der Forschung zur Epistolographie entsprechend häufig erwähnten Phänomen geworden ist<sup>42</sup>, können die anderen Funktionen der Briefe leicht aus dem Blick geraten. Vor einigen Bemerkungen zum *tecum loqui* ist es daher nötig zu betrachten, zu welchen vielfältigen Zielen Cicero und Atticus ihre Korrespondenz einsetzen.

Wichtig ist zunächst die Nachrichtenfunktion der Briefe, die Cicero überhaupt als Grund der Erfindung von Briefen nennt: *quod est epistulae proprium, ut is ad quem scribitur de iis rebus quas ignorat certior fiat* [...] (Q. fr. 1,1,37); *epistularum genera multa esse non ignoras, sed unum illud certissimum, cuius causa inventa res ipsa est, ut certiores faceremus absentis, si quid esset, quod eos scire aut nostra aut ipsorum interesset* [...]. (fam. 2,4,1). Cicero und Atticus informieren sich gegenseitig ausführlich und präzise über das Tagesgeschehen: *Quod ad me de re publica scribis, disputas tu quidem et amanter et prudenter* (Att. 1,20,2); *Romae enim videor esse* (Att. 2,15,1); *formam* [...] *mihi totius rei publicae* [...] *velim mittas* (Att. 6,3,4). Dabei geht es nicht nur um die bloße Information, sondern auch um die Deutung und Einschätzung des weiteren Verlaufs: *dies enim nullus erat, Anti cum essem, quo die non melius scirem Romae quid ageretur quam ii qui erant Romae. etenim litterae tuae non solum quid Romae sed etiam quid in re publica, neque solum quid fieret verum etiam quid futurum esset indicabant* (Att. 2,11,1).

In dem bereits erwähnten Brief 1,17, in dem Cicero aufgrund von Spannungen zwischen Quintus und Atticus über seine Freundschaft zu Atticus spricht (was ihm peinlich ist), schreibt er, dass er an Atticus besonders seinen guten Rat schätze (*consilium*) und ebenso die Gespräche mit ihm (*sermo*): *mihi nunc te absente non solum consilium, quo tu excellis, sed etiam sermonis communi-*

<sup>40</sup> Siehe z.B. Hutchinson zu seiner Interpretation: „Daß man Ciceros Briefe als Literatur ansehen darf und soll, klingt hoffentlich nicht allzu paradox“ (1993, 441).

<sup>41</sup> Z.B. *quia, cum tua lego, te audire, et quia, cum ad te scribo, tecum loqui videor* (ad Q. fr. 1,1,45); *ut loquerer tecum absens* (Att. 7,15,1); Att. 9,10,1; Att. 12,39,2; fam. 1,7,1 (an Lentulus). fam. 15,19,1 (Cassius an Cicero). Die Stellen finden sich gesammelt bei: Thraede 35–38.

<sup>42</sup> Beispiele bei Thraede 47–52, 162–165.

*catio, quae mihi suavissima tecum solet esse, maxime deest* (1,17,6); er führt aus, dass er weder im öffentlichen noch im privaten Leben auf den Rat des Atticus und die Gespräche mit ihm verzichten könne: *non labor meus non requies, non negotium non otium, non forenses res non domesticae, <non publicae> non privatae carere diutius tuo suavissimo atque amantissimo consilio ac sermone possunt* (ibid.).<sup>43</sup> Rat und Zuspruch per Brief braucht Cicero in vielen schwierigen Situationen: Daher stellt er in einem Brief, der sicher nur für Atticus gedacht ist (*tuum puerum cum his litteris*, 1,1,1) dar, wie er bei der Bewerbung zum Konsulat vorgehen will (*petitionis nostrae [...] ratio*, 1,1,1); er gibt in einem Brief, in dem er die Zuverlässigkeit des Überbringers erwähnt (siehe oben Anm. 25), einen Abriss seiner Lebensgrundsätze (*nostrae rationis ac vitae quandam formam*, 1,19,1); er beschreibt den unerfreulichen Ablauf des Prozesses gegen Clodius; er legt seine Gedanken im Frühjahr 49 dar (*quid in utramque partem mihi in mentem veniat explicabo brevi*, 8,3,1; *de tota mea cogitatione scripsi ad te*, 10,5,1). Wie anders als unter Einsatz seines sprachlichen Könnens hätte er Briefe über solche Themen schreiben sollen, um den Rat des Atticus einzuholen?<sup>44</sup>

In der schwierigen Phase im Frühjahr 49, während der Ciceros Ringen um die richtige Entscheidung in vielen Briefen zu beobachten ist, erwidert er auf den möglichen Einwand des Atticus, dass er so oft seine Ansicht ändere: *ego tecum tamquam mecum loquor. quis autem est tanta quidem de re quin varie secum ipse disputet?* (8,14,2). Cicero formuliert also gegenüber Atticus seine Gedanken auch aus, um sich selbst über die verschiedenen Aspekte klarzuwerden.<sup>45</sup> Leonhardt zeigt, dass in den betreffenden Briefen hinter den alltäglichen Begriffen, die Cicero verwendet, eine „theoretische, durchaus philosophische Durchformung steht“ (157), und dass er die *deliberatio* nach den rhetorischen und philosophischen *praecepta* für ihre Gliederung und Durchführung gestaltet (171)<sup>46</sup>.

<sup>43</sup> Siehe auch z.B.: *credibile non est quantum ego in consiliis <et> prudentia tua et, quod maximum est, quantum in amore et fide ponam* (Att. 2,23,3); *te habere consiliorum auctorem, sollicitudinum socium, omni in cogitatione coniunctum cupio* (Att. 2,24,5).

<sup>44</sup> Die Frage gilt auch gegenüber Urteilen über andere Epistolographen, z.B.: „Bei Hieronymus sind die Briefe zur ausgefeilten schriftstellerischen Form geworden, aber *trotzdem* lassen sie uns die Atmosphäre seines Lebens erspüren, spiegeln sie seine innere und äußere Entwicklung [...]“. (Hervorhebung von mir), Christa Krumeich, Hieronymus und die christlichen feminae clarissimae. Bonn 1993, 33f.

<sup>45</sup> In diesem Zusammenhang ist auch daran zu denken, dass Cicero nach dem Tod seiner Tochter eine Trostschrift für sich selbst schreibt (*me ipse per litteras consolatus sum* Att. 12,28,2; Att. 12,14,3).

<sup>46</sup> J. Leonhardt, Theorie und Praxis der *deliberatio* bei Cicero: Der Briefwechsel mit Atticus aus dem Jahre 49. ACD 31 (1995) 153–171.

Eine etwas andere Funktion hat die Sorgfalt beim Schreiben z.B. in dem Brief *Att.* 1,16 über den Prozess des Clodius; hier rechtfertigt Cicero sein eigenes Verhalten und ist daher weniger auf guten Rat als auf das Vermeiden von Kritik und auf Verständnis aus (siehe *Hutchinson* [1993], 443, 451). Er sagt einleitend ausdrücklich, dass Atticus, wenn er Cicero in der Phase vor dem Prozess gesehen hätte, ihn bewundert hätte (*certe me [...] admiratus esses*); er hätte sich Atticus als Ratgeber (*auctorem consiliorum meorum*) und als Zuschauer der wundersamen Gefechte sehr gewünscht (*spectatorem pugnarum mirificarum*). Für den *spectator* Atticus ist dann die folgende Darstellung des Prozesses geschrieben, der in diesem Fall nicht im voraus Rat geben, sondern im nachhinein beurteilen soll. Als Atticus den Brief über Ciceros Rückkehr aus dem Exil erhält, ist er über die Fakten wahrscheinlich längst von anderer Seite informiert: *Nunc, etsi omnia aut scripta esse a tuis arbitror aut etiam nuntiis ac rumore perlata, tamen ea scribam brevi quae te puto potissimum ex meis litteris velle cognoscere* (*Att.* 4,1,4; der Brief ist nur für Atticus bestimmt: 4,1,1 *cum primum Romam veni fuit<que> cui recte ad te litteras darem [...]*). Atticus soll nicht nur über die Abläufe informiert sein, sondern er soll Ciceros Sicht der Dinge kennen: *Avere te certo scio cum scire quid hic agatur tum ea a me scire, non quo certiora sint ea quae in oculis omnium geruntur si a me scribuntur quam cum ab aliis aut scribuntur tibi aut nuntiantur; sed velim perspicias ex meis litteris quo animo ea feram quae geruntur et qui sit hoc tempore aut mentis meae sensus aut omnino vitae status* (*Att.* 4,3,1).

Dass für Cicero an den Briefen nicht nur das Ergebnis, also Information, Darstellung, Rat oder Trost, wichtig ist, sondern ebenso wie bei mündlicher Unterhaltung unabhängig vom Inhalt auch das „Gespräch an sich“, zeigt sich daran, dass er auch schreibt, wenn er eigentlich nichts zu schreiben weiß. Hieß es in einem der frühen Briefe noch: *sed ad summas atque incredibilis occupationes meas accedit quod nullam a me volo epistulam ad te sine aliquo argumento ac sententia pervenire* (*Att.* 1,19,1, i.J. 60), so ändert sich die Haltung: *Plane deest quid ad te scribam. nota omnia tibi sunt, nec ipse habeo a te quod exspectem. tantum igitur nostrum illud sollemne servemus, ut ne quem istuc euntem sine litteris dimittamus* (*Att.* 7,6,1)<sup>47</sup>. Auch ein inhaltsloser Brief hat

---

<sup>47</sup> *Non dubito quin tibi odiosae sint epistulae cottidianae, cum praesertim neque nova de re aliqua certiora te faciam neque novam denique iam reperiam scribendi sententiam. sed si dedita opera, cum causa nulla esset, tabellarios ad te cum inanibus epistulis mitterem, facerem inepte; euntibus vero, domesticis praesertim, ut nihil ad te dem litterarum facere non possum [...]* (*Att.* 8,14,1). *Cum tuis dare possem litteras non praetermisi, etsi quid scriberem non habebam* (*Att.* 11,19,1). *Et ego ex tuis animadverto litteris et profecto tu ex meis nihil habere nos quod scribamus; eadem cottidie, quae iam iamque ipsa contrita sunt. tamen facere non possum quin cottidie ad te mittam ut tuas accipiam* (12,27,2). *Quaero quid ad te scribam, sed nihil est: eadem cottidie*

immerhin eine Aussage: [...] *accepi [...] litteras tuas inanis. quid enim habebas quod scriberes? mihi tamen illud quicquid erat non molestum fuit, <ut> nihil aliud, scire me novi te nihil habere* (Att. 12,42,1); auch hat er die Funktion, den Kontakt aufrechtzuerhalten: *Quam dudum nihil habeo quod ad te scribam! scribo tamen, non ut delectem meis litteris sed ut eliciam tuas* (Att. 14,12,3). Doch der Hauptgrund für das häufige Schreiben ohne äußeren Anlass ist die Freude am Gespräch an sich: [...] *novi nihil; quid ergo opus erat epistula? quid cum coram sumus et garrimus quicquid in buccam? est profecto quiddam λέσχη, quae habet, etiam si nihil subest, collocutione ipsa suavitatem* (Att. 12,1,2)<sup>48</sup>; *tam rebus novis quam tuis litteris delector*. Wie das persönliche Gespräch kann ein Brief ohne große Neuigkeiten eine wichtige Funktion haben. Nachdem Cicero sich für sein häufiges Schreiben geradezu entschuldigt hat, begründet er sein Verhalten damit, dass das Schreiben ihn beruhige: [...] *crede mihi, requiesco paulum in his miseriis cum quasi tecum loquor; cum vero tuas epistulas lego, multo etiam magis* (Att. 8,14,1)<sup>49</sup>. – Dass dieses häufige, teils tägliche Schreiben nicht allgemein üblich war, zeigt sich daran, dass es so häufig erwähnt wird. Die ursprüngliche Funktion des Briefs, mündliche Nachrichten und Aufträge zu ersetzen, erweitert sich so zum Ersatz des Gesprächs überhaupt.

Die Briefe von Atticus erfüllen die entsprechenden Funktionen: Atticus wertet das Verhalten Ciceros, z.B.: *Quod meam βαθύτητα in Appio tibi, liberalitatem etiam in Bruto probo, vehementer gaudeo* (Att. 6,1,2); [...] *Attice, laudator integritatis et elegantiae nostrae* (6,2,8, hier ironisch); *nostrum opus tibi probari laetor* (Att. 16,11,1); [...] *accepi litteras et paulum respiravi, quod post has ruinas mihi non acciderat; per enim magni aestimo tibi firmitudinem animi nostri et factum nostrum probari* (Att. 10,1,1). Er gibt Ratschläge: *sed quaeso ut scribas quam saepissime, non modo si quid scies aut audieris sed etiam si quid suspicabere, maximeque quid nobis faciendum aut non faciendum putes* (Att.

---

(12,30,1). *Extremum est ut tibi argumentum ad scribendum fortasse iam desit; nec enim alia de re nunc ulla scribi potest et de hac quid iam amplius inveniri potest? sed quoniam et ingenium suppeditat (dico mehercule ut sentio) et amor, quo et meum ingenium incitatur, perge, ut facis, et scribe quantum potest* (Att. 9,7,7). Att. 9,10,1.

<sup>48</sup> *Ut ab urbe discessi, nullam adhuc intermisi diem quin aliquid ad te litterarum darem, non quo haberem magno opere quid scriberem sed ut loquerer tecum absens; quo mihi, cum coram id non licet, nihil est iucundius* (Att. 7,15,1); *nam res quidem ipsa et is dies quo tu es profectus nihil mihi ad scribendum argumenti sane dabat. sed quem ad modum coram cum sumus sermo nobis deesse non solet, sic epistulae nostrae debent interdum alucinari* (Q. fr. 2,10,1).

<sup>49</sup> *Interim velim mihi ignoscas quod ad te scribo tam multa totiens; acquiesco enim et tuas volo elicere litteras maximeque consilium quid agam aut quo me pacto geram* (Att. 7,12,3); *loquacitati ignoscas, quae et me levat ad te quidem scribentem et elicit tuas litteras* (7,13,4); *acquiesco enim et scribens ad te et legens tua* (7,11,5). Att. 8,1,4; 9,10,1; siehe auch oben Anm. 2.

7,12,1); [...] *quod censueris faciam* (Att. 16,10,2). Er ermahnt, z.B.: *Quod me mones ut ea quae <agam> ad tempus accommodem* [...] (Att. 11,21,3); *quod me hortaris idque a ceteris desiderari scribis ut dissimulem me tam graviter dolere* [...] (Att. 12,20,1).

Dass diese Briefe nicht nur inhaltsreich, sondern auch sprachlich auf hohem Niveau waren, erübrigt sich fast zu sagen: *Multas a te accepi epistulas eodem die, omnis diligenter scriptas, eam vero quae voluminis instar erat saepe legendam, sicuti facio. in qua non frustra laborem suscepisti; mihi quidem pergratum fecisti* (10,4,1); *sic ergo habeto, salutaris te mihi litteras misisse neque solum has longiores, quibus nihil potest esse explicatius, nihil perfectius, sed etiam illas breviores, in quibus hoc mihi iucundissimum fuit, consilium factumque nostrum a Sexto probari* [...] (Att. 9,7,2). Einige Briefe liest Cicero immer wieder, um sich anhand der Worte des Atticus zu beruhigen: *his ergo tuis scriptis me consolor; ut nihil a me adhuc delictum putem; [...] perlegi omnes tuas et in eo acquievi* (Att. 9,10,10); er hat sie gesammelt [...] *evolvi volumen epistularum tuarum, quod ego <sub> signo habeo servoque diligentissime* [...] (ibid. 4), und in diesem Brief zitiert er aus den Briefen des Atticus.

Die Briefe bewegen sich also zwischen Extremen wie z.B. wichtigsten Nachrichten und Ereignislosigkeit, zwischen Scherzen und Trostsuchen, zwischen Umgangston und sorgfältiger sprachlicher Ausgestaltung, zwischen *tecum loqui* und der sehr reflektierten Darstellung diffiziler Sachverhalte. Nun muss noch das Phänomen *tecum loqui* bzw. der *sermo* mit Atticus näher betrachtet werden.

Cicero formuliert hohe Ansprüche an die mündliche Kommunikation. In einer Passage in *De officiis* (1,132–136), deren Bedeutung für diesen Zusammenhang bisher noch nicht beachtet wurde, äußert sich Cicero zum *sermo*. Denn Cicero gibt Hinweise nicht nur für den Redner, der vor großem Publikum Reden hält, sondern auch für das Gespräch im engeren Kreis, bei Erörterungen und Zusammenkünften vertrauter Freunde, bei geselligem Beisammensein (*sermo in circulis, disputationibus, congressionibus familiarium versetur; sequatur etiam convivium*, 132). Cicero gibt an dieser Stelle ganz konkrete Hinweise für die Gespräche, über die angemessenen Themen, über den Ton und Takt in mündlicher Unterhaltung; aus dieser insgesamt wichtigen Passage sei hier nur einiges herausgegriffen: *sit ergo hic sermo, in quo Socratici maxime excellent, lenis minimeque pertinax, insit in eo lepos. [...] ac videat in primis, quibus de rebus loquatur: si seriis, severitatem adhibeat, si iocosus, leporem. in primisque provideat, ne sermo vitium aliquod indicet inesse in moribus; quod maxime tum solet evenire, cum studiose de absentibus detrahendi causa aut per ridiculum aut severe, maledice contumelioseque dicitur. (135) habentur autem plerumque sermones aut de domesticis negotiis aut de re publica aut de artium*



*studiis atque doctrina. [...] (136) sed quomodo in omni vita rectissime praecipitur, ut perturbationes fugiamus, id est motus animi nimios rationi non obtemperantes, sic eiusmodi motibus sermo debet vacare, ne aut ira existat aut cupiditas aliqua aut pigritia aut ignavia aut tale aliquid appareat, maximeque curandum est, ut eos, quibuscum sermonem conferemus, et vereri et diligere videamur [...].* Wie in jedem Bereich des Lebens sind also auch beim *sermo*, auch beim Gespräch über *domestica negotia*, das *aptum* und das *decorum* zu wahren. Da Cicero die Korrespondenz mit Atticus mit dem mündlichen Gespräch vergleicht bzw. mit diesem gleichsetzt<sup>50</sup> und da es sich bei den beiden um zwei der gebildetsten Männer ihrer Zeit handelt, muss es nicht verwundern, dass das inhaltliche und sprachliche Niveau der Briefe zuweilen sehr hoch ist, jedenfalls aber nie eine bestimmte Schwelle unterschreitet.

Auf die Nähe von Gespräch und Brief und die für beides erforderliche Mühe und Sorgfalt verweist auch Iulius Victor (4. Jh. n. Chr.)<sup>51</sup>, dessen Rhetorik-Lehrbuch ein Kapitel „de epistolis“ enthält<sup>52</sup>. Es folgt auf das Kapitel „de sermocinatione“ und beginnt: *Epistolis conveniunt multa eorum, quae de sermone praecepta sunt.*<sup>53</sup> Auch er stellt hohe Anforderungen an den *sermo*, z.B.: *sermonis est virtus elegantia sine ostentatione. verba sint electa, honesta magis quam sonantia, paucae translationes neque hae alte petita, modica antiquitas [...]. fere sermo cuiusque mores probat. cave ne quem sermone laedas [...]. sermonum autem occasiones sunt et sciscitatio, quid agant, rogantis, et commemoratio, quid tibi aut alteri evenierit, aut quid novae rei audieris [...]. Et hominum et locorum et temporum ratio servanda est: alius cum superiore, alius cum pari aut proximo sermo est [...]. loquere opportune, honeste, Latine, dilucide, placide, plano ore, vultu quieto, clamore nullo, sine cachinno [...].* – Wichtig ist zu bedenken, dass eine solche ideale mündliche Unterhaltung sich keineswegs von selbst einstellt. Iulius Victor betont, dass man sich sehr darum bemühen müsse, denn den *sermo* brauche man häufiger als die öffentliche Rede.

<sup>50</sup> In der Folge lässt sich der Topos auch für den Umkehrschluss nutzen: Seneca beschreibt den Ton seiner Briefe folgendermaßen (epist. 75,1): Er wolle an Lucilius so schreiben, wie er reden würde, wenn sie zusammensäßen oder gingen (*qualis sermo meus esset si una desideremus aut ambularemus, inlaboratus et facilis, tales esse epistulas meas volo, quae nihil habent accersitum nec fictum*). Möchte Seneca, dass man annimmt, seine mündliche Konversation habe dem Stil der Briefe entsprochen?

<sup>51</sup> ed. Giomini / Celentano, 1980. – Siehe dazu: Maria Silvana Celentano, La codificazione retorica della comunicazione epistolare nell’Ars rhetorica di Giulio Vittore, RFIC 122 (1994) 422–435. – Dies. Un galateo della conversazione, Vichiana 3 (1990) 245–253.

<sup>52</sup> Zur lateinischen Brieftheorie siehe besonders: Malherbe, Thraede, Cugusi (1983), 73–78.

<sup>53</sup> Siehe auch bei der Behandlung der *sermocinatio* (p. 105,5–8): *multum ad sermonis elegantiam conferent comoediae veteres et togatae et tabernariae et Atellanae fabulae et mimofabulae, multum etiam epistulae veteres, in primis Tullianae.*

Im anschließenden Kapitel über Briefe folgen dann die für Briefe geltenden Vorschriften, die zeigen, welche Sorgfalt bei der schriftlichen Kommunikation erforderlich ist.

Im Zusammenhang mit dem „Briefftopos“ *tecum loqui* wird in der Regel auf eine wichtige Passage der antiken Brieftheorie in der Schrift *περὶ ἑρμηνείας* verwiesen; diese ist unter dem Namen des Demetrios überliefert, wobei die Datierungsansätze vom 3. Jh. v. Chr. bis zum 2. Jh. n. Chr. reichen<sup>54</sup>. Dort lesen wir über den Brief folgendes: „Artemon, der die Briefe des Aristoteles herausgegeben hat, sagt, *man müsse Dialoge und Briefe auf dieselbe Weise verfassen; ein Brief sei nämlich wie eine von den beiden Hälften des Dialogs*; etwas trifft er damit wohl richtig, aber sicher hat er nicht völlig recht; denn man muss einen Brief ein wenig besser als einen Dialog durchgestalten, denn der Dialog ahmt eine unvorbereitete Äußerung nach, der Brief jedoch wird abgefasst und gewissermaßen als Geschenk versandt“<sup>55</sup>. Artemon wollte also keinen Unterschied sehen zwischen dem Verfassen von Dialogen und Briefen, Demetrios hingegen sieht das anders. Laut Demetrios sollen im Dialog mündliche Äußerungen nachgeahmt werden, d.h. es soll trotz der Schriftlichkeit der Eindruck des Improvisierten entstehen, wohingegen der Brief aufgrund der für die Gattung konstitutiven Schriftlichkeit, die jeder Äußerung ihre Unmittelbarkeit nimmt, einen anderen Charakter habe<sup>56</sup>. Wenn man, wie dies häufig getan wird, dieser Stelle eine antike Definition des Briefes entnimmt, muss man beachten, dass in dieser Passage zwei Ansichten, eine von Artemon und eine deutlich andere von Demetrios nebeneinander stehen; wenn man μέρος τοῦ διαλόγου, mit „Hälfte des Gesprächs“ übersetzt<sup>57</sup>, muss man sich vor Augen halten, dass nicht das mündliche Gespräch gemeint ist, sondern dass es an dieser Stelle um das Ver-

<sup>54</sup> Siehe: P. Chiron, *Un rhéteur méconnu: Démétrios (Ps.-Démétrios de Phalère). Essai sur les mutations de la théorie du style à l'époque hellénistique*, Paris 2001. Chiron kommt zu dem Ergebnis (370), dass eine endgültige sichere Datierung nicht möglich sei, aber vieles auf das Ende des 2. oder eher den Anfang des 1. Jh. v. Chr. hinweise.

<sup>55</sup> Demetrios, *Περὶ ἑρμηνείας* 223f. [...] ὅτι »δεῖ ἐν τῷ αὐτῷ τρόπῳ διάλογόν τε γράφειν καὶ ἐπιστολάς· εἶναι γὰρ τὴν ἐπιστολήν οἷον τὸ ἕτερον μέρος τοῦ διαλόγου.« 224 [...] δεῖ γὰρ ὑποκατεσκευάσθαι πῶς μᾶλλον τοῦ διαλόγου τὴν ἐπιστολήν [...]

<sup>56</sup> Vgl. zu der gesamten Passage bei Demetrios: Thraede 17–25.

<sup>57</sup> Siehe z.B. Schneider 564. E. Orth, Demetrios, *Vom Stil* (erste vollständige deutsche Übersetzung), Saarbrücken 1923. – Sykutris: „<Artemon> betrachtete den Brief als wesensverwandt mit dem Gespräch, und forderte einen schlichteren, schmucklosen, dem Plauderton angemessenen Stil“ (190); „Das Wesen des Briefes erkannte Artemon darin, daß er die Hälfte von einem Gespräch ist“ (192). Sykutris (192) betont ausdrücklich, dass es sich um Wesensverwandtschaft mit dem Gespräch (*sermo*) handle, nicht mit dem Dialog; zumindest für die Stelle bei Demetrios trifft dies nicht zu, denn es geht um das Schreiben (γράφειν) von sowohl Dialog als auch Brief. – In Anlehnung an Artemon wohl auch Peter (39): „Aber auch im Inhalt stellen sie <sc. die Briefe an Atticus> ein „halbiertes Gespräch“ vor [...]“.

fassen von Dialogen geht.

Ob Cicero die von Demetrios vertretene Theorie gekannt haben kann, ist aufgrund der unsicheren Datierung nicht zu entscheiden. Jedenfalls haben seine Briefe eine größere Bandbreite als die Definitionen von Artemon und Demetrios zusammen: Wenn Cicero auf das Phänomen des *tecum loqui* verweist, scheint er noch über die von Demetrios referierte Ansicht des Artemon hinauszugehen, indem er nämlich seine Briefe nicht mit einem niedergeschriebenen Dialog, sondern mit dem Gespräch, *sermo*, vergleicht. Andere Briefe wiederum sind so durchgestaltet, dass sie durchaus, wie es Demetrios fordert, „als Geschenk“ versandt werden konnten. Die Idee des Briefes als Geschenk scheint Cicero aber, soweit ich sehe, nicht zu kennen.

\*\*\*

Abschließend ist festzuhalten, dass man sich bei der Verwendung der Briefe als historische und biographische Quelle vor Augen halten muss, dass man nicht alle Züge des Wesens des Autors sieht, sondern nur diejenigen, die der Autor zeigen will. Auch muss es nicht verwirren, dass manche Briefe von äußerst gebildeten Persönlichkeiten, nicht zuletzt solche von Cicero an Atticus, sich auch als Literatur lesen lassen. Ciceros Korrespondenz richtet sich zwar nicht an ein Massenpublikum<sup>58</sup>, aber an die gebildetsten Männer der Zeit. Der geltende Grundsatz ist immer das *aptum*, d.h. das für das jeweilige Thema, die Situation und den jeweiligen Adressaten Angemessene, Passende<sup>59</sup>; daher ist auch der Stil der Briefe an Atticus nicht einheitlich, sondern entsprechend Situation, Inhalt und Funktion der Briefe abwechslungsreich; ebenso wie die ausgefeilte ist auch die schlichte Form bewusst gewählt. „Privat, persönlich“ und „gestaltet, formvollendet“ bedeutet für Ciceros wie überhaupt für antike Briefe keinen Gegensatz; es gab keinen Grund, im nicht-offiziellen Bereich die Fähigkeiten zur sprachlichen Ausgestaltung der Gedanken zu drosseln<sup>60</sup>. Wenn man formu-

---

<sup>58</sup> Anders Koskeniemi (97) „Im Gegensatz zu seinen Nachfolgern auf dem Gebiete der lateinischen Briefliteratur schrieb Cicero keinesfalls für ein literarisches Publikum. Im Gegenteil haben wir es hier mit Privatbriefen reinster Art zu tun.“ – Vorsichtig Hutchinson (441): „Cicero bleibt immer Literat; seine Korrespondenten, gleichsam Freunde in der Rolle des Publikums, und sein Stoff, oft delikat, sehr oft von gewichtig-politischer Natur, regen seine Ausdrucks- und Erfindungskraft an“.

<sup>59</sup> Von Albrecht zieht die Kategorie des *aptum* bei der Charakterisierung der Briefe lediglich hinsichtlich der Häufigkeit von Wortspielen und Humor zur Erklärung heran (1973, 1280).

<sup>60</sup> Verbreitet sind jedoch Aussagen wie folgende über die Briefe Augustins (Hervorhebungen von mir): „Stammen Privatbriefe indes von Gebildeten, sind sie häufig *trotz ihres privaten* Charakters literarisiert und unter Verwendung von rhetorischen Regeln und Topoi verfaßt“; „Der Brief selbst

liert: „Cicero selbst hat bei der Niederschrift seiner Briefe zunächst weder an die Öffentlichkeit noch an die Nachwelt gedacht“ (*Klauck* 128), so ist zu ergänzen: Cicero hat an sich selbst und an den Adressaten gedacht und nicht zuletzt auch immer daran, dass ein Brief unter Umständen in die falschen Hände geraten konnte.

### Abgekürzt zitierte Literatur

- M. von Albrecht, Cicero. Sprache und Stil (Briefe), RE Suppl. 13, 1973, 1271–1286.  
Ders., Geschichte der römischen Literatur, vol. 1. Bern <sup>2</sup>1992.  
P. Cugusi, Evoluzione e forme dell'epistolografia latina nella tarda repubblica e nei primi due secoli dell'impero, con cenni sull'epistolografia preciceroniana. Rom 1983.  
Ders., L'epistola Ciceroniana: strumento di comunicazione quotidiana e modello letterario. Ciceroniana 10. Rom 1998, 163–189.  
K. Dziatzko, Art. „Brief“, RE III, 1 (1897), 836–843.  
G. O. Hutchinson, Ciceros Briefe als Literatur (ad *Att.* 1,16). Hermes 121 (1993) 441–451.  
Ders., Cicero's Correspondence. A Literary Study. Oxford 1998.  
H.-J. Klauck, Die antike Briefliteratur und das Neue Testament. Paderborn 1998.  
H. Koskenniemi, Cicero über die Briefarten (genera epistularum). Arctos 1 (1954) 97–102.  
E. W. Leach, „Ciceronian Bi-Marcus“: Correspondence with M. Terentius Varro and L. Papi-rius Paetus in 46 B.C.E. TAPhA 129 (1999) 139–179.  
A. J. Malherbe, Ancient Epistolary Theorists. Atlanta 1988.  
W. G. Müller, Art. „Brief“, HWRh, Bd. 2, Tübingen 1994, 60–76.  
J. Nicholson, The Delivery and Confidentiality of Cicero's Letters. CJ 90 (1994) 33–63.  
Ders., The Survival of Cicero's Letters, Studies in Latin Literature and Roman History IX, ed. Carl Deroux. Brüssel 1998, 63–105.  
H. Peter, Der Brief in der römischen Litteratur. Leipzig 1901.  
O. Plasberg, Cicero in seinen Werken und Briefen. Leipzig 1926.  
M. Schanz–C. Hosius, Geschichte der römischen Literatur, Erster Teil. München 1966 (= 4. Aufl. 1927).  
W. C. Schneider, Vom Handeln der Römer. Kommunikation und Interaktion der politischen Führungsschicht vor Ausbruch des Bürgerkriegs im Briefwechsel mit Cicero (Spudasmata 66). Hildesheim–Zürich–New York 1998.  
J. Sykutris, Art. „Epistolographie“ RE Suppl. V (1931), 185–220.  
K. Thraede, Grundzüge griechisch-römischer Brieftopik. München 1970.  
M. Zelzer, Die Briefliteratur, in: Neues Handbuch der Literaturwissenschaft Bd. 4: Spätantike. Frankfurt/ M. 1997, 321–353.

---

soll ein Abbild der Person bzw. des Absenders sein, dies *jedoch* im Sinne der antiken Rhetorik, also unter Einbeziehung kunstvoller Stilisierung“ (*Johannes Divjak*, Art. „epistulae“, Augustinus-Lexikon, Vol.2. Basel 2001, 896, 898).

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XL–XLI.</i>	<i>2004–2005.</i>	<i>p. 215–222.</i>
--	----------------	-------------------	--------------------

## PIACERI FONDAMENTALI E VARIAZIONI DEL PIACERE: NOTA ESEGETICA A LUCREZIO II 22

DI GUIDO MILANESE

1. Il secondo proemio di Lucrezio, uno dei luoghi più frequentati dai lettori e dagli esegeti di Lucrezio, presenta un alternarsi di modi e di livelli espressivi, ormai classicamente definiti come dialettica tra ὕψος e diatriba (Conte, 1966), che, a ben vedere, si manifesta anche come capacità di far intervenire, all'interno del tessuto di livello stilisticamente alto, inserti di natura tecnica filosofica, che rendono ragione del detto precedentemente e aprono la via per il nuovo levarsi del volo poetico:

o miseras hominum mentes, o pectora caeca!  
qualibus in tenebris vitae quantisque periclis  
degitur hoc aevi quodcumquest! nonne videre  
nihil aliud sibi naturam latrare, nisi utqui  
corpore seiunctus dolor absit, mente fruatur  
iucundo sensu cura semota metuque?  
ergo corpoream ad naturam pauca videmus  
esse opus omnino, quae demant cumque dolorem,  
delicias quoque uti multas substernere possint.

L'erompere dell'esclamazione, il tipico scandalo dell'Epicureo di fronte all'incapacità dell'uomo di udire il βοῶν della natura<sup>1</sup> si interseca con l'altro scandalo tipicamente lucreziano e filodemeo, la constatata incapacità di vedere, ἡ ἀβλεψία<sup>2</sup> (*nonne videre nihil aliud sibi naturam latrare*); e da qui si riparte nuovamente

gratius inter dum, neque natura ipsa requirit,  
si non aurea sunt iuvenum simulacra per aedes  
[...]

---

<sup>1</sup> Sulle “urla” epicuree, il βοῶν della natura raccolto dal grido del filosofo, cfr. *Smith* (1993, 481), ad fr. 32. Interpretazione oracolare in *Obbink* (1996, 258) e *Warren* (2000, 258, n. 64) (da *Lucr. III 14 coepit vociferari*).

<sup>2</sup> Per il rapporto tra Filodemo e Lucrezio nella questione dell'ἀβλεψία si veda *Milanese* (1986).

Nonostante il testo non sia pacificamente costituito,<sup>3</sup> l'accordo è comunque sostanziale sul contenuto dottrinale di base del testo: si tratta ovviamente della dottrina epicurea del piacere. In realtà, più precisamente, è in questione il rapporto tra piacere catastematico (cioè il piacere al quale si giunge una volta eliminate tutte le cause di dolore) e dell'eventuale ποικίλλειν della ἡδονή. Come ho cercato di chiarire in un altro studio,<sup>4</sup> raggiunto il *katástema*, non si è nella condizione del piacere del morto, ma si è al massimo della vita; la *poikilia* è possibile in quanto, fermo restando l'orizzonte unitario (il *katástema*), ne rende lietamente variegato il manifestarsi.<sup>5</sup> Il nucleo teoretico è ovviamente dato dall'impossibilità di ottenere mutazioni quantitative del piacere catastematico, sicché il poikillein del piacere catastematico non significa *alterazione* della si-

<sup>3</sup> Il testo che ho dato poc'anzi è quello dell'edizione del Flores (2002), e già nell'edizione Bailey del 1896 e del 1947, con una differenza di punteggiatura: punto fermo alla fine del verso 22 nell'ed. 1896, seguendo Lachmann, Bernays, Diels e Giussani; punto e virgola nel 1947 «in order to use the use of neque more natural». Flores ha punto fermo. Nell'edizione maggiore, ad locum, il Bailey annotava: «21-23 locum sic interpunxit Lachmann: alii aliter». Il passo è studiato analiticamente nel commento (Bailey, 1947, 800–802), ove si esamina in particolare la proposta del Munro, che interpreta

ergo corpoream ad naturam pauca videmus  
esse opus omnino, quae demant cumque dolorem.  
Delicias quoque uti multas substernere possint  
gratius inter dum, neque natura ipsa requirit,  
si non aurea sunt iuvenum simulacra per aedes [ . . . ]

e quella del Martin:

ergo corpoream ad naturam pauca videmus  
esse opus omnino: quae demant cumque dolorem,  
delicias quoque uti multas substernere possint  
gratius interdum, neque natura ipsa requirit,  
si non aurea sunt iuvenum simulacra per aedes [...]

difendendo il testo che abbiamo su riportato.

<sup>4</sup> La felicità: scoperta, costruzione, ritrovamento (percorsi lucreziani) in corso di stampa negli Atti del Convegno nazionale AICC, Chiavari 2001 (= Paideia 2003).

<sup>5</sup> Per es. *Massime capitali* 18 “Non aumenta il piacere nella carne una volta sia tolto il dolore per ciò che ci mancava, ma solo si varia” (trad. Arrighetti). Senza entrare nell'annosa questione dei tipi di piacere, segnalo solo che nella questione del piacere epicureo ritengo le cose essenziali ancora quelle dette da Bignone e Diano; seguo l'interpretazione del primo (in particolare Bignone, 1973, 375 sgg.). Utili complementi nell'esposizione della questione dei tipi di piacere nel capitolo epicureo di Annas (1993).

tuazione ontologica, ma solo, appunto *differenziazione* del suo manifestarsi.<sup>6</sup> Lo statuto ontologico del *katástema* è in quanto tale non soggetto al *divenire*, ma sopporta benissimo una festosa *variazione* del suo darsi come *condizione* non mutevole. Le lievi increspature del mare calmo non lo rendono tempestoso: lo rendono bello, vivo, sempre cangiante nella sua tranquillità. La vita accoglie il molteplice, che si ritrova ad essere manifestazione umana di una profonda unitarietà (anche gli dèi di Epicuro, del resto, mangiano, bevono, conversano: sono vivi).

L'orizzonte teoretico del passo lucreziano va ricondotto dunque a questo fondamentale tassello dell'etica epicurea: il piacere catastematico si ottiene attraverso la presenza di situazioni fondamentali: non aver fame, sete, freddo – questo è il necessario per vivere decentemente e tutte queste condizioni debbono essere raggiunte.<sup>7</sup> Poi è possibile anche ottenere, sulla solida base del piacere catastematico, il ποικίλλειν del piacere.<sup>8</sup>

2. Stabilito il contesto, interessa qui concentrarsi sul significato del verso 22. Lucrezio è saldamente ancorato alla dottrina epicurea: oltre ai passi rammentati dai commentatori, vorrei aggiungere *Gnomol. Vat.* 68 οὐδὲν ἱκανὸν ᾧ ὀλίγον τὸ ἱκανόν. L'orizzonte di riferimento è quello del κατάστημα, cioè è della affermazione di un orizzonte *unitario* di riferimento, che è però *variegabile* in quanto l'uomo è immerso nel tempo e nello spazio. Una eventuale situazione di esclusione dell'orizzonte spazio-temporale condurrebbe alla unificazione di ogni forma di piacere e quindi alla scomparsa della differenziazione e

<sup>6</sup> La questione è complicata sul piano storiografico, a causa della frequente confusione, negli studi moderni, tra *kinesis* e *variazione*. Il problema deborda rispetto ai limiti di questo saggio ed è oggetto di un'altra ricerca che ho in via di realizzazione.

<sup>7</sup> Questo è il valore di *quaecumque* del verso 21 (*quae demant cumque dolorem*). Bailey è in errore quando afferma "Lucr. is fond of this use of *quicumque* in places where a simple relative might have sufficed". Qui si ricorda una condizione essenziale dell'etica epicurea: tutte le condizioni minime debbono essere presenti per ottenere il piacere catastematico.

<sup>8</sup> Correttamente Paratore e Pizzani (1960, 196), che seguono Bailey; meno soddisfacente su questo punto Ernout e Robin (1925, I 209, ad loc.). Ettore Bignone, del quale possiedo la copia del commento di Ernout-Robin, acquistata dal Bignone nell'ottobre del '29, passata attraverso la biblioteca di Luigi Alfonsi e a me pervenuta, annota a matita in margine: «ha ragione il Munro» [a capo] «sono le ἡδοναὶ ποικίλλων[...]» (la copia risulta rifilata dopo la stesura degli appunti del Bignone). Invece, nell'edizione scolastica curata con M.R. Posani (Bignone e Posani, 1959, 46) viene stampato il testo dell'ed. 1896 del Bailey. In Bignone (1973, I 291–2) si rinvia al commento di Ernout-Robin per quanto riguarda l'interpunzione (anche se il testo è poi stampato senza interruzioni dopo *possint*); nell'articolo del 1942 sul proemio lucreziano Bignone traduce appunto il testo di Munro ("se pure ti possa gradire / la natura per sé non richiede" ecc.: Bignone (1942, 107). Il testo del Flores (Flores, 2002) non segnala novità, il che significa, data la accuratissima nuova collazione di oltre sessanta manoscritti, che la tradizione manoscritta di questo verso è unitaria.

della varietà: così *Massime Capitali* 9,<sup>9</sup> mentre l'immissione dell'uomo nel mondo dello spazio e del tempo (insomma essere un umano e non un'astrazione) conduce alla necessità di ammettere la variazione, come è nitidamente dichiarato dalla diciottesima delle Massime:

Οὐκ ἐπαύξεται ἐν τῇ σαρκὶ ἡ ἡδονή, ἐπειδὴν ἅπαξ τὸ κατ' ἐνδειαν ἀλγοῦν ἐξαίρεθῃ, ἀλλὰ μόνον ποικίλλεται.

Ossia, esattamente come afferma Lucrezio, *prima* si ottiene il piacere fondamentale, eliminando il dolore (*quae demant cumque dolorem*) poi si può ottenere la ποικιλία (*multae deliciae*). La dottrina rimane ben viva nel corso della dossografia epicurea: si veda ad es. Plutarco *contra Epic. beat.* 1088c (417 US. = [197] Arr.<sup>2</sup>):

καὶ πέρας αὐταῖς κοινὸν Ἐπίκουρος τὴν παντὸς τοῦ ἀλγοῦντος ὑπεξαίρεσιν ἐπιτέθεικεν, ὥς τῆς φύσεως ἄχρι τοῦ λύσαι τὸ ἀλγεινὸν αὐξούσης τὸ ἡδύ, περαιτέρω δὲ μὴ ἐώσης προελθεῖν κατὰ τὸ μέγεθος ἀλλὰ ποικιλοῦς τινὰς οὐκ ἀναγκαίους, ὅταν ἐν τῷ μὴ πονεῖν γένηται, δεχομένης.

3. Il piacere catastematico raggiunto costituisce dunque il fondamento sul quale si può stabilire la variazione, il *poikillein*. Questo piacere di base, come dice Lucrezio, è raggiunto grazie a poche cose, quelle necessarie alla rimozione del dolore.

Come intendere nel testo lucreziano il rapporto tra la prima fase (la rimozione del dolore) che è descritta molto chiaramente, e la seconda? Il verso 22 è inteso ad es. «and can also supply many delights» (Bailey):<sup>10</sup> in sostanza non si traduce *uti*. Intendere «e in tal modo può offrire anche» ecc. (Fellin) è segno di un evidente disagio, perché la traduzione esatta sarebbe: «Perciò vediamo che alla natura del corpo sono necessarie complessivamente poche cose, tutte quelle che eliminano il dolore, affinché (“in order [...]”: Bailey nel commento) siano in grado di offrire anche molti piaceri». Questa interpretazione non è perspicua perché non è per nulla chiaro il rapporto tra i due momenti del piacere; da qui probabilmente l'idea del Munro di attribuire a *uti* valore concessivo, il che però non risolve il passo, come giustamente rilevato dal Bailey.

Credo che il problema di base stia nella semantica di *substernere*. Il senso comunemente accolto è questo: i piaceri elementari sono pochi, quelli che allontanano il dolore; essi procurano anche molte altre *deliciae* (ποικιλία dell'ἡδονή). L'interpretazione corrente è riassunta nella già citata traduzione

<sup>9</sup> Εἰ καταπυκνοῦτο πᾶσα ἡδονὴ τὸ πρῶτον καὶ χρόνῳ καὶ περὶ ὅλον τὸ ἄθροισμα ὑπῆρξεν ἢ τὰ κυριώματα μέρη τῆς φύσεως, οὐκ ἂν ποτε διέφερον ἀλλήλων οἱ ἡδοναί.

<sup>10</sup> Analogamente nelle altre traduzioni, compresa la mia versione (1992).



del Bailey (“can also supply many many delights”), e dal suo commento:

SUBSTERNERE: ‘to spread for our use’. Cf. Cato, *R.R.* 37. 2 *eam (segetem) ovibus substernito*. Munro notes that it has much the same force as the simple *sternere*, but that *sub* has the meaning it has in *subministrare*, etc.”

Il commento di Ernout rinvia semplicemente al verso I 8 (*tibi suavis daedala tellus / summittit flores*), e la traduzione di Ernout intende *substernere* come “procurer”. Analogamente gli altri traduttori: scegliendo alcune traduzioni italiane recenti, leggiamo “offrire” (Fellin 1963, come nel commento di Paratore–Pizzani),<sup>11</sup> “procurargli” (Cescatti 1975), “offrano” (Canali 1990), “fornire” (Milanese 1992), “procurare” (Giancotti 1994), “offrire” (Flores 2002). In sostanza tutti in linea con l’esegesi semantica del Bailey, che deriva dal Munro e che ha base sicuramente antica, perché già accettata dal Forcellini.<sup>12</sup> Tuttavia questa esegesi è lungi dall’essere ‘pacifica’, poiché sarebbe attestazione *hapax* di questo particolare valore di *substerno*, che per il resto significa sempre sostanzialmente “collocare sotto”, ad es. nei frequentissimi usi del lessico agricolo:

1. stramenta si deerunt, frondem iligineam legito; eam *substernito* ouibus bubusque (Cato, *agr.* 5, 7)

2. horum solum paleis *substernunt* et curant ne umor aut aer tangere possit, nisi cum promitur ad usum (Varro, *r.r.* I 57, 2, a proposito dell’uso dei pozzi come granai)

3. item his, ut fere in omnibus stabulis, lapides *substernendi* aut quid item, ne ungulae putrescant (*r.r.* II 5, 16)

4. iam gallinae avesque reliquae et quietum requirunt ad pariendum locum et cubilia sibi nidosque construunt eosque quam possunt mollissime *substernunt*, ut quam facillime ova serventur (Cic., *nat. deor.* II 129)

Il verbo è usato anche nel lessico amoroso<sup>13</sup> o riferito ad attività della vita quotidiana, come nel *de vita beata*, ove Seneca sembra riecheggiare un altro ben noto luogo del secondo prologo lucreziano.<sup>14</sup> Le costruzioni possibili sono so-

<sup>11</sup> Forse deriva dal commento scolastico di Bignone–Posani (“offrirti”): Bignone e Posani (1959, 46).

<sup>12</sup> s.v. SUBSTERNO: “*Substernere delicias, est subministrare*”, con rinvio a questo luogo lucreziano.

<sup>13</sup> Catullo 64 (levia *substernens* robusto braccia collo, 322), o nel pesantemente erotico *ignaro mater substernens se improba* nato del v. 403, nel cupo finale del carme.

<sup>14</sup> *Pone <in> instrumentis splendentibus et delicato apparatu: nihilo me feliciorem credam quod mihi molle erit amiculum, quod purpura conuiuis meis substernetur* (25, 2).

stanzialmente due:

1. “stendere (in superficie) qualcosa per qualcuno”; oppure genericamente “ricoprire”, come nell’esempio 3; in essa l’oggetto di *substernere* è ciò che viene steso, per esempio la *frondea ilignea* all’esempio 1;

2. “sostenere qualche cosa”, “costituire una base d’appoggio per qualcosa”, come nell’esempio 4, ove gli uccelli *substernunt* i nidi, non *substernunt* il materiale per foderare il nido. L’oggetto del verbo non è qui la cosa che viene stesa, ma la cosa che riceve una base di copertura (ad es. appunto il nido). Analogamente si comporta Plin. *n.h.* X 94, ove si descrive come gli uccelli pongano nei nidi il materiale adatto a “fare da bambagia” ai pulcini più deboli: *mirum qua peritia et occultandis habil<e>s pullis et substernendis molles*.

Torniamo a Lucrezio. Mostra Lucrezio usi di *substerno* nel suo senso fisico e per dir così di base? Sicuramente, con un interesse per l’uso geografico, come vediamo da VI 619 (*at pelage multa et late substrata videmus*), 746 (*si forte lacus substratus Avernii*), e IV 411 (*inter eos solemque iacent immania ponti aequora / substrata aetheriis ingentibus oris*). E varrà anche la pena di esaminare l’uso del semplice *sterno*, non solo per la nota abitudine dell’uso del *simplex pro composito*, come giustamente notato dal Munro, ma anche per la testimonianza di Servio:<sup>15</sup> soprattutto significativo mi pare l’uso ripetuto per indicare la copertura delle vie (appunto l’italiano *strada*, sicil. *strata*: ad es. in espressioni come *strata viarum*, IV 415, cfr. I 315); per il resto l’uso lucreziano è corrispondente all’uso normale su esaminato.<sup>16</sup>

4. Esaminando il verso lucreziano avevamo concluso che l’uso di *substernere* come “offrire”, “procurer”, sarebbe un *hapax* semantico e avevamo osservato che, perché la frase abbia senso, si dovrebbe sostanzialmente eliminare la congiunzione *uti*, che viene di fatto omessa dalle traduzioni.

Possiamo provare a pensare questo verbo nel suo semantismo per dir così ordinario?<sup>17</sup> Propongo di intendere che il verbo *substernere* mantenga il suo significato fondamentale: qualcosa che sta sotto, che costituisce il fondamento: così il piacere catastematico costituisce la base (*sub-sternere*) anche per molti

<sup>15</sup> *buc.* I 15: *SILICE NVDA ad hoc pertinet praemissa dolentis interiectio: nam solent herbas substernere, ut ipse in georgicis dicit “et multa duram stipula filicumque manipulis sternere”*.

<sup>16</sup> *lecti mollia strata* (IV 849); *strata cubilia* (V 1417); e due strazianti quadri di morte nel finale del libro VI (1223, 1265).

<sup>17</sup> Come sembra anche suggerire indirettamente l’Oxford Latin Dictionary, che riporta questo passo semplicemente come uso figurato (fig.), s.v., sezione 1b) ma non riconosce ad esso un semantismo particolare.

altri piaceri, come nel secondo tipo di costruzione visto poc'anzi (*substernere* = “costituire la base per qualcosa”, “fondare”). Poche cose sono necessarie al raggiungimento del piacere catastematico, e devono essere cose tali da poter fare scaturire anche la variazione del piacere – il che rende ragione dell'*uti* latitante nelle traduzioni:

ergo corpoream ad naturam pauca videmus  
esse opus omnino, quae demant cumque dolorem,  
delicias quoque uti multas substernere possint.

κατάστημα: “pertanto alla natura del corpo vediamo che poche cose sono complessivamente (*omnino*) necessarie, tutte quelle capaci di eliminare il dolore;  
ποικιλία: “sì da essere in grado di stabilire il fondamento per vari piaceri”.

Questa interpretazione corrisponde al semantismo di base di (*sub*)*sterno*, permette di dare senso alla congiunzione, alla quale si assegna un valore fondamentalmente consecutivo, ed è assolutamente coerente con la dottrina epicurea. Lucrezio, se intendo bene, afferma che il necessario per raggiungere il piacere catastematico, cioè la sottrazione del dolore (*quae demant cumque dolorem*), costituisce la base per la possibilità dell'esistenza della ποικιλία: e ciò è dottrina epicurea classica, come abbiamo su visto. Senza la base del κατάστημα, i piaceri del ποικίλλειν sarebbero negativi perché potenzialmente aperti all'indeterminatezza,<sup>18</sup> invece essi sono una *conseguenza* resa possibile dal κατάστημα (questo il valore consecutivo del tormentato uti). *Substernere* dice dunque esattamente ciò che dice normalmente in latino: il costituire un fondamento, il fondare la varietà del piacere<sup>19</sup>; il piacere che fonda la ποικιλία fonda un differenziarsi

<sup>18</sup> Da qui l'imbarazzo del Giussani (cfr. nota 20).

<sup>19</sup> L'unico commento dal quale emerga la possibilità di intendere *substernere* in un modo simile a quanto qui proposto è quello del Giussani (*Giussani*, 1898, II 158), che non ha però compreso il senso teoretico del passo e scrive una nota ricca ma assai poco coerente. Il sempre benemerito commentatore spiega infelicemente *substernere* come “prepararti sotto, come cosa che tu non t'aspetti”, ma, riferendo l'idea del Munro, accede alla semplice traduzione “preparino”. Il fatto curioso è che poco prima traduce invece (esattamente, secondo me) “quel poco può anche essere il fondamento di non pochi piaceri”. Mi domando se *Giussani* non abbia forse distrattamente intuito il vero significato del verbo, salvo poi lasciarsi fuorviare da una vulgata, che come abbiamo visto, era ormai consolidata (inoltre dalla nota è chiaro che non capiva assolutamente il senso filosofico di queste righe, che invece comprese perfettamente *Bignone*, come risulta dall'appunto manoscritto cui ho fatto riferimento (cfr. nota 9). *Giussani* ha ancora perfettamente ragione nell'indicare il rapporto tra queste *deliciae* e quelle richiamate nel passo sulla storia della civiltà (V 1448), “dove sono chiamate *vitae deliciae i carmina e picturae daedala signa*”: ma, poiché non capisce che qui si sta parlando di ποικιλία, giustamente resta “nel dubbio”, perché “la concessione pare soverchia per un epicureo serio”. Anche Cicerone (*Tim.* 26) mostra le possibilità “teoretiche” del verbo *substerno*, anche se in situazione semantica ben diversa: *animum igitur cum ille procreator mundi deus ex sua mente et voluntate genuisset, tum denique omne, quod erat*

che non è più il divenire, il tuffarsi nella cattiva infinità, ma è un lieto variegarsi saldamente ancorato ad una condizione di equilibrio stabilmente raggiunta.<sup>20</sup>

### Riferimenti bibliografici

- Annas J. (1993). *The Morality of Happiness*. Oxford University Press, New York–Oxford.
- Bailey C. (1947). *Titi Lucreti Cari de rerum natura libri sex*. Edited with prolegomena, critical apparatus, translation and commentary by Cyril Bailey. Clarendon Press, Oxford. 3 voll.
- Bignone E. (1942). Il proemio del libro II del poema di Lucrezio. *A&R*, pp. 101–107.
- Bignone E. (1973). *L'Aristotele perduto e la formazione filosofica di Epicuro*. Il Pensiero filosofico 7. La Nuova Italia, Firenze, 2 ediz. Seconda edizione accresciuta (I ed. 1936). 2 voll. Presentazione di Vittorio Enzo Alfieri.
- Bignone E. e Posani M. R. (1959). *Lucrezio. Il poema della natura*. Passi scelti e annotati. Le Monnier, 14 ediz.
- Conte G. (1966). Hypsos e diatriba nello stile di Lucrezio (*“De rer. nat.”* II 1–61). *Maia*, 18, 338–368.
- Ernout A. e Robin L. (1925). *Lucrèce, De rerum natura: commentaire exégétique et critique, précédé d'une introduction sur l'art de Lucrèce et d'une traduction des lettres et pensées d'Epicure*. Collection de commentaires d'auteurs anciens. Société d'édition “Les Belles Lettres”, Paris, 2 ediz.
- Flores E. (2002). *Titus Lucretius Carus. De rerum natura*. Edizione critica con introduzione e versione a cura di Enrico Flores. Volume primo (Libri I–III). La scuola di Epicuro. Supplemento numero due. Bibliopolis, Napoli.
- Giussani C. (1896–1898). *T. Lucreti Cari De Rerum natura: libri sex*. Revisione del testo, commento e studi introduttivi di Carlo Giussani. G. Chiantore, Torino. 4 voll.
- Maltby R. (1991). *A Lexicon of Ancient Latin Etymologies*. ARCA 25. Fr. Cairns, Leeds.
- Maltby R. (1993). The Limits of Etymologising. *Aevum Antiquum*, 6, 257–275.
- Milanese G. (1986). Visione, conoscenza, liberazione. Nota a Lucrezio I 151–154. *Aevum*, 60, 41–46.
- Obbink D. (1996). *Philodemus on Piety*. Oxford.
- Paratore H. e Pizzani H. (1960). *Lucreti De rerum natura locos praecipue notabiles collegit et illustravit Hector Paratore. Commentariolo instruxit Hucbaldus Pizzani*. In *Aedibus Athenaei, Romae*.
- Smith M. F. (1993). *The Epicurean Inscription*. La scuola di Epicuro, Suppl. 1. Bibliopolis, Napoli.
- Warren J. (2000). *Epicurean Immortality*. *OSAPh*, 18, 231–261.

---

*concretum atque corporeum, substernebat animo interiusque faciebat atque ita medio medium accommodans copulabat.*

<sup>20</sup> Un'osservazione, ora, che relego prudentemente in nota, convinto dalla necessità di prudenza sostenuta dal maggiore specialista del rapporto tra etimologia e letteratura (Maltby, 1993), l'autore del fondamentale lessico delle etimologie sincroniche latine (Maltby, 1991). È forse una suggestione, ma agli antichi non era estraneo il ricondurre etimologicamente la famiglia di parole di *sterno* a *stare* (Varr. *r.r.* I 50): *alii stramentum ab stando, ut st[r]amen, dictum putant; alii ab stratu, quod id substernatur pecori*. La coscienza sincronica del possibile rapporto tra le famiglie di parole *sternere* / *stare* ha forse qualcosa a vedere con tutto questo percorso (*stare* – κατά-σθημα).

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XL–XLI.</i>	<i>2004–2005.</i>	<i>p. 223–235.</i>
--	----------------	-------------------	--------------------

## CATULL IN GEDICHT 10\*)

VON F. L. MÜLLER

Den bedeutenden Dichter Catull muß man als Person sicherlich nicht unbedingt besonders hochachten und schätzen oder gar lieben.<sup>1</sup>

Dies ist eine wissenschaftlich irrelevante Feststellung, da das Interesse der Wissenschaft in allererster Linie oder ausschließlich auf das schriftstellerische (hier: poetische) Werk, allenfalls sekundär oder auch wenig bis gar nicht auf die Person oder gar deren sittliche Qualitäten gerichtet ist. Trotzdem müssen sowohl bei einem Moralisten wie Sallust (um den es hier nicht geht) wie bei einem Dichter, dessen Lyrik so überaus persönlich gefärbt ist wie bei Catull, die sittliche Qualität und die persönliche Sympathie oder Antipathie nicht völlig außer acht gelassen werden. Da ist es nun sicherlich gar keine Frage, daß es bei Catull mancherlei gibt, das man als „wenig sympathisch“ oder als „bedenklich“ oder auch als „abstoßend“<sup>2</sup> befinden wird. Dies zu leugnen, wäre unredlich.<sup>3</sup>

---

\*) Ursprünglich nicht zur Publizierung gedachte 'Fingerübung' vom Ende meiner Marburger 'Karriere'.

Im übrigen – um die 'Glaubensfrage' nach dem poetischen Ich und nach dem Verhältnis von Realität und Fiktion wenigstens zu erwähnen – nehme ich das Gedicht ganz naiv so, wie es sich gibt und wie der Dichter doch wohl will, daß wir das Geschilderte sehen. Wenn der Leser die Form „ich“ liest, wen sonst soll er dann vermuten als den, der dies niederschrieb? Für das, worauf es mir ankommt, ist es eher belanglos, ob im Gedicht ein sozusagen 'historisches Protokoll' oder eine reine Fiktion vorliegt. (Dies die extremen Gegenpositionen, vermutlich beide nicht zutreffend.) Jedenfalls liegt etwas vom Dichter so (und nicht anders) Gestaltetes vor; mir geht es darum, wie er dies und wie er sich selbst dargestellt hat.

<sup>1</sup> Sicherlich ebenso wenig wie den unehrlichen Moralisten Sallust, dessen Geißelung der *avaritia* und anderer zeitgenössischer Laster ja aus der sicheren Position des wenig redlich Reichgewordenen erfolgte, dem die Trauben der Politik sauer geworden waren.

<sup>2</sup> Eben dies waren die Wertungen beim Durchsprechen einer den Dichter vorstellenden und charakterisierenden Passage in Syndikus' Einleitung.

<sup>3</sup> Ich möchte dies nur gerade so weit, wie es mir hier nötig erscheint, belegen: Wenn bei *Syndikus* 13 (ganz zutreffend) festgestellt wird „Catull nahm ... so sehr das Gehabe des Stadtrömers und die hochmütigen Urteile der dortigen aristokratischen Jugend an, daß er, der ja selbst aus der

Dennoch ist es mir hier überhaupt nicht darum zu tun, irgendwelche negativen Züge Catulls herauszustellen, zu kritisieren und den jungen Mann damit zu diskreditieren, sondern ganz im Gegenteil möchte ich auf eine nach meiner Überzeugung sehr wichtige erfreuliche Eigenschaft hinweisen, die den als Dichter ohnehin weit über vielen Stehenden auch menschlich über den Durchschnitt erhebt und der – zunächst wirklich nicht unbedingt sympathischen – Person volle Anerkennung und Sympathie sichern kann: ich meine die Fähigkeit zur Selbstverspottung oder Selbstbespöttelung.<sup>4</sup>

Catulls 10. Gedicht ist zunächst einmal (im Gegensatz zur Ansicht von Syndikus 115f<sup>5</sup>) *die Schilderung eines sehr alltäglichen Vorfalls*, wie er in der gleich zu Anfang mit wenigen Strichen gezeichneten Gesellschaft Catulls (in seinem Lebenskreis) jederzeit sich ergeben konnte; und man wird ohne weiteres zugeben können, daß dieses Poem beim ersten, etwas oberflächlichen Überlesen eher etwas schal wirkt, insbesondere im Vergleich zu so manchem poetischen Kleinod von epigrammatischer Kürze und Geschliffenheit: *ein erst als hübsch, nett und adrett beschriebenes Dirnchen bringt den etwas auf-*

---

Provinz nach Rom gekommen war, ..., auch deren verächtliches Herabblicken auf das bäurisch empfundene Land und die als rückständig gewertete Provinz voll übernahm“, dann ist das Urteil „wenig sympathisch“ über Catull sicherlich nicht zu schroff. – Im Gegensatz zur althergebrachten römischen Vorstellung einer ‘edlen Armut’ der frühen bäuerlichen Gesellschaft (vgl. *Syndikus* 14) ist für Catull „Armut als solche ein Schimpf, und er verspottet Leute wegen ihrer Armut, als ob sie mit einem verwerflichen und widerlichen Makel behaftet wären.“ Das ist arg und deutlich schlimmer als nur „bedenklich“. (Denn Catull ist intellektuell nicht genug unselbständig, um das Verwerfliche und Abstoßende seiner Denkweise nicht sehr wohl erkennen zu können; und dies gilt uneingeschränkt ebenso für den folgenden Kritikpunkt.) – „Er teilt die Überzeugung der vornehmen Jugend, daß für sie vor allem die Provinzen ein unerschöpfliches Ausbeutungsobjekt seien und daß die Übernahme eines Postens dort vor allem der persönlichen Bereicherung dienen müsse.“ (*Syndikus* 15; daß dies gerade in unserem Gedicht eine selbstverständliche Rolle spielt, muß ebenso wenig betont werden wie die Beurteilung als „schlimm“ und als eine alles andere als anziehend erfreuliche Haltung des intellektuell hoch über anderen, sittlich ungleich viel tiefer stehenden Müßiggängers.)

<sup>4</sup> Wo man dies überhaupt bemerkt, redet man ausschließlich (und zwar fälschlich) von Selbstironie. (Der Ausdruck Selbstironie wird anscheinend für Selbstverspottung ebenso mißbraucht wie das Wort prägnant anstelle von präzise.) Ironie liegt vor, wenn beispielsweise Sokrates sich für so viel unwissender und dümmer ausgibt als seine sophistischen Gegner oder auch wenn Catull sich selbst (in 49,5) als *pessimus omnium poeta* bezeichnet – wenn er sich über seine eigene Aufschneiderei und die ihm daraus erwachsene Verlegenheit oder Peinlichkeit belustigt (wie es in Ged. 10 geschieht), hat das mit Ironie rein gar nichts zu tun, sondern ist Selbstbespöttelung.

<sup>5</sup> „... ist alles andere als eine banale Wiedergabe eines im Grunde belanglosen Vorfalls.“ Es geht um einen ‘im Grunde belanglosen Vorfall’, wie denn Catulls kokettierende Wortwahl *nugae* für seine Gedichtlein insgesamt zutreffend ist. Richtig ist, daß es fürwahr „keine banale Wiedergabe“ ist. Aber das Besondere und Exzeptionelle, ja Bewundernswerte liegt in etwas m.W. noch nirgends so recht Erkanntem: der souveränen Selbstbespöttelung, s.u. (*Syndikus* kommt dem recht nahe, redet indessen von Selbstironie – unzutreffend, wie gesagt.)

*schneiderischen Dichter mit einer unerwarteten, allzu direkt geäußerten Bitte in die Verlegenheit, seine großsprecherische Einlassung korrigieren zu müssen, und wird darum abschließend als geschmacklos lästiges Frauenzimmer, vor dem man sich in acht nehmen müsse, abgefertigt. Das dünkt mich – um es kurz und deutlich zu sagen – genau die Grundform dessen, was in unserer Zeit als Blondinenwitz bekannt ist, dem ja meist das Muster zugrundeliegt Hübsch und attraktiv – aber wehe, wenn sie den Mund aufmacht! (Dann entlarvt sie sich als dumm und ordinär, zumindest als inadäquat und stillos.)*

Das ganze Gedicht – unter den kürzeren des 1. Teils das längste – läßt sich (mit Syndikus) in drei Akte gliedern:<sup>6</sup>

1–13 als Exposition des Dramas (vgl. Syndikus 118),

14–23 (durch die hier einsetzenden wörtlichen Reden markiert) als die ‘Schürzung des dramatischen Knotens’ (vgl. Syndikus 119),

24–Ende „der Schlag“ (Syndikus ebenda), den nicht eigentlich das zunächst nette *scortillum*, sondern Catull selbst gegen sich selbst verschuldet (man kann sagen provoziert: denn wer so aufschneidet, provoziert die Entlarvung), also die Blamage des ertappten Aufschneiders.<sup>7</sup>

Der Beginn zeichnet so knapp wie deutlich<sup>8</sup> und auch naiv-ungeniert die Ausgangssituation der Müßiggänger, die selbstverständlich auf dem Forum herumlungern, ohne irgendetwas seriös Rechtschaffenes zu vollbringen oder auch nur zu beabsichtigen. Da nimmt der eine (Varus<sup>9</sup>) den anderen (unseren Catull) mit zu seinem Liebchen<sup>10</sup>, um es ihm – offenbar stolz – zu zeigen.<sup>11</sup>

<sup>6</sup> Wenn Syndikus (116, Fußn.5) auf *Ed. Fraenkel*, Horace. Oxford 1957, 114f (= deutsch Darmstadt 1967, 136f) als die „treffendste Analyse des dramatischen Aufbaus“ verweist, so ist dazu festzustellen, daß *Fraenkel* (im Zusammenhang mit Horaz’ *Sat.* I 9 [gegen die Bezeichnung „Schwätzersatire“ *J. Latacz*, *Erschließung der Antike*. Stuttgart und Leipzig 1994, 547–568]) zwar die Dramatik als sehr geschickt würdigt (und vielleicht als erster erkannt haben mag), daß aber eine Aufbau-Analyse überhaupt nicht vorliegt, sondern eine angemessene Würdigung des Gedichts als „spannungsgeladene(n) Drama(s) *en miniature*“ geboten wird.

<sup>7</sup> In diesem Rahmen bewegt sich die Gesamtwürdigung des Gedichtes überall; was ich als die eigentliche Feinheit verstehe, wird teils gar nicht bemerkt, teils nur so beiläufig angedeutet – am treffendsten noch bei *Fraenkel* (a.a.O. 137): „Der Dichter berichtet das Auf und Ab seines Geschicks mit großzügiger Unbekümmertheit.“

<sup>8</sup> *Fraenkel* a.a.O. 137: „Seine ausgefeilten Hendekasyllaben bringen die kleinste Einzelheit der Szenerie und jede Veränderung des Klimas, ohne auch nur ein einziges überflüssiges Wort zuzulassen.“

<sup>9</sup> Die Frage, ob Alfenus Varus oder Quintilius Varus ist nicht zu entscheiden (vgl. die Komm. z. St.), aber auch völlig belanglos.

<sup>10</sup> *amores* im Plural wie das gleichbedeutende *deliciae*.

Das Liebchen seines Freundes Varus ist ein *scortillum*, „ein Hürchen“, wie Catull ‘da sogleich’ auf den ersten Blick zu erkennen meinte. Das Wort *scortillum* ist ἄπαξ λεγόμενον und ganz offenbar zur Abmilderung des allzu derben Ausdrucks *scortum* („Nutte“) verwendet, wohl auch neu gebildet worden, weil (v.4) das Persönchen durchaus etwas Nettes und Gewinnendes, Attraktives besitzt. In *repente* liegt – wie so überaus oft bei Catull und geradezu typisch für ihn – eine leichte Bedeutungsverschiebung („semantische Variation“) vor: nicht „plötzlich“ (und unerwartet), sondern im Sinne von *statim* / *ilico* „sogleich, auf der Stelle, auf den ersten Blick“: Der Kenner Catull bemerkt sofort, was Sache ist. Aber das hat zunächst nichts Negatives oder Abträglichen an sich, denn er gesteht dem *scortillum* in urbaner Litotes ein beachtliches Lob zu, v.4: es ist durchaus hübsch und nett anzuschauen, hat Reiz und Anmut und ein charmantes Wesen: *non sane illepidum neque invenustum*.<sup>12</sup> Die doppelte Litotes (im ersten Falle dient *sane* der Verstärkung des *non*: „durchaus nicht“) bedeutet eine ganz beachtliche, beim *scortillum* kaum zu vermutende Anerkennung, in welcher freilich auch eine Portion Überheblichkeit (und d.h. auch Abfälligkeit) mitschwingt, ja unüberhörbar ist: „Schau an, wer hätte das gedacht; ist doch ’n ganz hübsch nettes Hürlein!“ Doch die Anerkennung scheint mir zu überwiegen; und diese unbestreitbare Anerkennung ist wichtig für die Würdigung des Ganzen, besonders der, wie es scheint, so grob tadelnden beiden Schlußverse.

Der ersten Einheit innerhalb des Expositionsteils folgt eine gleichlange solche (5–8), in der es mit der Erwähnung von *varii sermones* (6), wie sie bei überraschendem Besuch zumal eines bislang Fremden (allenfalls indirekten Bekannten) üblich sind, und mit der Formel „u.a.“ (*in quibus*, 6) ganz zielstrebig auf die Frage nach den finanziellen Umständen, resp. Erfolgen der Bithynienreise zugeht, auf das Thema also, bei dem sich Catull dann selbst ‘reinlegt’ und in die Situation des peinlich Blamierten bringt. Das Ganze verläuft sowohl sach-

<sup>11</sup> Man darf sicherlich nicht aus der Kenntnis des Endes (27f *volo ad Serapim / deferri*) annehmen, daß es sich von vornherein um einen Krankenbesuch handle, wenngleich *visere* dafür als Terminus gelten kann. Das paßte schlecht zur Gesprächssituation, wonach der eine voll Stolz dem anderen das zeigen will, worauf er stolz ist. – Sprachlich bemerkenswert scheint mir die Verwendung des Supin.I *visum* nahezu im Sinne eines Gerundivs: denn natürlich kann *ad suos amores* grammatisch einwandfrei auf *duxerat* bezogen werden; aber durch die Zwischeneinfügung von *visum* wirkt die Wendung doch – mehr oder weniger unvermerkt – wie *ad suos amores visendos*, zumal die finale Auffassung von *ad* (vgl. dazu v.16 *ad lecticam homines*) durch das Supin betont wird.

<sup>12</sup> Den Vers wiederholt Catull in c. 36,17 mit geringfügiger Abwandlung und mit Beziehung auf Lesbias Gelübde. Zur (allbekannten) auszeichnenden Bedeutung der beiden „Lieblingswörter“ (Buchheit) (*il*)*lepidus* und (*in*)*venustus* vgl. *Buchheit* bei Heine 50–52.



lich-thematisch wie demgemäß sprachlich in einem ungezwungenen und lockeren Gesprächston („lingua parlata“ bei Lenchantin 25, zu v.27): Das beginnt mit der – vielleicht aus metrischen Gründen erforderlichen – Inversion *huc ut* ... (5), setzt sich fort über *incidere ... sermones* (5f) und *in quibus* (6, „darunter“) sowie *quid esset / iam Bithynia* (6f, „wie’s denn jetzt in Bithynien stehe“), mit der komplementären umgangssprachlichen Floskel *quomodo se haberet* (7) im nämlichen Sinne und endet noch nicht mit dem archaischen *ecquonam* ... und dem rein umgangssprachlichen *aere* für *pecunia* (in 8),<sup>13</sup> sondern durchzieht das ganze Gedicht.

Nach dieser (fast thematischen) Frage folgt (9–13) eine dritte Einheit innerhalb des Expositionsteils, nämlich Catulls wahrheitsgemäße Antwort (*id quod erat*). Daß diese so selbstverständlich wahrheitsgemäße Antwort (ich entgegnete „wie es ja auch wirklich war“, vgl. Caes., *b.G.* IV 32,2; Cic., *ad fam.* IV 6,2) einen eigenen Akzent hat im Hinblick auf die spätere, geflunkerte Antwort, kann man hier noch nicht erkennen, macht aber in Rückschau den Reiz der so beiläufigen Bemerkung aus. Inhalt der den Tatsachen entsprechenden Antwort ist die – sicherlich als etwas peinlich empfundene – Enttäuschung der weiten Reise in finanzieller Hinsicht: Entgegen den Erwartungen war da „nichts zu holen“. Dies Nichts-zu-Holen wird in dreifacher Gliederung vor Augen geführt: *nil neque ipsis / nec praetoribus esse nec cohorti*, d.h. die (= Provinzialen) haben ja selbst nichts, so gibt’s auch nichts für die (jeweiligen) Verwalter noch für deren Begleitung.<sup>14</sup> Der Plur. *praetoribus* ist durchaus ganz natürlich, auch wenn es konkret nur um C.Memmius,<sup>15</sup> den Proprätor Bithy-

<sup>13</sup> *ecquonam* ist Emendation von Achilles Statius (in seiner Ausgabe Venetia 1566) für das überlieferte *et quoniam* (V) mit der Variante *quonam* (G<sup>2</sup>R<sup>2</sup>M<sup>2</sup>). Es ist überhaupt kein stichhaltiges Argument für die Überlieferung, daß mit *et quonam* das bei Catull angeblich seltene und gemiedene Asyndeton schwinde, da gerade im vorangehenden Vers auf *quid esset* ... die asyndet. Frage *quomodo* ... folgt. – *ecquis* statt *numquis* ist (nicht nur) archaisch, die (in diesem Falle doppelte) Verstärkung des Frageworts durch das Suffix *-nam* ist weitverbreitet und umgangssprachlich, vgl. dt. „wie denn, wo denn, was denn?“

<sup>14</sup> Die Auffassung von *ipsis* (und dadurch bedingt des dreifachen *neque ... nec ... nec*) ist umstritten: Einar Löfstedt, *Syntactica II* (Studien und Beiträge zur histor. Syntax des Lateinischen). Lund 1933, 38, bezieht *ipsis* auf *praetoribus*, wobei dann *nec* pleonastisch sei; akzeptiert von Klotz z.St. (der die Beziehung auf [Bithynia =] die Landesbewohner als vom Gedankengang her ausgeschlossen – zu Unrecht! – ablehnt), von Della Corte und von Lenchantin. Richtig(er) ist zweifellos die schon bei Döring als ganz selbstverständlich erscheinende Beziehung auf die Provinzbewohner („Bithyniae nempe incolis“); so auch Ellis und Fordyce. (Die ebenfalls von Kroll angeführte, an sich zutreffende Meinung, die Römer hätten sich um das Befinden der Provinzialen keine Gedanken gemacht, ist für den hiesigen Argumentations-Zusammenhang „nicht einmal die – geschweige wir“ belanglos.

<sup>15</sup> C.Memmius, am positivsten bekannt dadurch, daß ihm Lukrez sein Werk *De rerum natura* widmete, war keine durchweg erfreulich Figur. Als Prätor 66 nutzte er seinen Einfluß, um den

niens im Jahr 57, geht: es ist die sozusagen ‘distributive’ Auffassung „jeweils“, „für den jeweiligen Prätor“ gemeint.<sup>16</sup> Als *cohors* gilt die gesamte Begleitung von amtlichen und nicht-amtlichen Personen, letztere insbesondere von jungen Adligen, die nicht nur politische und administrative Erfahrungen sammeln mochten, sondern viel mehr noch daran interessiert waren, von dem Kuchen der Steuereinkünfte ein möglichst großes Stück abzubekommen, also finanziell zu profitieren.

Catull führt die Antwort „da war nichts zu holen“ in einem umgangssprachlichen Bild fort: *cur quisquam caput unctius ferret* ... „(nichts,) wieso wer das Haupt vielleicht gesalbter hätte tragen können“. Die Metapher entspricht ungefähr unserer Redewendung „die Nase höher tragen“ und wird von einem Reichen im Festtags-Aufzug gebraucht, der es sich leisten kann, den Kopf zu pomadisieren, zu parfümieren oder sonstwie feinzumachen.<sup>17</sup> Daß dort also nichts war, womit man sich hätte bereichern können, ruft sogar in der nachträglichen Erinnerung Catulls Zorn hervor: er gibt (13f) mit einem drastischen Zusatz dem dadurch übel beschimpften Prätor, der ihn, scheint’s, arg enttäuscht hat, die Schuld dafür: da war nichts, „zumal für die, denen ein solcher „Schweinehund“<sup>18</sup> von Prätor als Vorgesetzter fungierte, der seine Leute für nichts achtete (*faceret pili cohortem* „die Schar für ein einziges Haar achtete“; *pili* steht als Gen.pretii wie *unius assis* in 5,3). Kroll beobachtet ganz recht, daß Catulls Ärger über den Prätor nicht eben logisch ist: wenn doch dort eh’ nichts zu holen war, kann für die entgangene Beute der *cohors* nicht die Knauserigkeit des Prätors, dem die eigene Mannschaft nur ein Nichts wert sei, verantwortlich gemacht werden. Aber zum einen argumentiert Catull nicht logisch, sondern psychologisch; und zum anderen dient der psychologisch-emotionale (und eben nicht rationale) Ärger hier dazu, die ‘Entgleisung’ bei der nächsten Frage, ob er nicht wenigstens sich mit Sänftensklaven versehen habe, verständlich werden

---

Triumph des L.Lucullus über Mithridates zu hintertreiben; im Jahr 60 verführte er die Gattin des M.Lucullus; politisch stand er zunächst auf Pompejus’ Seite und ging später zu Caesar über (ohne jedoch des Konsulats, wie er gehofft hatte, teilhaftig zu werden); er selbst dilettierte auch als neoterischer (Liebes-)Dichter (vgl. Ovid, *trist.* II 433; Cic., *Brut.* 247 und Gellius 19, 9,7), woher der Anschluß Catulls an ihn zu erklären ist.

<sup>16</sup> Änderung zu *quaestoribus* ist daher unnötig.

<sup>17</sup> Sicherlich aber hat auch mein Kollege Achim Heinrichs recht, welcher meint, die Formulierung sei weniger allgemein als direkt auf die Situation der *cohors* beziehbar: nichts, wieso einer (sc. von ihr) das Haupt gesalbter hätte heimbringen können (sc. als er es hintrug). Dafür das stärkste Argument ist, daß es nicht (wie bei „Die Nase höher ...“) um Stolz, sondern um materiellen Gewinn geht. (Kleine Ambivalenz der Wendung)

<sup>18</sup> So Kroll, aber man muß wohl deutlicher mindestens „Scheißkerl“ sagen: *irrumator* ist noch viel drastischer: *irrumare* ist *inserere fascinum in os alterius* (Georges s.v. *irrumo*); das ‘Niveau’ dieses Wortes demonstriert c.16.

zu lassen. Wenn Syndikus (117) darauf hinweist, daß der – sachlich unmotivierte, aber psychologisch wohl verständliche – Groll über den Prätor nicht sehr tief gesessen haben könne, da „Catull bereits wieder mit einer scherzhaften Redensart über das Ausbleiben der erwarteten Beute lachen kann“, dann ist dazu unbedingt festzuhalten, daß Catull objektiv genug ist, um die Sachlage richtig zu sehen, d.h. zu sehen, wie sehr sein Groll sachlich unbegründet und allenfalls ein psychologisch begründbares Ablenkungsmanöver ist: für den Mißerfolg sucht man immer erst einmal die Schuld bei anderen. Damit wird auch erkennbar, daß Catull seine Reaktion überhaupt unernst und spöttisch sieht, d.h. auch hier schon über sich selbst spöttelt. In der Beschimpfung des Prätors darf man daher (leicht zugespitzt) den unernsten Vorwurf sehen „Was muß uns der Kerl in eine so erbärmliche Provinz mitnehmen!“ Und das verdeckt nur den ebenso unernsten Selbstvorwurf: „Was mußten wir auch dem Kerl mit seiner erbärmlichen Provinz so auf den Leim gehen!“

Nach diesem dreigliedrigen Bericht der ‘Exposition’ setzt der zweite Teil – direkt anknüpfend – mit einem Einwand in wörtlicher Rede ein: „Aber dann hast du doch wenigstens das landesübliche Produkt angeschafft!“<sup>19</sup> (14f *quod illic / natum dicitur esse* = „was dort entstanden sein soll“) konstatieren die beiden (*inquiunt*) sehr überzeugt und keineswegs als eine vorsichtige Vermutung etwa im Potentialis, sondern im gewissermaßen verordnenden, fordernden, unausweichlichen, jedenfalls ganz bestimmten Ton des Indikativs.

War es schon peinlich, die Reise überhaupt als Fehlschlag in finanzieller Hinsicht zugestehen zu müssen – das bringt ihn dazu, die Schuld dem *irrumator praetor* zuzuschieben –, so wäre es noch peinlicher, auch in dem später (14ff) angesprochenen Bereich des Mindesten, was man sich von dort wohl hätte mitbringen müssen, einen völligen Mißerfolg zuzugeben. Hier (16 b) beginnt daher Catulls Abweichen von *id quod erat* (9): er beginnt zu flunkern, wie er mit schöner Offenheit<sup>20</sup> zugibt: *ut puellae / unum me facerem beatiorem* = „um

<sup>19</sup> Das ‘landesübliche Produkt’ sind *ad lecticam homines* (= *lectistarii Ellis, Fordyce, Kroll*), wie als Apposition in v. 16 mit einem sprachlich kühnen Ausdruck nachgetragen wird. Der Ausdruck *ad lecticam* erscheint als ein an sich verpöntes Präpositional-Attribut zum Subst. *homines*, muß aber nicht unbedingt so aufgefaßt werden, da das finale *ad* (cf. ob.zu v.1) auf *comparasti* gehen kann statt auf dessen Objekt *homines*, also „hast Leute gekauft für die Sänfte“; damit wäre die Parallelisierung zu anderen (technischen) Amtsbezeichnungen per Präposition (*libertus ad libros*, CIL 6, 8877; *a veste*; *a libellis*) entbehrlich. Eher, denke ich, ist hier an die Ellipse eines Gerundivs zu denken (*comparasti homines ad lecticam ferendam*, vgl.auch hierzu v. 1f, wo das Supin nach *ad* die Stelle des Gerundivs zu vertreten scheint).

<sup>20</sup> Oder soll man’s ungeniert nennen?

mich bei dem Mädchen einzig(artig)<sup>21</sup> glücklicher darzustellen (als ich es war)“ (17), d.h. er möchte *beatior* erscheinen wenigstens nicht als einer, der sogar ‘im Mindesten’ gescheitert ist und erfolglos war. „Keineswegs doch,<sup>22</sup>“ sagte ich, „habe ich es so übel getroffen,<sup>23</sup> daß ich mir, wenn mir denn schon eine so ärmliche Provinz zufiel, nicht doch zumindest acht tüchtige<sup>24</sup> Sänftenträger hätte leisten können.“ Die Zahl von acht Trägern bedeutet nun gleich eine königliche Luxussänfte.<sup>25</sup> (Vergleichend möchte man sagen: wenn schon ein Habenichts mit einem Auto angibt, dann doch nicht bloß mit einem Kleinwagen.)

Daß eben dieser Vergleich nicht ganz daneben liegt, macht C. dann im nächsten (wie in der Komödie *a parte* gesprochenen) Satz (21–23) klar: Mit dem scharf abgrenzenden *at* bekennt er, daß er statt acht nicht einmal einen einzigen besitzt und nie besaß, „weder hier noch dort“,<sup>26</sup> nicht einmal einen, der mein wackelig Bettlein schultern könnte, geschweige die Mannschaft einer ‘Luxuskarosse’. V.22 spielt noch übertreibend mit einer Art Enallage, als sei nicht die ärmliche Liege<sup>27</sup> brüchig, sondern als gehe es um den abgebrochenen Fuß eines altersschwachen Liegestuhls, für dessen Transport ihm nicht ein einziger Sklave verfügbar sei; in 23 untermalt er die heitere Übertreibung, die den Schwindel mit voller Selbstverspottung vor Augen stellt, noch mit dem Wortspiel *collo collocare*<sup>28</sup> (deutsch versuchsweise vielleicht durch „dem Nacken aufhalsen“).

So weit – so gut, möchte man denken: mit dem lustig eingestandenenen Schwindel hat er sich die Peinlichkeit, einen noch weitergehenden Mißerfolg zugeben zu müssen, erspart! Doch dann wird es ganz rasch sehr ‘eng’. Ehe er sich’s versieht, ist er mit seiner ‘Weisheit’ in eine viel größere Verlegenheit geraten, als es die vermiedene gewesen wäre, für die er ja die Schuld in bewährter Manier dem *irrumator praetor* hätte zuschieben können. „Bitte, mein lieber Catull, leih mir doch rasch einmal eben die Sänfte! ...“<sup>29</sup> Dieser dritte Teil

<sup>21</sup> *unus* ist in diesem Sinne der Steigerung üblich beim Superlativ, selten beim Komparativ (*El-lis*).

<sup>22</sup> Das vorausgestellte *non* hat eben diese emotionale Kraft.

<sup>23</sup> *Non ... mihi tam fuit maligne*, 18: ganz so übel hab’ ich’s ja nun nicht getroffen. Das Adverb als Prädikatsnomen ist umgangssprachlich, vgl. 14,10; 23,15; 38,1.

<sup>24</sup> *rectus*: tüchtige, stramme Burschen, vgl. 86,2 und Sueton, *Caes.*47.

<sup>25</sup> Vgl. *Lenchantin* zu v.20: Eine Sänfte konnte ebensowohl von sechs Trägern transportiert werden; die *lectica octophoros* wurde von ranghohen Respektspersonen oder von Fürsten benutzt, vgl. Cic., *Verr.* V 27: *Verres, ut mos fuit Bithyniae regibus, lectica octophoro ferebatur*.

<sup>26</sup> Dies heißt entweder „in Bithynien so wenig wie hier in Rom“ oder als formelhaft polare Wendung soviel wie „überhaupt nicht und nirgends“ (nicht links noch rechts).

<sup>27</sup> *grabatus*, nach κράβατος, ist ein bloßes Gestell ohne Polster, „Feldbett“.

<sup>28</sup> Das weniger gelungen schon bei Plautus (*Asin.* 657) begegnet.

<sup>29</sup> Sowohl das vorangestellte *quaeso* als auch *commoda* sind sehr höfliche Bittformeln, die sich mit einer so vertraulichen Anredeform verbinden, als wären beide längst vertraute alte Freunde.

führt den zweiten ohne irgendeine Grenzmarkierung (es sei denn, man wollte Catulls *a parte*-Geständnis zwischen den beiden sonst direkt aufeinander folgenden Wechselreden dafür nehmen) fort, das erste Wechselgespräch durch ein zweites: Hier sagte ‘das Aas / das Biest’ ...: *ut decuit cinaediorum* ... bedeutet eine ebenso drastische Herabsetzung des soeben noch als charmant und attraktiv bezeichneten ‘Hürchens’ (3f *scortillum* ... *non sane illepidum neque invenustum*) auf die verächtliche Stufe des widernatürlichen Lüstlings, wie dies der grobe Ausdruck vom *irrumator praetor* (12f) gewesen war, freilich auch hier in einer volkstümlichen übertragenen Gebrauchsweise als ein fast ‘normales’ Schimpfwort. Nach Catulls vertraulichem, nur für die Leser bestimmten Geständnis, das augenzwinkernd und mit scherzhafter Selbstverspottung die Luxussänfte als reines ‘Luftschloß’ des tapferen Aufschneiderleins enthüllt hatte, und vor dem nun sehr lebenswürdig und einschmeichelnd vorgetragenen Anliegen wirkt *cinaediorum* (der Komparativ gewiß nicht nur aus metrischen Gründen<sup>30</sup> gesetzt) überraschend, ja, wie ein Fremdkörper: wie das, wo das hübsche Mädchen doch so nett bittet! Aber zugleich läßt sich erkennen, daß dies keine objektive Beschimpfung, sondern ein sehr subjektives Urteil des (durchaus immer noch belustigten) ertappten Sünders ist: „Da hat mich das Biest doch erwischt!“

Damit die höflich-einschmeichelnde Bitte nun auch ja nicht einfach mit einer vordergründigen Ausrede abgeschlagen werden kann, folgt sofort eine Begründung, die eine Ablehnung praktisch unmöglich macht: das Mädchen möchte sich zum Serapis(-Heiligtum) tragen lassen: Ein Besuch dort „era praticato come terapia“ (Della Corte 244 z.St.<sup>31</sup>), d.h. doch wohl, daß das Mädchen krank ist oder sich unwohl fühlt, die Bitte also gar nicht abgeschlagen werden darf. Da sitzt unser Held nun in der Patsche.

„Warte“ (oder „Moment mal“), ergreift er nun das Wort, als ob das Mäd-

---

– *commoda* (26) ist gegen alle noch so hergeholten anderen Erklärungsversuche (z.B. neutr. plur. als Prädikativum zu *ipsos*, das Prädikat sei in Gedanken zu supplieren) selbstverständlich der Imp. zu *commodare*, dessen ungewöhnliche Kürzung zwar nur in dem formelhaften *puta* eine Parallele hat, aber sofort in dem problemlosen *mane* (27) eine Stütze findet. (Ungewöhnlich ist nicht nur die Kürzung des Stammauslauts beim Imp. der a-Konjug., sondern die Übertragung der „Jambenkürzung“ hier auf ein kretisches Wort.)

<sup>30</sup> *Lenchantin* 24 z.St.: „Anche qui vorrei mantenuto al comparativo il suo proprio significato, non potendo capacarmi che ragioni metriche dovessero indurre il poeta all’ uso di una forma particolare ...“.

<sup>31</sup> Vgl. *Döring* 13 z.St. „... valetudinis procurandae ... causa“; ferner *Ellis* 36 z.St.; *Fordyce* 121 z.St.

chen just im selben Augenblick bereits ‘abfahren’ wollte.<sup>32</sup> Dem folgt ein mühsam sich windender Satz,<sup>33</sup> der – das ist bezeichnend – nicht einmal ohne ein Anakoluth auskommt.<sup>34</sup> Die Wendung *fugit me ratio* ist nicht unser sich selbst anklagendes „da hab’ ich den Verstand verloren – wie konnte ich nur!“, sondern ist Ausrede und Ausflucht: „Da war ich nicht ganz bei der Sache – das ist mir, unkonzentriert wie ich bin, eben so rausgerutscht“. (Aber wir wissen ja aus 16f und 21–23 ganz genau, daß er hellwach und in vollem Bewußtsein geschwindelt hatte.) Die Fortsetzung mit dem erst namenlosen Bekannten (*meus sodalis*, 29), mit dem dann parenthetisch nachgeschobenen, erst mühsam und in falscher Abfolge zusammengeklauten Namen (*Cinna est Gaius*, 30) und mit dem dann umständlich wiederaufnehmenden Pronomen *is* („der hat ...“) dokumentiert auf köstliche Weise den reingefallenen Schwindler, der sich die Strohhalme der Rettung nach und nach zusammensucht. Dies muß man einfach mit voller Aufmerksamkeit lesen, d.h. in voller Vergegenwärtigung der Gesprächssituation vor dem geistigen Auge, um es wirklich genießen zu können: wie (so möchte ich meinen) der ertappte Dichter seinen selbstverschuldeten Reinfall nicht weniger belustigt genießt, als man üblicherweise die Schadenfreude über die Pannen anderer goutiert. Eben dies ist es, was einen für den Dichter, der über sich selbst lachen und sich selbst verspotten kann, einnimmt; und dies ist es auch, was man für die rechte Beurteilung des ganzen Gedichts unbedingt berücksichtigen muß.

Als er dann mit dem Eingeständnis, Gaius Cinna sei der Erwerber, wieder festeren Boden unter den Füßen verspürt, sichert er das sofort ein wenig ab, indem er den ‘leichten Irrtum’ als belanglos rechtfertigt, auch hier mit einem (bislang anscheinend kaum recht bemerkten) Scherz, nämlich einem scherzhaft unlogischen Wortspiel: „Ob er oder ich – was kümmert das mich!“ (31) Der Scherz oder Gag in Form einer Art von Oxymoron liegt darin, daß er statt einer möglichen objektiven Wendung für „das ist doch egal und spielt keine Rolle“, die gerade in diesem Falle vernünftigerweise ausgeschlossene und höchst unpassende subjektive Wendung „was interessiert das mich, was geht das mich

<sup>32</sup> *mane, inquit* fällt auf durch die (im Hiatus mögliche) Endsilbenkürzung, die zugleich eine ‘gewöhnliche’ Jambenkürzung ist, und durch die singuläre Form *inquit*, die ausdrücklich das Perfekt zum geläufigen *inquam*, resp. die 1. Pers. zum Perfekt *inquit* sein will.

<sup>33</sup> Vgl. *Syndikus* 120: „Im vollen Gegensatz zu der *Suada* vorher fallen nun die Worte stockend, gequält. Nach der vor allem durch den Hiatus harten Unterbrechung des *mane* setzt der Widerruf Vers 28 mit *istud quod dixeram* ... außerordentlich gedehnt ein.“

<sup>34</sup> Beobachtet von Kroll z.St.: *istud, quod dixeram* erfordert eine Fortsetzung wie „war falsch“, „stimmt nicht“, erhält aber mit *ratio* ein neues Subjekt: das, was ich da gesagt hatte, – da hab ich mich etwas vertan.

an?“ einsetzt. Denn ob er oder ich, das *geht* die Person Ich an, und das *muß* die Person Ich interessieren! Den Gedanken, das sei doch schließlich egal, begründet er dann zusätzlich mit einer Bemerkung, die sich sofort wieder als wenig glaubwürdig durchschauen läßt, d.h. Catull spielt mit dem aufgefliegenen Schwindel und seiner mühsamen Bemäntelung auf amüsant-riskante Weise weiter: er dürfe die Luxuskarosse ja gerade so gut benutzen, wie wenn sie seine eigene wäre. Ja, warum, könnte das Mädchen nun fragen, will er sie ihr dann jetzt nicht einmal leihen?!<sup>35</sup>

Doch ehe es dazu kommen kann, daß dies wieder schiefgeht, bricht Catull das Gespräch mit einer recht drastisch wirkenden Rüge ab: „Aber du bist doch eine übel geschmacklose Nervensäge, wenn man sich bei dir so in acht nehmen muß, daß einem kein falsches (= unwahres) Wort entschlüpft!“<sup>36</sup>

Beachtet man den durchweg scherzhaften Ton der Selbstverspottung, so wird man auch in diesem scharfen Tadel am Schluß keinen ernsthaften Zornesausbruch vermuten dürfen, und man kann dann die psychologische Feinheit erkennen, mit der der Dichter, souverän über sich selbst stehend, die natürliche Reaktion des Ertappten karikiert, der trotz des (ihm wohl bewußten) eigenen Verschuldens, die Schuld auf andere abzuschieben sucht, die er demgemäß zornig angeht. Das war schon im Schlußteil der ‘Exposition’ so (9–13), wo der an dem Nichts offenbar unschuldige *irrumator praetor* beschimpft wird, weil er sich angeblich „kein Haar“ um seine Leute gekümmert habe, und das ist hier nicht anders. Die Beschimpfung ist in beiden Fällen unlogisch – das haben Kroll und Syndikus treffend beobachtet –, aber nicht etwa Dummheit des törichten Dichters, der das nicht bemerkte, sondern ist – einmal aufmerksam geworden, kann man das kaum bezweifeln – ein neckisches souveränes Spiel mit der eigenen Blamage. Die Beschimpfung zum Abschluß hat den absolut unernsten Tenor: „Was mußt du dumme Gans mich beim Schwindeln erwischen!“

Natürlich hat man den Rückgriff dieser zwei Schlußverse auf den Gedichtanfang (3f *scortillum ... non sane illepidum neque invenustum*) immer schon beobachtet,<sup>37</sup> aber man hat die Entwicklung des Urteils zum Negativen viel zu

<sup>35</sup> Vgl. hierzu Syndikus 120: „... mit dem Mitbenützen scheint es nicht weit her zu sein; im Augenblick steht ihm jedenfalls die Sänfte nicht zu Gebote.“ – Ich weiche insofern von Syndikus’ Deutung ab, als ich nicht meine, daß Catull durch die Ausreden und das, wie ich finde, amüsant-riskante Spiel, „die Peinlichkeit seiner Situation“ noch erhöhe.

<sup>36</sup> Die beiden Schlußverse *sed tu insulsa male et molesta vivis, / per quam non licet esse negligentem* geben sich wie das ganze Gedicht in ganz volkstümlicher Umgangssprache: *male* zur (negativen) Verstärkung einer (negativen) Eigenschaft, *vivis* (wie in 8,10) = *es*; vielleicht auch *negligentem* beschönigend für *mendacem*.

<sup>37</sup> Vgl. nur Syndikus 116: „... ein Spannungsbogen von dem günstigen Urteil über das Mädchen in Vers 3f. bis zu dem entgegengesetzten in Vers 33.“

bierernst genommen.<sup>38</sup> In Wahrheit, wenn man auf die durchgehend scherzhafte und in lockerem Ton (sich selbst ver)spottende Stimmung des ganzen Gedichtes achtet, geht es gar nicht darum, ein hübsches, nettes und attraktives Hürchen als ordinär-geschmacklos zu entlarven,<sup>39</sup> sondern es geht um die Selbstbespöttelung des Dichters, der alles leicht nimmt, auch die eigene, selbstverschuldete Blamage so leicht, daß er sich nicht scheut, sie in seinem Gedicht der Mitwelt bekanntzumachen.

Man kann an Catull – wie einleitend festgestellt – sicher manchen (sittlich) bedenklichen Zug tadeln, aber die so seltene Fähigkeit, sich selbst ‘auf den Arm zu nehmen’ und zu bespötteln, muß man ihm über dies hinweg hoch anrechnen. Wer sich selbst nicht ausnimmt (und nur ein solcher), darf auch über andere spotten und scherzen. Somit enthüllt uns dieses – zunächst nur wenig beeindruckende („schal wirkende“) – Gedicht bei genauem Hinsehen einen überaus sympathischen, wohl den sympathischsten Wesenszug Catulls.<sup>40</sup>

Abschließend möchte ich meinem Kollegen Achim Heinrichs, statt bloß heimlich Dankbarkeit zu empfinden, unheimlich-öffentlich Dank aussprechen für die wohlwollend kritische Durchsicht des vorstehend Abgedruckten: Er hat mich nicht nur vor manchem Unfug bewahrt, sondern mir auch freundlicherweise den verbliebenen – auf meine Verantwortung hin – durchgehen lassen.

Ich hoffe, der hochgeschätzte **László Havas** nehme dies ebenso freundlich und nachsichtig auf.

---

<sup>38</sup> Vgl. Kroll 20 zu *repente* (v.3): ‘beim ersten Eindruck’, „der sich nachher als trügerisch herausstellt“. Ich glaube, daß dies allzu vordergründig ist.

<sup>39</sup> Eben das wäre das Schema der Blondinenwitze.

<sup>40</sup> Es sei nicht verschwiegen, daß der humorlose Egozentriker, wie er dem Durchschnitt der nur sich selbst ernst nehmenden Menschheit entspricht, selbst diesen so löblichen Wesenszug mäkelnd kritisieren kann, indem er feststellt, dem Dichter sei doch schier gar nichts ernst, nicht einmal er selbst. Aber eine solche Haltung richtete sich selbst als diejenige der *senes severiores* (5,2).



## Literatur:

- Eisenhut:* Catulli Veronensis liber edidit *Werner Eisenhut*. Leipzig (Teubner) 1983;  
*Della Corte:* Catullo, Le poesie a cura di *Francesco Della Corte*. o.O. 1977;  
*Döring:* C.Valerii Catulli Veronensis carmina illustravit *Frid. Guil. Doering*. Altonae 1834;  
*Ellis:* A Commentary on Catullus by *Robinson Ellis*. (1889, reprinted) New York & London 1979;  
*Fordyce:* Catullus, a Commentary by *C. J. Fordyce*. Oxford 1961;  
*Kroll:* C. Valerius Catullus, herausgeg. u. erklärt von *Wilhelm Kroll*. Stuttgart 1989;  
*Lenchantin:* Il libro di Catullo, introduzione, testo e commento di *M. Lenchantin de Gubernatis*. Torino 1958;  
*Syndikus:* *Hans Peter Syndikus*, Catull, Eine Interpretation, Bd.I. Darmstadt (Wiss. Buchges.) 1984.
- Buchheit:* *V. Buchheit*, Catulls Dichterkritik in c.36. *Hermes* 87 (1959) 309–327 (= *Heine*, 36–61);  
*Fraenkel:* *Ed. Fraenkel*, (Horace, Oxford 1957, deutsch:) Horaz. Darmstadt 1967;  
*Heine:* Catull, herausgegeben von *Rolf Heine*. Darmstadt 1975 (= Wiss. Buchgesellschaft., WdF 308);  
*Schmitt:* *Ernst A. Schmitt*, Catull. Heidelberg 1985.

<i>ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XL–XLI.</i>	<i>2004–2005.</i>	<i>p. 237–273.</i>
--	----------------	-------------------	--------------------

### ***SED BONO VINCI SATIUS EST...***

#### **ANALYSE VON SALL. J. 42,2–4 UND SEINER DEUTUNGEN\***

VON GÜNTHER SCHWAB

„Sallust hat uns das Verständnis des Paragraphen [J. 42,]3 wahrhaftig schwer gemacht“, klagte Hans Drexler 1962. Er gab damit eine alte Ansicht unter Sallustkommentatoren wieder, die sich, zumal eine Einigung über die Stelle noch immer aussteht, bis heute erhalten hat. Die vorliegende Arbeit plädiert dafür, Sallust von dieser ‘Anklage’ freizusprechen – bzw. auszunehmen. Zunächst wird der Satz in seinem Zusammenhang auf eine neue Weise erklärt: als Ausdruck aggressiver Ironie. Der zweite Teil enthält allenthalben Beobachtungen, die diese Auslegung abstützen. Er zeigt, auf welche Ungereimtheiten die bisherigen Deutungen führen, und zwar möglichst umfassend, weil die Unzulänglichkeit jedes nichtironischen Verständnisses das entscheidende Ironiesignal darstellt.<sup>1</sup>

### **TEIL I**

[J. 42,1] ...nobilitas noxia atque eo percussa Gracchorum actionibus obviam ierat; et primo Tiberium, dein paucos post annos eadem ingredientem Gaium, tribunum alterum, alterum triumvirum coloniis deducendis cum M. Fulvio Flacco ferro necaverat. [2] Et sane Gracchis cupidine victoriae haud satis moderatus animus fuit. [3] Sed bono vinci satius est quam malo more iniuriam vincere. [4] Igitur ea victoria nobilitas ex lubricine sua usa multos mortalis ferro aut fuga extinxit plusque in relicuom sibi timoris quam potentiae addidit. Quae res plerumque magnas civitatis pessum dedit, dum alteri alteros vincere quovis modo et victos acerbis ulcisci volunt. „...war

\*Dafür, daß ich beim Erstellen dieser Studie einen hervorragend ausgestatteten Arbeitsraum nutzen durfte, danke ich Ass. Prof. Peter Arzt-Grabner vom Institut für Alt- und Neutestamentliche Wissenschaft in Salzburg. Für kritische Bemerkungen danke ich Prof. Oswald Panagl (Salzburg) und Prof. Johannes Christes (Berlin).

<sup>1</sup> **Abkürzungen:** J. = *De bello Iugurthino*; C. = *De coniuratione Catilinae*; E. = *Epistulae ad Caesarem senem de re publica*; H. = *Historiae* (Zählung der Fragmente nach Maurenbrecher); H.-Sz. = Hofmann-Szantyr; K.-St. = Kühner-Stegmann; DMS= Dativ des maskulinen Singulars; GG = Gracchen; N = *nobilitas*, NN = *nobiles*.

die schuldbeladene und dadurch<sup>2</sup> erschütterte Nobilität den Aktionen der Gracchen entgegengetreten; und zuerst hatte sie Tiberius erschlagen, dann nach wenigen Jahren, als er dasselbe [wie sein Bruder] begann, Gaius, den einen als Tribunen, den anderen als Triumvirn zur Einrichtung von Kolonien,<sup>3</sup> nebst M. Fulvius Flaccus. [2] Und gewiß hatten die Gracchen aus Siegesbegier eine nicht genügend gemäßigte Sinnesart; [3] dem Guten<sup>4</sup> dagegen ist es lieber, besiegt zu werden, als Unrecht auf schlimme Weise zu besiegen. [4] Darum<sup>5</sup> hat die Nobilität diesen Sieg nach ihrer Willkür ausgenutzt, viele Menschen mit Waffengewalt oder durch Verbannung zugrunde gerichtet und<sup>6</sup> sich für die Folgezeit einen stärkeren Zuwachs an Angst als an Macht erworben. So etwas hat schon sehr oft große Staaten zugrunde gerichtet, wenn die einen die anderen auf jede Weise besiegen und sich an den Besiegten zu hart rächen wollen.“

**I. Gracchen contra Nobilität.** Maßlose, alles verderbende Habsucht und völlige Skrupellosigkeit wirft Sallust im sog. Parteienexkurs (J. 41–42) jener den Staat beherrschenden Clique vor, mit der die Gracchen (= GG), „wahren Ruhm statt ungerechter Macht“ wählend, sich anlegten (J. 41,9 f.). Die Clique ermordete sie (nebst vielen Gefolgsleuten) und rechtfertigte dies damit, daß sie ihnen den Griff nach der Königskrone nachsagte.<sup>7</sup> „Hybris“, „Raserei“ und „Tyranenart“ der GG wurden im optimatenfreundlichen Schrifttum zu Topoi.<sup>8</sup> Weil im republikanischen Rom Monarchie allgemein mit Knechtung gleichgesetzt wurde, ließ sich aus der optimatischen Anklage folgern, die Gracchenmörder

<sup>2</sup> *Eo* bezieht sich auf *noxia* ~ „strafbar“, und mittelbar auf das vorangehende *paucorum scelera patefacere coepere*.

<sup>3</sup> *Paul* z.St.: „The mention of the offices of the victims increases the enormity of their deaths; cf. *Plut. C. Gr.* 18.“

<sup>4</sup> Sc. dem (jedem) *nobilis* – im ironischen Gegensatz zu den beiden Gracchen.

<sup>5</sup> D.h. ‘entsprechend dieser ihrer edlen Präferenz’.

<sup>6</sup> *Eo* bezieht sich auf *noxia* ~ „strafbar“, und mittelbar auf das vorangehende *paucorum scelera patefacere coepere*.

<sup>6</sup> Hier läßt sich sinngemäß hinzudenken: ‘Und wie maßlos bei diesen Rachedaten ihr Sinn war, läßt sich schon daraus entnehmen, daß sie sich dadurch selbst schadete (cf. 41,9E), indem sie sich für die Folgezeit’ etc.

<sup>7</sup> *Fann. or. frg.* 7 *Peter*; *Cic. Lael.* 41 *Ti. Gracchus regnum occupare conatus est, vel regnavit quidem paucos menses*; *Brut.* 212; *Diod. Sic.* 34/35,25,33,6–7; 37,9,1; *Val. Max.* 3,2,17; *Vell.* 2,6,2.

<sup>8</sup> *Diod. Sic.* 34/35,25,2 (über Tib.) ἐπὶ τοσοῦτο προέβη δυναστείας καὶ ὕβρεως, 34/35,28a (Gaus) εἰς λῦτταν τινὰ καὶ μανιώδη διάθεσιν ἐνέπιπτε. [...] τυραννικῶς ἤδη διεξάγων. *Val. Max.* 5,3,2 *C. Gracchi nefarios conatus*; *Oros. hist.* 5,10,10 *impis seditiones*; *Liv. perioch.* 58,1 (über Tib.) *in eum furem exarsit, ut M. Octavio [...] potestatem lege lata abrogavit*; cf. 61,4 (über Gaius); *Cic. Lael.* 37 (über Tib.) *illius furoris*; *Vell.* 2,6,1; *Flor. epit.* 2,3 *tumultu atque terrore*; *Val. Max.* 1,6,8 *temeritatem*; *Cass. Dio* 25,85,1 ἀὐθαδεία; *Vell.* 2,2,3 [*Ti. Gracchus*] *summa imis miscuit*; *Dio Cass.* 24,83,7.– Daß die GG Fehler hatten bzw. machten, wurde auch von manchen ihrer Sympathisanten vermerkt: cf. *App. BC* 1,2,17 und *Plut. TG* 11,4,16,1 über Tiberius; *App. BC* 1,3,24–25 und *Vir. Ill.* 65,5 über Gaius; *Plut. CG* 24,5 über beide.

hätten dem Volk die Freiheit gerettet.<sup>9</sup>– Die Gegner der Optimaten sahen es umgekehrt.<sup>10</sup> Sallust läßt (J. 31) den Volkstribunen Memmius die Stellung der *nobilitas* (= N) mit der eines Königs vergleichen (§ 26E), läßt ihn von ihrer Hybris (*superbia*: 2, cf. 12), ihrer Lust an unumschränkter Gewaltherrschaft (*dominatio*: 16.20.23) und von der Knechtschaft (*servitus*: 11.20) des Volkes sprechen. Zwischen der *plebs* und den *nobiles* (= NN) könne es keinen Frieden geben (24), dafür seien die Interessen zu verschieden: *dominari illi volunt, vos liberi esse*. Die NN, die sich seit jeher *boni* nannten, nennt Memmius *mali* (27–28). Die GG gelten ihm als Verteidiger des Volkes (2), und den gegen sie erhobenen Vorwurf des *regnum parare* (7) kontert er mit einer sarkastischen *Concessio*<sup>11</sup>: *Sed sane fuerit regni paratio plebi sua restituere: quicquid sine sanguine civium ulcisci nequitur iure factum sit*.<sup>12</sup> – Kaum weniger entschieden werden auch im Parteienexkurs die GG verteidigt und ihre Mörder kompromittiert. Das wie 31,7 mit *sane* eingeleitete Argument 42,2–3<sup>13</sup> ist den vielen inhaltlichen und stilistischen Merkmalen beizuzählen,<sup>14</sup> die der Parteienexkurs ab

<sup>9</sup> Cf. Cic. *Brut.* 212 P. *Scipione, qui ex dominatu Ti. Gracchi privatus in libertatem rem publicam vindicavit.*

<sup>10</sup> Einstellung bzw. Argumente der (Anhänger der) GG werden v.a. aus den Berichten Plutarchs und Appians kenntlich; cf. insbes. die Rede des Ti. Gracchus bei Plut. *TG* 15; weiters ebd. 9,2; App. *BC* 1,1,11 ff.; *Octavia* 882 ff.; Quint. *inst.* 5,13,24. In der Rhet. Her. 4,68 wird Scipio Nasica Serapio als in besinnungsloser Grausamkeit rasender Mörder des tapferen Ti. Gracchus dargestellt.

<sup>11</sup> Cf. Lausberg, Handbuch § 856.

<sup>12</sup> Nach *restituere* sollte man einen Doppelpunkt setzen: der *quicquid*-Satz begründet das voranstehende Urteil. (Alle von mir eingesehenen Editionen setzen Strichpunkt, Punkt oder Komma).

<sup>13</sup> 42, 2–3 stellen zwei Hälften eines Gedankens dar. (Nach *fuit* kann deshalb statt des üblichen Punktes auch ein Strichpunkt oder Bindestrich gesetzt werden).

<sup>14</sup> Den von Reinhardt 296–297 angeführten sprachlich-inhaltlichen Entsprechungen von Memmiusrede und Parteienexkurs lassen sich außerdem hinzufügen: *obnoxii inimici* (31,3) ~ *nobilitas noxia* (42,1).– *talia facinora; homines sceleratissimi* (31,9.12. etc.; cf. 30,3) ~ *paucorum scelera* (42,1).– *immani avaritia, nocentissimi et idem superbissimi, quibus fides decus pietas, postremo honesta atque inhonesta omnia quaestui sunt* (31,12) ~ *ita cum potentia avaritia sine modo modestiaque invadere, polluere et vastare omnia, nihil pensi neque sancti habere* (41,9).– *inter malos factio* (31,16) ~ *nobilitas factione magis pollebat* (41,6).– *quod si tam vos libertatis curam haberetis quam illi ad dominationem adcesi sunt* (31,16) ~ *vindicare plebem in libertatem* (42,1).– *profecto neque res publica sicuti nunc vastaretur* (31,16) ~ *vastare omnia* (41,9). Cf. auch 31,10 mit 4,8.– Hinzu kommt noch die starke Betonung des *res publica*-Gedankens in J. 31 (cf. Klinz 38; 42) und die implizite Anerkennung der *auctoritas* des Senats in § 25 (Klinz 41; Paul 103). Dies alles, und das Fehlen eines Gegenindizes, spricht klar dafür, daß Sallust mit den in J. 31 vorgetragenen Ansichten konform ging. Richtig Uttschenko (104 mit Anm. 4; 127), Tiffou 480 ff., Koestermann (127, 140), La Penna 190 ff., Klinz 38–42, Reinhardt (296–297; 305) Latta (Der Wandel in Sallusts Geschichtsauffassung: Vom Bellum Catilinae zum Bellum Iugurthinum. Maia 40 [1988] 271–288, 280, Anm. 37). Steidle dagegen wollte aus der „ziemlich unverhüllte[n] Absicht“ des Memmius, „das Machtmonopol der Nobilität in einer umfassenden Weise und ein für alle Mal zu brechen“, entnehmen, seine Rede werde „in vollem Ausmaß von

41,6 mit der Memmiusrede gemeinsam hat. Die Feststellung (31,26) *nam impune quae lubet facere, id est regem esse* ist „eine Rechtfertigung der Gracchen gegenüber den oben (31,7f.) gegen sie erhobenen Vorwürfen“ (Klinz 41). Sie kann als Nahtstelle zwischen dem Urteil über die GG in 42,2–4 und jenem in 31,7–8 betrachtet werden.

Es bedarf aber nicht des Hintergrunds der Memmiusrede, um den sarkastischen Tonfall zu erkennen, in dem Sallust in 42,(2)–3–4 spricht: Entscheidend ist, daß Stil und Inhalt des Kontextes nur dieses Verständnis empfehlen, jeder anderen Auffassung im Wege stehen.

Vergegenwärtigen wir uns den Kontext: Der erste Teil des Parteienexkurses, 41,1–5, schließt mit der Aussage, nach der Zerstörung Karthagos sei der römische Staat zwischen dem *populus* und der N, die beide eigensüchtig und rücksichtslos agierten, zerrissen worden. Hier könnte es scheinen, als sähe Sallust beide Seiten zu gleichen Teilen schuldig. Der folgende Abschnitt (42,6–10) zeigt, daß dem nicht so ist: Die NN seien mächtiger als die *plebs* gewesen, in Krieg und Frieden schalteten sie nach Belieben, verfügten über alle Finanzen, genossen Ruhm und Macht. Während sie die Kriegsgewinne unter sich aufteilten, hatte die *plebs* Armut und Heeresdienst zu ertragen. Obendrein wurden die Familien so mancher Soldaten von ihren Böden vertrieben. Durch ihre schrankenlose Habsucht habe die N schließlich den Niedergang der eigenen Vormacht verursacht (41,9E). Hier beginnt ein neuer Abschnitt (41,10–42,4). Er ist mit *nam* eingeleitet, denn er schildert, wie dieser Niedergang seinen Anfang nahm (cf. die Bilanz *plusque in relicuom sibi timoris quam potentiae addidit etc.*: 42,4). In 41,10 werden die GG als Ausnahmepersönlichkeiten eingeführt. Sie waren Adlige, die sich nicht wie ihre verdorbenen Standesgenossen benahmen, sondern, indem sie *veram gloriam* der *iniustae potentiae* voranstellten, mit ihnen brachen und den Unterdrückten zu Hilfe kamen. An dieser Stelle wird der Leser davon auszugehen haben, daß es sich bei den GG für Sallust um *viri boni* handelte. Das ergibt sich aus dieser Entscheidung gegen den (leichten) Weg, der zur Teilhabe an den in 41,7 aufgezählten Vorteilen geführt hätte.<sup>15</sup> Es ergibt sich aber auch aus der Verknüpfung der Begriffe ‘wahr’ und ‘Ruhm’ mit

---

dem Vorwurf des *libertatem in lubidinem vortere* getroffen“ (58). Ähnlich Earl („Memmius is portrayed as an irresponsible demagogue“: 119) und Büchner (1960 = 1982, 190–196; gegen Büchner 190 siehe La Penna 190–191 mit Anm. 161 u. 162). Büchner (195; ganz ähnlich Steidle a.a.O.) behauptet, „Memmius [...] verzweifelt viel zu früh an Frieden und Eintracht“, vergißt aber zu zeigen, wo und wie Sallust, der der N auch im eigenen Namen *superbia* und *multa superba et crudelia facinora* vorwirft (z.B. J. 5,1; 30,3), dem Leser deutlich gemacht hat, daß seiner Meinung nach (und entgegen Memmius: J. 31, 23–24!) eine Veränderung der ungerechten Machtverhältnisse in Eintracht mit den NN zu erreichen gewesen wäre.

<sup>15</sup> Die optimatische Geschichtsschreibung machte den GG diese Entscheidung zum Vorwurf: Vell. 2,3,2E.6,2,7,1, Val. Max. 8,10,1.

dem des *vir bonus* im Denken Sallusts.<sup>16</sup> Und der rechtverstandene Wortlaut von 42,2–4 widerspricht dann dem Bild der GG als *virī boni* nicht,<sup>17</sup> sondern stellt eine Attacke gegen ihre Mörder und *detractores* dar.

Bedeutsam für das Verständnis von 42,3 ist in 41,10 auch die Implikation, daß es zur Auslösung des chaotischen Bürgerzwistes (*dissensio civilis quasi permixtio terrae*) keiner schlechten Eigenschaft der GG bedurft hatte. Es hatte genügt, daß die GG ihr Handeln<sup>18</sup> an *vera gloria* orientierten, denn dadurch war schon ein unüberbrückbarer Gegensatz zur N gegeben.<sup>19</sup> Auch in 42,1 werden die guten Anlagen und die Rechtschaffenheit der GG einerseits, und das Verbrechen der NN andererseits präsupponiert bzw. geradeheraus beim Namen genannt. Wir erfahren: Die GG stammten von Vorfahren ab, die sich um den Staat verdient gemacht hatten;<sup>20</sup> die GG begannen *vindicare plebem in libertatem* und die Verbrechen der Oligarchen (*paucorum scelera*) aufzude-

<sup>16</sup> Zur Verbindung von *gloria* mit *bonus* und *virtus* cf. C. 3,2 *ubi de magna virtute atque gloria bonorum memores*; C. 52,22; *bonus + gloria + vera via*: C. 11,2; *bonus + verum*: E. 1,5,1; *gloria + virtus (+ probitas + artes bonae)*: J. 1,3 (*animus*) *qui ubi ad gloriam virtutis via grassatur abunde pollens potensque et clarus est neque fortuna eget, quippe quae probitatem, industriam aliasque artis bonas neque dare neque eripere quouquam potest*; 4, 6–8; 64,1; C. 1,4. Die Präferenz der beiden GG („wahrer Ruhm“) setzt, wie die Entscheidung des Herakles am Scheideweg, *virtus* (= „männliche Tatkraft“, ~ *industria*) und *probitas* („Rechtschaffenheit“; cf. J. 4. 7–8) voraus. Das substantivierte *bonus* (im Sg. und Pl.) wird bei Sallust (fast) immer (cf. unten die Stellen in Anm. 59; Ausnahmen viell. C. 19,2; 48,4) im Sinne von „sittlich Gute(r)“ verwendet, und steht auf einer Ebene mit *probus* (cf. J. 85,9 mit C. 10, 5; 11, 1–3; 52,22;), *honestus* (J. 85,50; H. 1,12), *aequus* (J. 85,5). *Bona* (ntr.pl.) bedeutet bei Sallust u.a. „Tugenden / Vorzüge“ (J. 73,4; 85,23) und „Werte“ (E. 2,7,8). *bonae artes* = „gute Eigenschaften, Tugenden“.– Viel spricht demnach dafür, die Semantik von *bono* in § 3 nicht mit *La Penna* (239, Anm. 272), *Bringmann* (98), *Reinhardt* (302), *Latta* (31) auf „guter B ü r g e r“ einzuengen; die Übersetzungen von z.B. *Rolfe*, *Ernout* („l’honnête homme“), *Lambert* und *Eisenhut-Lindauer* („für einen Guten“) liegen zudem schon deshalb nahe, weil Sallust soeben (§ 2) auf Seelisch-Geistiges eingegangen ist.– Cf. auch Cic. *Att.* 10,8b,2 (zit. in Anm. 66).

<sup>17</sup> Daß man nicht genügend beherrscht gewesen sein, und dennoch in der Nachwelt als ein *vir bonus* gelten konnte, zeigt das Beispiel des Sohnes von T. Manlius Imperiosus Torquatus (Liv. 8,6,14–7,22; Quint. *inst.* 5,11,7; Val. Max. 2,7,6). Cf. auch den löblichen *animus belli i n g e n s* (J. 63,2) des Marius.

<sup>18</sup> *Lendle* (53; ähnlich *Büchner*, s.u. Teil II, 1.4.2.1.) will *veram gloriam iniustae potentiae anteponerent* lediglich auf die A b s i c h t e n der GG bezogen wissen; im K a m p f hätten sie dann das Maß überschritten. Aber hätte Sallust hier unter *anteponere* einen bloß mentalen Vorgang verstanden, der sich nicht auch in entsprechenden Handlungen niederschlug, hätte er ihn nicht über *nam* mit dem *vindicare plebem in libertatem* verbunden. Und er hätte nicht ebenda das Wort *actionibus* verwendet!

<sup>19</sup> Richtig *Büchner* 1960 = 1982, 157: Es komme Sallust 41,10 auf die Feststellung an, „daß bei der Lage der Dinge, das heißt dem Zustand der Nobilität, eine der Wahrheit und dem wahren Ruhm und Nutzen dienende Initiative [...] zu schrecklichem Aufruhr führen mußte.“ Cf. *Heubner* 281 (unten Anm. 54).

<sup>20</sup> Was man verstehen kann als: „S c h o n die Vorfahren der GG ... usw.“

cken; die Oligarchen, schuldbeladen, waren bestürzt; sie leiteten mit Hilfe der Bundesgenossen und der *equites Romani* Gegenschritte ein und brachten die GG schließlich um.

Sallust hatte in 41,6 (ff.) die N mit der ebenfalls kritisierten *plebs* verglichen und schließlich betont, daß die N sich stärker verfehlte. Nachdem er nun in 41,10–42,1 der N die hoch gelobten GG gegenübergestellt hat, sollte es nicht überraschen, wenn diesem moralischen Gefälle ein weitaus schrofferes Fazit entspricht.

**2. Et sane...** § 2 sieht aus wie ein Zugeständnis an die Mörder, ist aber, inhaltlich gewogen, zugleich eine Entschuldigung der Ermordeten. Möglicherweise verdankt sich die Negierung von *satis moderatus animus* einem ehrlichen Vorbehalt gegenüber den GG.<sup>21</sup> Zumal im Vergleich zu den optimatischen Vorwürfen gegen die GG und zu den Sallustischen gegen die NN ist dieser Vorbehalt aber so schonend formuliert,<sup>22</sup> daß der Satz auf jeden Fall auch der Apologetik dient.<sup>23</sup> In diesem Doppelaspekt besteht die Ironie des Satzes. Das *sed* und der

<sup>21</sup> Wie ungünstig auch immer Sallust privat den *animus* der GG gesehen haben mag, seiner Leserschaft möchte er jedenfalls nicht die Möglichkeit geben, ihn auf ein *starkes* Mißfallen festzulegen. Ihm kommt es darauf an, zu betonen, daß die NN ungleich maßloser waren (§§ 3–4).

<sup>22</sup> Richtig Steidle 62, Anm.7, Heubner 281, Koestermann 175m, 176u, Latta 31; falsch Büchner 1964, 178 ff.

<sup>23</sup> Cf. Taeger 57.– Die folgenden Merkmale geben dem § 2 einen apologetischen Charakter: (a) Die Formulierung *haud satis moderatus* statt z.B. *immoderatus* (cf. C. 5,5). (b) *animus*: Sallust erwähnt nicht etwa ein konkretes Delikt, sondern spricht lediglich von der Gemütsverfassung, dem inneren Antrieb (cf. Latta 31) – welcher (c) durch *cupidine victoriae* verständlich gemacht wird. Diese Siegesbegier wiederum ist durch den Kampf der GG für Gerechtigkeit verständlich, wenn nicht sogar ehrenhaft. Falsch z.B. Büchner (1982, 352), Bolaffi 58 und Bringmann 99, die *cup. vict.* mit *malus mos* gleichsetzen. *cupido* ist an sich ein moralisch neutraler Begriff, cf. C.7,4; 13,3; J. 63,2; 64,1; E. 2,12,4, auch J. 102,3 *cupidum pacis*; richtig Latta 30, abwegig Büchner 1964, 178: „Die Gracchen haben nach dem Sieg gegiert, etwas, was sich mit staatsbürgerlichem Verhalten nicht vereinbaren läßt.“– Beachte zudem, daß es nicht *nimiam cupidine* heißt, auch nicht *ambitione* (cf. Oros. hist. 5,8,2, Plut. CG. 24,5 φιλοτιμία, Plut. TG 16,1 φιλονεκία, Cass. Dio 24,83,4 ἀντιφιλονεικοῦντες). (d) Der folgende *sed*-Satz.– Schließlich: Stünde Sallust nicht aufseiten der GG, hätte er es sich einfach machen und kurzer Hand bei den Seiten (cf. C. 38,4) *modus* und *modestia* absprechen können. So aber läßt die Wortwahl in § 2 deutlich fühlen, daß für ihn die GG auf einer ganz anderen Stufe als die NN stehen. U.a. von Heubner (281), Klinz (52u.), Bringmann (97 ff.), Latta (insbes. 31, Z.7; 36–37) wird aber genau dies nicht anerkannt; und auch Steidles Paraphrase des § 2 („Diese haben gewiß ebenfalls wenig Mäßigung gezeigt“: 63, Anm.2) erweckt durch den ungerechtfertigten Einschub des „ebenfalls“ (Sallust hätte ja *quoque* hinzufügen können!) den Eindruck prinzipieller Gleichgeartetheit. Zudem ist Steidles Übersetzung von *haud satis* mit „wenig“ voreilig, desgleichen Heubners (278) und Drexlers (23) Paraphrase mit „kein Maß“: Zwischen ‘nicht ausreichend’ und ‘wenig/kein’ ist viel Spielraum (den Sallust hier möglicherweise ironisch ausnützt), doch scheint mir ein buchstäblicher, milder Sinn von *haud satis moderatus* („nicht hinreichend gemäßigt“) Sallusts Grac-

(nicht ernst gemeinte) Oberflächensinn des § 3 knüpfen an den einräumenden Charakter (*et sane*) des § 2 an, der tiefere Sinn des § 3 an den apologetischen (und ironischen)<sup>24</sup> Inhalt des § 2.

Wahrscheinlich ist die Einräumung als selbstaufhebende und darum zur Gänze ironische *concessio*<sup>25</sup> bzw. *conciliatio*<sup>26</sup> zu verstehen, und sei es erst auf den zweiten Blick, d.h. im Schlaglicht von §§ 3–4. Die Angriffsfläche für den Witz des Satzes stellen zunächst der Charakter der N, wie er von Sallust soeben geschildert worden ist, sowie der notorische *furor*-Vorwurf<sup>27</sup> und die damit einhergehende Ansicht dar, die GG seien zu Recht<sup>28</sup> erschlagen worden. Sallust hat beim ‘Zitieren’ der optimatischen Anklage diese so abgekanzelt, daß sie zu einem Bumerang geworden ist, der die GG kaum streift und auf die NN zurückfällt.<sup>29</sup> *Et sane* („und selbstverständlich“) kann die gelangweilte Bereitschaft ausdrücken, mit der Sallust eine völlig natürliche und keinesfalls unedle

---

chenbild und seiner tieferen Aussageabsicht mehr zu entsprechen als eine stärker negierende, litotische Auffassung. Cf. Liv. 8,8,18 *Romano haud satis fidenti viribus iam Romae permissum erat ab consulibus, ut subcenturionem sibi quem uellet legeret qui tutaretur eum*; Liv. 1,32,2; 7,25,11; *Octavia* 538 f.; Tac. *ann.* 12,57: An solchen Stellen ist die Bedeutung des *haud-satis*-Ausdrucks gerade nicht mit jener der Negation des betreffenden Adjektivs (oder gar mit dessen negiertem Superlativ) identisch. Vielmehr steht das *satis* zwischen *haud* und dem Adj., weil dem Urteilenden die direkte Negation zu stark erschiene, bzw. weil es nur darum geht, das Faktum einer Abweichung von der gewohnten / angestrebten Art und Weise zu konstatieren, nicht aber das Ausmaß dieser Abweichung.– Zu einem gleichwertigen *non satis* cf. Cic. *Brut.* 251; div. 1,7; Caes. *BG* 3,13,6; Liv. 25,24,7.

<sup>24</sup> Wobei Sallust bewußt in Kauf genommen haben kann, daß manchen die Ironie in § 2 nicht auffällt. Solange ein Leser den Sarkasmus in §§ 3–4 nicht übersieht, hat er die Hauptsache verstanden.

<sup>25</sup> S.o. zu J. 31,7. Insbesondere zu J. 42,3 cf. Quint. inst. 9,2,51 *non procul autem absunt ab hac simulatione res inter se similes, confessio nihil nocitura [...] et concessio, cum aliquid etiam iniquum videmur causae fiducia pati*.

<sup>26</sup> Lausberg, Handbuch § 783: „Die *conciliatio* ist eine Argumentationsart [...], in der ein Argument der Gegenpartei zum Nutzen der eigenen Partei ausgebeutet wird.“ Sie kann mit einer entschärfenden Wiedergabe des gegnerischen Argumentes einhergehen.

<sup>27</sup> S.o. Anm. 8.

<sup>28</sup> Cf. die oben zitierte *Concessio* des Memmius (J. 31,8); Diod. Sic 34/35,7,3 und Plut. *TG* 21,7 über Scipio Africanus Aemilianus Numantinus, der anläßlich der Ermordung des Ti. Gracchus den Homervers *Od.* 1,47 ὥς ἀπόλοιτο καὶ ἄλλοι, ὅτις τοιαῦτά γε ῥέζοι zitierte; Cic. *off.* 1,76; 2,43 [*Ti. et C. Gracchus*] *nec vivi probabantur bonis et mortui numerum optinent iure caesorum*; *Planc.* 88; Quint. inst. 5,11,7; Val. Max. 3,2,17.

<sup>29</sup> Cf. zu den folgenden Ausführungen, was Quintilian inst. 6,2,16 über die Wirkung des Entgegenkommens aus Verstellung (*satisfaciendi* [...]) εἰρωνεῖα, quae diversum ei, quod dicit, intellectum petit sagt: *hinc etiam ille maior ad concitandum odium nasci adfectus solet, cum hoc ipso, quod nos adversariis summittimus, intellegitur tacita in potentia exprobratio. namque eos gravis et intolerabiles id ipsum demonstrat, quod cedimus, et ignorant cupidi maledicendi aut adfectatores libertatis, plus invidiam quam convicium posse*.



Eigenschaft der GG zuzugeben bereit ist,<sup>30</sup> und zugleich Verachtung für die (Gesinnungsfreunde der) Gracchenmörder, die immer wieder die Energie und Entschlossenheit der GG als tyrannenhaftes Wüten anpranger(te)n, weil es sonst nichts gab, womit sich die – in Wirklichkeit bloß vom Willen zum Erhalt der Unrechtsordnung motivierten – Morde bemänteln<sup>31</sup> ließen. Da die NN entschlossen waren, sich auch mit schlimmen Mitteln ihre *iniusta potentia* zu erhalten, standen die GG eigentlich nur vor der Wahl, entweder überhaupt nicht aufzubegehren, oder die ungerechte Vormachtstellung der Clique mit mehr als nur mäßigem Kampfgeist anzugreifen. Die Absetzung etwa des Octavius, der als Marionette der NN den Sinn des tribunizischen Vetorechts in sein Gegenteil verkehrt hatte, war zwar unkonstitutionell, aber nichts spricht dagegen, daß sie in den Augen des optimatenkritischen Sallust vollauf gerechtfertigt war. (Zur Rechtfertigung s. Plut. TG 15). Ähnliches wird für die von Tiberius angestrebte *prorogatio* seines Volkstribunats gelten.<sup>32</sup>

Oder aber in *et sane* klingt schon der bissige Hohn an, der dann in § 3 voll ausbricht: Der Beweis für die Fraglosigkeit (*sane!*), mit der die GG das Urteil *haud satis moderati* verdienen, liegt im *nobilitas [eos] necaverat*: Nicht daß die GG jegliche Selbstbeherrschung vermissen ließen, wäre mit § 2 gesagt, sondern nur, daß ihre Mäßigung bzw. ihr diplomatisch-strategisches Geschick nicht genügend (*haud satis*) groß war, um ihnen das Leben zu erhalten. § 2 deutet auf einen Zusammenhang, der sich quasi von selbst versteht: daß die GG den NN ja nur dann als *satis moderati* hätten gelten können, wenn sie deren Raffgier weiter ungehemmt (cf. 41,9 *sine modo modestiaque*) hätten sich austoben lassen wollen. Die machtbessene N hätte jede noch so kleine Beschneidung ihrer angemäßen Rechte als Anmaßung und als Schritt in Richtung Königsherrschaft gezeißelt.<sup>33</sup>

**3. Sed bono...** *Bono*<sup>34</sup> steht im ironischen Gegensatz zu den ach so schlimmen Gracchen und im Gegensatz zum Begriff 'schlecht' in *malo more*. Vergleiche, wie Quintilian den Begriff Ironie erklärt (inst. 9,2,48–49):

<sup>30</sup> Cf. Liv. 33,38,7 *adversus quae respondebatur nihil neque mirari neque suscitare Antiochum debere, si spem libertatis differri non satis aequo animo paterentur*.

<sup>31</sup> Cf. Plut. CG 13,1; auch TG 20,3, wo Plutarch die grausame Behandlung der Leiche des Tiberius als Beleg dafür ansieht, daß es sich bei den öffentlichen Vorwürfen der NN gegen Tiberius bloß um Vorwände ihres eifernden Hasses (ὀργῇ ... καὶ μίσει) gehandelt hat.

<sup>32</sup> Latta (36) sagt richtig: „*vera gloria* schließt die angewandten Mittel ein.“ – Zur gerechtfertigten Absetzung des Octavius cf. Badian 706 ff., zur beabsichtigten Wiederwahl 716–722. Zu beidem auch Latta 36, Anm. 26.

<sup>33</sup> Cf. Heubner 281 (zit. u. in Anm. 54).

<sup>34</sup> Daß Sallust *bono*, nicht *bonis* sagt, ergibt einen Blickwinkel, aus dem den zwei GG der prototypische Angehörige des optimatischen Kollektivs gegenübergestellt wird. Mit dem „gnomi-

εἰρωνεία est [...] cum ea, quae nolumus videri in adversariis esse, concedimus eis. id acrius fit, cum eadem in nobis sunt et in adversario non sunt: 'meque timoris | argue tu, Drance, quando tot caedis acervos | Teucrorum tua dextra dedit [Verg. Aen. 11, 383–85]'.<sup>35</sup>

Daneben ist *bono* natürlich auch Zitat der Selbstbezeichnung der NN. § 3 hat die Gestalt eines Sprichworts, denn *malo more* zu handeln war der N zum *mos* geworden (und daran, wird man hinzudenken dürfen, hat sich bis heute [d.h. bis zur Lebenszeit Sallusts] nichts geändert).<sup>35</sup> Der Satz soll den Leser erkennen lassen: Die NN waren gerade die Richtigen, ihren Gegnern (deren Maßnahmen schließlich nur Reaktion waren auf das optimatische *nihil pensi neque sancti habere*,<sup>36</sup> und dann insbesondere auf den optimatischen Mißbrauch der Institution des Volkstribunats mittels Octavius bzw. Livius Drusus) Maßlosigkeit und Herrschgier vorzuwerfen! Die Hauptfunktion der §§2–4 ist es, die optimatische Rechtfertigung der Gracchenmorde ad absurdum zu führen. Außerdem soll dem Leser durch §§ 2–3 bewußt werden, daß der altbekannte (und soeben in § 2 'zitierte') Vorwurf der N gegen die GG auf die Forderung hinausläuft, diese hätten ihnen, den Bedrückern des Volkes, klein begeben sollen; eine Forderung, deren Dreistigkeit eben noch dadurch potenziert wird, daß die NN selber das Gegenteil von Nachgiebigkeit und Besonnenheit verkörperten.<sup>37</sup>

---

schen Singular“ *bono* cf. Cic. *Tim.* 9 *probus autem invidet nemini* (~ Sen. *epist.* 65,10 ~ Plat. *Tim.* 29e); *orat.* 33 *sed nihil difficile amanti puto*; Ennius bei Cic. *Lael.* 64; Mart. 12,51,2 *semper homo bonus tiro est*.

<sup>35</sup> Die Sprichwortform mag auch auf eine den Optimaten vertraute (*Steidle* 63 spricht von einem „Prinzip der Adelsethik“) und von ihnen womöglich oft im Mund geführte *Maxime* anspielen (cf. Cic. *Tusc.* 5,56 *accipere quam facere praestat iniuriam*; off. 1,86E); eine, deren Geist die Römer (laut C. 51,6; 9,5) in den Zeiten vor der Zerstörung Karthagos noch entsprochen hätten; hernach aber galt: *uti quisque locupletissimus et iniuria validior, quia praesentia defendebat, pro bono ducebatur* (H. 1,12).

<sup>36</sup> Cf. *nihil pensi neque moderati habere* in C. 12,2.

<sup>37</sup> Dem C. Gracchus dagegen, weil er an seinem letzten Lebenstag seinen Gegnern unbewaffnet entgegengetreten sei, sagten seine Bewunderer nach, er habe tatsächlich lieber Unrecht leiden als tun wollen: Plut. *CG* 15,3; 23,5. – Man dürfte zur Verdeutlichung des Standorts, von dem aus § 3 gesprochen ist, in die dt. Übersetzung ein „natürlich“ einfügen: „Aber einem Guten ist es natürlich lieber etc.“ Dies ließe sich auch dadurch rechtfertigen, daß die §§ 2 und 3 ja eng zusammengehören (s.o. Anm. 13) und somit das *sane* als 'Tonartvorzeichen' auch des *sed*-Satzes verstanden werden kann. – Die Einsicht, daß der Oberflächensinn des § 3 nicht etwa Sallusts eigenen Schiedsspruch wiedergibt, sondern mit Verstellung gesprochen ist, ist das Wesentliche. Sallusts Leser kann bei ihr stehen bleiben, er kann sie aber auch gedanklich verlängern zu der Frage: 'Wenn Sallust quasi nicht in eigener Person spricht, mit wessen Stimme dann?' Von hier aus ließe sich der § 3 wie die Wortmeldung eines heuchlerischen oder bis zur Verblendung selbstgerechten optimatischen *interlocutor* empfinden, der nun, wo anscheinend ein Fehler der GG zugestanden worden ist, auftrumpfend einhakt und die Ermordung der GG dadurch rechtfertigt, daß er ihnen vorwirft, sich nicht an das hehre Prinzip gehalten zu haben, an das sich Seinesgleichen (die *boni*) gebunden fühlen. (Womit der 'fictus interlocutor' nicht notwendig zugeben würde, daß

Das *igitur* („daher“)<sup>38</sup> in § 4 ist ebenfalls sarkastisch gesprochen. Um dieser Pointe willen hat Sallust die Ermordung der *multos mortales* nicht zugleich mit der Ermordung des C. Gracchus und des Fulvius Flaccus referiert, wie es vom sachlichen Zusammenhang her natürlich gewesen wäre, sondern sich die Erwähnung aufgespart. – *iniuriam* in § 3 ist oblique zu verstehen (d.h. aus dem Geist der NN heraus gesprochen und das bezeichnend, was diese als Unrecht etikettierten), außerdem *e contrario*: als indirekter Hinweis auf die Tatsache, daß die GG, selbst wenn sie „nicht genügend maßvoll“ gewesen sein mögen, immerhin gegen Unrecht kämpften. Den NN dagegen war es nicht nur nicht lieber, besiegt zu werden, sie gingen sogar gegen die gerechten Gracchischen Reformen vor, noch dazu (aber wie könnte es bei solch einem Kampf anders sein) *malo more*.<sup>39</sup> – Sarkasmen finden sich im Sallusttext häufig, v.a. in den Reden.<sup>40</sup> Am besten vergleichbar mit J. 42,2–4 ist die oben zitierte Stelle J. 31,8. Cf. außerdem J. 4,3:

*atque ego credo fore, qui, quia decrevi procul a re publica aetatem agere, tanto tamque utili labori meo nomen inertiae inponant, certe quibus maxuma industria videtur salutare plebem et conviviis gratiam quaerere.*<sup>41</sup>

---

seine Partei tatsächlich eine *iniuria* begangen hat. Er würde die Wendung *iniuriam vincere* sensu obliquo gebrauchen). In § 4 erinnert Sallust daran, wie vorbildlich die *boni* dieses Prinzip beherzigt haben.

<sup>38</sup> Ein vergleichbares folgerndes *igitur* z.B. auch in C. 6,4; 7,5; 11,7; 15,5; 46,3; 51,43; J. 7,2; 43,3; 105,4; cf. K.-St. II, 138, § 10, a. *igitur* in J. 42,4 wird von Ernout und Flocchini nicht übersetzt, von Lambert mit „freilich“; von Cleß, Latta (32 mit Anm. 6), Eisenhut-Lindauer, Reinhardt (299–300) mit „nun“, was einer Anknüpfung an 42,1 gleichkommen soll (so auch Fabri, Kurfess, Koestermann und Klinz z. St.). Diese Anknüpfung findet selbstverständlich statt, doch ist eine Wiederaufnahme der Schilderung nicht die einzige Funktion des *igitur*-Satzes: Zum Teil des sarkastischen Argumentes wird er aufgrund seines inhaltlichen Gegensatzes zum Oberflächeneinhalt des § 3 – unabhängig davon, ob der Leser das *igitur* im Sinne eines (die ‘Logik des Geschehens’ unterstreichenden) „daher“ oder eines schlichten „nun“ begreift.

<sup>39</sup> Mit diesem Verständnis *e contrario* steht im Einklang, daß der Begriff *iniuria*, der für ein „Unrecht gegen Menschen als Verletzung feststehender Rechtssatzungen“ [H. Menge, Lat. Synonymik, 7. Aufl. v. O. Schönberger, Hdlbg. 1988, 92] steht, besser zu Politik und Vorgehen der NN (cf. J. 31,8 *non lex, verum lubido*) als auf jenes der GG zu passen scheint; für die (allfälligen; s.o. Anm. 32) Vergehen der GG wäre wohl *delicta* der angemessenere Ausdruck. (Cf. Liv. 8,7,17, wo T. Manlius Imperiosus Torquatus den – in seinen Augen mit dem Tod zu strafenden, weil ansonsten den Staat schädigenden – Ungehorsam seines tapferen, aber unbeherrschten Sohnes *delictum* nennt).

<sup>40</sup> Z.B. C. 51,10; 52,26 (die ganze Rede Catos steckt voller höhnischer Bemerkungen); J. 31,20; or. Lep. [= H. 1,55] 16–17; or. Macri [= H. 3,48] 6E.26; or. Phil. [= H. 1,77] 5.

<sup>41</sup> Auch der Vorwurf der N gegen die GG läuft auf ein *nomen inponere* hinaus, und auch da kontert Sallust mit einem „Da beschwerten sich die Richtigen!“

## TEIL II

Die mir bekannt gewordenen Deutungen von J. 42,3 möchte ich zum einen danach unterscheiden, wie die Form *bono* erklärt wird. Ein Teil (I) versteht *bono* als Ablativ, und zwar entweder (I<sub>1</sub>) als mit *more* übereingestimmtes, ἀπὸ κοινοῦ gesetztes Adjektiv (*Bolaffi, Drexler, Heubner, Tiffou, de Marino*),<sup>42</sup> oder (I<sub>2</sub>) als neutrales Substantiv (*Büchner, Mazzarino, Catalano*); die anderen (II) als Dativ des maskulinen Singulars (DMS).<sup>43</sup> Die Antworten<sup>44</sup> auf die Frage nach Adressaten und Absicht des § 3 lassen sich auf sechs ‘Lager’ (A, B<sub>1</sub>, B<sub>2</sub>, B<sub>3</sub>, B<sub>4</sub>, AB<sub>1</sub>) verteilen, wovon vier (B<sub>1-4</sub>) den Satz nur auf die GG beziehen.<sup>45</sup> A (u.a. *Fabri, Taeger, Rolfe* (vorsichtig), *Ernout, Steidle, La Penna*<sup>46</sup>, *Paul, Neumeister, Christes* (mindestens teilweise), und alle unter I Genannten bis auf *Heubner*) faßt als Ziel des § 3 auf, die NN zu tadeln; wobei der Satz (trotz einer von einigen behaupteten Ironie in *bono*, s.u.) stets als ernstgemeinter Grundsatz bzw. moralisches Bekenntnis gelesen wird. B<sub>1</sub> (*Corte, Lallier*,<sup>47</sup> *Cleß, Heubner, Klinz, Badian, Shackleton Bailey*) versteht den Satz als Tadel an den GG; AB<sub>1</sub> (*Leeman* 27, *Earl* 15–16, *Bringmann, Latta*) als Tadel sowohl an den GG als auch an den NN; *Lendle* (vielleicht auch *Koestermann*) anscheinend als Trost über das Schicksal der GG (B<sub>2</sub>); B<sub>3</sub> (*Kritz, Kurfess, Schur* 88, *Uttschenko* 111) als Lob für die GG. *Reinhardt* (B<sub>4</sub>) möchte den § 3 als für die GG Partei ergreifenden Fragesatz lesen.<sup>48</sup>

### 1. Deutung A

**1.1. *satius*.** *Satius est* hat von Haus aus keine ethische Konnotation, es bedeutet nicht<sup>49</sup> „es ist sittlicher“, sondern „es ist zweckmäßiger, dienlicher, be-

<sup>42</sup> *Catalano* 116 und *de Marino* 19 nennen dies „[l’interpretazione] più comune“.

<sup>43</sup> Auffassung II ist meines Wissens das letzte Mal im Beitrag von *de Marino* (1973) widersprochen worden.– Die Positionen I<sub>1</sub>, I<sub>2</sub>, und von II mindestens B<sub>1</sub> sind alle schon vor dem 18. Jh. in Kommentaren vertreten worden, cf. die Zusammenstellung bei *Catalano*.

<sup>44</sup> Von meiner eigenen sehe ich hier ab.

<sup>45</sup> *Paul* 131 sagt, daß die Mehrheit der Autoren, die *bono* als DMS verstanden, den § 3 auf die GG bezogen haben.

<sup>46</sup> *La Penna* 238–239. Ebd. (Anm. 272) meint er, Konstruktion I<sub>1</sub> lasse sich nicht „escludere con sicurezza.“

<sup>47</sup> Aus den Ausgaben von *G. Corte* (Venedig 1737) und *R. Lallier* (Paris 1885) zitiert *Catalano* 120–121.

<sup>48</sup> Angemerkt sei, daß aus den von mir eingesehenen Texten von *Schur, Leeman* und *Badian* nicht eindeutig hervorgeht, ob sie *bono* tatsächlich als DMS auffassen.

<sup>49</sup> Stellen wie *Cic. inv.* 2,100 oder *Rhet. Her.* 2,21 sprechen nicht dagegen. Da es hier um ein Abwägen vor Gericht geht, erhält *satius est* den Sinn „vorteilhafter unter denjenigen Gesichtspunkten, die für die juristische Wertung ausschlaggebend sind“.

friedigender“.<sup>50</sup>

1.1.1. *Ali cui satius est facere alqd* bedeutet nicht, wie Ernout und Latta wollen,<sup>51</sup> „j-d muß vorziehen, ist verpflichtet, etw. zu tun“, sondern entweder **(a)** ‘subjektiv’ („j-m gilt als dienlicher“ >) „j-m ist lieber“, „für j-n ist es befriedigender“, oder **(b)** ‘objektiv’ (mit Dat. comm.) „es ist für j-n vorteilhafter“. In (b) wird eine Behauptung über jemandes Vorteil aufgestellt, in (a) jemandes Präferenz mitgeteilt.<sup>52</sup>

1.1.2. *Satius est facere alqd* (ohne Dat. der Person: Konstruktionen **I<sub>1</sub>** und **I<sub>2</sub>**) heißt zunächst weder „es ist im moralischen Sinn besser, etw. zu tun“ (Mazzarino, de Marino), noch „man müßte vorziehen / soll etw. tun“ (Bolaffi, Catalano). Beides käme einem „man soll(te) befriedigender finden“ gleich, und dieses ‘sollte’ müßte über eine konversationelle Implikatur erschlossen worden sein. Für sie fehlt aber die propositionale Basis. Denn zunächst würde *bono (more) vinci* (**I<sub>1</sub>**) oder *bono (publico) vinci* (**I<sub>2</sub>**) schlicht besagen, daß es nach Ansicht Sallusts ‘zweckdienlicher ist, (...) besiegt zu werden’. Doch was wäre damit gesagt? Sallust hätte sich da allzu unterbestimmt ausgedrückt, in einem Zusammenhang, der dadurch brüchig würde. Im Unterschied zum zweiwertigen ‘X (*vinci*) ist moralisch besser als Y (*malo more iniuriam vincere*)’ und zum dreiwertigen ‘A ist moralisch verpflichtet, X dem Y vorzuziehen’ ist ja der Begriff zweckdienlicher/befriedigender vierwertig: Neben den Vergleichsgegenständen X und Y müssen der Nutznießer sowie der angestrebte Vorteil mit hinlänglicher Deutlichkeit aus dem Kontext hervorgehen. Dieses Erfordernis wäre bei den **I**-Konstruktionen nicht erfüllt.– Andererseits ist die in Gruppe **I** übliche Beziehung des § 3 auf die NN (Position **A**) gerade wegen der Deutlichkeit abwegig, mit der Sallust 41,6 ff. gesagt hat, auf welchen Nutzen die Clique aus war – und daß die GG dem ein Ende setzen wollten.<sup>53</sup> Derselbe Einwand gilt freilich auch für **A** bei Konstruktion **II** und ‘subjektivem’ *satius est* (zu **IIA** mit ‘objektivem’ *satius est* s. 1.2 und 1.3).

<sup>50</sup> Z.B. Quint. *inst.* 2,13,14 *Nonne huic simile est illud Sallustianum: 'nam de Carthagine tacere satius puto quam parum dicere'?* [cf. J. 19,2; in unseren Kodizes steht *melius* statt *satius*]; Cic. *de orat.* 3,110; *S. Rosc.* 150. Der Schattierung von *satius est* kommt *utilius* (cf. Cic. *Att.* 9,10,6; *Rhet. Her.* 2,21; *Dig.* 50,10,5,1), *melius* in der Bdtg. „vorteilhafter, klüger“ (cf. oben Quint. *inst.* 2,13,14 mit J. 19,2; Sen. *dial.* 5,27,1; 6,12,3) oder auch (*magis*) *expedit* sehr nahe: cf. Liv. 34,51,6; Quint. *inst.* 4,2,6 mit 7,2,34; Cic. *rep.* 1,49; *off.* 3,75; *off.* 3,39; *fam.* 4,2,2; *Phil.* 13,16.

<sup>51</sup> „Mais l'honnête homme doit préférer“ (Ernout), „Aber ein guter Staatsbürger muß es vorziehen“ (Latta 31); cf. auch Taeger 57: „Ihre Aufgabe wäre es gewesen“.

<sup>52</sup> *Satius est* ist meistens ohne Dativ belegt, und (fast) immer mit Acl oder bloßem Inf. konstruiert. Beispiele für Dat. + *satius est* + Inf. sind relativ selten; bezeichnet der Dativ die 1. Person, ist die Unterscheidung von **(a)** und **(b)** gegenstandslos. Bsp. für **(b)**: Ter. *Haut.* 474/5; Flor. *epit.* 1,47; Liv. 39,10,2, wohl auch 26,29,4; Val. Max. 3,5,1; 9,1(ext.),7.– Bsp. für **(a)**: Sen. *epist.* 25,7,3.

<sup>53</sup> Cf. auch u. Anm. 94 a. E. und Abschnitt 1.4.2.2.

**1.2. „Idleness“.** Wer **A** behauptet und zugleich dem Wort *satius* einen deontischen bzw. moralischen Sinn unterlegt, entgeht der Frage nach dem Nutzen nicht. Nur stellt sie sich jetzt auf der Metaebene: Sallust hat vor § 3 schon klargemacht, daß die N sich um Moral und Gemeinwohl nicht kümmerte, daß sie skrupellos war. Shackleton Bailey bringt es auf den Punkt: „[The nobles] were just villains in his eyes and it would be idle in their case to talk about what a good man ought or ought not to do.“<sup>54</sup> § 3 wäre ins Leere gesprochen, und erst recht als Gegenbewegung zur Konzession in § 2 ein Schlag in die Luft. Der ‘Gedanke’ wäre etwa der folgende: ‘Die NN beherrschten den Staat *malo more* (41,6–42,1), sie waren Wölfe. Die GG hatten zwar einen nicht genügend gemäßigten Sinn. Aber gegen die Wölfe, welche sich bekanntlich selbst als Schafe bezeichnen, ist zu sagen: Schafe wären gegen die GG nicht wölfisch vorgegangen, sondern lieber besiegt worden!’

**1.3. A bei Konstruktion II.** Auf welchen Gegensatz kommt es Sallust in § 3 in erster Linie an? Auf (**a**) den zwischen dem *bono (viro)* und dem *malo more iniuriam vincere*, d.h. zwischen dem soeben in 42,1 angesprochenen mörderischen = schlechten Sieg und einem guten Mann? Da ginge es um eine Frage des Seins bzw. der Klassifizierung. Oder (**b**) auf den Gegensatz zwischen „Auf-schlechte-Weise-Siegen“ und Besiegtwerden (*vinci*)? Da ginge es um Handlungsalternativen. Vieles deutet auf **a** hin: die moralischen Vorzeichen, unter denen der voraufgehende Abschnitt steht, die zur Betonung einladende Stellung von *bono* am Satzanfang, und daß direkt neben *sed* eben *bono*, nicht *vinci* plazierte ist. Dennoch entschieden sich die meisten Vertreter von **IIA** für **b**<sup>55</sup> – wohl weil **a**, solange man § 3 nicht als Sarkasmus identifiziert, in noch größere Banalität führt (der Nachweis bzw. die Feststellung, daß die NN keine wirklichen *boni* waren, ist an dieser Stelle des Textes bereits überflüssig):

Steidle 63: „Gewiß ist ihr [sc. der N] durch die Gracchen Unbill widerfahren, aber sie hat sich nicht so verhalten, wie es einer Gruppe zukommt, die auf das Prädikat ‘boni, die Guten’, Anspruch macht.“ Earl 15–16: „Sallust’s remark ‘bono vinci satius est quam malo more iniuriam vincere’ is a judgement no less on the nobles than on the Gracchi: boni, men of virtue, would not have acted as they have done.“ So auch Paul 131.

<sup>54</sup> Shackleton Bailey 353; cf. Heubner 281: „Von der Nobilität war von vornherein nichts anderes zu erwarten, als daß sie mit allen Mitteln gegen jeden vorgehen werde, der ihr das Recht auf rücksichtslose Ausnützung ihrer Machtstellung zu bestreiten wagte.“

<sup>55</sup> Cf. etwa Taeger 49–50, Rolfe 226–7, Ernout 182, Malcovati 111; Latta 31: „Aber ein guter Staatsbürger muß es vorziehen, politisch zu unterliegen statt...“; 320: „Sie hätten, wenn sie die ehrenhaften Staatsbürger, als die sie sich ausgeben, wirklich sein wollten, den Gracchen nachgeben und sie nicht wegen geringen Unrechts ermorden dürfen.“ Latta erklärt hier den Bezug auf die N, behauptet aber daneben einen Bezug auf die GG (s.u. zu **AB**<sub>1</sub> in Abschnitt 3).

Beim Paraphrasieren allerdings setzt dann auch *Steidle* (63, Anm.2) die Aussageabsicht **b** voraus: „Da wäre es – zumal für *boni* – besser gewesen, sich besiegen zu lassen als einen solchen Sieg zu erringen.“ Doch diese Aussage wäre platt genug – und überspannt zugleich: Es ist sowohl selbstverständlich, (1) daß es „besser“ gewesen wäre, wenn die NN unvergleichlich edler gehandelt hätten, als sie gehandelt haben, und wie es ihnen ja ähnlich sah; als auch, (2) daß bei ihrer – von Sallust bereits dargestellten und scharf verurteilten – Verdorbenheit kein anderes als das in § 1 und 4 beschriebene Vorgehen zu erwarten gewesen war.

Da alle **IIA**-Vertreter in § 3 ein Ideal sehen, das den NN entgegengehalten wird, unterscheiden sie *de facto* zwischen der wörtlichen Ebene, auf der es sich um eine Aussage über „den Guten“ handelt, von der Ebene des implikaturell Gemeinten. Auf der wörtlichen würde entweder gesagt, was ein Guter vorzieht, und die Implikatur wäre (über den Zwischenschritt ‘Folglich hätte ein Guter auch damals vorgezogen...’): ‘Also waren die Gegner der GG keine Guten!’ (=a). Oder auf der wörtlichen Ebene wird gesagt, was ein Guter vorzieht (=b); die Implikatur wäre dann: ‘Aber den NN hätte lieber sein sollen, besiegt zu werden, statt...!’ Doch hätte Sallust tatsächlich den § 3 so gelesen wissen wollen, daß der Hauptakzent auf der Handlungspräferenz, und nicht auf dem schlechten Charakter liegt, der durch das Handeln erwiesen wurde, dann hätte er den intendierten Bezug auf die NN nicht just über das Wort *bono* hergestellt. Denn so gelangt ja der aufmerksame Leser, der zu Recht diesen Bezug erwartet, auf der Suche nach dem genauen Sinn der beabsichtigten Implikatur gar nicht bis zu den Handlungsalternativen in der Vergangenheit, vielmehr stockt er schon an dem Graben, der zwischen dem Begriff *bono* und Sallusts Bild der N klafft. Dieser Graben ist so markant, daß er unmöglich nicht der Hinweis auf den genauen Sinn sein kann. Und nun muß man, um im Bild zu bleiben, sich umsehen. Entweder führt der Weg in den Graben, und endet dort, weil es eben nichts weiter als der Gegensatz zwischen dem *malus mos* und der Selbstbezeichnung der NN als *boni* ist, auf den Sallust hinweisen möchte. Oder (c) meine Deutung trifft zu und es gibt direkt vor unseren Füßen eine Brücke (= die sarkastische Lesart), die auf eine Anhöhe am anderen Ufer führt. Von dort kann vergleichend auf die Taten der GG zurück und auf jene der NN herab und voraus (cf. die *igitur*-Fortsetzung) geblickt werden.

Weil *Neumeister*, *Paul* und *Latta* die Brücke übersahen, aber den Graben trotzdem überqueren wollten, um nicht zu **a** hinab, sondern wenigstens nach **b** zu gelangen, benutzten sie das einzelne Wort *bono* als Stützpfiler für ihren Brückenschlag: Sie erklärten es für ironisch eingesetzt. *Latta*:

„bono ist hier ironisch. Die pauci bezeichnen sich als boni, ohne sich nur irgend als solche erwiesen zu haben. Der prestigesehnsüchtigen Standesbezeichnung hält Sallust sein Ideal des wahren bonus entgegen“ (31).

Aber wenn ich jemandem, der sich nur „gut“ nennt, es aber nicht ist, mein Ideal des „Guten“ vorhalte, hat das nichts mit Ironie zu tun.

Nach Paul und Neumeister handelt es sich bei *bono* um eine „ironische Anspielung auf den Anspruch der Optimaten“, die einzig Guten im Staat zu sein.<sup>56</sup> In Wahrheit würde es sich da um eine unironische Anspielung handeln. Sie würde die Berechtigung des Vorwurfs unterstreichen, den Sallust an die NN richtet. Er hätte die NN gerade beim Wort genommen! Cf. *Neumeisters* Übersetzung:

„Aber für jemanden, der beansprucht, zu den ‘Guten’ zu gehören, ist es immer noch besser [warum?] besiegt zu werden als auf schlechte Weise das Unrecht zu besiegen“ (62).

Wer *bono* tatsächlich ironisch versteht, muß den g a n z e n Satz ironisch (und somit auch deskriptiv, nicht deontisch) verstehen.<sup>57</sup>

**1.4. Argumente gegen *bono* als Ablativ.** Die Einwände, die gegen die Auffassung von *bono* als DMS vorgebracht wurden, sind schwach. *Büchner* behauptete:

„Die Auffassung als Masculinum ist nicht so leicht, wie es nach dem Kommentar [sc. von Jacobs-Wirz-Kurfess] den Anschein hat. Denn wo der Singular des maskulinen Adjektivs so substantivisch wird, ist im Zusammenhang durch parallele Wörter die Bedeutung festgelegt“ (1964, 181; cf. 179).– „Das bono ist für den Leser zunächst völlig unvorbelastet und wird im Ablativ oder Dativ zunächst als Neutrum verstanden werden. So ist auch stilistisch nichts Stichhaltigeres einzuwenden“ (185).

Es stimmt, daß bei Sallust, und im Lateinischen überhaupt, maskuline Adjektiva im Singular seltener substantiviert werden als im Plural; daß substantiviertes *bonus*, wie *Büchner* mit *Bolaffi* einwandte,<sup>58</sup> im Dativ Sg. bei Sallust nirgendwo sonst vorkommt;<sup>59</sup> und daß die Substantivierung eines Adjektivs im Latei-

<sup>56</sup> *Neumeister* 62, *Paul* 131 („ironical dig“).

<sup>57</sup> Bezeichnenderweise sind die A-Erklärungen von *Taege* (s.o.), *Steidle* (s.o.) und *Earl* (58), obgleich diese Gelehrten *bono* n i c h t für ironisch ausgaben, praktisch identisch mit denen *Lat-tas* und *Neumeisters*.

<sup>58</sup> *Büchner* 1964, 181, Anm. 3 u. 4 verweist auf *Bolaffi* 58.

<sup>59</sup> Cf. aber z.B. Quint. *inst.* 3,8,44 *interim si quis bono inhonesta suadebit*; 2,15,29; 12,9,10 *turpis voluptas [...] nulli audientium bono grata*; Cic. *Phil.* 3,4; *Tusc.* 1,99. *Bolaffi* nennt solch ein *bono* übertreibend „rarissimo“.– Zumindest im Nom. Sg. kommt substantiviertes *bonus* bei Sallust mehrmals vor: C.11,2; 15,2; 33,4; J. 31,28; or. Cottae [= H. 2,47] 11; E. 2,7,6. Gegen den



nischen nur dann eintritt, „wenn die ganze Wortverbindung oder der Zusammenhang der Rede die Beziehung deutlich erkennen läßt, daher besonders in Verbindung mit koordinierten wirklichen Substantiven oder in gegensätzlicher Gegenüberstellung zu einem anderen Substantiv der substantivierten Begriffe.“<sup>60</sup> Doch das von Büchner vermißte, zu *bono* parallele Wort steht im Text, es ist *Gracchis*.<sup>61</sup> Die Vertreter von **I** übergangen sowohl die (‘vorbelastende’) Korrespondenz zwischen *bono ... satius est* und *Gracchis ... haud satis ... fuit*, als auch, daß eine neben *satius est* + Inf. stehende Ergänzung vom unbefangenen Leser schon ohne eine solche Korrespondenz spontan als Dativ interpretiert wird,<sup>62</sup> nach dem Muster von z. B. *satis est*<sup>63</sup>, *melius est*<sup>64</sup> oder (*magis*) *expedit*<sup>65</sup> mit Dativ + Infinitiv.<sup>66</sup>

---

DMS von *bonus* in § 42,3 wäre freilich auch dann nichts einzuwenden, wenn es sich zufällig um die einzige derartige Substantivierung bei Sallust handeln würde. Gleichgültig, wie selten ein bestimmter Schriftsteller von der Substantivierung eines Adjektivs Gebrauch gemacht hätte, wäre der römische Leser durch die allgemeine Kenntnis seiner Muttersprache auf eine Substantivierung vorbereitet gewesen. Bei Sallust kann von einem einmaligen Gebrauch aber ohnehin nicht die Rede sein. Vor § 42,3 kommt solch ein *bonus* im *Bellum Iugurthinum* dreimal vor (jedesmal neben dem Antonym *malus* bzw. *ignavus*), davon einmal im Singular: J. 31,15.27.28 (Sg.). Cf. dazu noch *optumos – audacissimos* in 31,16. Interessanterweise stehen diese vier Stellen alle in der Memmiusrede, die, wie bereits bemerkt, dem Parteienexkurs sprachlich und inhaltlich sehr ähnelt. Cf. ferner J. 53,8 (*ignavis – bonos*); 57,6; 64,1; 67,2; 83,1 (*quoivis ignavo*); 85,5.40.42.48; 86,3; 96,3 (*consulis aut cuiusquam boni*); C. 2,6 (*ad optimum quemque a minus bono*); 3,2 (*gloria bonorum*); 7,2; 19,2; 20,7; 21,4; 30,6 (*servo – libero*: Dative); 33,2; 37,3; 48,4; 51,27.30.38; 52,12.13.22.

<sup>60</sup> K.-St. I, 224; cf. 222.

<sup>61</sup> Richtig Lendle 53 (der *bono* aber falsch auf die GG bezog), Paul 131.

<sup>62</sup> Richtig Reinhardt 300. *Satius* kommt bei Sallust sonst nicht vor. Zum Dativ bei *satis* (allerdings ohne Inf.) cf. J. 102,7; J. 64,6; or. Cottae [= H. 2,47] 3. Bei Cicero steht *satius* + Inf. nie mit Dativ (das Subjekt des Infinitivs ergibt sich jedesmal leicht aus dem Zusammenhang), aber cf. z.B. Ter. *Haut.* 475; *Bell. Afr.* 25,4; Liv. 26,29,4; 35,13,9; 39,10,2; 42,23,10.

<sup>63</sup> Z.B. Cic. *Quinct.* 34.68; *Verr.* II,1,111; *Tull.* 29; *Phil.* 2,117; *Sull.* 39 (AcI); Quint. *inst.* 12,11,8 *Atque id bono viro satis est, docuisse quod scierit*. Cf. auch bei Sallust den Dativ neben *satis placet* (J. 67,1; 74,1) und neben *potior est* (or. Macri [= H. 3,48] 4 *statui certaminis advorsa pro libertate potiora esse forti viro quam omnino non certavisse*; J. 8,1; 67,3) und *in promptu est* (E. 2,7,1).

<sup>64</sup> Cic. *Phil.* 13,49 *Moveri sedibus huic urbi melius est [...] quam illos [...] intra haec moenia videre*.

<sup>65</sup> Quint. *inst.* 4,2,7 *Et satis est actori et magis expedit sic indicare*. Cic. *fam.* 8,6,5.

<sup>66</sup> Cf. außerdem den Dativ + Inf. bei *optabile* (Cic. *Cato* 85) / *optabilis* (Cic. *Pis.* 33 *utrum tandem bono viro et sapienti optabilis putas sic exire e patria*; *Mil.* 31; *de orat.* 2,300), *praestabilis est* (Cic. *Mil.* 96), *convenit* (Cic. *Att.* 10,8b,2 *postremo quid viro bono et quieto et bono civi magis convenit quam abesse a civilibus controversiis*? Quint. *inst.* 2,16,19; 2,20,4; 6,1,7 *nec convenire bono viro vitiis uti*; 10,5,13), *praestat* (Caes. *BG* 2,31,6; Cic. *Pis.* 15 *ut ei mori potius quam servire praestaret*. *nat. deor.* 3,77; *div.* 2,24). – Drexler und Heubner akzeptierten die „sprachliche[n] Bedenken“, die Büchner 1960 in seinem Sallustbuch gegen *bono*

**1.4.1. Konstruktion I<sub>1</sub>: *bono* für *bono more*.** Bolaffi übersetzt: „È vero che i Gracchi, per brama di vittoria, non serbarono quella moderazione che conveniva, ma si dovrebbe preferire (cosa che i nobili non fecero) di essere vinti adoperando mezzi onesti (*bono more*), che vincere (come fecero i nobili) i torti (ricevuti dai Gracchi, § 2) con male arti (cfr. § 4).“ Er behauptet, *bono* könne wegen der Vieldeutigkeit, die sich dann ergäbe, kein DMS sein. Doch „Vieldeutigkeit“ ließe sich auch gegen eine ablativische Deutung (=I) im allgemeinen und gegen I<sub>1</sub> im besonderen einwenden – und nicht nur wegen der Weite der Sperrung, durch welche, wie E. Linkomies sagte,<sup>67</sup> der Gedanke zu lange in der Schwebe gehalten würde,<sup>68</sup> sondern auch, weil die Verbindung von *bono (more)* mit *vinci* ungeeignet ist, um die von Bolaffi gewünschte Nuance auszudrücken. Steht eine Sache oder ein Abstraktum neben dem Begriff ‘Besiegtwerden’ im bloßen Ablativ, so handelt es sich in der Regel um einen der folgenden: Abl. instrumenti<sup>69</sup> / des Grundes<sup>70</sup> / des äußeren Umstands<sup>71</sup> / limitationis. Der von Bolaffi, Drexler et. al. an unserer Stelle angenommene Abl. der (inneren) Modalität<sup>72</sup> ist ebenfalls möglich, doch ein solcherart aufgefaßtes *bono more* müßte – gegen Bolaffi und Drexler – auf die bei *vinci* vorzustellenden Sieger gehen, nicht

---

als DMS geäußert hatte. Dort (404, Anm. 118) findet man dazu aber nicht mehr als das Folgende: „Das substantivierte Masculinum im Singular begegnet uns darum J. 31,28, weil der subst. Plural vorausgeht. Es dürfte *bono* darum [!] „für einen Guten“ bei Sallust sprachlich, weil unbelegt, nicht möglich sein.“ Drexler lehnte die Annahme eines DMS aber v.a. aus inhaltlichen Gründen ab. Was er gegen die Möglichkeit der Beziehung solch eines Dativs auf die Gracchen vorbrachte (*quam malo more iniuriam vincere* könne nur auf die N gehen, weil die GG nicht gesiegt haben; und *ea victoria* nehme „unzweifelhaft“ *vincere* auf), ist aber nicht triftig: Schließlich ist *vincere* kein Inf. perfecti, und *igitur ea victoria* könnte *nobilitas ... necaverat* wieder aufnehmen.

<sup>67</sup> Bei Büchner 1964, 181.

<sup>68</sup> *A fortiori* gilt das für de Marinos Deutung, der nicht nur *bono* i. S. v. *bono more* verstand, sondern auch *iniuriam* zum Subjekt sowohl von *vinci* als auch von *vincere* machte. Er paraphrasierte (19): „È meglio che l’ingiustizia sia rintuzzata mediante un comportamento irreprensibile, anziché proprio essa prevalga per effetto di una linea di condotta riprovevole.“

<sup>69</sup> Er gibt die ‘Waffe’ (im weitesten Sinn) an, mit der der Sieg errungen wird. J. 70,5 (*Iugurtha suane an Metelli virtute periret*; E. 2,8,5 *magna illa vis avaritiae facile bonis moribus vincetur*. J. 25,3 *ita bonum publicum ... privata gratia devictum*. Wie der Kontext der beiden letzteren Stellen zeigt, handelt es sich dort keineswegs um einen „Kampf der Wesenheiten“ (gegen Büchner 1964, 188).

<sup>70</sup> R. B. Steele (Ablative of the Efficient. ClPh 16 [1921] 354–361) bezeichnet den Ablativ von Dingen oder abstrakten Größen nach Art wie z.B. Ov. am. 3,19,20 *victus amore pudor*, Verg. georg. 1, 180 *[area] neu pulvere victa fatiscat* als Ablativ rei efficientis und wertet ihn als Pendant zum Ablativ eines persönlichen Agens.

<sup>71</sup> H.-Sz. 115, § 76b; J. 54,5 *minore detrimento illos vinci quam suos vincere*.

<sup>72</sup> H.-Sz. 116–117, § 77.– Zugunsten eines Abl. modi statt eines anderen Abl. könnte man immerhin geltend machen, daß gerade die Bedeutung „Art und Weise“ des singularischen *mos* ihn nahelegen würde.

auf die Anständigkeit der Besiegten.– Bolaffi und Drexler beziehen *bono more* eigentlich auf einen Verbal Ausdruck, der gar nicht dasteht: *bono more esse / se gerere / uti et vinci*.<sup>73</sup> Besiegtwerden bedeutet das Erleiden eines Sieges; einen im Raume stehenden Abl. modi würde der Leser natürlicherweise mit der dominierenden Aktion, nicht mit der Mentalität der von dieser Aktion Betroffenen assoziieren. Schon von daher wird die Deutung à la Bolaffi (≈ ‘die NN hätten vorziehen sollen, sich guter Mittel zu bedienen und von den GG besiegt zu werden’), sowie die (bisher noch nicht erwähnte) von A. Vannucci (≈ ‘für die GG war es ehrenvoller, sich guter Mittel zu bedienen und von den NN besiegt zu werden’)<sup>74</sup> höchst unwahrscheinlich.– Drexlers mediopassivische Wiedergabe des *vinci* („sich besiegen zu lassen“) schafft hier keinen Ausweg.<sup>75</sup> Das gewöhnliche Genus von *vinci* ist das Passiv. Die Vorstellung des Lassens müßte in diesem Kontext die eines einsichtsvollen, verzichtenden Zulassens sein, und solch ein aktivischer Akzent, d.h. dieser Unterschied zur Vorstellung des passiven Besiegtwerdens, hätte markierter<sup>76</sup> als durch die bloße Form des passiven Infinitivs ausgedrückt werden müssen.<sup>77</sup> Nun blieben, schematisch betrachtet, noch die zwei Möglichkeiten, bei denen *bono* (sc. *more*) auf die Sieger zu beziehen wäre. Aus inhaltlichen Gründen (cf. Anm. 74) müßte da *bono* betont sein. Dann ginge *bono* entweder auf die NN;<sup>78</sup> oder es bezöge sich

<sup>73</sup> Dies ist schon von *Fabri* (262; von *Büchner* [allerdings ungenau] zitiert in 1964, 181, Anm. 5) erkannt worden. Weder *Bolaffi* noch *Drexler* oder *Heubner* setzen sich damit auseinander.

<sup>74</sup> A. Vannucci (Prato 1885): „Per brama di vittoria non serbarono moderazione; ma pure fu loro più onorevole esser vinti adoprando modi onesti, che alla nobiltà il vincerli con male arti“ (zit. bei *Catalano* 116, Anm. 3). Gegen diesen Bezug von *bono more* auf die GG spricht auch: Die rechtfertigungs- und übergangslose, wie selbstverständliche (präsuppositionelle) Behauptung, daß die GG gut verfahren sind, käme nach der quasi im selben Atemzug (§ 2) geäußerten Kritik an ihnen einem Selbstwiderspruch gleich. Derselbe Einwand trifft auch die Behauptung von *Tiffou* (469, [I<sub>1</sub>A]), der Satzteil *sed bono* (sc. *more*) *vinci* charakterisiere „l’action idéale selon Saluste, et implicitement celle des Gracques.“

<sup>75</sup> Auch *Büchner* und *Mazzarino* übersetzen *vinci* mediopassivisch. *Bolaffi* und *Heubner* fassen *vinci* passivisch auf.

<sup>76</sup> Z.B. durch *concedere*.

<sup>77</sup> Cf. *Menge* § 296–297.– Außerdem würde der Ausdruck „sich auf gute Weise besiegen lassen“, bei Bezug der adverbialen Bestimmung auf die ‘Lassenden’, ohnehin eine mißliche Redundanz ergeben: Das Sichbesiegenlassen wäre ja bereits das gute, empfohlene Verfahren! – *Bono more* könnte außerdem nicht, wie Drexler (23) will, „gleich *moderato animo*“ sein, da *mos* im Sg. nicht „Charakter, Sinnesart“, sondern „Art und Weise“, „Verfahren“, „Handlungsweise“ bezeichnet, welche Bedeutung im *malo more* unseres Satzes auch vorliegt. In einem gegenübergestellten *bono more* sollte *mos* aber doch wohl die gleiche Bedeutung haben. (Cf. J. 54,5 *alio more*; 98,6; C. 6,7; 37,2; 48,8 *more suo*; wohl v.a. aus der Verbindung mit dem Possessivpronomen *suus* erhielt singularisches *mos* auch die Bedeutung „Gewohnheit“; sie paßt in J. 42,3 aber nicht).

<sup>78</sup> Nach dieser Version (für die mir noch kein Vertreter bekanntgeworden ist) würde der Satz die GG entschuldigen, indem er besagt: ‘Aber es ist nur dann befriedigender, besiegt zu werden, statt auf schlechte Weise Unrecht zu besiegen, wenn man auf gute Weise besiegt wird.’ Doch damit

auf die GG, und der Satz hätte den von Heubner vertretenen Sinn. Dieser übersetzt (280): „Aber auf g u t e <sup>79</sup> Art besiegt zu werden (allein)<sup>80</sup> ist dienlicher, als [wie es die NN taten] auf schlimme Art (erlittenes) Unrecht zu besiegen.“ Die GG hätten nicht maßlos [!] sein, sondern versuchen sollen, die NN auf g u t e Art zu überwinden.<sup>81</sup> Das würde auf Seiten Sallusts die sonderbare Zuversicht voraussetzen, daß, wenn die GG weniger fordernd und aggressiv gewesen wären, die äußerst habsüchtigen NN, weil es dann ja ihren Zwecken dienlicher gewesen wäre [!], es vorgezogen hätten, auf einen großen Teil ihrer Habe und Macht zu verzichten. Denn „dienlicher“ würde nach Heubners Konstruktion auf die NN zielen, sie sind bei ihm das Subjekt von *vinci* und *vincere*. Beim Erläutern seiner Übersetzung (280–281) spricht aber Heubner auf einmal so, als gehe *satius* auf die GG, bzw. auf die „künftige Entwicklung“.

**1.4.2. Konstruktion I<sub>2</sub>: Karl Büchner.** Büchner verstand *bono* als Ablativ im Neutrum, im Sinne von *bono publico*, und den § 3 als Kritik an den NN. Im Wesentlichen genauso interpretierten Mazzarino und Catalano.<sup>82</sup> Dagegen spricht schon, was bereits oben zugunsten der Auffassung von *bono* als DMS, und unter 1.1.2 und 1.2 allgemein gegen die Position A gesagt worden ist.

---

wäre die sehr weit hergeholte Voraussetzung gemacht, daß die zwei Brüder es vorgezogen hätten, von den NN, die den Staat *malo more* regierten und denen sie von sich aus den Kampf angesagt hatten, besiegt zu werden, sofern die NN diesen Kampf nur *bono more* geführt hätten. So aber sei ihnen nichts anderes übriggeblieben, als selber *malo more* zu agieren. Doch die Aussageintention, daß die GG *malo more* zu siegen suchten, ist nach der demonstrativ schonenden Formulierung in § 2 nicht glaublich, und erst recht unglaublich wäre, daß Sallust, erstens, trotz des eingestandenen *malus mos* der GG, von ihren Gegnern (zumal wo es sich bei diesen um ausgewiesene Verbrecher handelt) *bonus mos* einfordern kann; und zweitens, daß er nur die Alternativen gelten ließe: Entweder vom Gegner mit guten Mitteln besiegt werden, oder selber mit kriminellen Mitteln zu siegen versuchen. (s.u. Anm. 80).

<sup>79</sup> Gesperrt von Heubner.

<sup>80</sup> Heubners Zusatz „allein“ ergäbe: ‘Ein einziges Ding ist dienlicher noch, als auf schlechte Weise Unrecht zu besiegen: auf gute Weise besiegt zu werden!’ Als ob es nicht das ‘Dienlichste’ wäre, Unrecht auf g u t e Weise zu b e s i e g e n .

<sup>81</sup> Im Widerspruch dazu hatte Heubner (278) zunächst Büchner zugegeben, daß § 3 „nicht auf Gracchen und Nobilität verteilt werden, sondern dem Zug des Gedankens nach nur die Nobilität“ betreffen könne. Büchner 1964, 185, Anm. 8 wandte später gegen Heubners interpretierende Übersetzung des § 3 zu Recht ein: „Praktisch wäre das also wieder eine Aussage über die Gracchen, obwohl es Sallust doch auf die Nobilität ankommt.“

<sup>82</sup> Mazzarino übersetzte (II.2, 28; cf. II.1, 429): „Ma è meglio farsi vincere dal *bonum* anziché vincere l’offesa in modo tristo.“ Catalano: „Però la nobiltà avrebbe dovuto preferire che trionfasse il *bonum*, cioè la causa per cui lottavano il popolo e tribuni, anziché ricorrere a mezzi illegali per vincere“ (125). Catalano verglich Flor. epit. 2,2,3, wo es zur Frage nach den Motiven des Ti. Gracchus heißt: *sive aequo et bono ductus, quia depulsam agris suis plebem miseratus est*.

1.4.2.1. Büchner hat klar gesehen, daß die Konstruktion **I<sub>1</sub>** und die Deutungen **B** (Bezug auf die GG) und **AB<sub>1</sub>** aus sprachlichen und inhaltlichen Gründen nicht glaubhaft sind.<sup>83</sup> Und da er Sallust ernst nehmen können wollte, kam für ihn **A** bei Konstruktion **II** ebenfalls nicht in Frage:

„Jemand, der für die Nobilität nur den Ausweg sieht, sich von den Gracchen besiegen zu lassen, ist nicht ernst zu nehmen“ (1960 = 1982, 159). „Er wäre auf das Hohngelächter dieser mächtigen Herren gestoßen, deren Bester, Scipio Aemilianus, erklärte, Ti. Gracchus sei zu Recht getötet worden“ (1964, 183).

Den Ausweg sieht er darin, Sallust der N ins Gewissen reden zu lassen. § 3 bedeute, die N hätte sich „überwinden“ lassen müssen, aber nicht von einem Gegner, sondern von ihrem besseren Selbst, das dem Gemeinwohl in erster Linie verpflichtet war“ (1964, 184; Hervorh. von mir). Aus Sallusts Text ist nicht ersichtlich, daß er die Gegner und Mörder der Gracchen mit einem besseren und einem schlechteren Selbst ausgestattet sah, doch Büchner scheint es für selbstverständlich zu halten und geht darauf nicht ein. Zwar behauptet er nicht, daß die Mahnung die angesprochenen Herren besinnlich gestimmt hätte, doch steht für ihn fest: „Wohl [...] darf man an die Nobilität als die eigentlich Verantwortlichen den höchsten Maßstab anlegen, einen Maßstab, der würdig [?!] wäre des Handelns der Gracchen“ (1960 = 1982, 159).<sup>84</sup> – Büchner übersetzt (1960 = 1982, 159): „Aber es ist besser, sich (in der Ausgangslage) vom Wohl des Staates besiegen zu lassen, als auf schlimme Weise (dann im Kampf) erlittenes Unrecht zu ahnden.“ Legt er hier nicht an den Text seine Auffassung von *bono* als Maßstab an? Und ist die Zeitverschiebung durch diesen Maßstab gerechtfertigt? Büchner erläutert seine Übersetzung wie folgt:

„Die Gracchen haben das Maß überschritten. Man kann der Nobilität nicht zum Vorwurf machen,<sup>85</sup> daß sie Widerstand leistete. Aber besser ist es und sachbefriedigender, sich – natürlich, solange es möglich ist – vom Guten, d.h. dem Gemeinwohl besiegen zu lassen und Konzessionen zu machen, als – wenn es zu iniuria gekommen ist – auf schlimme Art das erlittene Unrecht niederzuwerfen. Denn dieser Sieg, willkürlich ausgenützt, hat wie auch sonst in der Geschichte die schlimmsten Folgen gehabt“ (1964, 184; Hervorh. von mir).

---

<sup>83</sup> Büchner 1960 = 1982, 158–159; 1964, 178–183.

<sup>84</sup> Andererseits scheint Sallust die Ursache dafür, daß die NN von den GG bekämpft worden sind, gerade darin zu sehen, daß die NN nicht einmal einem moralischen ‘Minimalmaßstab’ entsprachen...

<sup>85</sup> Cf. 1964, 192: „Denn offenbar [!] wird ihr [= der N] eingeräumt, daß, als der Kampf einmal entbrannt war, als es um Sieg oder Niederlage ging, verständlicherweise die *iniuria* abgewehrt wurde.“ Im Widerspruch dazu erblickt Büchners Sallust 1960 = 1982, 159 die Schuld der N darin, daß sie sich „im Kampf [!] um die gracchischen Maßnahmen nicht vom Wohl des Gemeinwerts besiegen“ ließ.

In § 2 werde hinsichtlich der GG, „da ihre Initiative als positiv schon gewürdigt war, ihr schließliches Überschreiten des Maßes festgestellt“ (1964, 186; Hervorh. von mir).<sup>86</sup> Und in § 3 sei bei *bono vinci* an „anfängliche Möglichkeiten der Nobilität“ gedacht.<sup>87</sup> Doch Büchners Einschränkungen hätte Sallust unbedingt explizit machen müssen. Ansonsten nämlich würde der Leser durch die unumwundene Iuxtaposition von *bono vinci* – *malo more iniuriam vincere* (sowie durch das ebenfalls nicht zeitlich spezifizierte *cupidine victoriae*) darüber ‘hinweggetäuscht’, daß (wie Büchner meint) in Sallusts Augen für die NN zu keinem Zeitpunkt die Wahlmöglichkeit zwischen *bono vinci* und *iniuriam vincere* bestanden hat, weil (nach Büchners Sallust) mit dem Eintritt der *iniuria* das *bono vinci* nicht mehr möglich bzw. zumutbar war; liegt doch auch von vornherein der Gedanke viel näher, daß es trotz erlittenen Unrechts stets (vgl. auch die gnomische Form des § 3!) besser ist, aus Rücksicht auf das Gemeinwohl auf (zumal kriminelle: *malo more*!) Rache zu verzichten.<sup>88</sup> Da Sallust zuerst die Siegesbegier der GG erwähnt, und dann das hypothetische Besiegtwerden der NN dem realen Sieg der NN über die GG gegenüberstellt, hätte der Leser auch das *bonum* gedanklich mit den GG verbunden. Er hätte es als das Movens und Programm der GG verstanden – umso mehr, als die GG in 41,10–42,2 ja nachdrücklich als Vertreter der Gerechtigkeit vorgestellt worden sind<sup>89</sup> und Sallust, wenn er in § 3 nicht an das Besiegtwerden durch die GG im Kampf um ihre Reformen gedacht hätte,<sup>90</sup> wohl auch kaum das zu diesem Mißverständnis verführende<sup>91</sup> Wort *vinci* gewählt, sondern eher z.B. *bono (publico) consulere / concedere* oder *bonum (publicum) tueri / servare* gesagt

<sup>86</sup> Cf. 1964, 192: Hier unterscheidet Büchner die „glorreich[e]“ Initiative der GG von ihrem „weitere[n] Vorgehen“. Ähnlich Lendle 53. Dagegen s.o. Anm. 18.

<sup>87</sup> Büchner 1964, 186 (Hervorh. von mir).– Gegen *vinci* als Mediopassiv s.o. 1.4.1.

<sup>88</sup> Man beachte, wie künstlich sich in der soeben zitierten Paraphrase Büchners (1964, 184) der Zusatz „natürlich, solange es möglich ist“ ausnimmt.– Wenn Sallust dafür Verständnis hatte, daß die „Rechtsverletzung der GG“ (worin diese bestanden haben soll, sagt Büchner nirgends; jedenfalls war sie unblutig) die NN daran gehindert hatte, sich dem Staatswohl geschlagen zu geben, dann müßte er erst recht für die blutige Folgezeit die Rücksicht auf das Staatswohl für beiden Parteien unzumutbar gehalten haben.

<sup>89</sup> Büchner (1960 = 1982, 157) erkennt an, daß Sallust die „Initiative“ der GG „für gerecht und groß und frei“ hielt: „eine der Wahrheit und dem wahren Ruhm und Nutzen dienende Initiative.“

<sup>90</sup> Sc. statt an das „Besiegtwerden“ durch das Gemeinwohl: auf diese Unterscheidung legt Büchner großen Wert, s.o. das Zitat aus 1964, 184.

<sup>91</sup> Dieses Mißverständnis wird auch durch die Form *bono* erleichtert, die bei der von Büchner befürworteten substantivisch-neutralen Auffassung ja auch als Dat. *commodi* interpretiert werden könnte (cf. Tac. *hist.* 3,86,2 *rei publicae intererat Vitellium vinci*), womit sich die Aussage ergäbe: „Aber dem *bonum* / Staatswohl zuliebe besiegt zu werden [von wem? da könnten nur die GG gemeint sein!] ist vorteilhafter als etc.“– 1964, 185 spricht Büchner tatsächlich von *bono* als „Ablativ oder Dativ“.

hätte.<sup>92</sup> So aber wäre es nur natürlich, wenn der Leser zunächst *bono (publico) vinci* im Licht des gegenübergestellten (*iniuriam*) *vincere*, wo ja keineswegs nur metaphorisch an Kampf gedacht ist, deuten würde; zumal ja auch ein ‘Besiegtwerden durch das *bonum*’ ohne gleichzeitiges Besiegtwerden durch die GG schwer vorstellbar ist. Freilich ergäbe sich nun aus dieser notwendigen ‘Verortung’ des *bonum* die Ungereimtheit, daß mit den GG zugleich das ‘Gute’ und sein Gegenteil, *iniuria*,<sup>93</sup> gekoppelt erscheinen.– Selbst wenn manche Leser zunächst tatsächlich auf die Deutung *I*<sub>2</sub> verfallen, werden sie angesichts dieser Schwierigkeiten den Gedanken daran wohl schnell wieder fallen lassen, anstatt wie Büchner Zuflucht bei den Vorstellungen zu suchen, (a) Sallust spreche von unterschiedlichen Zeitebenen,<sup>94</sup> (b) *bonum* sei hier gar nicht allgemein gemeint, sondern ausnahmsweise im speziellen Sinn von *bonum publicum* zu verstehen,<sup>95</sup> und (c) der § 2 sei als als harte Kritik an den GG zu lesen. Büchner sagt über den *et-sane*-Satz:

„Es ist erstaunlich, daß der Historiker, der populäre Tendenz haben soll, eine so gravierende Konzession macht, obwohl er die Initiative so hoch gelobt hat“ (1964, 178).

(Je gravierender die Konzession, umso schwieriger wäre es, das *bonum* mit den Anliegen der kämpfenden GG gleichzusetzen...). Mit dem *et-sane*-Satz und dem ihn ‘erläuternden’ Begriff *iniuria* drücke Sallust aus, daß die GG aufgrund ihrer Maßlosigkeit ihr gewaltsames Ende eigentlich verdient haben.<sup>96</sup>

<sup>92</sup> Cf. or. Cottae [= H.2,47] 13; E. 2,10,8; Cic. prov. 30; 47; rep. 1,52; off. 1,26; Sall. J. 14,24 si defessus malis iniuriae concessissem.

<sup>93</sup> *Iniuriam* ließe sich bei objektivem *satius* (cf. 1.1.1) kaum ‘oblique’ (cf. Teil I, Abschnitt 3) verstehen. Auf die Frage, worin die *iniuria* der GG bestehe, sagt Büchner nicht mehr als: im *haud satis moderatus animus*.

<sup>94</sup> Nimmt man die zwei zeitlichen Einschübe in Büchners Übersetzung ernst, wird klar, daß es dann unbedingt zumindest *satius fuisset* oder *satius fuit* statt *satius est* hätte heißen müssen: denn der Satz wäre jetzt ein Urteil, das ganz auf die damaligen Phasen der Entwicklung der Konfrontation zugeschnitten wurde. (Cf. Cic. de orat. 3,110; nat. deor. 1, 69, Att. 9,6,7; inv. 2,100; Quint. inst. 12,1,2 mit Cic. nat. deor. 3,69; Plaut. Curc. 266; Plin. nat. 26,19; 35,26. – Dasselbe würde für den Fall gelten, daß jemand *satius* im Hinblick auf J. 42,4E (*plusque in relicuom sibi timoris etc.*) mit „Interessen, wie sie die NN verfolgten, d.h. selbstsüchtigen Interessen dienlicher“ wiedergeben wollte: Denn daß es stets mehr Macht und Reichtum einbringt, wenn man sich dem Gemeinwohl unterordnet, als wenn man unverfroren klüngelt und zur Gewalt greift, hätte Sallust nicht behaupten können.

<sup>95</sup> *Bonum* als „Staatswohl“ aufzufassen, paßt nicht gut zu Sallusts Sprachgebrauch, cf. Reinhardt 301.

<sup>96</sup> Büchner 1971, 206: „Normal wäre es gewesen, wenn die Nobilität, wie zugegeben, von den Gracchen herausgefordert, Vergeltung geübt hätte, wenn es sich nur eben nicht um das Staatswohl gehandelt hätte.“ Cf. Büchner 1964, 192 (zit. in Anm. 85) und 184.

1.4.2.2. Wie schon am Neologismus „sachbefriedigender“ in der oben zitierten Paraphrase (1964, 184) ersichtlich, bereitet Büchner die Erklärung von *sati*us *est* Probleme. Er möchte im § 3, seinem Bild vom „unbestechlich sachlichen Blick des Historikers“ Sallust entsprechend, kein moralisches Urteil sehen, sondern ein „objektiv[es] ... historisch[es]“, das „aus dem Ganzen und Heil und Unheil der römischen Geschichte“ und „in der Einsicht in das Heil des Gemeinwesens“ gefällt worden sei;<sup>97</sup> und erkennt an, daß *sati*us eigentlich „befriedigender“, „dienlicher“<sup>98</sup> bedeutet. Womit sich die Frage stellt: dienlicher für wen? An die N gerichtet ergäbe der Satz ja nur Sinn, wenn Sallust voraussetzen könnte, daß für die NN die gleichen ethischen oder politischen Prioritäten galten wie nun für ihn. Da er aber die Motive und Ergebnisse der optimatischen Politik so vernichtend kritisiert hat, kann man nicht davon ausgehen, daß er der Meinung war, die NN hätten dasselbe befriedigender gefunden wie er selbst.

**1.5. Johannes Christes.**<sup>99</sup> Da Christes (310) selber in Hinsicht auf die Aussageabsicht des § 3 eine Nähe seiner Erklärung zu der Büchners konstatiert, wird seine Argumentation hier im Anschluß an Büchners behandelt.

[1] Als Masculinum im Singular sei bono ein Dativ auctoris zu vinci und meine die GG; [1b] da sich Sallust (sonst) nie mit dem Singular des Positivs von bonus auf die N beziehe, könne dies auch in § 3 schlecht<sup>100</sup> der Fall sein (303). [2] § 2 sei in erster Linie als Konzession an die Gracchengegner zu verstehen, in zweiter als Tadel an den GG (296–7; 298, Z.19; 300, Z.8; 302). [3] Der Tadel sei aber kein starker, sondern ein leiser (296, Z.35; 302, Z.17). [4] cupidine victoriae sei nicht tadelnd gemeint (297–8), zumal die Siegesbegier den GG „in Sallusts Sicht [...] durch die Verhältnisse aufgezwungen“ (298) worden sei. [5] „Die an ihnen geübte Kritik reduziert sich

<sup>97</sup> „Ethische und juristische Maßstäbe werden nicht angelegt.“ „Nicht vom Moralischen her [...] wird geurteilt, sondern aus der Situation, ihren Möglichkeiten, ihren Ansprüchen her“; *Büchner* 1964, 192 und 1982, 352. Gleichwohl spricht er von der „ungerechten“ Macht der NN und von ihrer „Schuld“ (1964, 192–193); letztere soll aber offenbar rein intellektueller Natur sein (1982, 474: „Die Nobilität hat das Staatswohl nicht richtig eingeschätzt“), bzw. bestehe ‘nur’ in „unverantwortliche[m] politische[n] Handeln“ (1964, 192) bzw. einer „selbstsüchtige[n] Haltung“ (1982, 352).

<sup>98</sup> Cf. e.g. *Büchner* 1971, 79; 1964, 176; 184, Anm. 7: „Das Gegenteil von *sati*us *esse* wäre ein *paenitet*.“

<sup>99</sup> Von Abschnitt 1.5 sowie von einigen kleinen Streichungen und Präzisierungen abgesehen, hatte mein Aufsatz bereits die vorliegende Gestalt, als mir im Mai 2002 *Prof. Christes*’ Aufsatz bekannt wurde.

<sup>100</sup> Dagegen s.o. Anm. 34 und Abschnitt 1.4. Gegen die von *Christes* 303, Anm. 62 geäußerten stilistischen Bedenken ist u.a. einzuwenden, daß der Kollektivgehalt auch durch den kollektiven Singular bewahrt werden kann (K.-St. I 244), und daß *nobilitas* nur der Form nach ein Abstrac-tum, der Bedeutung nach ein Concretum ist (K.-St. I 81, Anm. 5).



somit auf die Aussage *haud satis moderatus animus fuit*“ (298). [6] Der Ausdruck *cupidine victoriae* diene zur Begründung dieses Tadels (302, Z.10). [7] Die Funktion des Tadels / der Konzession sei es, „eine Erklärung für die Tötung der Gracchen“ zu bieten, mit der diese Tötung „zwar nicht gutgeheißen, mit der aber doch verständlich gemacht wird, wie es dazu kommen konnte“ (302; cf. 297, Z.1; 304, Z.4). [8] Und die Funktion des § 3 sei, „die Konzession, die Sallust mit seinem leisen Tadel am Verhalten der Gracchen geübt hat, gegen die Fehlinterpretation zu schützen, er habe ihnen die Hauptschuld geben wollen“ (302).

Christes übersetzt und erklärt den § 3:

„[9] ‚Aber von einem politischen Ehrenmann, einem Patrioten besiegt zu werden (oder besser: sich besiegen zu lassen), ist dienlicher, als mit üblen Methoden Unrecht zu besiegen.‘ [10] ‚Dienlicher‘ ist dies für die *res publica*. Das muss unser Historiker, dessen Denken bei dem Exkurs über die Parteienfehde um die Zerrüttung ihres Zusammenhalts kreist, nicht noch eigens betonen“ (305).

**Zu 4 und 6:** Statt auf „die Verhältnisse“ hätte Sallust primär auf die NN verwiesen.<sup>101</sup> Ohne Widerstand der NN keine *cupido victoriae* der GG, da es dann gar nicht erst zu einer Auseinandersetzung gekommen wäre. Weil die *cupido victoriae* nicht tadelnswert ist, eignet sie sich auch nicht dazu, einen Tadel zu begründen.<sup>102</sup> **Zu 7 und 2:** So wenig § 2 als ernsthafte Konzession verstanden werden kann,<sup>103</sup> so wenig wäre das von Christes behauptete Motiv für die Konzession plausibel. ‚Erklärungsbedarf‘ würde doch erst bestehen, hätten die Gewissenlosen (J. 41,9!) die Guten nicht umgebracht.<sup>104</sup> **Zu 8:** Christes setzt bei Sallust zwischen § 2 und 3 stilistische Selbstreflexion voraus und das Bestreben, seine Sicht zu verdeutlichen. Wie vertragen sich diese Prämissen mit jener, unter die Christes seine ganze Erklärung gestellt hat: daß Sallust im § 3 „seine Aussage im Streben nach *brevitas* bis zur Unkenntlichkeit [!] komprimiert“ hat (290; cf. 300, Z.28)?<sup>105</sup> – Selbst wenn man § 2 als Tadel versteht, handelte es

<sup>101</sup> S.o. Teil I.1; cf. auch Anm. 19 und 54.

<sup>102</sup> S.o. Teil I.2, insbes. Anm. 23.

<sup>103</sup> Meine Anm. 105 ist vergleichbar. – Obwohl Christes 299 den Fernbezug zwischen § 2 und dem ironischen *sed sane fuerit regni paratio etc.* in 31,8 anerkennt, möchte er § 2 nicht ironisch verstanden wissen: schließlich fehle hier der konzessive Konjunktiv, der dort „die Ironie des Memmius offenkundig macht.“ Als ob es die (Nicht-)Verwendung des konzessiven Konjunktivs ist, die darüber entscheidet, ob eine Konzession ironisch zu verstehen ist! Wenn Sallust in 31,8 „*sed sane fuit etc.*“ geschrieben hätte: könnte dann irgendein Leser, sofern er die Aussage nicht außerhalb ihres Zusammenhangs, sondern im Kontext rezipiert, auch nur einen Moment daran zweifeln, daß sie ironisch gemeint ist?

<sup>104</sup> Andererseits: Wenn sich wirklich jemand ‘schwertut’, das ‘Ungeheuerliche’ der Ermordung der guten GG zu ‘begreifen’ (cf. 304, Z.4), dann wird ihm schwache (3) Kritik an den GG auch nur eine schwache Hilfe sein.

<sup>105</sup> Man muß Christes zugeben, daß unter dieser Prämisse die ungewöhnlichere Konstruktion als die natürlichere erscheint.

sich eben nur um einen schwachen, der die edlen Motive der GG (41,10 f.) nicht in Zweifel zieht, sodaß Sallust kein Motiv gehabt hätte, zu befürchten, ein Leser könnte den § 2 als Zuweisung der „Hauptschuld“ an die GG mißverstehen. **Zu 9:** Christes' § 3 gegen die Position der N bzw. zur Verteidigung der GG ins Feld zu führen, wäre Sallust schon deshalb kaum in den Sinn gekommen, weil er einerseits, zumal nach seiner Konzession in § 2, mit dieser Formulierung unweigerlich den folgenden vorhersehbaren Konter provoziert hätte: „*Malo more vincere?* Genau dies haben deine 'boni' versucht, wie auch du soeben angedeutet hast!“ Zum andern würde, indem der Gracchentötung (J. 42,1) und der Gracchischen Unmäßigkeit (§ 2) antithetisch das Staatswohl entgegengestellt wird, allzu leicht der Eindruck einer (weiteren) Entlastung der NN erweckt werden: Als ob, wenn man von den Folgen für den Staat absieht, das Betragen der GG für sich allein betrachtet die blutige Reaktion der NN geradezu erzwungen habe.<sup>106</sup> Die Verwendung des Wortes *iniuriam* könnte diesen Eindruck noch verstärken.– Angesichts der vorangegangenen Bewertung der GG und N wäre zu erwarten, daß der auf § 2 folgende *sed*-Satz wiederum zur bisherigen Linie zurückführt – indem er z.B. geltend macht, daß von der N kein ernsthafter Widerstand als genügend gemäßigt anerkannt worden wäre, oder daß die N sich die Reaktionen der GG selbst zuzuschreiben hatte. Doch Christes' Sallust teilt (wem?) die Platitüde mit, daß es für den Staat besser gewesen wäre, die NN hätten sich von den um den Staat besorgten GG besiegen lassen, statt sie auf schlechte Weise zu besiegen.<sup>107</sup> Christes (303) erklärt, *iniuriam vincere* sei aus der Sicht der N gesagt. Diese ‚indirekte Rede‘ würde bezeugen, daß Sallust den § 3 gegen die Gracchenmörder bzw. gegen den mit der damaligen N sympathisierenden Teil seiner Leser formuliert hat. Doch welchen Sinn hätte es, über jene, die man schon längst als Staatsverderber gebrandmarkt hat, nochmals zu verkünden, daß ihnen bei der Ermordung der GG – das Staatswohl nicht am Herzen lag? Und daß sie sich im Interesse des Gemeinwohles von den Guten/Staatstreuen hätten besiegen lassen sollen? Die NN hät-

<sup>106</sup> Büchner las Sallust in diesem Sinn (s.o. Anm. 96).

<sup>107</sup> Christes 300, Z.29 rechnet mit einem Leser, der „hinter den rätselhaften Worten *bono vinci satius est* den [interessanten?] Gedanken“ vermutet, „die Nobilität hätte im Interesse des Staatsganzen besser [...] Mäßigung walten lassen.“– Den § 3 in erster Linie als allgemein geltende Feststellung zu verstehen, die einen Gedanken oder eine Erfahrung kontextunabhängig gültig formuliert und vom Leser erst in einem zweiten Schritt auf den Kampf zwischen N und GG umgelegt werden soll, wäre nicht möglich: ‚Auf schlechte Weise Unrecht besiegen‘ und ‚sich von einem Guten besiegen lassen‘, könnten einerseits nur dann sinnvoll einander konfrontiert werden, wenn der *bonus* als Urheber der Rechtsverletzung (*iniuria*) zu denken ist, zugleich stünde diese Urheberschaft aber im Widerspruch zum Begriff des *bonus*. Zweitens erschiene ‚dienlicher‘ auf das logische Subjekt von *vinci* und *vincere* bezogen, womit sich die Aussage ergäbe, daß es für den Gegner eines *bono* dienlicher ist, sich besiegen zu lassen.

ten ja, wie Sallust wußte, schon die Voraussetzung, daß die GG *boni* waren, nicht anerkannt.<sup>108</sup> Mit keinem Wort geht Christes auf den Naivitätsvorwurf ein, den Büchner hier erhoben hätte.<sup>109</sup> **Zu 10:** Seit 42,1 stehen Personen – die Zerrütter des Staates und ihre Gegner – im Zentrum der Darstellung. Darum, und v.a. weil das logische Subjekt von *vinci* und von *vincere* dasselbe und persönlich ist, hätte es guten Grund gegeben, *rei publicae* zu *satius est* hinzuzufügen: um zu verhindern, daß der Leser in Gedanken die nächstliegende Beziehung zur mit *vinci* und *vincere* angesprochenen Personengruppe herstellt.

## 2. Die Deutungen B<sub>1-4</sub>

**2.1. B<sub>1</sub>: *sed bono...* als Tadel an den GG.** Die Unstimmigkeit von B<sub>1</sub> bekundet sich schon am einleitenden *sed*, welches der unbefangene Leser unweigerlich als ‘Antwort’ auf das den § 2 einleitende *et sane* und als Signal dafür auffassen wird, daß der Tadel an den GG durch einen neuen Gedanken austariert wird,<sup>110</sup> bzw. daß der Gedankengang nach der kurzen Auslenkung in § 2 auf die verlassene Spur, die (größere) Schuld der N und ihren selbstverschuldeten Sturz (cf. 41,9E), zurückkehrt.<sup>111</sup> Shackleton Bailey, der zwar „without the smallest doubt“<sup>112</sup> B<sub>1</sub> vertritt, gibt dennoch zu, daß statt des „blatantly illo-

<sup>108</sup> S.o. unter 1.2 das *Idleness*-Argument Shackleton Baileys.

<sup>109</sup> S.o. 1.4.2.1. – Stattdessen bemüht sich Christes um den Nachweis der Möglichkeit, daß *bono* der Dat. auct. des substantivierten Masculinums sein kann. Rein syntaktisch betrachtet, ist diese Konstruktion wohl möglich, doch sie wäre ungewöhnlich – weit weniger erwartbar als *satius est* + Dativ. Darum, meine ich, haben auch die früheren Interpreten den Dat. auct. hier nie erwogen (oder gleich wieder verworfen). Christes vernachlässigt zudem den Akzent, den die Korrespondenz von *Gracchis* ... *fuit* und *bono* ... *est* setzt. Wenn *Gracchis* und *bono* Dative sind, und wenn *Gracchis* das logische Subjekt des § 2 ist, liegt erst recht nahe, *bono* als das logische Subjekt des § 3 zu verstehen.

<sup>110</sup> Ein vorhergehender positiver Satz wird durch *sed* beschränkt oder berichtigt (cf. H.-Sz. 486–487). Zwar findet sich *sed* auch, zumal bei Sallust, in der Erzählung kopulativ beim Übergang zu etwas Neuem (z.B. J. 13,7; 28,6; C. 7,1; 25,1); doch die §§ 2–3 stehen außerhalb der Erzählung, und durch das vorausgehende *sane* wird das *sed* in § 3 klar als adversatives ausgewiesen. Zur Struktur *sane* (*liquidem*) – *sed* cf. K.-St. II,75 und J. 24,6–7 (*sane-verum*), Cic. *de orat.* 1,4 *non sane satis explicata recordatio, sed, ut arbitror, apta ad id, quod requiris*, nat. deor. 2,138; 3,26 (*sane – at*), div. 2,19, *orat.* 30, *rep.* 2,47, *ad Quint.* 2,13,1; *Reth. Her.* 4,63; Tac. *dial.* 22,3; *hist.* 3,66,2, *ann.* 3,5,2; 1,10,12.

<sup>111</sup> Der Wechsel des thematischen Subjekts in 42,2–3 (GG → NN) bildet den Wechsel des (thematischen) Subjekts in 41,10–42,1 ab. In *nam ubi primum ... patefacere coepere* traten als Handelnde die GG in den Blick, in *nobilitas noxia ... necaverat* die NN. Der zweite (durch *sed* markierte) Wechsel ist durch den ersten vorbereitet, erwartbar gemacht.

<sup>112</sup> Shackleton Bailey 353. Auch Badian 711 nennt den Bezug des § 3 auf die GG „obvious“. Zugleich bezeichnet er die (vermeintliche) Aussage des § 3 als „absurd“.

gical *sed*“ eigentlich *scilicet* oder *siquidem*<sup>113</sup> erforderlich wäre. Eine Auflösung dieses Widerspruchs versucht er nicht, sondern scheint ihn durch den Umstand, daß es der einzige<sup>114</sup> sei, bereits für ausreichend entschärft zu halten.– Klinz 51–52 übersetzt:

„Jedoch für einen anständigen Kerl und guten Patrioten (Earl 16: bonus = man of virtue) ist es befriedigender, zu unterliegen, als auf verwerfliche Art und mit bedenklichen Mitteln (Vorgehen gegen Octavius?) mit Unrechtsmaßnahmen (sc. der Gegenseite) abzurechnen.“

und erläutert: „Das *sed* fasse ich wie *quamquam* als ‘indessen, jedoch’“. Er meint also das *quamquam* correctivum ( $\approx$  *etsi*).<sup>115</sup> Dieses ist ein Äußerungsmodifikator, es steht für einen Sprechakt zweiter Ordnung. Da bleibt § 3 parataktisch, die eben gemachte Bemerkung wird berichtet bzw. die Konzession (*haud satis*) relativiert. Am Problem ändert sich nichts.

Ein Vertreter von **B<sub>1</sub>** könnte versucht sein, das *sed* so zu begründen: In § 2 sei *cupidine victoriae* betont, es stelle das Rhema des Satzes dar; die „Maßlosigkeit“ der GG bzw. der diesbezügliche Vorwurf werde als dem Leser bereits bekannt vorausgesetzt. § 2 diene somit der Entschuldigung der notorischen Unbeherrschtheit der GG mittels ihrer (verständlichen) Siegesbegier, und auf diese Entlastung der GG stelle der *sed*-Satz wiederum eine Entgegnung dar. Dagegen spricht: Auch wenn Sallust die allgemeinen Bekanntheit des mit *haud satis moderatus animus* umschriebenen Vorwurfs voraussetzen durfte, so hätte doch die Nichterwähnung dieses Punktes im Text vor 42,2, wo die GG lediglich als Helden und Opfer dargestellt sind, zwangsläufig dazu geführt, daß seine nunmehrige, mit *sane* eingeleitete Erwähnung als Konzession und damit als Mitteilungsschwerpunkt des Satzes aufgefaßt wird.<sup>116</sup> Um mithin *cupidine victoriae* als Kern der Aussage verstehen zu können, müßte diesem Verständnis durch vorgängiges Explizitmachen einer Schuld der GG der Weg geebnet worden sein.– Taeger (49) druckte in seiner Übersetzung das Wort Siegesbegier gesperrt und sah darin (57) eine Entschuldigung der Gracchen. Daß dadurch der § 2 aus

<sup>113</sup> Cf. Cleß, der *sed* mit „da ja“ übersetzt.

<sup>114</sup> Shackleton Bailey 354: „the only support for the contrary position.“ Zu weiterem ‘support’ s.u. zu **AB<sub>1</sub>**.

<sup>115</sup> K.-St. II, 444, Anm. 3.

<sup>116</sup> Die Auffassung, daß in § 2 *haud sat. mod. an.* (und nicht *cupid. vict.*) im Fokus steht, wird außerdem durch die im lateinischen Hauptsatz für das Rhema typische Endstellung dieser Formulierung sowie durch die Nicht-Topikalisierung von *cupid. vict.* unterstützt. Und (auch gegen **AB<sub>1</sub>**): Wäre § 2 als Entschuldigung aufzufassen (mit *cupid. vict.* als Rhema), dann würde der Leser auch aus der Formulierung *haud sat. mod. an.* den Willen zur Entschuldigung und Beschönigung heraushören und käme deshalb nicht auf die Idee, daß sich das harte *malo more* in § 3 (auch) auf die GG beziehen soll.

dem Kontext herausfällt, erkannte er implizit an: indem er in seine Übersetzung stillschweigend drei Punkte zwischen § 1 und § 2 einfügte.<sup>117</sup>

**2.2. B<sub>2</sub>: Otto Lendle.** Shackleton Bailey berief sich auf Lendles Argumentation,<sup>118</sup> verstand § 3 aber als Kritik an den GG. Doch Lendle dachte komplizierter. Er referiert J. 42,1 so: „Sallust stellt zunächst fest, daß die Gracchen von der Nobilität getötet wurden.“ Dem Sinn des § 1 gemäß wäre die Formulierung gewesen: „daß die edlen GG von der verbrecherischen N getötet wurden.“ Lendle hat die moralischen Vorzeichen weggelassen. Wem sie bewußt bleiben, dem dürfte die folgende Auslegung des § 2 moralisch überladen und die des § 3 verkehrt gepolt erscheinen. Lendle übersetzt (53): „Und allerdings war den Gracchen durch ihre Siegesbegierde nicht genügend Mäßigung zu eigen. Dem Guten aber ist es dienlicher, besiegt zu werden als auf schlechte Art Unrecht zu besiegen“, und erklärt:

„[1\*] Der leidenschaftliche Wunsch, in einer guten Sache den Sieg zu erringen, hatte sie – Männer von boni mores – auf den Weg der Gewalt und des Unrechts geführt. [2\*] Aber, fügt Sallust hinzu, das Schicksal hat sie diesen Weg nicht zu Ende gehen lassen, es hat verhindert, daß sie malo more den Sieg über das Unrecht tatsächlich errangen.“

Das „Schicksal“ fügt Lendle hinzu;<sup>119</sup> bei Sallust sind es die NN, die die GG stoppten – und bei tatsächlichem *malus mos* der GG könnte man den NN daraus nicht einmal einen Vorwurf machen, sondern erst aus dem in § 4 erwähnten Exzeß.<sup>120</sup> § 2 soll ein Zugeständnis an die N und eine Kritik an den GG sein. Wozu dient unter diesen Voraussetzungen der § 3? Weshalb ist von

---

<sup>117</sup> Taeger (57) deutete den § 2 trotz der vorausgesetzten Betonung von *cupidine victoriae* als eine gegen die GG gerichtete „leicht abfällige Äußerung“, und erklärte den § 3 im Sinne von A.

<sup>118</sup> Auch Koestermann nannte Lendles Deutung „einleuchtend“. Er bemängelte allerdings, daß „statt *sed* eher *quamquam*“ zu erwarten wäre. Als Lösung der „besondere[n] Schwierigkeit“ des „richtige[n] Verständnis[s] von *sane ... sed*“ schlug Koestermann vor, § 3 „als Parenthese, also als Einschub einer persönlichen Meinungsäußerung des Autors“ aufzufassen: „So würde dem *sed* seine adversative Bedeutung gegenüber *sane* genommen werden.“ Doch unter einer Parenthese ist eine „konstruktionsfremd[e] Zwischenschaltung eines Satzes (und damit eines Gedankens) in einen Satz“ zu verstehen (Lausberg, Elemente § 414; cf. Schwyzer 32: „Ein Zwischengedanke oder Nebengedanke, der sich in einen vor sich gehenden Gedankenablauf eindringt“; Quint. inst. 9,3,23), und davon kann an unserer Stelle keine Rede sein.

<sup>119</sup> Es kommt überdies nur den GG, nicht dem *sed* zu Hilfe; denn von Lendles Deutung des § 3 her könnte man meinen, noch im vorhergehenden Satz (§ 2) sei, wie in § 1, explizit davon die Rede gewesen, daß den GG Leid widerfuhr; bzw. es sieht aus, als wäre der *et-sane*-Satz interpoliert, da Lendles § 3 inhaltlich direkt an § 1 anschlüsse. – Lendle wird nicht entgangen sein, daß Büchner (1960, 158) und Steidle (63) gegen einen Bezug des § 3 auf die GG das *sed* geltend gemacht haben. Er geht darauf aber nirgends ein, nicht einmal am Schluß, wo er die „wesentlichen Einwände“ gegen seine Interpretation vorzulegen beansprucht.

<sup>120</sup> Cf. Büchner 1971, 206 (zit. oben, Anm. 96).

Belang, daß es für die GG „dienlicher“ war, getötet zu werden? Lendle spricht es nicht klar aus. Womöglich sieht er in dem Satz einen Trostgrund für die mit den GG sympathisierenden Leser.<sup>121</sup> Andererseits formuliert er (s.u., 5\*), daß Sallust mit § 3 etwas „verlangt“.– Unklar bleibt auch, was uns erlaubt, sowohl *bono* als auch *malo more* auf die GG zu beziehen:

„[3\*] Denn (so verstehen wir mühelos) *malo more* zu siegen, sogar über Unrecht, bedeutet die *boni mores* aufgeben und selbst ein *malus* werden.“

Wer Lendles Sätze 3\* und 1\* zusammenhält, dürfte kaum mühelos verstehen, warum nicht schon das *Beschreiten* des „Weg[es] der Gewalt und des Unrechts“ bedeutet, „die *boni mores* aufgeben“. Wenn aber, wie 1\* impliziert (und 5\* bestätigt, s.u.), *haud satis moderatus animus* soviel wie *malus mos* ist: wie können da die GG unbefangen mit *boni* gleichgesetzt werden? Einerseits existiert die Möglichkeit, *malo more* zu agieren, innerhalb des mentalen Konzeptes „*bonus*“ nicht,<sup>122</sup> und es wäre darum müßig, sie als Alternative anzuführen; und zum anderen w o l l t e n die GG, 1\* zufolge, ja auf schlimme Weise siegen, und sie hatten bereits begonnen, sich schlimmer Mittel zu bedienen.

„[4\*] Sallust mißt das Handeln der Gracchen an der bekannten platonischen Forderung, daß der Gerechte unter keinen Umständen Unrecht tun dürfe [...] und findet diese Forderung an ihrem Schicksal gegen ihr eigenes Handeln und Wollen, aber zu ihrem Besten bestätigt.“

Da die GG aber laut Lendle Unrecht taten, folglich keine Gerechten im platonischen Sinn waren, müßte sich Platons Anschauung über das Glück des Gerechten und den Nachteil der Ungerechtigkeit zum Nachteil der GG, nicht „zu ihrem Besten“ bestätigt haben.

„[5\*] Er verlangt nicht, daß sie sich hätten besiegen lassen sollen, wohl aber, daß sie den Sieg nicht *malo more* hätten anstreben dürfen. Da sie dies aber taten, war es für sie selbst (wie für jeden *bonus* in ihrer Situation) ‘dienlicher’ besiegt zu werden.<sup>123</sup> So unsinnig es wäre, von dieser

---

<sup>121</sup> Dieser Trost käme freilich einer moralischen Entlastung der NN, ja sogar einer Begründung, warum man ihnen dankbar sein kann, viel zu nahe, um vom Leser zuversichtlich als von Sallust beabsichtigt identifiziert zu werden: ‘Zwar wurden die GG erschlagen, und zum Teil hatten sie sich das sogar selbst zuzuschreiben. Aber immerhin war es besser für sie, als wenn sie den eingeschlagenen kriminellen Weg hätten zu Ende gehen können.’

<sup>122</sup> Die Rede von einem *bonus*, der *malo more* vorgeht, wäre eine *Contradictio in Adiecto*.

<sup>123</sup> Worin bestand denn der – hier noch dazu in Anführungszeichen gesetzte – Gewinn für die GG? Das „dienlich“ stellt zwar das Zentrum von Lendles Interpretation dar, doch erläutert Lendle den Begriff nicht. Eine Erläuterung wäre umso nötiger gewesen, als das Weltbild des Sallust ja frei ist von Spekulationen über jenseitige Belohnungen und Strafen, die Platon als Letztbegründung gedient hatten.

Platoremiszenz aus Sallust zum 'Platoniker' zu stempeln, so sinnvoll ist es, sich klarzumachen, daß diese Aussage genau in das sallustische [sic] Weltbild hineinpaßt" (Lendle 53–54).

Wenn die GG zu *malus mos* griffen, dann also nicht aus unedler Veranlagung (cf. auch 1\*); doch warum dann? Doch wohl nur deshalb, weil sie die „*iniuria*“ der NN nicht anders besiegen zu können glaubten.<sup>124</sup> Womit aber Sallusts angebliche Forderung („er verlangt“) mit der, sich besiegen zu lassen, zusammengefallen wäre.– Lendle konnte sich offenbar nicht entscheiden, ob er § 3 als Tadel oder als tröstende Feststellung verstehen sollte, und ließ ihn darum beides sein: v o r dem *quam* eine Feststellung, daß sich die platonische Forderung zum Vorteil der GG bestätigt habe, n a c h dem *quam* eine Kritik an ihrem *malus mos*. Doch wenn die GG als *boni* zu sehen sind, dann wird der zweite Teil des Satzes nicht als Konstatierung ihres *malus mos* gelesen werden dürfen.<sup>125</sup> Die Vertreter von B<sub>3</sub> beherzigten zumindest diese Einsicht.

**2.3. B<sub>3</sub>: sed bono... als Verherrlichung der GG.** Auch die Deutung B<sub>3</sub> kann den Bezug auf die GG nicht plausibel machen. Nach ihr wäre aus § 3 herauszulesen, daß die GG lieber untergingen als verwerflich zu verfahren. Kurfess et al. glaubten anscheinend, Sallust habe auf verkürzte Weise ausdrücken wollen, die GG hätten zwar, von außen gesehen, die 'Chance' gehabt, sich von Anfang an krimineller Mittel zu bedienen, d.h. das Volk zum Blutvergießen aufzuhetzen und so die ungerechten NN zu überwältigen; nur sei ihnen solch ein Vorgehen bei ihrem guten Charakter unmöglich gewesen, sie waren eben *boni*: 'Zwar waren sie aufgrund ihrer Siegesbegierde unbeherrscht; aber dennoch war es ihnen als Guten lieber, es darauf ankommen zu lassen und besiegt zu werden, als Brachialgewalt und Mord als Mittel des politischen Kampfes zu gebrauchen.' Der nächstliegende Grund, warum diese Interpretation ausscheidet, ist sprachlicher Natur. Sallust hätte den Gedanken „die GG gierten nach Sieg und waren deshalb unbeherrscht – n i c h t s d e s t o t r o t z war es i h n e n lieber, besiegt zu werden, als...“ unmöglich in die Form „die GG gierten nach Sieg ... – a b e r einem G u t e n ist es lieber, besiegt zu werden, als...“ verpacken können, da durch dieses *sed* und den gleichzeitigen Bezeichnungswechsel *Gracchis* → *bono* die Gracchen und der Gute miteinander konfrontiert statt gleichgesetzt erscheinen würden. Anders gesagt: Zwischen der von Sallust gewählten Formulierung und jener, die als Einkleidung für den von Kurfess et al. unterstellten Gedanken weit näher läge (*sed t a m e n e i s v i n c i s a t i u s f u i t*),

<sup>124</sup> Cf. Latta 31: „Festzuhalten ist, daß diese [sc. Maxime] für die Gracchen bedeutet, sie hätten ihre so berechtigten Reformbestrebungen aufgeben müssen, wo sie nur mit Mitteln durchgesetzt werden konnten, die die Grenze des Zulässigen überschritten“; Bringmann 100.

<sup>125</sup> Cf. dazu oben Anm. 18.

ist die Differenz so groß, daß der Leser unweigerlich von diesem Gedanken ab-, statt zu ihm hingelenkt wird.

**2.4. B<sub>4</sub>: Udo Reinhardt.** Er will in § 3 eine Frage sehen, allerdings keine „echte“, „aporetische“ (304), sondern eine für die GG Partei ergreifende, „engagiert[e]“ (305), „lebhaft argumentierende“ (302), also eine rhetorische. Er paraphrasiert:

„Nun muß man ja zugeben, daß die Gracchen in ihrem Bestreben, sich politisch durchzusetzen, nicht ganz maßvoll waren; aber ist es für einen Mann mit guten politischen Absichten befriedigender, politisch zu scheitern, als sich – wenn auch mit bedenklichen Mitteln – gegen politisches Unrecht durchzusetzen?“ (302).

Gegen diese Auffassung hat Latta<sup>126</sup> schon Wesentliches vorgebracht – z.B. daß „bedenklich“ für *malo* eine unzulässige Abschwächung ist. Dasselbe muß auch gegen die Wiedergabe von *malo more* als *P a r e n t h e s e* und deren Einleitung mit „wenn auch“ eingewendet werden. Mit der Glättung der (andererseits doch „ganz wesentlichen“<sup>127</sup>) Einschränkung *malo more* möchte Reinhardt einem Widerhaken beikommen, welcher der Annahme einer fragenden Parteinahme für die GG entgegensteht. Dieser Widerhaken ist nicht der einzige. Die von Reinhardt (303) angeführten acht Belege aus Sallust für partikellose (und die Antwort Nein erwartende) Satzfragen unterstützen seine Deutung nicht, sie bezeugen vielmehr, daß Sallust den § 3 als Frage markiert hätte,<sup>128</sup> wenn er ihn als Frage hätte verstanden wissen wollen.<sup>129</sup> – Reinhardt spekuliert (304):

---

<sup>126</sup> Latta 40, Abs. 1 und 2.

<sup>127</sup> Reinhardt 305.

<sup>128</sup> Und sei es auch nur durch die Wortstellung, z.B. *sed bono satius est vinci quam...*? – was freilich noch undeutlich genug wäre – oder *sed bono vinci est satius quam...*? Cf. Liv. 5,53,8 (zit. bei Reinhardt 304, Anm. 35).

<sup>129</sup> Zwei der Belege (C. 52,31 und J. 31,11) sind durch antithetische Spitzenstellung des Personalpronomens *vos*, zwei durch Topikalisierung des Verbums (*placet igitur...*? in C. 51,43, und *haec sunt praemia...*? in H. 2,98,2) als Fragen erkennbar; C. 52,25 (*vos cunctamini etiam nunc...*?) fällt unter beide Rubriken; und or. Macri [= H. 3,48] 15 ergäbe in seinem Kontext wegen des einleitenden *deinde* als Aussagesatz keinen Sinn. In C. 52,11 signalisiert, wie Reinhardt selbst sagt, das negative Indefinitpronomen den Fragecharakter. Keines dieser Signale liegt in J. 42,3 vor. In C. 11,7–8 schließlich wird der *ne*-Satz zwar auch von *Schöne-Eisenhut* und *Ernout* (nur in ihrer Übersetzung, nicht im lat. Text) und von *K. Vretska* in seinem Kommentar [Heidelberg 1976] als Frage aufgefaßt; in Wahrheit ist es aber ein sarkastischer Aussagesatz mit Potentialis der Vergangenheit. *Ne* = „wahrhaft, in der Tat“ (so auch *Vretska*). Beachte das *illi*: in Sätzen mit affirmativem *ne* steht typischerweise eine Form von *ille*, *iste* oder ein Personalpronomen (cf. J. 14,21; 85,20). H.-Sz. 535 verstehen C. 11,8 brachyologisch und das *ne* als Negation („etwa statt *ne censeas illos temperasse*“), andere behaupten für dieses *ne* die Bedeutung von *nedum*.



„Daß in 42,3 die Form der Frage gewählt wird, mag mit der größeren Nuancierung [im Vergleich zum Urteil in 42,4] innerhalb der Bewertung der Gracchen zusammenhängen; die sinngemäß entsprechende Aussage *sed bono satius est iniuriam vincere quam vinci* wäre Sallust durchaus zuzutrauen (cf. J. 31,21), nicht hingegen mit dem Zusatz *malo more* (~ *quovis modo* 42,4E).“

Doch warum wäre Sallust dieser Zusatz in der *parteinehmenden Frage* zuzutrauen? Wie hätte er davon ausgehen können, daß seine Leser Verständnis dafür haben, daß ein Guter zu schlechten Mitteln greift (und dadurch an die Stelle der alten *iniuria* eine neue setzt)?<sup>130</sup> Und wie kann man sich eine Frage als „engagierte“ denken, wenn sie zugleich „eine ganz wesentliche Einschränkung“ enthalten soll?<sup>131</sup> In dem Maße, in dem die Frage an Engagiertheit, d.h. ihren argumentativen Charakter verliert, nähert sie sich dem Charakter einer echten Frage. Und eine solche ließe erst recht eine Kennzeichnung als Frage erwarten.

**3. AB<sub>1</sub>: Klaus Bringmann und Bernd Latta:** Bringmann (100 ff.) meint, seinen Lesern die „doppelseitige Beziehung“ der „Maxime“ verständlich machen zu können durch Hinweise auf Sallusts „geschichtliche Erfahrung des ‘Revolutionszeitalters’“. <sup>132</sup> Obgleich Bringmann „an einem Musterbeispiel klarmacht“ habe, „wie Verständnisprobleme, zumal schwierige, bei einem antiken Historiker zu lösen sind“, glaubt Latta (33), „daß man hier noch ein Stück weiter kommen kann.“ Er will das „realpolitisch [B]efremdliche und von ihrem Kontext her in ihrer politischen Aussage [I]rritierende“ der Maxime mit der „Bewußtseinslage einer spezifischen Schicht der römischen Gesellschaft dieser Zeit“ erklären (39).<sup>133</sup>

3.1. Bringmann paraphrasiert §§ 2–3 so: „Und allerdings war den Gracchen in ihrer Siegesbegierde nicht genügend Mäßigung zu eigen. Indessen (gilt grundsätzlich): für einen Patrioten ist es besser, besiegt zu werden als das Unrecht auf eine Weise zu besiegen, die ein schlimmes Vorbild gibt“ (98; cf. Latta 31, Z. 21 f.). Er stützt sich auf den Beitrag von Lendle. Dieser war auf das *sed*

<sup>130</sup> Es würde sich geradezu um eine *Contradictio in Adiecto* handeln.

<sup>131</sup> Reinhardt 35: „Die Frage [ist] wohl engagiert; sie enthält allerdings durch *malo more* (im Anschluß an 42,2) eine ganz wesentliche Einschränkung.“

<sup>132</sup> Das „Verhältnis [...], das sich in nachsullanischer Zeit zwischen sachlichem Anliegen und Machtanspruch der sogenannten Parteien herausgebildet hatte“, spiele z.B. eine Rolle, und vor allem die Erfahrung des Parteienkampfes als einer „ununterbrochene[n] Kette von Aktion und Reaktion“, welche die „alte *res publica* bis zur Funktionsunfähigkeit erschüttert hatte“.

<sup>133</sup> La Penna habe in seinem Sallustbuch gezeigt, daß der Historiker nicht über den Parteien, sondern in einer Doppelkonfrontation zu ihnen gestanden hat. Gegen die *plebs* stritt Sallust, der Großgrundbesitzer, aus Furcht vor Umsturz und Vermögensverlust. Der in J. 42,2–3 zum Ausdruck kommende Vorbehalt gegen die GG habe mit deren Agrarreform zu tun. Auch daß Sallust diese Reform mit keinem Wort erwähnt habe, weise in diese Richtung (Latta 34 ff.).

nicht eigens eingegangen, und Bringmann unterläßt es ebenfalls, setzt den Bezug auf die GG vielmehr als Selbstverständlichkeit voraus (s.u. Anm. 141). Und dies, obwohl er von dem „verständlichen Wunsch“ der GG spricht, „das Unrecht zu besiegen“ (97); zugibt, es sei „nicht zweifelhaft, daß Sallust die ‘Schuld’ der Nobilität weit höher veranschlagt als die der Gracchen“ (ebd.); sieht, daß die N „durch ihr Verhalten gegenüber den Besiegten [...] den schlagenden Beweis“ geliefert hat, „daß der Satz *sed bono vinci satius est* ... das Richtige getroffen hat“ (98). Bringmann argumentiert: „Von der Sache her gesehen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß das Verhalten sowohl der Gracchen wie ihrer Widersacher der in Iug. 42,3 aufgestellten Norm nicht entsprach“ (97; Hervorh. von mir). Aber erstens wird es bei vielen Lesern eben sehr wohl Zweifel geben, ob das Verhalten der GG die Bezeichnung *malus mos* verdient. Und zweitens sind für die Interpretation nicht die objektiven Fakten das Entscheidende, sondern der § 3 muß von dem Bild aus betrachtet werden, das Sallust von den GG und ihren Gegnern entworfen hat. Schon Büchner hatte gegen eine Doppelbeziehung geltend gemacht: „Man hätte [...] dann den Satz aus dem Zusammenhang gerissen und das entgegengesetzte *sed* nicht berücksichtigt.“<sup>134</sup>

3.2. Latta sieht das von Sallust angesetzte Schuldgefälle zwischen N und GG ähnlich wie Bringmann: „Von Sallusts eigener Darstellung aus gesehen steht das, was den Tribunen [die „zunächst überaus positiv“ gesehen werden: Latta 30] vorgeworfen werden kann, in keinem Verhältnis zu dem, was der Nobilität zur Last zu legen ist“ (36). Er nennt einerseits die Kritik an den GG in § 2 „äußerst zurückhaltend“,<sup>135</sup> andererseits den Ausdruck *malo more*, sobald er auf die GG bezogen wird, „zu scharf“.<sup>136</sup> Da Latta einen Widerspruch bereits zwischen der „sehr zurückhaltende[n] Belastung“ in § 2 und dem vorangegangenen „uneingeschränkten Lob“ („*vera gloria* schließt die angewandten Mittel ein“; 36) konstatiert, darf man gespannt sein, wie er, um den Bezug des § 3 (auch) auf die GG plausibel zu machen, mit dem Widerspruch zwischen dem uneingeschränkten Lob und dieser allzu scharfen<sup>137</sup> Belastung fertig wird. (Shackleton Bailey, Klinz, Lendle und Koestermann ignorierten dieses Problem vollständig). Was würde denn verhindern, daß die N das harte Urteil des § 3 wie ein Blitzableiter auf sich zieht, so daß für die GG an Tadel nichts übrig

<sup>134</sup> Büchner 1964, 183; cf. auch 1960 = 1982, 158: „Fest steht, daß er [der § 3] nicht den Abschluß des Gedankenganges bildet, sondern dem Ziel – verderbliche Folgen des Sieges der Nobilität – untergeordnet ist“).

<sup>135</sup> Latta 31, Z.1; cf. 36, Z.16.

<sup>136</sup> Latta 32, Z. 9.

<sup>137</sup> Bringmann 101 gebraucht in diesem Zusammenhang die schonendere Formulierung „ziemlich unvermittelt“.

bleibt als der „sehr zurückhaltende“ (bzw. verdächtig apologetisch formulierte) in § 2? Latta (36) spricht selber von dem „Mißverhältnis“ und der beträchtlichen „Pein“ der „forcierten Gleichschaltung“ von N und GG. Welches Textsignal hindert nun den Leser daran, dieser Pein entgegen zu wollen? Und wodurch wird er darauf hingewiesen, daß § 3, auf die GG bezogen, „keine nachträgliche Verschärfung“<sup>138</sup> von § 2 darstellt, sondern verdeutlichen soll, „welche Form das an den Gracchen Beanstandete im Extrem annehmen kann“? (Etwa dadurch, daß *malo more* „nicht völlig auf[geht]“<sup>139</sup>). Auf letztere Frage geht Latta nicht ein, erstere beantwortet er wie folgt:

„Der Bezug auf die Gracchen kann zwei unübersehbare<sup>140</sup> formal-inhaltliche Verbindungen zum vorausgehenden Satz für sich verbuchen. [1\*] *satius* nimmt *satis* auf, der Wortsinn ändert sich dabei in einer im Deutschen schwer wiedergebbaren Weise. Doch *haud satis* gibt Sallusts Kritik am Verhalten der Gracchen, (*sed...*) *satius est* stellt dem den Wertmaßstab für das richtige Verhalten entgegen“ (31).

Non sequitur. Latta verbucht das bloße Faktum der (antithetischen) Wiederaufnahme schon als Begründung dafür, daß sie der von ihm behaupteten Absicht dient.<sup>141</sup>

„[2\*] Damit eng verbunden nimmt der abstrakte Dat. sg. *bono* den konkreten Dat. pl. *Gracchis* auf. Sallust hat die Gracchen als gute Staatsbürger dargestellt, [und nun die zweite Erschleichung:] sie müssen im Nachhinein als verständige Ansprechpartner für berechtigte Kritik erscheinen.“

Gerade weil Sallust die GG als Gute dargestellt hat, wird uns eine so (bzw. zu) scharfe Kritik nicht plausibel erscheinen.– Für den Doppelbezug bringt Latta zwei Argumente vor. Das erste: „[Die politische Maxime in § 3] muß sich vom Thema des Exkurses, dem *concordia*-zerstörenden Kampf zweier ‘Parteien’ mit verheerenden Folgen für den Staat, her auf beide Seiten beziehen“ (31). Dies beruht auf der ungerechtfertigten Voraussetzung, daß Sallust die moralische Statur der GG mit jener der *plebs* gleichsetzt. Er tut dies so wenig wie ‘Memmius’ (cf. J. 31,2.8 ff.), sondern weiß zwischen der Gracchischen Siegesbegier

<sup>138</sup> Latta 31, Z. 27.

<sup>139</sup> Cf. Latta 32, Z. 7.

<sup>140</sup> Die Beweiskraft der ersten dieser zwei „formal-inhaltlichen Verbindungen“ ist sowohl von Bringmann als auch von allen übrigen mir bekannten Autoren, die § 3 (auch) auf die GG bezogen, ‘übersehen’ worden; auf die zweite weist Lendle (s.o. Anm. 61).

<sup>141</sup> Man vergleiche, wie Bringmann (97) seine Auflistung der „Leitbegriffe“ von §§ 2–4 auswertet: Sie soll zunächst zeigen, daß (a) diese Sätze einen „zusammenhängenden Gedankenkomplex“ darstellen, und (b) „sowohl die Gracchen wie die Nobilität [...] in enge Beziehung zu dem Satz in 42,3 gesetzt“ werden. Beides ist richtig, aber kein Argument dagegen, daß § 3 ausschließlich die N angreift. Bringmann jedoch folgert listig: „Es ist also verkehrt, den Satz [§ 3] nur [!] mit den Gracchen in Verbindung zu bringen.“

in einer gerechten Sache (41,10 ff.) und *insolentia*, *lubido*, *odium* und Raffgier der *plebs* (41,5) zu unterscheiden. Thema jenes Abschnitts des Parteienexkurses, in dem der § 3 steht, ist zudem die Ursache des Niedergangs der unumschränkten optimatischen Vormacht (siehe das *nam* nach *quoad semet ipsa praecipitavit* in 41,9E). Als diese Ursache erscheint das *nihil pensi neque sancti habere*, welches die N auch gegenüber den GG an den Tag gelegt hat.– Zweitens argumentiert Latta, daß „ein nur auf eine Seite bezogenes Monitum [dieser] genau angepaßt“ hätte werden können.<sup>142</sup> Denn auch der Bezug des § 3 auf die N ergebe eine Passungsschwierigkeit: Das Wort *iniuria*, das auf den *haud satis moderatus animus* der GG gehe, sei „übertrieben scharf“.<sup>143</sup> (Dagegen s.o. Abschnitt 3 in Teil I).– Latta verweist auf die folgende ‘Symmetrie’: „Was für die Gracchen nicht aufgeht, geht für die Nobilität auf und umgekehrt“ (32, Z.12; „für“ steht hier zweimal im Sinne von „beim Bezug auf“). Mit dieser Formulierung soll eben jene Unstimmigkeit wieder überspielt werden, auf die zunächst korrekt hingewiesen worden war: daß die Wiederaufnahme von *haud satis moderatus animus* in jedem Fall zu scharf ausfiele. Beim (sc. uni-ironischen) Bezug auf die NN würde *iniuriam*, beim Bezug auf die GG *malo more* ‘nicht aufgehen’.

## BIBLIOGRAPHIE

- Badian, E.: Tiberius Gracchus and the Beginning of the Roman Revolution, in: ANRW I.1, Berlin–New York 1972, 668–731.  
 Bolaffi, Ezio: Note a Sallustio. Rivista indo-greca-italica di filologia, lingua, antichità 4 (1920) 56–58.  
 Bringmann, Klaus: Zum Parteienexkurs in Sallusts Bellum Jugurthinum. RhM 117 (1974) 95–103.  
 Büchner 1960 = Karl Büchner: Sallust. Heidelberg 1960 (2., verbesserte und vermehrte Auflage 1982).  
 Büchner 1964 = ders.: Sallust und die Gracchen, in: Karl Büchner: Studien zur römischen Literatur, Bd. 1: Lukrez und Vorklassik. Wiesbaden 1964, 175–194; 203.  
 Büchner 1971 = ders. (ed. + tr.): C. Sallustius Crispus, Bellum Jugurthinum / Der Krieg mit Jugurtha. Stuttgart 1983 (= 1971).  
 Catalano, Santo: Intorno al giudizio di Sallustio sui Gracchi. Orpheus 16 (1969) 115–127.  
 Christes, Johannes: Sed bono vinci satius est (Iug. 42,3): Sallust über die Auseinandersetzung der Nobilität mit den Gracchen. Gymnasium 109 (2002) 287–310.  
 Cleß, C.: Des Cajus Sallustius Crispus Werke, übersetzt und erläutert. Erstes Bändchen: Der Krieg gegen Jugurtha. Stuttgart 1865.  
 Drexler, Hans: Zu Tacitus’ Dialogus und Sallust. Maia 14 (1962) 3–25.  
 Earl, D.C.: The Political Thought of Sallust. Amsterdam 1966.

<sup>142</sup> Latta 32, Z.14.

<sup>143</sup> Latta 31–32.

- Eisenhut, Werner–Lindauer, Josef (tr.): Sallust, Werke, Lat. u. dt. München–Zürich 1985.
- Ernout, Alfred (ed.+ tr.): Salluste: Catilina, Jugurtha, Fragments des Histoires. Paris 1964<sup>6</sup> (<sup>1</sup>1941).
- Fabri, Ernst W. (ed.): C Sallusti Crispi Opera mit Anmerkungen. Nürnberg<sup>2</sup>1845.
- Flocchini, Nicola (ed. + tr.): C. Sallusti Crispi Bellum Iugurthinum. Milano 1990.
- Frotscher, C. H. (ed.): Doctorum hominum commentaria in C.Sallustiom Crispum *post Sigebertum Havercampum* denuo edidit C.H. Frotscher. Vol. II: In Iugurtham commentaria. Leipzig 1829.
- Heubner, Heinz: Das Ende der Gracchen im Urteil Sallusts. RhM 105 (1962) 276–281.
- Hofmann, J.B.–Szantyr, Anton: Lateinische Syntax und Stilistik. München <sup>2</sup>1972. [Abkürzung: H.-Sz.].
- Kühner, Raphael–Stegman, Carl: Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache. Zweiter Teil: Satzlehre, 2 Bde. Hannover (<sup>2</sup>1914 ≈) 1988. [Abkürzung: K.-St.].
- Klinz, Albert: Sallust, Bellum Iugurthinum und Historien in Auswahl. Lehrerkommentar. Münster/W. 1976.
- Koestermann, Erich: C. Sallustius Crispus Bellum Iugurthinum erläutert und mit einer Einleitung versehen. Heidelberg 1971.
- Kritz, Friedrich (ed.): C. Sallusti Crispi opera quae supersunt, vol. II, Leipzig 1834.
- Kurfess = C. Sallusti Crispi De bello Iugurthino liber erklärt von R. Jacobs, H. Wirz. Elfte verbesserte Auflage von A. Kurfess. Berlin 1922.
- Lambert, André (tr.): Sallust: Historische Schriften. Catilina, Iugurtha, Auswahl aus den Historien. Aus dem Nachlaß hgg. v. Georg Schoeck. München 1983 (= Zürich–München <sup>1</sup>1978).
- La Penna, Antonio: Sallustio e la „rivoluzione“ romana. Milano <sup>2</sup>1969 (<sup>1</sup>1968).
- Latta, Bernd: Sallusts Einstellung zu den Gracchen im Spiegel des sog. Parteienexkurses. Zur Interpretation des kontroversen Satzes: *Sed bono vinci satius est quam malo more iniuriam vincere* (Jug. 42,3). Maia 42 (1990) 29–40.
- Lausberg, Heinrich: Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft. München<sup>2</sup>1973.
- – Elemente der literarischen Rhetorik. Ismaning <sup>10</sup>1990.
- Leeman, A. D.: Aufbau und Absicht von Sallusts Bellum Iugurthinum. Mededelingen der Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen, Afd. Letterkunde. Nieuwe Reeks, Deel 20, No. 8. Amsterdam 1957.
- Lendle, Otto: Sed bono vinci satius est. Sallust Jug. 42,3. RhM 111 (1968) 51–54.
- Malcovati, Enrica (ed.): C. Sallusti Crispi Bellum Iugurthinum. Turin u.a. <sup>3</sup>1968.
- Marino, Antonio de: Il giudizio sui Gracchi e il moralismo di Sallustio. Vichiana 2 (1973) 17–21.
- Mazzarino, Santo: Il pensiero storico classico. Vol. II.1 u. II.2. Bari 1968 (<sup>1</sup>1966).
- Menge, Hermann: Repetitorium der lateinischen Syntax und Stilistik. Bearbeitet von Andreas Thierfelder. 17. Aufl. (=ND der 11. Aufl.). Darmstadt 1979.
- Neumeister, Chr.: Neue Tendenzen und Ergebnisse der Sallustforschung (1961–1981). Gymnasium 93 (1986) 51–68; 519.
- Paul, G.M.: A Historical Commentary on Sallust's Bellum Iugurthinum. Liverpool 1984.
- Reinhardt, Udo: SED BONO VINCI SATIUS EST...? Zu Sallust, Jug. 42,3. RhM 127(1984) 293–307.
- Rolfe, J. C. (ed. + tr.): Sallust. London, Cambridge (MA) <sup>2</sup>1931.
- Scanlon, Thomas Francis: The Influence of Thucydides on Sallust. Heidelberg 1980.
- Schöne, Wilhelm (ed. + tr.): Sallust, Werke und Schriften, ed. u. übers. v. W. Sch. unter Mitwirkung v. W. Eisenhut. München<sup>5</sup>1975.
- Schur, Werner: Sallust als Historiker. Stuttgart 1934.
- Schwyzler, Eduard: Die Parenthese im engern und im weitern Sinne. Abh. Preuß. Akad.

Wiss., Phil.-hist. Klasse, Nr. 6. Berlin 1939.

*Shackleton Bailey, D. R.*: Sallustiana. *Mnemosyne* 34 (1981) 351–356.

*Steidle, Wolf*: Sallusts historische Monographien. Themenwahl und Geschichtsbild. Wiesbaden 1958.

*Syme, Ronald*: Sallust. Darmstadt 1975 (amerik.: Berkeley–Los Angeles 1964).

*Taege, Fritz*: Tiberius Gracchus. Untersuchungen zur römischen Geschichte und Quellenkunde. Stuttgart 1928.

*Tiffou, Étienne*: Essai sur la pensée morale de Salluste à la lumière de ses prologues. Montréal–Paris 1974.

*Uttschenko, S. L.*: Der weltanschaulich-politische Kampf in Rom am Vorabend des Sturzes der Republik. (Russ. Moskau 1952) Berlin 1956.

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	XL–XLI.	2004–2005.	p. 275–278.
--	---------	------------	-------------

## LA RELEGATIO DI OVIDIO A TOMI E LA CAMPAGNA ILLIRICA DI TIBERIO

DI MARTA SORDI

Quando Ovidio parti con urgenza da Roma, nell'ottobre dell'8 d.C.<sup>1</sup>, per ubbidire al duro editto di Augusto che lo condannava alla *relegatio* a Tomi, la guerra in Illiria era ancora in atto: nata dalla rivolta della Pannonia e della Dalmazia nel 6 d.C. e prolungatasi con grande dispiego di forze e con minacce gravissime anche per l'Italia, la guerra finì con la resa di Batone il Desidiate ad Andetrium, in prossimità di Salona nell'agosto del 9 d.C. Si capisce pertanto perchè Ovidio (*Tristia*, II, 169–176) non abbia ancora notizia della vittoria di Tiberio e si limiti ad auspicarla. C'è un'affermazione, anzi, nei versi che egli dedica alla vicenda, che rivela la conoscenza, al momento della sua partenza da Roma, della gravità della situazione, che spinse Augusto stesso, proprio nell'8 d.C., a recarsi sull'Adriatico, a Rimini, “per poter consigliare più da vicino tutto quello che era necessario per la campagna contro i Dalmati e i Pannoni” (Dio, LV, 34, 3): è a questo viaggio, infatti, che Ovidio accenna, in modo abbastanza esplicito, in *Tristia*, II, 175–176 “*dimidio tui praesens es et aspicias urbem, / dimidio procul es saevaque bella geris*, dopo aver ricordato che la guerra era condotta da un altro (Tiberio?) *cuius nunc corpore pugnas*, ma sotto gli *auspicia* di Augusto. Ma la vittoria era ancora lontana e, poco più avanti, ai vv. 213 sgg. ricorda che è impossibile per l'imperatore occuparsi delle piccole cose e dei passatempi poetici di Ovidio, mentre deve domare “ora la Pannonia ora l'Illiria”<sup>2</sup>.

È interessante osservare che la guerra illirica cade in un momento di forte tensione interna per il problema della successione, a cui le vicende stesse della guerra appaiano indubbiamente legate: Velleio e Dione, che della campagna di Illiria sono le nostre fonte principali, avendo il primo partecipato di persona alla

<sup>1</sup> A. Le Bouffle, *Recherches sur Hygin*. REL 43 (1966) p. 288, n. 3 fissa tale data al novembre del 9 d.C., ma vedi J. André, *Tristes*. Paris 1968, p. XVIII e, ora A. Luisi, *Il perdono negato*. Bari 2001, p. 13.

<sup>2</sup> Per l'ironia esercitata, nei riguardi di Augusto, dal II libro in questa parte, v. G. Focardi, *Difesa, preghiera, ironia nel II libro dei Tristia di Ovidio*. Stud. Ital. Filol. Class. 47 (1975) p. 86–102 e, ora, A. Luisi, op. cit. p. 93.

guerra al seguito di Tiberio e dipendendo il secondo da una fonte certamente contemporanea, ostile a Tiberio e legata invece al gruppo degli amici di Germanico<sup>3</sup>, ci conservano, con impostazione totalmente diversa, il clima di polemiche e di sospetti che accompagnarono le operazioni fin dal 7 d.C., quando, secondo Dione (LV,31,1), Augusto, sospettando che Tiberio portasse in lungo deliberatamente le cose, per potere, col pretesto della guerra, mantenere più a lungo un esercito in armi sotto il suo comando, mandò Germanico che era allora solo questore, e gli dette come soldati, oltre a persone di nascita libera, anche liberti e schiavi che aveva riscattato dai loro padroni uomini e donne. A questo arruolamento di liberti, (a cui furono costretti *ex censu, viri feminaeque*) allude anche Velleio (II,111,1) che, naturalmente, non parla affatto di sospetti di Augusto su Tiberio, chiesto allora dalla *res publica* come *ducem in bellum*, ma del timore dello stesso Augusto che il nemico potesse arrivare in dieci giorni *in urbis Romae conspectum*. L'insistenza di Velleio sulla condotta cauta di Tiberio (II,110,3 *necessaria speciosis praeposita*; 113,2, *utilia speciosis praeferens*; 115,5 *ulla opportuna visa est victoriae occasio quam damno amissi pensaret militis*) e le critiche palesi e molto dure che lo stesso Velleio rivolge invece alla incompetenza di altri *duces*, come Cecina Severo e Plauzio Silvano, responsabili allora di gravi sconfitte romane (ib. 112,4/5) rivelano che polemiche sull'operato e sulla presunta lentezza di Tiberio ci furono realmente e che partirono probabilmente dagli amici di Germanico, a cui appartenevano i *duces* criticati da Velleio, e dai numerosi soldati arruolati di recente tra la plebe urbana, i liberti e gli schiavi: certo è che Tiberio, trovandosi tra le mani un esercito *maiores quam ut temperari posset neque habilem gubernaculo*, dopo averlo fatto riposare per qualche giorno, lo congedò (Vell., II,113,2).

L'opposizione interna, che faceva capo al circolo delle due Giulie e che guardava con speranza al giovanissimo Germanico, ebbe dunque una parte rilevante nei sospetti di cui la fonte di Dione si fa portavoce. Di questi sospetti e di queste polemiche che riguardavano, al di là della condotta guerra, il problema della successione, Augusto ebbe certamente piena consapevolezza, ma non li condivise: anzi, proprio nel 7 d.C., quando le insinuazioni contro Tiberio erano state più gravi, egli relegò Agrippa Postumo, che precedentemente aveva adottato insieme a Tiberio; su questo punto Velleio (II,113,7) e Dione (LV,32,1) concordano pienamente. L'anno dopo, nell'8 d.C., anche Giulia minore dovette prendere la via dell'esilio. Allo stesso anno, come abbiamo visto, appartiene l'editto che condannò alla *relegatio* Ovidio, che al circolo delle due Giulie e degli amici di Germanico notoriamente apparteneva. Si è discusso molto sulla

<sup>3</sup> G: Cresci Marrone, Cassio Dione, Libri: LII–LVI; Milano vol: V, 1998 p: 16 pensa a Cremuzio Cordo o ad Aufidio Basso come fonte dei libri augustei dello scrittore bitinico. Sul problema v. ora M. Sordi, Tiberio e la pacificazione dell'Illirico (in corso di pubblicazione).



natura dell'*error*, che, insieme al *carmen* (*Tristia*, II. 207–212), provocò la rovina del poeta: in uno studio recente A. Luisi dopo avere più riprese esaminato le ipotesi dei moderni ed avere ricordato, in base a ciò che dice lo stesso Ovidio, che la colpa era grave, ma che il poeta non era colpevole egli stesso di un delitto, ma solo di avere visto un *crimen* (*oculos habuisse*, *Tristia*, III, 49–54), conclude che non si trattava, come si è spesso pensato, di un adulterio, ma di un crimine politico, di lesa maestà<sup>4</sup>.

Secondo Luisi, Ovidio era molto vicino ai gruppi dell'opposizione antiaugustea, al gruppo delle due Giulie e degli amici di Germanico, che vagheggiavano una monarchia caratterizzata da elementi autocratici, lontana dalla tradizione repubblicana, aperta alla cultura orientale e alle posizioni che erano state di Antonio: costoro puntavano sulla successione di Agrippa Postumo e, venuto meno quello, di Germanico, marito di Agrippina, sorella di Agrippa Postumo; erano favorevoli alla divinizzazione del principe, osteggiata da Tiberio, ed avevano l'appoggio delle masse popolari urbane, di cui Ovidio stesso si considerava il portavoce<sup>5</sup>. Alla vicenda di Agrippa Postumo Ovidio appare legato soprattutto attraverso Fabio Massimo, a lui molto amico, e interessato, negli ultimi anni di Augusto, ad una riconciliazione fra l'imperatore e il nipote: la misteriosa morte di Fabio Massimo, nel 14 d.C., tolse ad Ovidio ogni speranza di ritorno<sup>6</sup>.

Le vicende di Agrippa Postumo e di Giulia Minore, esiliati nel 7 e nell'8 d.C., quando era più forte la polemica contro Tiberio impegnato nella guerra illirica e quando furono diffuse contro di lui le accuse gravissime di tirare in lungo la guerra per avere a disposizione l'esercito e di aspirare così ad un'usurpazione, illuminano di una luce nuova il complotto di cui Ovidio fu testimone, il *crimen* che i suoi occhi, senza volerlo, *viderunt*<sup>7</sup> e che egli, amico dei congiurati, non denunciò. L'arruolamento negli eserciti mandati in Illiria di un gran numero di uomini della plebe urbana e di liberti, chiesti ai loro patroni, e clienti di quella nobiltà che alimentava l'opposizione, rendeva ingovernabili tali eserciti e trasferiva pericolosamente sul fronte illirico gli intrighi per la successione di Roma. Si capisce pertanto perchè Tiberio si sia affrettato a congedare queste

<sup>4</sup> A. Luisi, op. cit. p. 65 sgg., 79 sgg., 114 sgg. Sul carattere politico delle accuse che portarono alla relegazione di Giulia Minore e di Agrippa Postumo v. ora la sintetica esposizione di M. Pani, *La corte dei Cesari*. Bari 2003, p. 38–40 col rinvio ai precedenti studi da lui condotti sull'argomento. I. Cogitore, *La légitimité dynastique d'August à Neron*. Rome, BEFRA 113, 2002, p. 172–175 (con bibliografia) data al 6/8 d.C. e collega con motivi dinastici la cospirazione di Emilio Paolo, marito di Giulia Minore e condannato per *maiestas* (Schol. Iuv. VI, 158; Suet. *Aug.* 19. e *Cl.* 26).

<sup>5</sup> *Ep. ex Ponto* II, 73–76, databile al 12/13 d.C., al poeta Cassio Salano (Luisi, op. cit. p. 141).

<sup>6</sup> Su Fabio Massimo e suoi rapporti con Ovidio e il suo coinvolgimento nella vicenda di Agrippa Postumo v. ora Luisi, op. cit. p. 71; 129; 144 sgg. Sulla morte Tac. *Ann.* I, 5; Plin. *N.H.* VII, 150.

<sup>7</sup> Luisi, op. cit. p. 66.

truppe evitando che si verificasse anticipatamente, nel 7 o nell'8 d.C., quello che avvenne fra le legioni germaniche nel 14, al momento della morte di Augusto, a causa della presenza, in tali legioni, di una *vernacula multitudo* (Tac. *Ann.* I,31,6 cfr. Dio LVII,5,4), arruolata dopo il 9 d.C., per riempire i vuoti lasciati nelle legioni dal disastro di Teutoburgo. Il piano di Agrippina, che gestì la rivolta germanica (che cessò quando Germanico si decise ad allontanarla dagli accampamenti), puntava sulla liberazione e sull'arrivo presso le legioni di Agrippa Postumo e, dopo la sua morte, sulla elezione del marito Germanico<sup>8</sup>; fondato sulla trasposizione, presso le masse militari, delle tecniche usate con la plebe urbana (uno degli agitatori fu, anche in Pannonia, Percennio, un capo claque, Tac. *Ann.* I,16,4), il piano di Agrippina cercava con la demagogia la popolarità fra gli eserciti, alimentando la loro convinzione di essere gli unici distributori del potere (Tac. *Ann.* I,31,6). La rivolta germanica del 14 d.C. si salda così alle agitazioni avvenute a Roma nel 6 e nel 7 d.C., che, anche allora, si cercò di trasferire nell'esercito. Il congedo, attuato in quella occasione da Tiberio, della *vernacula multitudo*, bloccò, prima che nascesse, la protesta militare. A mettere a tacere i complotti e i *rumores* romani ci pensò, invece lo stesso Augusto.

---

<sup>8</sup> Rinvio per questa ipotesi alla mia ricostruzione della rivolta del 14 in La morte di Agrippina Postumo, in Studi su Varrone, Scritti Riposati, Rieti-Milano 1979 e, ora, in M. Sordi, Scritti di Storia Romana. Milano 2002, p. 309 sgg.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XL–XLI.</i>	<i>2004–2005.</i>	<i>p. 279–290.</i>
--	----------------	-------------------	--------------------

## JUVENALIA STYLISTICA<sup>1</sup>

BY NEIL ADKIN

Courtney's massive commentary on Juvenal has been acclaimed as „definitive”<sup>2</sup>. Considerable attention is paid by Courtney to matters of style, to which he also devotes a special index<sup>3</sup>. It would seem however that in a number of passages Courtney has failed to achieve a proper appreciation of Juvenal's stylistic refinement and of the particular effects it is intended to generate. The object of the present contribution is accordingly to attempt a resection of these hermeneutic *naevoli* from the fair body of Courtney's great commentary.

Courtney duly recognizes that Juvenal employs acoustic effects to reinforce the sense. It might however be thought that some of the examples he adduces are not especially good ones<sup>4</sup>. At all events Courtney would appear to have overlooked a number of far more striking and significant cases of the same phenomenon in the celebrated third satire, which evokes the evils of life in Rome. The first of these texts is particularly important, since it introduces Juvenal's notorious tirade against the Greeks. It also marks the point at which the speaker Umbricius forgets that he is merely supposed to be chatting to a friend; instead he now starts to harangue the entire citizenry of Rome, who are here apostrophized as *Quirites*<sup>5</sup>. The passage at issue reads as follows:

<sup>1</sup> Works are cited according to Thesaurus Linguae Latinae: Index librorum scriptorum inscriptionum. 2nd ed. Leipzig 1990.

<sup>2</sup> E. Courtney, A Commentary on the Satires of Juvenal. London 1980. For an affirmation of its „definitiveness” cf. (e.g.) the review by G.B. Townend. Journ. Rom. Stud. 72 (1982) 218.

<sup>3</sup> Courtney, op. cit. 643–650.

<sup>4</sup> A single instance may be cited. On p. 206 Courtney states that „the ‘u’-sounds of [4,]31 mirror belching”: *purpureus magni ructarit scurra Palati*. The point might however be made that there are more „u”-sounds in the antecedent line but two, where Courtney detects no acoustic effect. Here all six words evince at least one „u”: *qualis tunc epulas ipsum glutisse putamus*.

<sup>5</sup> Cf. S.M. Braund, Juvenal: Satires, Book I. Cambridge 1996, 232.

*quae nunc divitibus gens acceptissima nostris  
et quos praecipue fugiam, properabo fateri,  
nec pudor opstabit. non possum ferre, Quirites,  
Graecam urbem. quamvis quota portio faecis Achaei?* (3,58–61)

Here Courtney does not identify any auditive impact whatsoever. Ferguson merely notes how the terminal *Achaei* „echoes rhythmically” the foregoing *Quirites*, to which it stands in antithesis<sup>6</sup>. Braund draws attention to the „brief sentences” in lines 60–61 (*non possum ferre, Quirites, / Graecam urbem. quamvis quota portio faecis Achaei?*) and to the „unusual prosody” in line 59 (*properabo*)<sup>7</sup>. Both she and Courtney record that the collocation *properabo fateri* has been taken from Statius’ *Thebaid* (2,342–343: *tua me, properabo fateri, / angit, amate, salus*)<sup>8</sup>. In connection with Juvenal’s employment of these two words Braund merely makes the laconic comment: „epic”. It would however appear possible to show that Juvenal has utilized this „epic” phrase for a purpose that is highly „unepic”.

Rhetoricians prescribe the avoidance of *eiusdem litterae nimia adsiduitas*<sup>9</sup>. When such a phenomenon does occur, it can accordingly be assumed to be significant. The mere twenty words of lines 59–61 contain no fewer than four separate instances of initial „p” followed immediately by initial „f”: *praecipue fugiam, properabo fateri...possum ferre...portio faecis*. The reader is alerted by the first of these lines, in which the four words at issue are directly juxtaposed (*praecipue fugiam, properabo fateri*): apart from the two opening monosyllables they fill the entire line<sup>10</sup>. In the next two lines *possum ferre* and *portio faecis* occupy exactly the same *sedes*<sup>11</sup>: while *possum* and *portio* are metrical equivalents that each take

<sup>6</sup> J. Ferguson, *Juvenal: The Satires*. London 1979, repr. 1999, 140. He also includes in this „rhythmical echo” the *Orontes* of the ensuing line (3,62: *iam pridem Syrus in Tiberim defluxit Orontes*). In this connection reference may also be made to the somewhat implausible view of G. Viansino, *Decimo Giunio Giovenale: Satire*. Milan 1990, 136, who maintains that 3,66 (*ite, quibus grata est picta lupa barbara mitra*) „con vocali e labiali tende a riprodurre l’idioma straniero”.

<sup>7</sup> Braund, op. cit. 28; 30.

<sup>8</sup> Braund, op. cit. 184; Courtney, op. cit. 164.

<sup>9</sup> So Rhet. Her. 4,12,18. Cf. also Martianus Capella 5,514: *compositionis...vitium maximum est ...non vitare...cuiuslibet litterae assiduitatem in odium repetitam*.

<sup>10</sup> A number of other factors combine to invest this string with particular prominence. In the first place both words beginning with „p” are quadrisyllables, while the two „f”-words are both trisyllables. Secondly each word that starts with a „p” also contains a second instance of the same letter: *praecipue / properabo*. Finally the preceding line that introduces this section (3,58: *quae nunc divitibus gens acceptissima nostris*) serves as an effective foil, since it by contrast includes no „f” at all and only one highly inconspicuous „p” hidden away in the middle of a quinesyllable (*acceptissima*), in whose Romance derivative this letter disappears altogether: *accetto* (cf. Thes. Ling. Lat. 1 col. 319,82–83; s.v. *acceptus*).

<sup>11</sup> Particular importance attaches to the phrase *possum ferre*, which introduces a key point; cf.

up the whole of the fourth foot<sup>12</sup>, both *ferre* and *faecis* are trochaic disyllables that open the fifth. In all three lines the fourth foot accordingly contains a word that begins with „p”<sup>13</sup>. The bilabial plosive „p” in initial position is a highly effective way of expressing both scorn and agitation<sup>14</sup>. The fricative „f” on the other hand was felt to be unusually cacophonous: *illa* (sc. *littera*) *quae est sexta nostrarum, paene non humana voce vel omnino non voce potius inter discrimina dentium efflanda est*<sup>15</sup>. In the present passage the repeated use of such an ugly letter at the beginning of a word powerfully reinforces the impression of scornful agitation generated by the foregoing „p”s. These acoustic means accordingly give very forceful expression to Juvenal’s scorn for Greeks. Since moreover Courtney and Braund note that Juvenal has taken his opening *properabo fateri* straight from the *Thebaid*, he would also appear to be expressing his scorn for Statius.

The second passage in which it would seem possible to show that Juvenal is making use of auditive effects in order to underline his meaning occurs later in the same satire. Here he is describing the congestion in the streets of Rome:

235 *plurimus hic aeger moritur vigilando (sed ipsum  
languorem peperit cibus imperfectus et haerens  
ardenti stomacho); nam quae meritoria somnum  
admittunt? magnis opibus dormitur in urbe.  
inde caput morbi. raedarum transitus arto  
vicorum in flexu et stantis convicia mandrae  
eripient somnum Druso vitulisque marinis.  
si vocat officium, turba cedente vehetur*  
240 *dives et ingenti curret super ora Liburna  
atque obiter leget aut scribet vel dormiet intus;*

---

Braund, op. cit. 184 (ad loc.: „language denoting inability to endure...is characteristic of the angry man”; in this connection she refers to her discussion of „indignation” on p. 17: „... Juvenal’s choice of an angry voice for his early Satires...”). This sentence has also received a recent and substantial treatment from C. Schmitz, *Das Satirische in Juvenals Satiren*. Berlin–New York 2000 (Untersuch. z. antik. Lit. u. Gesch. 58), 108–109.

<sup>12</sup> These two words are accordingly emphasized by a bucolic bridge and a bucolic diaeresis respectively.

<sup>13</sup> Moreover just as *praecipue* had occurred in the first half of the first line, so the first half of the second line is marked by two further „p”s, the first of which also occupies the initial position in the word: *pudor opstabit*. For the „p” in the second word cf. Quintilian, Inst. 1,7,7: *cum dico „optinuit” (secundam enim b litteram ratio poscit, aures magis audiunt p)*.

<sup>14</sup> Cf. (e.g.) L.P. Wilkinson, *Golden Latin Artistry*. Cambridge 1970, 54–55. The same author notes (p. 68–69) that agitation is also indicated by dactyls. It may therefore be observed that the first of these lines (3,59) evinces a strongly dactylic rhythm: *et quos praecipue fugiam, properabo fateri*. Again a fine contrast is provided by the previous line with its sedate spondees (3,58: *quae nunc divitibus gens acceptissima nostris*).

<sup>15</sup> So Juvenal’s contemporary Quintilian (Inst. 12,10,29). Cf. also Cicero, Orat. 163: *insuavissima littera*.

*namque facit somnum clausa lectica fenestra.  
ante tamen veniet: nobis properantibus obstat  
unda prior, magno populus premit agmine lumbos  
qui sequitur; ferit hic cubito, ferit assere duro  
alter, at hic tignum capiti incutit, ille metretam.* (3,232–246)

On the whole of this passage Courtney says nothing whatever about acoustic effects<sup>16</sup>. However the brief parenthesis that begins in the very first line would seem to merit attention in this regard. Here *imperfectus* is used in the sense of „undigested” in conjunction with *cibus* (l. 233). Both Duff and Ferguson merely remark that this meaning of the term is „unusual”<sup>17</sup>. Neither records that the word also generates a rather unusual scansion: employment of the epitrite polysyllable *imperfectus* entails that the fourth foot of this verse lacks a caesura<sup>18</sup>. It would seem that the use of such a long and heavy word in such a position is intended to reflect the notion of „undigestedness”. Duff’s somewhat bewildered note continues: „*concoctus* or *confectus* are the usual words for ‘digested’ ”. He fails however to observe that *concoctus* is altogether unattested with the prefix *in-*, while *inconfectus* does not occur before the fifth century, when it is applied only to wool and soil<sup>19</sup>. Since therefore neither *inconcoctus* nor *inconfectus* was available to Juvenal, he could only achieve the desired aural effect by using *imperfectus*, which had already been employed by Celsus to mean „undigested” (4,23,1). A similar effect would appear to have been sought by Juvenal at 1,121–122, where he is describing how a man and wife scrounge several handouts: *sequiturque maritum / languida vel praegnas et circumducitur uxor*. Here *circumducitur*, which occupies the same *sedes* as *imperfectus*, again precludes a fourth-foot caesura. Juvenal’s purpose in employing such a quinesyllable at this point in the line is evidently to give acoustic expression to the long and laborious traipse for multiple doles. Again Courtney fails to register the auditory effect<sup>20</sup>.

Three lines later Juvenal evokes a traffic jam: *raedarum*<sup>21</sup> *transitus arto / vicorum in flexu et stantis convicia mandrae* (3,236–237). The emphatic position of

<sup>16</sup> Courtney, op. cit. 185–187. Nothing is added by Braund, op. cit. 215–217.

<sup>17</sup> J.D. Duff, D. Iunii Iuvenalis Saturae XIV. Cambridge 1970, 155; Ferguson, op. cit. 152.

<sup>18</sup> The length and weight of the word are highlighted by the antecedent pyrrhic *cibus* and by the succeeding *ā*.

<sup>19</sup> Cf. Thes. Ling. Lat. 7,1 col. 1003,20–21 (s.v. *inconfectus*).

<sup>20</sup> Courtney, op. cit. 110. Braund’s recent commentary likewise says nothing about the word (op. cit. 102).

<sup>21</sup> Cf. E. Saglio, Rheda, Reda ou Raeda. in: C. Daremberg and E. Saglio (edd.), Dictionnaire des antiquités grecques et romaines 4,2 (1909) 862: „C’était un char à quatre roues, fortement construit et capable de porter de nombreux voyageurs et une charge considérable... Le nombre des bêtes de trait variait... Il pouvait y en avoir vingt et plus...; deux ou quatre, attelés par paire ..., suffisaient ordinairement”.

*arto* at the end of the line effectively signals the start of the theme of congestion. The next three enjambed words evince a twofold hyperbaton that is especially *serré*: such bunched-up syntax cleverly reflects a bottleneck<sup>22</sup>. The effect is all the more pronounced, since these are the first hyperbata to occur in this section, if one excludes the unobtrusive *plurimus hic aeger* five lines earlier, which is in any case merely an instance of Wackernagel's law. Besides these syntactic means the impression of a traffic snarl-up is also conveyed acoustically by the two successive cases of synaloepha in the same four words: *vicorum in flexu et*. The first of these pairs (*vicorum in*) exhibits the particularly clumsy form of elision known as *ecthlipsis*, which is defined by the grammarian Diomedes as follows: *ecthlipsis est conlisio quaedam difficilis ac dura consonantium cum vocalibus aspere concurrentium, ut est „multum ille... ”* (Gramm. I 442,25–27). In the second pair (*flexu ē*) the elision is again especially cumbersome, since this time both vowels are long and the first is a „u”<sup>23</sup>. The ungainliness of both these synaloephae is further accentuated by three other factors. In the first place they occur respectively at the beginning of the second and third foot<sup>24</sup>. Secondly monosyllables are involved on each occasion. Finally the next elision is as many as four lines away, while no fewer than seven lines preceding the one currently under consideration are entirely free of this phenomenon<sup>25</sup>. The metrical and syntactic congestion of this four-word sequence accordingly mirrors Rome's congested traffic admirably.

This section of the third satire would appear to contain one further instance of the use of acoustic effects: it occurs in the very last line. Here an impressive *distributio*<sup>26</sup> vividly depicts the crush of pedestrians in the streets of Rome: *ferit hic cubito, ferit assere duro / alter, at hic tignum capiti incutit, ille metretam* (3,245–246). On the third of these clauses Ferguson merely offers the following comment: „at: ‘worse still’; it is used to add a climactic horror”<sup>27</sup>. The point should also have been made that this „climactic horror” has been skilfully highlighted by the

<sup>22</sup> It is also a strong argument against the reading *inflexu* (found in [e.g.] R. Marache, Juvénal: Saturae III, IV, V. 2<sup>nd</sup> ed. Paris 1977, 79), which reduces the number of hyperbata to one.

<sup>23</sup> On the undesirability of the clash of long vowels cf. Fortunatianus, Rhet. 3,11: *ne* (sc. *structura*) *hiulca sit vocalium et maxime longarum crebra concursione*. For the particular cacophony of „u” in such cases cf. Quintilian, Inst. 9,4,33: *praecipuus tamen erit hiatus earum* (sc. *vocalium*), *quae cavo...maxime ore efferuntur*. On the applicability of both these statements to synaloepha cf. H. Lausberg, Handbuch der literarischen Rhetorik. 3<sup>rd</sup> ed. Stuttgart 1990, 477.

<sup>24</sup> For the particular awkwardness of elision in the latter position when a spondaic word (*flexu*) is at issue cf. E. Norden, P. Vergilius Maro: Aeneis Buch VI. 9<sup>th</sup> ed. Stuttgart–Leipzig 1995, 454.

<sup>25</sup> Moreover in these two nearest cases of synaloepha (viz. 229 *unde epulum*; 241 *atque obiter*) all the syllables in question are by contrast inoffensively short; cf. Quintilian, Inst. 9,4,34: *minima est in duabus brevibus offensio*.

<sup>26</sup> For the rhetorical figure cf. Lausberg, op. cit. 340–341.

<sup>27</sup> Ferguson, op. cit. 152.

synaloepha which rounds off the clause: *capiti incutit*. Here elision of „i” gives cleverly aural expression to the impact described. Again care has been taken to achieve maximum cogency. The most cacophonous kind of synaloepha is generated when each of the vowels is long and when each consists of the same letter<sup>28</sup>: such is the case in the present passage<sup>29</sup>. Moreover the synaloepha occurs between the third and fourth feet: elision of a long vowel in this position is relatively infrequent<sup>30</sup>. Once again the present synaloepha is set off by the complete absence of this feature from the previous four lines and from the succeeding eight<sup>31</sup>. The acoustically „Keystone Cop” effect of the present text is highly appropriate to the tone of „mock-epic battle” which Braund detects in this passage<sup>32</sup>; it should have been spotted by commentators.

A final passage of the third satire would seem to merit examination; here however the stylistic effect which Juvenal achieves is not acoustic. The subject is the poor man’s hesitation to have sex with prostitutes, whom he considers too expensive. The text reads:

135                    *alter enim quantum in legione tribuni*  
                       *accipiunt donat Calvinae vel Catienae,*  
                       *ut semel aut iterum super illam palpitet; at tu,*  
                       *cum tibi vestiti facies scorti placet, haeres*  
                       *et dubitas alta Chionen deducere sella.*  
                       *da testem Romae tam sanctum quam fuit hospes*  
                       *numinis Idaei, procedat vel Numa vel qui*  
                       *servavit trepidam flagranti ex aede Minervam.* (3,132–139)

In this passage scholars merely register the traditional pun on *Numa* and *numen* in the penultimate line<sup>33</sup>. It would however appear possible to show that this section of the third satire contains a far wittier and more striking example of word-play.

After all the sexual activity of the foregoing lines (132–136: *alter enim...*

<sup>28</sup> Cf. Quintilian, Inst. 9,4,33: *pessime longae, quae easdem inter se litteras committunt, sonabunt*.

<sup>29</sup> This particular type of clash is especially obtrusive when it takes place between the penultimate and final words of the clause, as it does here; cf. Martianus Capella 5,516.

<sup>30</sup> Cf. G. Eskuche, Juvenals Versbau. in: L. Friedlaender, D. Junii Juvenalis Saturarum libri V. Leipzig 1895, repr. Amsterdam 1962, 64. In the present passage the effect would seem to be further heightened by the bucolic diaeresis and by the lack of a caesura in the fourth foot.

<sup>31</sup> Again the two closest instances of elision at issue involve unobtrusively short vowels (241 *atque obiter*; 255 *veniente abies*). In this connection it may also be observed that *capiti* recurs six lines later (3,252), where it is again used in conjunction with the prefix *in-*. However this time synaloepha is significantly avoided: *inpositas capiti*.

<sup>32</sup> S.H. Braund, City and Country in Roman Satire. in: *ead.* (ed.), *Satire and Society in Ancient Rome*. Exeter 1989 (Exeter Stud. in Hist. 23), 34–35 with n. 24.

<sup>33</sup> So (e.g.) Ferguson, op. cit. 146; Viansino, op. cit. 140. For the link between *Numa* and *numen* cf. R. Maltby, A Lexicon of Ancient Latin Etymologies. Leeds 1991 (ARCA 25), 416.



*Chionen deducere sella*), the sudden mention of a „witness” at the beginning of the next one (137: *da testem*) is highly surprising. Here it would seem pertinent to compare Cicero’s discussion of this word *testis* in a famous letter on obscene double entendre (Fam. 9,22,4): „*testes*” *verbum honestissimum in iudicio, alio loco non nimis*. At the start of a sentence following a passage devoted to sex it is natural to assume that *testis* is not being used *in iudicio*, but *alio loco*, where it is accordingly a *verbum non nimis honestum* with the sense of „testicle”. Such word-play on the two meanings of *testis* is not uncommon<sup>34</sup>. It would seem therefore that Juvenal is employing a similar equivocation here. The first sentence of this passage ends with a description of successful coitus: *palpitet* (134)<sup>35</sup>. The next sentence, which immediately precedes the mention of *testis*, ends with a shameful failure to achieve coitus: *dubitas alta Chionen deducere sella* (136). The natural sequel to such ignominiously unachieved coitus is the wish for a sexual organ able to accomplish the task: *da testem*. In his choice of such diction Juvenal would moreover appear to have been influenced by both of his immediate predecessors in the writing of satire. Persius had expressed a similar wish in similar language: *haec fierent si testiculi vena ulla paterni / viveret in nobis?* (1,103–104). Here the scholiast glosses *testiculus* as *virilitas*. The wish for old-fashioned „virility” accordingly marks the texts of both satirists. At the same time the influence of Horace would also seem to be discernible in Juvenal’s particular wording. Commentators agree that in this passage of the third satire „the contrast between the aristocratic mistresses [132–134] and the city tarts [135–136] is taken from Horace (*S* 1,2,28ff.)”<sup>36</sup>. It is therefore noteworthy that shortly afterwards (Sat. 1,2,45) Horace speaks of *testēs caudamque salacem*.

Here Juvenal has accordingly achieved a clever combination of the rhetorical figures of *ambiguum* and *cacemphaton*<sup>37</sup>; since both are „funny”<sup>38</sup>, they are admirably suited to satire. Since moreover the point at issue in this sentence is the integrity of Scipio Nasica (*tam sanctum quam fuit hospes / numinis Idaei*), the em-

<sup>34</sup> Cf. Oxf. Lat. Dict. 1932 (s.v. *testis*<sup>2</sup>; *sub fin.*); also ib. 530 (s.v. *detestatio*<sup>2</sup>), 951 (ss.vv. *intestabilis* 1 *sub fin.*; *intestatus* 1a).

<sup>35</sup> On this word *N. Rudd* and *E. Courtney*, *Juvenal: Satires I, III, X*, 2<sup>nd</sup> ed. Bristol 1982, repr. 1996, 59 comment: „*palpitet*: shudder, i.e. ejaculate”. On the other hand *Braund*, op. cit. (n. 5) 197 thinks that here the term denotes „the rhythmic movement of the sex act”. Her view would seem to be nearer the truth; cf. the present writer in: *Thes. Ling. Lat.* 10,1 col. 164,63–66 (s.v.).

<sup>36</sup> So *Ferguson*, op. cit. 145; cf. most recently *Braund*, op. cit. (n. 5) 197.

<sup>37</sup> On the former cf. Cicero, *De orat.* 2,253–256; on the latter cf. Quintilian, *Inst.* 8,3,44–47 (*in obscenum intellectum sermo detortus*). Neither figure is to be found in Courtney’s index of stylistic features.

<sup>38</sup> Cicero’s treatment of *ambiguum* forms part of his general discussion of *risus*. For the risibility of *cacemphaton* cf. Quintilian, *Inst.* 8,3,44 (*ridentibus*). Cicero also observes that *ambigua sunt in primis acuta* (*De orat.* 2,253).

ployment of a smutty double entendre to describe such moral probity is especially amusing. Juvenal's use of *sanctus* in this connection also repays closer attention. It is clear from Quintilian's exemplification of *cacemphaton* that *sanctus* denotes the very opposite of such smut: *ut „ductare exercitus” et „patrare bella” apud Sallustium dicta sancte...ridentibus* (Inst. 8,3,44). Juvenal's application of precisely this epithet to the cacemphatic *testis* is accordingly very witty indeed. Courtney's only stylistic comment on the whole of this section concerns the present line, of which he remarks: „The rhythm of 137 is appropriately solemn”<sup>39</sup>. Courtney fails to perceive that this rhythmical solemnity creates a delicious contrast to the line's very unsolemn smut.

Attention may next be drawn to two passages of the satires in which Juvenal achieves noteworthy stylistic effects through imitation of Virgil<sup>40</sup>. The first occurs in the attack on women in the notorious sixth satire:

*endromidas Tyrias et femineum ceroma*  
*quis nescit, vel quis non vidit vulnera pali,*  
*quem cavat adsiduis rudibus scutoque lacessit*  
*atque omnis implet numeros dignissima prorsus*  
 250 *Floralis matrona tuba?* (6,246–250)

Friedlaender detected a Virgilian echo in the *scutoque lacessit* which concludes line 248 of this passage<sup>41</sup>. Here he compared the similar verse-ending at *Aeneid* 7,165: *cursuque ictuque lacessunt*. However Friedlaender failed to identify a reminiscence of Virgil in the striking line which opens this section (246). He also ascribed its spondaic fifth foot (*femineum ceroma*) to mere „Muthwillen”<sup>42</sup>. More perceptively Courtney notes that this σπονδειαίρων is one of only two in Juvenal in which the final trisyllable is preceded by a quadrisyllable<sup>43</sup>. He also observes that this line ends with a Greek word which is „bathetically undignified”<sup>44</sup>. The bathetic contrast between the dignified σπονδειαίρων and the undignified Gre-

<sup>39</sup> Courtney, op. cit. (n. 2) 174.

<sup>40</sup> Neither of these texts is discussed by I. Gehlen, *De Iuvenale Vergilii imitatore*. Göttingen 1886.

<sup>41</sup> Friedlaender, op. cit. 312.

<sup>42</sup> Friedlaender, op. cit. 71.

<sup>43</sup> Courtney, op. cit. (n. 2) 50, where the reference he gives for the other one is wrong: instead of „14,239” read „14,329”.

<sup>44</sup> Courtney, op. cit. (n. 2) 50. On the other hand Ferguson, op. cit. 195 sees „indignation” instead of „bathos” in this line. The evidence to be adduced below would seem to indicate that he is wrong. Most recently H.J. Urech, *Hoher und niederer Stil in den Satiren Juvenals: Untersuchung zur Stilhöhe von Wörtern und Wendungen und inhaltliche Interpretation von Passagen mit auffälligen Stilwechseln*. Bern 1999 (Europ. Hochschulschr. 15,80), 237 merely states: „Die beiden Fremdwörter [viz. *endromidas* and *ceroma*] rahmen den Vers in auffälliger Weise ein; *ceroma* erhält durch Spondeus im fünften Versfuss noch besonderes Gewicht”.

cism is all the more piquant when it is recognized that the word which starts the spondaic fifth foot (*femineum*) is evidently an echo of Virgil. This word is not even mentioned by Courtney.

Virgil describes the reaction to the news of Dido's suicide in the following terms: *lamentis gemituque et femineo ululatu / tecta fremunt* (Aen. 4,667–668). Here *femineo* is invested with particular prominence owing to the onomatopoeic hiatus between it and *ululatu*<sup>45</sup>. This very arresting collocation appealed so strongly to Virgil that he redeploys it at *Aeneid* 9,477, where the reference is to Euryalus' mother: *evolat infelix et femineo ululatu / scissa comam muros amens atque agmina cursu / prima petit*. No other poet employs *femineus* in the same fifth-foot *sedes* in the hexameter besides Juvenal<sup>46</sup>. It would seem therefore that Virgil's acoustically striking employment of *femineus* in the fifth foot has inspired Juvenal's similarly reboant use of the same epithet in the same *sedes*. The connoisseur of Virgil may be supposed to have recognized the allusion.

Here Juvenal is evidently thinking of the line describing the lament for Dido rather than the later one concerning Euryalus' mother. In Juvenal and *Aeneid* IV the verse at issue is entirely occupied by a string of coordinate nouns<sup>47</sup>, while the subject and the following verb are also enjambed on each occasion; neither is the case in the passage of *Aeneid* IX. Juvenal has wittily inverted the tone of this line that he is imitating from *Aeneid* IV: the noun he substitutes to go with the antecedent *femineus* now generates a delectably bathetic *para prosdokian*. While in *Aeneid* IV *femineus* had characterized the lofty threnody for Dido, Juvenal applies it to the lowly *ceroma*. Whereas moreover this epithet is eminently appropriate to *ululatus*<sup>48</sup>, wrestling-mud is decidedly *not* „proper to females”. The Virgilian connoisseur who recognized the allusion will also have relished the parody.

The second passage in which imitation of Virgil produces notable stylistic effects is to be found at the end of Juvenal's description of the sea-storm in the twelfth satire, which is the shortest one of all. As the ship heads back to land, the sighting of Mount Alba is described in the following terms:

70

*tum gratus Iulo  
atque novercali sedes praelata Lavino  
conspicitur sublimis apex, cui candida nomen  
scrofa dedit, laetis Phrygibus mirabile sumen.* (12,70–73)

<sup>45</sup> The unusually ionic shape of this terminal word adds to the salience.

<sup>46</sup> Cf. Packard Humanities Institute CD ROM #5.3 (1991).

<sup>47</sup> Each text is accordingly marked by a rhetorical figure which would seem to go beyond mere *homoeoptoton* to approach *schesis onomaton* (cf. Thes. Ling. Lat. 9,2 col. 641,20–40; s.v. 2. [*onoma*]) or even *hirmos* (cf. ibid. 6,3 col. 2822,73 – 2823,12; s.v.).

<sup>48</sup> Cf. Servius ad loc.: „*femineo ululatu*”: *proprio feminarum*.

Courtney notes that in the first half of this passage (*tum...apex*; 70–72) Juvenal has in mind *Aeneid* 1,267–271<sup>49</sup>. However Courtney fails to discuss Juvenal’s employment of *Iulo* at the end of the first line: *tum gratus Iulo* (12,70). Virgil himself uses this proper noun on no fewer than thirty-five different occasions in the *Aeneid*<sup>50</sup>. It is therefore significant that with only a single exception in the very last book (12,185) Virgil invariably places this name in the final position in the line<sup>51</sup>. Juvenal’s use of the same appellation in exactly the same *sedes* here is evidently meant as a parody of the Virgilian practice.

If Juvenal’s final *Iulo* reflects a peculiarity of the *Aeneid*’s prosody, the same would appear to be true of the *Lavino* which ends the next line of this satire: *no-vercali sedes praelata Lavino* (12,71). Here Courtney merely observes that „the usual form is *Lavinium*”<sup>52</sup>. Earlier editors of this Juvenalian line accordingly tended to accept Santenius’ emendation of *Lavino* to the synizetic *Lavinio*<sup>53</sup>. However Courtney adds that „*Lavinum* is presupposed by the adjective *Lāvinus*”. This very rare epithet is found in *Aeneid* 1, 2 (*Lavinaque venit / litora*), where some editors again prefer the synizetic *Lavinia*. The occurrence of the heteroclite *Lavina* in the highly conspicuous second line of the entire epic naturally invited parody: Juvenal is evidently indulging in precisely such mockery of this metrical oddity by his use of *Lavino* here.

Juvenal’s burlesque of Virgil’s prosodic idiosyncrasies in the use of *Iulus* and *Lavinus* generates a perfect end-rhyme in these two adjacent lines of the satire: *...Iulo / ...Lavino /* (12,70–71). It is therefore noteworthy that the passage of *Rhetorica ad Herennium* cited at the start of the present article for its deprecation

<sup>49</sup> Courtney, op. cit. (n. 2) 525. The Virgilian text, which is part of Jupiter’s prophecy to Venus, reads:

*at puer Ascanius, cui nunc cognomen Iulo  
additur (Ilus erat, dum res stetit Ilia regno),  
triginta magnos volvendis mensibus orbis  
imperio explebit, regnumque ab sede Lavini  
transferet, et Longam multa vi muniet Albam.*

270

<sup>50</sup> Viz. 1,267; 1,288; 1,556; 1,690; 1,709; 2,563; 2,674; 2,677; 2,682; 2,710; 2,723; 4,140; 4,274; 4,616; 5,546; 5,569; 5,570; 6,364; 6,789; 7,107; 7,116; 7,478; 7,493; 9,232; 9,293; 9,310; 9,501; 9,640; 9,652; 10,524; 10,534; 11,58; 12,110; 12,185; 12,399.

<sup>51</sup> Though there are five instances in book I alone, R.G. Austin, P. Vergili Maronis Aeneidos liber primus. Oxford 1971, 103–104 fails to register the phenomenon in his discussion of *Iulo* at 1,267, which is the first occurrence. This feature would seem to be all the more worthy of notice, since it was evidently Virgil who first converted the disyllable *Iullus* into the trisyllabic *Iulus*; cf. F. Buecheler, Zu Horaz od. IV 2. Rhein. Mus. N.F. 44 (1889) 317; T. Mommsen, Iullus und Iulus. Hermes 24 (1889) 156.

<sup>52</sup> Courtney, op. cit. (n. 2) 525.

<sup>53</sup> L. Santenius and D.J. van Lennep, Terentianus Maurus de litteris, syllabis, pedibus et metris. Utrecht 1825, 429–430.

of *eiusdem litterae nimia adsiduitas* should also condemn precisely such monotonous uniformity of ending<sup>54</sup>. Juvenal's deliberate resort to this stylistic defect here is evidently intended to underline his spoof of Virgil. This impression is confirmed by the next two lines of the satire, where Courtney duly notes that Juvenal is thinking of another passage of the *Aeneid*<sup>55</sup>. Here Juvenal expresses himself as follows: *cui candida nomen / scrofa dedit, laetis Phrygibus mirabile sumen* (12,72–73). In these two lines the homoeoptotic and homoeoteleutic end-rhyme of the antecedent two is repeated: ...*nomen* / ...*sumen*. The monotony has been carefully accentuated: while both *Iulo* and *Lavino* are antibacchiac trisyllables, both *nomen* and *sumen* are trochaic disyllables. Moreover all four nouns are immediately preceded by an adjective: ...*gratus Iulo* / ...*praelata Lavino* / ...*candida nomen* / ...*mirabile sumen*<sup>56</sup>. Courtney remarks that the term *sumen* is „far from dignified”<sup>57</sup>: he ought therefore to have perceived that it forms an aptly tapinotic *para prosdokian* to cap this string of parodically homoeoteleutic line-ends which likewise escapes him<sup>58</sup>.

Two final observations may be made about this passage. Firstly the hyperbaton (*gratus...sedes praelata...sublimis apex*) led Helmbold to athetize line 71: *atque novercali sedes praelata Lavino*<sup>59</sup>. His objections are however answered by Court-

<sup>54</sup> 4,12,18: *compositio...conservabitur...si non utemur continenter similiter cadentibus verbis*. Cf. also Julius Victor, *Rhet.* p. 85,3: *ne homoeoptota, ne homoeoteleuta* (sc. *sint*).

<sup>55</sup> Courtney, op. cit. (n. 2) 525, referring to Aen. 8,43–48:

*litoreis ingens inventa sub ilicibus sus  
triginta capitum fetus enixa iacebit,  
alba solo recubans, albi circum ubera nati.  
[hic locus urbis erit, requies ea certa laborum,]  
ex quo ter denis urbem redeuntibus annis  
Ascanius clari condet cognominis Albam.*

<sup>56</sup> The next example of such metrical homoeoteleuton occurs over forty lines later (12,118–119): it is the unremarkable ...*illi* / ...*etsi* /, where in contradistinction to the present passage only two lines are involved and the two words at issue are also different parts of speech.

<sup>57</sup> Courtney, op. cit. (n. 2) 525.

<sup>58</sup> Commentators note that Juvenal's *mirabile sumen* echoes Aen. 8,81 (*mirabile monstrum*), where this Virgilian phrase concludes the line. The next verse but one of the *Aeneid* ends very strikingly indeed: *conspicitur sus* (8,83). On the one hand the combination of the choriambic *conspicitur* and the monosyllabic line-end *sus* prevents the normal fifth-foot coincidence of metrical ictus and speech-accent that gives the line a smooth close. On the other these words constitute a notorious instance of ambiguity, since they can instead be read as *conspicit ursus* (cf. Donatus, *Mai.* 1,5 p. 611,5–6). It would not therefore be surprising if the highly prominent *conspicitur*, which occurs nowhere else in the entirety of Virgil's *oeuvre*, had prompted Juvenal's own *conspicitur* (12,72), which he employs immediately after *Lavino*: numerous synonyms were available (cf. *Thes. Ling. Lat.* 4 col. 498,6–7; s.v. *conspicio*).

<sup>59</sup> W.C. Helmbold, Juvenal's Twelfth Satire. *Classical Philology* 51 (1956) 17–18; 20–21.

ney<sup>60</sup>. More serious is the comment which accompanies Helmbold's athetization: „We must dispense with line 71, in any case no great loss”<sup>61</sup>. The arguments set out above would appear to have shown that the deletion of this verse would on the contrary be a very great loss, since it would destroy Juvenal's cleverly homoeoteleutic parody. The second observation brings us back to the beginning of the present article. There it was argued that Juvenal had employed stylistic effects in order to make fun of Statius. Here he would seem to be using similar effects to poke similar fun at Virgil.

It will be appropriate to conclude this article with the sentence that contains Juvenal's „most familiar epigram”<sup>62</sup>. At the close of his celebrated tenth satire on the vanity of human wishes Juvenal offers the following advice on sensible prayer:

355                    *ut tamen et poscas aliquid voveasque sacellis*  
                       *exta et candiduli divina tomacula porci,*  
                       *orandum est ut sit mens sana in corpore sano.* (10,354–356)

Courtney observes that the humble diminutives *candiduli* and *tomacula* (l. 355) are „ironical”<sup>63</sup>. Courtney might also have „noted the effect” of the word which depends on one of these diminutives and agrees with the other: *candiduli...tomacula porci*. In order to assess the stylistic effect of *porci* it would seem pertinent to adduce the evidence of Juvenal's contemporary Quintilian: *quaedam non tam ratione quam sensu iudicantur, ut illud „caesa iungebant foedera porca”* (Virgil, Aen. 8,641) *fecit elegans fictio nominis, quod si fuisset „porco”, vile erat* (Inst. 8,3,19). Macleane's note on this Juvenalian line compares a text of Horace (Carm. 3,23,3–4), which likewise employs *porca*: *si...placaris... / ...Lares avida...porca*<sup>64</sup>. The *vilitas* entailed by Juvenal's use of *porci* tallies perfectly with the „höchst alltägliche”<sup>65</sup> *tomacula* on which this genitive depends and which immediately precedes it. The same *vilitas* of *porci* at the end of this line also forms a highly piquant counterpoint to the „solemn spondaic line”<sup>66</sup> that follows directly (356): *orandum est ut sit mens sana in corpore sano*.

<sup>60</sup> Courtney, op. cit. (n. 2) 525.

<sup>61</sup> Helmbold, art. cit. 21.

<sup>62</sup> So Ferguson, op. cit. 275 on *mens sana in corpore sano* (10,356). Cf. also N. Rudd and W. Barr, Juvenal: The Satires. Oxford 1991, 212: „There can be few more famous phrases in Latin literature”.

<sup>63</sup> Courtney, op. cit. (n. 2) 486. Cf. also Rudd and Courtney, op. cit. (on l. 355): „Note the effect of the diminutives”.

<sup>64</sup> A.J. Macleane, Decii Junii Juvenalis et A. Persii Flacci Satirae. 2nd ed. London 1867, 257: „*Sacellis* means the chapel every man had in his house, in which were images of the Lares, to whom the offering of a pig was common (Hor. C. iii. 23. 4)”. Macleane says nothing about the stylistic register of *porci*. Metrical convenience is not at issue in either Horace or Juvenal.

<sup>65</sup> So Urech, op. cit. 163.

<sup>66</sup> So Courtney, op. cit. (n. 2) 486.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XL–XLI.</i>	<i>2004–2005.</i>	<i>p. 291–303.</i>
--	----------------	-------------------	--------------------

## LA RACEMATIO IN SENECA *APOC.* 2, 1 E MARZIALE 3, 58, 8–9

### (CON QUALCHE RIFLESSIONE SULLE VARIE FORME DI SPIGOLAMENTO DALL'ANTICHITÀ AI GIORNI NOSTRI)

DI STEFANO GRAZZINI

La perifrasi naturalistica in esametri con cui Seneca intende parodisticamente definire la data precisa della morte di Claudio (13 ottobre del 54), ha fatto discutere:

Iam Phoebus brevior via contraxerat actum  
lucis et obscuri crescebant tempora Somni,  
iamque suum victrix augebat Cynthia regnum,  
et deformis Hiemps gratos carpebat honores  
divitis Autumnus iussuque senescere Baccho  
carpebat raras serus vindemitor uvas.

5

Al v. 1, in luogo del tradito *ortum*, accolgo la correzione di Mario De Nonno *actum*, deverbale piuttosto raro utilizzato per indicare l'orbita da Manilio e Germanico<sup>1</sup>. Al di là della questione testuale, il significato dei versi 1–4 è chiaro: si era nel mese di ottobre, caratterizzato dalla ripresa della prevalenza delle ore di oscurità su quelle di luce. Nei versi 5–6 si dovrebbe poi alludere con precisione al giorno 13, ma il riferimento è tanto oscuro da costringere la voce narrante ad una più prosaica precisione (2, 2): *puto magis intellegi si dixero: men-*

<sup>1</sup> Cfr. De Nonno (1996), pp. 79–80. La difficoltà di *ortum lucis* nel senso di *diem* fu avvertita per la prima volta dal Froidmont (1632) che, sulla base di *Apoc.* 2, 4, ossia della perifrasi con cui viene indicata l'ora della morte dell'imperatore nell'inserito poetico immediatamente successivo (*iam medium curru Phoebus diviserat orbem / et propior nocti fessas quatibat habenas, / obliquo flexam deducens tramite lucem*), propose l'ottimo *orbem*, accolto da Bücheler (1871) e Pasquali (1949), p. 47 (= II p. 651); *actum* ha tuttavia il vantaggio di non presupporre l'inserimento per congettura, nell'ultimo piede del primo verso del primo gruppo di esametri, dello stesso termine con cui si chiude il primo verso del secondo gruppo (De Nonno [1996], p. 78). Per altri tentativi di emendazione, tutti nettamente inferiori a *orbem* e *actum* cfr. De Nonno (1996), p. 77 n. 2. La lezione tradita è conservata, fra gli altri, da Russo (1985<sup>6</sup>), p. 52 e Roncali (1990), p. 2.

*sis erat October, dies III Idus Octobris*. In 4–6 è stata segnalata da alcuni interpreti<sup>2</sup> l'allusione ad un passo delle *Georgiche* dedicato alla potatura della vite, alla fine della sezione sulla viticoltura (2, 403 ss.):

Redit agricolis labor actus in orbem	
atque in se sua per vestigia volvitur annus.	
<i>Ac iam olim, seras posuit cum vinea frondes</i>	
<i>frigidus et silvis Aquilo decussit honorem,</i>	
iam tum acer curas venientem extendit in annum	405
rusticus et curvo Saturni dente relictam	
persequitur vitem attondens fingitque putando.	
Primus humum fodito, primus devecta cremato	
sarmenta et vallos primus sub tecta referto;	
postremus metito. [...]	410
Iam vinctae vites, iam falcem arbusta reponunt,	416
iam canit effectos extremus vinitor antes [...].	

Nonostante il linguaggio delle perifrasi temporali presenti una spiccata tendenza alla monotonia formulare<sup>3</sup>, è difficile non riconoscere la ripresa di *iam frigidus ... silvis Aquilo decussit honorem* in *iam ... deformis Hiemps gratos carpebat honores*, anche se probabilmente il riferimento è in Virgilio alle foglie e in Seneca ai frutti<sup>4</sup>.

Lo stesso periodo, immediatamente successivo alla fine della vendemmia e caratterizzato dal cambiamento climatico, è descritto in una bella similitudine da Ovidio *Ars* 3, 703–4<sup>5</sup>:

palluit, ut serae lectis de vite racemis  
palescunt frondes, quas nova laesit hiemps.

Colpisce invece che Calpurnio Siculo, alludendo alla nuova età che si apre con l'avvento al trono di Nerone, e descrivendo esattamente la stessa data di Seneca, sottolinei il perdurare del caldo nonostante la fine della vendemmia (1, 1–3):

Nondum Solis equos declinis mitigat aestas,  
quamvis et madidis incumbant prela racemis  
et spument rauco ferventia musta susurro.<sup>6</sup>

<sup>2</sup> Fra i commenti recenti cfr. Roncali (1990), *ad l.*; ead. (1995<sup>3</sup>), p. 73 n. 5 e Schönberger (1990), p. 59.

<sup>3</sup> Cfr. anche la descrizione dell'equinozio in Verg. *Georg.* 1, 208–9 *Libra die somnique pares ubi fecerit horas / et medium luci atque umbris iam dividit orbem*.

<sup>4</sup> Cfr. la voce *honor* in *Th. l. L.* VI/2 2923, 49 ss. (*de fructibus*) e 2929, 45 ss.

<sup>5</sup> Cfr. inoltre Iuv. 4, 56–9 e il commento di Morton Braund (1996), pp. 247–8.

<sup>6</sup> Sulle ragioni di questa divergenza cfr. Luiselli (1963), pp. 46–7.



A me pare che l'immagine senecana del vendemmiatore tardivo, filtrata attraverso la consapevolezza del modello virgiliano che l'aveva ispirata, ritorni nel celebre epigramma di Marziale (3, 58, 8–9) dedicato alla villa di Faustino a Baia<sup>7</sup>:

Baiana nostri villa, Basse, Faustini  
 non otiosis ordinata myrtetis  
 viduaeque platano tonsilique buxeto  
 ingrata lati spatia detinet campi,  
 sed rure vero barbaroque laetatur. 5  
 Hic farta premitur angulo Ceres omni  
 et multa fragrat testa senibus autumnis;  
*hic post Novembres imminente iam bruma*  
*seras putator horridus refert uvas.*<sup>8</sup>

In entrambi i testi si descrive una raccolta tardiva introdotta da precise coordinate temporali, ma, mentre in Seneca la scena si svolge nella fase iniziale dell'autunno, quando da poco si è superato l'equinozio e la notte comincia a durare più del giorno, Marziale colloca il quadretto all'approssimarsi del solstizio d'inverno (*hic post Novembres imminente iam bruma*). Con estrema semplicità l'epigrammista riesce a combinare i versi senecani con il modello virgiliano, recuperandone l'ambientazione cronologica: le *serae uvae* paiono variare il *serus vindemitor* mentre l'introduzione della figura del *putator* segna il passaggio di stagione<sup>9</sup>.

Se questo è vero, forse Marziale può fornire qualche aiuto per l'esegesi dei vv. 5–6 di Seneca, sui quali non c'è consenso. Un'interpretazione piuttosto fortunata vuole infatti che vi si alluda ad una vendemmia tarda dell'uva, lasciata a maturare molto a lungo sulla pianta per ricavarne un vino dolce<sup>10</sup>; in

<sup>7</sup> Il libello senecano, per la verità, non pare un testo molto frequentato da Marziale, almeno a giudicare dalle rarissime citazioni dell'epigrammista nella folta rubrica di passi paralleli proposta nell'edizione Roncali (1990).

<sup>8</sup> Non è la prima volta che i due passi vengono accostati: già Citroni (1975), p. 142, nel commento a Marziale 1, 43, 3 (*quae de tardis servantur vitibus uvae*), li associava trattando della frutta tardiva, più preziosa perché più dolce e rara; inoltre Russo, (1985<sup>6</sup>), p. 163 osserva: "il senescente vendemmiatore di poche uve ritornerà in Marziale per la *bruma* del 21 dicembre a Baia (3, 58)".

<sup>9</sup> Credo, in accordo con Neumeister (2000), p. 412, che il vignaiolo sia *horridus* a causa del freddo di dicembre ("da gibt es auch im Süden schon die ersten Frösten, und deshalb wird der *putator* hier *horridus* genannt: Er hat, wenn er abends von seiner Arbeit im Weinberg nach Hause zurückkommt, vor Kälte schon eine Gänsehaut"), anche se è possibile che l'agg. sia riferito al suo aspetto trascurato (Baker–Pitcher [1993] *ad. l.*).

<sup>10</sup> Così Bücheler (1864), p. 42 (= I p. 449), Russo (1985<sup>6</sup>), pp. 52–53 ("*iussoque senescere Baccho*: cioè lasciata l'uva sui tralci a maturare abbondantemente, allo scopo di trarne un vino più

questo caso non sarebbe facile trovare un appiglio cronologico preciso per accostare questo tempo vago al 13 ottobre, ma non si tratta di un'obiezione insormontabile. Molto più difficile, con queste premesse, è invece spiegare perché le uve siano *rarae*<sup>11</sup> a meno di non pensare ad una raccolta selettiva svolta in più fasi<sup>12</sup> che tuttavia non trova riscontro in quanto sappiamo sulla vendemmia: si faceva infatti attenzione al grado di maturazione dei diversi vitigni, non dei singoli grappoli<sup>13</sup>. Per realizzare vini più dolci si lasciavano al sole i frutti di un certo numero di piante, non singoli grappoli sparsi qua e là<sup>14</sup>.

A mio avviso è preferibile accogliere la proposta di chi ha visto in questi versi un'allusione alla racimolatura (*racematio*)<sup>15</sup>. Le prime fasi della vinificazione, dalla raccolta dell'uva, alla spremitura fino alla chiusura dei contenitori, vanno eseguite velocemente e soltanto alla fine il vignaiolo avrà il tempo di ripassare tra le viti e raccogliere quanto è stato tralasciato. Esistono inoltre alcuni piccoli grappoli con pochi acini, detti in greco ἐπιφυλλίδες, che durante la vendemmia o sfuggono alla vista o vengono scartati; di aspetto simile al frutto

---

dolce e più languido”), Schönberger (1990), p. 59. Altre ipotesi sono ora giustamente abbandonate: sia quella di Pasquali (1949), pp. 47–8 (= II, pp. 651–2), di vedere in *serus Vindemitor* un'apposizione di *Hiemps* (cfr. quanto osserva La Penna, nell'*Introduzione*, p. LXI), sia quella di Rosaria Solarino che identifica il *Vindemitor* con l'astro della costellazione della Vergine (cfr. Russo, [1985<sup>6</sup>], p. 135 e 163).

<sup>11</sup> Così Eden (1984), p. 70: “Russo sees an allusion to Spätlese – preposterously, for if the grapes had been deliberately left on the vines to ripen in profusion [...] to produce a ‘sweeter and weaker wine’, they would not have been *rarae* ‘few and far between’ when collected”.

<sup>12</sup> Così intendeva Pasquali (1949), p. 47 (= II p. 651): “*Iusso s. B.* allude a grappoli che si lasciano sulla pianta per raccogliarli più tardi e trarne un vino meno focoso e più delicato: chi ha bevuto *Riesling* dell’Alto Adige sa che cosa intendo”.

<sup>13</sup> In un vasto possedimento occorre vendemmiare tenendo conto dell'esposizione delle vigne e partendo da quelle più assolate: Varro *Rust.* 1, 53–4: *in vinetis uva cum erit matura, vindemiam ita fieri oportet, ut videas, a quo genere uvarum et a quo loco vineti incipias legere. Nam et praecox et miscella, quam vocant nigram, multo ante coquitur, quo prior legenda, et quae pars arbuti ac vineae magis aprica, prius debet descendere de vite*. In generale nell'antichità si tendeva ad esagerare la maturazione delle uve per ottenere un vino più corposo: cfr. il precetto virgiliano di *Georg.* 2, 408–10 (*primus humum fodito, primus devecta cremato / sarmenta et vallos primus sub tecta referto; / postremus metito*) su cui Billiard (1913), p. 430; in *Geop.* 3, 13 si parla delle diverse caratteristiche del vino in base al grado di maturazione.

<sup>14</sup> Sulle tecniche di produzione dei vini passiti cfr. Colum. 12, 39; Plin. *Nat.* 14, 80. Particolarmente adatte alla produzione del *passum* erano le *uvae psithiae* (cfr. Verg. *Georg.* 2, 93; 4, 269; Stat. *Silv.* 4, 9, 38): cfr. Billiard (1931), pp. 491–2.

<sup>15</sup> Era estremamente precisa la nota di Froidmont (1632), ad l.: *carpebat raras*]: *ea racematio appellatur, cum in fine vindemiae, rarae uvae et racemi a vindemiatoribus praeteriti leguntur*. Così anche Waltz (1934), p. VI: “autrement dit, ce sont les tout derniers jours de l'automne, la vigne est sur son déclin, et quelques vendageurs attardés grapillent les rares raisins qui restent” e Eden (1984), p. 70, mentre Lund (1994), p. 66, ritiene possibili entrambe le soluzioni.

della vite selvatica<sup>16</sup> maturano infatti più tardi rispetto agli altri grappoli<sup>17</sup>. A questo allude Seneca e l'imitazione di Marziale offre un sostegno a questa interpretazione perché, trasferendo la scena dall'inizio alla fine dell'autunno, conferma che l'uva rimasta sulle piante è stata involontariamente tralasciata, oppure trascurata perché non matura<sup>18</sup>. In una similitudine di Calpurnio Siculo (3, 48–50) viene ricordato questo particolare tipo di raccolta:

non sic destricta marcescit turdus oliva,  
non lepus, *extremas legulus cum sustulit uvas*,  
ut Lycidas domina sine Phyllide tabidus erro.

Se questo dunque è il senso autentico delle parole di Seneca, *iussoque senescere Baccho*, su cui spesso le traduzioni e i commenti, mantenendosi letterali finiscono per essere evasivi, non può più essere inteso come “lasciata l'uva ad appassire”; la proposta più convincente è che significhi “una volta messo il vino ad invecchiare” (con *Bacchus* metonimia del vino e non dell'uva), cioè una volta terminata la vendemmia e fatte tutte le operazioni successive fino alla chiusura dei tini<sup>19</sup>. Eden ha proposto che, con questa espressione, Seneca alluda specificamente alla festa dei *Meditrinalia*, celebrata l'11 ottobre, che segnava tradizionalmente la conclusione della vendemmia e il momento in cui si assaggiava il mosto<sup>20</sup>.

<sup>16</sup> Cfr. Verg. *Buc.* 5, 7 *aspice ut antrum / silvestris raris sparsit labrusca racemis*.

<sup>17</sup> Discussa è l'interpretazione di Aristoph. *Ran.* 92 ἐπιφυλλίδες ταῦτ' ἐστὶ καὶ στωμύλματα dove per la prima volta ricorre il termine, utilizzato da Dioniso per definire spregiativamente dei poetastri mediocri: per Dover (1993), pp. 201–2 l'immagine è quella dei grappolini raccolti dopo la vendemmia (“small bunches, hidden among the leaves and ignored at the grape-harvest, are gathered afterwards by gleaners”), mentre secondo altri interpreti (tra cui Taillardat [1962] § 761) questi poetucoli sono paragonati a tralci pieni di foglie, ma privi d'uva. Cfr. comunque le notizie fornite dagli scolii ad Aristoph. *Ran.* 92 e la glossa di Esichio (*Lexicon* E 5406 Latte: ἐπιφυλλίς· βοτρυδίων μικρόν, ἐπὶ τέλει βλαστάνον). In *AP* 6, 191, 3 (Cornelio Longo) Leonida offre ad Afrodite un grappolino rosso (πορφυρέην ταύτην ἐπιφυλλίδα) ed un'oliva, simboli della sua povertà. Cfr. anche Colum. 3, 18, 4 *nec dubium, quin gemmae cacumini proximae, quae sunt infecundae, in eo relinquantur, ex quibus pampini pullulant vel steriles vel certe minus feraces, quos rustici vocant racemarios*. Su questo cfr. anche *Th. Gr. L. s. v.* ἐπιφυλλίς: il termine avrà una notevole diffusione, per le ragioni che vedremo, nei *Settanta* e nella tradizione patristica. Per la loro invisibilità sono ricordati in due similitudini da Theoph. Sim. *Historiae* 2, 12, 4; 7, 4, 13 ὁ δὲ Πειράγαστος [...] ταῖς ὕλαις ἐγκρύπτεται οἷά τις ἐπιφυλλίς ἀθεώρητος.

<sup>18</sup> Cfr. Baker–Pitcher (1993), *ad v.* 9: “It is evident from references such as this that grapes which were not yet ripe at the time of the harvest were left on the vine”. Secondo Dalmasso (Marescalchi–Dalmasso [1933], p. 13) e Tchernia (1986), pp. 204–5, tuttavia, Marziale indicherebbe una raccolta volutamente ritardata fino al momento della potatura.

<sup>19</sup> Così Eden (1984), p. 70: “*i. s. B.* implies that the grapes have been pressed, the *mustum* extracted, and the wine stored”.

<sup>20</sup> Cfr. Scullard (1981), p. 192.

I versi di Marziale consentono qualche notazione ulteriore: innanzitutto il fatto che l'uva si sia conservata intatta sulla vite addirittura fin quasi all'inizio dell'inverno è senza dubbio un modo originale per indicare la mitezza del clima di Baia<sup>21</sup>, confermato dalla potatura in dicembre che certamente non era usuale<sup>22</sup>. Secondo Columella (4, 23, 1) è preferibile potare verso metà autunno (*secundum Idus Octobris*) nei luoghi che non hanno inverno rigido e alla fine dell'inverno nelle zone in cui maggiore è il rischio delle gelate<sup>23</sup>. L'agronomo sconsiglia esplicitamente la potatura nel periodo più freddo dell'anno: *ab Idibus Decembribus ad Idus Ianuarias ferro tangi vitem et arborem non convenit* (Arb. 10, 2) e tuttavia nel caso di grandi possedimenti che non consentono di scegliere il momento migliore per il tempo richiesto dall'operazione, consiglia di differenziare la potatura in base all'esposizione della vigna (4, 23, 1–2):

Placet ergo, si mitis ac temperata permittit in ea regione, quam colimus, caeli clementia, facta vindemia secundum Idus Octobris auspicari putationem, cum tamen aequinoctiales pluviae praecesserint et sarmenta iustam maturitatem ceperint; nam siccitas seriores putationem facit. Sin autem caeli status frigidus et pruinosis hiemis violentiam denuntiat, in Idus Februarias hanc curam differemus. Atque id licebit facere, si erit exiguus possessionis modus; nam ubi ruris vastitas electionem nobis temporis negat, valentissimam quamque partem vineti frigoribus, macerrimam vere uel autumno, quin etiam per brumam meridiano axi oppositas vitis, Aquiloni per ver et autumnum deputare conveniet.

Naturalmente in Marziale *putator* potrebbe anche indicare semplicemente il vignaiolo, così come *arator* indica genericamente l'agricoltore o *vindemiator*, in Hor. Sat. 1, 7, 30, il potatore, ma l'unica attività plausibile a dicembre nel vigneto è la potatura. Se dunque si pota *imminente bruma*, questo implica che il territorio di Faustino sia molto ampio e goda di una posizione favorevole.

Nell'azienda agricola modello di Faustino, insomma, non si spreca nulla e il rendimento è ottimizzato: per questo l'addetto alla potatura porta al padrone le uve tardive, buone e preziose nel periodo più freddo dell'anno. Non può sfuggire che uno fra i doni più apprezzati e comuni nel periodo dei Saturnali era proprio quello della frutta, secca o conservata: ancor più dei datteri e dei fichi secchi, il frutto tipico di questo periodo era proprio l'uva, conservata in vari modi<sup>24</sup>.

<sup>21</sup> Ingenua mi pare la lettura del passo fatta da Tchernia (1986), pp. 204–5, che vi vede un esempio di vendemmia straordinariamente tardiva.

<sup>22</sup> Sul periodo della potatura cfr. Billiard (1913), pp. 345 ss.; Billiard (1928), pp. 213 ss. Cfr. anche Baker–Pitcher (1993), *ad l.* che rimandano a Colum. 4, 23 e Neumeister (2000), p. 412 che cita solo Colum. 11, 2, 79.

<sup>23</sup> Anche in *Geop.* 5, 23 si distinguono due momenti adatti alla potatura: o dopo la vendemmia o tra febbraio e marzo. Cfr. anche Plin. *Nat.* 17, 22, 191–2.

<sup>24</sup> Cfr. Mart. 7, 20, 9; Stat. *Silv.* 4, 9, 42; Iuv. 11, 71–2. Sulla conservazione dell'uva cfr. Billiard (1913), pp. 434–5; cfr. Cato *Agr.* 7, 2; 143, 3; Colum. 12, 44–45; Plin. *Nat.* 14, 29, 34.

Verso la fine dell'anno era un regalo prezioso e raro, probabilmente di buon auspicio, almeno a giudicare dalle sopravvivenze di quest'usanza nel folklore mediterraneo<sup>25</sup>.

Nella tenuta di Baia la natura stessa preserva i resti della vendemmia addirittura fino all'inizio dell'inverno e porge a Faustino il suo prezioso dono saturnalicio.

## Appendice

### *Racematio e spicilegium nel mondo giudaico-cristiano*

Nelle fasi di raccolta è normale che qualcosa venga trascurato, sia perché non visto, sia perché difficile da raggiungere<sup>26</sup>, sia perché non ancora pronto. Il fenomeno assume aspetti rilevanti nel caso delle grandi raccolte di grano e uva: durante la mietitura è infatti normale che, nei vari passaggi dal taglio delle spighe alla formazione dei mannelli e dei covoni, fino al trasporto sul carro, una parte delle spighe rimanga a terra o perda una parte dei chicchi<sup>27</sup>; nel caso della vendemmia, come abbiamo visto, il fenomeno è determinato sia dal diverso grado di maturazione di una piccolissima parte dei grappoli, sia dalla fretta con cui si devono compiere tutte le operazioni per il timore dei temporali e delle grandinate che segnano il passaggio di stagione<sup>28</sup>.

---

<sup>25</sup> In Italia e Spagna è fortemente radicata la tradizione di mangiare uva alla fine dell'anno come buon auspicio per l'anno nuovo e l'uvetta compare nei dolci natalizi più comuni di molte regioni d'Europa; in Spagna e Portogallo è consuetudine mangiare un chicco d'uva ad ogni rintocco della campana di mezzanotte del 31 dicembre: i chicchi d'uva, come anche le lenticchie, rappresentano nell'immaginario collettivo il denaro che si spera arrivi con l'anno nuovo.

<sup>26</sup> Cfr. Sapph. 105 V.

<sup>27</sup> Non parliamo poi delle perdite conseguenti all'uso della mietitrice gallica, utilizzata nelle grandi estensioni della Francia del nord su cui cfr. Kolendo (1960), p. 1103: "l'utilisation de la moissonneuse entraînait non seulement la perte de toute la paille, mais aussi celle d'une grande partie du blé. [...] Ainsi, la quantité de blé récoltée à l'aide de la moissonneuse était proportionnellement moins importante que celle obtenue en utilisant les outils traditionnels. Il se peut cependant, que paille et grain répandus dans les champs aient trouvé leur utilité en nourrissant des troupeaux de porcs et d'oies".

<sup>28</sup> Cfr. Kolendo (1980), p. 46; pp. 203–204: "la mancanza di dati sulle norme di lavoro della vendemmia nei trattati d'agronomia che ci sono giunti, è spiegabile col carattere particolare di questa operazione. La quantità di lavoro necessario nella raccolta dell'uva dipendeva infatti dal tipo di vite, dal sistema di coltivazione ed in particolare dal volume del raccolto di un dato anno"; Marcone (1997), p. 67: "la rapidità nel concludere l'operazione era essenziale: questo spiega perché l'epoca della vendemmia fosse uno dei periodi in cui in una proprietà era richiesto il maggior lavoro esterno". Sui rischi climatici cfr. per es. Verg. *Georg.* 1, 448–9; 2, 419; Hor. *Carm.* 3, 1, 29; *Epist.* 1, 8, 4–5. L'instabilità climatica delle regioni del nord condizionava secondo Kolendo

La raccolta di quanto è stato tralasciato durante la mietitura dei cereali, la vendemmia, o la brucatura delle olive, è uno dei piccoli appuntamenti minori che caratterizzano la vita dei campi, ma assume aspetti diversi e peculiari nel mondo giudaico-cristiano, lasciando una traccia indelebile nella mentalità e nel diritto europei.

Nel mondo classico la pratica non pare avere un rilievo particolare, come dimostrano le scarse testimonianze in proposito. Il modello agrario descritto da Marziale, pur prospettando lo sfruttamento intensivo delle risorse, nasconde una visione idilliaca della campagna, giacché le particolari condizioni climatiche consentono che nulla vada sprecato. Non era questa, tuttavia, la condizione normale delle grandi proprietà: se infatti nell'ambito di un piccolo appezzamento ha senso che il padrone e la sua famiglia cerchino di ridurre al minimo le perdite, in possedimenti più grandi, dove in occasione delle grandi raccolte si utilizzavano, oltre agli schiavi, braccianti pagati alla giornata, diventava antieconomico impiegare la manodopera per un'attività di scarsa resa. Lo dimostra Varrone (*Rust.* 1, 53) che invita ad adibire il campo mietuto a pascolo, nel caso in cui la resa presumibile dello spigolamento sia inferiore alla spesa da sostenere<sup>29</sup>:

messi facta spicilegium venire oportet aut domi legere stipulam aut, si sunt spicae rariae et operae carae, compasci. Summa enim spectanda, ne in ea re sumptus fructum superet.

Non c'è dubbio comunque che i resti della raccolta appartenessero al proprietario del campo che ne disponeva a suo piacimento.

Totalmente diversa è invece la situazione nel mondo giudaico<sup>30</sup>, giacché fu previsto che la raccolta dei resti fosse riservata alle categorie sociali più disagiate. La legislazione mosaica vieta infatti al proprietario della terra di mietere fino al margine del campo e di ripassare una seconda volta per cogliere i resti delle spighe o dell'uva o delle olive, in modo che possano cibarsene il povero, il forestiero, l'orfano o la vedova. Le norme sono contenute in *Lev.* 19, 9–10; 23, 22 e, nella forma più ampia, in *Deut.* 24, 19–21:

---

(1960), p. 1105, anche la raccolta del grano ed è un'altra delle ragioni dell'impiego in Gallia e non in Italia della mietitrice che, pur implicando una resa inferiore, consentiva una conclusione più celere delle operazioni.

<sup>29</sup> Cfr. Kolendo (1960), p. 1107; id. (1980), pp. 170, 187. Che lo spigolamento sia un'attività secondaria e scarsamente remunerativa è dimostrato inoltre dall'immagine usata dallo stesso Varrone *Ling.* 7, 109 *nemo reprensus qui e segete ad spicilegium reliquit stipulam*; cfr. anche *Dig.* 50, 16, 30 *"Stipula illecta" est spicae in messe delectae necdum lectae, quas rustici cum vacaverint colligunt*.

<sup>30</sup> Una storia dell'evoluzione del diritto a proposito dei vari tipi di spigolamento è in Finzi (1903), pp. 13–32; cfr. inoltre Bruti Liberati (1969), p. 427.

ἐὰν δὲ ἀμῆσης ἀμητὸν ἐν τῷ ἀγρῷ σου καὶ ἐπιλάβῃ δράγμα ἐν τῷ ἀγρῷ σου, οὐκ ἐπαναστραφήσῃ λαβεῖν αὐτό· τῷ πτωχῷ καὶ τῷ προσηλύτῳ καὶ τῷ ὀρφανῷ καὶ τῇ χήρᾳ ἔσται, ἵνα εὐλογήσῃ σε κύριος ὁ θεός σου ἐν πᾶσι τοῖς ἔργοις τῶν χειρῶν σου. ἐὰν δὲ ἐλαιολογήσῃς, οὐκ ἐπαναστρέψεις καλαμῆσασθαι τὰ ὀπίσω σου· τῷ προσηλύτῳ καὶ τῷ ὀρφανῷ καὶ τῇ χήρᾳ ἔσται· καὶ μνησθήσῃ ὅτι οἰκέτης ἦσθα ἐν γῇ Αἰγύπτῳ, διὰ τοῦτο ἐγὼ σοι ἐντέλλομαι ποιεῖν τὸ ῥῆμα τοῦτο. ἐὰν δὲ τρυγήσῃς τὸν ἀμπελῶνά σου, οὐκ ἐπανατρυγήσεις αὐτὸν τὰ ὀπίσω σου· τῷ προσηλύτῳ καὶ τῷ ὀρφανῷ καὶ τῇ χήρᾳ ἔσται.

Inoltre, il secondo capitolo del breve *Libro di Rut* è una perfetta esemplificazione della norma: Rut la Moabita, straniera, povera e vedova, ottiene di poter spigolare l'orzo e il frumento nei possedimenti di Booz. Il precetto mosaico, sulla cui interpretazione e applicazione molto si discute nel trattato *Pe'ah* del Talmud di Gerusalemme<sup>31</sup>, prevede chiaramente l'osservanza del diritto di ospitalità, nella parte riservata al passante<sup>32</sup>, e il dovere della carità per quanto previsto a favore del povero, dell'orfano e della vedova<sup>33</sup>. Da queste norme pietose dipende la diffusione e la persistenza del concetto di spigolamento nel linguaggio e nell'immaginario collettivo dei popoli legati alla Bibbia: quello che per il mondo pagano era solo un appuntamento secondario della vita rurale si carica di significati e di simboli. Lo dimostra innanzitutto la presenza massiccia dei termini designanti questa operazione nella Bibbia e nei testi ecclesiastici a fronte di una quasi completa assenza nel resto della letteratura greco-latina: nella versione dei Settanta sono usati i verbi καλαμῶμαι<sup>34</sup>, ἐπιφυλλίς, ἐπανατρυγῶ: poco usati σταχυολογῶ e ῥαγολογῶ. Nel latino dei padri della Chiesa la spigolatura è indicata con la perifrasi *spicas lego, colligo*, mentre la racimolatura con *racemo / racemor* e *racematio*<sup>35</sup>.

<sup>31</sup> Cfr. Schwab (1878), in particolare pp. 63–73, 84–5, 94–8, 103, 106–7.

<sup>32</sup> All'ospitalità è ispirata anche la norma di *Deut.* 23, 25 che consente di mangiare l'uva e strappare le spighe dei campi di proprietà altrui per cibarsene (cfr. l'episodio delle spighe strappate di sabato in *Matth.* 12, 1 e *Luc.* 6, 1), ma proibisce di riporre l'uva in un recipiente o tagliare le spighe con la falce; va ricordato che Platone *Leges* 8, 845a–b, mentre prevede pene severe per chi gusti l'uva prima della vendemmia, sia nel suo terreno che in quello del vicino, consente allo straniero affamato in cammino di mangiare l'uva da tavola, ma non quella da vino.

<sup>33</sup> Cfr. *ODJR*, s. v. *Leget, Shikh/ah, and Pe'ah*, p. 414 (J. Dan). La norma è ricordata anche da Flav. Ioseph. *Ant. Iud.* 4, 231.

<sup>34</sup> Detto propriamente delle spighe è usato estensivamente anche per l'uva: *Ier.* 6, 9.

<sup>35</sup> Cfr. Tert. *Apol.* 35, 11 *post vindemiam parricidarum racematio superstes*; Aug. *ad Simpl.* 1, 2, 20 [*PL* 40, 125] *et ego novissimos vigilavi et quasi qui racematur post vindemiatores [...]; [...]* *in benedictione Domini sperans ex reliquiis Israel racematus populus implevit torcular ex ubertate vindemiae*; Hier. *in Ier.* 6, 9. In Varro *Rust.* 3, 9, 1 *racemari* era stato congetturato dal Vettori per il *rationari* oggi generalmente accettato (*tum de reliquis siquid idoneum fuerit rationari, licebit*). Il termine non compare né in Bruno (1969), pp. 26–40 né in Andrei (1981), pp. 133–58.

Una conferma decisiva della vitalità della pratica viene dai numerosissimi termini specifici designanti la racimolatura nelle lingue dei popoli coltivatori di vite: nel latino medievale si trovano, oltre a *racemo*, anche *rapugo* e *rapolo*<sup>36</sup>; in francese si usa il verbo “grappiller” e i derivati “grappillage” e “grappilleur, -euse”; in italiano il noto “racimolare, racimolo”<sup>37</sup> e il più raro “raspollare, raspollo, raspollatura”<sup>38</sup>; in spagnolo “rebuscar, rebusca”<sup>39</sup>. Per quanto riguarda la spigolatura dei cereali, che è sicuramente fra le seconde raccolte quella più importante e più viva nell’immaginario<sup>40</sup>, il francese (“glaner”) e l’inglese (“to glean”) hanno invece origine celtica (cfr. il tardo latino *glenno*).

La diffusione e l’importanza di questi termini dipende dal fatto che nel diritto consuetudinario, regolato in vario modo negli statuti medievali, era consentito lo spigolamento, il rastrellamento e il raspollamento nei campi altrui

<sup>36</sup> Cfr. Du Cange, s. vv. *rapugare* e *rapolare*: vengono citate varie prescrizioni contenute negli statuti medievali in cui si fa divieto di “raspollare” prima che si siano verificate determinate circostanze: cfr. per es. *Statut. Avenion.* lib. 3 rubr. 6 art. 4: *item quod nulli liceat racemare seu, ut vulgo dicitur, rapugare, nisi factis post vindemias voce tubae proclamationibus, sub poena [...]*. Nelle zone viticole della Francia i termini dialettali per designare i piccoli grappoli tardivi e la loro raccolta sono numerosissimi (cfr. Mistral s. vv.): *rapolo*, *rapouolo* (“petite grappe de raisin”); *rapuga* (“grappiller”); *rapugage*, *rapugaire*, *-arello*, *-airis*, *-airo* (“grappilleur, -euse”); *rapugo*, *rapugoun* (“grappillon”); *raspa* (“grappiller”); *mamela*, *mamelha* (“grappiller une vigne” - Aude); *rasima*, *rima* (“grappiller”); *rasimado* (“ce qu’on a grappillé” - Aude); *lambrusco* (“raisin arriéré, grappillon” - Quercy); *lambrusqueja* (“grappiller”); *lambrusquejaire*, *lambruscaire*, *-arello*, *-airis*; *-airo* (“grappilleur, -euse”); *arlouta* (“grappiller” - Limousin); *bouteia* (“grappiller” - Hérault); *chabriéulaire* (“grappilleur”); *chabrieu*, *chabriou*, *chabrilou* (“grappillon, raisin tardif” - Dauphiné); *mouissela*, *mouisseleja* (“grappiller” - Languedoc); *mouissello* (“grappillon”).

<sup>37</sup> L’importanza del momento della racimolatura è testimoniato dalla vitalità dei termini in senso traslato; “grappiller” significa infatti, oltre a “cueillir les raisins qui restent dans une vigne après la vendage” (Robert, IV 1022 s. v. I 1), “faire de petits profits secrets, plus ou moins illicites” (Robert, IV 1022 s. v. I 2; II 3), “prendre de-ci, de-là” (Robert, IV 1022 s. v. I 3; II 1); d’altra parte l’unico significato che il parlante medio italiano attribuisce a “racimolare” è “raccolgere a fatica, qua e là”. Molti anche i termini dialettali italiani: oltre al toscano “ribruscola”, “ribruscolare” cfr. il proverbio lucano citato da Mugellesi (1996), p. 55 n. 15: “chi arraciòp pùr vernegn”.

<sup>38</sup> Cfr. la definizione in *GDLI* s. v. *raspollo*: “piccolo grappolo d’uva con radi e stentati acini che resta sulla vite dopo la vendemmia e che viene raccolto nella raspollatura”.

<sup>39</sup> L’elenco potrebbe continuare a lungo a partire dalle traduzioni della Bibbia nelle varie lingue: in ungherese, per es., *spicilegium* è “tarlózás”, *racematio* “gerezdelés”; per la raccolta dei resti dell’ulivo si usa nella traduzione della Bibbia “mezgérlés”.

<sup>40</sup> Mentre la mietitura è sempre stata un’attività tipicamente maschile, la spigolatura fu prerogativa delle donne: oltre al personaggio archetipico di Rut, cfr. Dante *Inf.* 32, 33 “e come a gracidar si sta la rana / col muso fuor de l’acqua, quando sogna / di spigolar sovente la villana”; gli italiani conoscono *La spigolatrice di Sapri*, canzone patriottica del Mercantini; cfr. inoltre Pascoli, *Canzoni di Re Enzo*, II, *Il biroccio* 14–5 “ma di lontano dalle gialle stoppie / un canto viene di spigolatrici” (cfr. *GDLI* XIX s. vv. *spigolare* e *spigolatore*). A questo proposito va ricordato anche il celebre quadro di *Jean-François Millet*, *Les glaneuses* (Parigi, Musée d’Orsay).



agli abitanti dei villaggi o, più generalmente, ai soli poveri e invalidi. La condizione fondamentale perché queste forme di raccolta non venissero considerate furti era che il raccolto fosse stato ufficialmente dichiarato concluso e che pertanto le cose rimaste o sugli alberi o per terra fossero tenute nella condizione giuridica di *res derelictae*<sup>41</sup>. Le norme sono sopravvissute, con vari adattamenti e restrizioni, nei codici penali degli stati moderni<sup>42</sup>.

## Bibliografia Commenti

Bücheler (1871): Petronii *Satirae et Liber Priapeorum*: adiectae sunt Varronis et Senecae *Satirae similesque reliquiae*. Berlin 1871.

Bücheler (1864): F. Bücheler, Divi Claudii *ΑΠΟΚΟΛΟΚΥΝΤΩΣΙΣ*, in *Symbola philologorum Bonnensium in honorem F. Ritschelii collecta*, I, 1864, pp. 33–89 = *Kleine Schriften*, I, Leipzig–Berlin 1915, pp. 439–507.

Citroni (1975): M. Valerii Martialis *Epigrammaton liber primus*, introduzione, testo, apparato critico e commento a cura di M. Citroni. Firenze 1975.

Dover (1993): Aristophanes, *Frogs*, edited with introd. and comm. by K. Dover. Oxford 1993.

Eden (1984): Seneca, *Apocolocyntosis*, edited by P. T. Eden. Cambridge 1984.

---

<sup>41</sup> In Francia un provvedimento di Luigi IX (il Santo) del 1261 regolò questa consuetudine stabilendo che per un periodo di tre giorni dopo il raccolto non si potessero portare gli animali nei campi per l'*estoublage*: la norma è ricordata nella *Somme rurale* di J. Boutillier, (cito dall'edizione uscita a Parigi nel 1603, titre 88, p. 506): "Item que nul ne nulle ne souffre mettre bestes en esteules d'autrui blé iusques au tiers jour que la vuarison sera emmenée, sur l'amende de soixante sols. Et est le tiers jour entendu, si comme le blé estoit porté hors le lundy, les bestes y peuvent aller le merquedy apres. Laquelle ordonnance fut faicte par monseigneur saint Louys Roy de France, afin que les pauvres membres de Dieu y peussent avoir glanison" (cfr. anche Grand-Delatouche [1981<sup>2</sup>], p. 279). Agli stessi principi sono ispirate le norme consuetudinarie che regolano anche altri tipi di raccolta, come ad esempio quella delle castagne: Cherubini (1985), p. 170 e n. 179: "dove i castagneti erano di proprietà privata e comunque là dove esistesse una fascia di popolazione esclusa dai benefici del vero e proprio raccolto, quando quest'ultimo veniva dagli statuti locali considerato chiuso per il proprietario, si dava inizio, per alcuni giorni, al così detto 'ruspo', cioè alla ricerca da parte dei più poveri del paese delle castagne rimaste fra le erbe e il fogliame della selva o cadute in ritardo. Questi 'ruspaioli', alla cui miseria con simili provvedimenti si voleva apportare 'qualche refrigerio', frugavano affannosamente il terreno per alcuni giorni, prima che le comunità dessero inizio al 'rumo' dei porci, cioè all'immissione di questi animali nelle selve per una ulteriore accurata ripulitura di tutti i rimasugli, anche di quelli bacati". Cfr. anche Cortonesi (1978), n. 311, pp. 161–2; Imberciadori (1980), p. 43.

<sup>42</sup> È significativo che l'art. 626 n. 3 dell'attuale codice penale italiano inserisca tra i furti punibili a querela della persona offesa lo "spigolare, rastrellare o raspollare nei fondi altrui, non ancora spogliati interamente del raccolto". Sui vari casi di controversia, ricordo di un mondo ormai lontano, cfr. Camassa (1936), pp. 209–212.

Froidmont (1632): Senecae *Opera quae extant omnia*, a Iusto Lipsio emendata et scholiis illustrata, ed. 3 [...] aucta *Liberti Fromondi* scholiis ad *Quaestiones naturales* et *Ludum de morte Cl. Caesaris* [...]. Antverpiae 1632.

Lund (1994): L. Annaeus Seneca, *Apocolocyntosis Divi Claudii*, herausgegeben, übersetzt und kommentiert von A. A. Lund. Heidelberg 1994.

Morton Braund (1996): Juvenal, *Satires. Book I*, edited by Susanna Morton Braund. Cambridge 1996.

Mugellesi (1996): L. A. Seneca, *Apocolocyntosis*, introd., trad. e note di Rossana Mugellesi. Milano 1996.

Roncali (1990): L. Annaeus Seneca, *ΑΠΟΚΟΛΟΚΥΝΤΩΣΙΣ*, edidit Renata Roncali. Leipzig 1990.

Roncali (1995<sup>3</sup>): Seneca, *L'apoteosi negata (Apokolokyntosis)*, a cura di Renata Roncali. Venezia 1989; 1995<sup>3</sup>.

Russo (1985<sup>6</sup>): L. Annaei Senecae *Divi Claudii 'Αποκολοκύντωσις*, introduzione, testo critico e commento con traduzione e indici a cura di C. F. Russo, con *Seneca anonimo di Stato*. Firenze 1985<sup>6</sup>.

Schönberger (1990): L. Annaeus Seneca, *Apocolocyntosis Divi Claudii*, Einführung, Text und Kommentar von O. Schönberger. Würzburg 1990.

Waltz (1934): Sènèque, *L'Apocoloquintose du divin Claude*, texte établi et traduit par R. Waltz. Paris 1934.

## Studi

Andrei (1981): *Silvia Andrei*, Aspects du vocabulaire agricole latin. Roma 1981.

Baker–Pitcher (1993): R. J. Baker–R. A. Pitcher, “Up at a Villa, Down in the City”? Four Epigrams of Martial. *Electronic Antiquity* 1 (1993).

Billiard (1913): R. Billiard, *La vigne dans l'antiquité*, précédé d'une introduction par M. P. Viala. Lyon 1913.

Billiard (1928): *Id.*: L'agriculture dans l'antiquité d'après les Géorgiques de Virgile. Paris 1928.

Bruno (1969): M. G. Bruno, Il lessico agricolo latino. Amsterdam 1969<sup>2</sup>.

Bruti Liberati (1969): E. Bruti Liberati, Furti minori, sez. III, Spigolamento abusivo, in *Enciclopedia del diritto*, XVIII. Milano 1969, pp. 427–431.

Camassa (1936): F. Camassa, In tema di spigolamento, rastrellamento e raspollamento. *Annali di diritto e procedura penale* 5 (1936), pp. 209–212.

Cherubini (1985): G. Cherubini, L'Italia rurale del basso Medioevo. Roma–Bari 1985.

Cortonesi (1978): A. Cortonesi, Colture, pratiche agrarie e allevamento nel Lazio bassomedievale. Testimonianze dalla legislazione statutaria. *Archivio della Società Romana di Storia Patria* 101 (1978), pp. 97–219.

Delatouche: cfr. Grand–Delatouche.

De Nonno (1996): M. De Nonno, Seneca, *Apocolocyntosis* 2, 1. *Rivista di filologia e di istruzione classica* 124 (1996), pp. 77–80.

Finzi (1903): M. Finzi, I furti privilegiati. Torino 1903.

Grand–Delatouche (1981<sup>2</sup>): R. Grand e R. Delatouche, *Storia agraria del Medioevo*, trad. it. di A. Sabatini. Milano 1981<sup>2</sup> (tit. orig. *L'agriculture au Moyen Age*. Paris 1950).

Imberciadori (1980): I. Imberciadori (a cura di), *Statuti di Castel del Piano sul Monte Amiata (1571)*. Firenze 1980 (l'introduzione, dal titolo *Per la storia di un'anima statutaria*. Introduzione

alla lettura degli Statuti fu pubblicata come saggio autonomo anche in *Rivista di storia dell'agricoltura* 20 [1980], pp. 77–152).

Kolendo (1960): *J. Kolendo*, La moissonneuse antique en Gaule romaine. *Annales E. S. C.* 15 (1960), 1099–114.

Kolendo (1980): *Id.*, L'agricoltura nell'Italia romana. Tecniche agrarie e progresso economico dalla tarda repubblica al principato, pref. di *A. Carandini*. Roma 1980.

Luiselli (1963): *B. Luiselli*, L'*Apocolocyntosis* senecana e la prima *Bucolica* di Calpurnio. *Atene e Roma n. s.* 8 (1963), pp. 44–52.

Marcone (1997): *A. Marcone*, Storia dell'agricoltura romana. Dal mondo arcaico all'età imperiale. Roma 1997.

Marescalchi-Dalmasso (1931–33–37): *A. Marescalchi-G. Dalmasso*, Storia della vite e del vino in Italia, 3 voll. Milano 1931–37 (rist. an. Milano 1979).

Neumeister (2000): *Ch. Neumeister*, Martials Lobgedicht auf ein Landgut in der Gegend von Baiae (3, 58), in *A. Haltenhoff-F.-H. Mutschler* (Herausgeber), *Hortus litterarum antiquarum*, Festschrift für H. A. Gärtner zum 70. Geburtstag. Heidelberg 2000, pp. 407–26.

Pasquali (1949): *G. Pasquali*, Seneca, *Apocolocyntosis* 2, 1. La parola del passato 4 (1949), pp. 47–48 (= *Scritti filologici*, II, [...], a cura di *F. Bornmann, G. Pascucci, S. Timpanaro*, introd. di *A. La Penna*. Firenze 1986, pp. 651–652).

Pitcher: cfr. Baker–Pitcher (1993).

Pötscher (1986): *W. Pötscher*, Die römischen Weinfeste. Meditrinalia und Vinalia priora und der Spruch “*Novom vetus vinum bibo, novo veteri morbo medeor*”. *Würzburger Jahrbücher für die Altertumswissenschaft N. F.* 12 (1986), 131–142.

Schwab (1878): *Le Talmud de Jérusalem*, traduit pour la première fois par *M. Schwab*, II. Paris 1878.

Scullard (1981): *H. H. Scullard*, Festivals and Ceremonies of the Roman Republic. London 1981.

Tchernia (1986): *A. Tchernia*, Le vin de l'Italie romaine. Essai d'histoire économique d'après les amphores. École française de Rome 1986.

## Dizionari

Mistral: Lou Tresor dóu Felibrige, ou Dictionnaire Provençal-Français embrassant les diverses dialectes de la langue d'oc moderne, par *Fr. Mistral*. Aix-en-Provence 1878.

ODJR: *R. J. Z. Werblowsky-G. Wigoder* (Edd.), The Oxford Dictionary of the Jewish Religion. New York–Oxford 1997.

Robert: Le grand Robert de la langue française. IV. Paris 1985<sup>2</sup>.

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	XL–XLI.	2004–2005.	p. 305–324.
--	---------	------------	-------------

## OTTAVIANO, AUGUSTO E IL *REGNUM DEI CAESARES*

DI LUIGI BESSONE

Cesare Augusto segna il punto d'arrivo della carrellata condotta da Floro sulla storia di Roma a partire da Romolo. Ne costituisce altresì il punto culminante, realizzandosi in lui il processo per cui Roma *totum orbem pacavit*, con lui la fine della bisecolare guerra di Spagna, grazie a lui il traghetto indolore dagli *anni ferrei* a un nuovo sistema istituzionale. Quale esso fosse resta indeterminato, perché il seguito passa sotto silenzio, quasi lo si volesse condannare all'oblio: sappiamo solo che Cesare Ottaviano fu il primo a rivestire il nome di Augusto e che dopo di lui si ebbe la decadenza per l'*inertia Caesarum*<sup>1</sup>.

Dei trentaquattro capitoli che compongono il secondo libro dell'*Epitome*, almeno nella divisione riportata dal *codex Bambergensis*<sup>2</sup>, la vicenda di Ottaviano, poi Augusto, occupa più della metà, anzi, quasi i due terzi: ben ventun capitoli, dall'eredità di Cesare all'apoteosi del successore (14–34); di questi, i capp. 19–20 riguardano le campagne partiche di Ventidio e Antonio; i capp. 22–33 le guerre esterne della *parta victoriis pax*<sup>3</sup>; inframmezza le due sezioni

<sup>1</sup> Per una panoramica complessiva del pensiero di Floro circa il ruolo svolto da Augusto nella storia di Roma vd. Flor., *Praef.* 1 e 7; 1, 34, 2–4; 47, 3; 2, 21 (4, 12), 1; 33, 59; 34, 61 sgg.; *Praef.* 8. Sulla genuinità di quest'ultimo paragrafo della *Praefatio*, contestata dall'amico filologo K. A. Neuhausen, vd. la discussione in L. Bessone, *La storia epitomata. Introduzione a Floro*. Roma 1996, pp. 38–41, che riteniamo uscire corroborata dal presente contributo. Sul nesso *inertia-senectus*, particolarmente incisiva C. Facchini Tosi, *Il proemio di Floro. La struttura concettuale e formale*. Bologna 1990, pp. 97–98.

<sup>2</sup> Sulla codicologia floriana e sull'importanza assunta dalla scoperta del Bambergense, vd. essenzialmente P. Jal, *Florus. Oeuvres*. Paris 1967, I, pp. X; CXIV–CLVI, in particolare CXIV–CXVI; L. Havas, *P. Annii Flori opera quae exstant omnia*. Debrecini 1997, pp. II–VIII, con ricchi e articolati *stemmata* alle pp. sgg.; breve ma efficace sintesi in C. Facchini Tosi, *Anneo Floro. La prima e la seconda età*. Bologna 1998, pp. 24–26.

<sup>3</sup> La formula è ovviamente mutuata da Aug., *Res gest.* 13; una sua eco in Suet., *Aug.* 22 *terra marique pace parta*. Il tema, nelle sue implicazioni col mito di Alessandro cosmocratore, è stato ripreso più volte da L. Braccesi, di cui si segnalano almeno Alessandro e i Romani. Bologna 1975, pp. 86 sgg. e L'ultimo Alessandro (dagli antichi ai moderni). Padova 1986, pp. 44 sgg.; vd. altresì, con amplissima bibliografia, G. Cresci Marrone, *Ecumene Augustea*. Roma 1993, pp. 25–41; 87 sgg.

l'ultima e risolutiva fase del conflitto civile, la guerra aziaca: 2, 21 (4, 12), 1 *Hic finis armorum civilium*. Il protrarsi delle lotte intestine favorisce il pullulare di guerre e rivolte in ogni parte dell'impero *districto circa mala sua*; in questa impostazione, che tra l'altro smentisce nettamente il presupposto di una partizione in libri fondata sulla distinzione fra guerre esterne del primo libro e interne del secondo<sup>4</sup>, sembra evidente la ripresa di uno dei motivi di fondo della storiografia tacitiana.

Proprio Tacito offre in *Annales* 1, 9–10 un consuntivo su Ottaviano Augusto che è opportuno tenere in considerazione come base di confronto, a prescindere dalla *vexata quaestio* del possibile rapporto diretto fra i due testi<sup>5</sup>: che Floro, a Roma sotto Adriano<sup>6</sup>, abbia letto qualcosa dell'illustre predecessore, appare a nostro avviso abbastanza probabile. Tacito ci informa che al decesso del *princeps* tenne dietro un *multus ... sermo*, in un intersecarsi di svariate opinioni che, al di là di osservazioni superficiali su banali coincidenze, curiose ma insignificanti nella loro accidentalità<sup>7</sup>, possono ricondursi a due correnti di pensiero: 9, 3 *apud prudentis vita eius varie extollebatur arguebaturve*. Gran parte del contendere verte su Ottaviano capoparte: debita o abusata la *pietas erga parentem*, i *tempora* addotti come necessità o presi a pretesto, assolutamente ne-

<sup>4</sup> Tecnicamente si tratterebbe di *provincialia bella* contro popoli soggiogati di recente e riottosi ai *frenis servitutis* imposti dalla *nova pax* (2, 21 (4, 12), 2), ma Flor., *ibid.* 1, le connota come guerre esterne, *adversus exterarum gentes*, in studiato contrappunto al venir meno delle guerre civili. Poiché questi conflitti esterni, sommati alle campagne partiche, occupano all'incirca un terzo del convenzionale libro secondo, e d'altronde nel primo intercorre la lunga e densa digressione di 1, 17 (22–26) sui conflitti interni della *secunda aetas* o *adulescentia*, ecco un motivo in più per dubitare di un'originaria partizione in libri; vd. in merito la documentatissima disquisizione di Jal, op. cit., pp. IX–XIV e la netta presa di posizione di Bessone, op. cit., pp. 20–21 (ma già in Ideologia e datazione dell' *Epitoma* di Floro. GFF 2 (1979), p. 46, n. 52); *contra*: J. Giacone *De Angelis*, *Epitome e frammenti di L. Anneo Floro*, in Patercolo-Floro. Torino 1969, p. 30 e n. 32; E. Salomone Gaggero, *Floro. Epitome di storia romana*. Milano 1981, pp. 18–20.

<sup>5</sup> Dalla vecchia dissertazione di A. Egen, *De Floro historico elocutionis Taciteae imitatore*. Münster 1882 (e cfr. *Id.*, *Quaestiones Florianae*. Jahrb. über das königl. Paul. Gymn. zu Münster i. W., 71 (1890–91), pp. 1–17), l'attenzione si è di preferenza appuntata su talune affinità stilistiche, nella comune predilezione per lo stile sentenzioso. Al di là degli aspetti formali, si riscontra qualche riecheggiamento in Floro degli *Annales* di Tacito, su cui vd. A. Garzetti, *Floro e l'età adrianea*. Athenaeum, n.s., 42 (1964), pp. 140–141, spec. n. 25. Netto peraltro il contrasto fra Tac., *Ann.* 1, 60; 2, 25 e 41, e Flor. 2, 30, 38; Tac., *Hist.* 5, 9 e Flor. 1, 40, 30: vd. Salomone Gaggero, op. cit., p. 54 e nn. 44–45. Il problema è riproposto in ottica diversa da L. Havas, *Éléments du biologisme dans la conception historique de Tacite*. ANRW II, 33, 4 (1991), pp. 2950; 2986.

<sup>6</sup> *Contra*, B. Baldwin, *Four problems with Florus*. Latomus 47 (1988), p. 138; vd. invece C. Di Giovine, *Flori Carmina*. Bologna 1988, pp. 17 e 81; L. Bessone, *Floro ad Adriano*. Spunti biografici. Sileno 16 (1990), p. 214, nn. 35–36; proposta di datazione, o almeno statuizione di possibili termini ante in entrambi i lavori.

<sup>7</sup> Tac., *Ann.* 1, 9, 1–2.

cessaria o cinicamente strumentale l'intesa triumvirale, col marchio infamante delle proscrizioni; troppe mosse fraudolente, con patti regolarmente disattesi e voltafaccia clamorosi, più diffusamente illustrati da Cassio Dione<sup>8</sup>.

Il quesito di fondo resta sempre il solito: Ottaviano ha agito più nell'interesse dello stato o per tornaconto personale, o almeno è riuscito a conciliare i due obiettivi? La risposta non può venire se non dall'analisi del regime augusteo, il principato instaurato sotto parvenza di restaurare la repubblica e giustificato con la necessità di ristabilire e assicurare la pace universale<sup>9</sup>. Anche a questo proposito le opinioni divergono; di Augusto reggitore unico dello stato i fautori sottolineano l'assunzione di una titolatura non provocatoria e offensiva, l'espansione e riorganizzazione dell'impero, l'incremento edilizio e il governo moderato; gli oppositori contestano che si sia davvero attuata la pace, tale non potendosi definire un'epoca funestata da sconfitte e congiure<sup>10</sup>; negli appunti alla condotta privata si avvertono pesanti riserve sulla soluzione dinastica predisposta<sup>11</sup>.

Che anche Floro non condividesse il meccanismo dinastico risulta evidente dall'introduzione alla storia postcesariana: eliminati Cesare e Pompeo, si sarebbe tornati alla pristina libertà se non ci fossero stati eredi da entrambe le parti (2, 14, 1-2). Ciononostante, il suo giudizio su Ottaviano risulta ampiamente positivo, come d'altronde lo sarà sul *princeps*.

In 2, 16 (4, 5), trattando della seconda guerra sostenuta da Ottaviano contro Antonio per la controversa distribuzione di terre ai veterani, Floro incappa in due errori alquanto vistosi: protagonista del *bellum Perusinum* a fianco di Fulvia diventa Marco Antonio in luogo di Lucio, che non viene neppure menzionato, e la guerra, collocata subito dopo quella di Modena, risulta antecedente al secondo triumvirato, che a sua volta precede e determina la spedizione contro Bruto e Cassio<sup>12</sup>.

<sup>8</sup> Tac., *Ann.* 1, 9, 3-4; 10, 1-3; vd., per comparazioni e confronti, Cass. Dio 46, 39, 1; 47, 1; 52, 1-3; 48, 14, 3-4; 49, 36, 1; 51, 6, 6; 8, 6-7; 9, 5; 11-13, 2, che scende in dettagli misti di cronaca e taluni pettegolezzi, appunto per questo particolarmente significativi.

<sup>9</sup> Tac., *Ann.* 1, 1, 1 *cuncta discordiis civilibus fessa nomine principis sub imperium accepit*; 2, 1 *cunctos dulcedine otii pellexit*; 4, 1 *verso civitatis statu*. A secoli di distanza, spietata retrospettiva in Aug., *Civ. Dei*, 3, 30: *ipsam libertatem rei publicae, pro qua multum ille clamaverat, dicioni propriae subiugaret*, recepita nella definizione di Oros. 6, 18, 17 *in hac mutatione consularis regisque fastigii*, che segna l'esatto capovolgimento di quanto accaduto nel 509 a.C. secondo Val. Max. 6,1,1 *imperium consulare pro regio*. Lucida disamina in P. A. Brunt, *La caduta della Repubblica romana*, tr. it. Roma-Bari 1990, pp. 12-13; 53; 101-104; 122; 133-134; efficace la recente, compendiosa sintesi di A. Fraschetti, *Augusto*. Roma-Bari 1998, p. 54.

<sup>10</sup> Tac., *Ann.* 1, 9, 4-5; 10, 4 e 6.

<sup>11</sup> Tac., *Ann.* 1, 10, 5 e 7; cfr. 1, 3, 1-5.

<sup>12</sup> In sequenza, Flor. 2, 15, 4: guerra di Modena; 16 (4, 5), 2-3: guerra di Perugia; 16 (4, 6), 1 sgg.: secondo triumvirato; 17: guerra con i cesaricidi.

Dal punto di vista cronologico, peggio di Floro si comporta l'anonimo autore del *De viris illustribus* (*DVI*), il quale, oltre a sostituire Marco al fratello, antepone al secondo triumvirato anche la guerra di Filippi, esibendo la cervelotica sequenza di Antonio vinto da Augusto a Modena e Perugia (come in Floro), alleato di Lepido contro Bruto e Cassio e infine triumviro in seguito alla riconciliazione con (Ottaviano) Cesare<sup>13</sup>. La testimonianza del *DVI* non appare molto rilevante, inficiata com'è dalla scelta di arrangiare l'ultima vita romana (cui segue solo Cleopatra) evitando ripetizioni dovute allo spezzettamento degli stessi eventi in tante piccole biografie. Non sarà per puro accidente che di Modena e Perugia non si parli affatto nella vita di Cesare Ottaviano, che si apre con l'*ultio* dei cesaricidi, senza manco menzionare il triumvirato. In quella sede lo scontro è situato genericamente in Macedonia; nella vita di Bruto si precisano meglio i termini, con Bruto spedito in Macedonia e vinto nella piana di Filippi<sup>14</sup>. Vincitore di Bruto è anche qui, impropriamente, Augusto, che torna Cesare per essere sconfitto da Bruto, sempre *in campis Philippiis*, nella vita di Cassio vinto a sua volta da Antonio<sup>15</sup>.

L'alternanza di nomi per designare Ottaviano, ora esattamente Cesare, ora erroneamente Augusto, si riscontra parimenti in altre vite: Cicerone, risparmiato da Cesare, alla morte del dittatore *Augustum fovit*, per essere poi sacrificato alla *concordia* triumvirale di Cesare, Lepido e Antonio<sup>16</sup>; Sesto Pompeo ospita a bordo Antonio e Cesare, celiando amabilmente sulle *Carinae*, ma viene battuto *ab Augusto per Agrippam* e ancora Antonio sarà vinto definitivamente sul litorale di Azio da Augusto<sup>17</sup>. L'uso sinonimico dei due nomi a distanza di poche righe nell'ambito di un medesimo capitolo induce a propendere per una maldestra ricerca di *variatio*, senza necessità di formulare ipotesi di passaggio da una fonte all'altra in corso d'opera, almeno per quanto riguarda la discussa ultima sezione dell'opuscolo<sup>18</sup>.

Analogo comportamento si ravvisa nel martoriato *Liber memorialis* di Lucio

<sup>13</sup> *DVI* 85, 2 (*Marcus Antonius*) *apud Mutinam victus, Perusii fame domitus, in Galliam fugit. Ibi Lepidum sibi collegam adiunxit, Brutum ... occidit ... Cum Caesare in gratiam rediit*; 3 *Triumvir factus ...*

<sup>14</sup> *DVI* 79, 1; 82, 6.

<sup>15</sup> *DVI* 82, 6; 83, 6.

<sup>16</sup> *DVI* 81, 5–6; cfr., particolarmente incisivo, Aug., *Civ. Dei* 3, 30 *quadam quasi concordiae pactione*.

<sup>17</sup> *DVI* 84, 3–4; 85, 5.

<sup>18</sup> Sulla genesi di *DVI* 78–86 vd. la questione sollevata da L. Braccisi, Introduzione al *De viris illustribus*. Bologna 1973, pp. 65–76; 88; ampie riserve già in L. Bessone, In margine al *De viris illustribus*. NAC 5 (1976), pp. 180–185; per altre recensioni e in particolare per l'annosa disputa di M.M. Sage con Braccisi, vd. J. Fugmann, *Königszeit und frühe Republik in der Schrift 'De viris illustribus urbis Romae'*. Quellenkritisch-historische Untersuchungen, I: Königszeit. Frankfurt am Main 1990 (Diss. Univ. Konstanz 1988), p. 46, n. 11.

Ampelio, che chiude gli esempi di *bellum civile* con la coppia *Augustus et Antonius* e altrettanto a sproposito chiama *Caesar Augustus* il protagonista dell'ultima serie di conflitti civili, avendo esaurito i *tria nomina* della titolatura ufficiale nella presentazione, conclusiva della rassegna sui *clarissimi duces Romanorum*, di colui che aveva pacificato, salvaguardato e riorganizzato l'impero<sup>19</sup>.

Non sarebbe quindi fuori luogo, nel caso esistesse davvero il postulato seguito del cap. 43 di Ampelio, il titolo congetturato nell'ultima, recente edizione: *ordo belli inter Augustum et Antonium*; le note a corredo del testo hanno, se non altro, il pregio di ribadire la stretta affinità, in aspetti peculiari, distintiva del sottogruppo rappresentato nella tradizione liviana da Floro, Ampelio e *DVI*<sup>20</sup>. Al pari del *DVI* e di Floro, anche Ampelio presenta notevoli scarti cronologici, posponendo, ad esempio, Filippi a Nauloco<sup>21</sup>, pur in un contesto contrassegnato in tutta evidenza da identica matrice, come dimostrano le concordanze a volte letterali<sup>22</sup>.

Se ne potrebbe inferire che la fonte comune ai tre, parimenti ravvisabile in qualche tratto di Eutropio<sup>23</sup>, abbia volentieri adottato criteri di cronologia piut-

<sup>19</sup> Amp. 40, 4; 41, 1; 18, 21.

<sup>20</sup> Amp. 43, 2: vd. l'ed. *M.-P. Arnaud-Lindet*, L. Ampelius. Aide-mémoire (*Liber memorialis*). Paris 1993, pp. 49 e 86, *ad loc.*; la congettura è peraltro avanzata con estrema circospezione: vd. p. 85, n. 4 al cap. 41. Importanti, invece, seppur incomplete, le segnalazioni dei *loci paralleli* nell' *Annexe* 4, pp. 103–112, ma imprudente, a nostro avviso, la scelta costante e ostinata di rinviare comunque a Nepote nell'individuazione della fonte probabile: in troppi casi i *textes parents* non vengono adeguatamente sfruttati, preferendosi la semplice petizione di principio, che però può avere conseguenze devastanti, tipo il necessario postulato di annoverare anche Floro tra i fruitori diretti del biografo cisalpino, contro la *communis opinio* in materia.

<sup>21</sup> Amp. 40, 4 *contra Pompeium iuvenem bona paterna repetentem* = *DVI* 79, 2 *Sextum Pompeium Gnaei Pompei filium bona paterna repetentem* e cfr. Flor. 2, 14, 3 *dum Sextus paterna repetit* (non segnalati dall'ed. cit., p. 111); Amp., *ibid.*, *in ultionem interempti patris* = *DVI* 79, 1 *in ultionem Iulii Caesaris* e cfr. Flor., *loc. cit.*, *dum Octavius mortem patris ulciscitur*; 16 (4, 6), 2 *inultus pater*; 6 *si inulta fuisset*.

<sup>22</sup> Tra varie altre concordanze non ravvisate nel prospetto citato di *Arnaud-Lindet*, ci si limita a segnalare la più prossima al luogo citato: Amp. 40, 3 *negatus a senatu Caesari consulatus* (e cfr. *DVI* 78, 5 *Cum ei triumphus a Pompeio negaretur*) = Flor. 2, 13, 16 *Consulatus absenti ... dissimulante eodem (Pompeo) negabatur*; Amp., *loc. cit.*, *secundum mores legemque maiorum ... venire in urbem Caesar deberet* = Flor., *loc. cit.*, *veniret et peteret more maiorum*; Amp., *ibid.*, *negavit (Caesar) se missurum exercitum nisi consularibus comitiis ratio absentis sui posita fuisset* = Flor. 15 *si ratio sui proximis comitiis haberetur*; 17 *non remittere exercitum*. Ricordiamo inoltre che almeno Amp. 20, 1–6 e ampi tratti dei capp. 18–19, nonché l'abbozzo biografico di Tarquinio Prisco in 17, 2, sono perfettamente spiegabili alla luce delle concordanze con Floro e col *DVI*, che non portano a Nepote se non per via indiretta e tortuosa, ipotizzando una sua fruizione da parte del modello comune.

<sup>23</sup> Vd. spec. *L. Bessone*, La tradizione epitomatoria liviana in età imperiale. *ANRW* II, 30, 2 (1982), pp. 1231 sgg.; le critiche di *P. Jal*, *Abrégés des Livres de l'Histoire Romaine de Tite-*



tosto approssimativi, affastellando episodi e protagonisti senza cura soverchia della loro esatta successione; caratteristica esasperata da Ampelio, ma condivisa dall'intero gruppo, estranea peraltro alla tradizione liviana più fedele<sup>24</sup>. Non sarà arrischiato ascrivere a questo modello l'indebita connessione della dittatura di Cesare con la *perpetua Caesarum dictatura*, che comporta l'assunto blasfemo di Augusto *dictator perpetuus*<sup>25</sup>. In alternativa, si dovrebbe ripiegare sulla tesi di Floro fonte di Ampelio e del *DVI*, che invece svariate considerazioni indurrebbero ad accantonare come meno probabile<sup>26</sup>. Del tutto fuori luogo richiamarsi a Cornelio Nepote; l'ingegnosa argomentazione di Marie-Pierre Arnaud-Lindet, oltre a poggiare su postulati assai fragili e comunque indimostrabili<sup>27</sup>, urta in un ostacolo difficilmente sormontabile: l'intima connessione fra

---

Live. Paris 1984, I, pp. XXXI sgg., improntate a totale scetticismo, e di *Fugmann*, op. cit., pp. 44 sgg., su cui vd. la mia recensione in *Gnomon* 67 (1995), pp. 421–424.

<sup>24</sup> Il nocciolo della questione in *Bessone*, art. cit., pp. 1257–61. Che la nostra posizione non comporti che Floro non conoscesse il Livio originale, o almeno ampi stralci del medesimo, persino citati quasi alla lettera, è stato detto chiaramente più volte e ribadito in *La storia epitomata*, cit., pp. 187 sgg.; 204 sgg.; ivi si legge parimenti (214) “che Floro conosca le monografie sallustiane appare fuori dubbio”, per cui risulta gratuito l'appunto di *P. K. Marshall*, in *Gnomon* 77 (2000), p. 645, che trova smentita implicita anche in *Facchini Tosi*, *Floro. Storia*, cit., pp. 21–22.

<sup>25</sup> Flor. 2, 34, 65; *DVI* 79, 7; Amp. 18, 21; 29, 3; Eutr. I, 12, 2: problema da me discusso già in *Di alcuni 'errori' di Floro*. *RFIC* 106 (1978), pp. 422–426; vd. *Facchini Tosi*, op. cit., pp. 19–20; *L. Bessone*, *Il troppo bistrattato Liber memorialis di L. Ampelio*. *Patavium* 11 (1998), pp. 8–9.

<sup>26</sup> Su Ampelio derivato in buona parte da Floro non dovrebbero sussistere soverchi dubbi, nonostante la contestazione di *Arnaud-Lindet*, op. cit., p. XV e n. 26: vd. spec. *Jal*, op. cit., pp. XXX–XXXI; *Giacone Deangeli*, op. cit., p. 316; *Facchini Tosi*, op. cit., p. 23; *L. Bessone*, *La tradizione liviana*. Bologna 1977, pp. 4 sgg.; 10 sgg. aveva peraltro constatato che l'*Epitome* floriana da sola non basta a spiegare il complesso di capitoli del *Lib. Mem.* dedicati alla storia e ai personaggi illustri di Roma, per cui s'impone il ricorso a una fonte alternativa, ravvisabile sempre nell'ambito della tradizione liviana: vd. in particolare le pp. 5–6; 18–26. La dipendenza diretta del *DVI* da Floro è stata giustamente scartata da *Braccesi*, op. cit., pp. 40 sgg.; 52–63, opinione da noi condivisa in *In margine*, cit., pp. 177–180; *Ideologia e datazione dell'Epitoma di Floro*. *GFF* 2 (1979), p. 59. Non annoverano il *DVI* tra i fruitori probabili di Floro *Jal*, op. cit., pp. XXX–XXXII; *Giacone Deangeli*, loc. cit.; esatta e condivisibile, in questo caso, *Arnaud-Lindet*, op. cit., p. XVIII su Floro, Ampelio e *DVI* “suivant sans doute une tradition de découpage scolaire”.

<sup>27</sup> Secondo *Arnaud-Lindet*, op. cit., pp. XV–XVI, n. 26, Nepote sarebbe defunto nel 22 a.C., giusto in tempo per recepire l'offerta popolare della dittatura a Cesare Augusto e senza più tempo e modo di registrarne il reciso rifiuto da parte dell'interessato; la tesi, pur suggestiva, presuppone un concorso di coincidenze davvero straordinario, mentre vacillano i due capisaldi: incerta la data di morte di Nepote e non statuito l'intervallo tra profferte dittatoriali ad Augusto e suo rigetto delle medesime, per cui vd. n. 72. Nepote sarebbe morto addirittura nel 30 a.C. circa, secondo *A. Rostagni* (*I. Lana*), *Storia della letteratura latina*, I: la Repubblica. Torino 1964<sup>3</sup>, p. 620; egli però trascurava *Plin.*, *Nat. Hist.* 9, 137; 10, 60 *Nepos Cornelius, qui divi Augusti principatu obiit*, per cui si può genericamente prospettare “con ogni probabilità, dopo il 27 a.C.” (*M. von Albrecht*, *Storia della letteratura latina*, da Livio Andronico a Boezio, tr. it., I. Torino 1995, p. 473 e n.

titolatura e apoteosi di Augusto, che certamente non annoverò Nepote fra i testimoni<sup>28</sup>. Appare più verosimile supporre che un ignoto autore di età imperiale abbia semplicemente ripetuto per Augusto la formula già usata per Cesare, nel convincimento (o per sostenere) che l'opzione per un regime dittatoriale imposta da Cesare fu recepita da Augusto e trasmessa agli eredi, onde la perpetua dittatura dei Cesari.

Sia Floro sia Ampelio riservano l'unica menzione imperatoria a Traiano, entrambi in termini alquanto lusinghieri<sup>29</sup>. Lo scrittore *bellorum omnium annorum septingentorum* avrà senz'altro salutato con gioia e compiacimento il rilancio del dinamismo imperiale, dopo il lungo periodo contrassegnato dall'*inertia Caesarum*; stupisce per altro, nell'ottica bellicistica dell'*Epitome*, il silenzio su Claudio, il conquistatore della Britannia non nominato neppure da Ampelio, che pur si mostra particolarmente interessato ai *cognomina ex virtute*, anche se con scarso discernimento<sup>30</sup>. La menzione isolata di Traiano, dopo

---

282). La svista di Rostagni è rimasta nei discepoli G. Gianotti – A. Pennacini, Società e comunicazione letteraria di Roma antica. Torino 1990<sup>3</sup>, rist. 1993, 2, p. 88; è stata invece rettificata da G. Garbarino, Letteratura latina, 2. Torino 1991, p. 256.

<sup>28</sup> Arnaud-Lindet, loc. cit., insiste troppo su Augusto *dictator perpetuus*, senza tenere conto di due fattori essenziali: a) Amp. 18, 21 *post cuius* (di Augusto) *consecrationem perpetua Caesarum dictatura dominatur* presuppone sia il decesso di Augusto, antecedente la *consecratio* (vd. F. R. Martin, I dodici Cesari. Dal mito alla realtà, tr. it. Milano 1993, pp. 273–274), sia la presa d'atto di una realtà impostasi allora e protrattasi ininterrotta fino ai tempi dello scrivente: l'aggettivo *perpetua*, il plurale *Caesarum*, il presente indicativo del verbo *dominatur*; b) in Flor. 2, 34, 65 Augusto *dictator perpetuus* è anche *pater patriae*, con riproduzione rovesciata del binomio impiegato per Cesare in 2, 13, 91 *pater ipse patriae perpetuusque dictator*; orbene, il titolo di *pater patriae* fu conferito ad Augusto nel 2 a.C., ad almeno vent'anni dalla morte di Nepote: vien da chiedersi che senso abbia tirare in ballo quest'ultimo e trascurare l'ipotesi più ragionevole, che il binomio sia nato in seguito, quando il collegamento fra la definizione di nuovo conio, *perpetua Caesarum dictatura*, e il ricordo di *Caesar dictator perpetuus* distorse verosimilmente anche la titolatura effettiva di Augusto, come conferma Eutr. I, 12, 2 *cum Augustus quoque Octavianus ... et ante eum C. Caesar sub dictaturae nomine atque honore regnaverint*. Vd. comunque Bessone, Il troppo bistrattato, cit.

<sup>29</sup> Flor., Praef. 8; Amp. 47, 1 e 7; 23, 1 *Caesar Dacicus*, su cui Arnaud-Lindet, op. cit., p. 77, n. 10. Floro tace del tutto sul periodo intermedio, liquidato come età caratterizzata dall'*inertia Caesarum*; l'unico personaggio della storia imperiale menzionato in *Lib. mem.* 39, 4 è Corbulone vincitore di Tiridate; assai problematica l'identificazione del *Caesar Germanicus* di Amp. 23, 1, su cui vd. Arnaud-Lindet, op. cit., p. 76, n. 9 al cap. 23 e la nostra timida congettura in Il troppo bistrattato, cit., p. 7 e n. 19, sulla quale tuttavia non mi sentirei di giurare: l'ostacolo maggiore nasce dalla conseguente iterazione di Traiano, che sarebbe oggetto di due distinti *cognomina ex virtute*. Fra gli altri papabili al titolo di *Germanicus*, parrebbero in rialzo le quotazioni di Augusto: *Germanos* figurano fra i *perpacati* dalla sua opera meritoria (47, 7).

<sup>30</sup> Amp. 23, 1 nomina *Metellus Creticus*, ma tace del Dalmatico e dei due maggiori; la spiegazione che Metello Macedonico e il Numidico compaiono già a 18, 14 *Duo Metelli* non regge, chè 18, 11 *Scipiones duo* non esime la riproposta dell'Africano e del Numantino in 23, 1 e, come non bastasse, in 24, 1, ove Arnaud-Lindet, op. cit., p. 36 *ad loc.* ripristina nel titolo *qui magnis rebus ge-*

l'ostracismo decretato agli imperatori del I secolo, risponderà quindi a una logica diversa, che le pagine dedicate da Floro a Ottaviano Augusto aiutano a scoprire. Marco Antonio impegnato personalmente nella guerra di Perugia ne costituisce la premessa.

Non è dato appurare se l'anticipazione del *bellum Perusinum* possa risalire a un modello comune, stante la precarietà d'informazione del *DVI*; Eutropio conserva però l'esatta successione degli avvenimenti<sup>31</sup>; il suo *L. Antonius* a Perugia, con l'apposizione *frater* del triumviro, esclude che la sostituzione con Marco sia imputabile alla postulata fonte comune<sup>32</sup>, a meno di ipotizzare che questa, o un esemplare di essa, recasse un semplice *Antonius* senza prenome, così da ingenerare l'equivoco<sup>33</sup>. La soluzione più economica consiste dunque nel considerare lo spostamento del fatto e il cambio dell'antagonista di Ottaviano una scelta disinvolta di Floro, mirata al conseguimento di obiettivi specifici.

Avendo deprecato l'esistenza di eredi, che rese impossibile il ripristino della *libertas* repubblicana, Floro addita coerentemente la causa prima della nuova ondata di torbidi civili nel testamento di Cesare, il cui *secundus heres*, Antonio, furente e geloso di essere scavalcato da un ragazzuolo, dichiara lotta senza quartiere al rivale, energico sì, ma tenero ed esposto alle insidie di un prepo-

---

*stis cognominati sunt*, che Assmann ben vide applicarsi invece al cap. 23, mentre stona laddove l'ultimo Scipio, Metello Pio, non reca *cognomen ex virtute*, come del resto il precedente Scipio Nasica.

<sup>31</sup> Eutr. 7, 1, 2: guerra di Modena; 2, 1: secondo triumvirato; 3, 2: Filippi; 3, 4: Perugia; vd. parimenti la stessa sequenza evenemenziale in Vell. 2, 61; 65; 70; 74; *Per.* 118, 3; 119, 3-4: guerra di Modena; 119, 7; 120, 3: secondo triumvirato; 123, 2; 124, 1-3: guerra contro i cesaricidi; 125, 3; 126: *bellum Perusinum*; Oros. 6, 18, 2 *bella civilia quinque gessit: Mutinense, Philippense, Perusinum, Siculum, Actiacum*: da Suet., *Aug.* 9; la nostra interpretazione dell'*hysteron-proteron* floriano segue l'autorevole linea di *Jal*, op. cit., p. XXXIV, n. 3.

<sup>32</sup> Così pure la *Per.* 125, 3 *L. Antonius cos., M. Antoni frater, eadem Fulvia consiliante bellum Caesari intulit* e cfr. 125, 2 *corrupti a Fulvia, M. Antoni uxore, milites*; poco lusinghiero il giudizio sulla donna di Vell. 2, 74, 2 *nihil muliebre praeter corpus gerens*; Oros. 7, 18, 2 *tertium (bellum) adversus L. Antonium*, da Suet., loc. cit.; ma in 18, 17 *At Romae Fulvia, uxor Antoni, socrus Caesaris ...*, non c'è più spazio né per Perugia né per Lucio, anch'egli, come la cognata, gratificato di un apprezzamento stroncatorio da Vell., loc. cit., *vitiorum fratris sui consors, sed virtutum, quae interdum in illo erant, expers*.

<sup>33</sup> Casi del genere non risultano poi tanto rari, anche se a volte di facile soluzione, come i due *Iuba rex* di Amp. 38, 1-2; segnaliamo, ad es., la fusione in unico Scipio Nasica di padre e figlio in Amp. 19, 11, su cui Arnaud-Lindet, op. cit., p. 75, n. 17; cfr. *DVI* 44 e 46, 2: quale differenza nominativa con l'omonimo di 64, 7? Potremmo dire la stessa di Amp. 26, 1 rispetto ai Nasica che lo precedono nel *Liber memorialis*; per non parlare di Val. Max. 7, 5, 2, che fa di uno stesso personaggio, sempre Scipione Nasica, sia il ricettore della *Magna Mater* nel 204 sia il dichiarante guerra a Giugurta nel 111; Appian., *Bell. Civ.* 1, 120 confonde M. Lucullo col fratello Lucio, etc.; tutt'altro che semplice, poi, districarsi nella nomenclatura di certe pagine in Cassio Dione.

tente ben più navigato<sup>34</sup>; a chi vada istintivamente simpatia immediata è presto detto. La guerra di Modena costituisce, a costo di qualche evidente forzatura, il primo scontro diretto fra i due; il ruolo di Decimo Bruto diviene alquanto marginale<sup>35</sup>; Irzio e Pansa, consoli e comandanti supremi dell'esercito repubblicano messo in campo dal senato, non figurano neanche nominati: è il *privatus*<sup>36</sup> Ottavio ad affrontare il console<sup>37</sup>, liberando Bruto dall'assedio, ricacciando Antonio e dispiegando insospettite doti personali di combattente<sup>38</sup>.

La medesima situazione si ripropone a Perugia, con identici antagonisti e Fulvia di rincalzo, a istigare il già *pessimum ingenium* del marito<sup>39</sup>. Si chiarisce ulteriormente l'intendimento dell'autore, di giustificare l'operato dell'uno con l'addossare ogni colpa all'altro, preparando così il terreno per riscattare Ottaviano dall'accusa più grave generalmente mossagli: l'accordo triumvirale con annesse proscrizioni. Dal confronto diretto, testa a testa, il pur minace Antonio

<sup>34</sup> Flor. 2, 15, 1 *Antonius, praelatum sibi Octavium furens, inexpressibile contra adoptionem acerimi iuvenis suscepit bellum*; 2 *Quippe cum intra octavum decimum annum tenerum et obnoxium et opportunum iniuriae iuvenem videret*; 3 *ad opprimendum iuvenem*; 4 *Octavius Caesar, et aetate et iniuria favorabilis* ... Analoga contrapposizione fra il *mirabilis indolis adulescens* e il competitore *multum moribus dispar* (da Giulio Cesare) *vitiisque omnibus inquinatus atque corruptus* in Aug., *Civ. Dei* 3, 30.

<sup>35</sup> Flor. 2, 13, 3 (M. Antonio) *in Cisalpina Gallia resistentem motibus suis Decimum Brutum obsidebat*.

<sup>36</sup> Flor. 2, 15, 4 *privatus – quis crederet – consulem adgreditur*; il pensiero corre spontaneo ad Aug., *Res. gest.* 1 *privato consilio et privata impensa*; vd. però Vell. 2, 61, 1 *privato consilio*; *Per.* 128, 2 *privatus*; si può risalire fino a Cic., *Phil.* 3, 3 e 5; 4, 2.

<sup>37</sup> Antonio, console nel 44, era allora propriamente proconsole, anche se rimosso ufficialmente una volta dichiarato *hostis publicus*. Floro, come d'altronde il *DVI*, non bada alle promagistrature (*Salomone Gaggero*, op. cit., p. 59), ma qui balza evidente la ricerca effettistica: l'adolescente *privatus* (in effetti propretore) affronta e sconfigge il navigato *consul*; dovrà tuttavia rassegnarsi a compromessi quando si troverà *contra duos consules, duos exercitus* (16 (4, 6), 1).

<sup>38</sup> Flor. 2, 15, 5 *etiam manu pulcher apparuit* potrebbe risentire di Suet., *Aug.* 10 *satis constat non modo ducis, sed etiam militis functum munere, e aquilam ... suis umeris in castra referebat* ricalca lo svetoniano *aquilam umeris subisse diuque portasse*, ma la precisazione *a moriente signifero traditam* diverge da Suet., *ibid.*, dove *aquilifero ... graviter saucio* varrebbe come equivalente, ma non si dice che Ottaviano in persona fosse *cruentus et saucius*; secondo Svetonio (20), Augusto rimase ferito due volte nella guerra dalmatica, e nulla più. Non hanno notato o comunque segnalato la differenza *Giacone Deangeli*, op. cit., p. 582, n. 5; *Salomone Gaggero*, op. cit., p. 353, n. 7; silenzio assoluto di *Jal*, op. cit., II, p. 50, *ad loc.*

<sup>39</sup> Flor. 2, 16 (4, 5), 2–3, con la puntualizzazione *iam non privatis, sed totius senatus suffragiis iudicatum hostem* (M. Antonio), che non risponde a verità, ma senz'altro serve a completare, invero piuttosto maldestramente, l'*escalation* dall'iniziativa privata di Ottaviano a Modena al consenso unanime del senato alla sua azione perugina: un modo, forse, per giustificare gli eccessi imputatigli ai danni dell'infelice città, costretta alla resa *turpi et nihil non experta fame*. Un conato in tale direzione è già avvertibile in Vell. 2, 62, 1 *mira ausus ac summa consecutus ... maiorem senatu pro re publica animum habuit*; 74, 4 *in Perusinos magis ira militum quam voluntate saevitum ducis* e incendio appiccato dal *princeps* locale Macedonico; *contra*, Suet., *Aug.* 15.

è uscito due volte sconfitto, cacciato dall'accampamento a Modena, costretto a Perugia alla resa per fame<sup>40</sup>. I fatti parlano chiaro: Antonio da solo era battibile. Nulla da fare invece di fronte alla sua coalizione con Lepido, che obbliga il rivale alla soluzione estrema, l'unica praticabile, la *cruentissimi foederis societatem*. Con siffatto *escamotage*, Floro, che significativamente rifugge dal precisare da chi fosse partita l'iniziativa e altera artatamente il luogo dell'incontro<sup>41</sup>, riesce a condannare con accenti di sincera deplorazione il bagno di sangue delle esecrabili proscrizioni e ad assolvere Ottaviano dalla pecca più infamante ascrittagli<sup>42</sup>.

Lepido e Antonio agiscono spinti da bassi istinti e meschini intendimenti; Ottaviano risulta tormentato e al contempo sorretto da sensi di *pietas* e di colpa

<sup>40</sup> Flor. 2, 15, 4 *Antonium exuit castris*; formule analoghe in 1, 13, 25 *bis exuto castris* (Pirro); 23, 9 *bis exutus castris* (Filippo V); 38, 4 *omnes fugati, exuti castris*: i Romani per mano germanica; con altri complementi: 11, 11 *armis exutos*; costruito prettamente liviano, non estraneo a Suet., Aug. 13, 1 *castris exutus* (Ottaviano a Filippi). Per drammatizzare la *Perusina fames* di Lucan. 1, 41 e cfr. *Per.* 126 (L. Antonio); *DVI* 85, 2 *Perusii fame domitus* (Marco), Floro ripropone un'espressione pretenziosa, analoga a quella usata in 2, 10, 9 *et in fame nihil non experta Calagurris*.

<sup>41</sup> Flor. 2, 16 (4, 6), 3 *Apud confluentes inter Perusiam et Bononiam*, evidente *escamotage*, a mio avviso, per conciliare la stipula del triumvirato con l'anticipazione del *bellum Perusinum*; superfluo, quindi, appellarsi alla *vulgata* per correggere in *Mutinam*, sulla scorta di Appian., *Bell. civ.* 4, 2 (Modena), confrontato con Plut., *Ant.* 19, 1; *Cic.* 46, 4 (Bologna); Suet., Aug. 13; 96 *ad Bononiam*; Cass. Dio 46, 54, 3; 55, 1 (Bologna). Ampia discussione in E. Malcovati, Studi su Floro, II. Athenaeum n.s. 15 (1937), p. 307; *Jal*, op. cit., II, p. 89, n. *ad loc.*; Salomone Gaggero, op. cit., p. 356, n. 4 pensa a "confusione", ma preferiamo optare per una forzatura *ad hoc*, che rende vieppiù aleatoria l'elaborata proposta di rilettura avanzata da Havas, op. cit., p. 190. Tutte o quasi le fonti greche, nonché Suet., Aug. 12–13, 1, imputano l'iniziativa triumvirale a Ottaviano, apertamente accusato di doppio gioco, spec. nel resoconto diomedeo; istigatore principe diviene Antonio in Vell. 2, 65, 1–2; invece in Eutr. 7, 2, 1 *Lepido operam dante*; Oros. 6, 18, 8 *Lepido satisagente*; *Per.* 119, 7 Lepido funge da tramite per la riconciliazione dei due rivali, ritagliandosi un ruolo di spicco nell'ideazione dell'accordo, che tuttavia la *Per.* 120, 3 ed Eutr. 7, 2, 2 tornano ad ascrivere a iniziativa di Ottaviano.

<sup>42</sup> Flor. 2, 16 (4, 6), 3 *Nullo bono more triumviratus invaditur*, con proscrizioni alla maniera di Silla (cfr. 2, 9, 25; stesso tasto toccato da Cass. Dio 47, 3, 1) e 140 senatori trucidati (130 per la *Per.* 129, 4; 132 per Oros. 6, 18, 10); Flor., loc. cit., 4 *Quis pro indegnitate rei ingemescat ...*; 17, 5 *iam ordinata magis ut poterat quam ut debebat inter triumviros re publica*. Primo responsabile della proscrizione è Ottaviano secondo Suet., Aug. 27, 1; Eutr. 7, 2, 2; Lepido secondo Oros., loc. cit.; Lepido e Antonio, *repugnante Caesare*, a detta di Vell. 2, 66, 1–2, che poi imputa a *scelere Antonii* la fine di Cicerone; tutti e tre concordano nella versione di Plut., *Ant.* 19; *Cic.* 46, 2–6, con Ottaviano vano difensore di Cicerone (*contra*, Aug., *Civ. Dei* 3, 30: Cicerone 'venduto' da Ottaviano); *Per.* 120, 3; Cass. Dio 46, 56, 1; 47, 4, 2–3, ma cfr. 7, 1–2 con maggiori colpe addossate ad Antonio e Lepido; 8, 1–5, dove la palma della crudeltà viene assegnata ad Antonio e della moderazione a Ottaviano, con Lepido intermedio per aver risparmiato il fratello. Sintesi senza presa di posizione decisa, ma con sfumature pro Ottaviano in Tac., *Ann.* 1, 9, 3–4; 10, 2.

per i Mani di Cesare inulti<sup>43</sup>. I delitti peggiori e gratuiti sono opera esclusiva di Antonio e Lepido, mentre *Caesar percussoribus patris contentus fuit*; solo a tal prezzo poteva realizzarsi, per quanto in ritardo, la vendetta sugli uccisori di Cesare<sup>44</sup>.

Eliminato il partito dei cesaricidi, cancellato il *nomen* dei pompeiani, per ristabilire la pace (si badi: niente più accenni alla *libertas*, su cui oltre) era indispensabile chiudere la partita con Antonio. Per evidenziare quale ostacolo egli rappresentasse e il *terror* suscitato, Floro fa ricorso a una citazione da Virgilio, per di più rinforzata<sup>45</sup>; intanto Lepido, esaurita la funzione di pezza giustificativa dell'opzione triumvirale da parte di Ottavio, è uscito di scena alla chetichella<sup>46</sup>. Dopo l'*excursus* sulle campagne partiche (2, 19, 3 – 20, 10) si arriva al confronto decisivo; la negatività di Antonio, prospettata dall'inizio e sistematicamente perseguita, si è nel frattempo arricchita di ulteriori prove a carico<sup>47</sup>, per cui la conclusione risulta scontata: date le circostanze, l'esito è risultato il mi-

<sup>43</sup> Flor. 2, 16 (4, 6), 2 *Lepidum divitiarum cupido ... Antonium ultionis de his qui se hostem iudicassent, Caesarem inultus pater*, per cui cfr. Tac., *Ann.* 1, 9, 4 *dum interfectores patris ulcisceretur*.

<sup>44</sup> Flor., *ibid.*, 6 *Haec scelera in Antonii Lepidique tabulis*, con riferimento spec. alla proscrizione rispettiva dello zio e del fratello (4; cfr. Cass. Dio 47, 6, 3). Per il § 5 cfr. Cic., *De orat.* 3, 10, a proposito di Marco Antonio oratore, e Sen., *Suas.* 6, 17, dal perduto l. 120 di Livio, che la *Per.* 120, 5 ha ridotto a ben poca cosa; inoltre Vell. 2, 67, 3–5.

<sup>45</sup> Da Verg., *Aen.* 10, 428 *pugnae nodumque moramque*, ecco Flor. 2, 19, 1 *cum scopulus et nodus et mora publicae securitatis superesset Antonius*. Per 19, 2 *Nec ille defuit vitiis quin periret ... ambitu et luxuria* cfr. la ripresa in 21, 1 *per ambitum ... luxu et libidine* e vd. Tac., *Ann.* 1, 9, 4 *ille per libidines pessum datus sit*; cfr. Sen., *Ep. ad Lucil.* 83, 25; sulla valutazione di Antonio pesò indubbiamente la critica demolitoria operata da Cicerone nelle *Filippiche*, per cui vd. *M. Bernett*, *Causarum cognitio. Ciceros Analysen zur politischen Krise der späten römischen Republik*. Stuttgart 1995, spec. pp. 105–117.

<sup>46</sup> Più nulla di Lepido in Floro dopo 2, 17, 5 *relicto ad urbis praesidium* nel 42. Annotazioni di sue ulteriori comparse in scena in *Per.* 125, 4; 129, 3; Oros. 6, 18, 20; 28, 30–32, ma la scansione più completa l'offre senz'altro Dione.

<sup>47</sup> Comunque si legga il luogo corrotto di Flor. 2, 18, 5 (*importuna fames*: Haereus – Rossbach; *inportunitate*: Jahn, Jal, Giaccone Deangeli; *inportuna immanitate*: Havas), suona sempre a disdoro di Antonio, *sector* (cfr. 1, 22, 48) dei beni pompeiani, e il confronto con *DVI* 84, 4 *rupto per eundem Antonium foedere* fa dubitare dell'effettivo soggetto del floriano *detrectare coepit foederis pactum*: non Sesto, bensì Antonio, come forse intravisto da Giaccone Deangeli, op. cit., p. 593. Intermezzo poco lusinghiero per Antonio il commento di 2, 19, 2 *primum hostes deinde cives, tandem etiam terrore saeculum liberavit*. Segue la sconsiderata campagna partica: per *immensa vanitas* e *titulorum cupidine* Antonio viola un patto da lui stesso liberamente sottoscritto, agisce da predone senza legge e incurante della forma, movendo all'attacco dei Parti (20, 1–2); mal gliene incoglie e ne esce quasi per miracolo (3–7); scampato a stento tra mille perigli (8–9), dopo essersi trovato sull'orlo del suicidio, l'*egregius imperator* si fa ancor più arrogante (10), ritemprandosi dalle fatiche guerresche fra le braccia di Cleopatra (21, 1); cfr. Vell. 2, 82, 1–3.

gliore possibile; buon per Roma che la *Fortuna*<sup>48</sup> abbia arriso a colui che seppe assicurare la pace, ripristinare il primato e prestigio della romanità e correggere i costumi corrotti, ottenendo quale giusta contropartita onori e titoli eccezionali<sup>49</sup>.

Una formulazione anticipata del concetto ricorre in Flor. 2, 14, 5 *Gratulandum tamen ... quod potissimum ad Octavium Caesarem Augustum summa rerum redit*. Il *tamen* esprime sollievo per come il popolo romano se la sia cavata al meglio *in tanta perturbatione*, dalla quale si poteva uscire solo con l'assunzione del potere supremo da parte di uno solo. L'ineluttabilità della svolta imperiale era già riconosciuta da Tacito, con la celeberrima ipotetica dell'irrealtà nelle *Historiae*, in termini crudamente asseverativi negli *Annales*<sup>50</sup>. Da Tacito sembrerebbe dettato il prosiegua di Floro sulla illuminata solerzia di Augusto che (14, 6) *ordinavit imperii corpus, quod haud dubie umquam coire et consentire potuisset, nisi minus praesidis nutu ... regeretur*<sup>51</sup>. Mentre la dipendenza di Floro da Tacito resta *sub iudice*, assodato risulta il suo debito nei confronti di Seneca il Vecchio, l'inventore dello schema biologico applicato alla storia di Roma, o per lo meno l'unico, nella nebulosa degli storici di I sec., di cui si possa ricostruire l'essenza del pensiero tramite il conciso resoconto di Lattanzio<sup>52</sup>.

Da Seneca Floro ha attinto, modificandoli, sia la struttura generale della sto-

<sup>48</sup> Sull'importanza di questo, per Floro, asse portante della storia, in concorso con la *Virtus* (*Praef.* 2), vd. P. Zancan, Floro e Livio. Padova 1942, pp. 23–32; A. Nordh, *Virtus and Fortuna* in Florus. *Eranos* 50 (1952), pp. 111–128; Facchini Tosi, Il proemio, cit., pp. 41–45; Bessone, La storia epitomata, cit., pp. 83–121.

<sup>49</sup> Flor. 2, 34, 61–66, con la nota formula, chiaramente erronea, di 65 che, riproponendo capovolta quella di 2, 13, 91, accomuna Augusto a Cesare quale *dictator perpetuus*, per cui vd. *supra* e nn. 25–28; L. Bessone, Di alcuni 'errori' di Floro. *RFIC* 106 (1978), pp. 422–426.

<sup>50</sup> Tac., *Hist.* 1, 16, 1, ma fin da 1, 1, 1 *omnem potentiam ad unum conferri pacis interfuit*; inoltre, 2, 37–38; *Ann.* 1, 9, 4 *non aliud discordantis patriae remedium fuisse quam ut ab uno regeretur*; 3, 28, 2; vd. R. Syme, Tacito, tr. it., Brescia 1967, pp. 205 sgg.; 243–244; 532 sgg.

<sup>51</sup> Vd. parimenti Plin., *Paneg.* 4, 4 *cuius dicione nutuque maria, terrae, pax, bella regerentur*; il concetto già in Val. Max. 1, *Praef.*: Tiberio Cesare, *penes quem hominum deorumque consensus maris ac terrae regimen esse voluit*.

<sup>52</sup> Lact., *Div. inst.* 7, 15, 14–16; qualcuno vorrebbe assegnare a Seneca anche la conclusione, 17 *Quodsi haec ita sunt, quid restat nisi ut sequatur interitus senectutem?*; ancora dubbiosa Facchini Tosi, op. cit., p. 37, n. 31: "è incerto se queste parole debbano ritenersi di Seneca o di Lattanzio". Condividiamo l'opinione di J.M. Alonso-Núñez, *The Ages of Rome*. Amsterdam 1982, p. 13, che si tratti di chiosa dell'apologista. Il problema di quale sia il Seneca cui si fa riferimento appare al momento insolubile, dovendosi procedere per impressioni, seppur sorrette da solidi ragionamenti; vd. discussione in Jal, op. cit., pp. XXIX–XXX; LXXIII–LXXV; Salomone Gaggero, op. cit., pp. 35, n. 7; 46–47; bibliografia essenziale ancora in E. Noè, *Storiografia imperiale pretacitiana*. Linee di svolgimento. Firenze 1984, p. 65, n. 235, la quale però equivoca sulla posizione, o meglio palinodia, di Jal; Facchini Tosi, op. cit., p. 34, n. 29; L. Bessone, *Biologismo e storiografia altoimperiale*. *Patavium* 5 (1995), p. 79, n. 10. Per gli antecedenti di Tacito vd. orientativamente Syme, op. cit., pp. 238 sgg.; prezioso il contributo di Noè, op. cit., *passim*.

ria *per aetates* sia il concetto specifico di *senectus imperii*<sup>53</sup>. Per Seneca la *prima senectus* di Roma risaliva addirittura all'ultimo secolo della Repubblica, al periodo cioè che Floro ha rivalutato come *anni ferrei* della *iuventus imperii et quaedam quasi robusta maturitas*, mantenendo tuttavia l'equazione fra *amissa libertas* e stasi imperiale<sup>54</sup>. La *libertas* rappresenta un motivo dominante e uno dei fili conduttori per l'*Epitome*.

La *prima aetas sub regibus* (*Praef.* 5) era stata essenziale per la formazione e l'organizzazione dello stato nascente; i sette re avevano svolto una funzione provvidenziale nella loro diversità; *quadam factorum industria* avevano portato ciascuno un tassello per irrobustire la compagine romana; persino l'*importuna dominatio* del Superbo si rivelò provvidenziale, ottenendo che *populus cupiditate libertatis incenderetur* (vd. 1,2). La primitiva repubblica lottò *pro libertate* (1, 3, 6; 4, 1; 5, 5); i nemici volevano reinsediare i Tarquini perché il popolo re *saltem domi serviret* (5, 1); nel corso dell'*adulescentia* il popolo *nullius acrior custos quam libertatis fuit* e così via, finché non arrivano le guerre civili, *cre-scentibus vitiis* con l'ampliarsi dell'impero (1, 34 (2, 19), 1), ed ecco gli *anni ferrei, miseri atque erubescendi* (1, 47, 3), che culminano in *exitium reipublicae* per la *principatus et dominandi cupido* di Cesare e Pompeo (1, 47, 13). L'*amissa libertas*, finora non esplicitata, ma implicita anche nel primo accordo triumvirale *de invadenda re publica* (2, 13, 11), viene recuperata nella formula di 2, 14, 1 *Populus Romanus Caesare et Pompeio trucidatis redisse in statum pristinum libertatis videbatur*; l'esistenza di eredi rende irrealizzabile la prospettiva.

Bruto e Cassio si illudono di aver cacciato *regem ... regno*, rinnovando i fasti della prima repubblica; lungi dall'emulare Lucio Bruto e Collatino, semplicemente *libertatem ... perdiderunt, imperium Romanum iam ad Caesarem transferente Fortuna*<sup>55</sup>. Una volta estintasi la degenerare *Pompei domus*<sup>56</sup>, nel certame per l'eredità di Cesare doveva inevitabilmente imporsi uno tra i suoi eredi o emuli, che assicurasse pace e tranquillità al mondo sotto la sua egida; fortuna volle che il successo non arridesse all'abominevole Antonio<sup>57</sup>. Ben lungi dal recuperare la libertà, il popolo romano *aliter salvus esse non potuit, nisi confugisset ad servitutem*.

L'assunto di 2, 14, 4 è introdotto da un *nam* che comporta funzione e valore

<sup>53</sup> Vd. Bessone, La storia epitomata, cit., pp. 33–41.

<sup>54</sup> Flor. 1, 34 (2, 19), 1–3; 47, 2–3 e cfr. *Praef.* 7. Per la *senectus*: *Praef.* 8 e vd. *infra*.

<sup>55</sup> Flor. 2, 17, 1; 14, 7. Singolare coincidenza di conclusioni, rispetto alla fonte antica, in M. H. Dettenhofer, 'Perdita iuventus'. Zwischen den Generationen von Caesar und Augustus. München 1992, p. 136.

<sup>56</sup> Flor. 2, 18, 1–2; 19, 1.

<sup>57</sup> Flor. 2, 14, 1–2; 4–6.



esplicativi per il periodo ipotetico nel suo insieme. Si deve constatare che questo *nam* ha avuto e tuttora serba vita grama, essendo impiegato come pezzo di ricambio per colmare la precedente lacuna di circa otto lettere segnalata dal codice Bambergense e che pare davvero innegabile, anche se non rilevata dalla restante tradizione manoscritta<sup>58</sup>. Il luogo mutilo nella parte finale è Flor. 2, 14, 4 *dum Antonius varius ingenio aut successorem Caesaris indignatur Octavium aut amore Cleopatrae desciscit in regem \*\*\*. Nam ...* Gli interventi proposti a emendare il testo muovono fondamentalmente in due direzioni diverse, ma comportano entrambi il sacrificio di *nam*, che segue immediatamente; è questo invece, a parer mio, l'unico elemento da lasciare intatto e al posto segnato, in quanto ampiamente giustificato e autosufficiente.

Sul presupposto, da noi condiviso, che *desciscit in regem* predicato di Antonio non abbia senso, nacque la congettura di O. Jahn, seguito da F. Schmidinger. La correzione allora proposta, in *reginam ... aliter* vanta a sostegno Flor. 2, 21, 3 *totus in monstrum illud ... desciverat*, ove Antonio è ancora una volta gratificato di una reminiscenza poetica, invero poco lusinghiera per l'oggetto della sua attrazione fatale<sup>59</sup>. A onta di tale conforto, la soluzione non convince, perché spostata e non colma la lacuna e fa cadere Floro in flagrante contraddizione: qui noterebbe che Antonio «per salvarsi» dovette ridursi schiavo della regina, non potendo fare altrimenti, mentre in 21, 3 *dominationem parare nec tacite* si afferma esattamente il contrario, con chiaro accenno alla politica personale e dinastica condotta dal romano d'intesa con Cleopatra; vero è che l'egizia ha chiesto all'amante ubriaco *pretium libidinum Romanum imperium*, ma la risposta è sua: 21, 2 *promisit Antonius*, schiavo d'amore per libera scelta, non perché fosse questa l'unica via d'uscita.

Inoltre, l'intera struttura del brano esce compromessa; esso si snoda in andamento trimembre, con alternanza perfettamente bilanciata di premesse in *dum* temporale e conseguenze in principale asseverativa<sup>60</sup>; ciascuna sequenza muta soggetto dalla subordinata alla principale, mentre con l'emendamento proposto, che gode tuttora di qualche credito, nel terzo membro entrambe le condizioni verrebbero disattese.

Grande stima e schietta amicizia consentono di dissentire francamente dall'integrazione proposta da L. Havas nell'eccellente, documentatissima edizione di Floro, dove *ad loc.* egli emenda: ... *desciscit in reg<i>nam. <Romanus> aliter etc.* Il promesso commentario a tutto Floro, previsto a breve, chiarir-

<sup>58</sup> Vd. *Jal*, op. cit., II, p. 49, n. 3; *Giacone Deangeli*, op. cit., p. 580, n. 3; *Havas*, op. cit., p. 187 *ad loc.*

<sup>59</sup> Hor., *Carm.* 1, 37, 21 *fatale monstrum*.

<sup>60</sup> Flor. 2, 14, 3 *quippe dum Sextus paterna repetit, trepidatum toto mari; dum Octavius mortem patris ulciscitur, iterum fuit movenda Thessalia*; 4: vd. *supra* nel testo.

rà in che senso debba intendersi *Romanus*, se sinonimo di Antonio o singolare collettivo, ma in entrambi i casi il periodo introdotto dal terzo *dum* resta sospeso in mancanza della principale corrispettiva (vero è che di anacoluti è piena la classicità e non solo). *Romanus* per *Antonius* non sposta il problema né risolve le difficoltà segnalate sopra e il *nam* continua a scavalcare disinvoltamente la lacuna sanata. Se *Romanus* sta per *populus Romanus*, è da condividere concettualmente, ponendosi sulla scia del Freinshemius, puntualmente citato in apparato, come d'altronde già l'ed. Giaccone Deangeli<sup>61</sup>. Verrebbe così spiegato il *nam* come normalizzazione da un abbreviato *pop. Roman.*, in cui la caduta di *pop. Ro* (coincidenza davvero curiosa) avrebbe lasciato il residuo *man*, ovviamente incomprensibile e quindi corretto in *nam*. Le peripezie di *man/nam* distolgono peraltro l'attenzione dal vero problema, costituito dalla persistenza di *desciscit in regem*, che presume un uso traslato del verbo, non altrimenti attestato in Floro «e anche, più in generale, negli autori latini», come schietamente ammesso persino da chi adotta questa lezione<sup>62</sup>.

Havas ha risolto il problema sostituendo *in reginam* a *in regem*, con una combinazione o contaminazione di entrambi i filoni, di Jahn e di Freinshemio. La tentazione di ripiegare sulla prudente posizione di P. Jal, che si limitò a denunciare e rispettare la lacuna, è forte, se non si intravedesse una soluzione, che trae spunto da una considerazione del maestro d'oltr'Alpe<sup>63</sup>: «il est donc probable que le modèle de *B* était lui-même abîmé vers la fin, au point d'en rendre la lecture difficile. Le copiste de *B* laisse d'ailleurs de-ci de-là, dans les dernières pages, quelques mots en blanc, abandonnant sans doute à un réviseur le soin de combler les vides».

Non siamo ancora verso il fondo dell'opera, ma il metodo risulta chiaro: il copista lascia in bianco dove non legge o non capisce. Ne consegue che *in regem* e *nam* erano chiari; in mezzo c'era una parola di circa otto lettere, o illeggibile o per lui sconcertante. E se fosse *descitum (est)*? La terza principale asseverativa è indispensabile per la compiutezza e l'armonia compositiva; delle precedenti, la prima (*trepidatum*) è ellittica e impersonale, seppur con riferimento logico al soggetto iniziale *populus Romanus*; non sarebbe strano che analogo costruito ritorni a conclusione del passo. Quello che indusse il copista a soprassedere fu probabilmente una parola avvertita come refuso, mentre la sequenza *desciscit in regem descitum* rientra perfettamente, salvo forse qualche

<sup>61</sup> Giaccone Deangeli, op. cit., p. 339, pagina indicata erroneamente come 340 nel richiamo di p. 580, n. 3 qui citato in n. 58; Havas, op. cit., p. 187 *ad loc.*: *Romanus supplevi ego: populus Romanus prop. Freinshemius*.

<sup>62</sup> Salomone Gaggero, op. cit., pp. 350–351, n. 3: la nostra citazione è tratta dal fondo della nota medesima.

<sup>63</sup> Jal, op. cit., I, p. CXVI.

difficoltà di clausola metrica, che demandiamo agli esperti<sup>64</sup>, nei modi stilistici di Floro, che potrebbe aver qui esasperato il noto vezzo di riproporre a breve lo stesso vocabolo in accezione diversa: nella stessa pagina si paragona la *Romanae dominationis ... conversio* con l'*annua caeli conversio*<sup>65</sup>.

*Descisco* ricorre assolutamente, nel senso di «defezionare», oppure con reggenza preposizionale, nel significato di «passare (da) ... a»: perché non pensare a una combinazione dei due costrutti, presenti entrambi nell'*Epitome*<sup>66</sup>? Altamente problematico se riferito ad Antonio che *desciscit* (scil. *a populo Romano*), *in regem* funziona benissimo con *descitum* e con l'esplicativa seguente: «mentre Antonio defezionava (da Roma), si passò a un re», vale a dire che il popolo Romano mutò il regime repubblicano in un sistema monarchico; «infatti, non avrebbe potuto salvarsi altrimenti se non si fosse rifugiato nella servitù». L'integrazione proposta, valida anche in caso di possibile sostituzione di *descitum* con formula metricamente più soddisfacente (*reditum (est)*, *res rediit*), purché sempre reggente di *in regem* svincolato da *desciscit*, completa e conclude una panoramica tipica della *tabella* di Floro, notoriamente costellata di anticipazioni e ricapitolazioni.

Flor. 2, 14 delinea preliminarmente le tristi ripercussioni sul *populus Romanus* della lotta fra pompeiani, cesaricidi e cesariani; il mancato rispetto dell'ordine cronologico, con Sesto Pompeo preposto a Filippi, risponde a ricerca effettistica di una *climax* ascendente verso la concentrazione del potere nella mani di uno solo; ogni enunciato risulta sviluppato successivamente. A illustrare la trepidazione *toto mari*, in seguito alla pretesa di Sesto di reclamare l'eredità paterna, provvede il cap. 18, con ampie concessioni anche all'aneddotica<sup>67</sup>; la riproposta dell'equivoco, di probabile influsso lucaneo, tra Farsalo e Filippi riprende e spiega nel cap. 17 come per trarre vendetta dei cesaricidi *iterum fuit*

<sup>64</sup> Le clausole metriche dell' *Epitoma* sono state oggetto di molteplici studi, per cui si rinvia all'ampia bibliografia raccolta da *Facchini Tosi*, Il proemio, cit., p. 74, n. 30. *Jal*, op. cit., I, pp. LXII–LXIII annovera clausole “à accumulation de longues” fra le “cadences évitées” da Floro, ma nella tipologia cretico-trocaica di p. LXIV figura un *exspecta]vere fortunam* che ben si attaglia al caso nostro.

<sup>65</sup> Flor. 2, 14, 8. Su questo espediente floriano vd. *Jal*, op. cit., I, pp. LI–LII; *Facchini Tosi*, op. cit., p. 73, col dovuto richiamo al fondamentale lavoro di *S. Lilliedhal*, *Florusstudien*. Lund 1928.

<sup>66</sup> *Descisco* è usato assolutamente in Flor. 2, 19, 7 *urbes, quae desciverant*; 27, 17 *Thraces ... Rhoemetace rege desciverant*; ricorre con preposizione in 1, 40, 6 *ad regem ab urbibus nostris populusque descitum est*; per 2, 21, 3 vd. *supra* e n. 59.

<sup>67</sup> Flor. 2, 18, 1 *iam et classe medium mare insederat*; 2: enumerazione di vittorie e saccheggi navali; 3: doni a Nettuno *ut se maris rector in suo mari regnare pateretur*; 5 *magnifica molitio* della *totis imperii viribus classis in iuvenem comparata*, con decisione ancora sul mare. Interposto il grande, *sed breve gaudium* (4) al profilarsi di un'intesa, con invito dei triumviri a bordo e amabile battuta salottiera di Sesto sulle sue *carinae*, riportata da Vell. 2, 77, 1; Cass. Dio 48, 38, 2–3; *DVI* 84, 3.

*movenda Thessalia*<sup>68</sup>. Premesse e conseguenze del conflitto fra Ottaviano e Antonio, prodromo del rivolgimento totale, sono distillate nell'intera sezione, dove emerge un altro elemento squisitamente tacitano: il nemico esterno approfitta delle debolezze di un impero lacerato dalle lotte intestine e addirittura viene sollecitato da una delle parti in causa a intervenire contro altri contendenti interni; sintomatico il ruolo di Labieno nella guerra partica<sup>69</sup>. Il tralignamento di Antonio, oggetto specifico di alcuni passi altamente suggestivi e preparato già col travisamento dei fatti di Filippi<sup>70</sup>, funge da contrappunto al percorso tracciato per Ottaviano, culminante nella celebrazione del *pacator orbis* in 2, 34, 61–66.

Nonostante i meriti indubbi, unanimemente riconosciuti, Augusto restava l'erede di Cesare dittatore, che, a quanto pare, avrebbe definito 'analfabeta' Silla per la deposizione volontaria del potere<sup>71</sup> e aveva provveduto a designare il pronipote erede del medesimo; altrettanto fece questi, trasmettendo le sue prerogative ai successori, scelti in famiglia: qualcuno ritenne di poter definire il regime *perpetua Caesarum dictatura*, senza sottilizzare troppo sul fatto che Augusto avesse apertamente rifiutato quel titolo, non riesumato dai Cesari subentranti<sup>72</sup>. Secondo Cicerone, la dittatura è il *genus ... proximum similitudini*

<sup>68</sup> Flor. 2, 17, 6 *eandem illam, quae fatalis Gnaeo Pompeio fuit, harenam insederant*; cfr. 2, 13, 43 *proelio sumpta Thessalia est, et Philippicis campis ...*; 73 *Africa supra Thessaliam fuit*; vd. Verg., *Georg.* 1, 490 *Romanas acies iterum videre Philippi*, su cui C. Carena, *Opere di Publio Virgilio Marone*. Torino 1976<sup>2</sup>, p. 182, n. 60 e L. Nosarti, *Studi sulle Georgiche di Virgilio*. Padova 1996, p. 185, n. 178; Ovid., *Metam.* 15, 823–824 *iterum madefient caede Philippi*; Petron. 121, vv. 11–112; Lucan. 7, 847 *Thessalica infelix ... tellus*; 853–854 *... scelerique secundo / praestabis nondum siccis hoc sanguine campos*. Per la presenza di Lucano nell'*Epitoma* vd. V.-J. Herrero Llorente, *Emerita* 27 (1959), pp. 19 sgg.; R. A. Vinchiesi, *C&S* 60 (1976), pp. 63–64.

<sup>69</sup> Flor. 2, 19, 3–4 *Parthi ... altius animos exexerant* richiama Tac., *Hist.* 4, 54, 1 *Galli sustulerant animos* (e cfr. 3, 45, 1); i maneggi di Labieno figlio rammentano l'ambiguo Ordeonio Flacco di *Hist.* 4, 13, 3; non si tratta di consonanze univoche né cogenti (per l'*occasio* vd., ad es., Suet., *Caes.* 30, 4), ma certo l'insieme della situazione delineata è riconducibile a Tac., *Hist.* 4, 14, 4 e, più in generale, alla complessa prospettiva della rivolta batavica.

<sup>70</sup> *Supra* e n. 45. Per Filippi, Flor. 2, 17, 10 amplifica una insinuazione minoritaria su un contrattempo di Antonio (Plut., *Ant.* 22, 3) per tacciarlo di codardia (*metus et ignavia*), contro l'attestazione dello stesso Plut., loc. cit., 1. La bibliografia su Antonio è, ovviamente, smisurata; vd. l'ampia rassegna di R. Scuderi, Antonio, in O. Andrei–R. S., *Plutarco. Vite Parallele: Demetrio–Antonio*. Milano 1989, pp. 297–303 e, per una critica ragionata di contributi recenti, F. Sartori, *Un'indagine moderna sulla perdita iuventus* del sec. I a.C., Poikilma (Studi Cataudella). La Spezia 2001, p. 1174, n. 44.

<sup>71</sup> Suet., *Caes.* 77 *Sullam nescisse litteras, qui dictaturam deposuerit*, tra le *inpotentiae voces* attribuite al dittatore dal pompeiano irriducibile Tito Ampio Balbo; vd. Frascchetti, op. cit., pp. 50–52. Per altri segnali del genere: Cic., *Off.* 3, 82; Suet., *Caes.* 30, 2–5.

<sup>72</sup> Per la crisi del 22, con rischio di svolta costituzionale, vd. Aug., *Res gest.* 5 *dictaturam et apsentem et praesentem mihi delatam et a populo et a senatu M. Marcello et L. Arruntio cos. non recepi*; Vell. 2, 89, 5 *dictaturam quam pertinaciter ei deferebat populus, tam constanter repulit*;

*regiae*<sup>73</sup> e destino del *regnum* è evolvere in tirannide: per questo Roma repubblicana esecrava il *regium nomen* e fin dai tempi di Lucio Bruto aveva giurato di mai più ammetterlo nel sistema<sup>74</sup>. Tacciato di ambizioni regali<sup>75</sup>, Cesare aveva tentato invano, in vari modi, di sornare il sospetto, che in definitiva gli costò la vita<sup>76</sup>.

Più accorto e prudente, Augusto contrabbandò l'idea della repubblica restaurata sotto tutela del principato<sup>77</sup>, ma la realtà del comando unico era sotto gli

---

Cass. Dio 54, 1, 3–5. La dittatura era stata abolita in perpetuo nel 44, dopo le idi di marzo, su iniziativa di Antonio: Cic., *Phil.* 1, 3–4; 32; 2, 91 e 115; *Per.* 116, 7; Cass. Dio 44, 51, 2. In seguito Domiziano riesumerà, potenziato, il titolo di *ensor perpetuus* nell'85: Cass. Dio 67, 4, 3; 13, 1; vd. T. V. Buttrey, Domitian's perpetual Censorship and the numismatic Evidence. *CJ* 71 (1975), pp. 26–34.

<sup>73</sup> Cic., *Rep.* 2, 56 *novumque id genus imperii* ..., che porta un altro tassello alla definizione del regime: dall'*imperium* a termine del *dictator* alla perpetua dittatura dell'*imperator*. Sull'equazione fra *perpetua dictatura* e *regnum*, onde l'asserita *adfectatio regni* di Cesare, vd. Cic., *Phil.* 1, 3 e 32; 2, 34; 87; 108; 114; 116; 7, 14 *regio dominatu* di Cesare; cfr. M. Sordi, L'ultima dittatura di Cesare. *Aevum* 50 (1976), pp. 151–153, ora in *Ead.*, Scritti di storia romana. Milano 2002, pp. 251–255.

<sup>74</sup> Valgan per tutti Cic., *Rep.* 2, 30; *Brut.* 53 *civitatem ... perpetuo dominatu liberatam* nel 509; Liv. 1, 59, 1; 2, 1, 9 e 2, 4; Plin., *Paneg.* 87, 1, su cui F. Trisoglio, Opere di Plinio Cecilio Secondo. Torino 1973, p. 1362, n. 3, con bibliografia essenziale sul concetto di *libertas*. Pagine assai acute ha scritto in proposito A. La Penna, Sallustio e la “rivoluzione” romana. Milano 1968, pp. 113–124.

<sup>75</sup> Flor. 2, 13, 91; cfr. Cic., *Off.* 1, 27; 2, 2; 3, 83; Plut., *Cic.* 40, 1, perentorio sul dato di fatto, come in *Caes.* 57, 1; *ibid.* 60–61; Cass. Dio 44, 3–4; 6–8; Aug., *Civ. Dei* 3, 30 *tamquam regni adpetitorem*; sull'*adfectatio regni* cesariana, anticipata retrospettivamente sino alla prima giovinezza del futuro dittatore: Plut., *Caes.* 4; 6, 3–7; 11, 3–6; Suet., *Caes.* 30, 4 *dominationis, quam aetate prima concupisset*, su cui bene ha scritto L. Canfora, Giulio Cesare. Il dittatore democratico, Roma–Bari 1999, pp. 152–155, che giustamente ritiene “azzardata questa immagine di un Cesare implacabilmente proteso, dai primordi ... verso la conquista del *regnum*”; per l'erede di Cesare vd. Tac., *Ann.* 1, 10 *cupidine dominandi*, su cui Martin, op. cit., pp. 179–182.

<sup>76</sup> Flor. 2, 13, 92–93; cfr. Vell. 2, 58, 2: Cesare “tiranno”; Plut., *Caes.* 62, 2: risentimento di Bruto contro la “monarchia” di Cesare dittatore; *Brut.* 8–9; *Per.* 116, 2–3; Eutr. 6, 25; Cass. Dio 44, 9–15, con (13) l'atto eroico di Porcia; 21, 1: proclama dei cesaricidi in difesa della democrazia. Sull'equivoco di base, per cui Cesare pretendeva di usare i *nobiles* ad avallo della sua signoria e questi si illudevano di essere indispensabili al ripristino della repubblica tradizionale, vd. Dettenhofer, op. cit., pp. 227–230, e l'acuta sintesi di Sartori, art. cit., pp. 1157 sgg., spec. 1169–1174, con adeguato spazio alla disillusione di Cassio.

<sup>77</sup> Vd., nel discorso attribuito a Cicerone da Cass. Dio 44, 23–33, la premonizione di 24, 2; assai utili R. Syme, L'aristocrazia augustea. La classe dirigente del primo principato romano, tr. it., Milano 2001 (1ª ed. London 1986), pp. 624; 649–652; 660–662, con opportuno richiamo alla definizione, pur approssimativa, di Gibbon, contro la tesi mommseniana della diarchia; C. H. Mc Ilwain, Costituzionalismo antico e moderno, tr. it. Bologna 1990, p. 77; Ch. Meier, Cesare. Impotenza e onnipotenza di un dittatore, tr. it. Torino 1995, pp. 66–73; M. Pani, La politica in Roma antica. Cultura e prassi. Roma 1997, pp. 222 sgg.; 245 sgg.; M. Jehne, Giulio Cesare, tr. it. Bologna 1999, pp. 101–116; A. Marcone, Democrazie antiche. Istituzioni e pensiero politico.

occhi di tutti. Poco addietro Cicerone, ancora illuso che esistessero soluzioni alternative, aveva sentenziato che *in qua republica est unus aliquis perpetua potestate ... illud excellit regium nomen... neque potest eiusmodi res publica non regnum et esse et vocari*, precisando inoltre che a un popolo in tali condizioni manca anzitutto la libertà, che non consiste nell'avere un *dominus* giusto, ma nel non sottostare a nessun padrone<sup>78</sup>. Se poi questi si rivela anche dispotico, come si avvertì già verso la fine del principato augusteo e vieppiù si toccò con mano sotto i successori, la situazione si prospetta irrimediabile; dal principato non si può più prescindere, per non ripiombare nelle tremende esperienze del passato: *vetus aetas vidit quid ultimum in libertate esset*; ci si dovrà allora rassegnare all'*iniustum illud durae servitutis iugum*?<sup>79</sup>

L'esaurirsi dell'esperienza dinastica addita la nuova via, già tracciata dal pur fallimentare Galba: *loco libertatis erit quod eligi coepimus*<sup>80</sup>; e soprattutto permette di praticarla. L'affermarsi del principio di adozione sembra comportare una palingenesi: conciliate *res olim dissociabilis ... principatum et libertatem*, ecco subito profilarsi la *felicitas temporum* di Nerva e Traiano<sup>81</sup>. Il primo non ripete l'errore di Augusto, di cercare *subsidia dominationi* in casa, con le dele-

---

Roma 2002, pp. 52–57; lucido e cogente, nella consueta stringatezza, Sartori, art. cit., pp. 1175–1176.

<sup>78</sup> Cic., *Rep.* 2, 43 che, pur beandosi dell'idilliaco quadro polibiano della costituzione mista, avvertì e segnalò la sopraggiunta necessità, indifferibile, di un *princeps* moderatore: E. Lepore, Il 'princeps' ciceroniano e gli ideali politici della tarda repubblica. Napoli 1954, *passim*; G. Zecchini, Il pensiero politico romano. Roma 1997, pp. 55–65. Caduta anche questa illusione (Tac., *Ann.* 4, 33), la monarchia apparve come unica soluzione possibile, stante l'improponibilità di uno sbocco alternativo in senso democratico; un percorso ideale in scansione temporale può compiersi attraverso Sen., *Benef.* 2, 20, 2; Suet., *Caes.* 77, 1; 86, 2; Ael. Arist., *Or.* 26, 90; Cass. Dio 47, 39; 52, 15; Dio Chrys., *Or.* 3, 47; vd. le dense pagine di K. Rosen, Il pensiero politico dell'antichità, tr. it. Bologna 1999, pp. 161–170; ottima sintesi in W. Eck, Augusto e il suo tempo, tr. it. Bologna 2000, pp. 8–10; 30–32; 43 sgg.

<sup>79</sup> Tac., *Agr.* 2, 3; Cic., *Rep.* 2, 46 e, per la degenerazione del *regnum* in tirannide, 47–48; per il trapasso dalla repubblica alla monarchia attraverso l'esperienza dittatoriale, vd. Cic., *Phil.* 1, 3–4; Tac., *Ann.* 1, 1, 1, coi Giulio-Claudii fra *metum* e *odia*; *Hist.* 2, 38; Lucan. 4, 822–823; Appian., *Bell. civ.* 1, 6; Cass. Dio 52, 1, 1; per la paura paralizzante il senato sotto un regime dispotico, Plin., *Paneg.* 62, 4 sgg.; ivi, *passim*, ampi ragguagli sul clima di terrore instaurato da Domiziano. Sui *Caesares* del I sec., fondamentale M. Pani, Principato e società a Roma dai Giulio Claudii ai Flavi. Bari 1983.

<sup>80</sup> Tac., *Hist.* 1, 16, 1, con la precisazione *optimum quemque adoptio inveniet*; impietoso il consuntivo su Galba in 1, 49, 4 *omnium consensu capax imperii nisi imperasset*. Vd. J. Béranger, Recherches sur l'aspect idéologique du Principat. Paris 1953, pp. 175 sgg.; Syme, Tacito, cit., pp. 204–206; 243–244; 274–277; *Id.*, L'aristocrazia, cit., pp. 657–658; R. Martin, Tacitus. London 1989<sup>2</sup>, pp. 70 sgg.; 251, n. 4.

<sup>81</sup> Tac., *Agr.* 3, 1; 43 per il complesso degli orrori vissuti, su cui *Hist.* 1, 2, 3; cfr. Plin., *Paneg.* 45, 3 *Scis ut sint diversa natura dominatio et principatus*; vd. Syme, Tacito, cit., pp. 292–293.

terie conseguenze ben note e appena sperimentate<sup>82</sup>; la scelta felice da parte sua, in quanto su base meritocratica, del successore porta al rilancio dell'espansionismo, fulcro della missione romana come concepita e maturata attraverso i secoli; una prospettiva esaltante, troppo a lungo accantonata per la colpevole *inertia Caesarum*, ma ora fatta propria dall'*optimus princeps*, cui non a caso Plinio il Giovane rivolge l'invito *ut futuros principes doceas inertiae renuntiare*<sup>83</sup>.

Se la nostra rilettura del luogo controverso di Floro ha qualche fondamento, se ne inferirà che egli, coerente con l'enunciato di fare oggetto della sua storia anzitutto i *bella*<sup>84</sup>, ha scelto un modo *soft*, abbastanza elegante per non apparire estraneo alla temperie spirituale dei tempi suoi: con il ponte idealmente gettato fra Augusto e Traiano<sup>85</sup>, passa sotto silenzio il retaggio 'regio' consegnato al I secolo, che peraltro disapprova manifestamente deprecando che Cesare avesse lasciato eredi e puntualizzando che nel 31 *in regem descitum*, non perché Augusto si fosse fatto re, ma perché determinò la svolta nell'assolutismo monarchico, esito obbligato del principato dinastico: *sub Tiberio et Gaio et Claudio unius familiae quasi hereditas fuimus* (Tac., *Hist.* 1, 16, 1). L'eredità più fulgida e autentica lasciata da Augusto, la *parta victoriis pax*, l'ha raccolta Traiano, grazie al quale la romanità, sbarazzatasi dell'*inertia Caesarum*, *movit lacertos et praeter spem omnium senectus imperii quasi reddita iuventute revirescit*.

<sup>82</sup> Tac., *Ann.* 1, 3, 1; la pantomima tiberiana di 1, 11–13; vd. Syme, Tacito, cit., pp. 277–286; *Id.*, *L'aristocrazia*, cit., pp. 20–21; 70; 413; 665; per l'opzione augustea della successione *domi* vd. Eck, op. cit., pp. 115–122; per la rilettura tacitiana del regno di Tiberio in prospettiva domiziana vd. R.M. Ogilvie, *Letteratura e società nella Roma antica*, tr. it. Torino 1996, pp. 228–229.

<sup>83</sup> Plin., *Paneg.* 59, 2; vd. Syme, Tacito, cit., pp. 290–291; per Plinio "il principio adottivo ... è semplicemente posto in alternativa al principio dinastico": *Paneg.* 94, 3; Zecchini, op. cit., p. 102, ma l'intera trattazione di pp. 87–106 è particolarmente fitta di spunti importanti.

<sup>84</sup> Flor., *Praef.* 1 *septingentos per annos tantum operum pace belloque gessit* è subito rettificato 2 *Ita late per orbem terrarum arma circumtulit*, onde la probabile genesi del posticcio *bellorum omnium annorum septingentorum* nella titolatura.

<sup>85</sup> Flor., *Praef.* 7–8; così in Amp. 47, 7, dove implicita risulta l'*inertia Caesarum* dell'intermezzo secolare fra Augusto e Traiano, di cui pure Ampelio non si mostra del tutto disinformato: vd. la menzione della vittoria di Corbulone su Tiridate in 39, 4. Una scelta, quindi, ideologica, oppure, stante la modestia di orizzonte culturale del memorialista, si dovrà pensare a pedissequa imitazione del modello floriano, che aveva decretato una sorta di *damnatio memoriae* degli imperatori del I sec.?

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XL–XLI.</i>	<i>2004–2005.</i>	<i>p. 325–337.</i>
--	----------------	-------------------	--------------------

## IL SATURNINO DI FLORO: ELEMENTI DI CONTINUITÀ, OMISSIONI E INCONGRUENZE NEL RITRATTO DI UN *SEDITIONOSUS*

DI FRANCESCA CAVAGGIONI

Nell'economia della cosiddetta *Epitoma*, titolo sotto cui viene correntemente citata la sintesi storica tramandata nel nome di Floro, un intero capitolo è dedicato alla vicenda di L. Apuleio Saturnino<sup>1</sup>.

Protagonista non marginale della scena politica romana nell'ultimo scorcio del II secolo a.C., quando per la durata di un quinquennio circa, forte anche del temporaneo appoggio di Mario, divenne punto di riferimento dello schieramento *popularis*, Saturnino rappresenta una figura dai risvolti ancora in parte enigmatici<sup>2</sup>. La conoscenza delle iniziative e degli episodi che lo riguardano poggia infatti su una documentazione letteraria quant'altre mai problematica, fondata su notizie ora frammentarie, ora più dettagliate ma sempre gravate da passaggi oscuri e dipendenti da una impostazione ideologica ottimate sospettabile di parzialità. Scopo della presente relazione è indagare come Floro si inserisca all'interno di questa tradizione. Attraverso la disamina del brano, nella sua intonazione complessiva e nei singoli passaggi che lo compongono, si avrà così l'opportunità di verificare in concreto la fruibilità del testo floriano ai fini della ricostruzione di un capitolo interessante e intricato della storia repubblicana e di sondare tipologia e genesi di eventuali 'errori'. Nel rimando continuo ad altri testi, inoltre, l'indagine potrà fornire spunti di riflessione per la ricerca relativa ai rapporti tra le fonti di ispirazione liviana, ricerca che, se in questa sede non viene sviluppata, darà materiale di studio agli esperti del settore.

<sup>1</sup> A 2, 4, secondo quella che è la suddivisione invalsa nelle edizioni più recenti, tra le quali si vedano, a titolo esemplificativo: *W. Heinemann*, Lucius Annaeus Florus, *Epitome of Roman History*. Cornelius Nepos. London–Cambridge Mass. 1960; *P. Jal*, Florus. *Oeuvres*. I–II. Paris 1967; *E. Salomone Gaggero*, Floro. *Epitome di storia romana*. Roma 1981; *L. Havas*, *P. Annii Flori opera quae exstant omnia*. Debrecini 1997.

<sup>2</sup> Per un riesame della carriera del personaggio v. *F. Cavaggioni*, *L. Apuleio Saturnino tribunus plebis seditiosus*. Venezia 1998. Altre monografie a lui dedicate non risalgono che ai primi del secolo, come quella di *F. von der Mühl*, *De L. Appuleio Saturnino* tr. pl. Basileae 1906.



Della parabola politica di Saturnino e degli interventi da lui operati in ambito legislativo e processuale, Floro non offre un quadro completo. Dopo un cappello introduttivo – su cui avremo occasione di ritornare –, in cui si accenna alla matrice graccana della legislazione proposta da Apuleio e all'appoggio fornitogli da Mario<sup>3</sup>, il racconto evenemenziale comincia con l'omicidio, occorso durante i comizi per l'elezione dei tribuni per il 100, di un tale A. Ninnio, personaggio altrove chiamato Nonio o Nun(n)io e non altrimenti noto se non per la sua cruenta eliminazione<sup>4</sup>. Ma benché il narratore manchi di specificarlo, in tale frangente il nostro venne eletto tribuno per la seconda volta, dopo esserlo già stato nel 103<sup>5</sup>. Sul piano dell'*histoire événementielle*, dunque, l'*Epitoma* comincia *in medias res* e tralascia *in toto* la relazione degli avvenimenti afferenti alla prima fase della carriera apuleiana<sup>6</sup>. È passata sotto silenzio la vicenda della *quaestura Ostiensis*, risalente al 105/104, quando Saturnino in un momento di *annonae caritas* fu dal senato costretto a dimettersi o esautorato per motivi insieme economici e politici<sup>7</sup>. Non viene menzionata l'attività del 103, cui sembrano doversi ascrivere: una prima legge agraria per la divisione di terre in Africa ai veterani mariani<sup>8</sup>; una *rogatio frumentaria*, che, secondo la ricostruzione più credibile, abbassava il prezzo delle distribuzioni di grano rispetto a quello statuito dalla *lex Sempronia* di C. Gracco<sup>9</sup>; una *lex Apuleia de maiestate*, che, a quanto pare, dava per la prima volta veste giuridica alla nozione di *maiestas populi Romani*, creava la fattispecie del *crimen maiestatis imminutae* e istituiva per la sua cognizione un'apposita *quaestio*, verosimilmente perpetua e formata da cavalieri<sup>10</sup>; la partecipazione ad uno dei più famosi processi di quegli anni, quello istituito contro Cn. Mallio Massimo, console nel 105, responsabile, insieme con Q. Servilio Cepione Maggiore, della disfatta subita

<sup>3</sup> Flor. 2, 4, 1.

<sup>4</sup> Flor. 2, 4, 1: *Occiso palam comitiis A. Ninnio competitore tribunatus...* Riguardo l'oscillante onomastica del *competitor*, v. nt. 17.

<sup>5</sup> Fonti in T. R. S. Broughton, *The Magistrates of the Roman Republic*. I. New York 1951, p. 563.

<sup>6</sup> Invero, le moderne edizioni critiche, considerate le difficoltà di lettura poste dalla frase precedente, postulano a 2, 4, 1 l'esistenza di una lacuna, di imprecisabile estensione (v., da ultimo, Havas, op. cit., p. 142): ma essa non doveva coprire più di qualche parola.

<sup>7</sup> Ne fanno cenno Cic. *Sest.* 39; *Har. resp.* 43 e Diod. 36, 12, in merito ai quali v. Cavaggioni, op. cit., pp. 39–47.

<sup>8</sup> *DVI* 73, 1, su cui v. Cavaggioni, op. cit., pp. 39–47.

<sup>9</sup> La notizia di un intervento in ambito frumentario è attestata da *Ad Herenn.* 1, 21 e 2, 17, discussi in Cavaggioni, op. cit., pp. 22–34; alla medesima vicenda, e in particolare all'opposizione attuata in tale circostanza dal questore Q. Servilio Cepione durante le fasi di approvazione della proposta, sembra riferirsi anche Sall. *Hist.* 1, 62 Maurenbrecher.

<sup>10</sup> Per la problematica ricostruzione di questo capitolo dell'attività legislativa apuleiana, di cui è un'eco in Cic. *De orat.* 2, 107–109; 197–203; *Part. orat.* 104–105; Val. Max. 8, 5, 2, v. Cavaggioni, op. cit., pp. 56–85.

dall'esercito romano ad Arausio in Gallia<sup>11</sup>. E si tace pure del tentativo, da parte del censore Q. Cecilio Metello Numidico, di non inserire Saturnino nella lista senatoria in occasione della *lectio senatus* del 102<sup>12</sup>, del processo capitale da lui subito in quello stesso anno o nel successivo<sup>13</sup> e di altri avvenimenti di minor conto<sup>14</sup>. In questa selezione cronologica, peraltro, primo elemento degno di nota della rappresentazione floriana della *seditione*, l'autore dell'*Epitoma* non è solo. La novità della rielezione, da un lato, e ancor più, dall'altro, la tradizione filometellana dovevano aver focalizzato l'attenzione sugli eventi occorsi nel 100, quando tocca il culmine, come si vedrà tra breve, lo scontro tra Saturnino e Q. Cecilio Metello Numidico. E difatti, sebbene rimanga difficile ricostruire le tappe attraverso cui si formò e i canali attraverso cui fu recepita, la tendenza a privilegiare, anzi a trattare esclusivamente i fatti del secondo tribunato, omettendo quelli anteriori, è comune a quasi tutte le fonti dotate di continuità narrativa<sup>15</sup>.

Se però da questo punto di vista, il racconto dell'*Epitoma* è allineato a quello della tradizione, nella rievocazione dell'omicidio di Ninnio la versione seguita dallo storico presenta tratti peculiari. Per la verità, riguardo questo specifico episodio, la documentazione nel suo complesso è problematica e oscura; un resoconto più dettagliato, differente nei particolari ma conciliabile nella sostanza, lo forniscono solo Valerio Massimo e Appiano<sup>16</sup>, mentre gli altri autori danno informazioni alquanto concise<sup>17</sup>. Tutti comunque concordano nel presentare l'individuo corrispondente al floriano Ninnio<sup>18</sup> come *competitor*/ἀντιπαράγγελων di Saturnino al tribunato in occasione dei comizi del 101. Più precisamente, secondo quanto è dato evincere da Valerio Massimo, costui avrebbe conteso all'ex tribuno l'ultimo seggio rimasto vacante dopo che nove

<sup>11</sup> Gran. Lic. *frag.* 13 Flemisch.

<sup>12</sup> Cic. *Sest.* 101; App. *BC* 1, 126.

<sup>13</sup> Diod. 36, 15.

<sup>14</sup> Come lo scontro tra Saturnino e uno sconosciuto pretore di nome Glaucia, reo di trattare cause giudiziarie mentre il tribuno teneva una *contio* e di limitare così l'affluenza del *populus* all'assemblea (*DVI* 73, 2), e l'appoggio a un tale che si proclamava figlio di Ti. Gracco (*DVI* 73, 3–4), di cui si avrà modo di riparlarne tra breve.

<sup>15</sup> V. Liv. *Per.* 69, 1 e Plut. *Mar.* 29, 1; App. *BC* 1, 126 e Oros. 5, 17, 3 vi antepongono l'accenno al dissidio tra Saturnino e Metello durante la censura di questi (102 a.C.). A questo schema fa eccezione *DVI* 73, che riferisce anche le iniziative del 103.

<sup>16</sup> Val. Max. 9, 7, 3; App. *BC* 1, 127–128.

<sup>17</sup> Liv. *Per.* 69, 1; Plut. *Mar.* 29, 1; *DVI* 73, 5; Oros. 5, 17, 3.

<sup>18</sup> Variamente denominato, nelle *Periochae* (69, 1), in Valerio Massimo (9, 7, 3) e nel *De viris illustribus* egli è chiamato *Nunnius*; in Plutarco (29, 1) e Appiano (*BC* 1, 127–128) Νώνιος; in Orosio (5, 17, 3) *Nunius*.

dei dieci tribuni destinati a formare il collegio erano già stati eletti<sup>19</sup>. Perciò Saturnino, per accedere alla carica, in combutta con Glaucia – che per Appiano<sup>20</sup> presiedeva i comizi – e con Mario<sup>21</sup>, avrebbe eliminato il pericoloso concorrente, facendolo uccidere ancor prima di conoscere l'esito delle votazioni o, secondo un'altra tradizione, dopo che questi era riuscito vittorioso<sup>22</sup>. A fronte di ciò, Floro offre una versione degli avvenimenti difforme. Laddove nelle altre fonti lo scontro elettorale è uno scontro a due tra Saturnino e Ninnio, l'autore dell'*Epitoma* introduce nel quadro un altro protagonista, un personaggio, a stare con la totalità delle fonti, di dubbie origini, altrove chiamato L. Equizio, che vantava ascendenze graccane<sup>23</sup>: per Floro, l'uccisione di Ninnio andrebbe infatti collegata al tentativo di ascesa al tribunato non di Saturnino, alla cui elezione non si fa cenno, bensì del sedicente Gracco, con Saturnino regista occulto della manovra<sup>24</sup>.

Come si concilia tale notizia, che modifica la natura degli obiettivi imputa-

<sup>19</sup> Val. Max. 9, 7, 3. In virtù di una legge di cui siamo informati da App. BC 1, 90, infatti, la rielezion al tribunato – quale era il caso di Saturnino – era possibile solo nel momento in cui, per assenza di candidati oppure (il testo appiano è suscettibile di interpretazioni diverse) per il mancato raggiungimento di un numero di voti sufficiente alla elezione, non risultassero coperti tutti i posti disponibili; una di queste due situazioni doveva essersi verificata nel 101 e un seggio era rimasto scoperto, scatenando la contesa tra Saturnino e Ninnio.

<sup>20</sup> App. BC 1, 127.

<sup>21</sup> L'appoggio di Mario è esplicitamente asserito da: Liv. Per. 69, 1; Plut. Mar. 29, 1; Oros. 5, 17, 3. Di un'alleanza con Mario, senza però riferimenti diretti all'omicidio di Ninnio, parla anche App. BC 1, 127.

<sup>22</sup> App. BC 1, 128 pone l'uccisione a elezioni avvenute, per Valerio Massimo (9, 7, 3) invece essa sarebbe occorsa prima della conclusione dello scrutinio, per cui l'esito rimarrebbe indefinibile (e in tale direzione paiono muoversi pure Liv. Per. 69, 1; Plut. Mar. 29, 1; DVI 73, 5; Oros. 5, 17, 3). È chiaro che l'alternativa accentua più o meno la debolezza elettorale di Saturnino; in entrambi i casi, comunque, la popolarità del *competitor* non è mai messa in discussione.

<sup>23</sup> Per Floro egli si proclamava figlio di C. Gracco, per le altre fonti di Tiberio. Intorno alle sue rivendicazioni sorsero accese discussioni: i *populares* allestirono, nel corso di una *contio*, una sorta di 'riconoscimento pubblico' con la convocazione di Sempronia, sorella dei Gracchi, che, nelle intenzioni, doveva coronarsi con l'ammissione ufficiale nella famiglia (Val. Max. 3, 8, 6; DVI 73, 4); di contro, nel 102 a.C. il censore Q. Cecilio Metello Numidico si rifiutò di iscriverlo nelle liste civiche, peraltro senza successo (CIL I<sup>2</sup> XIXb = InscrIt XIII 3, 16b; Cic. Sest. 101; Val. Max. 9, 7, 2; DVI 62, 1). La tradizione letteraria è comunque unanime nel presentare l'individuo come un impostore e attribuirgli origini oscure; se Floro (2, 4, 1) lo chiama *homo sine tribu, sine notore, sine nomine*, Appiano (BC 1, 141) lo ritiene uno schiavo fuggitivo e il *De viris illustribus* (73, 3) un *libertinus*; dal canto suo, Cicerone (*Rab. perd.* 20) lo bolla con espressioni igominiose, definendolo *ille ex compedibus et ergastulo Gracchus*. Per ricostruirne la biografia, in sintesi, v.: F. Münzer, Equitius (3). in RE, VI 1, 1907, coll. 322–323.

<sup>24</sup> Flor. 2, 4, 1: *Occiso palam comitiis A. Ninnio competitore tribunatus subrogare conatus est in eius locum C. Gracchum, hominem sine tribu, sine notore[s], sine nomine; sed subito titulo in familiam ipse se adoptabat.*

bili all'omicidio, con il resto della tradizione? Quale attendibilità le va riservata? E nel caso vi si debba scorgere un 'errore', quale ne è eventualmente la genesi? Tre sono gli elementi su cui fermare l'attenzione. Anzitutto, che Saturnino avesse stretto alleanza con il preteso erede gracciano si trova ripetutamente attestato, per cui l'ipotesi floriana che Saturnino lo avesse appoggiato in occasione dei comizi appare tutt'altro che inverosimile: all'uomo politico, propugnatore di un programma di riforme ispirato ai Gracchi<sup>25</sup> e attento ad evidenziare, anche attraverso iniziative propagandistiche, un rapporto di *continuatio* fra sé e i due fratelli, non doveva sfuggire l'importanza di un legame di questo tipo<sup>26</sup>. Che poi Gracco/Equizio avesse avanzato la propria candidatura a tribuno proprio nel 101 è possibile, visto che fin dal 103 egli è presente sulla scena pubblica<sup>27</sup>; tuttavia, dal momento che le altre fonti ricordano concordemente la sua elezione nell'anno successivo<sup>28</sup>, è altresì legittimo il sospetto che Floro abbia fatto confusione tra le date. Di un tentativo di Equizio di accedere al tribunato già nel 101 parla comunque anche Valerio Massimo a 9, 7, 1, in un passo di poco precedente a quello che rievoca lo scontro tra Saturnino e Nunnio (9, 7, 3): ivi si legge che durante il quinto consolato di Mario, nel 101 appunto<sup>29</sup>, il falso Gracco *tribunatum ... adversus leges cum L. Saturnino petebat* e che in tale occasione Mario, presumibilmente per ragioni di illegalità nella *nominatio*, lo fece rinchiudere in carcere da dove il *populus*, fatta irruzione, lo avrebbe liberato<sup>30</sup>. Al di là della veridicità o meno di tale cronologia, la coincidenza del dato floriano con Valerio Massimo è sufficiente a far pensare che il particolare possa non essere frutto di una svista o di una manipolazione di Floro, ma che facesse riferimento a una tradizione, riflessa anche in Valerio Massimo.

Per quanto concerne invece la connessione diretta tra Ninnio ed Equizio, con la conseguente destituzione di Saturnino al ruolo di regista, essa è solo in Floro. In linea di principio, una ricostruzione del confronto elettorale di quell'anno nei termini descritti dall'*Epitoma* non è teoricamente improponibile, anche ove si voglia salvaguardare la notizia valeriana dell'*uno restante loco* e

<sup>25</sup> Non a caso Flor. 2, 4, 1–2 definisce *Gracchanae leges* i provvedimenti apuleiani.

<sup>26</sup> Anzi, il *De viris illustribus* (73, 3) assegna proprio a Saturnino la paternità del processo di mistificazione del 'falso Gracco': *Quendam libertini ordinis subornavit, qui se Ti. Gracchum filium fingeret*.

<sup>27</sup> A tale anno infatti *DVI* 73, 3 assegna l'inizio della collaborazione di Saturnino con Equizio (v. nt. 25). A dire il vero, di ambizioni politiche del personaggio le fonti non parlano espressamente per questo periodo, ma la successiva carriera – come si dirà, Equizio fu in seguito eletto tribuno (v. nt. 27) – le rende verisimili.

<sup>28</sup> App. *BC* 1, 141: v. *T. R. S. Broughton*, *The Magistrates of the Roman Republic*. II. New York 1952, pp. 1–2.

<sup>29</sup> Fonti in *T. R. S. Broughton*, op. cit., I, p. 574.

<sup>30</sup> Val. Max. 9, 7, 1.

delle due tornate elettorali<sup>31</sup>, che pare giuridicamente ineccepibile; ciò però solo a prezzo di qualche forzatura e di un elevato grado di congettura. Per conciliare Floro con Valerio Massimo, si potrebbe ad esempio ipotizzare un duplice scontro: uno iniziale, tra Ninnio ed Equizio, concluso con la ripulsa di entrambi, durante la prima tornata, e uno successivo, tra Ninnio e Saturnino, dopo l'avvenuta elezione di nove tribuni. L'ipotesi tuttavia è ammissibile solo a patto che la legge riportata da Appiano regolante i criteri per la rielezione, secondo la quale, *εἰ δῆμαρχος ἐνδέοι ταῖς παραγγελίαις*, il popolo poteva eleggere chiunque *ἐκ πάντων*<sup>32</sup>, sia interpretabile nel senso di una liceità della ricandidatura anche per chi avesse già partecipato al primo scrutinio; e anche così, resta problematico comprendere come già durante la prima tornata, in presenza di più seggi e più candidature, si sia potuto delineare un confronto limitato a due (plausibile al contrario in seconda istanza, *uno restante loco*). In alternativa, si potrebbe posticipare la *competitio* di tutti e tre i contendenti alla seconda fase delle elezioni, immaginando che Saturnino abbia giocato dapprima la carta Equizio – donde un confronto tra questi e Ninnio, di cui è eco in Floro –, e poi, magari dopo l'incarcerazione dell'alleato (cui si risale attraverso Val. Max. 9, 7, 1), sia sceso in lizza personalmente. Ciò però implica di necessità che tra la *professio* di Equizio (e di Ninnio) e quella di Saturnino sia intercorso un certo lasso di tempo, eventualità che comporterebbe una certa libertà nei vincoli formali per la presentazione della candidatura<sup>33</sup>. In tal modo inoltre si dovrebbe pensare che la decisione di Saturnino di conseguire il tribunato fosse maturata solo in un secondo momento, in seguito all'evolvere imprevisto delle circostanze, e non facesse parte di un piano preordinato, supposizione che però contravviene a quanto le fonti tramandano delle manovre di Saturnino, Mario e Glaucia per ricoprire i posti chiave nel 101: considerato invece che gli antichi concordemente attestano precisi accordi elettorali tra i capi *populares*<sup>34</sup> e che nello

<sup>31</sup> Val. Max. 9, 7, 3.

<sup>32</sup> App. BC 1, 90 (v. nt. 19).

<sup>33</sup> Le modalità che regolamentavano la presentazione della candidatura variarono nel tempo. In origine, non era richiesta una dichiarazione formale da parte del candidato, prassi prevalsa invece successivamente sino a divenire vincolante in età cesariana. Come si sia venuto realizzando il passaggio ad una formalizzazione obbligatoria della *professio*, e, in particolare per il punto che qui interessa, in quale periodo furono fissati criteri nei modi e nei tempi della *professio*, è discusso. Per una raccolta di passi sul tema, v. C. Nicolet, *Le métier de citoyen dans la Rome républicaine*. Paris 1979<sup>2</sup>, tr. it.: *Il mestiere del cittadino nell'antica Roma*. Roma 1992<sup>2</sup>, pp. 304–314; per ampia bibliografia sull'argomento v. invece O. Licandro, *Candidature e accusa criminale: strumenti giuridici e lotta politica nella tarda repubblica*. Index 25 (1997), pp. 447–471.

<sup>34</sup> Di un collegamento tra i tre, per lo più in funzione antimetellana, parlano: Plut. *Mar.* 28, 6–7; App. BC 1, 129; Oros. 5, 17, 4. L'attività apuleiana nel suo complesso poi, e in particolare la legislazione agrario-colonaria a favore dei veterani mariani testimoniata da Cic. *Balb.* 48; Liv. *Per.* 69, 1; Plut. *Mar.* 29 2; App. BC 1, 130 e *DVI* 73, 5, avvalorano l'ipotesi della cooperazione tra

stesso anno Glaucia ottiene la pretura e Mario il consolato<sup>35</sup>, risulta poco plausibile ritenere che Saturnino, lui solo, abbia preferito tenersi in disparte, sia pure a favore di un front-man come Equizio.

*Rebus sic stantibus*, alla luce dell'isolamento della notizia floriana e della difficoltà di inserirla in seno alle altre informazioni, se ne ricava piuttosto l'impressione che qui Floro affastelli e contami dati differenti – la candidatura di Equizio e lo scontro Saturnino/Ninnio –, avvalendosi di tradizioni diverse. Un 'errore' di questo tipo è probabilmente frutto di confusione; non è però da escludere si tratti di un'alterazione deliberata, sollecitata dall'esigenza di sintesi e strumentale al ritratto di Saturnino che Floro intendeva fornire<sup>36</sup>. Unificando e fondendo le due notizie, infatti, l'autore aveva modo di non tralasciare un *casus* che molto aveva infiammato l'animo dei contemporanei – rimane l'eco nelle fonti di contestazioni, scontri e iniziative 'pubblicitarie' di alto impatto sull'opinione pubblica riguardanti Equizio<sup>37</sup> – e aveva lasciato un'impronta indelebile sulla tradizione.

L'assassinio di Ninnio marca, secondo Floro, un periodo in cui Saturnino spadroneggia impunemente; dell'attività del tribuno però – sommariamente riassunta in *tot tantaque ludibria* e ricondotta alla volontà di *rogare Gracchorum leges* – a essere posto in evidenza è solo l'imposizione al senato di un giuramento *in verba*<sup>38</sup>, una disposizione apposta alla *lex Apuleia* agrario-coloniarica da più parti attestata<sup>39</sup>. Ad essa Floro riconnette l'esilio di una delle figure politiche di maggior spicco degli ultimi decenni del II secolo, quel Q. Cecilio Me-

---

Saturnino e Mario. Sul rapporto tra i due uomini politici v. Cavaggioni, op. cit., pp. 93–95, 108–111, 132–133, 177–178.

<sup>35</sup> Fonti in Broughton, op. cit., I, pp. 574–575.

<sup>36</sup> Anche in altre circostanze non si è negata l'eventualità di ravvisare esempi di "alterazioni volute". In tale prospettiva, L. Bessone, *La storia epitomata. Un'introduzione a Floro*. Roma 1996, p. 109 nt. 3, ammette ad esempio che l'erronea attribuzione a Gaio anziché a Tiberio Gracco della scelta di utilizzare l'eredità pergamenica in Flor. 2, 3, 2 possa dipendere dal desiderio di "bilanciare il poco spazio concesso a Gaio ridotto a fotocopia del fratello".

<sup>37</sup> V. nt. 23.

<sup>38</sup> Flor. 2, 4, 2–3: *Cum tot tantisque ludibriis exsultaret impune, rogandis Gracchorum legibus ita vehementer incubuit, ut senatum quoque cogeret in verba iurare...*

<sup>39</sup> Del *ius iurandum* parlano espressamente: Plut. *Mar.* 29, 2; App. *BC* 1, 131; *DVI* 73, 6; una conferma indiretta è in: Cic. *Sest.* 37; 101; Liv. *Per.* 69, 1; Vell. 2, 15, 4; *DVI* 62, 2. Circa il significato e l'applicazione di questa pratica v.: E. De Ruggiero–A. Passerini, *Iusiurandum*. in *DE*, IV 1 (1924), pp. 277–282, p. 278; A. Passerini, C. Mario come uomo politico. *Athenaeum* n.s., 12 (1934), pp. 54–77, 122, 279; G. Tibiletti, Le leggi de iudiciis repetundarum fino alla guerra sociale. *Athenaeum* n.s., 31 (1953), pp. 5–100, pp. 57–59, 62–64; E. Gabba, Mario e Silla. *ANRW*, I 1 (1972), pp. 764–805, p. 782 con nt. 112; A. Giovannini–E. Grzybek, *La lex de piratis persequendis*. *MH* 35 (1978), pp. 33–47, pp. 41–42; W. Kunkel–R. Wittmann, *Die Magistratur*. München 1995, pp. 94–95. Sulla *lex Apuleia* v. invece: Cic. *Balb.* 48; Liv. *Per.* 69,1; Plut. *Mar.* 29,2; App. *BC* 1,130; *DVI* 73,5.

tello che aveva preceduto Mario al comando della campagna contro Giugurta e ne aveva ottenuto il titolo di Numidico<sup>40</sup>; secondo l'autore infatti la clausola avrebbe previsto come sanzione per gli *abnuentes* l'*aqua et igni interdictio* e di conseguenza Metello, rifiutatosi di giurare, sarebbe andato in esilio<sup>41</sup>. Nel porre in primo piano tale argomento, e le sue implicazioni metellane, Floro si allinea con le altre fonti<sup>42</sup>: tutti gli autori antichi, infatti, mettono quest'episodio al centro della narrazione del secondo tribunato. Il motivo di tanta enfasi non è del tutto perspicuo: la pratica non doveva costituire una novità dal momento che esempi di *ius iurandum in legem* risultano attestati sin dal 200 a.C.<sup>43</sup>. Per qualche ragione tuttavia – fosse l'estensione (innovativa?) del giuramento ai senatori invece che ai soli magistrati, fosse il valore dirompente che veniva ad assumere sotto l'egida di Saturnino –, la clausola generò accese discussioni (o almeno in tal senso si pronunciano le fonti)<sup>44</sup> e per questo, probabilmente, lasciò il segno, ulteriormente accentuato poi dalla storiografia filometellana, protesa a fare del Numidico il martire della difesa della *res publica*. Nel riferire la notizia, Floro è molto schematico e lineare, a prezzo però di un certo grado di approssimazione e imprecisione. Che la *sanctio* consistesse ad esempio nel provvedimento dell'*aqua et igni interdictio* è poco credibile: la pena riportata da Appiano<sup>45</sup>, che prevede per i trasgressori la perdita del seggio senatorio e una multa, appare decisamente più attendibile quando si consideri la sua ricorrenza in talune leggi coeve di tradizione epigrafica<sup>46</sup>. In secondo luogo, a quel che ne sappiamo, sino al I secolo il decreto di *aqua et igni interdictio* non ebbe carattere di pena<sup>47</sup>. Esso sanciva semplicemente l'irrevocabilità dell'esilio scelto per

<sup>40</sup> F. Münzer, Caecilius (97). in *RE*, III 1 (1897), coll. 1218–1221; Broughton, op. cit., I, pp. 538, 541, 549, 551, 553–554, 567.

<sup>41</sup> Flor. 2, 4, 2–3: *...ut senatum quoque cogeret in verba iurare, cum abnuentibus aqua et igni interdictum minaretur. Unus tamen exstitit, qui mallet exilium.*

<sup>42</sup> Elencate a nt. 38. Solo Orosio (5, 17, 4) non fa cenno alla questione del giuramento, anche se non trascuria il riferimento all'esilio di Metello, dallo scrittore messo in relazione con un non altrimenti specificato processo.

<sup>43</sup> Liv. 31, 50, 7.

<sup>44</sup> V. soprattutto Plut. *Mar.* 29, 3–12 e App. *BC* 1, 135–141. Sull'argomento, più ampiamente, Cavaggioni, op. cit., pp. 117–127.

<sup>45</sup> App. *BC* 1, 131.

<sup>46</sup> Si tratta della *lex Latina tabulae Bantinae* (CIL I<sup>2</sup> 582 = FIRA I<sup>2</sup> 6, pp. 82–84), del *fragmentum Tarentinum* (*AnnEpigr* 1950, 80 = *AnnEpigr* 1952, 36), della *lex de piratis persequendis* (*SEG* I 1923, 161; 1927, 378 = FIRA I<sup>2</sup> 9, pp. 121–123). Cronologia e identificazione di questi provvedimenti sono discussi: G. Tibiletti, art. cit., pp. 5–100; P. F. Girard–F. Senn, *Textes de droit Romain. Les lois des Romains*. Camerino 1977, pp. 87–88, 127.

<sup>47</sup> G. Humbert, *Exsilium* (Rome), in *DA*, II 1 (1892), pp. 943–945; C. Gioffredi, *Aqua et igni interdictio*, in *NNDI*, I 2 (1958), p. 817; A. H. M. Jones, *The Criminal Courts of the Roman Republic and Principate*. Oxford 1972, pp. 73–74; G. Pugliese, *Linee generali dell'evoluzione del diritto penale pubblico durante il principato*. ANRW, II 14 (1982), pp. 722–789, p. 726 nt. 7; G.

sfuggire ad una condanna capitale<sup>48</sup>; e in effetti, con questa valenza, nel racconto appianeo uno ψήφισμα τῆς φυγῆς è rievocato alla fine della vicenda – peraltro narrata confusamente – che condusse all’esilio di Metello<sup>49</sup>. È dunque ipotizzabile che, con un procedimento compendiario, Floro e la sua fonte abbiano compresso i dati, unificando atto iniziale e finale e saltando i passaggi intermedi, onde per cui, con una indebita traslazione di significato da un dato all’altro, il provvedimento formale della *interdictio* viene fatto coincidere con la sanzione. Tutta la tradizione sull’argomento, del resto, si prospetta confusa e variegata<sup>50</sup> e un errore di questo tipo – presente anche nel *De viris illustribus*<sup>51</sup> – era senz’altro agevolato dal fatto che in età imperiale l’*interdictio* aveva ormai assunto valore di pena vera e propria<sup>52</sup>. Più che una ricostruzione puntuale degli eventi da un punto di vista legale, d’altra parte, a Floro premeva presentare il *ius iurandum* come l’atto finale di una serie di *ludibria*, compiuti nell’intento, perseguito *vehementer*, di continuare l’opera graccana.

Nel proseguire il racconto, Floro, dopo aver accennato incidentalmente al fatto che Saturnino *dominabat* per il terzo anno, passa alla notizia di una *nova caedes*<sup>53</sup>: come un anno prima Ninnio, sarebbe stato eliminato anche C. Memmio, con tutta probabilità da identificare con il famoso tribuno del 111, ancora una volta per favorire l’ascesa di un alleato, questa volta quella di Glaucia al

---

Crifò, L’esclusione dalla città. Altri studi sull’exilium romano. Perugia 1985, p. 68; B. Santalucia, Processo penale (dir. rom). in *ED* 36 (1987), pp. 318–357, p. 334 con nt. 106; C. Venturini, Lo ‘Strafrecht’ mommseniano ad un secolo di distanza. in: *Id.*, Processo penale e società politica nella Roma repubblicana. Pisa 1996, pp. 13–84, p. 60 nt. 153.

<sup>48</sup> Pratica ricordata da Polyb. 6, 14, 7–8.

<sup>49</sup> App. *BC* 1, 135–140, spec. 1, 139–140. V. anche Plut. *Mar.* 29, 9.

<sup>50</sup> Le *Periochae* (69, 1–2) parlano di un processo a Metello *quod in eam* (= la legge agraria) *non iuraverat*; e un processo, ma svincolato da una clausola di giuramento *in legem*, è menzionato anche da Orosio (5, 17, 4). Plutarco (*Mar.* 29, 2–12) e Appiano (*BC* 1, 129–140) danno una versione più dettagliata, simile sotto diversi profili, ma non del tutto perspicua, in cui ogni dettaglio è presentato come parte di una complicata manovra finalizzata all’eliminazione di Metello, imperniata su un voltafaccia di Mario, che prima si dichiara contrario a prestare giuramento, inducendo il Numidico a fare altrettanto, poi cambia idea mettendo in difficoltà Metello, vincolato alla parola data. Il decreto di *interdictio* viene nominato, ma, perlomeno in Appiano, non corrisponde al contenuto della sanzione prevista dal testo di legge.

<sup>51</sup> *DVI* 73, 6–8.

<sup>52</sup> Gioffredi, art. cit., p. 817; Jones, op. cit., p. 74; Pugliese, art. cit., pp. 726 nt. 7, 763; Venturini, art. cit., p. 60 nt. 153.

<sup>53</sup> Flor. 2, 4, 3: *Igitur post Metelli fugam omni nobilitate perculsa cum iam tertium annum dominaretur, eo vesaniae progressus est, ut consularia quoque comitia nova caede turbaret*. La proposizione *cum iam tertium annum dominaretur* parrebbe riportare al terzo tribunato e quindi al 99; in realtà, i fatti rievocati sono sempre relativi al 100 e la subordinata va riferita alla conquista del seggio in occasione delle elezioni tribunicie e non all’anno di carica.



consolato<sup>54</sup>. È a fronte di tale violenza, suprema manifestazione di *vesania* e mire monarchiche – *in eo tumultu* Saturnino sarebbe stato acclamato re dai suoi *satellites* – che, secondo Floro, si realizza una *conspiratio senatus*, cui aderisce anche Mario. A tale reazione fanno seguito: uno scontro nel foro, la fuga di Saturnino e dei suoi sul Campidoglio, l'assedio al colle, la risoluzione decisa dal taglio delle condutture dell'acqua, la resa *in fidem* al senato degli assediati. Rinchiusi nella curia, i *duces factionis* vengono infine massacrati dal *populus* che, *facta inruptione*, li uccide *fustibus saxisque*<sup>55</sup>.

Nell'adottare la sequenza degli avvenimenti testé menzionata, in cui l'emanazione del *senatus consultum ultimum* precede cronologicamente l'occupazione capitolina da parte di Saturnino e dei suoi, Floro è in sintonia con le altre fonti di ispirazione liviana<sup>56</sup>, con ciò seguendo una versione diversa da quella confluita nei *Bella civilia* di Appiano, ove, al contrario, la ritirata sul colle da conseguenza assurge a causa del provvedimento senatorio<sup>57</sup>. Anche per ciò che concerne la fase centrale e finale della vicenda, il racconto floriano mostra consonanze non irrilevanti con le medesime fonti, a conferma di un'ispirazione comune, indipendentemente da come si voglia poi risolvere la complessa questione dei rapporti fra i singoli autori. Senza considerare il testo delle *Periochae*<sup>58</sup>, la cui stringatezza non permette raffronti, le stesse notizie si ritrovano nel *De viris illustribus* e in Orosio, anche se taluni particolari dell'*Epitoma* che compaiono nell'uno mancano nell'altro: così la menzione di una battaglia nel foro ha eco in Orosio<sup>59</sup>, ma non è ricordata nel *De viris illustribus*; e nel contempo la notizia della *deditio*, presente nell'opuscolo, non ha riscontro nelle *Storie contro i pagani* ove è 'sostituita' da un *bellum*<sup>60</sup>. Un unico particolare non compare in nessun altro testo. Nell'accennare, come Floro, alla resa *in fidem*, il *De viris illustribus*<sup>61</sup>, come anche altre fonti – Cicerone, Plutarco e Ap-

<sup>54</sup> Flor. 2, 4, 4: *Quippe ut satellitem furoris sui Glauciam consulem faceret, C. Memmium competitorum interfici iussit et in eo tumultu regem ex satellitibus suis se appellatum laetus accepit*. Riguardo a Memmio v.: F. Münzer, Memmii (5). in *RE*, XV 1, 1931, coll. 604–607; Broughton, op. cit., I, pp. 541, 559, 562 nt. 4, 564.

<sup>55</sup> Flor. 2, 4, 5–6: *Tum vero iam conspiratione senatus, ipso quoque Mario consule, quia tueri non poterat, adverso, directae in foro acies; pulsus inde Capitolium invasit. Sed cum abruptis fistulis obsideretur senatuique per legatos penitentiae fidem faceret, ab arce degressus cum ducibus factionis receptus in curiam est. Ibi eum facta inruptione populus fustibus saxisque cooperum in ipsa quoque morte laceravit*.

<sup>56</sup> Liv. *Per.* 69, 4–5; *DVI* 73, 9–10; Oros. 5, 17, 5–7. Così anche Plut. *Mar.* 29, 4.

<sup>57</sup> App. *BC* 1, 143–144. Tale ordine temporale, apparentemente confermato da Cic. *Rab. perd.* 35 e Caes. *BC* 1, 7, 5–6, non sembra peraltro attendibile: v. Cavaggioni, op. cit., pp. 144–153.

<sup>58</sup> Liv. *Per.* 69, 4–5.

<sup>59</sup> Flor. 2, 4, 5; Oros. 5, 17, 7.

<sup>60</sup> *DVI* 73, 10; Oros. 5, 17, 8.

<sup>61</sup> *DVI* 73, 10.

piano<sup>62</sup> –, la mette in relazione alla figura di Mario; anzi, a giudicare dalle argomentazioni addotte dall'Arpinate in difesa di Rabirio, proprio il fatto che la *fides* fosse concessa da Mario a titolo personale senza intervento dei *patres* ne infirmava la piena legittimità<sup>63</sup>. Floro<sup>64</sup> invece ricollega espressamente l'atto del *fidem facere* al senato: *senatui(que) per legatos penitentiae fidem faceret*, con ciò coerente, al di là della veridicità o meno del dato, con l'impostazione generale del passo, dove il ruolo del senato come oppositore di Saturnino è posto sempre in primo piano<sup>65</sup>, secondo un modello classico già adottato nella narrazione delle *seditiones* precedenti<sup>66</sup>.

Per concludere, ai fini della ricostruzione storica della *seditione Apuleiana* Floro non fornisce un resoconto dettagliato ed esaustivo: concentra l'attenzione solo sul secondo tribunato e non dà grande spazio ai contenuti legislativi, limitati alla qualificazione delle sue *leges* come *Gracchanae*<sup>67</sup> con un generico rimando ai tradizionali campi di intervento dei *populares*, peraltro già richiamati a 1, 47, 8 e a 2, 1, 1<sup>68</sup>. Secondo una prassi diffusa nella storiografia antica, poi, non mostra particolare interesse per le questioni giuridiche, riguardo le quali incorre sovente in quelle che a noi paiono imprecisioni: parla della reazione senatoria in termini di *conspiratio* senza far riferimento all'emanazione del *senatus consultum ultimum*, confonde il provvedimento di ratifica dell'*interdictio* con la sanzione, sembra far iniziare il terzo tribunato direttamente con l'elezione<sup>69</sup>. Molti passaggi inoltre restano sottintesi e sono dati per scontati, in linea del resto con la natura dell'*Epitoma*, da non riguardarsi, come da tempo è stato rilevato, come un manuale di storia: così, ad esempio, l'autore non ritiene necessario specificare che Saturnino rivestiva il tribunato, dato sottinteso nel comune rinvio alla *tribunicia potestas* che presiede al racconto delle *seditiones*<sup>70</sup>, né precisare, se non in una proposizione subordinata alla fine della narrazione<sup>71</sup>, il fatto senza precedenti della iterazione del tribunato per tre volte.

<sup>62</sup> Cic. *Rab. perd.* 28; Plut. *Mar.* 30, 4; App. *BC* 1, 144.

<sup>63</sup> Cic. *Rab. perd.* 28: *Quae fides, Labiene, qui potuit sine senatus consulto dari?*.

<sup>64</sup> Flor. 2, 4, 6.

<sup>65</sup> Flor. 2, 4, 2 (*ita ... incubuit, ut senatum ... cogeret...*); 2, 4, 3 (*omni nobilitate percussa*); 2, 4, 5 (*conspiratione senatus*).

<sup>66</sup> Flor. 2, 2, 4 e 6; 2, 3, 5.

<sup>67</sup> Flor. 2, 4, 1 (col genitivo *Gracchorum* a 2, 4, 2).

<sup>68</sup> Flor. 1, 47, 8: *Unde enim populus Romanus a tribunis agros et cibaria flagitaret, nisi per famem quam luxus fecerat? Hinc ergo Gracchana prima et secunda et illa tertia Apuleiana seditione*; 2, 1, 1: *Seditionum omnium causas tribunicia potestas excitavit, quae specie quidem plebis tuendae, cuius in auxilium comparata est, re autem dominationem sibi acquirens, studium populi ac favorem agrariis, frumentariis, iudiciariis legibus aucupabatur*.

<sup>69</sup> Flor. 2, 4, 2; 5.

<sup>70</sup> Flor. 2, 1, 1 (v. nt. 68).

<sup>71</sup> Flor. 2, 4, 3.

Grande attenzione invece è riservata ai modi in cui Saturnino persegue la sua linea politica, in merito ai quali il giudizio espresso è uniformemente e totalmente negativo: il ritratto che ne scaturisce è coerente in sé e con le premesse apposte alla sezione<sup>72</sup>. Il tentativo di *adserere Gracchanae leges*<sup>73</sup>, che riallaccia l'azione apuleiana ai precedenti di Tiberio e di Gaio e dunque ad una politica per Floro pernicioso per lo stato<sup>74</sup>, acquisisce ulteriore negatività per essere perpetrato con sistemi violenti, con sfrontatezza e protervo accanimento. Se a proposito dei Gracchi, pure per Floro non esenti del tutto da accuse di violenza, qualche giustificazione, magari relegata in posizione marginale, era comunque ventilata<sup>75</sup>, qui l'attività del tribuno appare senza dubbio qualificabile tout court come *tot tantaque ludibria*<sup>76</sup>, segno di *furor*<sup>77</sup> e addirittura di *vesania*<sup>78</sup>. Ne sono emblematica e indiscutibile prova i due omicidi che, come in una cornice, racchiudono la fase cruciale della carriera apuleiana: atti di violenza particolarmente esecrabili in quanto violano i *comitia*, e per di più a favore di individui platealmente indegni, un non cittadino, *homo sine tribu sine notore sine nomine*, come il falso Gracco, e un *satellitem furoris sui* (= *Saturnini*) come Glaucia<sup>79</sup>. Nel primo caso poi la gravità del fatto si coniuga all'impudenza espressa dall'avverbio *palam*, che ben anticipa i successivi *exsultaret* e *vehementer incumbere*<sup>80</sup>; nel clima che ne consegue, la *nova caedes* appare inevitabile conclusione e non può che muovere da mire monarchiche ed essere fonte di *tumultus*<sup>81</sup>. In quest'ottica, la reazione senatoria<sup>82</sup> appare legittima e doverosa, se non addirittura fin troppo procrastinata<sup>83</sup>.

Fatta eccezione per il controverso episodio di Ninnio<sup>84</sup> – lo si voglia interpretare come un errore o una voluta manipolazione –, e al di là di qualche divergenza di minor peso, come l'attribuzione del prenome Gaio anziché Tiberio al sedicente Gracco<sup>85</sup>, la versione floriana non si discosta da quella offerta dalle altre fonti di ispirazione liviana<sup>86</sup>, vicine tanto nell'impostazione generale della

<sup>72</sup> Su cui v. soprattutto Flor. 1, 47, 8 e 2, 1.

<sup>73</sup> Flor. 2, 4, 1 (cfr. *rogandis Gracchorum legibus* a 2, 4, 2).

<sup>74</sup> Il giudizio è netto tanto in Flor. 1, 47, 8 quanto a 2, 1.

<sup>75</sup> Flor. 2, 2, 2 (*sive aequo et bono ductus*); 2, 3, 1 (*et mortis et legum fratris sui vindex*).

<sup>76</sup> Flor. 2, 4, 2.

<sup>77</sup> Flor. 2, 4, 4.

<sup>78</sup> Flor. 2, 4, 3.

<sup>79</sup> Rispettivamente a Flor. 2, 4, 1 e 2, 4, 3–4.

<sup>80</sup> Flor. 2, 4, 1–2.

<sup>81</sup> Flor. 2, 4, 3–4.

<sup>82</sup> Flor. 2, 4, 5.

<sup>83</sup> In questo senso va inteso l'*inpune* di Flor. 2, 4, 2.

<sup>84</sup> Flor. 2, 4, 1.

<sup>85</sup> Flor. 2, 4, 1.

<sup>86</sup> Liv. *Per.* 69, 1–6; *DVI* 73; Oros. 5, 17, 3–10.

vicenda, nella selezione cronologica e tematica degli eventi degni di nota, nel risalto conferito ai “methods” attraverso cui Saturnino persegue la sua politica più che a “the content or purpose of his legislation”<sup>87</sup>, quanto nella valutazione uniformemente e assolutamente negativa del suo operato, nell’accentuazione degli aspetti violenti della sua azione, nella ripresa dei temi topici della invettiva antipopularis<sup>88</sup> (*vis*, *furor*, *tumultus*, *sedition*, *dominatio*, *regnum*<sup>89</sup>). Semmai, la narrazione floriana, più compendiaria e meno ricca di particolari, mostra una particolare insistenza (sua o della sua fonte) per l’accusa – ricorrente nei confronti dei *populares* in genere<sup>90</sup>, ma a proposito di Saturnino ripetuta solo da Orosio<sup>91</sup> – di ambire al *regnum*.

Che poi le cose stessero realmente in questi termini è un altro discorso. Eppure, a prescindere dalle accuse tradizionali, nel momento in cui, proprio all’esordio del capitolo<sup>92</sup>, pone in primo piano la linea di continuità con i Gracchi e il ruolo fondamentale dell’alleato Mario nella ascesa di Saturnino, Floro viene a cogliere due tra gli aspetti più significativi dell’opera apuleiana così da rappresentare per noi una testimonianza preziosa.

<sup>87</sup> La citazione è da R. Seager, ‘Populares’ in Livy and the Livian Tradition. CQ 27 (1977), pp. 377–390, p. 386.

<sup>88</sup> In ordine a questi concetti e alla terminologia afferente ad essi basti il rimando a: J. Helle-gouarc’h, Le vocabulaire latin des relations et des partis politiques sous la république. Paris 1963; G. Achard, Pratique rhétorique et idéologie politique dans les discours optimates de Cicéron. Leiden 1981; J.-L. Ferrary, Le idee politiche a Roma nell’età repubblicana. in AA.VV., Storia delle idee politiche, economiche e sociali. I. Torino 1982, pp. 723–804.

<sup>89</sup> Per il tema della *vis* (e espressioni analoghe) v. ad esempio Liv. Per. 69, 1 (*occiso ... competitor tribuni plebis per vim creatus, non minus violenter tribunatum, quam petierat, gessit et cum legem agrariam per vim tulisset...*). Per *furor* (Flor. 2, 4, 4) v. Liv. Per. 69, 5. Per *tumultus* (Flor. 2, 4, 4): Oros. 5, 17, 3. *Seditio*: Liv. Per. 69, 3; DVI 73, 1; Oros. 5, 17, 2; 5; 10. *Rex* (cfr. Flor. 2, 4, 3: *cum ... dominaretur*; 2, 4, 4: *regem ex satellitibus suis se appellatum laetus accepit*): Oros. 5, 17, 6.

<sup>90</sup> P. M. Martin, L’idée de royauté à Rome. Haine de la royauté et séductions monarchiques (du IV<sup>e</sup> siècle av. J.-C. au principat augustéen). Clermont-Ferrand 1994, pp. 106–140.

<sup>91</sup> Oros. 5, 17, 6.

<sup>92</sup> Flor. 2, 4, 1: *Nihilo minus Apuleius Saturninus Gracchanas adserere leges non destitit. Tantum animorum viro Marius dabat, qui nobilitati semper inimicus, consulatu suo praeterea confisus...*

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XL–XLI.</i>	<i>2004–2005.</i>	<i>p. 339–354.</i>
--	----------------	-------------------	--------------------

## LES *PII FRATRES* DE CATANE, AMPHINOMOS ET ANAPIAS, CHEZ SOLIN

PAR ROBERT BEDON

Un certain nombre de textes antiques, les uns en grec, les autres en latin, contiennent le récit d'un événement lié à une éruption de l'Etna, et localisé le plus souvent à Catane : la ville et ses environs se trouvant atteints par une coulée de lave, deux frères, dans un élan sublime, abandonnent la totalité de leurs biens pour emporter leurs parents sur leurs épaules et les sauver de l'incendie, action qui d'une part fait d'eux des modèles de *pietas* et vaut à leur mémoire de se transmettre à la postérité, et d'autre part hausse la relation qui est faite de cette action au rang d'*exemplum*. D'une version à l'autre, certains éléments varient, apparaissent ou disparaissent ; certaines même ne nous racontent pas à proprement parler l'événement, mais présentent la description d'une œuvre d'art elle-même inspirée par celui-ci. Parmi ces textes, ou du moins ceux qui sont parvenus jusqu'à nous, il en est un, moins souvent cité, donc vraisemblablement moins connu que les autres, qui figure à l'intérieur de l'ouvrage de Solin, les *Collectanea rerum memorabilium*, devenu le *Polyhistor* dans une seconde édition, largement retouchée et un peu augmentée. Sa lecture fait apparaître une assez grande originalité par rapport au reste du *corpus* ainsi formé, à la fois sous l'angle des composantes, dans l'architecture du passage et dans ses aspects stylistiques, lesquels concourent à montrer que son auteur est allé très loin dans le soin apporté à l'élaboration de ce texte. Il en résulte que ce dernier présente un intérêt tout particulier, et éveille une curiosité qui s'accroît encore quand on observe qu'il fait nettement contraste avec le style habituel mis en œuvre par Solin : ce récit appelle donc une étude approfondie, qui sera tentée dans les pages qui vont suivre. Pour mieux donner à apprécier la part d'originalité de la version proposée par Solin, elle sera précédée par une revue des versions antérieures et postérieures à elle, et à sa suite on tentera une évocation de la source très probable où ce dernier l'aura trouvée, et on proposera une hypothèse sur les raisons de sa présence dans son livre.

Il existe d'assez nombreuses versions de ce récit, apparemment transmis à l'origine par la tradition populaire<sup>1</sup>, et plus ou moins mythique, à ce qu'en pensait déjà l'orateur grec Lycurgue qui, en 331–330 avant notre ère<sup>2</sup>, le qualifiait de μυθοδέστερος. Quoi qu'il en soit de son origine, historique ou légendaire, il se montrait si représentatif de cette valeur fondamentale qu'était la *pietas* dans le monde antique qu'il n'a pas seulement trouvé place dans la littérature : il a également inspiré des peintres et des sculpteurs, et on en a tiré des représentations destinées à figurer sur plusieurs émissions monétaires, à Catane principalement, mais aussi à Rome<sup>3</sup>. Mais pour en rester à la littérature, l'histoire apparaît tellement connue qu'à plusieurs reprises elle n'est évoquée que de manière simplement allusive, par exemple chez Silius Italicus et Martial<sup>4</sup>.

Cependant, les textes où elle se voit présentée de manière explicite dépassent largement en nombre les passages allusifs, et on observe entre eux des différences qui ne sont pas toujours que de détail, indice qu'ils ont recueilli des sources orales qui avaient eu le temps d'évoluer indépendamment les unes des autres. Le plus ancien qui nous soit parvenu se trouve dans le *Contre Léocrate* de Lycurgue<sup>5</sup> : on y lit que lors d'une éruption de l'Etna, une coulée de lave se répandit sur la contrée environnante et atteignit une ville voisine, laquelle n'est pas nommée. Dans une ambiance de fuite générale, un habitant, également non nommé, voyant son vieux père pris dans les flammes, l'emporta sur ses épaules.

<sup>1</sup> P. Waltz, *Anthologie grecque*, vol. I, Paris, Les Belles Lettres, 1960, p. 84, note 8.

<sup>2</sup> Lycurgue, *Contre Léocrate*, 95, 1.

<sup>3</sup> British Museum Catalogue, Sicily, 52, Numéros 70–79. S. Mirone, Le monete coniate in Catania in memoria dei *pii fratres*, dans *Rivista Italiana di Numismatica* 29 (1916), p. 223–234. E. Babelon, *Les monnaies grecques*. Paris 1921, p. 139, et *Description historique et chronologique des monnaies de la république romaine*. Paris 1885–1886 I, 539, II, 353. S. Böhm, *Die Münzen der römischen Republik und ihre Bildquellen*. Mainz 1997, p. 68. Le succès de cet *exemplum* provient sans doute pour partie de ce qu'il fournissait, pour illustrer le thème de la *pietas*, un substitut à la figure d'Énée portant son père Anchise, avec, par rapport à ce dernier, plusieurs éléments de supériorité, et tout d'abord, l'attrait d'un redoublement : deux fils (que rien n'empêchait de voir comme des jumeaux, dans le monde de Romulus et de Rémus, de Castor et de Pollux) au lieu d'un, portant non pas seulement un père, mais leurs deux parents, l'action accomplie par les deux frères apparaissant plus pathétique et plus sublime encore que celle d'Énée en ce sens qu'ils ont renoncé à tous leurs biens, c'est-à-dire qu'ils ont sacrifié leur avenir à leur *pietas* filiale, vertu qui prend avec ce sacrifice la valeur d'un absolu.

<sup>4</sup> Silius Italicus, XIV, 196–197 (Catane, très célèbre pour avoir donné naissance aux *pii fratres*). Martial, VII, 24, 5 (simple allusion aux *Siculi fratres*, parangons d'affection fraternelle). Chez Horace, *Odes*, II, 13, 23, un passage qui mentionne, dans les Enfers, les *sedes discretas piorum*, se montre ambigu : fait-il référence aux deux frères ou aux hommes pieux en général ?.

<sup>5</sup> Lycurgue, *Contre Léocrate*, 95–96.

Rattrapé par la coulée, il dut à la bienveillance divine pour les hommes vertueux, précise l'auteur, de voir la lave former un cercle autour d'eux et les épargner, alors que les autres fuyards périssaient : l'endroit où s'est déroulé ce prodige s'appelle encore, ajoute Lycurgue, ὁ τῶν εὐσεβῶν Χῶρος le Champ des Hommes Pieux<sup>6</sup>.

Malgré la distance chronologique qui le sépare de l'auteur précédent, il convient de citer immédiatement ensuite le géographe Strabon, parce que la version qu'il présente de ce récit semble bien provenir indirectement, par l'intermédiaire de Posidonius (qu'il cite nommément), de Timée, auteur, comme on sait, du IV<sup>e</sup>–III<sup>e</sup> siècle. Cette source ancienne revêt un intérêt tout particulier, dans la mesure où cet auteur était originaire de *Tauromenium* (aujourd'hui Taormina) en Sicile, sur la côte est de l'île, à moins de 50 km au nord de Catane. Chez Strabon, le récit prend place à l'intérieur du passage chorographique consacré à cette ville<sup>7</sup>. Il y est très succinctement évoqué, commençant de manière allusive pour se terminer sous forme d'un résumé : « C'est là, écrit le géographe, qu'Amphinomos et Anapias accomplirent cet acte de piété filiale si souvent raconté, quand ils prirent leurs parents sur leurs épaules et les sauvèrent du fléau qui déjà s'abattait sur eux ».

La légende figure également dans les *Narrations* d'un contemporain de Strabon, le mythographe Conon. L'ouvrage, paru entre 36 avant J.-C. et 17 de notre ère, contenait cinquante récits, parvenus jusqu'à nous sous forme de résumés réalisés par le patriarche Photius, au IX<sup>e</sup> siècle. La version de ce Conon, encore relativement détaillée dans son état résumé, localise le récit à Catane, et désigne nommément Anapias et Amphinomos. Elle oppose à la conduite des autres habitants de Catane, emportant leur or et leur argent, celle des deux frères, qui chargent leurs vieux parents sur leurs épaules. Tandis que les premiers sont rattrapés par la coulée de flammes, dans lequel ils périssent, les seconds voient le feu se séparer pour laisser intact, comme une île, le terrain qui les entoure. Par la suite, ajoute Conon, les Siciliens ont nommé ce terrain ἡ τῶν Εὐσεβῶν χώρα, et y ont élevé des statues en pierre, pour commémorer des actions à la fois divines et humaines<sup>8</sup>.

A peu près de la même époque que Strabon et de Conon, Hygin, qui fut chargé par Auguste de la bibliothèque Palatine, a fait appel lui aussi à cet *exemplum*, sous une présentation simplifiée, pour le placer dans une de ses fa-

<sup>6</sup> Curieux pluriel, en opposition avec la mise en scène d'un seul fils dans cette version : faut-il y voir une trace de la simplification d'un récit qui comprenait à l'origine les deux frères présents dans les autres versions ?

<sup>7</sup> Strabon, VI, 2, 3, 269, Paris, Les Belles Lettres, p. 156 et note p. 229. À partir de Posidonius (F 92), et au-delà, de Timée (Geffcken, 77). Trad. Fr. Lasserre.

<sup>8</sup> Photius, *Bibliothèque*, 186, 43, éd. R. Henry, Paris, Les Belles Lettres, 1962, p. 32.

bles, intitulée *Qui piissimi fuerunt*. On y lit qu'en Sicile, le mont Etna étant entré en éruption, deux personnages, nommés cette fois Damon et Phintia, emportèrent l'un sa mère et l'autre son père<sup>9</sup>. Quelques décennies plus tard, Valère Maxime l'a inséré dans ses *Facta et dicta memorabilia*, en indiquant que les deux frères, qu'il appelle de leurs noms traditionnels d'Amphinomos et d'Anapias, portèrent leur père et leur mère sur leurs épaules au milieu des flammes, et en ajoutant qu'il ne fut pas accordé d'accroître leur mérite jusqu'à expirer pour sauver la vie de leurs parents<sup>10</sup>. Ensuite vient Sénèque, qui raconte lui aussi l'exploit, mais en se bornant à en désigner les acteurs par les termes de *Siculi iuuenes*, sans préciser leurs noms : « Comme l'Etna, fortement agité par des secousses particulièrement violentes, avait répandu l'incendie sur les villes, sur les campagnes, sur une grande partie de l'île, ils emportèrent sur un char leurs parents ; les feux, à ce qu'on croit, s'écartèrent et les flammes reculant de part et d'autre pour ouvrir un large passage, que franchirent les jeunes gens »<sup>11</sup>. Sans doute contemporain des dernières années de Sénèque, le poème intitulé *L'Etna* prend fin sur le tableau d'une éruption de ce volcan. Les nombreux détails que ce texte nous offre portent surtout sur le décor et sur des figurants : l'auteur inconnu y met en scène, outre l'Etna lui-même en éruption, le flot de lave qui s'écoule et l'incendie général dans les campagnes ; et dans ce contexte, il insère l'*exemplum* des *pii fratres*<sup>12</sup> : les habitants, prenant la fuite, essaient d'emporter chacun le maximum de leurs biens, mais tous se voient rattrapés par le feu ; en contraste avec eux, *Amphinomos fraterque* ; voyant leurs parents épuisés par l'âge, les emportent en abandonnant tout ce qu'ils possèdent. Quant aux flammes, l'auteur, usant d'une image un peu facile, écrit qu'« elles rougissent d'atteindre les pieux jeunes gens »<sup>13</sup>, et reculèrent devant ces derniers.

Un retour à la littérature de langue grecque nous mène au *Περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων* du pseudo-Aristote, également intitulé *De mirabilibus auscultis*<sup>14</sup>, et qui semble dépendre en grande partie de Posidonius. Cette fois, ni

<sup>9</sup> Hygin, *Fabulae*, 254 : *In Sicilia cum Aetna mons primum ardere coepit, Damon matrem suam ex igne rapuit, item <Phin>tia patrem.*

<sup>10</sup> Valère Maxime, 5, 4 ext. 4 : *Amphinomus et Anapias, illi, quod ad sacra Iunonis peragenda matrem uexerint, hi, quod patrem et matrem umeris per medios ignes portarint, sed neutris pro spiritu parentium expirare propositum fuit.*

<sup>11</sup> Sénèque, *De beneficiis*, III, 37, 2 : *Cum Aetna maiore ui peragitata in urbes, in agros, in magnam insulae partem effudisset incendium, uexerunt parentes suos ; discessisse creditum est ignes et utrimque flamma recedente limitem ad apertum, per quem transcurrerent iuuenes dignissimi.* Ils apparaissent à nouveau dans le même ouvrage, en VI, 26, 1, mais sans détails supplémentaires.

<sup>12</sup> *L'Etna*, 602–645.

<sup>13</sup> *L'Etna*, 633 : *erubere pios iuuenes attingere.*

<sup>14</sup> Pseudo-Aristote, *Περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων*, 254 = 846a, 9–15.



l'un ni l'autre des personnages n'est nommé, pas plus que l'endroit n'est précisé, si ce n'est par l'évocation d'une éruption de l'Etna accompagnée d'une émission de lave. Alors que les εὐσεβεῖς emportent leurs parents sur leurs épaules, le fleuve de feu se sépare en deux, s'écoule de part et d'autre des personnages, et prend soin de laisser indemnes à la fois les vieillards et les deux jeunes gens.

Nous devons à Apulée, auteur d'une libre adaptation de l'œuvre citée au paragraphe précédent, une traduction en latin de l'*exemplum*, dans une formulation enrichie à cette occasion de commentaires personnels, d'ordre psychologique et moral, et de quelques comparaisons, mais qui reste aussi imprécise dans sa localisation des faits, de même que les personnages y demeurent anonymes : « Des sommets de l'Etna les cratères ayant un jour répandu un divin embrasement, des ruisseaux de flammes se précipitèrent le long des pentes comme un torrent. Dans ce péril extrême, nous savons que la piété filiale reçut une récompense extraordinaire : en effet, des fils, bien que terrifiés par les premiers grondements, conservaient néanmoins des sentiments de clémence et de pitié et portaient sur leurs épaules leurs vieux parents arrachés au fléau galopant ; ces coulées de flamme, divisées par une coupure divine, comme deux fleuves coulant de la même source, préférèrent entourer par un siège inoffensif ce lieu où se trouvaient les vertueux portefaix chargés de leurs fardeaux sacrés »<sup>15</sup>.

Revenons au grec, avec Pausanias<sup>16</sup>. Celui-ci, se livrant à l'*ecphrasis* d'un tableau de Polygnote conservé dans la Lesché des Cnidiens à Delphes, et traitant plus précisément de sa partie dite la *Nékuia*<sup>17</sup>, note que le peintre avait représenté l'Achéron avec le passeur Charon et son bateau, et qu'il avait placé à proximité de ce dernier un défunt qui durant sa vie avait maltraité son père. En contraste, et par association d'idées, Pausanias rappelle alors que les hommes d'autrefois faisaient le plus grand cas de leurs parents, et cite en exemple l'histoire des εὐσεβεῖς, qu'il relate de manière assez étendue : dans sa version, l'événement est localisé à Catane, et les jeunes gens, non nommés, dédaignent l'or et l'argent pour emporter l'un sa mère, l'autre son père. Rejoints par les flammes, ils se refusent à laisser leurs parents. La coulée de lave se divise en

<sup>15</sup> Apulée, *De mundo*, XXXIV, 365. *Ex Aetnae uerticibus quondam effusis crateribus diuino incendio per decliua, torrentis uice, flammarum flumina cucurrerunt. In quo periculi uertice egregium pietatis meritum fuisse cognouimus. Namque eos qui, principio fragoris territi, sensum tamen clementiae misericordiaeque retinebant et grandaeuos parentes ereptos uolucris clade suis ceruicibus sustinebant, illa flammarum fluentia, diuino separata discidio, quasi duo flumina ex uno fonte manantia, locum illum ambire maluerunt obsidione innocenti, ubi erant boni baiuli religiosi sarcinis occupati.* Trad. J. Beaujeu.

<sup>16</sup> Pausanias, X, 28, 4-5.

<sup>17</sup> Sur ce tableau, voir la bibliographie proposée par J.-M. Croisille, dans son édition de Plinie l'Ancien, XXXV. Paris, Les Belles Lettres, 1985, p. 177.

deux, et le feu, sans faire de mal ni aux jeunes gens ni à leurs parents, s'écoule à côté d'eux. Depuis ce moment, ils font, ajoute Pausanias, l'objet d'honneurs de la part des habitants de la cité.

De quelques décennies plus récente, la *Vie d'Apollonius de Tyane*, de Philostrate, contient également une version du récit, limitée toutefois à quelques mots. Une mention de l'Etna y introduit une brève hypothèse relative aux causes des éruptions volcaniques et des coulées de lave : à propos de ces dernières l'auteur cite le *Χῶρος δ' Εὐσεβῶν περὶ οὗς τὸ πῦρ ἔρρηγῃ*<sup>18</sup>, « autour desquels le feu s'écoula ». Son contemporain Élien connaissait également l'*exemplum*, et il l'a introduit dans ses *Histoires variées* : il faut souligner ici que, parmi des éléments identiques aux autres versions, on y rencontre une nouvelle variante dans les noms des deux frères, cette fois Philonomos et Callias, et surtout une nouveauté de la plus grande importance : en effet, seul de tous les auteurs, Élien date l'événement, qu'on aurait été tenté de croire, à partir du silence général sur ce point, et selon l'expression de Lycurgue, du domaine de la légende, donc échappant à toute localisation chronologique<sup>19</sup> : « Durant la quatre-vingt-unième olympiade [soit entre 456 et 453 avant notre ère], on dit que l'Etna émit une coulée de lave : alors, Philonomos et Callias, habitants de Catane, emportant leurs parents, les firent passer au milieu du feu, dédaignant tous leurs biens. En remplacement de ceux-ci, ils obtinrent une récompense de la divinité : en effet, sous leurs yeux, le feu s'écarta du secteur où ils se trouvaient »<sup>20</sup>.

La série des écrivains ayant relaté l'événement en tant que tel (nous nous intéresserons ensuite à ceux qui l'ont évoqué de manière indirecte), se poursuit avec Solin, dont il sera bientôt traité, et se termine à notre connaissance avec Ausone<sup>21</sup>. Celui-ci, dans les vers qu'il consacre à Catane pour son *Ordo urbium nobilium*, écrit que la ville est célèbre à cause de la piété des *ambustorum fratrum* : cette ultime version de l'*exemplum* est donc encore l'occasion de l'apparition d'une variante inédite, puisque cette fois les personnages ont été brûlés par l'incendie, donc ont poussé la piété jusqu'à ses dernières limites, le sacrifice de leur vie<sup>22</sup>, idée qui figurait déjà, il est vrai, chez Valère-Maxime, mais exprimée sous forme d'un sommet dans la gloire refusé aux jeunes gens<sup>23</sup>.

Parallèlement à ces textes, l'Antiquité nous en a transmis deux autres qui, à la différence des précédents, contiennent non pas le récit de l'événement, mais la description d'une œuvre d'art, elle-même inspirée par celui-ci. Le plus an-

<sup>18</sup> Philostrate, *Vie d'Apollonios de Tyane*, V, 17.

<sup>19</sup> Lycurgue, o.c., 95.

<sup>20</sup> Élien (vers 170–vers 235), *Histoires variées*, fragment 2.

<sup>21</sup> Sans doute parce que le christianisme avait renouvelé le *corpus* des récits exemplaires.

<sup>22</sup> Ausone, *Ordo urbium nobilium*, 16, 2.

<sup>23</sup> Valère-Maxime, l.c.

cien doit être le commentaire qui accompagne une épigramme de l'*Anthologie Palatine*<sup>24</sup>. Il décrit un relief sculpté sur une des colonnes qui entouraient un temple de la ville de Cyzique<sup>25</sup>. Celui-ci, dédié à Apollonis, mère d'Attale II et d'Eumène II, morte sans doute un peu avant 159 avant notre ère, s'ornait d'un décor à thème, qui réunissait des exemples particulièrement émouvants et célèbres d'actes inspirés par la piété filiale<sup>26</sup>. Quant au relief, tel qu'il est décrit par le commentaire, il montrait « Anapis (sic) et Amphinomos qui, une éruption des cratères ayant éclaté en Sicile, ne sauvèrent rien d'autre que leurs parents en les portant à travers le feu ».

L'autre texte, de très loin le plus riche en détails de tous ceux qui ont été rassemblés dans ces pages, se présente sous la forme d'un poème de quarante-huit vers, composé au tournant du IV<sup>e</sup> et du V<sup>e</sup> siècle par Claudien. Il porte dans nos éditions un titre annonçant très explicitement son contenu : *De piis fratribus et de statu eorum quae sunt apud Catinam*<sup>27</sup>. L'auteur y décrit d'abord un groupe coulé dans le bronze, montrant les deux frères portant leurs parents, et réalisé semble-t-il, si le texte n'en rajoute pas, avec une virtuosité saisissante dans la recherche d'une expressivité poussée jusqu'à ses limites, cette description faisant irrésistiblement penser, faute d'indications supplémentaires, aux œuvres de la deuxième école de Pergame ainsi qu'au Laocoon des thermes de Titus. Les visages, les attitudes et les gestes des personnages tout à la fois y expriment l'intensité de leurs émotions et suggèrent la grandeur du danger qui les menace ainsi que sa proximité, comme l'indiquent les vers suivants : « Ne vois-tu pas comme le vieillard montre les sauvages incendies ? comme la mère invoque les dieux d'une bouche tremblante ? La terreur a fait dresser ses cheveux, et un tremblement, répandu à travers tout le métal, a fait pâlir l'airain maintenant figé par la peur. Dans les membres des jeunes gens on distingue une courageuse tension, de la crainte pour leur charge et de la sérénité pour eux-mêmes »<sup>28</sup>. Dans un second temps, Claudien passe de l'œuvre à un

<sup>24</sup> *Anthologie Palatine*, III, 17. L'épigramme est elle-même réduite à un fragment de trois mots, πυρὸς καὶ γαίης, qui n'apportent rien à notre propos.

<sup>25</sup> Pour P. Waltz, éditeur du tome I de cette œuvre aux Belles Lettres, p. 88–91, qui adopte une hypothèse antérieurement formulée au XIX<sup>e</sup> siècle par J.-Fr. Boissonade, la description du temple proviendrait d'un petit livre vendu aux visiteurs du temple, et destiné à leur servir de guide.

<sup>26</sup> P. Waltz, *o.c.*, p. 84.

<sup>27</sup> Claudien, *Carmina minora*, XVII dans l'édition Loeb.

<sup>28</sup> Claudien, XVII, 9–15 :

*Nonne uides, ut saeua senex incendia monstret ?  
ut trepido genetrix inuocet ore deos ?  
Erexit formido comam, perque omne metallum  
fusus in attonito palluit aere tremor.  
In iuuenum membris animosus cernitur horror*

commentaire sur l'action elle-même, faisant notamment se succéder à son propos louanges et parallèles avec d'autres héros célèbres pour leur *pietas*, puis s'étonne que les Siciliens n'aient pas davantage glorifié les deux frères, qu'il nomme seulement alors, mais conformément à la tradition la plus répandue : « Pourquoi Amphinomos, pourquoi à toi, vaillant Anapius, le Sicilien n'a-t-il pas dédié des temples en éternel honneur ? »<sup>29</sup>. Et il termine en affirmant que la Sicile : « a acquis au prix d'un immense désastre un honneur immortel »<sup>30</sup>.

\*\*\*

Quant à la version de Solin, à l'origine de cet article, elle se place chronologiquement peu après celles de Philostrate et d'Élien, puisque de forts indices concordent pour placer la parution des *Collectanea rerum memorabilium* et aussi de leur seconde édition, parue sous le titre de *Polyhistor*, dans la deuxième décennie du III<sup>e</sup> siècle, au moment où leur très probable dédicataire, M. Oclatinius Adventus, accomplissait à Rome les dernières étapes d'une carrière qui le mena au consulat en 218<sup>31</sup>. On me permettra de la donner d'abord en latin, puis dans une traduction française personnelle :

*Inter Catinam et Syracusas certamen est de inlustrium fratrum memoria, quorum nomina sibi diuersae partes adoptant : si Catinenses audiamus, Anapius fuit et Amphinomus ; si quod malunt Syracusae, Emantiam putabimus et Critonem. Catinensis tamen regio causam dedit facto. In quam se cum Aetnae incendia protulissent, iuuenes duo sublatos parentes euexerunt inter flammam inlaesi ignibus. Horum memoriam ita posteritas munerata est, ut sepulcri locus nominaretur Campus Piorum*<sup>32</sup> :

« Entre Catane et Syracuse, il y a controverse au sujet de la mémoire de deux frères illustres, dont les noms sont différents selon les deux parties : à entendre les gens de Catane, il s'agissait d'Anapius et d'Amphinomus ; si on préfère la version de Syracuse, nous penserons qu'ils se nommaient Emantias et Criton. Toutefois c'est la région de Catane qui est à la source de leur belle action.

---

*atque oneri metuens impavidus sui.*

<sup>29</sup> Claudien, XVII, 41–42 :

*Cur non Amphinomo, cur non tibi, fortis Anapi,  
aeternum Siculus templa dicauit honos ?*

<sup>30</sup> Claudien, XVII, 48 :

*Emptum est ingenti clade perenne decus.*

<sup>31</sup> Voir sur la question R. Bedon, « Propositions nouvelles sur la datation des *Collectanea rerum memorabilium* et du *Polyhistor* de Solin, et sur leurs rapports avec leur dédicataire Adventus » (à paraître).

<sup>32</sup> Solin, 5, 15. Le texte a été établi par l'auteur de ces lignes un peu différemment de celui de Mommsen, éd. 1895, dans le cadre et pour les besoins d'une édition en cours dans la Collection des Universités de la France.

Des incendies venus de l'Etna l'ayant envahie, les deux jeunes gens prirent leurs parents sur les épaules et les emportèrent à travers les flammes sans être atteints par le feu. La postérité a récompensé leur mémoire, si bien que le lieu de leur tombeau est appelé le champ des hommes pieux<sup>33</sup> ».

A lire ce passage, il apparaît qu'il y figure, en plus de composantes déjà rencontrées, plusieurs éléments originaux. On relève en effet la mention de deux versions concurrentes, l'une originaire de Catane et l'autre de Syracuse, et dans ce cadre une divergence entre les deux villes au sujet des noms portés par les frères, traditionnels dans le cas de la première, inédits dans la version syracusaine. Mais surtout, Solin cite un *Campus Piorum*, ce qu'il est le seul auteur latin à faire, traduisant en cela l'expression grecque ὁ τῶν Εὐσεβῶν Χῶρος employée par Lycurgue et Philostrate, ou ἡ τῶν Εὐσεβῶν χώρα, choisie par Conon. Toutefois il indique, à la différence de ces derniers, qu'il s'agit non pas du terrain que la coulée épargna en se dédoublant, mais d'un autre, remarquable quant à lui pour avoir été choisi afin d'y ériger le tombeau des *pii fratres* : autrement dit, ce terrain a reçu le nom qu'il porte non pas parce que l'acte de *pietas* accompli par les deux frères y aurait été localisé, mais du fait qu'on y a érigé par la suite un monument qui, outre son caractère funéraire, s'est chargé d'une fonction commémorative, contribuant à transmettre à la postérité une action dont le lieu n'est indiqué dans la version du récit transmise par Solin que de manière très vague, dans la *Catinensis regio*, ce qui suggère que pour son auteur, ce n'est pas le lieu de l'événement qui compte le plus, mais celui de sa commémoration. De plus, un tel édifice, dont la formulation choisie par l'auteur laisserait supposer qu'il existait toujours au moment de l'écriture du passage, outre qu'il perpétue à Catane même le souvenir des *pii fratres*, offre l'intérêt considérable d'ancrer l'événement dans la réalité historique, alors que la plupart des textes qui ont été présentés dans les pages précédentes, excepté celui d'Élien avec sa datation, ne permettaient pas d'affirmer que ce récit était autre chose qu'une légende. On remarquera d'autre part que le tombeau, chez Solin, a reçu les cendres des deux frères à la fois : décédés postérieurement à l'éruption, et à des dates indéterminées, ils se retrouvent de la sorte associés dans la mort et dans la commémoration comme ils l'ont été dans la décision et dans l'action, le jour de la coulée de lave. Enfin, la mention de versions différentes, l'une locale, à Catane, et l'autre dans une ville voisine, Syracuse, ajoutée au témoignage de l'existence d'une réalité aussi concrète qu'un tombeau, suggère que l'auteur de ce récit avait une connaissance personnelle de la région, soit pour en être originaire, comme on a écrit plus haut que c'était le cas pour Timée, soit pour l'avoir visitée.

---

<sup>33</sup> Équivalent latin de l'expression ὁ τῶν Εὐσεβῶν Χῶρος, Lycurgue, *o.c.* 96, 6.

Est-ce à dire que ce passage contribue à dissiper l'ignorance presque totale où nous sommes à propos de Solin ? En fait, nullement. Les études qui ont porté depuis le XVII<sup>e</sup> siècle sur son livre ont montré qu'il avait presque totalement été constitué à partir d'*excerpta*<sup>34</sup>, eux-mêmes réalisés à partir d'ouvrages peu nombreux, *aliquot uolumina*, de l'aveu de Solin lui-même<sup>35</sup> : on a identifié depuis longtemps la *Naturalis historia* de Pline l'Ancien (plus précisément ses livres II à XIII et XXXVII) et la *Chorographia* de Pomponius Méla<sup>36</sup>, puis, au début du XX<sup>e</sup> siècle, trois livres de Suétone, le *De anno Romanorum*, le *De regibus* et de *De animantium natura*<sup>37</sup>. Récemment, j'ai pu ajouter encore, de façon quasi assurée, à ce *corpus* de sources, un auteur supplémentaire, Iulius Titianus le père<sup>38</sup>, et un de ses ouvrages, sa *Chorographia*<sup>39</sup>, également désignée comme *Prouinciarum libri* par l'auteur de la *Vie de Maximin* dans l'*Histoire Auguste*, qui qualifie en plus ces derniers de *pulcherrimi*<sup>40</sup>.

Outre ce titre et cette désignation, nous ne connaissons de cet ouvrage, presque totalement perdu, que ce que nous en apprennent trois mentions chez d'autres auteurs, deux qui évoquent un passage sur les Amazones<sup>41</sup>, et un qui fait référence aux *Barcae*, vainqueurs autrefois sur mer des Phéniciens, plus une énumération portant sur les quatre principales montagnes de la Sicile, l'Eryx, le Nébrodes, le Neptunius et l'Etna<sup>42</sup>. A partir de ces indications et de ces fragments, il semble possible d'avancer, au moins à titre d'hypothèse, que l'ouvrage de Titianus le Père consistait en un parcours chorographique qui se distinguait des autres en ce qu'il n'embrassait pas, comme le faisaient notamment ceux de Strabon, de Pomponius Méla, de Pline l'Ancien et de Solin, la totalité du monde connu mais, se limitant, comme l'indique la *Vie de Maximin*, aux *prouvinciae*, c'est-à-dire aux territoires de l'empire romain, devait traiter du

<sup>34</sup> Comment pouvait-il en être autrement pour un ouvrage qui regroupait notamment une histoire de Rome jusqu'à Auguste, d'amples développements sur l'anatomie et la physiologie humaines, et une chorographie portant sur la totalité du monde alors connu ?

<sup>35</sup> Soline, *Lettre de dédicace à Adventus*, 3.

<sup>36</sup> Soline, éd. Mommsen, 1895, p. 238–243, et marges du texte.

<sup>37</sup> Fr. Rabenald, *Quaestionum solinianarum capita tria*. Halle 1909.

<sup>38</sup> Désignation utilisée pour le distinguer d'un fils homonyme. Cf. R. Bedon, Une source supplémentaire de Solin : la *Chorographie* de Titianus le Père ? (à paraître).

<sup>39</sup> Servius, *In Vergilii Aeneidos libros*, IV, 42.

<sup>40</sup> Iulius Capitolinus, *Histoire Auguste, Vita Maximini*, 27, 5.

<sup>41</sup> Servius, *In Aen.*, XI, 651, et Isidore de Séville, *Etymologiae*, IX, 2, 64.

<sup>42</sup> Isidore de Séville, *De natura rerum*, manuscrits Einsiedeln, Paris BN, et Saint-Gall. Grégoire de Tours, *De cursu stellarum ratio*, manuscrit de Bamberg. Voir V. von Büren, Isidore, Végèce et Titianus au VIII<sup>e</sup> siècle, dans *Hommages à Carl Deroux*, V. Bruxelles, Latomus, 2003 (Titianus est la forme où le nom de Titianus apparaît dans les manuscrits étudiés).

monde méditerranéen au sens large<sup>43</sup>. Les différentes régions y étaient selon toute vraisemblance rapidement décrites avec leurs particularités géographiques marquantes, telles que, pour la Sicile, les quatre montagnes citées plus haut. Mais les notations ethnographiques, zoologiques, botaniques, pétrographiques, traditionnellement présentes dans les chorographies, se trouvaient complétées, ou peut-être en partie remplacées, par des éléments locaux d'ordre culturel, légendes, comme celle des Amazones, récits de fondation, hauts faits guerriers, tels que la victoire des *Barcaeï*, ou description de curiosités diverses. Nous tenons d'autre part de Sidoine Apollinaire que ce Titianus le Père était un élève ou à défaut un admirateur de Fronton, information qui, outre qu'elle nous fournit une datation approximative pour l'homme et l'œuvre dans le dernier tiers du II<sup>e</sup> siècle et peut-être le tout début du III<sup>e</sup>, nous donne des pistes à propos de l'esthétique de celui-ci, très vraisemblablement inspirée de celle de son maître.

Revenons maintenant au passage de Solin consacré aux *pii fratres* de Catane. Il est facile de constater qu'elles ne proviennent ni de Pomponius Méla, ni de Pline l'Ancien. Ce que nous savons à propos des trois livres de Suétone cités plus haut dans ces pages<sup>44</sup> rend peu vraisemblable qu'il y ait été pris. Sauf à considérer que Solin a simplement sorti ce récit de sa mémoire et de sa culture personnelle, il ne reste plus qu'à envisager une origine très probablement située dans la *Chorographie* de Iulius Titianus. Des indices supplémentaires susceptibles d'étayer une telle hypothèse peuvent, nous semble-t-il, être recherchés dans deux voies : le contenu du passage et les procédés stylistiques choisis pour le mettre en forme. En ce qui concerne le premier point, on admettra sans difficulté que l'histoire d'Amphinomos et d'Anapius, même si elle trouve sa source dans une éruption réelle de l'Etna, éventuellement survenue dans la 81<sup>e</sup> olympiade, si l'on en croit Élien, appartient également, comme le pensait déjà l'orateur Lycurgue, à l'univers des légendes, tout comme les Amazones, dont la présence dans l'œuvre de Titianus est attestée, rappelons-le, par Servius. De surcroît, le caractère sublime de l'action accomplie par les deux frères, dans des circonstances sortant de l'ordinaire, qualifie particulièrement le récit pour une insertion dans un ouvrage tel que devaient être les *Prouinciarum libri*. Quant au second point, la réponse réclame un examen détaillé du style que présente le passage.

On observera pour commencer que celui-ci se déroule en trois étapes, ce qui lui confère déjà cette architecture ternaire dont on sait quelle prédilection la

<sup>43</sup> Il est remarquable que, dans le livre de Solin, ce sont essentiellement les chapitres traitant du monde gréco-romain qui contiennent des évocations de faits pittoresques et de légendes, souvent mythologiques.

<sup>44</sup> Grâce notamment à l'édition d'A. Reifferscheid, C. Suetonius Tranquillus. *Praeter Caesarum libros reliquiae*. Leipzig 1860.

rhétorique antique lui accordait. La première forme une introduction relativement longue par rapport aux deux suivantes, sans doute parce que son auteur a voulu y placer toutes les indications nécessaires, mais qui demeurent extérieures à l'événement proprement dit : le lecteur y apprend l'existence locale d'une double version, celle de Catane et celle de Syracuse, et les noms que portent les personnages dans chacune d'entre elles, enfin la localisation de l'événement. La seconde étape tient toute entière dans une seule phrase, laquelle relate, sous une forme très résumée, très dépouillée, la totalité de l'action de *pietas* accomplie par les deux frères, au point qu'il se révèle impossible, dans son extrême densité, d'en rendre compte autrement qu'en la citant mot pour mot : *In quam se cum Aetnae incendia protulissent, iuvenes duo sublatos parentes euexerunt inter flammam inlaesi ignibus*. La troisième, quant à elle, ne se préoccupe plus de l'événement, mais de ses suites jusqu'au moment où survient l'écriture du récit : *Horum memoriam ita posteritas munerata est, ut sepulcri locus nominetur Campus Piorum*. Là encore, concision, et composition ternaire, associée au choix d'éléments de première importance : la postérité, le tombeau, le nom du lieu, lequel, placé en position terminale, s'ancrera de façon privilégiée dans la mémoire des lecteurs.

Si nous examinons maintenant les procédés stylistiques mis en œuvre, nous remarquons une volonté de présenter les informations préliminaires et l'événement lui-même sous un aspect fondamentalement dynamique : au lieu d'être évoquées à l'intérieur d'une introduction banalement descriptive, les données du contexte se trouvent mises en scène dans un *certamen* entre deux cités, et l'événement lui-même s'articule sur trois verbes de mouvement, *protulissent, sublatos, euexerunt*<sup>45</sup>. Cet ensemble forme contraste avec l'état d'immobilité décrit par la phrase terminale, lequel, tout à la fois, suggère une ambiance de sérénité et extrait l'action du déroulement du temps pour l'installer dans l'éternité. Parallèlement, l'auteur a usé d'un raffinement supplémentaire, celui d'enchaîner le récit lui-même, localisé dans un passé légendaire par l'absence de date, entre des phrases qui l'insèrent dans le présent, celui de la controverse d'abord, puis celui du tombeau. On observe en outre une très visible recherche de *uarietas* dans le choix des tournures et des termes : dans la première phrase, à propos des noms portés par les *pii fratres*, se succèdent quatre verbes différents, *audiamus, fuit, malunt, putabimus*, faisant alterner les personnes et les temps, deux de ces verbes, le deuxième et le quatrième, s'insérant en outre dans les couples de noms : *Anapius fuit et Amphinomus ; Emantiam putabimus et Critonem*. Le feu, dans la phrase consacrée au récit proprement dit, apparaît

---

<sup>45</sup> La phrase en montre bien un quatrième, *inlaesi*, mais ce dernier n'appartient plus à l'action : il tire de celle-ci un bilan sous une forme resserrée au maximum.



trois fois, aux emplacements privilégiés que sont le début, le milieu et la fin, mais sous trois formes : *incendia*, *flammas*, et *ignibus*, et toujours au pluriel, pour donner une impression d'ampleur, celle d'une prise de possession totale de la région par un envahisseur omniprésent. La position choisie pour les mots crée un autre effet de suggestion. S'il n'est pas indiqué par le texte que les flammes se divisent et entourent les personnages, cette position parvient au même effet : grâce à la succession *incendia iuuenes parentes flammas*, le feu paraît bien cerner les fils et les parents, et il reste encore présent à la fin du sauvetage, en tant que dernier mot de la phrase : *ignibus*.

Le récit cumule donc une recherche certaine dans son architecture et dans le choix des termes, un parti pris d'originalité dans sa présentation, une nette volonté de *breuitas*, du moins dans la phrase centrale, et une *uarietas* exigeante en ce qui concerne dans l'expression : nous retrouvons là, de manière bien visible, des traits qui correspondent aux principaux canons de l'esthétique de Fronton<sup>46</sup>. De telles préoccupations, qui contrastent fortement avec le style habituel des chorographies, dans sa sécheresse toute stoïcienne, de surcroît reconnue sinon proclamée par les principaux auteurs de ce genre d'ouvrages, y compris Solin lui-même<sup>47</sup>, conduisent à un résultat où l'élégance de la forme attire autant l'attention que le contenu lui-même, ce qui pourrait bien expliquer, si le passage est véritablement de Titianus le Père, pourquoi les *Prouinciarum libri* de ce dernier se sont attiré le qualificatif de *pulcherrimi*, inattendu pour une chorographie, dans une intention qui pourrait au demeurant avoir été moqueuse, eu égard à la distance surprenante entre le style choisi et celui de la tradition de ce genre d'ouvrages. D'autre part, la très nette différence qui s'observe entre le style du passage consacré aux *pii fratres* et celui qui caractérise le reste du livre de Solin, de même que l'homogénéité stylistique de ce passage, donnent à penser que cet auteur n'a pas retouché ce dernier, et l'a transcrit tel qu'il figurait

<sup>46</sup> R. Marache, La critique littéraire de langue latine et le développement du goût archaïsant au II<sup>e</sup> siècle de notre ère. Rennes 1952, p. 115–182. Il ne manque guère dans ce passage que le recours, familier à Fronton, à l'archaïsme dans le choix des termes et des tournures, ainsi que l'emploi d'images (mais le récit en lui-même contient suffisamment de pittoresque pour en rendre l'emploi inutile). Parmi les études plus récentes, on consultera notamment les travaux de R. Poignault, et en particulier Deux îles, des poulets et quelques divinités : images des rapports de parenté dans la famille impériale selon la correspondance de Fronton, dans Hommages à Carl Deroux. II. Bruxelles 2003.

<sup>47</sup> Pomponius Mela, I, 1 : *impeditum opus et facundiae minime capax* ; Pline l'Ancien, Préface à l'*Histoire Naturelle*, 12 : *leuioris operae hos tibi dedicaui libellos. Nam nec ingenii sunt capaces (...), neque admittunt excessus aut orationes sermonesue aut casus mirabiles uel euentus uarios, iucunda dictu aut legentibus blanda, sterili materia* ; Soline, *Collectanea*, Lettre de dédicace à Adventus, 2 : *uelut fermentum cognitionis magis ei (= libro) inesse quam bratteas eloquentiaeprehendes*.

dans sa source.

Quant à Titianus, pour reprendre la question posée plus haut de la connaissance personnelle des lieux par l'auteur du récit, et qu'il faut maintenant appliquer non plus à Solin, mais très probablement à cet auteur, était-il originaire de Sicile ou n'avait-il fait que visiter Syracuse et Catane? Rien ne permet d'affirmer vraiment l'un ou l'autre : il a en effet pu prendre lui-même l'histoire d'Amphinomos et d'Anapias dans une œuvre antérieure, aujourd'hui totalement disparue. Ce qui est certain en revanche, c'est que cette version, telle qu'elle a été adoptée par Solin, est en grande partie originale, et ne se laisse superposer à aucune de celles que nous avons exposées dans ces pages.

Mais une autre interrogation se présente maintenant : que vient faire un tel récit, et les quelques dizaines du même style qui figurent dans l'œuvre de Solin, à l'intérieur d'un ouvrage plutôt austère et à visée essentiellement pratique, qui ne recherche pas plus qu'il n'attire, de la part du lecteur, le qualificatif de *pulcherrimus* ? La réponse tient sans doute au fait que si les *Collectanea*, puis le *Polyhistor* qui en est la réédition retouchée et augmentée, sont en grande partie une chorographie, ils ne se limitent aucunement à cette définition. En tant que recueil de *res memorabiles*, de notions à connaître, pour la première édition, et de connaissances annoncées comme multiples pour la seconde, ils se devaient, afin de répondre aux intentions de Solin, telles qu'elles s'expriment dans les deux titres, d'admettre bien plus que ce à quoi se cantonnaient traditionnellement les chorographies, c'est-à-dire inclure en supplément les éléments légendaires, historiques et plus généralement culturels les plus marquants qui s'attachaient à certaines au moins des régions passées en revue.

Et cette exigence, déjà normale pour un ouvrage qui se proposait, comme ceux du genre chorographique ou encyclopédique parmi lesquels il prend place, de fournir des informations sur les régions du monde habité à un lectorat détenteur de hautes responsabilités et d'une autorité supérieure, se montre encore plus pressante si l'on admet que l'*Adventus* à qui les *Collectanea* ont été dédiés est bien, comme il est hautement vraisemblable, Marcus Oclatinus Adventus, un homme arrivé par les hasards du destin aux fonctions les plus élevées, terminant sa carrière comme consul ordinaire en 218, alors que ses origines, très modestes, ne lui avaient permis d'accéder qu'à une instruction très limitée, en tout cas, très insuffisantes pour la position où il est parvenu : si le livre a été rédigé à l'intention d'un tel utilisateur, il se donnait pour objectif de lui apporter les rudiments de connaissances et de culture indispensables pour ses prises de parole, improvisées ou préparées, mais qui lui faisaient presque totalement défaut, du moins à en croire le portrait peu flatteur, mais probablement outré, que

Dion Cassius a fait de ce personnage<sup>48</sup>. Et dans cette perspective, Solin, qui dans la partie chorographique de ses *Collectanea*, remplissait un canevas géographique, selon la tradition, par des indications topographiques, ethnographiques, pétrographiques, et par d'autres concernant la flore, la faune et les productions des régions décrites, a inséré des récits légendaires ou historiques, quand ils présentaient un caractère pittoresque, paradoxal ou sublime, et quand ils fournissaient des *exempla*. Où les prenait-il ? Nous pouvons maintenant proposer une réponse au moins partielle : selon toute probabilité, dans les *Prouinciarum libri* de Titianus le père, qui lui en fournissaient sur des sujets de nature à servir ses perspectives pédagogiques, avec une mise en forme raffinée, et une *breuitas* qui allait dans le sens de sa volonté de maintenir son livre dans les limites d'un *compendium*<sup>49</sup>. Ce choix initial doit aussi expliquer que le nombre des emprunts repérables se montre très inférieur à ce que devenait contenir la *Chorographia* de Titianus, laquelle se composait, comme l'indique la *Vie de Maximin*, de plusieurs *libri*, autrement de plusieurs *uolumina*, donc devait présenter une ampleur assez considérable<sup>50</sup>. Et c'est pour de telles raisons, et dans de telles conditions que, très probablement, Solin aura emprunté l'histoire des *pii fratres* de Catane à la *Chorographie* de Titianus le Père, comme bien d'autres passages, pour les insérer dans ses *Collectanea*, puis dans son *Polyhistor*, contribuant par cette série d'emprunts, sans s'en douter, à sauver d'un naufrage autrement à peu près total quelques dizaines d'éléments de ces étonnants *prouinciarum libri*, et une version de l'histoire des *pii fratres* qui contenait plusieurs détails originaux.

\*\*\*

Ainsi donc, le passage consacré dans le livre de Solin aux *pii fratres* présente un intérêt particulier à plusieurs titres : il nous offre une version en partie originale d'un récit à valeur d'*exemplum* également présent chez nombre d'auteurs, avec chaque fois, de l'un à l'autre, diverses variantes. Pour sa part, le récit qui figure chez Solin ajoute principalement aux détails fournis par les autres la

<sup>48</sup> Dion Cassius, 79, 14, 1–4 et 26, 8 ; 80, 8, 2 (Loeb). Voir aussi Hérodien, *Ab excessu diui Marci*, IV, 11, 9 et 14, 2.

<sup>49</sup> Soline, *Lettre de dédicace à Adventus*, 2.

<sup>50</sup> Il est à remarquer qu'en deux endroits des *Collectanea* et du *Polyhistor* dont la source n'a pas été identifiée par Mommsen, et qui concernent l'un, 27, 9, l'origine de Carthage, et l'autre, 34, 3, les ossements du monstre qui s'en prenait à Andromède (passage où Plin, IX, 11, ne fournit qu'une partie des détails présents chez Solin), donc des développements analogues à bien des égards au récit catano-syracusain, Solin évoque un recours à des *ueraces libri*.

mention d'une controverse entre deux villes, et l'existence d'un tombeau réunissant les deux acteurs de l'action racontée, ainsi qu'une explication par ce tombeau d'un nom de lieu associé à l'événement, le *Campus Piorum*, cependant qu'il ancre simultanément le récit dans le passé de la légende et dans le présent de l'écriture. D'autre part, et de manière inattendue, attirant l'attention par le raffinement du style mis au service de sa rédaction, qui tranche avec l'écriture plutôt sèche du stoïcien qu'était Solin, il contribue à mettre en lumière, au nombre des sources mises à profit pour ce livre de ce dernier la présence d'une oeuvre nouvelle par rapport à celles déjà reconnues, et que d'autres indices permettent d'identifier, la *Chorographia*, également nommée les *Pro-uinciarum libri*, de Iulius Titianus le Père, un auteur de la fin du II<sup>e</sup> siècle ou du tout début du III<sup>e</sup>, élève ou admirateur de Fronton. Dans la mesure où des passages présentant les mêmes traits ne sont pas rares dans l'oeuvre de Solin, ces derniers, ajoutés au récit mettant en scène Amphinomos et Anapias, nous permettent de ramener à l'existence une partie peut-être non négligeable de cette *Chorographia*, considérée jusqu'à ce jour comme perdue à de très rares fragments près. De la sorte, si les *pii fratres* de Catane ont sauvé leurs parents des flammes, Solin a pour sa part sauvé de la disparition quasi intégrale, et transmis sous forme d'extraits, qu'il semble bien avoir peu retouchés, plusieurs dizaines de passages de l'oeuvre d'un de ses prédécesseurs, oeuvre qui par son originalité avait surpris les contemporains et la postérité, mais qui entraînait si peu dans la catégorie où elle aurait dû s'insérer qu'elle avait fini par se perdre. A ce double titre, l'histoire des *pii fratres* convient donc de manière admirable pour illustrer non seulement le thème de la *pietas*, mais aussi celui du sauvetage, que ce soit celui des *parentes* ou d'un auteur de la littérature latine disparue.

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	XL–XLI.	2004–2005.	p. 355–360.
--	---------	------------	-------------

**NOMEN INDIGNUM PROBITATE VITAE  
(AUSON. PROF. 7.6 GREEN) : ALCUNE VARIAZIONI  
DI UN *TOPOS***

DI MARIA GRAZIA BAJONI

*Iste, Lascivus patiens vocari, / nomen indignum probitate vitae / abnuit numquam, quia gratum ad aures / esset amicas* : così Ausonio nella *Commemoratio Professorum Burdigalensium* (Prof. 7. 5–8 Green)<sup>1</sup> connota la personalità dell'amico Leonzio, figura di scarso rilievo culturale, *litteris tantum titulum assecutus, / quantus exili satis est cathedrae, / possit insertus numero ut videri / grammaticorum* (ibid. 9–12), ma di notevole dignità morale. Gli unici dati biografici relativi al personaggio sono quelli interni al componimento : fu compagno di gioventù di Ausonio, ma più anziano di lui : *tu meae semper socius iuventae, / pluribus quamvis cumulatus annis* (ibid. 13–14), e dunque la sua nascita sarebbe da collocare prima del 310 d.C., fissando il termine *ante quem* della sua morte intorno al 355/360 d.C., in considerazione del fatto che in quegli anni Ausonio avesse raggiunto il limite minimo o massimo tradizionalmente accettato per la fine della *iuventus*. Ebbe un fratello, Giocondo, anch'egli grammatico di mediocri capacità intellettuali, ricordato da Ausonio (Prof. 9) per la sincera amicizia e per l'impegno dimostrato nell'esercizio della professione. Poiché Leonzio era un nome diffuso<sup>2</sup>, permangono forti dubbi sulla possibilità di identificarlo con il Leonzio attestato in un'iscrizione in versi trovata a Loupiac, vicino a Bordeaux (C.I.L. XIII 911)<sup>3</sup>.

Nel cod. V, il testimone più autorevole della tradizione ausoniana<sup>4</sup>, il titolo reca *beatus* quale *cognomen* e non *lascivus* come invece al v. 5 : non si può

<sup>1</sup> Il testo di Ausonio cui si fa riferimento nel presente lavoro è quello stabilito da R. P. H. Green per l'ed. Oxford Classical Text di Ausonio (1999).

<sup>2</sup> Cfr. I. Kajanto, *The Latin Cognomina*. Soc. Scient. Fennica, vol. 36,2, Helsinki 1965, p. 261.

<sup>3</sup> Si vedano Tolkiehn, RE XII 2052 s.v.; A. H. M. Jones–J.R. Martindale–J. Morris, *The Prosopography of the Later Roman Empire*, vol. I, A.D. 260–395. Cambridge 1971, p. 502, s.v. *Leontius* 17 ; R. A. Kaster, *Guardians of Language. The Grammarians and Society in Late Antiquity*. Berkeley–Los Angeles–London 1988, p. 304, n. 89.

<sup>4</sup> E' il codice *Leidensis Vossianus Lat. F 111*, del IX secolo, scritto in minuscola visigotica.

escludere che *beatus* facesse parte del nome o che si tratti di un eufemismo usato dal copista<sup>5</sup>, ma è molto probabile che si sia verificata una dittografia in rapporto a *beatum* che conclude il carne precedente. L'ipotesi di un eufemismo, che tuttavia sembra improbabile, ci suggerisce alcune osservazioni intorno al soprannome *lascivus* che Leonzio accettò per compiacere gli amici.

Il contrasto fra la probità morale del grammatico e la licenziosità del *cognomen* che con spirito goliardico gli fu dato, richiama immediatamente Mart. 1.4.8: *lasciva est nobis pagina, vita proba*, variazione del tema del *castus poeta* in Catull. 16. 5. In Prof. 5 *Lascivus patiens vocari* è adattamento di una citazione da Hor. *carm.* 1. 2.43–44: *filii Maiae patiens vocari / Caesaris ultor*; il nesso *patiens vocari* è ripreso e ricollocato nella stessa posizione che occupa nel modello, mentre all'epico *Caesaris ultor* (compreso nell'adonio oraziano) è sostituito lo scherzoso soprannome dell'amico. L'illustre modello, dominante anche nell'identità del metro, la strofe saffica minore tetrastica, onora il personaggio commemorato<sup>6</sup> al quale viene spontaneo attribuire un carattere amabile, incline al *serio ludere* e forse anche a una *Musa iocosa*. Dato il contesto, non c'è dubbio che il soprannome *Lascivus* alluda al tipo del docente libidinoso e corrotto, mentre non sembra pertinente, pur trattandosi di un grammatico, il richiamo sottinteso all'esercizio di un'eloquenza disdicevole in quanto troppo ornata (cfr. Gell. 12. 2. 9: *Deinde adscribit Ciceronem haec ipsa interposuisse ad effugiendam infamiam nimis lascivae orationis et nitidae*).

Comportamenti immorali non dovevano essere infrequenti negli insegnanti se la legislazione scolastica imponeva loro l'onestà dei costumi anzitutto: essi dovevano distinguersi *moribus primum, deinde facundia* (Cod. Theod. XIII 3, 5), e si doveva valutare *si qui erudiendis adolescentibus vita pariter et facundia idoneus erit* (Cod. Theod. XIII 3, 6): nei *Saturnali* Macrobio distingue Servio *inter grammaticos doctorem recens professus, iuxta doctrina mirabilis et amabilis verecundia* (1.2.15). Al contrario, era famosa la depravazione dei costumi, ad esempio, di Remmio Palemone, il quale *flagrabat libidinibus in mulieres usque ad infamiam oris* (Suet. *gramm.* 23, p.26 Brugnoli), ma è Ausonio che, negli epigrammi dedicati al grammatico Euno (*epigr.* 82–87), denuncia e deride senza alcun pudore questa identica perversione sessuale. La satira contro i grammatici ignoranti è frequente negli epigrammi<sup>7</sup>, e Ausonio si diverte a gio-

<sup>5</sup> Cfr. R. P. H. Green, *Still Waters run deep: a New Study of the Professores of Bordeaux*. CQ 35 (1985) p. 501, n. 46, e *The Works of Ausonius*, ed. R. P. H. Green, Oxford, Clarendon Press, 1991, comm. *ad loc.*, p. 343.

<sup>6</sup> Sulle memorie oraziane in Ausonio: R. E. Colton, *Horace in Ausonius' Parentalia and Professores*, CB 51 (1974–1975) pp. 40–42; D. Nardo, *Ausonius e Orazio*, Paideia 45, 1990, pp. 321–336.

<sup>7</sup> *Anth. Pal.* 9. 168–169; 171; 173–175; 10. 97; 11. 138–140; 11. 378; Mart. 14. 120; *Epigr. Bob.* 46, 47, 61, 64.

care su un facile equivoco grammaticale nell' *epigr.* 81 :

*Emendata potest quatenus vox esse magistri,  
nomen qui proprium cum vitio loquitur ?  
Auxilium te nempe vocas, inscite magister.  
Da rectum casum : iam solicismus eris.*

mentre nell' *epigr.* 50 :

*Rufus vocatur rhetor olim ad nuptias,  
celebri ut fit in convivio,  
grammaticae ut artis se peritum ostenderet,  
haec vota dixit nuptiis :  
'et masculini et feminini gignite  
generisque neutri filios'*

lo scherzo è più "erudito", in quanto elaborato a partire da un carme di Pallade (*Anth. Pal.* 9. 489). Il doppio senso di figli "neutri", né maschi né femmine, si ritrova in *Anth. Lat.* 98. 5–6 R. : *omnem grammaticam castrator sustulit artem, / qui docuit neutri esse hominem generis*<sup>8</sup>.

Il *cunnilincto* Euno, proprio in quanto grammatico, ricorda nel vizio il Remmio Palemone svetoniano, ma ha un predecessore anche nel *lingua maritus, moechus ore* di Mart. 11. 61 ; significativo in *epigr.* 86,2 γλώσσας<sup>9</sup> a palesare il vizio insieme morale e professionale. Così nell' *epigr.* 87, l'ultimo di questa serie, al vertice di una *climax* pornografica ascendente, il *misellus doctor*, viene descritto, attraverso il simbolismo di talune lettere, nello svolgimento della sua oscena attività come *litterator*<sup>10</sup> : siamo in presenza dell'intersecarsi del lessico grammaticale con quello erotico, per cui si può citare Mart. 11. 19. 2 : *saepe soloecismum mentule nostra facit*.

Inoltre, Euno è un *opicus magister* (*epigr.* 87.2) : il significato dell'attributo *opicus* qui riferito a *magister* resta ambiguo : all'accezione "oscuro", "incomprensibile", difficile da accettare qui, adeguata invece al contesto di Auson. *Prof.* 22.3 : *opicasque evolvere chartas*, vengono a sovrapporsi il significato di "rozzo", "incolto" (Gell. 2. 21.4 ; 11. 16.7 ; 13. 9.4 ; Fronto, p. 40,11 van den Hout (= p. 44 Naber) e il senso di *Oscus*, che funziona da sinonimo di *opiscus*, e che rafforzerebbe l'insulto, poiché i Campani o Nolani erano qualificati *ob-*

<sup>8</sup> Si veda Ausonius Epigrams, Text with Introduction and Commentary by N. M. Kay, London 2001, pp. 174–176.

<sup>9</sup> I codd. recano la traslitterazione latina della parola ; Green ripristina il greco rende poiché rende in modo conveniente l'ambiguità. Cfr. ed. Green (1991), comm. *ad loc.*

<sup>10</sup> J. Adams, An Epigram of Ausonius (87, p.334 Peiper). *Latomus* 42 (1983) 95–109, e il commento agli epigrammi di Euno in N. M. Kay, op. cit., pp. 234–247.

*sceni e ore imminendi* (Porph. ad Hor. *sat.* I 5,62 ; Festus, p. 204 Lindsay)<sup>11</sup>.

Euno è *Syriscus*, originario della Siria, per cui si potrebbe richiamare la memoria del capo siriano della prima rivolta degli schiavi in Sicilia nel II secolo a.C., famoso per emettere dalla bocca fuoco e parole<sup>12</sup>. Se però, in via di pura ipotesi, si tiene conto della rappresentazione tradizionale romana che distingueva i barbari del Nord in base alle caratteristiche della *ferocia* e della *ferritas*, e quelli del sud e dell'oriente in base alla tendenza all' *impotentia* e alla *vanitas*<sup>13</sup>, all'indole di Euno si aggiungerebbe anche una connotazione "etnica". Tale sospetto sarebbe avvalorato dal fatto che, negli *epigr.* 45–52, il retore Rufo (*Rufus* era peraltro un cognome italico, diffuso a Roma), il quale peraltro *linguam non habet et cerebrum* (*epigr.* 45.2), appare tuttavia esente dalla devianza sessuale.

Il motivo del *litterator*, del docente di "lettere", marchiato dalla colpa di pratiche sessuali ritenute illecite, attraversa i secoli e si ritrova nella *Commedia* di Dante Alighieri : nel canto XV dell'*Inferno*, fra i sodomiti tormentati dalla pioggia di fuoco, Dante incontra "litterati grandi e di gran fama", tra i quali Brunetto Latini, Prisciano e Francesco d'Accorso.

Con un salto di secoli, ci sembra notevole il *lusus* ottenuto dalla sovrapposizione metaforica di grammatica e di eros, che si trova in *Le pédant joué*, una commedia di Savinien Cyrano de Bergerac<sup>14</sup>, in cui il personaggio principale, Granger, un grammatico pedante, si ispirava ad un tale Grangier (si noti che la differenza sta nell'omissione della *i* nel cognome), professore del collegio di Beauvais frequentato dal giovane Savinien. In una scena assai significativa, Granger così rimprovera ad un pretendente della figlia di essere incapace di generare :

"Voi non siete né maschile né femminile, ma neutro. Voi avete fatto del vostro dattilo un trocheo, con la sottrazione di una "breve" vi siete reso impotente alla generazione della specie. Voi siete di quelli da cui il sesso femminile

Non può udir nominativo  
a causa del loro genitivo !

---

<sup>11</sup> V. anche A. Otto, *Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer*. Leipzig 1890 (= Hildesheim 1962), n. 1297.

<sup>12</sup> Cfr. il commento ad Auson. *epigr.* 82 in N. M. Kay, op. cit., pp. 234–235.

<sup>13</sup> Y. A. Dauge, *Le barbare. Recherches sur la conception romaine de la barbarie et de la civilisation*. Coll. Latomus 176, Bruxelles 1981, pp. 450–456.

<sup>14</sup> S. Cyrano de Bergerac, *Le pédant joué*, in *Œuvres diverses*, Ferrand, Rouen 1663. La citazione è desunta da *Anagrammi latini e grammatica ludica*, in M. Bettini–O. Calabrese, *BizzarraMente. Eccentrici e stravaganti dal mondo antico alla modernità*. Milano 2002, p. 154.



Le donne meglio sopportano il vocativo  
 di quelli che non han dativo,  
 piuttosto che l'ablativo  
 di chi ce l'ha al posto dell'accusativo.  
 Io so che il diminutivo  
 (inver troppo ed eccessivo)  
 sul vostro floscio genitivo  
 vi impedisce il congiuntivo.  
 Per questo, dato che voi siete passivo  
 e perciò non potete essere attivo  
 (n'è testimone il vostro pelo, indicativo,  
 e per giunta molto persuasivo),  
 io vi porrò come un imperativo  
 di non aver giammai un ottativo  
 né alcunché di gener congiuntivo  
 da *nunc* fino al giorno partitivo :  
 o io farò su di voi un aggettivo  
 del più brutto e orrendo positivo  
 che in terra avesse mai comparativo !  
 E di questo mio duro partitivo  
 del quale io sarò il distributivo  
 e voi sarete il soggetto collettivo, non esiste più bel superlativo !  
 [...]“

La discussione continua per decine di versi, tenuta sull'equivoco metaforico fra teoria grammaticale e pratica sessuale<sup>15</sup>.

A questo punto è inevitabile porsi una domanda : perché una relazione fra grammatica e sesso ? Una risposta immediata e scontata potrebbe addurre il riscontro della pedofilia maschile fra docenti e discenti frequente nell'antichità classica : per restare nell'ambito del divertimento, il racconto biografico di Eumolpo in Petron. 85–87, con l'ambigua quanto astuta schermaglia erotica fra il poeta (*unus ex philosophis*) e l'efebo è significativo in proposito. Partendo dall'analisi di diversi testi epigrafici greci e latini, J. Svenbro è giunto a definire un “paradigme pédérastique de l'écriture”, individuando un'analogia fra il termini del rapporto erotico maschile, amante / amato, e scrittore / lettore : *amat qui scribet pedicatur qui leget* (C.I.L. IV 2360), analogia che si intravede anche in Catull. 16 : *pedicabo vos et irrumabo*, dove l'oscenità slitta di livello : il poeta si dichiara “attivo” e virile, proprio in relazione all'attività di scrivere versi, contro i due incompetenti detrattori, “passivi” in quanto lettori<sup>16</sup>.

<sup>15</sup> S. *Cyrano de Bergerac*, op. cit., atto primo scena prima. La traduzione riportata si trova in M. Bettini–O. Calabrese, op. cit., pp. 153–154.

<sup>16</sup> J. Svenbro, *Phrasikleia. Anthropologie de la lecture en Grèce ancienne*. Paris 1988, pp. 207–238. Indispensabile il rinvio a M. Foucault, *Histoire de la sexualité*, II, *L'usage des plaisirs*. Paris 1984, pp. 205–269.

Il caso dei grammatici ausoniani è diverso, la loro perversione erotica è eterosessuale e dunque ancora più degradante: l'uso improprio del sesso è inteso come illecito sia rispetto a una definizione di virilità in quanto tale, sia rispetto alla finalità specifica della propria funzione, cioè all'atto del generare. La "deviazione" è pertanto la colpa dei grammatici, una "deviazione" professionale, perché incolti nella propria disciplina, e una "deviazione" morale. I due piani si sovrappongono: non era l' *orthographia*, la *formula et ratio scribendi a grammaticis instituta* (Suet. *Aug.* 88,1)<sup>17</sup>, la parte basilare dell' *ars grammatica*, della materia che questi docenti dovevano insegnare? E' forse possibile avanzare l'ipotesi che al paradigma erotico della scrittura accertato nell'immaginario antico, si sia sostituita (o sovrapposta) la nozione di "ortografia", di uso corretto delle lettere nella scrittura e nella lettura, e che questa sostituzione (o sovrapposizione) abbia dato origine, nei casi di competenza difettosa, alla rappresentazione "pornografica" del grammatico sessualmente deviato. Negli epigrammi ausoniani la critica, come del resto imponeva il genere, non va oltre la parodia. Da tutt'altro versante e con ben altri intendimenti, dal filosofo Sesto Empirico, proviene la discussione di una grammatica dogmatica, dei metodi e delle finalità del suo insegnamento<sup>18</sup>.

Sia consentito concludere questi appunti con la egregia riproposta della del rapporto testo-letteratura / erotismo in *Le plaisir du texte* di Roland Barthes. Scrive Barthes:

"L'écriture est ceci: la science des jouissances du langage, son kamasutra (de cette science, il n'y a qu'un traité: l'écriture elle-même). [...] L'endroit le plus érotique d'un corps n'est-il pas là où le vêtement bâille? Dans la perversion (qui est le régime du plaisir textuel) il n'y a pas de «zones érogènes» (expression au reste assez casse-pieds); c'est l'intermittence, comme l'a bien dit la psychanalyse, qui est érotique [...]: la mise en scène d'une apparition disparition"<sup>19</sup>.

<sup>17</sup> Cfr. anche Suet. *gramm.* 19, p. 20 *Brugnoli*; Quint. 1. 4, 6–17; 1. 7.

<sup>18</sup> Si veda l'introduzione di P. *Pellegrin* a Sextus Empiricus, *Contre les professeurs*. Paris 2002, pp. 9–47.

<sup>19</sup> R. *Barthes*, *Le plaisir du texte*. Paris, Éd. du Seuil (Points Essais), 1973 (rist.), p. 13; 17–18.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XL–XLI.</i>	<i>2004–2005.</i>	<i>p. 361–375.</i>
--	----------------	-------------------	--------------------

## DAS STERNBILD *SAGITTA* BEI PRUDENTIUS

VON WOLFGANG HÜBNER

Die beständige Ordnung des Sternhimmels diene in der Antike dem Beweis einer göttlichen Ordnung, am eindrucksvollsten in der überschwänglichen Rede des Stoikers Balbus in Ciceros *De natura deorum*.<sup>1</sup> Doch war man sich mehr als heute des prekären Gleichgewichts stets bewußt und zog auch die Möglichkeit in Betracht, daß diese Ordnung gestört werden könnte.<sup>2</sup> Daran knüpften die Christen an. In der *Apotheosis* des Prudentius erblicken die Weisen aus dem Morgenland den Stern von Bethlehem, und der gesamte heidnische Sternbilderhimmel ist aus den Fugen geraten. Der Text lautet in der Ausgabe von Cunningham so:<sup>3</sup>

620      *Diriguit trepidans Chaldaeo in uertice pernox*  
*astrologus cessisse anguem, fugisse leonem,*  
*contraxisse pedes lateris manco ordine cancrum,*  
*cornibus infractis domitum mugire iuuencum,*  
*sidus et hirquinum laceris marcescere uillis.*  
*Labitur hinc pulsus puer hydrius, inde sagittae;*  
*palantes geminos fuga separat, improba uirgo*  
*prodit amatores tacitos in fornice mundi.*

Eine Übersetzung müßte etwa so lauten:

“Es erstarrte zitternd der auf chaldäischem Gipfel nachwachende  
Sternkundler: daß die Schlange gewichen sei, der Löwe weggelaufen sei,  
daß der Krebs die Füße auf der Seite in unvollständiger Reihe eingezogen  
habe,

<sup>1</sup> Cic. *nat. deor.* 2,104–114 mit Versen aus seiner Arat-Übersetzung.

<sup>2</sup> Catull. 66,94 am Schluß des Gedichts, während bei Kallimachos am Schluß der Aitia noch ein Distichon folgte mit χαῖρε, das dem Ganzen hymnischen Charakter verleiht, nachdem der “Abschied” der Locke vom Haupt der Königin vorher sentimental mit erotischem Touch und eher im Stil der Liebeslegie geschildert wurde. Manil. 5,743–745: Werkende.

<sup>3</sup> Aurelii Prudentii Clementis *carmina*, cura et studio Mauricii P. Cunningham, Turnholt 1966 (Corpus Christianorum 126), apoth. 617–624.

daß der Stier, mit gebrochenen Hörnern bezwungen, muhe,  
das Bocksgestirn mit zerfransten Zotteln erschlaße.  
Hier<sup>4</sup> gleitet vertrieben der wassertragende Knabe, dort die Pfeile,  
die umherirrenden Zwillinge trennt die Flucht. Schamlos verrät die Jungfrau  
ihre schweigenden Liebhaber im Gewölbe-Bordell des Alls.”

Der Abschnitt gliedert sich in zwei Teile: Zunächst weichen fünf tierhafte, also wilde Sternbilder: Schlange, Löwe, Krebs, Stier und Steinbock; dann die menschengestaltigen, sanfteren und daher meist positiv gewerteten: Wassermann, Zwillinge und Jungfrau. Dieser Gegensatz von Tier und Mensch ist in der Astrologe weit verbreitet.<sup>5</sup> Die Pfeile sind als Sachsternbild in dieser Zweiteilung ein Fremdkörper, es sei denn, man folgt einer der früher vorgeschlagenen Lösungen, daß *sagittae* synekdochisch für den kentaurischen, also wenigstens halb menschengestaltigen Schützen steht (s.u.).

Die Reihe der Tiere beginnt mit einer “Schlange” (*Anguis*). Es gibt mehrere Schlangen am Himmel: den nördlichen Polardrachen, die Schlange, mit der der Schlangenhalter (Ophiuchos, Serpentarius) kämpft, die Wasserschlange (Hydra) am Südhimmel. Frühere Kommentatoren haben an die Schlange des Serpentarius gedacht.<sup>6</sup> Doch das ist unwahrscheinlich, zum einem, weil es sich dann nur um den Teil eines Sternbildes handelte, und zum andern, weil der Katalog nach dem verbreiteten *descensus*-Schema<sup>7</sup> seit Arat und seinen Übersetzern und Nachahmern beim Nordpol beginnt (wofür wir sogleich ein Beispiel kennenlernen werden). Aus dem zweiten Grund dürfte auch die südliche Hydra ausscheiden. So bleibt der nördliche Polardrache als die wahrscheinlichste Lösung übrig, für den der Name *Anguis* reich belegt ist.<sup>8</sup> Im übrigen mag die Paradiesesschlange als Anfang allen Unheils den Beginn mit diesem Sternbild nahegelegt haben, die Prudentius andernorts als *anguis* bezeichnet.<sup>9</sup>

Nach diesem extrazodiakalen Sternbild beschränkt er sich auf die Tiere im Tierkreis: Löwe, Krebs, Stier und Steinbock. Daß die Reihe der Tierkreiszeichen mit dem Löwen beginnt, könnte zum einen daran liegen, daß er über den Tierkreis weit nach Norden reicht, also dem Polardrachen nahekommmt.<sup>10</sup> Ganz sicher aber galt der sommerliche Löwe mit dem hellsten Fixstern der Ekliptik

<sup>4</sup> *hinc* und *inde* können rein lokativ gebraucht werden.

<sup>5</sup> W. Hübner, Die Eigenschaften (1982), 130–136 unter Nr. 3.12. Ders., Zur Ikonographie des Sternhimmels (2004), erscheint demnächst.

<sup>6</sup> In dem in der Ausgabe von Weitz (1613) II 540 abgedruckte Kommentar des Wilkuis mit dem Zitat Manil. 1,331–335.

<sup>7</sup> W. Ludwig, Die Phainomena Arats (1963), 438 “Antiklimax”. W. Hübner, Manilius (1984), 152–154 und 242–268. Ders., Der *descensus* als ordnendes Prinzip (2002).

<sup>8</sup> A. Le Bœuffle, Les noms latins (1977), 98.

<sup>9</sup> Prud. *ham.* 711 *quod prohibente Deo persuasit callidus anguis.*

<sup>10</sup> Hipparch. 2,1,9. Gem. 1,5.

(Regulus) als das mächtigste Zeichen.<sup>11</sup> Trotzdem gehört der Löwe zu den ‘amputierten’ Zeichen (μελοκοπούμενα), weil er derjenige ist, dem Herakles das Fell abgezogen hat.<sup>12</sup> Solche Vorstellungen boten den Christen einen Ansatzpunkt zur Verspottung. An dieser Stelle wird der Löwe zur Flucht gezwungen. Man beachte die Steigerung von *cessisse* zu *fugisse*.

Der an dritter Stelle genannte Krebs geht dem Löwen voran. Die Achtzahl seiner Füße (vier auf jeder Seite) spielte in der Astrologie eine gewisse Rolle.<sup>13</sup> Dadurch, daß er einen oder mehrere verloren hat, ist nun auch er verstümmelt. Das Verbum *contrahere* “zusammenziehen” erinnert an eine berühmte Stelle aus Vergils *Georgica*-Proömium, wo der andere Arthropode im Tierkreis, der Skorpion, seine ausgreifenden Scheren einzuziehen hat, um Augustus Platz zu machen.<sup>14</sup>

*ipse tibi iam brachia contrahit ardens  
Scorpius ...*

Der Stier geht dem Löwen im Geviertschein voran und gilt bisweilen als Beute des Löwen.<sup>15</sup> Die gebrochenen Hörner verstärken seine Eigenschaft als ‘amputiertes’ Zeichen, die nach heidnischer Astrothesie daraus resultiert, daß er nur halb, als Protome,<sup>16</sup> und dazu noch zur Erde gesunken<sup>17</sup> verstimmt wurde. Er ist gezähmt (*domitum*), auch das bei anderen Sternbildern ein Motiv der Astrothesie,<sup>18</sup> und dem onomatopoetischen “Muhen” (*mugire*), das nichts Neues ist, verdankt er seine Eingruppierung unter die ἡμίφωνα.<sup>19</sup> Der Übergang vom Sehen zum Hören wird erleichtert durch die Synästhesie der auguralen Fachsprache, nach der mit dem typischen *visus* (o.ä.) auch akustische Signale ausgedrückt wurden.<sup>20</sup> Im übrigen geht der Dichter auch vom Perfekt (*cessisse, fugisse*) zum Präsens über, das er dann bis zum Schluß beibehält. Obwohl bekanntlich in der hexametrischen Dichtung der Infinitiv Perfekt für den Infinitiv

<sup>11</sup> W. Hübner, Manilius (1984), 159–162.

<sup>12</sup> W. Hübner, Die Eigenschaften (1982), 111–114 unter Nr. 2.222.3.

<sup>13</sup> W. Hübner, Die Eigenschaften (1982), 144–147 unter Nr. 3.133.

<sup>14</sup> Verg. *georg.* 1,34f., hierzu W. Hübner, Das Sternbild der Waage (1977), 50–56. Diese Stelle hat schon Wilkies bei Weitz (1613) II 540 verglichen: “videtur Maronem expressisse l. 1 Georg. non procul à principiō”.

<sup>15</sup> W. Hartner, The ... Lion-Bull-Combat (1965). W. Hübner, Das Horoskop der Christen (1975), 127f.

<sup>16</sup> W. Hübner, Die Eigenschaften (1982), 113 unter Nr. 2.222.41.

<sup>17</sup> W. Hübner, Die Eigenschaften (1982), 117 unter Nr. 2.241.231.

<sup>18</sup> W. Hübner, Manilius (1984), 258f. u.ö. (s. den Index).

<sup>19</sup> W. Hübner, Ζῳδία φωνήεντα (1976). *Ders.*, Die Eigenschaften (1982), 165–169 unter Nr. 3.33.

<sup>20</sup> E. Norden (1903) zu Verg. *Aen.* VI 256ff. (zu *Aen.* 4,495). M. Boeder (1996).

Präsens eintreten kann, dürften die Perfektformen hier eine echte Vorzeitigkeit anzeigen, die sich zu einer lebendigeren Gegenwart steigert.

Den Schluß der Tierreihe bildet der Steinbock, der wegen seiner aus Ziege und Fisch zusammengesetzten Gestalt und seiner Position bei der Wintersonnenwende seit jeher negativ bewertet wurde. Die Periphrase *sidus et hirquinum* unterstreicht diesen negativen Charakter. Die ausgefranst "Zotteln" (*villi*) beziehen sich auf sein Ziegenvorderteil.

Auf die fünf tierhaften Sternbilder folgen drei menschengestaltige: Selbst diese müssen weichen. Das erste, der Wassermann, der auch am Himmel auf den zuvor genannten Steinbock folgt,<sup>21</sup> wird ebenfalls mit einer Periphrase umschrieben, die sich in diesem Fall zu den vielen anderen Periphrasen dieses Sternbildes in der lateinischen Dichtung gesellt.<sup>22</sup> Die Umschreibung *puer* bezieht sich auf seine Deutung als jugendlicher Ganymed,<sup>23</sup> und *hydrius* auf den griechischen Terminus ὕδροχόος (Wörter wie *urniger* oder *urnifer*<sup>24</sup> hätten metrisch allerdings auch gepaßt). Das Verbum *labitur* bedarf hier einer besonderen Erklärung. Seinen Thesaurus-Artikel *l. labor* hat P. Flury semantisch geteilt nach dem "Hinabgleiten" und dem "Dahingleiten". In beiden Teilen kommen Sterne und Ähnliches vor,<sup>25</sup> d.h. das Verbum kann sowohl das allmähliche Gleiten als auch den Untergang der Sterne bezeichnen. Unsere Stelle erscheint zu Recht unter der Rubrik "Hinabgleiten"<sup>26</sup> – wenn hier auch nicht technisch der Untergang (*occidere*) gemeint ist, sondern das Zubodengleiten der menschengestaltigen Sternfigur. Es ist beim Wassermann besonders passend, weil dieser nach Manilius zu den "stehenden" Tierkreiszeichen gehört.<sup>27</sup>

Nach der textlich problematischen Stelle über die Pfeile folgen die Zwillinge, die auf den ersten Blick zu fliehen scheinen (*fuga*) wie der Löwe (*fugisse*). Doch wird sich dies als fragwürdig erweisen; auf jeden Fall werden sie irgendwie "getrennt" (*separat*). Unterstrichen wird dies noch durch das Verbum *palor*, das bereits Vergil an derselben Versstelle auf die Sterne bezogen hat. Am Anfang des neunten Buches der *Aeneis* wundert sich Turnus über den Besuch der Iris.<sup>28</sup>

<sup>21</sup> Über die delicate Grenze zwischen dem Ende des Steinbocks und dem Anfang des Wassermanns W. Hübner, *Die Eigenschaften* (1982), 603 zu Manil. 4,571.

<sup>22</sup> A. Le Bœuffle, *Les noms latins* (1977), 179f.

<sup>23</sup> F. Boll–W. Gundel, *Sternbilder* (1937), 974–981.

<sup>24</sup> So etwa Anth. 761,15 Riese.

<sup>25</sup> P. Flury, *ThLL* VII 2 (1970), 781,6–20 und 786,43–65.

<sup>26</sup> P. Flury, *ThLL* VII 2 (1970), 781,20.

<sup>27</sup> Im übrigen gehört das Wort *labi* zur Fachsprache der Prodigien und ist auch deswegen negativ besetzt: B. Grassmann–Fischer, *Die Prodigien* (1966), 35 mit Anm. 46.

<sup>28</sup> Verg. *Aen.* 9,20f.

*medium video discedere caelum  
palantisque polo stellas.*

Die Entzweiung der Zwillinge verkehrt ihre Natur, denn während die beiden Fische, das andere Paar-Zeichen im Tierkreis, in einer 'Enantiodromie' einander entgegengesetzt schwimmen,<sup>29</sup> zeichnen sich die beiden parallel ausgerichteten Zwillinge durch brüderliche Eintracht, Geschlossenheit und Harmonie aus.<sup>30</sup> Mythologisch gelten sie u.a. als die Dioskuren, deren φιλαδελφία gerühmt wird,<sup>31</sup> auf Darstellungen fassen sie sich gern bei der Hand oder sind eng umschlungen.<sup>32</sup> So sagt der Dichter Manilius:<sup>33</sup>

*duos per sidera Pisces  
et totidem Geminos nudatis aspice membris:  
his coniuncta manent<sup>34</sup> alterno brachia nexu,  
dissimile est illis iter in contraria versis.*

Nach der Vision des Prudentius werden die ursprünglich einträchtigen Zwillinge getrennt, so daß sie die Konfiguration der Fische einnehmen.

Den Schluß bildet die Jungfrau, deren ursprünglich frommer Charakter pervertiert wird. In der heidnischen Mythologie gilt sie seit Arat als Dike, die Göttin der Gerechtigkeit, oder seit Eratosthenes als die fromme Erigone.<sup>35</sup> Sie ist auch keine Maria, keine *innuba virgo*, wie diese vorher genannt wird,<sup>36</sup> sondern

---

<sup>29</sup> C.G. Jung, Das Zeichen der Fische (1978). W. Hübner, Die Eigenschaften (1982), 102 unter Nr. 2.133.2.

<sup>30</sup> W. Hübner, Die Eigenschaften (1982): 205f. unter Nr. 4.132.31 und 466f. So pervertiert später auch Opicinus de Canistris im 14. Jahrhundert die Zwillinge: W. Hübner, Zodiacus Christianus (1983), 86–88.

<sup>31</sup> Eratosth. *catast.* 10 mit den Parallelen in der Ausgabe von C. Robert (1878), 86f. Vgl. A. Bouché-Leclercq, L'astrologie (1899), 135 mit Anm. 2. F. Boll–W. Gundel, Sternbilder (1937), 950. Dorotheos bei Heph. 3,40,4 nennt sie Kasivgnhtoi.

<sup>32</sup> Einige Hinweise bei E. Bethe, Aratillustrationen (1893), 104 (Codex Leidensis Vossianus). A. Hauber, Planetenkinderbilder (1916), 173. W. Hübner, Die Eigenschaften (1982), 118 unter Nr. 2.242.2. 205f. unter 4.132.31. 467 mit Anm. 63. Im Mittelalter werden sie zu 'siamesischen Zwillingen', nämlich Adam und Eva, die ursprünglich ein Leib waren: W. Gundel, Religionsgeschichtliche Lese Früchte (1936), 242–244. W. Hübner, Zodiacus Christianus (1983), 69–76 mit Anm. 128.

<sup>33</sup> Manil. 2,162–165.

<sup>34</sup> Zu dem besonderen Sinn von *manere* = *esse* bei Manilius J. van Wageningen (1919).

<sup>35</sup> Ov. *met.* 10,451. Manil. 2,31f., vgl. W. Hübner, Die Eigenschaften (1982), 206 unter Nr. 4.132.32 und 217 unter Nr. 4.333.

<sup>36</sup> So Prud. *apoth.* 571f.: *innuba virgo / nubit spiritui, vitium nec sentit amoris*. Mittelalterliche und spätere Identifikationen der zodiakalen Virgo mit Maria bei W. Hübner, Zodiacus Christianus (1983), 71–73 und Index s.v.

eine *improba virgo*.<sup>37</sup> Weit davon entfernt, eine keusche Jungfrau<sup>38</sup> zu sein, verrät sie als Prostituierte ihre Freier, die schweigenden Sternbilder um sie herum. Lavarenne hat hier an das trigonale System der Freund- und Feindschaften im Tierkreis erinnert, das Manilius überliefert.<sup>39</sup> Für den Stier wäre noch eine weitere Stelle signifikant.<sup>40</sup>

*Virgineos etiam partus, quicumque creantur  
Tauro, complecti cupiunt, sed saepe queruntur.*

Im Falle des Stiers stimmt sogar das negative Schicksal der Liebhaber überein: Sie werden abgewiesen, so wie sie bei Prudentius gar verraten werden. Das anfängliche Muhen (*mugire*) ist nun verstummt. Da diese Lehre aber bei Manilius vereinzelt dasteht, dürfte sich Prudentius kaum auf sie beziehen. Man fühlt sich eher an den entrüsteten Prolog der Juno im senecanischen *Hercules furens* erinnert, die sich über die vielen Geliebten ihres Ehemanns entrüstet, die am Himmel verstorben sind:<sup>41</sup>

10 *Hinc Arctos alta parte glacialis poli  
sublime classes sidus Argolicas agit,  
hinc qua recenti vere laxatur dies,  
Tyriae per undas vector Europae nitet,  
illinc timendum ratibus ac ponto gregem  
passim vagantes exerunt Atlantides,  
ferro minax hinc terret Orion deos  
suasque Perseus aureus stellas habet,  
hinc clara gemini signa Tyndaridae micant  
15 quibusque natis mobilis tellus stetit.  
Nec ipse tantum Bacchus aut Bacchi parens  
adiere superos: ne qua pars probro vacet,  
mundus puellae sarta Cnosiaca gerit.*

Bemerkenswert ist, daß dieser Katalog wieder am Nordpol (dieses Mal mit Callisto) beginnt und mit dem sexuellen *probrum* (der Ariadne und des Bacchus) und zugleich mit dem Ausblick auf den ganzen Himmel endet (*mundus*).

<sup>37</sup> Zu diesem Hexameterschluß vgl. Sil. 1,58 *improba virtus*.

<sup>38</sup> Manil. 4,763 *casta*.

<sup>39</sup> M. Lavarenne (1945 = 1961), ad. l. "Le Taureau et le Sagittaire" mit Verweis auf Manil. 2,479 und 2,497. Die richtigen Verse wären Manil. 2,489 *Virgine mens capitur visa* und 2,504–507 *Arctitenens [...] solamque ex omnibus astris / diligit Erigonen* gewesen. Zu diesem singulären System des Manilius W. Hübner, *Die Eigenschaften* (1982), 489–499.

<sup>40</sup> Manil. 2,627f.

<sup>41</sup> Sen. *Herc.f.* 6–18. Hierzu J. Soubiran, *Mythologie et astronomie* (1993). In diese Richtung geht auch das Scholion p. Burman 43: "Helicem et Cynosuram dicit meretrices, et paelices Iovis ..."



Bei Prudentius ist der Ausdruck *in fornice mundi* auf raffinierte Weise doppeldeutig. Zunächst einmal vereinigt er Heidnisches und Christliches, denn einerseits ist die Metapher “Gewölbe des Alls” episch schon seit Ennius belegt, *caeli ingentes fornices*,<sup>42</sup> in einer Metapher, die Cicero, wie mir scheint, allzu streng getadelt hat, weil nach seiner Ansicht ein “Bogen” der Sphärizität des Himmelsgewölbes nicht gerecht werde.<sup>43</sup> Christlicherseits übernimmt Hieronymus die Metapher und übersetzt mit dem Wort *fornix* den architektonischen Terminus ἄψις:<sup>44</sup> *stetit [sc. Christus] in summo caeli fornice et ut ipso verbo utar, apside*. So wird die heidnische *Virgo* des Prudentius zu einem Gegen-Christus. Außerdem haben das Wort *fornix* und besonders das auch in der Bibel und von den Kirchenvätern reichlich gebrauchte Verbum *fornicari* bekanntlich die Sonderbedeutung “Bordell” bzw. “huren”.<sup>45</sup> So wird die pagane *improba Virgo* auch zum Gegenbild zur christlichen *innuba virgo*. Die doppeldeutige Junktur *in fornice mundi* “im Gewölbe / Bordell des Alls” schließt also das Ganze in einer Art Pointe wirkungsvoll ab und weitet gleichzeitig den Blick auf den gesamten Kosmos aus: Der heidnische Himmel ist ein Bordell.

Nun endlich zu der überlieferten Form *sagittae*, der sich die meisten älteren und alle modernen Herausgeber anschließen.<sup>46</sup> Die Deutungen gehen allerdings auseinander. Die neueren Übersetzungen wählen den Plural: “die Pfeile” ; so etwa Thomson (1949) und Egan (1965) “the Arrows”. Es gibt tatsächlich zwei Pfeile am Himmel. Außer dem auch heute noch “Sagitta” (griechisch Ὀϊστός oder Τόξον) genannten Sternbild<sup>47</sup> hat der Schützenkentaure Pfeil und Bogen, denn er ist im Begriff, einen Pfeil abzuschießen. Zwei Pfeile sind aber in einer Aufzählung von einzelnen Sternbildern eher unwahrscheinlich.

Hinzu kommt ein sprachlicher Grund. Die Form *sagittae* muß ja weiter auf das Verbum *labitur* bezogen werden, was in zweifacher Hinsicht ein hartes Zeugma bedeutet: nicht nur im Wechsel des Numerus sondern auch in der Bedeutung, denn wenn Pfeile “gleiten”, fliegen sie sanft dahin. In ihrem Fall handelt es sich um keine Störung des normalen Zustandes.

<sup>42</sup> Enn. *scaen.* 381, vgl. ThLL VI 1 (1920), c. 1125,82–1126,2.

<sup>43</sup> Cic. *de orat.* 3,162 *quo in genere primum est fugienda dissimilitudo: ‘caeli ingentes fornices’, quamvis sphaeram in scaenam, ut dicitur, attulerit Ennius, tamen in sphaera fornicis similitudo inesse non potest*

<sup>44</sup> Hier. *in Eph.* 2,4 PL 26,531<sup>B</sup> zu *Eph.* 4,10 (bei Migne Druckfehler: *aspide*).

<sup>45</sup> ThLL VI 1 (1929), c. 1126,56–1127,4. Vgl. Ch. Mohrmann (1965), 181–183.

<sup>46</sup> In folgenden von mir eingesehenen Ausgaben: M. Johannes Weitz (1613): Vers 690 p. 182 (die Ligatur *-ae* ist nur schwer zu erkennen, ebenso im Kommentar II 542), Ausgabe ohne Editor (1648): Vers 690 p. 211, Obbarius (1845), Dressel (1860), Bergman (1926), Lavarenne (1945 = 1961), Rapisarda (1948), Thomson (1949), Cunningham (1966).

<sup>47</sup> Hierzu F. Boll–W. Gundel, *Sternbilder* (1937), 923f.

Wenn also die Zweizahl von Pfeilen auszuschließen ist, bleibt die von den Glossatoren<sup>48</sup> und manchen Editoren erwogene Möglichkeit, den Plural *sagittae* synekdochisch auf den Schützen allein zu beziehen.<sup>49</sup> So übersetzen Lavarenne (1945 = 1961) geradezu “le Sagittaire” bzw. Rapisarda “il Sagittario”. Die Erwähnung des Schützen scheint an dieser Stelle zunächst nicht abwegig zu sein, denn auf diese Weise werden in der Antithese *hinc – inde* tatsächlich zwei Sternbilder genannt, die den zuvor genannten Steinbock beiderseits umgeben. Außerdem liegt der Schütze den auf ihn folgenden Zwillingen im Tierkreis diametral gegenüber (durch beide verläuft die Milchstraße), und diese beiden Tierkreiszeichen werden von dem pfeilschießenden Geschwisterpaar Apollo und Diana geschützt.<sup>50</sup> Auch das Verbum *labitur* wäre bei der kentaurischen, halb menschlichen Figur in seiner Bedeutung des Niedersinkens am Platze. Dennoch stört weiter das Zeugma *puer – Sagittae*. Der Plural *sagittae* ist für den Schützen nirgends belegt und wäre zudem nicht eindeutig, wenn es am Himmel noch einen anderen Pfeil gibt.

Aus diesen Gründen konjizierte man seit Giselinus (1562) den Singular *sagitta*<sup>51</sup> und verstand darunter entweder den Schützen oder Sagitta. Im Zusammenhang mit dem Schützen wird tatsächlich eine *Sagitta* genannt.<sup>52</sup> Allerdings ist dann nur der Vorderteil des Sternbildes gemeint. Arat differenziert genau zwischen dem Pfeil oder dem Bogen des Schützenkentauren und der Restgestalt (das Wort τόξον kann sowohl Pfeil als auch Bogen bedeuten):<sup>53</sup>

τόξον ὅτ’ ἥλιος καίει καὶ ῥύτορα τόξου.

In seiner dynamischen Art, den Himmel in Bewegung darzustellen, sagt er, daß die Sonne zuerst die Pfeilspitze und dann die ganze Gestalt berührt. Ferner an

<sup>48</sup> Wilkies bei Weitz (1613) II 542 (zu Vers 690) mit dem unverständlichen Zusatz “Meton. adiuncti pro subiecto” (Metonymie?). Codex Caroli Widmani ibid. II 834 (zu Vers 690) sowie im “Index rerum” s.v. Sagittarius. Glossae veteres bei Migne PL 59,622: “Sagittae, Sagittarius”.

<sup>49</sup> Im Apparat bei Migne PL (1862): “*Sagittae*, recte, nam signum est *Sagittarius*”.

<sup>50</sup> Manil. 2,440 und 444. Zur diametralen Paarbildung der *tutela deorum* W. Hübner, Manilius (1984), 237–239.

<sup>51</sup> Victor Giselin 1562 (wiederholt 1564), übernommen von N. Heinsius (1667: bei ihm Vers 626), Cellarius, Halle 1703 (Vers 622 p. 293), in der Ausgabe Köln 1750 (dort Vers 620 p. 524, dazu die Anmerkung: “scripti [gemeint scripsi] *sagitta* non *sagittae*. Etsi hoc malebat”) und neuerdings wieder vorgeschlagen von S.T. Collins (1957), aber nicht übernommen von Cunningham.

<sup>52</sup> F. Boll–W. Gundel, Sternbilder (1937), 967–971. A. Le Bœuffle, Les noms latins (1977), 175 “entraînant ainsi un risque de confusion”.

<sup>53</sup> Arat. *Phaen.* 301, danach dann auch die lateinischen Übersetzer, die das Wort τόξον mit *Arcus* wiedergeben: Germ. 306f. *Arcum / ducentemque ferum sinuato spicula nervo*. Avien. *Arat.* 669–672 zerdehnt: *sagitta – sagittiferi*. Aratus latinus p. 238,15–18 Maass. – Im Hebräischen und Arabischen heißt das Sternbild “Bogen”.

einer zweiten Stelle über den Verlauf des südlichen Wendekreises:<sup>54</sup>

... ἐν καὶ τόξον ἑλαφροῦ Τοξευτῆρος.

Auch hier bezieht sich der Dichter ausdrücklich nur auf einen Teil des Schützen.<sup>55</sup> Nach dieser Version ist die Pfeilspitze zum Steinbock hin ausgerichtet, während andere Quellen die umgekehrte Richtung zum Skorpion hin voraussetzen, so daß zwei Spitzen einander an der Zeichengrenze entgegenstehen: die Pfeilspitze des Schützen und der Schwanzstachel des Skorpions.<sup>56</sup> Auch diese Differenzierung machen die lateinischen Übersetzer nach.<sup>57</sup> Und so ist es nicht verwunderlich, daß der späte Martianus Capella in diesem Zusammenhang von der *Sagitta* spricht.<sup>58</sup> Die Stellen sind also nur von geringer Beweiskraft: Wenn im Zusammenhang mit dem Schützen die *sagitta* genannt wird, handelt es sich um eine genaue Einzelstelle. Der Singular *Sagitta* kann in diesem Fall keine *pars pro toto* über den gesamten Schützen sein.

Fällt der Schütze aus, bleibt noch die Möglichkeit, unter dem Singular *sagitta* das Sternbild des Pfeils zu verstehen, eine Lösung, die Th. Obbarius (1845)<sup>59</sup> zu erwägen scheint, wenn er zur Verteidigung der Überlieferung *sagittae* eine Maniliusstelle über den Pfeil vergleicht:<sup>60</sup>

*hinc imitata nitent cursumque habitumque sagittae  
sidera.*

An das Sternbild Sagitta denkt dann auch wieder S.T. Collins (1957):<sup>61</sup> “*Sagittae* should apparently be *Sagitta*, which is not equivalent to *Sagittarius*, but a constellation which, like *Anguis* in 618, is not a sign of the Zodiac.” Die Konjekture hat aber zwei Nachteile: Zum einen paßt das Verbum *labitur* nun zwar als Singular (*labitur* ... *Sagitta*), aber schlecht in seiner Bedeutung, weil es, auf einen Pfeil bezogen, höchstens das ausdrückt, was er schon immer zu tun

<sup>54</sup> Arat. *Phaen.* 506.

<sup>55</sup> Diese Pfeilspitze heißt bei den Astrologen ἀκίς und gilt als augenschädigend, weil sie nur schwer zu erkennen ist: W. Hübner, *Die Eigenschaften* (1982), 193–196 unter Nr. 3.423.3.

<sup>56</sup> Arat. *Phaen.* 305f. und Übersetzungen.

<sup>57</sup> Germ. Arat. 311f. ... *Scorpios: ille micat supra freta caerulea cauda, / insequitur gravis Arcus* ... Avien. Arat. 985 *hic [Capricornus] arcu protenditur ampla sagitta*. Vgl. auch Manil. 1,269f. *in cuius [sc. Scorpionis] caudam contento derigit arcu / mixtus equo volucrum missurus iamque sagittam*. 1,690f. über die Milchstraße: *inter caudam, qua Scorpios ardet / extremamque Sagittari laevam atque sagittam*.

<sup>58</sup> Mart. Cap. 8,830 *per Sagittae ultimam partem*.

<sup>59</sup> Aurelii Prudentii Clementis *carmina*, recensuit et explicavit Theodorus Obbarius, Tübingen 1845.

<sup>60</sup> Manil. 1,342f.

<sup>61</sup> S.T. Collins, *The Apotheosis* (1957), 48.

scheint: zu fliegen. Außerdem drängt sich dann zwischen die drei menschengestaltigen Zeichen Wassermann, Zwillinge und Jungfrau wenig organisch ein Sachsternbild, so daß die Progression von den tierhaften zu den menschengestaltigen Sternbildern durchbrochen wird.

Collins beginnt seinen Aufsatz, in dem er das Sternbild Sagitta annimmt, mit der zutreffenden Bemerkung:<sup>62</sup> “Even the recent editions of Prudentius in the Budé and Loeb series still contain readings which are either irrelevant or for other reasons difficult to accept.” Das ist richtig. Der nächste Satz lautet: “Probably no Latin poet has always had such conservative editors; but there is no merit in defending nonsense.” In diesem Fall kann man jedoch der Überlieferung sehr wohl einen Sinn abgewinnen – wenn man nur das folgende Satzzeichen tilgt. Alle bisher eingesehenen Ausgaben interpungieren hinter *sagitta(e)*, sei es nun, daß sie die Namen der Sternbilder mit Majuskel oder daß sie sie mit Minuskel schreiben: entweder nach altem Brauch mit Doppelpunkt (in Funktion eines Kommas) oder mit Komma oder (wie Cunningham) mit Semikolon.<sup>63</sup> Läßt man jedoch die Interpunktion ganz weg, entsteht ein Enjambement, das alle Schwierigkeiten beseitigt:

*Labitur hinc pulsus puer hydrius, inde sagittae  
palantes geminos fuga separat, ...*

“Hier gleitet vertrieben der wassertragende Knabe, dort trennt  
der Flug des Pfeils die umherirrenden Zwillinge, ...”

Auf diese Weise wird die Form *sagittae* zum Genetiv, wie wir ihn bereits oben bei Manilius kennengelernt haben, und zwar ebenfalls am Versende mit einem Enjambement, das den Flug des Pfeiles elegant abbildet. Abhängig von *fuga* wird das Sachsternbild zu einer näheren Bestimmung der Zwillinge, es unterbricht also nicht mehr die Klassifizierung der Sternbilder in tierhafte und menschengestaltige Sternbilder. Ein *genetivus obiectivus* “die Flucht vor dem Pfeil” dürfte allerdings ausscheiden, weil ein solcher nach Ausweis des Thesaurus linguae Latinae *ex negativo* nicht bezeugt ist.<sup>64</sup> Dagegen reich bezeugt ist eine Bedeutung, die einen *genetivus subiectivus* voraussetzt: “die schnelle Bewegung (der Flug) des Pfeils”. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß die Wörter *fugere* und *fuga* im Lateinischen ein breiteres Bedeutungsspektrum haben als

<sup>62</sup> S.T. Collins, *The Apotheosis* (1957), 44.

<sup>63</sup> F. Arévalo (1788) bei Migne PL 59 (1862). Th. Obbarius (1845). A. Dressel (1860). J. Bergman (1926). M. Lavarenne (1945, <sup>2</sup>1961, Übersetzung: “le Sagittaire”). H.J. Thomson (1949; Übersetzung: “there the Arrows”).

<sup>64</sup> H. Rubenbauer, ThLL VI 1 (1923), c. 1472,22–23 s.v. *fuga*: “accedit genet. subi. inde a Cic.; eius vice extat pron. possess. inde a Cic. passim, adi. ...”

“fliehen” und “Flucht” im Deutschen (wie in Vers 618 in dem Verbum *fugisse* beim Löwen). Die Wörter können sich u.a. auf die Bewegung von Vögeln, Dämonen, Sternen und überhaupt des Weltalls beziehen. Im Fall der Sterne kann es entweder die tägliche Rotation oder den Untergang bezeichnen. Wir haben hier also dieselbe Erscheinung wie bei dem Verbum *labor*: Es kann ebensowohl den normalen<sup>65</sup> als auch den gestörten Zustand bezeichnen.

Doch an dieser Stelle handelt es sich nicht – wie zuvor beim Ausgleiten des Wassermanns – um eine Flucht der Zwillinge,<sup>66</sup> sondern um die schnelle Bewegung des Pfeiles, der ja schon vor der kosmischen Katastrophe fliegt, wie wir in dem Manilius-Beispiel gesehen haben: *Sagittae / cursum*. Außerdem gilt der Pfeil als gefiedert.<sup>67</sup> Damit fügt er sich zu den vielen anderen fliegenden oder geflügelten Sternbildern der nördlichen, d.h. oberen Hemisphäre wie Adler, Schwan, Delphin, Pegasus, Perseus und der “Schwalbenfisch” (der nördlichere der beiden zodiakalen Fische).<sup>68</sup> Nach späten Quellen gelten sogar auch die Zwillinge als geflügelt, vermutlich aus ‘Systemzwang’, um alle vier Zeichen des dritten, des ‘gemeinschaftlichen’ Quadrats zu beflügeln: Zwillinge – Jungfrau – Schütze – Fische.<sup>69</sup> Zwei Methoden der antiken Astrothesie kommen auf diese Weise zum Tragen, die uns heute abhanden gekommen sind: Zum einen zeigt sich, wie sehr die Griechen die ständige Bewegung des Himmels ausgedeutet haben, während wir heute, verleitet durch den mißlichen Begriff “Fixsterne”, kaum noch davon Notiz nehmen. Die Fixsterne sind ja nicht stationär, sondern auch sie nehmen an der täglichen Rotation teil; sie sind nur an der achten Sphäre “angeheftet” (*affixae*). Zum anderen haben die Alten häufig zwei oder mehrere Sternbilder aufeinander bezogen, und zwar besonders häufig mit dem Motiv von Flucht und Verfolgung.<sup>70</sup>

<sup>65</sup> H. Rubenbauer, ThLL VI 1 (1923), 1482,545 “de sideribus”.

<sup>66</sup> Anders Liv. 8,24,10 *contrahensque suos ex fuga palatos*.

<sup>67</sup> Seit Arat. *Phaen.* 691f. ὄρνις τ’ αἰητός τε, τὰ τε πτερόεντος ὅϊ στοῦ | τεῖρεα. Eine Abbildung aus karolingischer Zeit bei G. Thiele, *Antike Himmelsbilder*, Berlin 1898, 118: in den Klauen des benachbarten Adlers. Hinzu kommt, daß Pfeil und Zwillinge einen Bezug zum Pfeilschützen Apollo haben: Den Pfeil hat nach einer der Sagenversionen Apollo abgeschossen (F. Boll–W. Gundel, *Sternbilder*, 1937, 923), und einer der Zwillinge gilt bisweilen als Apollo (ibid. 947), der nach Manil. 2,440 das ganze Sternbild beschützt, s.o.

<sup>68</sup> Hierzu W. Hübner, *Zur Ikonographie des Sternhimmels* (2004), 147–168. Zum Fliegen der Sterne überhaupt A. Cramer, *De Manilii ... elocutione* (1882), 53f. A.E. Housman (1912) zu Manil. 2,18 *volitantia lumina*. W. Gundel, *De stellarum appellatione* (1907), 120 = 212. Ders., *Textkritische und exegetische Bemerkungen* (1926), 177f.

<sup>69</sup> Nach Alcabitius und Johannes Kamateros: W. Hübner, *Die Eigenschaften* (1982), 125 unter Nr. 2.313.2. Vgl. die Scotus-Handschrift clm 10268 und A. Hauber, *Planetenkinderbilder* (1916), 173.

<sup>70</sup> Beispiele, die sich noch vermehren lassen, bei W. Hübner, *Manilius* (1984), 219. Ders., *Zur Ikonographie* (2004).

Die Astrothesie spricht allerdings weniger dafür, denn der Pfeil ist am Himmel zu weit von den Zwillingen entfernt, als daß eine Beziehung herzustellen gewesen wäre. Im übrigen fehlt er auf den antiken sowie mittelalterlichen Globen und Planisphären gewöhnlich.<sup>71</sup> Man könnte höchstens bei dieser Fernwaffe eine Fernwirkung voraussetzen. Immerhin ist die weit entfernte Spitze des Pfeils auf die Zwillinge gerichtet.

Doch der sprachliche Befund entspricht dem genau, denn die Wörter *fugere* und *fuga* können mit ihrem weiten Bedeutungsspektrum auch das rasche (Weg)fliegen von geschleuderten Waffen bezeichnen. Für das Verbum *fugere* fängt der Gebrauch schon bei den Zwölftafeln an.<sup>72</sup> Und das Substantiv *fuga* verwendet in diesem Sinne Lucrez etwa dort, wo er die Unendlichkeit der Welt beweisen möchte:<sup>73</sup> *effugiumque* [sc. teli] *fugae prolatet copia semper*, oder Ps.Seneca in einer Tragödie:<sup>74</sup> *certam dare / fugam* [i. directionem] *sagittis* und Statius:<sup>75</sup> *volat illa* [sc. hasta] *sagittis / aequa fuga*. In diesem Sinne dürfte die Junktur *sagittae ... fuga* auch bei Prudentius zu verstehen sein: Das Wegfliegen des Pfeils von seinem Ort, doch wohl auf die Zwillinge zu, entzweit die bis dato einträchtigen Zwillinge. Das Partizip *palantes* ist also im Sinne des effizienten Objekts zu verstehen. Nicht auf eine "Flucht" der Zwillinge kommt es an, sondern auf die Trennung des traditionell einträchtigen Paares.

Wird der Pfeil zur Ursache für die Trennung der beiden Zwillinge, dann fällt er als eigenständiges Sternbild aus. Somit bleiben am Ende drei menschengestaltige Sternbilder übrig: Wassermann, Zwillinge und Jungfrau. Das aber sind genau diejenigen Tierkreiszeichen, die der Dichter Manilius als die "stehenden" bezeichnet:<sup>76</sup>

*aut quae recta suis librantur stantia membris  
ut Virgo et Gemini fundens et Aquarius undas.*

Das Verbum *librantur* deutet ein viertes Zeichen leise an: die Waage (Libra), die wegen des sie haltenden Trägers ebenfalls zu den menschlichen und aufrechten Zeichen gezählt zu werden pflegt. Bei beiden Dichtern stehen die Zwillinge in der Mitte, doch im Vergleich zu Manilius hat Prudentius die Rei-

<sup>71</sup> Vgl. E. Künzl, Der Globus (1998), 38, der den Pfeil jedoch auf dem neugefundenen Mainzer Globus ausmachen kann.

<sup>72</sup> H. Rubenbauer, ThLL VI 1 (1923), 1483,48–61 "de eis rebus (praecipue telis) quae e manibus dimittuntur".

<sup>73</sup> Lucr. 1,983. Vgl. H. Rubenbauer, ThLL VI 1 (1923), c. 1467,34f.

<sup>74</sup> Ps.Sen. Herc.O. 1657f.

<sup>75</sup> Stat. Th. 9,124f. Vgl. beim Pfeilwunder am Ende des sechsten Buches (Stat. Th. 6,939f.) ... *per quas modo fugerat auras, / venit harundo retro*.

<sup>76</sup> Manil. 2, 247f., dazu genauer W. Hübner, Manilius (1984), 161–166.

henfolge umgekehrt. Vor dem Hintergrund des *status rectus*-Motivs gewinnt das anfängliche Verbum *labitur* (für den Wassermann) an Prägnanz: Die aufrechte und delikate Position des Gleichgewichts der menschlichen Zeichen, in der sich nach mikrokosmischer Sicht das Gleichgewicht des gesamten Kosmos wiederholt, wird durch Niedergleiten pervertiert. Auf dem Höhepunkt seines Gedichts, dem großartigen Mikrokosmos-Finale des vierten Buches, hat der Dichter dies näher ausgeführt.<sup>77</sup>

Die Beseitigung der Interpunktion hat also über die Bewahrung und das bessere Verständnis des überlieferten Textes hinaus mehrere Vorteile: Sie arbeitet mit der üblichen Bezeichnung des Sternbildes *Sagitta*, beseitigt einerseits das harte Zeugma *labitur... sagittae* und verleiht dem Satz andererseits durch das Enjambement einen dem Flug des Pfeils entsprechenden Schwung. Sie setzt in einer der Antike vertrauten, uns aber abhanden gekommenen Dynamik zwei Sternbilder zueinander in Beziehung und rettet damit die grundsätzliche Progression des Kataloges von den tierhaften zu den menschengestaltigen Sternbildern.

### Ausgewählte Literatur

#### 1. Prudentiusausgaben und -übersetzungen:

Aurelius Prudentius Clemens, ed. *Victor Gisselin*. Paris: apud Hieronymum de Marnef 1562 [nicht eingesehen].

Aurelii Prudentii Clementis V.C. opera noviter ad msc. fidem recensita, interpolata, innumeris à mendis purgata, Notisque et Indice accuratò illustrata a *M. Iohanne Weitzio* P.L., accesserunt omnium Doctorum virorum, quotquot in Prudentium scripserunt Notae, Scholia atque Observationes, cum Glossis veteribus. Hanoviae: Typis Wecheliani apud haeredes Johannis Aubrii 1613.

Aurelii Prudentii Clementis V.C. opera: Ex postremâ doctorum virorum, recensione in usum scholarum edita. Lunaeburgi: Typis et sumptibus Sterniorum 1648.

Aurelii Prudentii Clementis quae exstant, *Nicolaus Heinsius* [...] recensuit, animadversiones adiecit. Amstelodami 1667.

Aurelii Prudentii Clementis quae exstant, recensuit et adnotationibus illustravit *Christophorus Cellarius* qui et indices copiosiores rerum et verborum addidit. Halae Magdeburgicae: sumptibus Orphanotrophaei 1703.

Aurelii Prudentii Clementis V.C. Opera, cum Notis *Nicolai Heinsii*, Dan. filii, et variorum virorum doctorum maximè necessariis. Subiectus est in fine Index Rerum & Verborum locupletissimus. Coloniae: Apud Johannem Christophorum Stöbel 1750.

M. Aurelii Clementis Prudenti Carmina / Ad optimas quasque editiones et mss. codd. romanos aliosque recognita et correctâ, Glossis Isonis magistri et aliis [...] illustrata a *Faustino*

<sup>77</sup> Manil. 4,897–908, dazu *W. Hübner*, Manilius (1984), 164. Unter der reichen Literatur sei hervorgehoben *E. Straus*, Die aufrechte Haltung (1949), 224–235.

*Arévalo*. Romae: Apud Antonium Fulgonium, 1788–1789 [nicht eingesehen, aber übernommen von *J.P. Migne*, *Patrologiae cursus completus* 59, Paris 1862].

Aurelii Prudentii Clementis carmina, recensuit et explicavit *Theodorus Obbarius*. Tübingen 1845.

Aurelii Prudentii Clementis quae exstant carmina, ed. *Albertus Dressel*. Lipsiae, al. 1860.

Aurelii Prudentii Clementis carmina, recensuit et prolegomenis, commentario critico, indicibus instruxit *Ioannes Bergman*. Wien 1926 (*Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum*. 61).

Prudence II, ed. *M. Lavarenne*. Paris 1945 (*Collection des Universités de France*), <sup>2</sup>1961.

Prudenzio, L'apoteosi, vol. II: testo, traduzione e note di *Emanuele Rapisarda*. Catania 1948 (*Raccolta di Studi di Letteratura Cristiana Antica*. 13).

Prudentius with an English Translation by *H.J. Thomson* I, London, al. 1949 (*The Loeb Classical Library*).

Aurelii Prudentii Clementis carmina, cura et studio *Mauricii P. Cunningham*. Turnholt 1966 (*Corpus Christianorum*. 126).

The Poems of Prudentius II, translated by *Sister M. Clement Eagan*. Washington 1965 (*The Fathers of the Church*. 52).

## 2. Sekundärliteratur:

*Bethe, Erich*: Aratillustrationen. *Rheinisches Museum* 48 (1893), 91–109.

*Boeder Maria*: *Visa est vox*. Sprache und Bild in der spätantiken Literatur Frankfurt, al. 1996 (*Europäische Hochschulschriften*. 28/268).

*Boll, Franz–Gundel, Wilhelm*: Sternbilder, Sternglaube und Sternsymbolik bei Griechen und Römern, in: *Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie* von *Wilhelm Heinrich Roscher*, Bd. 6 (1924–1937), 867–1071 (Ndr. Hildesheim 1965, 2. Ndr. Hildesheim 1977).

*Bouché-Leclercq, A[uguste]*: L'astrologie grecque. Paris 1899 (Ndr. Brüssel 1963 und Aalen 1979).

*Burnam, John M.*: *Glossemata de Prudentio*, edited from the Paris and Vatican manuscripts by *J. M. B. Cincinnati* 1905.

*Collins, S.T.*: The *Apotheosis* of Prudentius. *Sacris Erudiri* 9 (1957), 44–49.

*Cramer, Adolf*: De Manilii qui dicitur elocutione. Diss. Straßburg 1882.

*Flury, Peter*: ThLL VII 2 (1970), 779–789 s.v. *I. labor*.

*Grassmann-Fischer, Brigitte*: Die Prodigien in Vergils Aeneis [Diss. Gießen 1965]. München 1966 (*Studia et testimonia antiqua*. 3).

*Gundel, Wilhelm*: De stellarum appellatione et religione Romana. Gießen 1907 (*Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten*. III 2).

– Textkritische und exegetische Bemerkungen zu Manilius. *Philologus* 81 NF. 35 (1926), 168–191 und 309–338.

– Religionsgeschichtliche Lese Früchte aus lateinischen Astrologenhandschriften, in: *Mélanges F. Cumont* = *Annuaire de l'Institut de Philologie et d'Histoire Orientales et Slaves* 4 (1936), 225–252.

*Hartner, Willy*: The Earliest History of the Constellations in the Near East and the Motif of the Lion-Bull Combat. *Journal of Near Eastern Studies* 24 (1965), 1–16, abgedruckt in: *Oriens - Occidens*, hrsg. *G. Kerstein al.*, Hildesheim 1968, 228–259.

*Hauber, Anton*: Planetenkinderbilder und Sternbilder. Zur Geschichte des menschlichen Glaubens und Irrrens. Straßburg 1916 (*Studien zur deutschen Kunstgeschichte*. 194).

*Hübner, Wolfgang*: Das Horoskop der Christen (Zeno 1,38 L.). *Vigiliae Christianae* 29 (1975), 120–137.



- Ζῳδία φωνήεντα. Die “stimmhaften” Tierkreiszeichen. *Maia* 28 (1976), 121–124.
- Das Sternbild der Waage bei den römischen Dichtern. *Antike und Abendland* 23 (1977), 50–63.
- Die Eigenschaften der Tierkreiszeichen in der Antike. Ihre Darstellung und Verwendung unter besonderer Berücksichtigung des Manilius. Wiesbaden 1982 (*Sudhoffs Archiv*, Beiheft. 22).
- Zodiacus Christianus. Jüdisch-christliche Adaptationen des Tierkreises von der Antike bis zur Gegenwart. Königstein 1983 (*Beiträge zur Klassischen Philologie*. 144).
- Manilius als Astrologe und Dichter, in: *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt* (hrsg. H. Temporini und W. Haase), II 32.1 (1984), 126–320.
- Der *descensus* als ordnendes Prinzip der *Naturalis historia* des Plinius, in: *Die Enzyklopädie im Mittelalter vom Hochmittelalter bis zur frühen Neuzeit*, hrsg. Christel Meier, Akten des Kolloquiums des Projekts D im Sonderforschungsbereich 231, 29.11.–1.12. 1996. München 2002 (*Münstersche Mittelalter-Schriften*. 78), 25–41.
- Zur Ikonographie des Sternhimmels, in: *Ikonologie und Ikonographie*, hrsg. W. Hübner und K. Stähler, Münster 2004 (*Eikon*), 147–169.
- Jung, Carl Gustav: Das Zeichen der Fische, in: *Gesammelte Werke IX 2* (<sup>2</sup>Olten 1978), 112–126.
- Künzl, Ernst: Der Globus im römisch-germanischen Zentralmuseum in Mainz: der bisher einzige komplette Himmelsglobus aus dem griechisch-römischen Altertum. *Der Globusfreund* 45/6 (1997/8), 7–80.
- Le Bœuffle, André: *Les noms latins d’astres et de constellations*. Paris 1977.
- Ludwig Walther: Die *Phainomena* Arats als hellenistische Dichtung. *Hermes* 91 (1963), 425–448 [Nachtrag: *Hermes* 93 (1965), 132].
- Maass, Ernst: *Commentariorum in Aratum reliquiae*. Berlin 1898 (Ndr. 1958), 25–75.
- Mohrmann, Christine: Die altchristliche Sondersprache in den *Sermones* des hl. Augustin. Amsterdam 1965 (*Latinitas Christianorum Primaeva*. 3).
- Norden, Eduard: P. Vergilius Maro, *Aeneis* Buch VI. Leipzig 1903; <sup>2</sup>Leipzig–Berlin 1916 (<sup>3</sup>1927 = <sup>9</sup>Stuttgart–Leipzig 1995).
- Robert, Carl (Ed.): *Eratosthenis Catasterismorum reliquiae*. Berlin 1878 (Ndr. 1963).
- Rubenbauer, Hans: *ThLL VI 1* (1923), 1463–1473 s.v. *fuga* und 1475–1494 s.v. *fugio*.
- Soubiran, Jean: *Mythologie et astronomie (II): Le ciel étoilé vu par la jalousie de Junon (Sénèque, Herc. fur., 3–18)*, in: *Les Astres. Actes du colloque international de Montpellier 23–25 mars 1995*. Montpellier 1996, 69–81.
- Straus, E. Die aufrechte Haltung. Eine anthropologische Studie [1949], in: *Psychologie der menschlichen Welt. Gesammelte Schriften*. Berlin, al. 1960, 224–235.
- Thiele, Georg: *Antike Himmelsbilder. Mit Forschungen zu Hipparchos, Aratos und seinen Fortsetzern und Beiträgen zur Kunstgeschichte des Sternhimmels*. Berlin 1898.
- van Wageningen, Jan: *manere = esse*. *Mnemosyne* 47 (1919), 341–344.

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	XL–XLI.	2004–2005.	p. 377–384.
--	---------	------------	-------------

## I FLOSCULI SALLUSTIANI DI AURELIO VITTORE

DI ANTONIO LA PENNA

L'*Aneignung* dello stile di Sallustio da parte di Tacito è un caso stupefacente, che trova pochi confronti: non ne ha solo usato lessico, modi sintattici, procedimenti, non ha solo rielaborato singoli passi, ma, con profonda congenialità e con originalità di sviluppo, ne ha assimilato e ricreato l'energia, l'amarezza e l'asprezza, l'austerità, la nobiltà arcaizzante. Una tale impronta sallustiana non si ritrova in storici più tardi; ma echi di tutte e tre le opere di Sallustio, che presuppongono una buona dimestichezza con l'autore, si avvertono in storici della tarda antichità; qui mi limiterò al caso, notevole, del *De Caesaribus* che Aurelio Vittore scrisse poco dopo la metà del IV sec. d. C.

La presenza di Sallustio in questa breve opera di Aurelio Vittore, ritenuta talvolta, con ipotesi improbabile, un compendio di una redazione più ampia dello stesso autore, non è certo una novità: già l'avvertì ed egregiamente la illustrò, nella seconda metà dell'Ottocento, un eccellente storico della lingua latina, il Wöllflin<sup>1</sup>; un altro buon contributo si deve a Theodor Opitz<sup>2</sup>. Dopo più di un secolo io potrò aggiungere solo qualche floscolo; tuttavia approfitterò dell'occasione per dare un quadro complessivo della presenza di Sallustio nel *De Caesaribus*; intendo, però, limitarmi, salvo qualche eccezione, a segnalare i passi in cui Aurelio Vittore ha in mente determinati passi delle opere di Sallustio; agli elementi lessicali, morfologici, sintattici che provengono, genericamente, dall'uso sallustiano e danno una, sia pur tenue, patina sallustiana, accennerò preliminarmente e brevemente; essi furono già segnalati, in parte, dall'Opitz.

Provengono, per esempio, dall'uso sallustiano alcune voci di *queo* e *nequeo*, *patrare*, *occipere*, *compertum habere* e simili, *mortales* nel senso generico di "uomini", *cognomentum* preferito a *cognomen*, *tempestas* nel senso di "periodo di tempo" all'ablativo (*hac tempestate*, *his tempestatibus*), *potentia*, *ceterum* come congiunzione, *memorare* nel senso di "dire", "menzionare", con *de* e l'ablativo. Aurelio Vittore fa largo uso di verbi frequentativi, come *adventare*,

<sup>1</sup> E. Wöllflin, Aurelius Victor. Rhein. Mus. 29 (1874), pp. 285–288.

<sup>2</sup> Sallustius und Aurelius Victor. Jahrb. für Philol. und Pädagogie 127 (1883), pp. 217–222.

*affectare, despectare, dictitare, prolatare* etc.; in massima parte si trovano già in Sallustio. Da Sallustio proviene il largo uso della forma letteraria della terza persona plurale del perfetto attivo in *-ere*; vale lo stesso per l'uso di *uti* (per es. *uti solet, uti mos est*), tranne davanti a parola incominciante con *i* (per es., *ut ille, ut imperator*), di *semet, sibimet*, di *quis*, dat. o abl., invece di *quibus* (ma le due forme, come in Sallustio, coesistono), di *fore, foret*, per *esse, esset*, di *factu*. Anche Aurelio Vittore usa *frustra esse* e *frustra fore*, colloca *igitur* all'inizio della frase, ricorre volentieri all'infinito storico. E si potrebbe continuare.

Veniamo agli echi di passi determinati: in alcuni casi non di singoli passi, ma di due o più passi affini<sup>3</sup>.

- 1) W. *De Caes.* 2, 1 bonis initiis perniciosus  
Sall. *B. C.* 11, 4 bonis initiis malos eventus habuit
- 2) W. *De Caes.* 2, 1 suos pariter externosque  
Sall. *B. I.* 88, 2 suorum et hostium pariter
- 3) W. *De Caes.* 2, 2 Capreas insulam quaesiverat flagitiis obtentui  
Sall. *Hist.* I 55, 24 Maur. secundae res mire sunt flagitiis obtentui
- 4) W. *De Caes.* 3, 4 legionibus carus acceptusque habebatur  
Sall. *B. I.* 12, 3 carus acceptusque ei semper fuerat
- 5) *De Caes.* 3, 15; 70, 2; 108, 1 externos barbarosque in exercitum cogere libido incessit  
Sall. *B. C.* 13, 3 libido stupri, ganeae ceterique cultus non minor incessit
- 6) W. *De Caes.* 4, 1 ventri oboediens  
Sall. *B. C.* 1, 1 pecora ... ventri oboedientia
- 7) W. *De Caes.* 4, 5 in pravum abstractus  
Sall. *B. I.* 29, 2 in pravom abstractus
- 8) W. *De Caes.* 4, 12 potestatem nacti summam  
Sall. *B. C.* 38, 1 summam potestatem nacti
- 9) W. *De Caes.* 5, 4 namque eo dedecore reliquum vitae egit uti pigeat pudeatque memorare huiusmodi quemquam, nedum rectorem gentium, fuisse  
Sall. *B. I.* 95, 4 nam postea quae fecerit, incertum habeo pudeat an pigeat magis disserere  
Sall. *B. I.* 31, 2 nam illa quidem piget dicere  
Sall. *Hist.* I 77, 14 Maur. nisi forte pudet aut piget recte facere

---

<sup>3</sup> Con W. indicherò Wölflin, con Op. Opitz; in qualche raro caso citerò il comm. di P. Dufraigne (Parigi, Les Belles Lettres, 1975).

- 10) W. *De Caes.* 5, 5 neque suae neque aliorum pudicitiae parcens  
Sall. *B. C.* 52, 32 si ipse pudicitiae, si famae suae... pepercit
- 11) W. *De Caes.* 5, 15 ac ni Galba ... quamquam senecta aetate imperio correpto subvenisset, tantum facinus haud dubie patraretur  
Sall. *B. C.* 18, 8 quod ni Catilina maturasset pro curia signum sociis dare, eo die post conditam urbem Romam pessimum facinus patratum foret  
Sall. *B. I.* 21, 2 et, ni multitudo togatorum fuisset quae Numidas insequentis moenibus prohibuit, uno die inter duos reges coeptum et patratum bellum foret  
Per *senecta aetate* Wölfflin rimanda a *Hist. inc.* 115 Dietsch *senecta iam aetate* ricavato da Servio *ad Aen.* XI 165; probabilmente si tratta, come ritiene Maurenbrecher, di una corruzione di un passo dell'orazione di Cotta, *Hist.* III 47, 3 Maur.: *acta iam aetate* (si veda l'apparato del Maur. a questo passo). La lezione era stata accolta da qualche editore moderno; il passo di Aurelio Vittore fa supporre che la corruzione fosse già antica (tranne che si ritenga giusta, il che non si può escludere, la citazione di Servio, cioè che il frammento si trovasse in altro contesto delle *Historiae*).
- 12) W. *De Caes.* 6, 1 vastare cuncta et polluere  
Sall. *B. I.* 41, 9 polluere et vastare omnia
- 13) *De Caes.* 6, 2 rapere, trahere  
Sall. *B. C.* 11, 4 rapere omnes, trahere  
Sall. *B. I.* 41, 5 trahere, rapere  
Stranamente questa ascendenza sallustiana non è segnalata dal Wölfflin, ma la trovo notata nel commento del Dufraigne.
- 14) W. *De Caes.* 8, 6 propinquante hoste  
Sall. *Hist.* IV 74 Maur. propinquantibus iam amnem  
Sull'eco sallustiana può sussistere qui qualche dubbio.
- 15) W. *De Caes.* 8, 6 tugurio se abdiderat  
Sall. *B. I.* 12, 5 occultans sese tugurio
- 16) W. *De Caes.* 8, 7 paucis attigi  
Sall. *B. I.* 17, 1 paucis ... attingere
- 17) W. *De Caes.* 9, 1 sanctus omnia  
Sall. *Hist.* I 116 Maur. sanctus alia  
Giustamente il Maurenbrecher difende la lezione *alia* contro *alias* nel fr. di Sallustio.
- 18) W. *De Caes.* 9, 1 exanguem diu fessumque orbem terrarum  
Sall. *B. C.* 39, 4 defessis et exanguibus  
Si riferisce ai Romani strumenti di un'eventuale guerra civile.
- 19) W. *De Caes.* 9, 8 coepta seu patrata  
Sall. *B. I.* 91, 2 coeptum atque patratum
- 20) *De Caes.* 9, 8 cavati montes per Flaminiam prono transgressui  
*De Caes.* 40, 23; 42, 15 in transgressu Tiberis  
Sall. *Hist.* I 104 Maur. vitare proelium in transgressu

Il sost. *transgressus* si trova, prima di Aurelio Vittore, solo in Sallustio e in Tacito (due volte); il fr. delle *Hist.* si ricava da una citazione di Gellio.

- 21) Op. *De Caes.* 9, 1 annitente Tito  
*De Caes.* 24, 1 militibus annitentibus  
*De Caes.* 40, 4 cunctis annitentibus  
Sall. *B. C.* 19, 1 adnitente Crasso  
Sall. *Hist.* IV 69, 14 Maur. nullo circum adnitente
- 22) W. *De Caes.* 10, 1 imperium adeptus  
Sall. *B. I.* 85, 1 imperium ... postquam adepti sunt
- 23) *De Caes.* 10, 1 incredibile quantum, quam (*scil.* clementiam) imitabatur, anteierit  
Sall. *B. C.* 6, 2 incredibile memoratu quam facile coaluerint; cfr. 7, 3.  
Sall. *B. I.* 40, 3 plebes incredibile memoratu est quam intenta fuerit
- 24) *De Caes.* 11, 7 magis magisque saevitia nimius  
Sall. *Hist.* II 53, 1 fiducia nimius
- 25) W. *De Caes.* 11, 12.13 hactenus Romae per Italiam orti imperium rexere, nunc advenae quoque, nescio an ut in Prisco Tarquinio longe meliores. Ac mihi quidem audienti multa legentique plane compertum urbem Romanam externorum virtute atque insiticiis artibus praecipue crevisse.  
Sall. *B. C.* 53, 2–4 sed mihi multa legenti, multa audienti quae populus Romanus domi militiaeque, mari atque terra, praeclara facinora fecit, forte lubuit adtendere quae res maxime tanta negotia sustinuisset ... ac mihi multa agitantibus constabat ...  
Wölflin limitava l'eco di Sallustio ad *at*<sup>4</sup> mihi ... audienti ... compertum.; in questo caso, però, non c'è solo il prestito di un floscolo: Aurelio Vittore si sofferma anche lui su un tema generale della storia di Roma, cioè l'apporto degli *externi*, degli stranieri al governo della città e dell'impero<sup>5</sup>. Può darsi che egli avesse in mente alcune riflessioni di Cesare, nel suo discorso quale lo ricostruisce Sallustio, sugli apporti di popoli stranieri ai costumi romani (*B. C.* 51, 37–39); il tema, però, cioè l'entrata degli stranieri nell'élite politica e nel governo di Roma, è lo stesso svolto da Claudio nel famoso discorso riprodotto nella tavola di Lione e ricostruito da Tacito negli *Annali* (XI 24): è molto probabile che Aurelio Vittore abbia in mente proprio Tacito. Si sa che al tempo di Tacito il tema era di viva attualità; Aurelio Vittore vi accenna a proposito di Nerva, che, stranamente, egli ritiene cretese.
- 26) *De Caes.* 12, 3 neque ambitione praeceps agi  
Sall. *B. I.* 63, 5 postea ambitione praeceps datus est
- 27) *De Caes.* 12, 3 in imperio, cuius adeo cupidi mortales sunt ut id vel ultima senectus avide petat

<sup>4</sup> Wölflin leggeva *at*, non *ac*; la variante *at* corrisponderebbe meglio al *sed* di Sallustio (*ac* Oxo-niensis; *at* Bruxellensis).

<sup>5</sup> Su questo apporto considerazioni utili dello studioso americano R. J. Penella, *A Sallustian Reminiscence in Aurelius Victor*. *Class. Philol.* 78 (1983), p. 234.

- Sall. *B. I.* 6, 3 natura mortalium, avida imperii et praeceps ad explendam animi cupidinem  
Il giusto accostamento nella nota del Dufraigne.
- 28) *De Caes.* 13, 6 avaritia insolentiaque  
Sall. *Hist.* V 12 Maur. ex insolentia avidus male faciundi
- 29) Op. *De Caes.* 14, 6 omnia ... quae luxus lasciviaeque essent  
*De Caes.* 31, 2 immodici per luxum lasciviamque  
Sall. *Hist.* I 77, 11 Maur. luxu atque licentia.  
Nesso allitterante<sup>6</sup>.
- 30) W. *De Caes.* 14, 9 nos rem in medio relinquemus  
Sall. *B. C.* 19, 5 nos eam rem in medio relinquemus
- 31) W. *De Caes.* 14, 10 cum animo parum valeret  
Sall. *B. I.* 11, 5 parum animo valuisse
- 32) *De Caes.* 16, 1 facta consultaque  
Sall. *Hist.* III 88 Maur. facta consultaque
- 33) *De Caes.* 16, 4 eius ductu  
Sall. *Hist.* I 88 Maur. ductu eius; II 98, 1 Maur. ductu meo
- 34) *De Caes.* 19, 1 fretus praetorianis, quos in societatem promissis magnificentioribus perpulerat  
Sall. *B. C.* 26, 4 Antonium pactione provinciae perpulerat  
Sall. *B. I.* 38, 2 Aulum spe pactionis perpulit  
Eo dubbia; ma *perpello*, benché non ignoto né a Cicerone né a Livio, è verbo raro.
- 35) *De Caes.* 20, 8 honestas, quae principio anxia habetur, ubi contigit, voluptati luxuriaeque est  
Sall. *B. I.* 89, 8 cibus illi advorsus famem atque sitim, non libidini neque luxuriae erat
- 36) *De Caes.* 20, 25 cum pedibus aeger moraretur  
Sall. *B. C.* 59, 4 pedibus aeger, quod proelio adesse nequibat
- 37) W. *De Caes.* 24, 9 boni malique, nobiles atque ignobiles  
Sall. *B. C.* 20, 7 strenui, boni, nobiles atque ignobiles
- 38) Op. *De Caes.* 24, 9 Romanum statum quasi abrupto praecipitavere  
Sall. *Hist.* I 16 Maur. maiorum mores non paulatim, sed torrentis modo praecipitati  
Coincidenza tenue, ma, forse, non trascurabile.
- 39) *De Caes.* 24, 11 fortunae vis, licentiam nacta, perniciose libidine mortales agit  
Sall. *B. C.* 8, 1 fortuna in omni re dominatur; ea res cunctas ex libidi-

<sup>6</sup> L'Opitz cita a proposito anche *B. I.* 89, 6 *laetitia atque lascivia*; *B. C.* 31, 1 *licentia atque lascivia*; *B. I.* 66, 2 *ludus et lascivia*; *Hist.* I 77, 11 Maur. *luxu atque licentia*. Nel *De Caes.* cfr. anche 24, 11 *licentiam ... libidine*.

- ne magis quam ex vero celebrat obscuratque  
 Sall. *B. I.* 1, 4 pernicioſa lubidine  
 Il paſſo del *B. C.* richiamato nel commento del Dufraigne.
- 40) Op. *De Caes.* 27, 2 inter implana urbis atque ipſo ſinu  
 Sall. *B. C.* 52, 35 intra moenia atque in ſinu urbis
- 41) Op. *De Caes.* 28, 1 aquae penuria fatigabat  
 Sall. *Hist.* II 93 Maur. fames ambos fatigavit; IV 8 Maur. fames  
 brevi fatigabat  
 Ma lo ſteſſo Opitz cita Tacito *Hist.* V 3, 4 *inopia aquae fatigabat*, a cui il paſſo di Aurelio Vittore è più vicino.
- 42) *De Caes.* 29, 3 maturrime  
 Sall. *Hist.* I 66 Maur. maturrime; I 77, 16 quam maturrime
- 43) W. *De Caes.* 29, 3 cupientiffimo vulgo imperium capit  
 Sall. *B. I.* 84, 1 cupientiffima plebe conſul factus  
 Cfr. anche *De Caes.* 24, 9 dominandi ſuis quam ſubigendi externos  
 cupientiores ſunt
- 44) *De Caes.* 29, 5 cum impigre decertaret, interiffe pari modo  
 Sall. *Hist.* IV 41 Maur. haud impigre neque inultus occiditur
- 45) W. *De Caes.* 32, 3 adulta aeſtate  
 Wöllflin citava a confronto *Hist. inc.* 112 Dietsch = *inc.* 38 Maur.; ma né da Serv. *ad Georg.* I 43 né da Serv. *ad Aen.* I 430 ſi ricava con certezza, e neppure con probabilità, *adulta aeſtas* per Salluſtio.
- 46) Op. *De Caes.* 32, 4 aduſcentis fluxo ingenio  
 Sall. *B. C.* 14, 5 eorum (*ſcil.* aduſcentium) animi molles et fluxi
- 47) W. *De Caes.* 33, 2 receptis militibus bellum duplicaverat  
 Sall. *Hist.* I 36 Maur. et Marius victus duplicaverat bellum  
 Cfr. Tacito *Hist.* IV 54, 1 *Audita ... mors Vitellii duplicaverat bellum*
- 48) Op. *De Caes.* 33, 2 Ingenuum ... imperandi cupido inceſſerat  
 Sall. *B. C.* 7, 3 tanta cupido gloriae inceſſerat (*ſcil.* civitatem)  
 Sall. *B. C.* 13, 3 lubido ſtupri, ganeae ceterique cultus non minor inceſſerat  
 Sall. *Hist.* IV 69, 15 Maur. inopia rursus ambos inceſſit  
 Sall. *B. I.* 89, 6 Eius (*ſcil.* oppidi Capsae) potiundi Marium maxima  
 cupido invaſerat
- 49) W. *De Caes.* 33, 3 ſupra vota cedentibus  
 Sall. *Hist.* V 25 Maur. rebus ſupra vota fluentibus
- 50) *De Caes.* 33, 24 hinc quoque rerum viſ ac nomina corrupta  
 Sall. *B. C.* 38, 3 quicumque rem publicam agitavere honeſtis nomini-  
 bus ... bonum publicum ſimulantes, pro ſua quiſque potentia certabant  
 Sall. *Hist.* III 48, 13 Maur. neu nomina rerum ad ignaviam mutant  
 otium pro ſervitio appelleſtis  
 Le coincidenze verbali ſono irrilevanti, ma l'importante concetto dello ſtravolgimento dei nomi in politica, riſalente a Tucide, credo che arrivi ad Aurelio Vittore da Salluſtio.

- 51) Op. *De Caes.* 33, 29 par similisque semper habebatur  
Sall. *B. C.* 14, 4 par similisque ceteris efficiebatur
- 52) W. *De Caes.* 33, 34 ne imperium ad optimos nobilium transferretur  
Sall. *B. C.* 2, 6 imperium semper ad optimum quemque a minus bono transfertur
- 53) Op. *De Caes.* 34, 6 bonis salus civium ac longa sui memoria cariora sunt  
Sall. *B. C.* 1, 3 mihi rectius videtur .... memoriam nostri quam maxime longam efficere
- 54) *De Caes.* 35, 7 simulque usus porcinae carnis, quo plebi Romanae adfatim cederet, prudenter magnificeque prospectavit  
Sall. *B. I.* 43, 3 arma, tela, equos et cetera instrumenta parare, ad hoc commeatum adfatim  
Sall. *B. I.* 54, 6 frumentum et alia, quae usui forent, adfatim praebita  
La concordanza verbale non è rilevante, ma si aggiunge qualche affinità dei contesti.
- 55) *De Caes.* 35, 7 peculatum provinciarumque praedatores, ... immane quantum sectabatur  
Sall. *Hist.* II 44 Maur. immane quantum animi exarsere  
L'uso di *immane* seguito da interrogativa indiretta non è esclusivo di Sallustio, ma certamente Aurelio Vittore lo attinge da lui.
- 56) *De Caes.* 35, 9 suopte ingenio  
Sall. *Hist.* I 100 Maur. suopte ingenio  
La *iunctura* arcaizzante era già passata da Sallustio a Tacito.
- 57) *De Caes.* 37, 2 ingenti belli scientia  
Sall. *B. I.* 63, 2 militiae magna scientia, animus belli ingens
- 58) W. *De Caes.* 37, 4 (urbs) palustri solo hiemalibus aquis corrumpitur  
Sall. *B. I.* 37, 4 planities limosa hiemalibus aquis paludem fecerat
- 59) Op. *De Caes.* 37, 7 divitiarum usum affluentiamque  
Sall. *B. C.* 36, 4 domi otium atque divitiae ... affluerent
- 60) *De Caes.* 38, 1 praefectura pollens praetorii  
Sall. *B. I.* 6, 1 viribus pollens; 41, 6 nobilitas factione magis pollebat
- 61) *De Caes.* 38, 3 gloriae inconsulte avidior  
Sall. *B. I.* 63, 2 tantummodo gloriae avidior  
Sall. *B. C.* 42, 2 inconsulte  
Sall. *B. I.* 35, 6 inconsultius
- 62) Op. *De Caes.* 39, 20 quo officio adulescentiam mercede exercuerat  
Sall. *B. C.* 5, 2 ibique iuventutem suam exercuit
- 63) *De Caes.* 40, 2 ingens potensque animus; 41, 12 ingentem animum  
Sall. *B. I.* 95, 3 animo ingenti; 63, 2 animus belli ingens; *Hist.* III 91 Maur. ingens virium atque animi
- 64) *De Caes.* 40, 2 ardore imperitandi  
Sall. *B. I.* 81, 1 lubidinem imperitandi



- 65) Op. *De Caes.* 40, 24 incredibile quantum laetitia gaudioque senatus ac plebes exultaverint  
 Sall. *B. C.* 48, 1 plebs ... gaudium atque laetitiam agitabat  
 Va aggiunto che, come abbiamo visto a proposito di 10, 1, anche la costruzione di *incredibile* con l'interrogativa indiretta (analoga alla costruzione di *immane*) è suggerita da Sallustio.
- 66) *De Caes.* 40, 24 patres oratoresque pecuniam conferre sibi prodigenti cogeret  
 Sall. *Hist.* I 55, 17 Maur. aliena bene parata prodegerint  
 Forse l'uso di *prodigo*, verbo di uso raro, è stato suggerito da Sallustio.
- 67) Op. *De Caes.* 41, 14 rei publicae permixtionem  
 Sall. *B. I.* 41, 10 dissensio civilis, quasi permixtio terrae
- 68) Op. *De Caes.* 42, 23 cibi omnis, libidinis atque omnium cupidinum victor  
 Sall. *B. I.* 63, 2 libidinis et divitiarum victor
- 69) Op. *De Caes.* 42, 24 ut verum absolvam brevi  
 Sall. *B. C.* 38, 3 uti paucis verum absolvam  
 Sall. *B. I.* 17, 2 cetera quam paucissimis absolvam

Questa raccolta (che non ha la pretesa di essere esauriente) di flosculi sallustiani può giustificare l'impressione di Wöllflin, che trovava *color Sallustianus* nel *De Caesaribus*; ma la presenza del grande storico e scrittore non è molto diffusa né incide nel profondo; la si avverte ben poco nella sintassi; troppo diverso è il livello stilistico: direi, ricorrendo a un'altra metafora, che non pochi sono gli ornamenti sallustiani, in parte facilmente visibili, in parte da scoprire con ricerca sapiente, ma che non è sallustiana la stoffa; i flosculi sono parecchi, ma non fanno un prato. Dietro, però, e questo è notevole, c'è la convinzione che il vero stile storico è quello di Sallustio; anche più notevole che quella convinzione stia alla base dello stile della biografia: una serie di biografie è, infatti, il *De Caesaribus*. I flosculi sallustiani di Aurelio Vittore non costituiscono un caso eccezionale: trovano analogia, per es., nel *Chronicon* di Sulpicio Severo e anche nell'*Ephemeris belli Troiani* di Ditti Cretese, che l'autore considera come affine al genere storico. Ricerche su questi autori potrebbero dare, forse, buoni frutti (più nuovi di quelli che io abbia saputo dare per Aurelio Vittore)<sup>7</sup>; forse, però, la loro dimestichezza con Sallustio è minore di quella che dimostra l'autore del *De Caesaribus*: forse non fu così vivo il loro amore per l'ultimo storico della Repubblica romana.

<sup>7</sup> Limitatamente alle *Historiae*, una quarantina di anni fa annotai alcuni echi di Sallustio in Ditti Cretese: cfr. Per la ricostruzione delle "*Historiae*" di Sallustio. Studi ital. di filol. class 35 (1963), pp. 63–65.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XL–XLI.</i>	<i>2004–2005.</i>	<i>p. 385–389.</i>
--	----------------	-------------------	--------------------

**L’HUMANISME DE GERBERT ET SON INFLUENCE  
EN HONGRIE SOUS LE RÈGNE DE SAINT ÉTIENNE:  
UNE LEÇON DE « RENAISSANCE »  
POUR L’EUROPE D’AUJOURD’HUI ?**

PAR JEAN-PIERRE LEVET

Connue des seuls spécialistes de l’histoire de la pensée et de la science médiévales, l’œuvre littéraire, politique et philosophique de Gerbert d’Aurillac<sup>1</sup> mériterait d’être étudiée et analysée par toute la jeunesse de l’Europe actuelle<sup>2</sup>, engagée dans une quête d’unité et soumise à un choix de civilisation : soit avoir la volonté ferme et réfléchie de redécouvrir, dans une sorte de « renaissance », les valeurs communes d’origine euro-méditerranéenne sur lesquelles s’est construite toute sa culture soit se laisser plus ou moins consciemment entraîner à les oublier, à les fausser ou à les abandonner purement et simplement.

L’aspiration à une telle « *renovatio* » sur fond d’union des peuples du continent a constitué une grande partie de ce que l’on a pu appeler le « rêve »<sup>3</sup> de Gerbert.

Les acquis de ce projet visionnaire ont apporté une contribution déterminante à la vie de certaines ethnies, notamment à celle des Hongrois, dont le roi

<sup>1</sup> On consultera essentiellement *F. Picavet*, Gerbert, Un pape philosophe d’après l’histoire et la Légende. Paris 1897 ; *Duc de la Salle de Rochemaure*, Gerbert, Silvestre II, le Savant, le Faiseur de Rois, le Pontife. Paris 1914 ; *H. P. Lattin*, The Peasant Boy who became Pope, Story of Gerbert. New York 1951 ; *Jean Leflon*, Gerbert. Saint Wandrille 1946 ; *P. Riché*, Gerbert d’Aurillac, le pape de l’An Mil. Paris 1987 ; *F. Trystram*, Histoire de Gerbert. Aurillac 2000 ; Gerbert l’Européen, Actes du colloque d’Aurillac 4-7 juin 1996, édités par *N. Charbonnel* et *J.E. Iung*, Aurillac 1997 ; *A. Olleris*, Œuvres de Gerbert, pape sous le nom de Sylvestre II. Clermont-Ferrand et Paris 1867 (2 volumes) ; *Gerbert d’Aurillac*, Correspondance, 1 et 2, éditée par *J.-P. Callu* et *P. Riché*, Paris 1993.

<sup>2</sup> Sur ce thème de l’actualité de Gerbert, voir *J.-P. Levet*, Gerbert d’Aurillac, l’homme, le savant et le philosophe d’après sa correspondance. Gengo Bunka 3 (1989), pp. 1–13 ; La Vérité de Gerbert et de sa sagesse et l’humanisme des quatre voies. Tôzai 2 (1997) pp 19–45 ; Gerbert 2000 : une sagesse millénaire pour le siècle nouveau. Géoeconomie 17 (2001) p. 133–145.

<sup>3</sup> *J. Leflon* et *F. Trystram* usent de ce mot pour évoquer, le premier, l’« écroulement du rêve », l’autre, sa « mort ».

Etienne (saint Etienne de Hongrie) reçut sa couronne de l'illustre savant devenu le pape Sylvestre II.

A partir d'une analyse du texte du *Libellus de institutione morum*<sup>4</sup> attribué à saint Etienne<sup>5</sup>, on peut aisément se composer une idée précise de ce que furent les premiers éléments de la culture du royaume hongrois naissant et les liens qui existèrent entre elle et l'humanisme de Gerbert saisi dans ce qu'il avait de plus spécifique et de plus noble.

Que peut-on attendre de ces derniers ? De simples constats ou des leçons – et alors lesquelles ? – pour notre temps ?

Plusieurs idées importantes sont à retenir du *Libellus* dans la perspective qui nous intéresse : l'apport conjoint d'éléments orientaux et occidentaux<sup>6</sup>, le mélange « de la tradition classique et de la civilisation carolingienne et post-carolingienne »<sup>7</sup>, l'importance déterminante de l'héritage ancien, l'existence « d'une éducation élevée et renouvelée vers l'an mil »<sup>8</sup>.

Or, sur tous ces points, l'influence de Gerbert est manifeste.

Attaché aux trésors de la sagesse grecque et romaine<sup>9</sup>, il ne sépare pas, dans sa pensée, l'apport de l'Orient de celui de l'Occident. S'il ne peut ignorer les tensions qui existent entre le monde des Grecs et celui des Latins, il a pour ambition peut-être première de rapprocher Byzance et Rome et d'adjoindre à ces aires chrétiennes, qui ne sont pas encore séparées, les terres nouvelles de l'Est et du Nord (Suède, Hongrie, Bohême, Pologne, Russie) pour constituer un vaste empire culturel dans lequel seront associées les traditions de la culture païenne et l'enseignement du christianisme.

La lecture de sa correspondance et celle de son programme d'enseignement à Reims nous révèlent l'étendue de ses lectures et de ses sources d'information. Elles concernent<sup>10</sup> aussi bien la littérature grecque (en traduction) que les textes latins les plus classiques, *Isagogé* de Porphyre, *Catégories*, *Peri hermeneias* et *Topiques* d'Aristote, le *Traité d'Ophtalmologie* de Démosthène, César, Cicé-

---

<sup>4</sup> Cette admonition à son fils, Émeric, porte également le titre d' *Institutio morum* ; on s'appuiera sur le commentaire publié sous le titre *Eléments païens et chrétiens* dans la littérature latine au début du royaume hongrois dans les *Mélanges L. Havas* (Agatha IX, *Studia Historico-Philologica collecta* Ladislai Havas. Debreceni 2002, pp. 350–366 (ci-après cité sous la forme LH (2002)).

<sup>5</sup> L'auteur est, en réalité, un moine anonyme ; l'œuvre est postérieure de quelques années à la mort de Gerbert.

<sup>6</sup> LH (2002), page 357.

<sup>7</sup> LH (2002), page 361.

<sup>8</sup> LH (2002), page 361

<sup>9</sup> Voir notamment la Lettre 187, « thesauros Grecia ac Romanae sapientia ».

<sup>10</sup> On se reportera aux trois études citées dans la note 2 : on y trouvera les références précises au texte des *Lettres* de Gerbert et à l'Histoire de son biographe, Richer.

ron, Horace, Juvénal, Lucain, Manilius, Perse, Stace, Térence, Virgile, auxquels s'ajoutent des œuvres plus récentes, mais fortement liées à eux, comme les originaux ou les traductions et commentaires de Boèce (*Différences Topiques*, *Syllogismes catégoriques*, *Syllogismes hypothétiques*, *Définitions*, *Divisions*, *De Astrologia*), de Martianus Capella ou de Marius Victorinus.

Tout ce qui contribue élever l'homme, auquel Dieu, s'il a lui donné la foi, n'a pas refusé la science<sup>11</sup>, entre dans le champ des études de Gerbert, qu'il s'agisse de ce que nous appelons sciences ou littérature, éthique ou art de la parole<sup>12</sup>. La philosophie constitue un ensemble qui conduit à la sagesse, *divinarum et humanarum rerum comprehensio veritatis*<sup>13</sup>.

Tout ce qui développe l'esprit, en éloignant de lui l'ignorance, est bon et utile. Gerbert ne se contenta point de recueillir l'héritage des Anciens, puisque ce fut aussi un chercheur, mais il estimait que cet acquis, fondateur de civilisation, constituait le véritable socle de la culture, dont il convenait de transmettre prioritairement le contenu, parce qu'il offrait – et était seul à le faire – tout ce qui permet à l'intelligence de s'épanouir d'abord et de progresser ensuite. Il y a là, pour lui, une base nécessaire et même, dans un sens, suffisante, dans la mesure où elle est potentiellement porteuse de tous les développements que l'on peut imaginer.

Sans elle, aucune construction scientifique ou philosophique solide n'est possible, mais elle est constamment ouverte, par nature, à tout ce qui peut contribuer à la saisie de la vérité et aux activités qui font d'elle leur propre fin.

En fait, celui qui la possède est dans les meilleures dispositions possibles pour se montrer sensible et réceptif à tout ce qui est humain, pour progresser intellectuellement et moralement, pour accueillir avec ardeur et sympathie dans sa culture tout ce qui lui est encore extérieur, pour avoir, en un mot, à l'égard du vrai, du beau et du bien l'attitude la plus humaine qui soit.

Avec elle, rien n'est figé, tout est possible, rien n'est refusé, tout est retenu et analysé.

Ainsi se développe une attitude proprement humaniste, qui procède de ce que l'on appelle l'esprit de la *renovatio* du temps d'Othon III, dont Gerbert est à la fois l'instigateur et le meilleur représentant.

Il consiste en une sorte de retour vers les écrivains antiques, qui conduit, sinon à délaisser les auteurs tardifs, auxquels est reconnue la seule qualité d'héritiers, du moins à leur reconnaître, toutes les fois que cela est possible, c'est-à-dire lorsque la documentation utile est effectivement disponible, une moindre

---

<sup>11</sup> Lettre 190.

<sup>12</sup> Lettre 44.

<sup>13</sup> Voir F. Picavet, Gerbert..., *op. cit.*, p. 32.

importance, la redécouverte des sources étant jugée primordiale.

On est donc bien, avec Gerbert, en présence d'une renaissance, antérieure à celle dont nous écrivons le nom avec une initiale majuscule, et sous laquelle s'illustra Erasme, mais postérieure à celle qui tenta de se développer sous le règne de Charlemagne.

Ses effets sur la Hongrie furent importants : « dans le cadre de la vie intellectuelle ainsi renouvelée de l'Europe, une tout aussi nouvelle civilisation que la Hongrie, fondée un peu avant, et pleine de l'énergie des changements et d'enthousiasme chrétien, put trouver vite presque la même voie culturelle que l'Europe occidentale avait redécouverte assez lentement après les siècles des bouleversements et des perturbations, sombres dans une décadence intellectuelle »<sup>14</sup>.

Ainsi ce retour à l'antique permit-il à la fois une intégration de certains peuples et une réintégration de certains autres dans un idéal culturel commun, qui préparait la voie d'une unité, dont l'histoire, il y a mille ans, ne voulut point.

Dans les premières années de notre troisième millénaire, une telle renaissance n'est-elle pas d'actualité ? Elle est souhaitable, parce qu'elle seule peut associer durablement et réellement les peuples du continent.

Les éléments politiques et économiques évoluent, en effet, au gré des intérêts souvent divergents des uns et des autres, si bien qu'ils sont de nature à devenir de puissants facteurs de désunion, comme nous le montre le triste exemple des dix derniers siècles, s'ils ne sont pas soumis au respect de principes définitivement considérés par la volonté commune comme supérieurs, comme antérieurs au sens aristotélicien du terme.

Or sans de tels principes, tout effort pour associer les différents pays relèverait, dans la durée, d'une utopie pure et simple, soumises aux caprices des circonstances.

Mais ils existent réellement.

Qui pourrait, en effet, valablement contester qu'ils résident dans les origines de notre commune culture, à nous Européens, et nulle part ailleurs (si ce n'est peut-être dans des accords provisoires dont le temps risquerait fort de montrer le caractère illusoire). Avant d'être une réalité géographique, l'Europe, qui s'est malheureusement tant déchirée depuis l'époque de Gerbert, est une donnée culturelle forte, dont il serait insensé de faire abstraction.

Telle est la leçon que nous donnent conjointement Gerbert d'Aurillac et le moine hongrois, auteur du *Libellus*, qu'il a attribué à saint Étienne, dont il s'est inspiré.

Elle est exemplaire et capitale.

---

<sup>14</sup> LH (2002), p. 365.

Souhaitable donc, cette renaissance est aussi possible. L'outil, l'enseignement des langues et littératures classiques, bien qu'affaibli un peu partout par des réformes récentes, est encore disponible. Partout des spécialistes qualifiés, conscients de leurs responsabilités et désireux d'être, avec leurs compétences, au service du public, alors même qu'on tente, pour de mauvaises raisons et avec des arguments qu'ils savent réfuter de manière imparable, de les priver hâtivement de la place qui devrait être la leur dans la formation de la jeunesse, sont capables de le rénover, de l'adapter et de le mettre à la disposition de tous, avec une conviction qui fait, parmi eux, l'unanimité, à l'ouest comme à l'est de l'Europe.

Rappeler cette dernière vérité, qui nous rapproche, elle aussi, à sa manière, de l'époque de Gerbert et d'Étienne, tout en incitant à croire à la possibilité actuelle d'une totale collaboration sans frontières, constituait également l'une des ambitions de l'auteur de ces lignes.

Qui faudrait-il convaincre ?

Les jeunes gens, bien sûr, comme Émeric, auquel s'adressait le roi Étienne, mais surtout les dirigeants politiques, ceux qui sont les lointains successeurs d'Étienne et de ses homologues<sup>15</sup>.

Puissent-ils comprendre ce qui, pour Gerbert, décidément bien en avance sur son temps, était, il y a mille ans, une vérité d'évidence, puissent-ils aussi agir vite, car il y a urgence, si l'on veut éviter le choc des civilisations et le déclin culturel tristement prophétisés par S. Huntington<sup>16</sup> et saisir le moment opportun, le *kairos*, que constitue la quête, par l'Europe, de son unité reconstituée et la possibilité de faire entendre une voix forte, celle de son héritage euro-méditerranéen, dans la mondialisation en cours des cultures !

---

<sup>15</sup> Ainsi l'auteur de ces lignes partage-t-il entièrement la conviction de Gy. Havas exprimée dans les Actes du colloque organisé en 2002, à Trévis, par l'Union Latine, Stratégie européenne et valorisation de l'enseignement du latin. Paris 2003, p. 244 : « Pour répondre aussi à l'invitation de trouver des idées pour attirer les jeunes vers le latin, je pense que si les jeunes voient que les responsables de l'Europe s'intéressent à cette question, alors ils trouveront le modèle et ils prendront plus de hardiesse et plus d'intérêt pour apprendre les langues classiques et tout ce qui est humanisme ».

<sup>16</sup> Samuel P. Huntington, *Le choc des civilisations* (The Clash of Civilizations, 1996), traduit par J.-L. Fidel et G. Joublain. Paris 2000.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XL–XLI.</i>	<i>2004–2005.</i>	<i>p. 391–399.</i>
--	----------------	-------------------	--------------------

## ÜBER DEN STIL DER ÄLTESTEN LATEINISCHEN LEGENDE VON DER HL. MARGIT AUS DER ARPADENDYNASTIE

VON ILONA M. NAGY

Die älteste lateinische Legende von der Hl. Margit aus der Arpadendynastie (1242–1270 oder 1271)<sup>1</sup>, Tochter Béla IV., Dominikanernonne, blieb aus dem Mittelalter, aus dem 14. Jahrhundert in einer Abschrift in einem Kodex, der im Dominikanerkloster in Bologna aufbewahrt wird, erhalten. Der Text wurde nach seiner Auffindung 1931 von Kornél P. Böle<sup>2</sup> 1937 publiziert, seitdem ist er für die Forscher zugänglich.

Die ursprüngliche *vita* lässt sich – wie aus den dort erwähnten Ereignissen zu schließen ist – auf ungefähr Ende 1275, Anfang 1276,<sup>3</sup> einige Jahre nach Margits Tod datieren. Zu dieser Zeit war der Antrag auf Margits Heiligsprechung schon im Gang, die erste Kanonisationsuntersuchung war schon gelaufen, die Chancen standen gut für die Kanonisation. Aus diesen Umstände ist die Anfertigung der Legende aus hagiographischen Gründen zu erklären.<sup>4</sup>

Der Autor der Legende wird nicht erwähnt. Seine Identität war die zentrale Frage in der Forschung, beantwortet werden kann sie aber nur mit großer

---

<sup>1</sup> Margits Heiligsprechung erfolgte erst 1943, obwohl sie bereits 1272, kurz nach ihrem Tod, von seinem Bruder König István V. initiiert wurde. Gestorben ist sie nach einigen Quellen 1270, nach anderen 1271 (vgl. *Dümmerth D.*: Árpádházi Szent Margit halála éve és a legendák. Itk. 1972. 617–20)

<sup>2</sup> *Böle K.*: Incipit vita Beate Margarite de Ungaria ordinis predicatorum. In: Árpádházi Boldog Margit szenttéavatási ügye és a legősibb latin Margit-legenda. A Szent István Akadémia hittudomány-bölcséleti osztályának felolvasásai. Bd. 3. Nr. 1. Budapest. 1937. 17–43. Neuveröff. der Böle-Ausgabe mit Kapitelnummerierung: *Gombos A. F.*: Catalogus fontium historiae Hungaricae. Tom. III. Budapestini. 1938. 2009–29. Eine moderne Ausgabe existiert nicht. Der Kodex ist heutzutage in der Vatikaner Bibliothek aufbewahrt.

<sup>3</sup> *Horváth C.*: A Margit-legenda forrásai. Budapest. 1908. 8; *Böle* op. cit. 13. Nach László Mezey: 1274 (*Mezey L.*: Irodalmi anyanyelvűségünk kezdetei az Árpád-kor végén. Budapest. 1955. 70.)

<sup>4</sup> *Mezey* op. cit. 42–3.

Wahrscheinlichkeit, nicht aber mit Sicherheit.<sup>5</sup> Zuerst wurde der Text dem dominikanischen Magister generalis Johannes Vercellensis zugesprochen, der Text der Legende war aber damals nur in der Übersetzung des Dominikaners Valter Jorg aus Wien, in einer etwas veränderten Fassung bekannt. Nach dem Auffinden des lateinischen Textes bezeichnete sein Entdecker und Veröffentlichter Kornél Böle den Autor mit dem aus der Legende entnommenen Ausdruck einfach als *Frater Senior* und sein Werk als *Frater Seniors Legende*. Wegen seines Auffindungsortes nennt man sie auch die Legende aus Bologna. Nach der am meisten akzeptierten Meinung – die Elemér Lovas durch Analyse des Inhalts und der inneren Struktur des Textes der Legende nachzuweisen versucht hat – wird der Dominikanermönch Frater Marcellus, Margits Beichtvater und geistlicher Führer, der 12 Jahre lang auch den Posten des Prior provincialis des Dominikanerordens in Ungarn bekleidete, für den Autor gehalten. So wurde das Werk als *Marcellus-Legende* bekannt. Aber auch gegen ihre Zuschreibung an Marcellus lassen sich einige Argumente anführen, diese vertritt in erster Linie György Györffy. Da die Identität des Autors auf Grund der zur Verfügung stehenden Daten nicht mit Sicherheit feststellbar ist, hat Tibor Klaniczay die Bezeichnung *Legenda vetus* als die korrekteste Lösung unter diesen Umständen vorgeschlagen. Sie weist nur darauf hin, dass unsere Legende die zeitlich erste unter den lateinischen Legenden über Margit ist. Die Mehrheit der Forscher hält trotz der zitierbaren Gegenargumente Marcellus als Autor für wahrscheinlich, aber in der neueren Fachliteratur setzt sich, Klaniczay folgend, allmählich *Legenda vetus* durch.

Während der Diskussion um die Probleme der Autorschaft haben die Forscher der Bewertung der sprachlichen Formulierung der Legende kaum Interesse entgegengebracht. Über Sprache und Stil haben sie sich nur verallgemeinernd geäußert, im Detail haben sie sie aber nicht untersucht. Nach Böle<sup>6</sup> hat der Autor der Legende „schön lateinisch geschrieben und den Legendenstil gut gekannt“. Lovas<sup>7</sup> bemerkte bei der Erforschung der Wahrheitsinhalte des in der Legende Geschriebenen, dass die Eigentümlichkeiten des Legendenstils, ab und

---

<sup>5</sup> Literatur zur Identität des Autors: für Johannes Vercellensis: Horváth C.: Johannes Vercellensis és a magyar Margit-Legenda. AkNyÉrt. XX. 8. Budapest. 1908.; für frater Senior: Böle op. cit. 15–6; für Marcellus: Lovas E. 1941: Árpádházi B. Margit első életrajzának írója – Marcellus. A pannonhalmi főapátsági Szent Gellért főiskola évkönyve az 1940/41. tanévre. 21–85. jüngst: Klaniczay T. 1994: A Margit-legendák történetének revíziója. 40. In: Klaniczay T. – Klaniczay G.: Szent Margit legendái és stigmái. Budapest. 1994. 17–91., Klaniczay G.: A női szentség mintái Közép-Európában és Itáliában 130. 188–9. In: Klaniczay, T. – Klaniczay, G. op. cit.; gegen Marcellus: Györffy Gy.: Budapest története az Árpádkorban. In Budapest története. Budapest. 1973. 319–21.; für *legenda vetus*: Klaniczay T. op. cit. 20.

<sup>6</sup> Böle op. cit. 13.

<sup>7</sup> Lovas op. cit.



zu Gemeinplätze, Ausdrücke aus der Heiligen Schrift und die Weitschweifigkeit die Zuverlässigkeit mindern. Mezeys<sup>8</sup> Bewertung ist am ehesten konkret: „er erzählt mit einer Einfachheit, gemessen am Maß der mittelalterlichen Legendenschreiber, möglichst in zeitlicher Abfolge, die Ereignisse in Margits Leben“. Er fügt noch hinzu, dass er sich „der Ornamente der mittelalterlichen Rhetorik selten und nüchtern bedient“. György Györffy<sup>9</sup> Urteil fällt ausgesprochen nachteilig aus, er meint, unsere Legende „vertritt keinen besonderen literarischen Wert“. Diese negative Beurteilung wird durch den Vergleich mit der sog. lateinischen Margit-Legende aus Neapel von viel prunkvollerem Stil motiviert. Als ihr größtes Verdienst gilt,<sup>10</sup> dass sie als Grundlage für neuere, modernere Legenden sowie für muttersprachliche Übersetzungen diene. Schon früh war sie Quelle mehrerer deutscher Legenden, und uns Ungarn ist sie deswegen lieb, weil sie die Hauptquelle der in Lea Ráskays Abschrift aus dem Jahr 1510 überlieferten ungarischen Margit-Legende war. Insgesamt wird ihr literarischer Wert nicht besonders hoch geschätzt.

Als Elemér Lovas bemüht war, Marcellus' Autorschaft nachzuweisen, entdeckte er in dem inhaltlichen Aufbau ein durchdachtes System. Er fand, dass „die ganze Struktur eine ungebrochene und geschlossene Einheit bildet“<sup>11</sup>, indem der Gedankengang auf die Beschreibung der Grundprinzipien des Klosterlebens aufgebaut ist. Die Erzählung der Lebensgeschichte Margits und ihre damit verbundene Charakterisierung organisieren sich nämlich bemerkbar um die gedanklichen Knotenpunkte *amor Dei*, *contemptus sui*, *amor proximi*. (Diese Prinzipien erscheinen in der Legende einem Frater, der mit Marcellus zu identifizieren ist, in goldenen Buchstaben als Vision, und er mahnt Margit, sie zu befolgen. Daraus folgte Lovas, dass dieser wahrscheinlich mit Frater Senior identisch ist, der auf diese Pfeiler die Erzählung der Geschichte Margits aufbaut.) Nach der Lebensgeschichte folgen die Wunder, die in Prinzessin Margits Leben und nach ihrem Tod erfolgt sind. Zu der von Lovas nachgewiesenen Planmäßigkeit der Struktur sollten wir noch hinzufügen, dass Elemér Mályusz<sup>12</sup> den angenommenen Autor, Frater Marcellus, als einen Mönch mit niveauvoller, seiner Zeit gemäß kirchlicher Bildung bewertete, als er seine Tätigkeit als geistlicher Führer analysierte, die er im Interesse der seelischen Entwicklung Margits ausübte, und deren Ergebnis wir in Margits seelischer Entwicklung erkennen können. Wichtig ist noch zu erwähnen, dass Marcellus für einen Un-

<sup>8</sup> Mezey op. cit. 39.

<sup>9</sup> Györffy op. cit. 342.

<sup>10</sup> Györffy op. cit. 342, Mezey op. cit. 51.

<sup>11</sup> Lovas op. cit. 45.

<sup>12</sup> Mályusz E.: Árpád-házi Boldog Margit (A magyar egyházi műveltség problémája). Emlékkönyv Károlyi Árpád születése nyolcvanadik évfordulójának ünnepére. Budapest. 1933. 341–84.

garn gehalten wird, was auch aus einigen Textstellen geschlossen werden kann.<sup>13</sup> Die Fachliteratur widerspricht sich einigermaßen, wenn der ausgezeichnete geistliche Führer und hochgebildete Mönch eine Legende ohne jeglichen literarischen Wert geschrieben haben soll.

Nehmen wir jetzt die sprachliche Formulierung der Legende unter die Lupe, um zum Porträt des angenommenen Autors auch aus diesem Gesichtspunkt Informationen zu gewinnen. Die Legende trachtet im Allgemeinen nach einem feierlichen Grundton<sup>14</sup>, der der Tochter des ungarischen Königs, dem Zweck der Heiligsprechung und einer der ersten ungarischen Kandidatinnen des Dominikanerordens zur Heiligsprechung würdig ist. Der Autor betont am Anfang seine eigene Augenzeugenschaft und die Glaubwürdigkeit der Zeugen. Andererseits aber kommen nicht selten lange, mit Deverbativkonstruktionen vollgestopfte Sätze vor. Mezey hat Recht, wenn er sagt, er gehe mit den Ornamenten der mittelalterlichen Rhetorik nüchtern um, verwende sie aber bei weitem nicht so selten, dass das nicht weiter beachtenswert wäre. Bei gründlichem Lesen können wir bemerken, dass er den planmäßig vorgetragenen Inhalt auch mit den für die mittelalterliche Rhetorik charakteristischen Ornamenten ausdrucksvoller zu gestalten versucht.

Ein auffälliges stilistisches Merkmal der *Legenda vetus* stellt die Tatsache dar, dass manche Textstellen durch ihre sprachliche Formulierung von ihrem Kontext abheben. An diesen Stellen gliedern sich die Sätze oder Satzteile in kürzere, verhältnismäßig ähnlich lange rhythmische Einheiten, deren Enden sich reimen und oft auch eine gewisse (betonte) Numerosität aufweisen. Diese Art von Verzierungsmethode lässt sich durch den ganzen Text hindurch verfolgen, was ohne Zweifel ihren bewussten Einsatz beweist. Meiner Meinung nach hat die Fachliteratur diese Besonderheit bis jetzt nicht gebührend beachtet. Die sprachliche Verzierung erscheint an inhaltlich wichtigen Stellen und die rhetorische Form unterstützt die plastischere Darstellung der Heldin und die Betonung ihrer hervorragenden Charakterzüge und ihrer Wundertaten. Im Weiteren werde ich einige dieser Stellen vorstellen.

---

<sup>13</sup> *Bőle* op. cit. 13; *Mályusz* op. cit. 367; *Lovas* 1941; *Mezey* op. cit. 51.

<sup>14</sup> Die Erhabenheit des Stils können wir auch durch äußere Vergleiche dokumentieren. Die ersten Kapitel der *Legenda Vetus* liegen nämlich auch in einer anderen Fassung vor, und zwar als *lectio*-Text von Margits gedichtetem *Brevier* (*officium*), der weniger prunkvoll ist (cf. *Mezey* op. cit. 39–43). Andererseits haben wir die Möglichkeit zu einem Vergleich mit dem Text der Kanonisationsprotokolle (ersch.: *Fraknói V.*: *Inquisitio super vita, conversatione et miraculis beatae Margarethae virginis, Belae IV. Hungarorum regis filiae, sanctimonialis monasterii virginis gloriosae de insula Danubii, Ordinis Praedicatorum, Vesprimiensis diocesis*. In: *Monumenta Romana episcopatus Vesprimiensis*. 1896. Tom. I. 162–383.). Jetzt möchte ich mich aber nur auf den Text der Legende konzentrieren.

Eine der wichtigsten Erscheinungsformen der Liebe Prinzessin Margits zu Gott (*amor Dei*) und ihres Glaubenseifers ist, dass sie ununterbrochen betet. Die Beschreibung dieses Zuges sticht auch akustisch durch das Reimen der Satzteile oder strukturellen Einheiten hervor: *et accensa orabat assidue / quasi sine intermissione* (Cap. 6.), *cum vivifice crucis signo circa se / semper devotissime* (6. Cap.), *Noctes quoque pluries / oratione pro magna parte / ducebat insompnes* (6. Cap.). Ihr Eifer, sich Predigten anzuhören, wird durch das Reimen sogar dreier struktureller Elemente betont: *Audiebat avide / temporibus opportunis / verbum predicationis / et patrum collationes* / (9. Cap.).

Ein zentrales Motiv im Leben der Königstochter war ihre Askese, ihr Verlangen nach körperlichem Leiden. Das äußerte sich in übermäßiger Kasteiung (*contemptus sui*). Ihre Verabscheuung ihres Körpers belohnte Gott einmal, indem er die Ungeziefer an ihrem Körper in Perlen verwandelte. All dies erzählt in der Legende ein Franziskanerfrater, der das Wunder der Verwandlung in seinem Traum gesehen hat: *Ante transitum autem suum / annis VI vel VII in die tertium / cilicium durum / quod reciatur vocamus, indutum / usque ad sanctum sabbatum / continue portabat / et cum vermibus nimis gravaretur, talem, / ut credimus, a Domino accepit consolationem* (10. Cap.). Die Erzählung wird durch das Reimen der rhythmischen Einheiten anschaulicher gestaltet (*suum-tertium-durum-indutum-sabbatum*). Das bewusste Trachten nach reimendem Klang beweisen auch die Hyperbata (*durum ... indutum, talem ... consolationem*). Von den sich reimenden Einheiten hebt sich gerade durch ihre Reimlosigkeit die Einheit *continue portabat* ab, die auf das dauernde Tragen des groben *cilicium* hinweist. Auch Margits Mitgefühl und Barmherzigkeit den kranken Armen (*amor proximi*) gegenüber wird durch ähnliches Reimen betont: *Compatior hiis pauperibus infirmis / et doleo ex animo / quia iuvare eos ad sanitatem / non valeo* (14. Cap.).

Als ein wichtiges Charaktermerkmal Margits betont die Legende, dass sich die Königstochter vorgenommen hat, dem Beispiel des heiligen Lebens ihrer ungarischen königlichen Vorfahren, der Mitglieder der regierenden Arpadendynastie – István d. Hl., Imre d. Hl., László d. Hl., Erzsébet d. Hl. – zu folgen. Diese Stelle wird auch durch die gereimte sprachliche Formulierung hervorgehoben. In Bezug auf Erzsébet d. Hl.<sup>15</sup> heißt es zum Beispiel: *Beate etiam Elisabeth amite sue / cuius gloriosa merita / tota pene cum gaudio / celebrat ecclesia*. Margits eifriger Wunsch nach Nachahmung der heiligen Vorfahren wird durch mehrfache Reime betont: *alta trahebat suspiria / ut eorum imitari vestigia / et consequi merita / Dei munere digna / efficeretur* (12. Cap.).

<sup>15</sup> Die Heilige Elisabeth aus dem Arpadenhaus, Frau des Grafen Ludwig aus Thüringen war Tante der Heiligen Margit.

Auch die Positionierung der sich reimenden Stellen im Text zeugt von Bewusstheit. Oft sehen wir, dass sie am Anfang des Caput das Interesse auf einen neuen, wichtigen Gedanken, oder am Ende auf die Moral des Erzählten lenken. Der erste Satz des 6. Caput preist zum Beispiel Margits Schweigsamkeit: *Paucis contenta verbis / erat taciturnitatis amatrix*. Die Lehre am Ende des 9. Caput ist, dass sie durch ihr Leben, verbracht mit Beten, Handarbeit und Predigten-Hören, von den anderen Nonnen geliebt und geehrt wurde: *Propter hoc et hiis similia / cunctis erat gratiosa / et ab omnibus, qui eam videbant / omni reverentia digna / iudicabatur*. Aus der Tatsache, dass Margit schlechte Kleidung trug und schmutzige Küchenarbeit verrichtete, ergibt sich die Lehre, dass sie Freude am Ausdruck demütiger Armut fand: *Gaudebat enim iam ex tunc de insigniis / humilis et beate paupertatis* (Ende 4. Cap.). Die Darstellung ihrer Demut bekommt in einem Satz dadurch besonderen Nachdruck, dass der akustische Gleichklang zwischen Antonymen besteht: *et quo precellebat omnes nobilitate / eo amplius preire humilitate / sagebat* (10. Cap.).

Besondere Erwähnung verdienen auch die vom Autor der Legende stammenden Reden, die – als Träger wichtiger Gedanken – auch durch besondere rhetorische Formen markiert sind. Auch Margit selbst hat mehrere Reden. Als erste Offenbarung ihrer prophetischen Fähigkeiten gelten ihre Worte über den Sieg ihres Vaters, als sie 2 Jahre alt war: *Dominus meus rex sanus revertetur / exercitus eius dispergetur, / sed dux Austrie occidetur*. Der dreifache Endungsreim, ergänzt durch weitere Nebenreime (*dominus-sanus-exercitus*), ist sehr wirkungsvoll. Zu ihrer kultischen Verehrung ruft die Rede auf, die sie in der Nacht ihres Todes hält. Da erscheint sie einer adeligen Frau im Traum und spornt diejenigen, die sich Sündenerlass suchen, zum Besuch ihres Grabes an: *Venia indigetis peccatorum / ad meum festinetis venire sepulchrum / et ibi a Deo veniam accipietis*. Die Kraft der Worte Margits wird nicht nur durch den Reim und das damit verbundene Hyperbaton, sondern auch durch Silbenwiederholung (*ve-*) bei den Sequenzakzenten und Numerosität verstärkt. Die Rede des kranken Frater János, den der geistliche Vater Marcellus zur Heilung zu Margit schickt, weist durch ihre reimend-rhythmisch-alliterierende Form auch darauf hin, dass es hier um mehr als nur um eine einfache Bitte geht. Hier bekommt der Glaube an Margits heilende Kraft besondere Betonung, und gleichzeitig wird auch ein feiner Moment der Tätigkeit von Marcellus als seelischem Vater hervorgehoben, als der seelische Vater Marcellus Margits heilende Kraft propagiert<sup>16</sup>: *Pater tuus spiritualis / frater Marcellus prior provincialis / misit me ad te, ud pro me orares / et ab ista morte mihi vicina liberares*.

---

<sup>16</sup> Mályusz op. cit. 378; Klaniczay G. op. cit. 168, 187.

Wie auch das letzte Beispiel zeigt, ist das andere besonders auffällige rhetorische Mittel der *Legenda vetus* die Alliteration, die die Veranschaulichungskraft des Inhalts sehr wirkungsvoll unterstützt. Margits gesteigerter Wunsch zu leiden wird plastischer zum Beispiel durch den „Knall“ der Explosiva (wie Dornenstiche, Schläge?), als sie sich zum Ausdruck ihrer Sorgen um das Land und der Kirche ein gröberes Cilicium aus stacheliger Igelhaut anfertigen und vom Rest auch etwas an ihre Disziplinierrute binden lässt: *cilicium ... parvi pendens, pelles ericinas ... parari fecit*. In chiasmischer Anordnung: *hanc vestem deliciarum et disciplinae virgam ...* (17. Cap.). Auch die Belästigung mit der Heirat wird durch alliterierende Explosiva illustriert: *quanto plus poterant, provocabant* (18. Cap.). Die alliterierenden Wörter verstärken auch gegenseitig ihre Bedeutung, als die anderen Nonnen Margit bitten, die Strenge ihrer Lebensführung zu mindern. Sie wollen sie überzeugen, dass sie durch mildere Leiden ein längeres Leben führen und sich so mehr Verdienste vor Gott erwerben könnte: *remitteret a rigore, et tempore longiori plus posset mereri, si mitius ageret* (11. Cap.). Margit aber beharrt auf dem strengen Leben und spornt auch die anderen dazu an: *et sic suadentes sibi ad similia vel ad potiora bona provocabat* (11. Cap.). Margits seelischer Fortschritt wird auch oft durch Alliteration betont: *evidenter et efficaciter cepit proficere* (5. Cap.), *ferventior fieret* (11. Cap.), *cum honesta et hylari reverentia* (11. Cap.) akzeptierte sie die Voraussetzungen des Klosterlebens. Margits Weihe (*velare*) wird durch die Wiederholung des V-Lautes untermalt: *voluit et petit, ut sacro velamine ad tollendas huiusmodi vanas et nocivas occasiones velaretur, vocati itaque venerabiles patres ... sacro velamine velaverunt* (16. Cap.). Margit sucht oft nach Wegen, um sich durch ihre Taten Verdienste vor Gott zu erwerben: *ecce nova ei meritum ministratur materia* (17. Cap.). Durch die wiederkehrenden Zischlaute fällt die Vision einer soror über Margits Tod auf, in der die Jungfrau Maria sie mit in den Himmel hebt: *ipsam in sanctorum societate secum in aere sublevasse* (20. Cap.). Auch die Beschreibungen der Wundertaten liefern zahlreiche anschauliche Beispiele. Sie unterstreichen die Schwere der Krankheit, die durch Margits Intervention geheilt wird: *mulierem ... miserabiliter paralisi percussam et contractam* (33. Cap.); den Glauben an Margits Heilkraft: *Si sepulchrum Dei famulae virginis Margaretae tetigero / ab ista passione sanari me spero* (30. Cap.) etc.

Außer Reim und Alliteration kommen in der *Legenda vetus* in kleinerem Ausmaß andere Figuren mit akustischen Wiederholungen vor: der gleiche Wortstamm erscheint in einer anderen Wortart (Polypoton): *sacro velamine ... velaverunt* (16. Caput), *operabatur ... opera*, *Ascendit ... vestita veste deaurata* (22. Cap.), ähnlich klingende Wörter bilden Paare (Paronomasie, Formelreim): *facta oratione et oblatione* (42. Cap.) etc.

Mit den für die Zeit charakteristischen biblischen und liturgischen Wendungen geht der Autor geschmackvoll um, er verwendet sie nicht zu oft und dem Anlass entsprechend. Deswegen klingt es erhaben, obwohl die Wendung auch in anderen Texten mehrmals vorkommt, als er Margits dauerndes Weinen beschreibt: *lacrimae fuerunt panes die ac nocte* (17. Cap., cf. Ps 41, 4). Ein nachdrücklicher Ausdruck ihres Glaubens ist die Wendung liturgischer Herkunft: *pulchrior fide et devotione* (16. Cap.). Die Vorahnung ihres Todes hebt er folgendermaßen ins Feierliche: *in seipsa responsum mortis sentiens* (19. Cap., cf. 2 Cor. 1. 9.).

Die erwähnten rhetorischen Figuren unterstützen, wie auch bei den obigen Beispielen zu sehen ist, miteinander verwoben die Hervorhebung der gewichtigen Inhalte aus dem Kontext. Bei der Erleichterung der Einprägung der Maximen zum Beispiel, die die zum heiligen Leben führenden Prinzipien erörtern, sind Alliteration, vierfache Reime und Numerosität behilflich. Als Abschluss finden wir schon eine für die modernere Prosasorte der Zeit charakteristische Formel, den aus einem Kretikus und zwei Trochäen bestehenden *cursus velox*: Hec est **p**erfectio **p**atrum: / Deum **a**mare, / seipsum **c**ontempnere, / neminem **c**ontempnere, / neminem **i**udacare. In diesem Rahmen besteht nicht die Möglichkeit für längere Ausführungen zum Gebrauch des *cursus*, darauf möchte ich bei einer anderen Gelegenheit zurückkommen. Auf jeden Fall weist die Vermeidung der einsilbigen Wörter an den Enden der Capita sowie die Wahl der letzten Wörter auf bewusste Bestrebung hin.

All diese Besonderheiten zeigen, dass der Autor der *Legenda vetus* in erster Linie mit der Reimprosa und den damit verbundenen, vorwiegend auf Wiederholungen basierenden rhetorischen Mitteln seine Arbeit zu verzieren getrachtet und durch ihren Gebrauch die Beschreibung des Lebens und der Heiligkeit Margits wirkungsvoll anschaulicher gestaltet hat. Seine Reime sind abwechslungsreich, nicht nur Endungsreime, und manchmal dehnen sie sich auf mehrere Silben aus. Von der Geübtheit des Autors beim Gebrauch der Reimtechnik zeugt, dass bei ihm manchmal gewisse Gekünsteltheiten vorkommen, wenn er das im Interesse der Reime verwendete Hyperbaton durch routinmäßigen Einschub schablonenhafter Elemente (*ut credimus*), Adverbia (*ita, interdum*), Indefinitpronomina, gesuchter, leerer Ausdrücke (*et similia*) erreicht. Seine Bestrebungen nach sprachlicher Verzierung können aber trotzdem als literarischer, ästhetischer Wert angesehen werden und sie stehen im Einklang mit dem Zweck, Margits Gestalt, wie Gábor Klaniczay nachgewiesen hat<sup>17</sup>, als ein im 13. Jahrhundert auftretendes, neues, typisches hagiographisches Modell darzustellen. Zur vermuteten Zeit der Entstehung der *Legenda vetus*, im 13. Jh., war

---

<sup>17</sup> Klaniczay G. op. cit. 189.

der Gebrauch der Reimprosa in Europa schon im Abklingen, obwohl sie in den Legenden und in bestimmten geographischen Regionen (oberdtsch.) noch länger in Verwendung geblieben ist<sup>18</sup>. Unsere Legende stammt also aus der Endphase der europäischen Prosareim-Mode. Spätere Studien könnten auch die stilistischen Ähnlichkeiten mit der arpadenzeitlichen ungarischen historischen Literatur<sup>19</sup> und den gedichteten Breviere nachweisen, damit könnten wir auch das vom Autor der Legende erhaltene Bild weiter verfeinern.<sup>20</sup>

---

<sup>18</sup> Stotz P.: Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters. Bd. 4. Formenlehre, Syntax und Stilistik. München, 1998. 492.

<sup>19</sup> Horváth J., Jr.: Árpád-kori latin nyelvű irodalmunk stílusproblémái. Budapest. 1954.

<sup>20</sup> Dieser Aufsatz wurde im Rahmen des Széchenyi-Projekts (NKFP 5/101) geschrieben.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XL–XLI.</i>	<i>2004–2005.</i>	<i>p. 401–427.</i>
--	----------------	-------------------	--------------------

## LA LEXICOGRAPHIE LATINE DE L'ÉPOQUE HUMANISTE

PAR JEAN-LOUIS CHARLET

Au moment de donner sa formulation définitive au titre de mon article, j'ai hésité entre deux intitulés: "La lexicographie latine de l'époque humaniste" et "La lexicographie latine à l'époque humaniste". Le choix entre les deux propositions impliquait en effet une différence notable de contenu car les instruments lexicographiques latins utilisés à l'époque de l'humanisme ne se limitent pas aux ouvrages composés par des humanistes: les grandes œuvres de la lexicographie latine médiévale sont encore souvent utilisées, même si c'est souvent de façon honteuse et cachée, au Quattrocento et même au début du Cinquecento. J'ai pensé que, dans l'esprit de ce congrès, c'était de la lexicographie latine humaniste que je devais parler, mais non sans rappeler en guise de préambule la présence encore vivante de la lexicographie latine médiévale, et ce que je dis de la lexicographie serait tout aussi valable pour la grammaire latine.<sup>1</sup>

Une des preuves les plus tangibles de l'utilisation de ces manuels lexicographiques médiévaux est leur impression: un livre n'est pas imprimé s'il n'a pas de public. Le lexique ou *Elementarium doctrinae rudimentum* de Papias, premier ouvrage classé par ordre alphabétique (milieu du XI<sup>e</sup> siècle), fut imprimé quatre fois au XV<sup>e</sup> siècle, exclusivement en Italie, terre de l'humanisme: à Milan, puis à Venise<sup>2</sup> et nous verrons qu'au début du XVI<sup>e</sup> on en a

<sup>1</sup> S. Rizzo insiste à juste titre sur ce point dans sa synthèse sur le latin des humanistes (Il latino nell'Umanesimo, Letteratura italiana, V, Le Questioni. Torino, Einaudi 1986, pp. 379–408, en particulier les pages consacrées à la continuité et à l'innovation, pp. 381–388, mais aussi les pp. 399–400); cfr. aussi J. IJsewijn, Mittelalterliches Latein und Humanistenlatein. Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, I, Die Rezeption der Antike. Zum Problem der Kontinuität zwischen Mittelalter und Renaissance (hrsg. A. Burck). Hamburg, Hauswedell 1981, pp. 71–83; G. Billanovich, La latinité des humanistes italiens, La lexicographie du latin médiéval et ses rapports avec les recherches actuelles sur la civilisation du Moyen Age, éd. Y. Lefèvre. Colloque international du CNRS n° 589 (Paris, 18–21 octobre 1978). Paris, Éditions du CNRS 1981, pp. 125–130. Sur la lexicographie latine humaniste, G. Zischka, Index Lexicorum. Bibliographie der lexikalischen Nachschlage Werke. Vienne, Hollinek 1959: pp. XI–XLIII.

<sup>2</sup> Milan, 1476 (H. 12378 = IGI 7204); Venise, 1485, 1491 et 1496 (respectivement H. 12379 = IGI 7205, 12380 = IGI 7206 et 12381 = IGI 7207). J'ai personnellement travaillé sur l'*editio*



intégré des éléments à un ouvrage lexicographique humaniste.

Le *Catholicon seu Summa prosodiae* de Jean de Gênes (Giovanni Balbi, 1286) a, quant à lui, été imprimé vingt-quatre fois au XV<sup>e</sup>me siècle<sup>3</sup> et si les premières éditions voient le jour dans le monde germanique, avec la fameuse *editio princeps* de Mayence 1460 (H. 2254 = GW 3182, reproduction anastati-

---

*princeps* (exemplaire de la B. N. F.) et sur l'édition de 1496 (exemplaire de la B. M. de Lyon, relié avec l'édition de Nestore Dionigi de Venise 1506: voir plus loin). Cette dernière édition a été réimprimée anastatiquement à Turin en 1966. V. De Angelis a publié en trois fascicules la lettre A (1977, 1978, 1980 Milan, Cisalpino-Goliardica). Sur Papias, G. Goetz, Papias und seine Quellen. Sitzungsberichte der kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philol.-Philos. und Hist. Kl. 1903, pp. 267–286 (le tome I de son édition des glossaires latins, Leipzig, Teubner 1923, pp. 172–184, donne une liste des manuscrits); S.G. Mercati, Intorno al titolo dei lessici di Suida-Suda e di Papias. Atti della Accademia naz. dei Lincei, cl. di sc. moral. stor. e filos., S. VIII, vol. 10, 1962, pp. 1–50; G. Cremscoli, Ricerche sul lessicografo Papias. Aevum 43 (1969), pp. 31–55; V. De Angelis, Indagine sulle fonti dell' *Elementarium* di Papias, Lettera A. Scripta Philologica 1 (1977), pp. 117–134; M. Donnini, Nota sull' "*Excerptio de libro Papie*" del cod. Vat. Reg. Lat. 1392. Studi Medievali 24 (1983), pp. 718–724; Alberto Bartòla, Terminologia logica nell' *'Elementarium'* di Papias e nelle *'Derivationes'* di Uguccone da Pisa, in Les manuscrits des lexiques et glossaires... (cit. n. 14), pp. 377–452; R. Cervani, Considerazioni sulla diffusione dei testi grammaticali: la tradizione di Donato, Prisciano, Papias nei secoli XII–XV. Bismam 91 (1984), pp. 397–421; Gilbert Dahan, Éléments philosophiques dans l' *'Elementarium'* de Papias, in From Athens to Chartres. Neoplatonism and Medieval Thought. Studies in Honour of Edouard Jeanneau, ed. Haijo Jan Westra. Leyde–Cologne, E.J. Brill 1992, pp. 225–245; V. De Angelis, La redazione preparatoria dell' *'Elementarium'*. Filologia Mediolatina 4 (1997), pp. 251–290; Ead., L' *'Elementarium'* di Papias: metodo e prassi di un lessicografo. Voces 8–9 (1997–1998), pp. 121–139. Le nombre des manuscrits de Papias montre une très large diffusion de cette œuvre en Italie et dans le monde germanique. Sur les manuscrits des lexicographes latins médiévaux, voir Jacqueline Hamesse (éd.), Les manuscrits des lexiques et glossaires de l'Antiquité tardive à la fin du moyen âge (actes du colloque d'Erice, 23–30 septembre 1994). Louvain-la-Neuve–Turnhout, Brepols 1996 (concerne notamment Papias, Osbern, Uguccone, Balbi, Angelo Sinisio...).

<sup>3</sup> Gesamtkatalog der Wiegendrucke (Leipzig, K.W. Hiersemann 1928) n. 3182–3205; À H. 2251–2269, ajouter C. 803–806 et R. 415 ainsi que Pellechet 1697 et 1709. Sur les manuscrits du *Catholicon*, voir G. Goetz, Gloss. I, pp. 215–217; A. Marigo, I codici manoscritti delle *Derivationes* di Uguccone Pisano... con appendice sui codici del *Catholicon* di Giovanni da Genova. Rome, Istituto di Studi Romani 1936; A. Della Casa, Les glossaires et les traités de grammaire du moyen âge, in La lexicographie du latin médiéval... (cit. n. 1), pp. 35–46 (porte surtout sur le *Catholicon* et en annonce une édition critique à ce jour non publiée); G. Powitz, Zum *Catholicon* des Johannes de Janua. Das autorexemplar und die Tradition der Exemplare des Franciscus de Agaciis. AFP 53 (1983) pp. 203–218; Id., Das "*Catholicon*". Umriss der handschriftlichen Überlieferung, in Litterae Medii Aevi. Festschrift für Johanne Autenrieth (éd. M. Borgolte, H. Spilling). Sigmaringen, J. Thorbecke 1988, pp. 209–223. Voir aussi F.-J. Konstanciak, Celeuma: quasi calcantium oma. Anmerkungen zu einem Lexikonartikel des Johannes Balbi, in Festschrift für Paul Klopsch, ed. U. Kindermann–W. Maaz–F. Wagner. Göttingen, Kümmerle 1988, pp. 257–292; Carmen Codoñer Merino, Lexico y gramática en la Edad Media. El *Catholicon*. Voces 8–9 (1997–1998), pp. 97–120.

que en 1971), les éditions strasbourgeoises (H. 2251, 2252, 2253) et celles d'Augsbourg (H. 2255) et Nuremberg (H. 2256 et 2258), l'Italie renaissante l'imprimera huit fois à Venise, de 1469 à 1497,<sup>4</sup> et la France, au début de sa renaissance, de 1489 à 1500, pas moins de dix fois.<sup>5</sup> Et la vitalité de cet ouvrage se prolongera au moins jusqu'en 1520.<sup>6</sup>

Même une œuvre moins connue de nous comme le *Mammotrectus* de Giovanni Marchesini (Joannes Marchesinus), frère mineur de Reggio Emilia (avant 1312) a connu au moins vingt-six éditions incunables,<sup>7</sup> dont les premières sont germaniques (*princeps*, 1470 Mayence); mais elle fut aussi imprimée dès 1476 à Venise et connut au total douze éditions italiennes de 1476 à 1498.<sup>8</sup> Au début du XVI<sup>e</sup> siècle, elle est encore diffusée en Europe du nord.<sup>9</sup>

Quant aux *Derivationes* d'Uguccione de Pise (vers 1200), si elles n'ont pas encore à ce jour été imprimées,<sup>10</sup> elles ont eu une grande diffusion manuscrite

<sup>4</sup> H. 2255 (1469); 2257 (1483); 2259 (1487); 2261 (1490); 2262 (1492); 2264 (1495); 2266 (1497); Pellechet 1709 (1489).

<sup>5</sup> D'abord à Lyon: 1489 (H. 2260); 1490 [?] (C. 803); 1492 (C. 806); 1493 (H. 2263); 1495 (C. 804); 1496 (H. 2265); 1500 (H. 2269); puis à Paris (1499, H. 2267) et à Rouen (1499, H. 2268; 1500, R. 415).

<sup>6</sup> La documentation sur les éditions du XVI<sup>e</sup> siècle est encore très lacunaire. Rien que dans les catalogues de la B. N. F. et de la British Library, j'ai relevé cinq éditions du *Catholicon* au XVI<sup>e</sup> siècle: quatre en France (Lyon 1503, 1510 et 1520; Caen 1511) et une à Venise (1506); j'en ai trouvé deux autres à la bibliothèque universitaire de la Sorbonne: Paris 1506 (Jehan Petit) et Lyon 1506 (François Fradin). Il s'agit là d'une simple indication pour établir que l'œuvre était encore diffusée dans le premier quart du siècle.

<sup>7</sup> H. 10551–10574; C. 3785; R. 612. Voir le *Supplementum* II à L. Wadding (*Scriptores ordinum minorum*, Rome, F.A. Tani 1650, p. 262), par Jo. Hyacinthus Sbaralea (Rome, A. Nardecchia, t. II, 1921, pp. 204–205) qui prouve, en citant plusieurs manuscrits du XIV<sup>e</sup> siècle, que l'ouvrage est bien du début de ce siècle, et non de 1466 comme l'affirme Fabricius (*Bibliotheca latina mediae et infimae aetatis*, 1734 [1858 Florence, réimpression Graz, Akademische Druck-u. Verlagsanstalt 1962], V, pp. 12 et 22). Le titre de l'ouvrage est une déformation d'un terme augustinien décalqué du grec: *mammothreptus* (Aug. in *psalm.* 30,2 *serm.* 2,12: "fies mammothreptus, quales dicuntur pueri qui diu sugunt quod non decet"). Il en existe une édition avec version polonaise (J. Los, 1912).

<sup>8</sup> Venise 1476 (et non 1477, H. 10557 corrigé par C. et R.); Venise 1478 (H. 10558); Venise 1479 (H. 10559); Milan 1481 (H. 10561); Venise 1482 (H. 10562); Venise 1483 (H. 10563); Venise 1485 (H. 10564); Venise 1486 (H. 10565); Venise 1492 (H. 10569 et 10570); Venise 1493 (H. 10572); Venise 1498 (H. 10574).

<sup>9</sup> Il existe au moins quatre éditions: Paris s. d. (B. N. F. Réserve A 6645) et 1521; Metz 1509 et 1511 (simple sondage à partir des catalogues de la B. N. F. et de la British Library: voir n. 6).

<sup>10</sup> L'édition est préparée par des collègues de l'université d'Urbino sous la direction d'E. Cecchini; un facsimilé du manuscrit Laur. 27 sin. 5 a été publié par l'Accademia della Crusca, avec une présentation de G. Nencioni (Roma 2000). Pour les manuscrits, voir l'étude de Marigo citée n. 3; Goetz, Gloss. I, pp. 190–196. Voir A. Marigo, De Huguicionis Pisani Derivationum latinitate earumque prologo. Archivum Romanicum 11 (1927), pp. 98–107; H.D. Austin, The Sources of Uguccione's Illustrative Quotations. Mediaevalia et Humanistica 4 (1946), pp. 104–106; *Id.*,

et ont été utilisées au Quattrocento. Ainsi, il existe une adaptation française du *Vocabularius* latin-espagnol d'Antonio de Nebrija, sur lequel nous reviendrons plus loin, qui a ajouté des éléments tirés de Papias et Ugucione: *Vocabularius Nebrissensis... nuperrime ex hispaniense in gallicum traductum eloquium cum quamplurimis additionibus a papa [= Papia] et hugone [= Hugutione]*.<sup>11</sup> Aussi n'est-il pas surprenant qu'en 1534, dans le *Gargantua* de François Rabelais, les *Derivationes* représentent, avec le *Mammotrectus*, transformé de façon humoristique en *Marmotret*, avec le *Grécisme* d'Évrard de Béthune, le *Doctrinal* d'Alexandre de Villedieu et quelques autres titres, la production médiévale dont doit se dégager la pédagogie humaniste.<sup>12</sup>

Cette rapide évocation de la lexicographie latine médiévale ne prétend pas à l'exhaustivité: on aurait pu parler aussi de Guillaume Brito ou le Breton, dont le *Vocabularius Bibliae* fut imprimé à Ulm vers 1476 (GW 11871) et dont les manuscrits sont très nombreux,<sup>13</sup> et de quelques autres. Son seul but est de rappeler qu'au moins jusque dans les années 1520 les manuels lexicographiques médiévaux latins sont encore en usage, parallèlement aux premières productions humanistes.<sup>14</sup>

---

Glimpses of Hugutio Pisanus' Personality. *Philological Quarterly* 26 (1947) pp. 367–377; R. W. Hunt, Hugutio und Petrus Helias. *Mediaeval and Renaissance Studies* 2 (1950), pp. 174–178 (repris dans *The History of Grammar*, pp. 145–149); C. Leonardi, La vita e l'opera di Ugucione da Pisa Decretista. *Studia Gratiana* 4 (1956–1957) pp. 40–120; C. Riessner, Die Magnae Derivationes des Ugucione da Pisa und ihre Bedeutung für die romanische Philologie. Rome, Edizioni di Storia e letteratura 1965; C. Cremascoli, Termini del diritto longobardo nelle Derivationes e il presunto vocabulario latino-germanico di Ugucione da Pisa. *Aevum* 40 (1966), pp. 53–74; Id., Ugucione da Pisa: saggio bibliografico. *Aevum* 42 (1968), pp. 124–165; C. Riessner, Quale codice delle "Etymologiae" di Isidoro di Siviglia fu usato da Ugucione da Pisa? *VetChr* 13 (1976), pp. 349–365; M. G. Colletta, Il problema della funzione culturale autonoma e della struttura interna dei lessici latini medievali. Riflessioni su Ugucione Pisano. *AFLNap* 21 (1978–1979), pp. 125–137; J. Nechutová, Z etimologického slovníku Hugutia z Pisy "Liber derivationum". *Studia minora facultatis philosophiae universitatis Brunensiae, Series C historica* 26 (1981), pp. 91–96; A. Tontini, Citazioni plautine in Osberno, Ugucione, Perotti. *Studi Umanistici Picensi* 12 (1992), pp. 243–253; voir aussi A. Bartòla cité n. 2. À côté des manuscrits médiévaux, nous nous sommes aussi servis dans l'édition du *Cornu copiae* de Perotti d'un manuscrit du XV<sup>e</sup> siècle, le Vat. Chigi L VIII 289.

<sup>11</sup> La B. N. F. en possède quatre éditions: Lyon 1511 et 1517; Paris 1516 et 1523.

<sup>12</sup> *Gargantua* 14 (à la fin): "... un autre vieux tousseux, nommé Maître Jobelin Bridé, qui lui lut Hugutio, Hebrard *Grécisme*, *La Doctrinal*, *Les Pars*, le *Quid est*, le *Supplementum*, *Marmotret*..."

<sup>13</sup> *Summa Britonis, sive G. Britonis expositiones vocabulorum Bibliae*, ed. Lloyd W. & B.A. Daly. Padoue, Antenore 1975; L. W. Daly, Guillelmus Brito and his Work. *The Univ. of Pennsylvania Library Chronicle* 32 (1966), pp. 1–17.

<sup>14</sup> Sur la lexicographie médiévale, outre les titres déjà cités, Samuel Berger, *De glossariis et compendiis exegeticis quibusdam medii aevi, sive de libris Ansileubi, Papias, Hugutionis, Guill. Britonis, de Catholicon, Mammotrecto, aliis dissertatio critica*... Paris, Berger-Levrault 1879;

Les premiers humanistes se sont intéressés à la lexicographie. Ainsi, Vittorino da Feltre a écrit un *De orthographia*, publié par A. Casacci (Un trattatello di Vittorino da Feltre. Atti del Reale Istituto Veneto 86 [1926–1927], pp. 911 sqq.), Barzizza un *Orthographiae liber* imprimé à Paris vers 1470 par G. Fichet (G. Barbero, La prefazione di Guillaume Fichet all'editio princeps dell' "Orthographia" di Gasparino Barzizza. Aevum 70 (1996), pp. 507–526), ainsi qu'un *Vocabularium breue* (Venise, Tacuino 1516); et Guarino de Vérone a composé un *Lexicon graecum* et un *Vocabularium* du commentaire de Servius à l'*Énéide* longtemps utilisé dans la région de Ferrare.

Mais c'est à Lorenzo Valla et à ses *Elegantie linguae latinae* (première ébauche en 1434–1435; première version adressée au début de 1441 à G. Tortelli et

---

L.W. et B.A. Daly, Some Techniques in Medieval Latin Lexicography. *Speculum* 39 (1964), pp. 229–239; A. Marinoni, Du glossaire au dictionnaire. *Quadrivium* 9 (1968), pp. 127–141; M.L. Angrisani Sanfilippo, Lessicografia mediolatina. *Cultura e scuola* XX, LXXVIII, 1981, pp. 76–87; F. Bertini, La tradizione lessicografica tra tardo-antico e medioevo, in *La cultura in Italia tra Tardo-Antico ed Alto Medioevo* (congresso Roma, 12–16 nov. 1979), 1. Rome, Herder 1981, pp. 397–409; C. Buridant (éd.), *La lexicographie au Moyen Âge*. Lille, Presses universitaires de Lille 1986; Fl. A. Trembley, *Bibliotheca Lexicologiae Medii Aevi*, vol. 2–3 (Les lexiques au moyen âge), 7–8 (Les manuscrits lexicographiques). Lewiston–Queenston–Lampeter, E. Mellen Press 1988; O. Weijers, Lexicography in the Middle Ages. *Viator* 20 (1989), pp. 139–153; *Ead.*, Dictionnaires et répertoires au moyen âge, une étude du vocabulaire. *Civica*, Turnhout, Brepols 1991 (en particulier, pp. 41–43); *Ead.*, Les méthodes des lexicographes du Moyen Âge. *Bulletin de la Société Nationale des Antiquaires de France* 1991, pp. 72–74; G. Cremascoli, Tra i monstra della lessicografia medievale, in *La critica del testo mediolatino* (Convegno Firenze, 6–8 dicembre 1990), a cura di Cl. Leonardi. Spoleto, Centro di Studi sull'Alto Medioevo 1994, pp. 203–214; *Id.*, 'Tabulae' di lessici mediolatini, in *Fabula in tabula* (Convegno Certosa del Galluzzo, 21–22 ottobre 1994), a cura di Cl. Leonardi e. a. Spolète, Centro di Studi sull'Alto Medioevo 1995, pp. 43–55; P. Gatti, Su alcune raccolte lessicografiche mediolatine, in *Bilan et perspectives des études médiévales en Europe* (congrès Spolète, 27–29 mai 1993), éd. par J. Hamesse. Louvain-la-Neuve–Turnhout, Brepols 1995, pp. 277–287; C. Codoñer Merino, Evolución de la lexicografía medieval, in *Actas del II Congreso Hispánico de Latin Medieval* (León, 11–14 Nov. 1997), éd. Maurilio Pérez González, León, Secretariado de Publicaciones de Universidad 1998, I, pp. 39–50. Le cas des *Derivationes* d'Osbern de Gloucester, inconnues avant l'édition d'A. Mai (*Classicorum auctorum e Vaticanis codicibus editorum tomus VIII*, Rome, Typis Vaticanis 1836) et récemment publiées par P. Busdraghi, M. Chiabó, A. Dessì Fulgheri, P. Gatti, R. Mazzacane et L. Roberti sous la direction de F. Bertini et V. Ussani jr. (Spoleto, Centro Italiano di studi sull'alto medioevo 1996, deux volumes; voir aussi P. Gatti, Su alcune citazioni presenti nelle 'Derivationes' di Osberno di Gloucester. *Maia* 52 [2000] pp. 317–325), est particulier: les manuscrits complets de l'œuvre sont tous du XIIe ou du XIIIe siècle, à l'exception peut-être de W, daté du XIVe par B. Bischoff, mais de la première moitié du XIIIe par d'autres (voir Introduzione, p. XIII, n. 40), et du fragment m (XIVe s.). L'absence de tout témoin du XVème siècle est significative et, de fait, aucun des collaborateurs de l'édition du *Cornu copiae* n'a établi de rapports entre Perotti et Osbern. Mais Pétrarque l'a lu (E. Pellegrin, Un manuscrit des *Derivationes* d'Osbern de Gloucester annoté par Pétrarque (Par. lat. 7492). *IMU* 3 (1960), pp. 263–266).

à Aurispa, lequel s'empressa de la diffuser [première 'édition']; deuxième rédaction fin 1443–1444; rédaction définitive 1448–1449 [après le 31 mai, date de la nomination du dédicataire Tortelli comme *cubicularius* du pape]; première édition imprimée, 1471 à Rome, Venise et, pratiquement au même moment, Paris) qu'il faut rattacher la première lexicographie latine humaniste.<sup>15</sup> En effet, la préface de leur premier livre est un véritable manifeste qui place la langue latine au centre de la restauration humaniste. La langue latine classique ('romaine') est quelque chose de sacré, le véritable empire de Rome (éd. Regoliosi 1,3–7 et 21–23):

Cum sepe mecum nostrorum maiorum res gestas aliorumque vel regum vel populorum considero, videntur mihi non modo ditionis nostri homines, verum etiam linguae propagatione ceteris omnibus antecelluisse... Nullos tamen ita linguam suam ampliasset ut nostri fecerunt, qui, ut oram illam Italiae que Magna olim Grecia dicebatur, ut Siciliam que greca etiam fuit, ut omnem Italiam taceam, per totum pene occidentem, per septemtrionis, per Africe non exiguum partem, brevi spatio linguam romanam, que eadem latina a Latium ubi Roma est dicitur, celebrem et quasi reginam effecerunt et, quod ad ipsas provincias attinet, velut optimam quandam frugem mortalibus ad faciendam sementem prebuerunt: opus nimirum multo preclarior multoque speciosius quam ipsum imperium propagasse. Qui enim imperium augent, magno illi quidem honore affici solent atque imperatores nominantur; qui autem beneficia aliqua in homines contulerunt, ii non humana, sed divina potius laude celebrantur, quippe cum non sue tantum urbis amplitudini ac glorie consulant, sed publice quoque hominum utilitati ac saluti. Itaque nostri maiores rebus bellicis pluribusque laudibus ceteros homines superaverunt, linguae vero sue ampliacione seipsis superiores fuerunt, tanquam relicto in terris imperio consortium deorum in celo consecuti... Magnum igitur latini sermonis sacramentum est! Magnum profecto numen! Qui apud peregrinos, apud barbaros, apud hostes sancte ac religiose per tot secula custoditur, ut non tam dolendum nobis Romanis quam gaudendum sit atque ipso etiam orbe terrarum exaudiente gloriandum. Amisimus, Romani, amisimus regnum atque dominatum, tametsi non nostra sed temporum culpa: verum tamen per hunc splendidior dominatum in magna adhuc orbis parte regnamus. Nostra est Italia, nostra Gallia, nostra Hispania, Germania, Pannonia, Dalmatia, Illyricum multaeque alie nationes: ibi namque romanum imperium est ubicunque romana lingua dominatur.

Mais elle a été obscurcie par la rouille de ce que l'on appellera un peu plus tard

---

<sup>15</sup> Sur les étapes de l'élaboration des *Elegantie*, voir le beau livre de M. Regoliosi, *Nel cantiere del Valla. Elaborazione e montaggio delle 'Elegantie'*. Roma, Bulzoni 1993, avec en appendice une édition critique de la préface au livre I (pp. 120–125); c'est ce texte fondamental que je citerai ci-après. Sur les manuscrits et les éditions, J. IJsewijn & G. Tournoy, *Un primo censimento dei manoscritti e delle edizioni a stampa degli Elegantiarum linguae latinae libri sex di Lorenzo Valla*. *Humanistica Lovaniensia* 18 (1969), pp. 25–41; 20, 1971, pp. 1–3. Édition récente, à partir des éditions imprimées, avec une traduction en castillan, des appareils et des notes, de Santiago López Moreda, dans la collection *Grammatica humanistica*, Serie textos 3: Laurentii Vallenensis *De linguae latinae elegantia*, 2 vol. Univ. de Extremadura, Servicio de Publicaciones 1999.

le moyen âge<sup>16</sup> (éd. Regoliosi 28–31):

Sed me plura dicere volentem impedit dolor et exulcerat lacrimarique cogit, intuentem quo ex statu et in quem facultas ista reciderit. Nam quis litterarum, quis publici boni amator a lacrimis temperet, cum videat hanc eo in statu esse quo olim Roma capta a Gallis? Omnia eversa, incensa, diruta, ut vix capitolina supersit arx. Siquidem multis iam seculis non modo latine nemo locutus est, sed ne latina quidem legens intellexit: non philosophie studiosi philosophos, non caudidici oratores, non legulei iurisconsultos, non ceteri lectores veterum libros perceptos habuerunt aut habent, quasi amisso romano imperio non deceat romane nec loqui nec sapere, fulgorem illum latinitatis situ ac rubigine passi obsolescere...

Valla, nouveau Camille, veut ramener les Romains à leur vraie langue, captive de la barbarie gauloise médiévale et profanée par elle (éd. Regoliosi 35–45, en particulier 35–37):

Quousque tandem, Quirites (litteratos appello et romane lingue cultores, qui et vere et soli Quirites sunt, ceteri enim potius inquilini), quousque, inquam, Quirites, urbem nostram, non dico domicilium imperii, sed parentem litterarum, a Gallis captam esse patiemini? id est latinitatem a barbaria oppressam? Quousque profanata omnia duris ac pene impiis aspicietis oculis?

Dans la préface au livre II, Valla précisera ses attaques contre les lexicographes latins médiévaux (d'Isidore à Balbi et Aymon), qu'il oppose d'abord au triumvirat antique Donat, Servius et Priscien, puis à Asconius Pedianus et Victorinus.<sup>17</sup>

Aut tres illi tanquam triumviri, de quorum principatu inter eruditos qu(a)eritur, Donatus, Servius, Priscianus: quibus ego tantum tribuo ut post eos quicunque aliquid de latinitate scripserunt balbutire uideantur, quorum primus est Isidorus, indoctorum arrogantissimus, qui cum nihil sciat omnia pr(a)ecipit. Post hunc Papias aliiue indoctiores, (H)eb(e)rardus, Hugutio, 'Catholicon', (H)aymo et ceteri indigni qui nominentur, magna mercede docentes nihil scire, aut stultiorem reddentes discipulum quam acceperunt.

La critique de Valla anticipe celle de Rabelais. Et c'est sous sa bannière qu'il faut ranger les premiers instruments lexicographiques latins humanistes, même si, comme nous le verrons, ces ouvrages n'ignorent pas la lexicographie latine médiévale.

Chronologiquement, en effet, la première grande œuvre de lexicographie latine humaniste a été écrite par celui à qui les *Elegantie* avaient été dédiées,

<sup>16</sup> A. Bussi usera de l'expression *media tempestas* dans la préface de son édition d'Apulée (Rome, Sweeney et Pannartz 1469).

<sup>17</sup> Le texte est donné à partir d'E. Guarin, *Prosatori latini del Quattrocento* (Milan–Naples, Ricciardi 1952, puis Turin, Einaudi 1977, pp. 602–603), contrôlé par mon édition personnelle (Cologne, Veuve d'Arnold Birckmann 1550).

Giovanni Tortelli, qui avait rencontré Valla à Florence en 1434: *Laurentius Valla Ioanni Tortellio Aretino cubiculario apostolico, theologorum facundissimo s.*<sup>18</sup> Et, dans ses *Commentariorum grammaticorum de orthographia dictionum e Graecis tractatum libri* (tel est le titre exact de l'œuvre qu'on abrège commodément en *De orthographia*), Tortelli ne se prive pas de rappeler de temps à autre cette dédicace. On peut même penser que c'est en se fondant sur elle qu'il s'autorise sans vergogne de nombreux *furta*.<sup>19</sup>

La date de conclusion de ce premier grand œuvre de lexicographie latine humaniste a fait l'objet de discussions.<sup>20</sup> Il semble possible d'affirmer que Tor-

<sup>18</sup> Sur les différents états de la dédicace à Tortelli, voir *M. Regoliosi*, Nel cantiere, pp. 3–4, 6–9, 12–16, 19–22 et 27–28, 32, 60, 114–115. Sur l'importance de cette lettre qui s'ouvre par “Libros de lingue latine elegantia, mi Ioannes, unicum amicitie specimen et omnis scientie decus, olim iam tibi deditos totiesque abs te efflagitatos et tanquam creditore repetitos, tandem exhibeo nominique tuo dedico ac uelut es alienum persoluo”, voir *V. De Caprio*, La rinascita della cultura di Roma: la tradizione latina nelle ‘Eleganze’ di Lorenzo Valla, in *Umanesimo a Roma nel Quattrocento* (Convegno New York, 1–4 dicembre 1981), a cura di *P. Brezzi e M. de Panizza*. Rome–New York, Istituto di Studi Romani–Barnard College Columbia University 1984, pp. 163–190: 171–172 et Roma, in *Letteratura italiana*, VII, Storia e geografia II,1, a cura di *A. Asor Rosa*. Turin, Einaudi 1987, pp. 327–403: 337–338. Sur G. Tortelli (vers 1400–1466), voir en dernier lieu ma notice Tortelli (Giovanni), sous-pressée dans le second volume des *Centuriae* (Mélanges M.-M. de la Garanderie), édité par *C. Nativel* (Genève, Droz 2004), avec une longue bibliographie. *O. Besomi*, Dai Gesta Ferdinandi regis Aragonum del Valla al *De Orthographia del Tortelli*. IMU 9 (1966), pp. 75–121; Un nuovo autografo di G. Tortelli: uno schedario di umanista. IMU 13 (1970), pp. 95–137; *M. Regoliosi*, Nuove ricerche intorno a G. Tortelli: 1. Il Vaticano lat. 3908. IMU 9 (1966), pp. 123–189; 2. La vita di G. Tortelli; 3. Un episodio dei rapporti tra il Valla e il Tortelli. IMU 12 (1969), pp. 129–196; *Leonardo Quaquarelli*, Umanesimo e letteratura dei classici alla scuola bolognese di Niccolò Volpe. Schede Umanistiche 113 (1999), pp. 97–120. Les autres études importantes seront mentionnées dans les notes qui suivent.

<sup>19</sup> Au point qu'il n'est pas toujours possible de déterminer si Perotti lui-même dans le *Cornu copiae* reprend Valla ou la copie de Valla par Tortelli. Pour les rappels de Tortelli à la dédicace des *Elegantie*, voir par exemple les passages où il traite des verbes en -sco (“De syllabis desinentibus in R” [édition de Rome, Ulrich Han et Simone Cardella 1471, mais avec une ponctuation modernisée et des majuscules normalisées]: *ardeo et inde inchohatium ardesco. Vnde teste Prisciano omnia in sco desinentia uerba inchohationem significant et inchohatia uocantur. Inducitque uersum Virgilii in I. Aenei. ubi de Diomede ait: ‘Expleri mentem nequit ardescitque uidendo’. Idem grammatici omnes quos legimus affirmare uidentur, excepto Laurentio meo Vallensi qui in libris de elegantia ad me scriptis nullo pacto inchohatia huiusmodi uerba esse uoluit [cfr. eleg. 1,22=24]) ou en rio (“De syllabis desinentibus in X”: *exurio [...] et, ut Priscianus pluresque alii grammatici attestantur, omnia quae in rio desinunt, ut exurio, caenaturio, caturio, parturio et similia, meditationem significant ideoque meditatiua uerba appellantur. Quibus Laurentius Vallensis in Elegantiis ad me missis nullo modo assentit, sed desideratiua magis atque optatiua uocari uoluit [cfr. eleg. 1,24 = 26]).**

<sup>20</sup> *R. Sabbadini*, Nuovo Archivio Veneto N. S. 31 (1916), p. 397, n. 2; *G. Mancini*, Giovanni Tortelli cooperatore di Niccolò V nel fondare la Biblioteca Vaticana. Archivio Storico Italiano 78, 2, 1920, pp. 161–282: p. 231; *G. Mercati*, Per la cronologia della vita e degli scritti di Nic-

telli en a terminé une première rédaction provisoire à Alatri à la fin de l'année 1448 et qu'il en a achevé et diffusé la version définitive fin 1451 ou début 1452.<sup>21</sup> Mais le *De orthographia* ne sera imprimé qu'en 1471, à la fois à Rome, mauvaise édition préparée par Adamo da Montaldo,<sup>22</sup> et à Venise (édition indépendante, sur les presses de Nicolas Jenson, HC 15564; IGI 9681) et il connaîtra une fort honorable diffusion jusqu'en 1504: au moins onze éditions.<sup>23</sup>

Le titre de l'œuvre souligne sa perspective grammaticale: l'ouvrage veut être un complément aux *Elegantie*, en se centrant sur les emprunts au grec. Tortelli, on le sait, a été attiré très tôt par le grec; il est allé perfectionner ses connaissances à Constantinople de 1435 à 1437 et a commencé très tôt un gros dictionnaire grec-latin.<sup>24</sup> Le chef d'œuvre de Valla traitait surtout de syntaxe et

---

colò Perotti. Rome, Biblioteca Apostolica Vaticana 1925 (réimpr. 1973), Appendice II: Quando fu pubblicata l' *'Orthographia'* del Tortelli, p. 143 (Studi e testi 44); R. Sabbadini, *Giornale storico della letteratura italiana* 77 (1926), pp. 370–376 (compte rendu du précédent, en particulier pp. 374–376 pour la question qui nous occupe); F. Bertini, Ancora su Nonio e Perotti, *Commemoratio. Studi di filologia in ricordo di Riccardo Ribaudi*. Sassoferato, Istituto Internazionale di Studi Piceni 1986, pp. 7–12: p. 12, n. 6.

<sup>21</sup> Mais le manuscrit autographe Vat. lat. 1478, décoré d'un petit portrait, n'est pas l'exemplaire de dédicace: voir S. Rizzo, Per una tipologia delle tradizioni manoscritte di classici latini in età umanistica, *Formative Stages of Classical Traditions: Latin Texts from Antiquity to the Renaissance* (éd. O. Pecere et M.D. Reeve). Spoleto, Centro Italiano di studi sull'alto medioevo 1995, pp. 401–407: pp. 401–402; A. Manfredi, L'*Orthographia* di Giovanni Tortelli nella Biblioteca Vaticana, *Miscellanea Bibliothecae Apostolicae Vaticanae VI, Collectanea in honorem Rev.mi Patris L. E. Boyle*. Cité du Vatican, Biblioteca Apostolica Vaticana 1998, pp. 265–298: pp. 286 sqq.

<sup>22</sup> Ulrich Han et Simone Niccolò Cardella (HC 15563; IGI 9682), édition faite à partir du Vat. lat. 3319 ayant appartenu à Marco Barbo. Voir L. Capoduro, L'edizione romana del *'De orthographia'* di Giovanni Tortelli (Hain 15563) e Adamo da Montaldo, *Scrittura, biblioteche e stampa a Roma nel Quattrocento II* (éd. M. Miglio). Cité du Vatican, Biblioteca Apostolica Vaticana 1983, pp. 37–56.

<sup>23</sup> Sur le détail de ces éditions, voir M.D. Rinaldi, Fortuna e diffusione del *'De orthographia'* di G. Tortelli. IMU 16 (1973), pp. 227–261; J.-L. Charlet avec la collaboration de M. Furno, Index des lemmes du *De orthographia* de Giovanni Tortelli. Aix-en-Provence, Publications de l'Université de Provence 1994, pp. 12–13. La réception de l'œuvre a aussi été assurée par un nombre élevé de manuscrits (trente-deux sont encore conservés) et sous des formes abrégées comme *Vocabulorum gemma*, *Vocabularius uariorum terminorum ex poetis et historiographis congestus* et surtout l'*Apex de graecis dictionibus ex Tortellio depromptus* de Josse Bade, souvent imprimé de 1501 (?) à 1539.

<sup>24</sup> Le manuscrit se trouve à Bâle (E I i 1); voir M. Cortesi, Il *'vocabularium'* greco di G. Tortelli. IMU 22 (1979), pp. 449–483. Tortelli avait déjà été tenté par la lexicographie latine lors de son séjour bolognais: à l'instigation de N. Volpe, il avait rédigé un *Compendium*. Tortelli avait aussi projeté d'écrire un autre ouvrage, complémentaire par rapport au *De orthographia*: un *De dictionibus latinis*; mais cet ouvrage ne semble pas avoir vu le jour. Quant aux douze livres du *De omni ratione disserendi et artis dialecticae praeceptis* dédié à Francesco Aretino [Griffolini?],



de stylistique. Comme le montre clairement la première partie théorique du *De orthographia*, sur les caractéristiques et combinaisons des lettres, Tortelli y apporte un complément orthographique et morphologique. Mais, si la dédicace au pape Nicolas V (fin 1451) insiste sur l'intérêt que présente la grammaire comme fondement de la culture (la grammaire inclut en fait toute la langue et même la rhétorique), la liste des sources avouées qui la clôt énumère, après un catalogue des grammairiens, des poètes et des historiens et même l'encyclopédiste Pline l'Ancien. De fait, la seconde partie, alphabétique, de l'œuvre, qui traite, au sens large, de tous les mots latins que Tortelli estime empruntés au grec, représente non seulement un vaste travail de lexicographie (orthographe, étymologie, champ sémantique, avec de très nombreuses citations d'auteurs latins et grecs et une utilisation remarquée de l'épigraphie), mais plus qu'une ébauche d'encyclopédie.<sup>25</sup> Ainsi, l'article *Horologium*, qui dépend de Valla, dresse un catalogue des principales inventions, antiques, mais aussi modernes (*pyxis*, la boussole, ou *bombarda*).<sup>26</sup> Mais la façon dont se conclut cet article, parmi les plus encyclopédiques du livre, est significative: Tortelli parle des lunettes et en tire comme conclusion le caractère licite des néologismes:

... quae ocularia nominant. Nec id praetermittam quod ab ingenii argutia non abest, hastam in modum tubae aequaliter perforatam, per quam impulso spiritu cretaceas pillulas emittimus quibus certissimo ictu auiculas occidimus. Cuius nomen antiquum non est, quia nec res antiqua erat. Purpurae antiquis in usu fuerunt: nobis ut nulle sint facit, quae rarissima eis fuit, copia Serici. Et alia sunt quae his inserere possemus, nisi in longum traheretur oratio. Quibus constat nos *rebus nouis noua nomina accommodare* posse, ut ueteres a quibus praecepta habemus et exempla sumimus factitarunt. Vnde ait Priscianus in VIII: "Si enim auctoribus timiditas obstetisset ut nullus nouis uteretur dictionibus, ipsa natura et significatione rerum exigente, perpetuis latinitas angustiis damnata mansisset".

---

que Tortelli dit avoir publié peu avant le *De orthographia* (*De syllabis desinentibus in M* : "nuper edidimus"), ils n'ont pas été retrouvés.

<sup>25</sup> J'ai traité ce point en détail lors de mon intervention au Centro di Studi sul Classicismo de San Gimignano le 14 mars 2001 (L'enciclopedia nel '400 e '500: dalla lessicografia all'enciclopedia). On pourra se faire une idée du contenu encyclopédique de l'œuvre en lisant les notices *Hippocrates* (voir L. Belloni et D.M. Schullian, Tortelli De medicina et medicis. Milan 1954, avec traduction italienne et anglaise, volume offert lors du XIVème congrès international d'histoire de la médecine tenu à Rome cette année là) ou *Rhoma* (sic!): voir L. Capoduro, Giovanni Tortelli, Roma antica. Roma, Roma nel Rinascimento 1999.

<sup>26</sup> Voir A. Keller, A Renaissance Humanist Look at 'New' Inventions: The Article *Horologium* in G. Tortelli's *De Orthographia*. *Technology and Culture* 11 (1970), pp. 345–365. Sur la dette de Tortelli à l'égard des *Gesta Ferdinandi Regis Aragonum* de Valla, voir O. Besomi, *Dai Gesta Fernandi Regis Aragonum del Valla al De Orthographia del Tortelli*. *IMU* 9 (1966), pp. 75–121, en particulier pp. 86–87 et 113–121.

Tortelli a manifestement en tête le début du livre 3 du *De finibus* de Cicéron (paragraphe 3 à 5) sur la nécessité des néologismes philosophiques (“... idque cum Graecis tum magis nobis, quibus etiam *uerba parienda sunt imponenda-que noua rebus nouis nomina*”) ou encore une parenthèse du *De natura deorum* qui cite une création d’Épicure (1,44: *sunt enim rebus nouis noua ponenda nomina*; cf. *ac.* 1,41; *nat. deor.* 1,95; *Tim.* 13). Quintilien a sur ce point une position réservée (*inst.* 1,5,70–72; 1,6,41 et surtout 8,3,30–38), mais il admet aussi, au moins dans une certaine mesure, le néologisme (8,3,35): *Audendum itaque: neque enim accedo Celso qui ab oratore uerba fingi uetat*. Ici, le point important est que le développement encyclopédique mène à une considération lexicographique: ce qui intéresse Tortelli, c’est la création de mots nouveaux pour désigner des réalités nouvelles.<sup>27</sup> Pour lui, l’encyclopédie est moins importante que la lexicographie, ou plus exactement, l’encyclopédie est subordonnée à la lexicographie.

Niccolò Perotti (1430 plutôt que 1429–1480) a été en contact avec Tortelli dès le début de sa carrière littéraire, comme le montre la correspondance échangée entre les deux humanistes qui, selon la chronologie de G. Mercati,<sup>28</sup> remonte à novembre 1450. Dans une lettre adressée à Battista de Brennis le 8 septembre 1453, le jeune Perotti demande une copie du *Librum Orthographie eruditissimi uiri Ioannis Arretini*, en promettant d’envoyer le plus rapidement possible la somme correspondant à ce travail.<sup>29</sup> Pas plus que Mercati, je ne sais si Perotti a reçu en 1453 la copie demandée, ni s’il a par la suite eu accès aux éditions imprimées de Tortelli, en particulier, compte-tenu de ses liens avec l’humanisme romain, à l’édition romaine de 1471. Mais il est certain que, sans le citer, il utilise, voire copie, très souvent le *De orthographia* dans son *Cornu copiae*.<sup>30</sup>

<sup>27</sup> Sur la question du néologisme chez les humanistes, voir S. Rizzo, *Il latino* (cit. n. 1), pp. 382–386 (qui parle de Facio, Bembo, Valla, Biondo, Politien, Pontano, mais non de Tortelli).

<sup>28</sup> Mercati, *Per la cronologia*, pp. 21–25, 33–40 et 143. Voir aussi Regoliosi, *Nuove ricerche sul Tortelli I*, p. 168 n° 178; p. 172 n° 196, 197, 198; p. 173 n° 202.

<sup>29</sup> Nummos ad eam rem necessarios propediem ad te mittam (Mercati, *Per la cronologia*, pp. 18 et 143; Regoliosi, *Nuove ricerche sul Tortelli I*, p. 175 n° 212).

<sup>30</sup> Voir M. Furno, *Hara ou l’oiseau introuvable: Perotti, Tortelli, Servius et un Pseudo-Apulée*. *Paideia* 43 (1988), pp. 35–38; *Ead.*, *Du De orthographia de G. Tortelli au Cornu copiae de N. Perotti: points communs et divergences*. *RPL* 12 (1989), pp. 59–68; J.-L. Charlet, *Perotti, Tortelli et un certain Parthenius*. *Studi Umanistici Piceni* 14 (1994), pp. 21–26; *Id.*, *Melancholia et melancholicus chez deux lexicographes latins du Quattrocento: G. Tortelli et N. Perotti, Melancholia e allegrezza nel Rinascimento* (a cura di L. Rotondi Secchi Tarugi). Milan, Nuovi Orizzonti 1999, pp. 501–508; *Id.*, *Homère chez deux lexicographes humanistes, G. Tortelli (De orthographia) et N. Perotti (Cornu copiae)*, *Posthomerica II* (a cura di F. Montanari e S. Pittaluga). Gênes, Darficlet 2000, pp. 55–64; *Id.*, *Tortelli, Perotti et les Elegantie de L. Valla*. *RPL* 24 (2001) [2002], pp. 94–105. Voir aussi et surtout les indices de mon édition du *Cornu copiae*,

Les liens entre Valla et Perotti sont eux aussi bien connus. On sait en particulier que Perotti est intervenu contre Poggio Bracciolini dans la querelle qui opposait celui-ci à Valla.<sup>31</sup> Et les nouvelles lettres récemment publiées par M.C. Davies<sup>32</sup> et étudiées par B. Marx<sup>33</sup> ont montré que Valla considérait Perotti comme son fils spirituel (*qui te filii loco semper dilexi*)<sup>34</sup> et espérait trouver en lui un défenseur de son œuvre. Perotti lui répond qu'il le considère comme son père spirituel: *Ego te, mi Laurenti, ut habui semper, ita parentis habeo loco*.<sup>35</sup> De fait, son *Cornu copiae* pille littéralement les *Elegantie*,<sup>36</sup> mais il ne le nomme que rarement (quinze fois au total; c'est le seul humaniste explicitement cité), pratiquement toujours pour prendre ses distances, voire pour polémiquer avec lui (par exemple *Cornu copiae* 1,167 *quod mirum est Vallam non animadvertisse*), si bien que lorsque Perotti copie un passage de Valla déjà plagié par Tortelli, il est souvent difficile de déterminer s'il dépend de l'original ou de la copie: par exemple *Cornu copiae* 1,244 et Valla, *Elegantie* 6,22 ou Tortelli, *sidus* (ex Macrobie, *somn.* 1,14,21).

Comme je l'ai dit ailleurs,<sup>37</sup> le *Cornu copiae* est le point d'aboutissement de

---

Sassoferrato, Istituto internazionale di studi Piceni 1989–2001 (en particulier l'index auctorum général du t. VIII, 2001, pp. 387–392).

<sup>31</sup> R. Cessi, Tra N. Perotto e Poggio Bracciolini. GSLI 59 (1912), pp. 312–346; *Id.*, Appendice a Notizie Umanistiche III. GSLI 60 (1912), pp. 73–111; E. Walser, Poggius Florentinus. Leipzig, B.G. Teubner 1914, pp. 277–281, 389–392, 517–535; L. Cesarini Martinelli, Note sulla polemica Poggio–Valla e sulla fortuna delle *Elegantie*. *Interpres* 3 (1980), pp. 29–79; S. Prete, Personaggi secondari nella polemica tra Poggio Bracciolini e Lorenzo Valla, *Validità perenne dell'umanesimo* (a cura di M. Secchi-Tarugi). Florence, Olschki 1986, pp. 335–348.

<sup>32</sup> Niccolò Perotti and Lorenzo Valla: Four New Letters. *Rinascimento* 24 (1984), pp. 125–127; *Id.*, Lettere inedite tra Valla e Perotti, Lorenzo Valla e l'Umanesimo Italiano. Padoue, Antenore 1986, pp. 94–106 et tav. I (Medioevo e Umanesimo 59).

<sup>33</sup> Zu einem Briefwechsel zwischen Lorenzo Valla und Niccolò Perotti, *Commemoratio*, Studi di filologia in ricordo di Riccardo Riboli. Sassoferrato, Istituto internazionale di studi Piceni 1986, pp. 81–103.

<sup>34</sup> Valla *epist.* 52 bis (novembre 1453 ?), Davies, *Lettere*, pp. 103–104.

<sup>35</sup> *Epist.* 52 bis a, Davies, *Lettere*, p. 105. Perotti est-il tout à fait sincère? Son *Epitome* contient une pièce scatologique (*De asparagis et lacte*, 86 bis, Iannelli XXV, p. 261; Hervieux, p. 128) irrévérencieuse à l'égard de Valla: *Meiere Valla cupit...* Sur la complexité des rapports entre Perotti et Valla, voir les deux communications récentes (juillet 2003) de S. Boldrini et F. Stok au XXIV<sup>e</sup> Congresso de Sassoferrato, à paraître dans Studi Umanistici Piceni 24 (2004).

<sup>36</sup> Voir M. Furno, 'Qu'il lui fasse tout passer par l'étamine' (Montaigne, *Essais* 1,26) ou de l'appropriation par Perotti d'un passage des *Elegantiae* de Lorenzo Valla. RPL 11 (1988), pp. 141–153; mon article Perotti, Tortelli et les *Elegantie*; M. Pade, Valla e Perotti. Studi Umanistici Piceni 20 (2000) pp. 72–85 (porte surtout sur l'utilisation par Perotti des gloses de Valla à Quintilien) et surtout les indices de mon édition du *Cornu copiae* (t. VIII, pp. 392–394).

<sup>37</sup> Pour la bibliographie de Perotti et plus particulièrement du *Cornu copiae*, en dehors de la monographie de G. Mercati (1925) déjà citée, voir J.-L. Charlet, Un humaniste trop peu connu,

toute une vie de travail philologique: il a été préparé non seulement par les *Rudimenta grammatices*, le commentaire inédit et inachevé aux *Silves* de Stace et les annotations à Martial faites en collaboration avec Pomponio Leto, mais aussi par la *Lettre à Guarnieri* et les deux lettres philologiques adressées au cardinal Ammannati.<sup>38</sup> Au moins à partir des années 1460 et peut-être dès 1455, Perotti a constitué des *excerpta*, probablement lemmatisés, qu'il a ensuite utilisés jusqu'à son grand œuvre, le *Cornu copiae*, rédigé dans sa retraite de *Curifugia* près de Sassoferrato, en 1477–1478 pour la partie dont il a remis le manuscrit (l'actuel Urb. lat. 301) à Federico de Montefeltre et qui ne sera publiée qu'en 1489 à Venise, par les soins de L. Odasi, ancien précepteur de Guidubaldo de Montefeltre. Ce livre connaîtra un grand succès de librairie en Europe jusqu'en 1536.<sup>39</sup> Je pense avoir apporté dernièrement des éléments qui confirment le projet qu'avait Perotti de poursuivre ce travail, en l'état actuel limité au premier livre de Martial tel que le conçoit Perotti avec une partie de la tradition manuscrite (c'est-à-dire le *Liber de spectaculis* + le premier livre des *Épigrammes* proprement dites), en un second livre qui aurait embrassé la totalité de la langue et de la culture latines.<sup>40</sup>

C'est qu'en effet, sous prétexte de commenter les épigrammes de Martial,

---

Niccolò Perotti: prolégomènes à une nouvelle édition du *Cornu copiae*. REL 65 (1987) [1989], pp. 210–227; *Id.*, État présent des études sur Niccolò Perotti, Umanesimo Fanese nel '400 (Atti del Convegno Fano, 21 giugno 1991). Quaderno di Nuovi studi fanesi, Fano 1993, pp. 69–112; M. Furno, Le *Cornu copiae* de Niccolò Perotti. Culture et méthode d'un humaniste qui aimait les mots. Genève, Droz 1995 (Travaux d'Humanisme et de Renaissance n° CCXCIV), version remaniée d'une thèse préparée sous ma direction et soutenue à l'Université de Provence le 14 janvier 1993 (riche bibliographie); la bibliographie, centrée sur le *Cornu copiae*, que j'ai intégrée au t. VIII de l'édition du *Cornu copiae* (Sassoferrato, Istituto internazionale di studi Piceni 2001, pp. 15–20 et F. Stok, Studi sul *Cornu copiae* di Niccolò Perotti. Edizioni ETS, Pisa 2002 (les huit premiers chapitres actualisent huit articles publiés de 1993 à 2002; pour le neuvième, voir plus loin n. 50).

<sup>38</sup> J.-L. Charlet, La lettre de N. Perotti à Francesco Guarnieri: un commentaire à la Préface de Plinie qui annonce le *Cornu copiae*. Studi Umanistici Piceni 19 (1999) pp. 38–46; *Id.*, Entre la Lettre à Guarnieri et le *Cornu copiae*: la correspondance philologique de N. Perotti avec le cardinal Ammannati. Studi Umanistici Piceni 22 (2002), pp. 55–68 et Deux pièces de la controverse humaniste sur Plinie: N. Perotti, Lettre à Guarnieri; C. Vitelli, Lettre à Partenio di Salò. Sassoferrato, Istituto Internazionale Studi Piceni, 2003. G.C. Abbamonte prépare l'editio princeps du commentaire aux *Silves*; K. Percival, celle des *Rudimenta grammatices*. Pour les gloses à Martial (Vat. lat. 6848), qui ont fait l'objet d'une thèse dirigée par S. Boldrini, voir l'étude de J. Rammingen dans le t. VIII du *Cornu copiae*, pp. 11–14.

<sup>39</sup> Voir W. Milde, Zur Druckhäufigkeit von Niccolò Perottis *Cornucopiae* und *Rudimenta grammatices* in 15. und 16. Jahrhundert. RPL V,1 (Studi Umanistici Piceni, II), 1982, pp. 29–42; J.-L. Charlet, Observations sur certaines éditions du *Cornu copiae* de Niccolò Perotti (1489–1500). RPL 11 (Studi Umanistici Piceni, VIII), 1988, pp. 83–96.

<sup>40</sup> Voir mon article de 2002, cité n. 38, qui discute le point de vue différent de mon ami F. Stok.

dont le texte ne fournit pratiquement que l'ossature, la structure du *Cornu copiae*, la *Corne d'abondance* est en fait un dictionnaire étymologique, analogique et encyclopédique de la langue latine... le complément lexicographique qu'appelaient les *Elegantie* de Valla et que Tortelli, en se limitant aux mots latins issus du grec n'avait pas su fournir.<sup>41</sup> Le dessein de Perotti est clairement exprimé dans son titre (*Proh.* 10,1–2: *En igitur librum ipsum quem Cornu copiae siue Latinae linguae commentarios inscripsi*), dans le *Prohoemium* et dans l'*Explicit* de l'ouvrage: Niccolò veut commenter toute la langue latine et, la langue donnant accès aux réalités, offrir à son lecteur une clef de compréhension de la culture et de la civilisation latines:

*Proh.* 2,15–17: Sed ita hunc Poetam exposuit [= Niccolò] ut ne uerbum quidem reliquerit intactum uisus que plane fuerit non unum Poetam, sed uniuersam Latinam linguam uelle interpretari (cfr. 3,17–18).

*Proh.* 6,3–14: ...ubi quantum, dii boni, rerum, quantum uerborum, quantum uetustatis, quae interpretationes uocabulorum, quae explicatio elengantiae ac proprietatis Latinae linguae, quae fabularum monumenta, quae numina historiarum, quae dignitas exemplorum atque maiestas! Certe non liber mihi, sed thesaurus quidam uisus est optimarum in omni genere rerum ac reconditarum. Hinc grammatici, hinc rhetores, hinc Poetae, hinc Dialectici, hinc earum artium quas liberales uocant studiosi, hinc medici, hinc philosophi, hinc ciuilis ac pontificii iuris antistites, hinc rei militaris periti, hinc agricolae, hinc pictores, hinc architecti, hinc fabri omnes atque opifices multa et penè infinita haurire possunt eorum studiis necessaria, et ita necessaria ut affirmare ausim plurima eos, nisi haec legerint, ad ipsorum disciplinas artes que maxime pertinentia ignoraturos...

*Explicit* 1,1–2: Habes [Federice]... interpretationem primi libri, quod est uniuersi operis et totius ferè Latinae linguae dimidium.

Le lien entre le *Cornu copiae* et les *Elegantie* est à mon sens clairement établi par la dernière phrase de Perotti (*Explicit* 3, l. 4–6):

... ut omnes non modo... sed sacram etiam Romanam linguam te [= Federico] imperatore, te duce illustratam locupletatam que cognoscant.

Perotti déclare ouvertement avoir voulu écrire une défense et illustration de la langue 'romaine' (= latine) dans sa sacralité... ce qui est très précisément la ligne idéologique des préfaces de Valla aux *Elegantie*, comme nous l'avons vu

<sup>41</sup> Sur le *Cornu copiae* comme commentaire, dictionnaire et encyclopédie, voir la thèse de *M. Furno* mentionnée n. 37 et mes deux interventions à San Gimignano (14 mars 2001, citée n. 25) et à l'université de Bari (28 septembre 2001). Sur le rôle de la synonymie dans la lexicographie humaniste, *Mechtild Bierbach*, *La synonymie, principe de présentation de la lexicographie humaniste*, Italia ed Europa nella linguistica del Rinascimento: confronti e relazioni (Convegno Ferrara, 20-24 marzo 1991), a cura di *M. Tavoni* ed altri. Ferrare-Modène, F.C. Panini 1996, t. I, pp. 393–402.

plus haut. Sur ce point au moins, Perotti aura été fidèle à la pensée de celui qui avait voulu l'instituer son héritier.

Cela ne signifie pas pour autant une rupture totale avec la lexicographie latine médiévale. L'*index auctorum* général de mon édition montre suffisamment la présence de Papias (t. VIII, pp. 350–352), Ugucione (t. VIII, pp. 328–330) et Balbi (t. VIII, pp. 307–309) dans le *Cornu copiae*, même si ces auteurs n'y sont jamais nommés (Isidore ne l'est qu'exceptionnellement), contrairement à ce que fait, presque à la même époque, Nestore Dionigi, et même si leurs interprétations sont assez souvent rejetées. Il n'en reste pas moins que Perotti leur a emprunté sans le dire bon nombre de ses étymologies fantaisistes et, comme Balbi a souvent copié Ugucione et Papias, et Ugucione, Papias, il est souvent difficile de déterminer la source exacte de Perotti. Ainsi l'étymologie de *uenire* "quasi uersus nos ire" (CC 3,90) vient de Papias, repris par Balbi; celle de *uentus* "quod est cum impetu uentans aer" (CC 3,91) vient aussi de Papias, copié cette fois par Ugucione et par Balbi. Le développement sur *uerpus* (CC 3,326) vient de Balbi, s.u. *digitus*, plutôt que de Papias, *uerpus*, de même que celui sur *pileus* (CC 3,382,3–4). Le développement sur *balare*... (CC 3,243,1–2) est tiré d'Ugucione, *baulare*...

Il faut ajouter que le *Cornu copiae* a été explicitement conçu, grâce à la présentation choisie (rubrication, *marginalia*) et à un index, qui ne se trouve pas (plus?) dans le manuscrit qui nous est parvenu, mais qu'on lit dans toutes les éditions imprimées, comme pouvant servir de dictionnaire (*Proh.* 7,9–14):

Deinde ubi rubrae sunt ac grandiusculae litterae, uis uocabuli, siue fabula, siue historia ad cognitionem auctoris necessaria succincte ostenditur, quibus ii qui praeter intellectum poetae nihil optabunt poterunt esse contenti. De caeteris uero tantum sumere cuique fas erit quantum uolet, cum in fine operis quid singulis libris contineatur seruato litterarum ordine ueluti quibusdam tabellis mirifice sit expressum.

Reste que, formellement, le *Cornu copiae* n'est pas un dictionnaire alphabétique et, même si Alde Manuce lui a donné une nouvelle vie en 1513 en lui associant, avec un index général, les restes de la lexicographie antique (Varron, Festus et Nonius), il a dû laisser la place aux véritables dictionnaires humanistes qui se substitueront à lui... après l'avoir pillé!

Giuniano Maio de Naples (parfois Magio: Iunianus Maius Parthenopeus), qui fut l'ami de Pontano et le maître de Sannazar et du juriste Alessandro (Alexander ab Alexandro), et qui procura l'*editio princeps* de Pliny le Jeune (Naples 1476), peut se rattacher aussi, dans une certaine mesure, à la mouvance de Lorenzo Valla. Comme il le dit clairement dans sa préface, ce professeur humaniste a conçu son *De priscorum proprietate uerborum* dans un but pédagogique, dans le cadre de son enseignement napolitain: il a voulu rassembler

commodément pour les étudiants (adresse *nostris iuuenibus* : ... *quo quidem compendio nostri studiosi iuuenes... uehementer gaudebunt*) un *compendium* des définitions des principaux termes latins données par les auteurs antiques et quelques humanistes contemporains au premier rang desquels se situent Valla et Tortelli. L'ouvrage ne peut prendre en compte le *Cornu copiae*, puisque sa première édition, dédiée au roi de Naples Ferdinand, lui est antérieure: Naples, Mathias Moravus, 1475 (H. 10539 = IGI 6036). Il s'agit donc du premier dictionnaire (au sens strict du terme) latin humaniste imprimé, mais il fit l'objet d'une controverse: Antonio Calcillo, lui-même auteur d'un *Lexicon Latinum* demeuré inédit (Oxford, Bodleian Library, ms. 171), lui contesta la priorité.<sup>42</sup>

L'ouvrage a été réédité en 1477 à Trévise (Bernardus de Colonia, H. 10540 = IGI 6037), puis, sous une forme révisée et corrigée par Bartolomeo Partenio, il a connu quatre autres éditions à Trévise, puis à Venise, jusqu'en 1490:

- 1480, Trévise, B. Confalonarius Brixienensis (H. 10541 = IGI 6038)
- 1482, Venise, Octavianus Scotus (H. 10542 = IGI 6039)
- 1485, Venise, D. Bertochus et P. de Pasqualibus (H. 10543 = IGI 6040)
- 1490, Venise, Joannes Rubeus Vercellensis. (H. 10545 = IGI 6041)

C'est dire qu'il a eu une certaine diffusion. Ce livre pédagogique, collection de fiches, n'offre pas de réflexion personnelle sur la langue, mais c'est un manuel fort pratique pour les étudiants (à l'origine napolitains), puisqu'il rassemble, pour un mot donné, les définitions, selon les cas, de Varron, Asconius Pedianus, Porphyryon et (Ps.) Acron, Aulu-Gelle, Festus, Nonius, Donat, Macrobe, Servius, Priscien, Strabon..., auxquels peuvent s'ajouter Valla, Tortelli ou Pontano (*De aspiratione*). Ces auteurs sont presque toujours explicitement cités, ce qui montre la grande probité scientifique de Maio, mais ils sont parfois retouchés et j'ai même relevé une reprise abrégée et non avouée de Tortelli dans l'article *mythus*.<sup>43</sup> Le *De priscorum proprietate uerborum* ne semble pas avoir été

---

<sup>42</sup> Voir A. Gentile, Antonii Calcilli *Lexicon Latinum*. Ann. Fac. Lett. Filos. Nap. 9 (1960–1961), pp. 393–495 et R. Ricciardi, Angelo Poliziano, Giuniano Maio, Antonio Calcillo. Rinascimento n.s. 8 (1968), pp. 277–309. Sur Maio et son contexte culturel, Milena Montanile, Le parole e la norma. Studi su lessico e grammatica a Napoli tra Quattro e Cinquecento. Napoli, Edizioni Scientifiche Italiane 1996. Pour ma part, j'ai étudié ses articles *allegoria*, *fabula* et *mythus* : Allegoria, fabula et mythos dans la lexicographie humaniste (Tortelli, Maio, Perotti, Nestor Denys, Calepino, R. Estienne), Die Allegorese des antiken Mythos (éd. H.J. Horn & H. Walter). Wiesbaden, Harrassowitz 1997, pp. 125–146: pp. 127–128 et 131–132 (“Wolfenbütteler Forschungen” – Band 75).

<sup>43</sup> Voir mon article cité à la note précédente, p. 132.

imprimé après 1490. Néanmoins, il a été utilisé par Politien, puis par Calepino.<sup>44</sup>

Le dernier lexicographe latin du Quattrocento que nous allons évoquer est peu connu et représente un cas particulier:<sup>45</sup> Nestore Dionigi (Nestor Dionysius) est un frère mineur franciscain originaire de Novara en Lombardie, peut-être de la famille noble des Avogadro, qui a dédié à Ludovic Sforza dit Le More (poème de 40 hexamètres écrit vraisemblablement en décembre 1482 qui met en valeur le rôle politique de Ludovic qui donnera à l'Italie un âge d'or de paix) un dictionnaire de la langue latine qui ne porte pas de titre dans ses deux premières éditions (Milan, Leonard Pachel et Ulrich Scinczenceler, 4 janvier 1483, H. 6252 = IGI 6779; s. l. [Venise], Guiglielmo Tridino de Montefera, 26 juin 1488, H. 6253 = IGI 6780, qui intègre la liste d'*errata* publiée à la fin de l'*editio princeps*) et qui associe la culture et la dévotion médiévales à des préoccupations humanistes. De fait, à la lecture de son *Vocabularium*, on a l'impression d'un homme qui a partagé sa vie entre l'étude de la langue latine et les exercices de piété.

L'ouvrage est divisé en huit livres. Les six premiers présentent une sorte de dictionnaire à peu près alphabétique. La présentation est analogue à celle du *Cornu copiae* de Perotti (manuscrit et premières éditions imprimées), qui n'était pas encore connu au moment des deux premières éditions: les lemmes sont repris dans la marge de droite et les noms des auteurs cités (presque tous) dans celle de gauche. Le livre VII regroupe de petits chapitres consacrés à la langue (noms propres, morphologie, syntaxe et stylistique). Le livre VIII s'attache aux noms grecs et à des questions de prosodie. Suit la liste des *auctores* utilisés, une épigramme polémique contre un adversaire et des poèmes religieux de Nestore en latin et en italien. A été ajoutée, selon la déclaration de l'auteur, au moment où le livre était déjà chez l'imprimeur, une *Brevis emendatio* du traité de Giovanni Sulpizio Verulano *De quantitate syllabarum*, qui venait d'être réimprimé à Milan en 1482 (Antonius Zarotus). L'ouvrage de Nestore se présente donc comme un dictionnaire de la langue et du bon usage.

Mais ses préoccupations édifiantes se manifestent même dans le cours de l'ouvrage, et non seulement dans les poèmes religieux curieusement, mais si-

---

<sup>44</sup> Nic. Topius (Toppi), *Biblioteca Napoletana et apparato a gli huomini illustri in lettere di Napoli...*, Naples, A. Bulifon, 1678, pp. 168 et 289, n. 5 et surtout le travail de Maria Grazia Severino cité n. 50, pp. 134–137.

<sup>45</sup> Sur cet auteur, que j'ai découvert par hasard grâce à un exemplaire de la bibliothèque municipale de Lyon qui est relié (aux armes de Jacques-Auguste de Thou) avec la dernière édition de Papias (Rés. Inc. 293), la seule étude récente est la mienne: Nestor Denys de Novare, moine et lexicographe latin au Quattrocento. RPL 14 (= Studi Umanistici Piceni, XI), 1991, pp. 19–47 (avec analyse de la bibliographie ancienne p. 19–20); je l'ai aussi intégré à mon article mentionné n. 42. Voir aussi n. 46 et les pp. 93–109 de la *tesi di laurea* de M. G. Severino citée n. 50.



gnificativement ajoutés à la fin. Le latin de Nestore est le latin chrétien tout autant que classique, comme en témoigne son corpus de référence. La liste des *auctores* dressée à la fin de l'ouvrage fournit deux cent soixante-cinq noms, dont certains fantaisistes, comme Numa Pompilius, mais aussi avec quelques oublis (Raban Maur, Brito, le *Mammotrectus*, le *Catholicon*...). On relève une soixantaine d'auteurs grecs, dont les chrétiens Eusèbe et Cyrille. Chez les latins, les auteurs archaïques sont moins présents que chez Tortelli ou surtout Perotti, tous les grands classiques apparaissent, mais Cicéron n'est pas pour lui, comme pour Valla ou Perotti, un point de référence privilégié, et c'est au philosophe plus qu'au théoricien de la rhétorique qu'il s'intéresse, et il dédaigne Quintilien, si prisé de Valla puis, dans une certaine mesure, de Perotti. De même chez les poètes, la position de Virgile n'est pas aussi hégémonique que chez Perotti. Nestore Dionigi utilise plus souvent, et généralement en les citant, les auteurs tardifs, y compris Aviénus et les chrétiens, prosateurs (Lactance, Ambroise, Augustin, Jérôme, Prosper, Léon le Grand, Cassiodore ou Grégoire) ou poètes (Prudence, Sédulius, Arator), et les références à la Bible latine sont abondantes.

Pour le moyen âge, j'ai relevé les noms de Boèce, Isidore, Bède, Raban Maur, Marbode, Geoffroi de Vinsauf, Pierre Riga (souvent), Alain de Lisle, Alexandre Neckham. Parmi les lexicographes médiévaux sont cités non seulement Papias, Ugucione et Balbi, ces deux derniers étant souvent critiqués, mais aussi Guillelmus Brito, frère mineur comme lui, et le *Mammotrectus*. Le livre VIII s'appuie très souvent sur le *Doctrinale* d'Alexandre de Villedieu.

Mais les humanistes sont aussi convoqués, à commencer par Pétrarque: Pannormita (Beccadelli), Gasparinus (Barzizza), Leonardus (Bruni), Laurentius (Valla, dont la présence est particulièrement forte au livre VII), Philelphus, Théodore Gaza, Tortelli, Domitius (Calderini), Georgius (Merula), Nicolaus (Valla)...

Au total, Nestore Dionigi renvoie une image ambivalente. À la différence de Perotti qui semble oublier souvent qu'il est archevêque, il apparaît toujours comme un frère. Pour lui, l'autorité linguistique des Pères de l'Église ou de l'Évangile vaut bien celle de Cicéron et il essaie de faire la synthèse de deux mondes culturels:

- il polémique souvent contre Ugucione et le *Catholicon* qu'il accuse de *supniare* (= *somniare*);
- il connaît bien le grec, le cite et le compare au latin;
- ces citations, plus diversifiées que celles de Perotti, sont en général explicites et fidèles;
- il connaît la plupart des travaux humanistes et se tient au courant des publications récentes (par exemple le *De quantitate syllabarum* de Giovanni Sulpizio

da Veroli) ou des découvertes de manuscrits, par exemple le commentaire de Virgile attribué à Valerius Probus, découvert à Rome par Pomponio Leto en 1470, mais non encore imprimé au moment où Nestore Dionigi écrit.<sup>46</sup>

- Enfin, il y a chez lui un embryon d'esprit critique, par exemple quand il distingue l'Apulée antique véritable (*Apulegius*) du Pseudo-Apulée médiéval, "postérieur à Priscien" (1483, f° a[vii]v°- b[i]r°).

Mais d'autre part, Nestore ne rejette pas le moyen âge: il revient aux textes classiques sans s'écarter des auteurs médiévaux qui, grammairiens ou poètes, font partie de son corpus. Et s'il les critique parfois, ce n'est pas parce qu'ils sont médiévaux, mais parce que, à ses yeux, ils se trompent, tout comme parfois se trompent Barzizza, Tortelli... Nestore Dionigi est entre deux mondes: il tente une synthèse entre le moyen âge, auquel l'attache sa foi chrétienne, et l'esprit nouveau de l'humanisme. Et son cas n'est pas isolé même à la fin du Quattrocento.

C'est probablement ce caractère mêlé qui explique le succès assez limité de son dictionnaire. Après les deux premières éditions sans titre déjà mentionnées, on ne relève en effet que trois autres éditions, soit cinq au total.<sup>47</sup> Avec la troisième (Venise, Filippo Pinzi, 1496, H. 6255 = IGI 6781) apparaît pour la première fois un titre: NESTOR VOCABULISTA, et les deux dernières sont sensiblement différentes. La quatrième se situe plus de vingt ans après la *princeps* (Venise, 12 mai 1506). Le nouvel imprimeur, Giovanni de Tridino, alias Tacuino, estime lui-même dans son adresse au lecteur que l'ouvrage a vieilli. Aussi le "Nestorem tuum antiquum, decrepitem, moribundum, iam iamque ad interitum properantem" (Tacuino joue sur le nom de *Nestor*, symbole de vieillesse) a-t-il été plongé dans un bain de jouvence. La typographie en a été renouvelée, les fautes antérieures ont été corrigées – c'est du moins ce que Tacuino déclare – et surtout tous les mots ont été mis à leur place dans l'ordre alphabétique, avec, pour les sous-lemmes déplacés, un renvoi à leur place alphabétique. La consultation du lexique en est facilitée, mais le livre n'est plus tel que l'auteur l'avait fait imprimer: *Nestoris nouariensis uocabula suis locis et secundum alphabeti ordinem collocata suscipe lector*. C'est, je pense, à partir du mot *uocabula* que les catalogues des grandes bibliothèques ont répertorié l'ouvrage sous le titre de *Vocabularium* qui n'apparaît dans aucune de ses éditions. On notera que la division des livres n'est pas toujours clairement indiquée et que, si le colophon reprend celui de 1488 (deuxième édition), la dédi-

<sup>46</sup> Voir ma référence à Massimo Gioseffi (mon article, p. 42 et n. 49), maintenant *Studi sul commento a Virgilio dello Pseudo-Probo*. Firenze 1991, pp. 272–276.

<sup>47</sup> Sur le caractère fantômatique de H. 6251, 6254 et 6256, voir mon article p. 20.

cace à Ludovic le More, qui avait perdu son actualité (en 1506, Ludovic est emprisonné à Loches!), a été remplacée par l'adresse au lecteur. Et Tacuino conclut le volume par une épigramme de deux distiques où le livre lui-même glorifie son travail d'éditeur.<sup>48</sup> Cette présentation sera fidèlement reprise dans la cinquième et dernière édition (Strasbourg, Iohan Prütz, 14 mars 1507), y compris l'*ad lectorem* et l'épigramme à la gloire de Tacuino. Fabricius rapporte un jugement de Paulus Merula qui montre les réserves des humanistes à l'égard d'un ouvrage vraisemblablement senti comme encore trop médiéval: les "gloses" (terme significatif) de Nestore ne doivent pas être mises entre des mains inexpérimentées.<sup>49</sup> Calepino porte sur lui un jugement assez favorable (s.u. *obaudio* : *Nestor non contemnendus grammaticus autor est 'obedio' dictum esse ab 'obaudio', 'au' in 'e' commutato*) et, religieux comme lui, fait une place aux Saintes Écritures et à la littérature latine chrétienne, mais il utilise davantage Perotti et l'on peut dire qu'à partir de 1502 Calepino a réussi là où Nestore Dionigi avait échoué, c'est-à-dire dans sa synthèse de la culture antique et du christianisme.

Giacomo Calep(p)io, dit Calepino, né à Bergame en 1440, est le fils naturel, mais légitimé, du comte Trussardo du Val Calepio.<sup>50</sup> Élève de Constantin Las-

<sup>48</sup> Texte cité dans mon article, p. 21.

<sup>49</sup> *Bibliotheca Latina mediae et infimae aetatis*, 1734 (1858 Florence, réimpression Graz, Akademische Druck- u. Verlagsanstalt 1962), *Nestor Dionysius*, pp. 94–95 (p. 94, note h): P. Merula, *Ad Ennium*, p. 549: *glossas Nestoris negat manibus terendas esse rudium uel indoctorum*. Pour l'influence de Nestore Dionigi sur Calepino, voir M.G. Severino (citée n. 50), pp. 159–162.

<sup>50</sup> G. Soldi-Rondinini & T. De Mauro, Calepio, *Dizionario biografico degli Italiani*, t. 16. Rome, Istituto della Enciclopedia Italiana 1973, pp. 669–670; introduction d'A. Labarre (citée n. 51); Annalisa Strada–Gianluigi Spini, Ambrosio da Calepio, il Calepino. San Marco, Trescore Balneario 1994 et ma notice Calepino, Ambrogio à paraître dans *Centuriae Latinae II*. Genève, Droz, 2004. Sur le *Dictionarium* lui-même, A. Salvioni, Di Ambrogio Calepino e del suo *Dizionario*. Bergame, Mazzoleni 1839; A. Mazzi, Ambrogio Calepino. Alcuni appunti biobibliografici. Il contratto per la prima edizione. *Bergomum* 1 (1907), pp. 3–14; A. Gallina, Contributi alla storia della lessicografia italo-spagnola dei sec. XVI e XVII. *Calepinus Ambrosius* (I Calepini). Biblioteca dell'Archivum Romanicum, s. I, LVIII, 1959, pp. 95–119; et surtout la *tesi di laurea* inédite de M. G. Severino, préparée sous la direction de P. Mastandrea et présentée devant l'université de Venise, année académique 1985–1986: Il Calepino e i suoi rapporti con la lessicografia del Quattrocento. Je remercie vivement mon collègue P. Mastandrea qui m'a signalé le travail de son élève et m'a adressé la photocopie de la table des matières. Il est regrettable que ce travail qui, après une présentation de Calepino et de son œuvre et des lexicographes latins antérieurs du Quattrocento (y compris Nestore Dionigi, pp. 93 sqq.), étudie minutieusement les sources humanistes du Calepino, ne soit pas imprimé. P. Mastandrea (citée n. 52, pp. 132–133, n. 5) donne deux exemples pour illustrer la méthode de son élève. Tout récemment, F. Stok a consacré le dernier chapitre de ses *Studi sul Cornu copiae* di Niccolò Perotti (citée n. 37, Perotti, Calepino, Forcellini e l'OLD, pp. 217–230) à une comparaison, à partir de trois échantillons (AGA-AGO, LVA-LVC, PAR-PARC), du *Cornu copiae*, du Calepino, du Forcellini et de l'Oxford Latin Dic-

caris, il entra dans l'ordre des Érémitains augustiniens en 1458 et c'est à cette occasion qu'il prit le nom d'Ambrogio. Retiré à Bergame, il y composa son *Dictionarium latinum* à partir des années 1480: une première ébauche manuscrite autographe du futur dictionnaire remonte à 1487. Mais le contrat d'impression ne fut signé que le 5 juin 1498, la famille des comtes Calepio s'étant engagée à payer cent soixante ducats à l'imprimeur (Dionigi Bertocchi), et la publication ne fut achevée qu'en 1502 (Reggio d'Émilie).

L'ouvrage connut très rapidement un vif succès:<sup>51</sup> cinq éditions entre 1503 et 1509 (Labarre 2–6: Venise, mais aussi Paris 1509, en trois états de la page de titre). Et Calepino se remit au travail: il prépara un lexique latin-italien, resté manuscrit, et surtout corrigea et compléta son *Dictionarium*. Ce remaniement s'acheva en 1509, mais Calepino mourut probablement en janvier 1510 (ou le 30 novembre 1510 ou 1511 ?). Son dictionnaire continua cependant à vivre, y compris hors d'Italie: on en compte vingt-trois éditions entre 1510 et 1520 (Labarre 7–29: s'ajoutent Strasbourg, Bâle, Lyon et Augsbourg). Mais ce n'est qu'à cette date que les frères du couvent Saint-Augustin de Bergame, en possession du travail corrigé par Calepino, purent faire procéder à l'édition revue et corrigée, à Venise, chez l'imprimeur Bernardino Benaglio (10 mars 1520; Labarre 28).

Les sources principales de Calepino, en dehors des auteurs latins eux-mêmes, sont, plus que Giuniano Maio et Nestore Dionigi, les *Elegantie* de Lorenzo Valla (qu'il attaque explicitement dans sa préface: *contra Laurentium Vallam*), le *De orthographia* de Tortelli et le *Cornu copiae* de N. Perotti, souvent nommé par son titre ecclésiastique (*Sipontinus*), mais aussi souvent pillé de façon inavouée... mais auquel il se prétend supérieur dans une lettre au cardinal Egidio de Viterbe datée de 1509 et publiée en appendice à la seconde édition posthume de 1520 mentionnée ci-dessus: At dicat aliquis Nicolai Peroti Cornucopiae huic operi posse conferri, dicat sane. Sed ei copiae quid desit, quid insit exquisitoris doctrinae homines non ignorant. Nos illud affirmare possumus: si quid erat in eo cornu reconditum, id in hunc esse collatum. Et nous avons déjà vu que Calepino connaît aussi les autres travaux philologiques de son temps. Comme Perotti, Calepino mêle lexicographie et encyclopé-

---

tionary ; cette comparaison montre que le dictionnaire de Calepino est à peine plus riche que le *Cornu copiae*, puisque, en additionnant les trois échantillons, le Calepino ne compte que dix lemmes de plus que le *Cornu copiae* (137 lemmes pour 127).

<sup>51</sup> A. Labarre, *Bibliographie du Dictionarium d'Ambrogio Calepino (1502–1779)*. Baden-Baden, Koerner 1975 (*Bibliotheca Bibliographica Aureliana* 26); Irena Zwak, *Ze studiów nad Kalepinem*. *Jezyk Polski* 57 (1977), n°1, pp. 31–43 et *Niektóre osobliwe wyrazy polskie w jedenastojezycznym słowniku*. A. Kalepina z roku 1590. *Jezyk Polski* 68 (1978), n°1, pp. 14–20 (sur les mots polonais singuliers dans l'édition en onze langues de 1590).

die, mais il a eu la bonne idée de présenter l'ouvrage comme un vrai dictionnaire alphabétique, et non plus comme le prétendu commentaire d'un texte antique.

Ce dictionnaire fut traduit en italien et connut tout au long du XVI<sup>ème</sup> siècle et jusqu'au XVIII<sup>ème</sup> un immense succès: Labarre a identifié deux cent onze éditions, sans compter son abrégé, le *Calepinus Parvus* dû à Cesare Calderini, publié de 1613 à 1770 (Labarre, p. 111–112). Il fut abondamment remanié, avec des adaptations plurilingues à partir du milieu du XVI<sup>ème</sup> siècle, le lemme latin étant traduit non seulement en grec et en hébreu, mais dans bon nombre de langues vernaculaires européennes: italien, français, espagnol, allemand, flamand (*Belgica*). Les équivalences italiennes apparaissent en 1545–1546 (édition de Venise, Labarre 70); à Anvers, en 1545 puis 1546, on note une *Pentaglottos* (latin, grec, allemand, flamand, français: Labarre 68 et 69); une édition trilingue (latin, grec et italien) est imprimée à Venise en 1570 (Labarre 119); l'espagnol (Labarre 99), puis le français (Labarre 109) sont ajoutés à Lyon, respectivement en 1559 et 1565; à Bâle (1568, Labarre 112), on ajoute l'allemand, puis le flamand (1570, Labarre 116), et à Lyon, l'hébreu (1570, Labarre 117), pour aboutir à l'édition en huit langues de Bâle 1584 (Labarre 142). On aura même une édition en dix langues, avec le polonais, le hongrois et l'anglais, mais sans le flamand, à Lyon, en 1585 (Labarre 114) et à Bâle, avec le flamand, on relève une série d'éditions en onze langues, de 1590 à 1627 (Labarre 152, 162, 168, 178, 196). En 1595, les jésuites imprimèrent dans l'île d'Amakusa un *Dictionarium Latinum Lusitanicum ac Iaponicum ex Ambrosii Calepini volumine depromptum* ! Mais, après 1627, le nombre de langues diminuera. Au XVIII<sup>ème</sup> siècle, Jacopo Facciolati (1682–1769), maître d'Egidio Forcellini, procéda à la dernière mise à jour du Calepino (dix éditions à Padoue de 1718 à 1779, Labarre 205–209 et 211; et une à Venise, en 1778: Labarre 210), avant qu'il soit remplacé précisément par le Forcellini, voulu par Facciolati dès 1718, comme l'indique sa fameuse lettre à Giuseppe Lasta.<sup>52</sup>

Cette filiation, qui se prolonge parfois jusqu'au Lewis and Short, explique la présence jusque dans ce dictionnaire contemporain de citations et/ou de mots inédits dont Perotti, en l'état actuel de notre documentation, est la première attestation historiquement établie. Ainsi le verbe *palangare*, illustré par une cita-

---

<sup>52</sup> Écrite en 1756 et publiée à diverses reprises avec des variantes (p. XLI de la dernière réédition du Forcellini): voir *P. Mastandrea*, *Dal Calepino al Forcellini. Continuità e polemiche nella lessicografia latina del primo Settecento*. Quaderni Veneti VII, giugno 1991, num. 13, pp. 131–143; cf. aussi *D. Nardo*, *Settecento classicistico: maestri, traduttori, saggisti*, in *Storia della cultura Veneta* (a cura di *G. Arnaldi e M. Pastore Stocchi*), 5/1, Vicenza 1985, pp. 227–256 = *Minerva Veneta. Studi classici nelle Venezie fra Seicento e Ottocento*. Venezia, Il Cardo 1997, pp. 77–112: pp. 91–97. Au total, le Calepino fut imprimé dans vingt villes, surtout Venise (74 éditions), Paris (36), Bâle (30) et Lyon (29).

tion attribuée à Afranius par Perotti (CC 115,4 [= Ald. c. 1006,6], t. VII, p. 223: Afran. ? *fr. inc.* 4).<sup>53</sup> après Calepino et R. Estienne (1531, f° 641 r°), Forcellini a conservé le verbe et la citation, même s'il émet des réserves sur la fiabilité de Perotti (*ita Perottus in Cornuc. ad epigr. 115 Martial., quem penes sit fides*). Et le Lewis and Short fait de même: il donne comme équivalent anglais "to carry away on a pole", mais précise que ce verbe ne se trouve que dans un passage d'Afranius cité par Perotti et non attesté par ailleurs ("The passage is otherwise unknown").

Robert Estienne (1503–1559) est le fils d'Henri Ier Estienne, humaniste ami de Lefèvre d'Étaples, de Guillaume Budé, des Briçonnet et des Du Bellay, et imprimeur parisien.<sup>54</sup> Robert a dix-sept ans quand meurt son père. Sa mère se remarie avec le fameux imprimeur Simon de Colines dit Colinet; Robert finira donc son apprentissage avec son beau-père qui, en 1524, lui laisse la direction de l'imprimerie. Les liens de R. Estienne avec le milieu de l'imprimerie et de l'édition vont encore se resserrer par son mariage avec Perrette Bade, fille du fameux éditeur humaniste, et aussi imprimeur, Josse Bade (Jodocus Badius Ascensius). Sa maison devient un point de rencontre des humanistes parisiens et il est nommé imprimeur du roi François Ier (le 24 juin 1539 pour le latin et l'hébreu; en 1540 pour le grec aussi). Il est très connu pour ses nombreuses éditions de la Bible (en latin: 1528; en hébreu: 1539–1544; et en grec pour le Nouveau Testament: 1546), qui lui valent les foudres de la Sorbonne. La pro-

<sup>53</sup> Ce passage est discuté par *S. Prete*, Possibilità di ricerca nel *Cornu copiae* di Niccolò Perotti. Nuovi studi fanesi, I, Fano 1986, pp. 51–80: p. 71.

<sup>54</sup> Sur cette dynastie d'imprimeurs, voir *Antonin-Auguste Renouard*, Annales de l'imprimerie des Estienne..., Paris, J. Renouard 1837–1838, 2 vol. (réimpr. New York 1960), puis 1843, deuxième édition (réimpression Genève, Slatkine 1971); *Frédéric J. Mosher*, A New Estienne Catalogue. Library 1 (1979), pp. 361–366; *F. Schreiber*, The Estienne: an Annotated Catalogue of 300 Highlights of their Various Presses. New York, E.K. Schreiber 1982; *Jean-Paul Fontaine*, Les Estienne, imprimeurs (1502–1664). Revue française de généalogie 45 (1986), pp. 31–34. Sur R. Estienne et son travail lexicographique, *DeWitt Talmage Starnes*, Robert Estienne's Influence on Lexicography. Austin, Univ. of Texas Press, 1963; *E. Armstrong*, Robert Estienne, Royal Printer. Cambridge 1954 (seconde édition augmentée, Abington 1986); *T.R. Wooldridge*, Robert Estienne, cruciverbiste. Les équations sémantiques du *Dictionnaire françois latin* avec un post-scriptum sur *The English Dictionarie* (1623) de Henry Cockeram. Cahiers de lexicologie 27 (1975), pp. 107–116; *Colette Demaizière*, L'importance du dictionnaire français-latin de 1549 dans l'œuvre lexicographique de Robert Estienne, Mélanges sur la littérature de la Renaissance à la mémoire de V. L. Saulnier. Genève, Droz 1984, pp. 79–86; *A. Carlotta Dionisotti*, From Stephanus to Du Cange: Glossary Stories. Revue d'histoire des textes 14–15 (1984–1985) [1986], pp. 303–336; *P. Aquilon*, Estienne (Robert), *Centuriae Latinae*, Mélanges J. Chomarat (éd. C. Nativel). Genève, Droz 1997, pp. 351–354; et l'article de *M. Furno* cité n. 55. Sur l'influence d'Estienne: *Rafael Osuna*, El *Dictionarium* de Stephanus y la *Arcadia* de Lope [de Vega]. Bulletin of Hispanic Studies 45 (1968), fasc. 4, pp. 265–269; *F. Claes*, L'influence de Robert Estienne sur les *Dictionnaires* de Plantin. Cahiers de lexicologie 23 (1973), pp. 109–116.

tection royale dont l'abritait François Ier s'affaiblit sous le règne d'Henri II et R. Estienne doit quitter la France et se réfugier à Genève, où il se fait protestant (novembre 1550). Il y publiera une réponse aux accusations de la Sorbonne (1552), ses *Concordantiae Scripturarum* (1555) et son *Traicté de la grammaire françoise* (1557), et il y mourra le 7 septembre 1559. Son fils Henri est l'auteur du fameux *Thesaurus graecae linguae* (1572).

C'est en 1528 qu'il commence son travail de lexicographe latin: il publiera à Paris trois éditions, à chaque fois remaniées, de son *Dictionarium seu Latinae linguae Thesaurus* (1531, 1536, 1543; Venise 1551 par M. Nizolius), un dictionnaire latin-français (*Dictionarium Latino-Gallicum*, 1538, 1543 et 1546) et un dictionnaire français-latin (1539 [1540] [reproduit en microfiches, Paris, France-Expansion 1973] et 1549 [réimpression Genève, Slatkine 1972]), complétés par un *Dictionariolum puerorum* (1542, 1550, Londres 1552 [réimpression New-York / Amsterdam 1971] et Genève 1557) et un *Dictionarium priorum nominum* (1541). Ces différents dictionnaires connaîtront aussi des éditions posthumes, surtout dans l'Europe protestante, alors que le Calepino dominera dans les pays catholiques: jusqu'en 1734–1735 (Londres), 1740–1743 (Bâle) et 1749 (Leipzig, par Ioh. Matthias Gesner) pour le *Thesaurus* (réimpression anastatique à Bruxelles, en 1964). Dans la première édition du *Thesaurus* (1531), chaque mot latin, classé par ordre alphabétique, mais avec des regroupements par dérivation, est accompagné de ses équivalents français; la disparition de ces gloses françaises dans les éditions suivantes est probablement à mettre en rapport avec la décision d'imprimer de façon séparée des dictionnaires latin-français et français-latin. Ce *Thesaurus latinae linguae* (est-il besoin de le préciser?) a pour sources principales, sans oublier Lorenzo Valla, Perotti et Calepino, même quand ils ne sont pas explicitement cités. Mais Estienne réduit fortement la partie encyclopédique (et les "digressions" à la manière de Perotti) et on notera par la suite des interactions réciproques entre les remaniements du Calepino et le *Thesaurus latinae linguae*;<sup>55</sup> R. Estienne lui-même publiera à Genève une édition amendée de Calepino en 1553 (date de la page de titre, colophon du 1er janvier 1554; Labarre 89): au lieu de donner une quatrième édition de son *Thesaurus*, il préféra enrichir le Calepino de son propre travail. Ainsi naquit le *Dictionarium quarto et postremo ex R. Stephani Latinae linguae thesauro auctum*.

Dans l'évolution de ces éditions, on constate un perfectionnement progressif de la méthode philologique: s'il y a encore, surtout dans la première édition,

---

<sup>55</sup> J'en ai relevé quelques unes dans mon article de 1977 (cité n. 42), dont les pp. 129–130 et 140–145 sont consacrées à R. Estienne. Voir aussi M. Furno, Le mariage de Calepin et du Thesaurus, sous l'olivier de Robert Estienne, à Genève, en 1553. BHR 63 (2001), p. 511–532.

des citations fausses ou erronées,<sup>56</sup> les citations deviennent de plus en plus précises et aussi de plus en plus nombreuses. Progressivement, les éléments médiévaux sont supprimés et, en revanche, le recours aux commentaires antiques se fait plus systématique.

On aura noté l'intérêt de Robert Estienne pour les dictionnaires permettant de passer du français au latin et réciproquement. Son frère Charles, qui reprend l'atelier parisien en 1551 après la fuite de Robert, est sur la même ligne, puisqu'il publie en 1552 et 1561 le *Dictionarium latino-gallicum*. D'une manière plus générale, on peut dire que, dès la fin du Quattrocento, le souci d'une lexicographie "latino-volgare" se manifeste un peu partout.<sup>57</sup> En Italie, nous avons vu que Calepino avait préparé un lexique latin-italien et on associa souvent à son dictionnaire le *Vocabulario vulgare et latino* de Luc'Antonio Bevilacqua.<sup>58</sup> En Espagne, nous avons déjà mentionné l'effort d'Antonio De Nebrija avec son *Interpretatio dictionum ex sermone latino in hispaniensem...*, imprimée pour la première fois à Salamanque en 1492 et qui a été très souvent rééditée et remaniée non seulement en Espagne (jusqu'au XVIII<sup>e</sup> siècle, avec des adaptations catalanes à partir de 1507), mais en France, comme nous l'avons vu, et dans les Pays-Bas, avec des éditions notamment à Anvers,<sup>59</sup> et l'on pourrait parler aussi du dictionnaire latin-catalan de Joan

<sup>56</sup> Voir mon article de 1997 (cité n. 42), p. 141.

<sup>57</sup> Les glossaires gréco-latins ou latino-grecs existent au moyen âge et, pour l'époque humaniste, on connaît par exemple Giovanni Crastone, *Lexicon graeco-latinum*, Venise, Alde Manuce 1497: voir P. Thiermann, *Das Lexikon der Humanisten. Zum Dictionarium Crastoni und der griechisch-lateinischen Lexicographie des 15. Jahrhunderts*. WRM 18 (1994), pp. 94–95.

<sup>58</sup> Voir aussi Riccardo Gualdo, *L'uso dei glossari latino-volgari in area lombardo-veneta nel primo Quattrocento*, in Gasparino Barzizza e la rinascita degli studi classici: fra continuità e rinnovamento, a cura di L. Gualdo Rosa, = AION, XXI, Naples 1999, pp. 209–246 (le même volume contient un article de G. Barbero sur la tradition manuscrite et la diffusion de l'*Orthographia* de G. Barzizza, pp. 153–187: Appunti sui manoscritti dell'*Orthographia* di Gasparino Barzizza); M.C. Marinoni, *Un vocabolario italiano-latino dei primi del Cinquecento*. Acme 43 (1990), pp. 53–72 (à propos de Paris, B.N.F., Nouv. Acquis. lat. 784, f. 1–13).

<sup>59</sup> G. Colón y Amadeu–J. Soberanas, E.A. Nebrija, *Diccionario latino-español* (Salamanca 1492). Estudio preliminar. Barcelona, Puvill 1979; Isabel Acero, *El Diccionario latino-español y el Vocabulario español-latino de Elio Antonio de Nebrija*. Anuario de lingüística hispánica 1 (1985), pp. 11–21; Br. Lépinette, *Le 'Lexicon' (1492) de E. A. Nebrija (1444–1522) et les 'Catholicon Abbreviatum' latin-français de la fin du XVe siècle*, in Antonio de Nebrija: Edad Media y Renacimiento (Salamanca, nov. 1992), Ediciones Universidad de Salamanca 1994, pp. 427–438. Pour la version catalane, G. Colón (e. a.), *Nebrissensis* (De Nebrija) Aelius Antonius, *Diccionario Latin-Catalán y Catalán-Latin* (Barcelona, Carles Amorós, 1507), Estudio preliminar. Barcelona, Puvill 1987; Pere-Enric Barreda, *Catalan and Latin Vocabulary in the Lexicons of Esteve, Nebrija, and Pou*, in *Latin and Vernacular in Renaissance Spain*, ed. by Barry Taylor–Alejandro Coroleu. Manchester, Manchester Spanish and Portuguese Studies 1999, pp. 43–53. Nebrija a aussi composé, entre autres, un *Dictionarium*



Esteve (*Liber Elegantiarum*). Dans le monde germanique, on citera le *Dictionarium Latino-germanicum et vice versa germanico-latinum* de Petrus Dasypodius.<sup>60</sup> Ce rapide survol a seulement pour but de montrer que, au fur et à mesure qu'on avance au Quattrocento et surtout au Cinquecento, le statut des langues vernaculaires se renforce et ce qui devient le plus utile n'est plus un dictionnaire latin-latin, mais des dictionnaires qui établissent les équivalences entre chaque langue vernaculaire et le latin: même le Calepino, dans le cours du XVI<sup>e</sup> siècle, devient multilingue.<sup>61</sup> La langue latine, 'romaine' disaient Valla et Perotti, perd progressivement sa sacralité et son statut privilégié.<sup>62</sup> Elle

---

*medicum* souvent réédité à Anvers et en Catalogne: E. Montero-Carrera de la Red Avellina, El *Dictionarium Medicum* de E.A. de Nebrija, in Antonio de Nebrija: Edad Media y Renacimiento..., pp. 399–411. Voir aussi José Perona, Antonio de Nebrija y los lenguajes científicos. Voces 5 (1994), pp. 65–89. Sur la lexicographie espagnole à la fin du moyen âge: M.C. Díaz y Díaz, Lexicografía tardomedieval en Hispania, Antonio de Nebrija: Edad..., pp. 389–397.

<sup>60</sup> Strasbourg, W. Rihelium 1537; Strasbourg, T. Rihelius, sans date et 1569; il fut réimprimé au XVII<sup>e</sup> siècle, parfois avec le polonais (Danzig, A. Hünfeldius 1642). Voir J. West, Lexical Innovation in Dasypodius' Dictionary. Berlin 1989; F. Hartweg, Petrus Dasypodius – Un lexicographe suisse fait école à Strasbourg. Études Germaniques 50 (1995), pp. 397–412. Pour le Frisius Maior et le Frisius Minor (deux lexiques latin-allemand dus à Johann Fries qui dépendent de Robert Estienne): G.A.R. De Smet, Der kleine Fries (1556). Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 29 (1989), pp. 215–227; première édition, Tiguri, C. Froshoverus 1556 (puis *ibid.*, 1568 et 1574 et J. Wolfius 1596), avec des réimpressions au XVII<sup>e</sup> siècle (Tiguri, H. Bodmer 1680) et même au XVIII<sup>e</sup> siècle (Cologne, W. Metternich 1723).

<sup>61</sup> Voir B. Schnell, H. J. Stahl, E. Auer, R. Pawis, Vocabularius ex quo, Überlieferungsgeschichtliche Ausgabe, Tübingen, M. Niemeyer 1988–1989 (5 voll.); Mechtild Bierbach, Frühe volkssprachlich-lateinische Zeugnisse humanistischer Lexikographie in der Romania. ZRPh 110 (1994), pp. 64–116; M. Pfister, Latein und Volkssprache in der Lexikographie des 15. und 16. Jhs. Tradition und Innovation, Saeculum tanquam aureum. Internationales Symposium zur italienischen Renaissance des 14.–16. Jahrhunderts am 17./18. September 1996 in Mainz (hrsg. E. Ecker–C. Zintzen). Hildesheim, Olms 1997, pp. 303–321. Pour la France, on pourrait citer le *Dictionarius* latin-français de Firmin Le Ver (vers 1440, éd. Brian Merrilees–William Edwards. Turnhout, Brepols 1994; M. Colombo Timelli, Il lessico grammaticale dell' "Ars minor" di Donato nel "Dictionarius" di Firmin Le Ver (1420–1440). Acme 43 (1990), pp. 69–77; Br. Merrilees, Métalexicographie médiévale: la fonction de la métalangue dans un dictionnaire bilingue du moyen âge. Alma 50 (1990–1991), pp. 33–70), utilisé par Guillaume Le Talleur dans son *Vocabularius Familiaris* (1490). Pour les Pays-Bas, voir Robert Damme, Das Stralunder Vokabular. Edition und Untersuchung einer mittelniederdeutsch-lateinischen Vokabularhandschrift des 15. Jahrhunderts. Cologne–Vienne, Böhlau 1988. Pour le Portugal, Telmo Verdelho, As origens da gramaticografia e da lexicografia latino-portuguesas. Aveiro, Instituto Nacional de Investigação 1995. Pour le domaine tchèque, Jitka Kresálková, I dizionari boemi del Quattro-Cinquecento, in Italia e Boemia nella cornice del Rinascimento europeo (a cura di S. Gracioti). Firenze, L.S. Olschki 1999, pp. 277–287.

<sup>62</sup> Le panorama ici présenté ne concerne que les instruments de lexicographie latine générale, car il existe au Trecento, Quattrocento et Cinquecento des ouvrages qui, explicitement ou non, constituent des lexiques techniques spécialisés. Pour ne citer que quelques exemples, je mentionnerai le *De montibus...* de Boccace, sorte de dictionnaire géographique fort utilisé à l'époque

n'en demeurera pas moins la langue officielle de la Hongrie jusqu'au milieu du XIX<sup>ème</sup> siècle !

---

humaniste, y compris par Tortelli et Perotti; le *De uerborum significatione* de Maffeo Vegio (1433), lexique des termes juridiques du *Digeste*; le *De homine* de Marzio Galeotto (1427–1497, qui tourne au dictionnaire anatomique; le *De partibus aedium* de Fr. M. Grapaldo (première édition 1494), dont le propos est plus lexicographique qu'architectural (nommer toutes les parties de la maison et tous les objets qu'elles contiennent), comme le montre le *De uerborum explicatione quae in libro De partibus aedium continentur*, confectionné par l'auteur à la fin de sa vie et ajouté dans l'édition posthume (Parme, Octavianus Saladus & Fr. Ugoletus per Antonium Quinzianum 1516). On pourrait mentionner aussi le projet, non mené à terme, de Paolo Pompilio (mort en 1491), d'un *Vastum opus omnium uocabulorum per naturas rerum, addens noua uocabula perpolite conficta, quae a uulgaribus a septingentis annis hactenus per Italiam, Galliam et Hispanias et alias nationes latini nominis suborta sunt*, sans oublier l'importante contribution apportée à la constitution d'un lexique scientifique latin par l'encyclopédie de Giorgio Valla *De expetendis et fugiendis rebus*, achevée avant 1500 et publiée en 1501 à Venise par Alde Manuce (voir G. Gardenal, Giorgio Valla e le scienze esatte, dans Giorgio Valla tra scienza e sapienza (a cura di Vittorio Branca). Florence, Olschki 1981, pp. 9–54).

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XL–XLI.</i>	<i>2004–2005.</i>	<i>p. 429–437.</i>
--	----------------	-------------------	--------------------

## PLINIUS DER ÄLTERE IM UNGARN DER MATTHIAS-ZEIT

VON TAMÁS GESZTELYI

Naturalis Historia im Europa des 15. Jahrhunderts

Vor dem 12. Jahrhundert kam die vollständige *Naturalis Historia* kaum vor, was eine große Lücke in der Überlieferung bedeutete. Die früheren uns überlieferten Kodizes enthielten nur Teile oder Auszüge aus dem Werk.<sup>1</sup> Den italienischen Humanisten stand schon der ganze Text zur Verfügung, aber durch die dünne Linie der Überlieferung waren diese Fassungen stark verdorben und kontaminiert. Das erste gründlichere Interesse für den Text regte sich im 14. Jahrhundert, die Korrektoren waren Petrarca und Bocaccio. Sie schrieben ihre Bemerkungen und Emendationen in die Handschrift, die sich heute in der Bibliothèque Nationale in Paris befindet.<sup>2</sup> Petrarcas Ansichten über die Künste, die er in mehreren seiner Werke erörterte, basierten auf den Büchern 34–36 der *Naturalis Historia*. Mit ihrer Hilfe konnte er die *Termini technici*, die während des Mittelalters in Vergessenheit geraten waren, neu definieren. Aber er verwendete auch die Stellen, an denen Plinius über Kunst moralisiert, und seine so formulierten Ansichten wirkten ausschlaggebend auf die Kunstauffassung des 15. Jahrhunderts.<sup>3</sup>

Im 15. Jahrhundert wuchs das Interesse für die antike Kultur in jeder Hinsicht, aber für die *Naturalis Historia* galt das besonders. Durch dieses Werk konnten diejenigen, die lernen wollten, nahezu alle Kenntnisse über das Weltall

<sup>1</sup> A. Borst, Das Buch der Naturgeschichte Plinius und seine Leser im Zeitalter des Pergaments. Abh. der Heidelberger Ak. Phil.-hist. Klasse 1994:2, 10; R. König–G. Winkler, Plinius Naturkunde I. Sammlung Tusculum, München 1997, 380 ff.

<sup>2</sup> Parisinus Latinus 6802, vgl. König–Winkler a. a. O. 369.

<sup>3</sup> R. Feuer–Tóth, Art and Humanism in Hungary in the Age of Matthias Corvinus. Budapest 1990, 28 ff., 84. „On the subject of art patronage Petrarch-Ratio not only takes over various facts from Pliny the Elder but also his moral views concerning the arts.“ (32) S. noch: Hajnóczi G., Vitruvius öröksége. Tanulmányok a „De architectura“ utóéletéről a XV. és XVI. században (Das Erbe des Vitruvs. Nachleben der De architectura im 15–16. Jh.). Budapest 2002, 18 ff.

und über die Natur erwerben, so wurde es bald zu einem unentbehrlichen Lehrbuch der damaligen Bildung. Andererseits boten die Bücher 33–37 eine große Hilfe zum Kennenlernen der architektonischen und bildnerischen Denkmäler der Antike sowie zur Identifizierung der einzelnen Stücke der Sammler. Auch die Identifizierung der 1506 aufgetauchten Laokoon-Gruppe und ihrer Meister wurde durch Plinius' Beschreibung (N. H. 36, 37) möglich. Die Humanisten nahmen dieses Werk oft als Reiseführer auf ihre Reisen mit (Eneas Silvius Piccolomini, Hieronimus Balbus), sei es wegen seiner geographischen Beschreibungen oder wegen der der Sehenswürdigkeiten.

Auf das große Interesse hin wurden in Italien, insbesondere in Florenz, der Reihe nach illuminierte Kodizes angefertigt, die bis in die königlichen Höfe, an die Universitäten und zu den hochrangigen Persönlichkeiten Spaniens, Frankreichs, Englands, Böhmens und Ungarns gelangten. Die Zahl der uns überlieferten Handschriften beträgt mehr als 300, etwa 100 von ihnen enthalten den ganzen Text, weitere circa 100 enthalten Auszüge aus den astronomischen oder medizinischen Büchern.<sup>4</sup>

#### Die Naturalis Historia im Ungarn der Matthias-Zeit

Unseres Wissens war Bischof *Niccolo Modrussiese* (Nikolaus von Modrus) aus Dalmatien der erste, der in Ungarn über einen anspruchsvoll verzierten, sorgfältig geschriebenen Plinius-Kodex verfügte, dieser befindet sich jetzt in der Vatikanischen Bibliothek, in 2 Bände gebunden.<sup>5</sup> Das Wappen des Bischofs mit dem sich aufrichtenden Fuchs und der bischöflichen Mitra wurde sowohl auf dem ersten Folio, am Anfang des den tatsächlichen Anfang des Plinius-Werkes markierenden 2. Buches, als auch auf dem ersten Folio des zweiten Bandes plziert, obwohl bei diesem zu sehen ist, dass es nachträglich und in einfacherer Ausführung gefertigt wurde. All dies spricht dafür, dass der Kodex auf seine Bestellung angefertigt wurde. Der Bischof war dalmatinischer Herkunft, lebte aber im Gebiet des Ungarischen Reiches, er erhielt sogar diplomatische Aufträge vom König, zunächst als Botschafter in Venedig und später als päpstlicher Botschafter. All dies dauerte bis 1464 an, als König Matthias von seinen Intrigen genug hatte und ihn von seinem Hof sowie aus dem Land verbannte.<sup>6</sup>

<sup>4</sup> Borst a. a. O. 360 ff., König-Winkler a. a. O. 364 ff., 466 ff.

<sup>5</sup> Vaticanus Latinus 1956–57, vgl. E. Pellegrini etc., Les manuscrits classiques latins de la Bibliotheca Vaticana. III/1. Vatican 1991, 499 f.

<sup>6</sup> Galeotto Marzio XIII, vgl. Fraknói V., Miklós modrusi püspök élete, munkái és könyvtára. (Leben, Werke und Bibliothek des Nikolaus, Bischofs von Modrus). MKSz 1897, 7.

Bischof Nikolaus war mit den ungarischen Humanisten seiner Zeit in gut befreundet, so auch mit János Vitéz, den er in Várad auch besuchte. Daran erinnerte er sich mit Freude, wie er schreibt: „an den unvergesslichen Winter, den ich ... in Várad, in der Gesellschaft vieler Männer, in deiner ausgezeichneten Bibliothek, unter unzähligen Werken großartiger Schriftsteller, so angenehm und heiter verbrachte“<sup>7</sup> Da er ab 1478 bis zu seinem Tod in Rom lebte, wurde auch seine Bibliothek dort untergebracht, die heute größtenteils in der Bibliotheca Angelica aufbewahrt wird. V. Fraknói hat sich Ende des 19. Jahrhunderts mit seiner Tätigkeit und seinen Büchern beschäftigt, aber den in der Bibliotheca Vaticana aufbewahrten Plinius-Kodex erwähnt er nicht. Nogaras Katalog der Kodizes im Vatikan vom Anfang des 20. Jahrhunderts erfasst zwar diese Bände, konnte aber den Besitzer nicht bestimmen, sogar das Wappentier bezeichnet er fälschlicherweise als Löwen.<sup>8</sup>

Während Bischof Nikolaus nur eine Episodenrolle im Humanismus der Matthiaszeit spielen konnte, waren János Vitéz und *Janus Pannonius* die Hauptdarsteller. Beide verfügten über eine ausgezeichnete Bibliothek, deren Rekonstruktion wäre aber hoffnungslos. Wir können aber mit Recht annehmen, dass die *Naturalis Historia* in beiden vorzufinden war. Im Fall des Janus Pannonius kann man das auch aus seiner schulischen Bildung und aus seiner Dichtung erschließen.<sup>9</sup> Aus der Beschreibung Guarinos d. J. wissen wir, welche Lehrbücher und Lektüren in der Schule seines Vaters verwendet wurden. Zur Bildung auf Mittelstufe gehörte auch Plinius Maior dazu. Die Erklärung dafür ist auch leicht zu finden: Für Guarino Veronese bedeutete Philosophie in erster Linie Natur- und Moralphilosophie.<sup>10</sup> Diese Anschauung deckt sich voll mit der Plinius' d. Ä., der während der Arbeit an seiner Naturkunde regelmäßig moralisierende Exkurse macht, in denen er seine Meinung über das Verhältnis zwischen Mensch und Natur erörtert und die richtige menschliche Verhaltensweise zu bestimmen versucht.<sup>11</sup> Plinius' Schrift war also gut verwendbar, um Guarinos Ansichten zu erörtern und zu untermauern. Sicher trug zu Guarinos Zuneigung zu Plinius auch die Tatsache bei, dass beide norditalienischer Herkunft waren.<sup>12</sup>

<sup>7</sup> Csapodi Cs.–Tóth A.–Vértesy M., Magyar könyvtártörténet. Budapest 1987, 53.

<sup>8</sup> B. Nogara, Codices Vaticani Latini III. Romae 1912, Nr. 1956–57.

<sup>9</sup> Csapodi Cs., Janus Pannonius könyvei és pécsi könyvtára (Die Bücher des J. P. und seine Bibliothek). In: Janus Pannonius (Tanulmányok). Hrsg. Kardos T.–V. Kovács S. Memoria Saeculorum Hungariae 2. Budapest 1975, 198.

<sup>10</sup> Kardos T., Janus Pannonius hivatástudata és költészete (Die Berufsbewusstsein und die Dichtung des J. P.). Kardos–Kovács a. a. O. 23.

<sup>11</sup> Vgl. S. Citroni Marchetti, Plinio il Vecchio e la tradizione del moralismo romano. Biblioteca di materiali e discussioni per l'analisi dei testi classici 9, Pisa 1991.

<sup>12</sup> Vgl. Urbán L., Janus Pannonius Catullus-olvasmányai (Die Catull-Lektüren des J. P.). Kardos–Kovács, a. a. O. 397.

So ist es verständlich, dass Guarino die *Naturalis Historia* eingehend studierte und in Ferrara, am Hof der Este 1433 die erste, 1459 die zweite Redaktion des Textes fertigstellte.<sup>13</sup>

In der Dichtung des Janus Pannonius lässt sich die Wirkung Plinius' d. Ä. in seiner italienischen Elegie zur Preisung der Malkünste Mantegnas am stärksten erkennen.<sup>14</sup> Das Gedicht entstand, als Mantegna den Dichter zusammen mit seinem Freund Galeotto malte. In den Anfangszeilen zieht Janus Pannonius eine Parallele zwischen Mantegnas Gemälde und Apelles' Bild von Alexander dem Großen und seinem Freund (*Qualem Pellaeo fidum cum rege sodalem / Pinxit Apelleae, gratia mira, manus*). Die Bezugnahme auf Apelles als den berühmtesten griechischen Maler galt bei den Humanisten als geläufig.<sup>15</sup> Der Grund für die Kenntnis des Malers war ohne Zweifel das 35. Buch von Plinius' *Naturalis Historia*, das sich mit keinem Maler des Altertums mehr beschäftigt als mit Apelles (s. 35. Buch, Kap. 79–97).

Die Anspielungen in den Zeilen 21–22 der Elegie Janus' weisen aber auf zwei weniger bekannte Geschichten hin (*Edere tu possis spumas ex ore fluentes, / Tu Veneris Coae perficere effigiem.*). Die erste betrifft Protogenes, den der Zufall zur Lösung einer unmöglich erscheinenden malerischen Aufgabe verholfen hat (N. H. 35, 102). Er wollte den schäumenden Mund eines lechzenden Hundes malen, aber er war mit dem Ergebnis nicht zufrieden und wischte es immer wieder ab und fing nochmal an, aber vergeblich. Protogenes' Bestrebung war es, auf dem Bild die Wirklichkeit erscheinen zu lassen, nicht nur ihr Abbild. Die Wirklichkeit ist die Natur selbst, die dann doch aufs Bild gelangt ist, aber nur durch einen glücklichen Zufall.<sup>16</sup> Mantegna brauche so etwas nicht. Seine Porträts seien der Wirklichkeit zum Verwechseln ähnlich und die Natur könne nichts hervorbringen, was er nicht nachahmen könne (*Nec Natura valet quicquam producere rerum, / Non valeant digiti quod simulare tui.*).

Die zweite Andeutung bezieht sich auf Apelles, der für das weithin bekannte Asklepios-Heiligtum auf Kos sogar zwei Aphrodite-Gemälde gemalt hat (N. H. 35, 91 f.). Beide waren außerordentliche Werke und wurden bekannt. Das erste dadurch, dass der untere Teil beschädigt wurde und sich keiner fand, der es wiederherstellen konnte. Dieses Bild ließ Augustus nach Rom bringen und im

---

<sup>13</sup> Borst a. a. O. 313, König-Winkler a. a. O. 369.

<sup>14</sup> Janus Pannonius összes munkái (Sämtliche Werke des J. P.). Hrsg. V. Kovács S. Budapest 1987, 254 ff.: *Laus Andreae Mantegnae, Pictoris Patavini*. A. MCCCCLVIII.

<sup>15</sup> J.-C. Margolin, Janus Pannonius, a költő és Mantegna, a festő (der Dichter J. P. und der Maler M.). Kardos-Kovács a. a. O. 328 ff.

<sup>16</sup> Vgl. Gesztelyi T., Plinius Maior viszonya a műalkotásokhoz. *Antik Tanulmányok* 45, 2001, 229–232. Ders., Das Verhältnis des Älteren Plinius zu den Kunstwerken. *ΠΑΤΡΙΚΑ ΙΑ ΔΙΕΘΝΟΥΣ ΣΥΝΕΔΡΙΟΥ ΚΛΑΣΣΙΚΩΝ ΣΠΟΥΔΩΝ*. Athen 2001, 288–295.

Tempel des zum Gott erklärten Caesar aufstellen, als ein Bild der Urmutter der Gens Iulia. Das zweite Gemälde, mit dem Apelles das erste noch übertreffen wollte, blieb wegen des Todes des Malers unvollendet. Gerade das machte es berühmt, denn keiner war fähig, das Bild auf Grund der im Vornhinein skizzierten Linien fertig zu malen. Nach Janus' Lobpreisung hätte aber Montegna diese Aufgabe mit Leichtigkeit bewältigen können.

Noch reichlicher finden wir Daten über die Verwendung des Werkes von Plinius bei A. Bonfini, dem höfischen Geschichtsschreiber König Matthias'. In seinem Werk über die ungarische Geschichte, 1. decas, 1. Buch, verwendete er bei der Beschreibung Skythiens die geographischen Beschreibungen von Strabon, Ptolemaios, Aeneas Sylvius und Plinius d. Ä. (N. H. 5–6. Buch) als grundlegende Quellen.<sup>17</sup> Bonfini bezieht sich auch regelmäßig auf Plinius, nicht nur einmal übernimmt er auch längere Passagen von ihm.<sup>18</sup> Ähnliches können wir bei der Beschreibung Pannoniens, bei der Bestimmung und Charakterisierung der germanischen und anderen Stämme jenseits der Alpen beobachten.<sup>19</sup>

Dasselbe tut er nicht nur in geographisch orientierten Büchern, sondern auch in denen mit historischem Gegenstand, oft ohne sich dabei auf Plinius zu beziehen. Bei den Vergleichen wird aber offensichtlich, dass er auch bei der Beschreibung von Attilas Feldzug in Dalmatien ihn verwendet hat. Er vergisst nicht, in Zusammenhang mit dem von den Hunnen belagerten und auch verwüsteten Verona die ehemaligen hervorragenden Persönlichkeiten der Stadt zu erwähnen: „... Männer von großem Wissen haben es geehrt, Aemilius Macer, Catullus und die beiden Plinius, denen die lateinische Nachwelt so viel schuldet.“ (I. 6. 180). P. Kulcsár (a. a. O. 14.) charakterisiert Bonfinis Methode folgender Weise: „er verwendet reichlich Plinius, indem er die Geschichte, die auf seine eigene Phantasie gründet, auf ein Skelett von Daten aus der Naturalis Historia aufbaut.“

Bei der Beschreibung von Matthias' in Bau befindlichem Schloss<sup>20</sup> muss Bonfini wieder die klassischen Texte zu Rate ziehen, um die richtigen Fachausdrücke zu finden, vor allem Vitruvius und Plinius, der sich mit den technischen Fragen der Architektur und den verschiedenen Verzierungsformen im 36. Buch der Naturalis Historia beschäftigt. Aber die Wirkung Plinius' d. Ä. zeigt sich auch auf andere Weise. Bonfini sah in Matthias einen Augustus ähnlichen Mäzen. In seinem Epigramm zum Bau des Schlosses Buda erscheint der Ge-

<sup>17</sup> Kulcsár P., Bonfini magyar történetének forrásai és keletkezése (Die Quellen und die Entstehung der ungarischen Geschichte von Bonfini). Budapest 1973, 21.

<sup>18</sup> A. Bonfini, A magyar történelem tizedei. Ford. Kulcsár P. Budapest 1995, I. 1. 30, 35, 110, 125, 195, 230, 260, vgl. Kulcsár a. a. O. 14.

<sup>19</sup> Bonfini a. a. O. I. 1. 295, 320, I. 2. 170, 270, I. 6. 245.

<sup>20</sup> Rerum Ungaricarum decades. App. V. b.

danke von Plinius, nach dem: *Effigies hominum non solebant exprimi nisi aliqua inlustri causa perpetuitatem merentium*.<sup>21</sup>

Es ergibt sich die Frage, ob Bonfini in Buda eine Bibliothek zur Verfügung stand, mit deren Hilfe er sein groß angelegtes Werk schreiben konnte. Diese Frage müssen wir unbedingt mit Ja beantworten, denn, auch wenn er die Werke der erwähnten Autoren noch von seiner Bildung zu Hause aus gekannt haben soll, er hätte wohl kaum längere Passagen auswendig zitieren können. Weiterhin dürfen wir auch nicht vergessen, dass es außer der Bibliotheca Corviniana noch weitere Bibliotheken in Buda (die der Dominikaner) und Umgebung, z. B. in Esztergom gegeben hat.<sup>22</sup>

Für das Vorhandensein der *Naturalis Historia* in Matthias' Bibliothek haben wir aber nicht nur indirekte, sondern auch direkte Beweise. Fr. Massaro hat sich während seines Aufenthalts in Buda als Venedigs Botschafter im Mai 1520 die Bibliothek angeschaut und in sein Tagebuch Folgendes eingetragen: „Ci era uno Plinio molto corecto, ma il reverendo proposito domino Hieronimo Balbo venetiano, homo doctissimo, l'ha abudo. Io l'ebbi qualche giorni in le mani, et trovai molte castigatione bellissime. Mi sopragionseno poi queste mie maledette egritudine, che non ho possuto scontrare; che se l'havesse scontrato tutto, haberia trovato piu de 3 milia castigatione. Adesso questo domino Hieronimo Balbo va ambassador, hora in Polonia, ora in Hisbruch, et non sta mai fermo, tal che non posso haver cosi il Plinio suo.“<sup>23</sup> Im 1927 erschienenen Band *Bibliotheca Corvina* führt J. Fögel die *Naturalis Historia* im Register der verlorenen oder verschollenen Corvini an.<sup>24</sup>

Erst das groß angelegte Sammeln der Corvini Ende der fünfziger Jahre hat erwiesen, dass die Handschrift der *Naturalis Historia* aus Matthias' Bibliothek auch erhalten geblieben ist, und zwar in der Bibliotheca Vaticana. Nogara hat den Kodex in seinem Katalog 1912 auch kurz beschrieben, aber das Matthias-Wappen hat er nicht erkannt.<sup>25</sup> Das Männerporträt in der Initiale im II. Buch hielt er für Plinius. Nach Klärung der Herkunft des Kodex erhob sich die Frage, ob die bei Massaro erwähnte Plinius-Schrift mit dem in der BAV aufbewahrten Exemplar identisch ist. Wie es auch im Fall mehrerer antiker Autoren vor-

---

<sup>21</sup> N. H. 34, 16. vgl. *Feuer-Tóth* a. a. O. 69 f.

<sup>22</sup> Vgl. *Kulcsár* a. a. O. 165.

<sup>23</sup> *Bibl. Corvina* 82; vgl. noch *Bibliographia bibliothecae regis Mathiae Corvini*. Mátyás király budai könyvtárának irodalma. Zusammenestellt von K. Zolnai unter Mitwirkung von J. Fitz. Budapest 1942, 102. Országos Széchényi Könyvtár Kiadványai (Mitteilungen der Széchényi-Bibliothek) X.

<sup>24</sup> *Bibliotheca Corvina*. Mátyás király budai könyvtára. Geschrieben von Fraknói V.–Fögel J.–Gulyás P.–Hoffmann E. Hrsg. Berzeviczy A., Kollányi F., Gerevich T. Budapest 1927. 82 Nr. 95.

<sup>25</sup> *Nogara* (Anm. 8.) p. 368.



kommt, dass sie in Matthias' Bibliothek in mehreren Exemplaren vorhanden waren (z. B. Livius, Tacitus, Florus), bestand diese Möglichkeit auch bei Plinius. Diese Annahme legt auch die Tatsache nahe, dass das, was Massaro über die große Zahl der *castigationes* schrieb, für den Kodex im Vatikan nicht gilt. In dem sehr aufmerksam und geordnet geschriebenen Text beträgt die Zahl der Korrekturen circa 100. Für uns erscheint also wahrscheinlicher, dass Massaro mit einem anderen, verlorenen oder verschollenen Exemplar arbeitete, als er sich 1520 in Buda aufhielt, und dessen Korrekturen so faszinierend fand, dass er am liebsten alle genützt hätte.

### Die Beschreibung des Kodex

Pergamentkodex in zwei Bänden (518 Fol., Einband vom Anfang des 19. Jahrhunderts), Schrift: antiqua rotunda, Scriptor unbekannt. Von der sorgfältigen Anfertigung zeugt, dass am Anfang des Werkes die Spuren der auf die Oberfläche der Seiten gedruckten senkrechten und waagerechten Linien, die die Zeilen und die Ränder markierten, noch zu sehen sind. Jedes Buch fängt mit einer weißen Initiale mit Rankengeflecht vor grünem, rotem und blauem Hintergrund an, und, was bei den Corvini oft vorkommt, jeder Absatz beginnt mit einem größeren, abwechselnd blauen bzw. roten Buchstaben. Der Miniator, den wir als den ersten heraldischen Maler kennen, plazierte am Ende des 1. Folio Matthias' Schild des Typs A mit den Buchstaben M auf der einen und A auf der anderen Seite erst später. Illuminiert wurde der Kodex nach Csapodis in Florenz zwischen 1450 und 1470.<sup>26</sup> Die Untersuchung des Textes ermöglicht aber auch eine genaue Datierung. Es ist mir nämlich gelungen festzustellen, dass es sich bei dieser Handschrift um die Abschrift des 1470 in Rom in Druck erschienenen Textes handelt.<sup>27</sup> Das ergibt also den Terminus postquem, aber die Fertigstellung kann auch in den letzten Monaten desselben Jahres erfolgt sein, da die gedruckte Ausgabe Ende August erschienen ist.

Das 24. Folio, wo das II. Buch beginnt, zeigt eine Verzierung von höherer Qualität als die anderen. Das war im 15. Jahrhundert eine gängige Vorgehensweise, da damals das II. Buch als tatsächlicher Anfang des Werkes galt. Diese Seite ist mit einem Rahmen am Rand versehen, in Francesco Cherico's Stil, mit

<sup>26</sup> *Csapodi Cs.–Csapodiné Gárdonyi K.*, Bibliotheca Corviniana. Budapest 1967, 1969 (1. u. 2. Ausgaben), 65, Nr. 116, Taf. LXVII. fol. 24r. = Budapest 1990 (4. erweiterte Ausgabe), 57, Nr. 139–140, Taf. CXLIX. fol. 1r., Taf. CL. fol. 24r.

<sup>27</sup> *Gesztelyi T.*, A Korvin Könyvtár Plinius-kódexe avagy hogyan készült egy humanista kiadás. *Könyv és Könyvtár* 2000/2001, 5–25. *Ders.*, Plinius' Naturalis historia an der Grenze von Kodex und Inkunabel (Plinius Corvinianus). *ACD* 37 (2001) 53–71.

realistischen Ranken, Blumen und Vögeln.<sup>28</sup> Unten in der Mitte ist in einem Rahmen das Wappen der Familie Tomacelli, in der Initiale ein Männerporträt, schwarz gekleidet, mit schwarzem Hut, wahrscheinlich der Besteller des Bandes, zu sehen. Das lässt darauf schließen, dass die Handschrift ursprünglich für Marino Tomacelli aus Neapel angefertigt wurde, der sich zwischen 1465 und 1495 mit kleineren Unterbrechungen als Botschafter in Florenz aufhielt und über eine respektable Bibliothek verfügte. Aus seinem Besitz wird wohl die Handschrift durch Verkauf oder als Geschenk in Matthias' Bibliothek gelangt sein. Dann wurde sie neu gebunden und der Titel wurde mit Buchstaben in abwechselnden Farben an die Längskante des Bandes geschrieben. Dieses Verfahren war für die Budaer Werkstatt charakteristisch. Zu dieser Zeit wird wohl das Matthias-Wappen unten an das 1. Folio gekommen sein.<sup>29</sup>

Außer diesem, den vollen Plinius-Text enthaltenden Kodex ist auch noch ein heute in der Bibliothek von Modena aufbewahrter Band mit gemischtem Inhalt erhalten geblieben, in dem der Text in exzerpierter Form zu finden ist: *Epitome in Historiam naturalem abbreviatum per Ludovicum de Guastis ad principem Paulum Guinisium Lucensem*.<sup>30</sup> Lodovico de Guasti, Humanist und Grammatiker aus Genua fertigte diesen komprimierten Text von übersichtlicherem Umfang, der zu Lehrzwecken und für den alltäglichen Gebrauch eher geeignet war, für die zwischen 1400 und 1440 in der Republik von Lucca herrschende Familie Guinigi an. Von seinem Erfolg zeugt, dass von dieser circa 1420 entstandenen Epitome während des 15. Jahrhunderts mindestens 20 Abschriften gemacht worden sind – sie ist nämlich aus so vielen Handschriften bekannt<sup>31</sup> – und eine von ihnen auch bis in die Bibliothek Matthias' gelangt ist.

In den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts übernahmen allmählich die Inkunabeln den Platz der Kodizes. Von dem Interesse für die *Naturalis Historia* zeugt, dass die erste gedruckte Ausgabe schon 1469 in der Druckerei des Giovanni da Spira in Venedig erschienen ist. Im nächsten Jahr druckten in Rom C. Sweynheym und A. Pannartz den von Giovanni Andrea Bussi und Theodor Gaza vorbereiteten Text. Den Erfolg dieses Textes beweist nichts anderes mehr als seine Verwendung zu einer weiteren Plinius-Ausgabe 1472 in Venedig und seine Neuauflage 1473 in Rom. Ab 1469 wurde er in 30 Jahren 18 Male in italienischen Städten, vor allem in Venedig, herausgegeben.<sup>32</sup> Auch von diesen ge-

<sup>28</sup> S. Anm. 26.

<sup>29</sup> J. Ruysschaert, *Les manuscrits corviniens de la Vaticane*. Rev. Française d'Histoire du Livre 1982, 292 f.

<sup>30</sup> *Csapodi* a. a. O. (Anm. 26.) Nr. 79.

<sup>31</sup> *Borst* a. a. O. 311 ff.

<sup>32</sup> L. Hain, *Repertorium bibliographicum in quo libri omnes ab arte typographica inventa usque ad annum MD. I–IV*. Stuttgart–Tübingen 1826–1838, Nr. 13 087–13 107.

langten viele Exemplare nach Ungarn, z. B. auch die in sehr wenigen Exemplaren erhalten gebliebene editio princeps ins Reformierte Kollegium nach Debrecen, aber natürlich erst später, im 18. Jh.<sup>33</sup> Von der Ausgabe aus Venedig 1499 wissen wir aber, dass sie 1502 in der Bibliothek des späteren Domherrn von Esztergom, László Szilágyi Kaplyon, zu finden war.<sup>34</sup> Wenn wir die heute in den ungarischen Bibliotheken befindlichen mehr als 20 Urdrucke<sup>35</sup> gründlicher untersuchen würden, könnte sich durchaus herausstellen, dass sogar noch weitere Bände schon im 15. Jahrhundert in ungarischem Besitz waren. Das herauszufinden ist aber die Aufgabe weiterer Forschungen.

---

<sup>33</sup> Aus der Buchsammlung von Sámuel Kazzay (Inv. Nr. G 18). Der Apotheker Kazzay besass mehrere Plinius-Ausgaben aus dem 16. Jh.

<sup>34</sup> Vgl. *Kulcsár* a. a. O. (Anm. 17.) 174.

<sup>35</sup> *G. Sajó–E. Soltész*, *Catalogus incunabulorum quae in bibliothecis publicis Hungariae asservantur*. Budapest 1970, Nr. 2779–2789.

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XL–XLI.</i>	<i>2004–2005.</i>	<i>p. 439–440.</i>
--	----------------	-------------------	--------------------

## THE ROMAN REPUBLIC IN POLITICAL THOUGHT\*

Fergus Millar does not need any presentation. He is one of the greatest historians of Rome of all the times. For his production see Bibliography (pp. 181–188) and for a brief evaluation of his work “Preface” (pp. IX–X) in the volume *Representation of Empire. Rome and the Mediterranean World*. Edited by *A.K. Bowman, H.M. Cotton, M. Goodman, S. Price*. Published for the British Academy by Oxford University Press, 2002 [Proceedings of the British Academy 114].

The Foreword (pp. IX–XI) of the book that we are reviewing has been written by *J. Geiger*. For the theme Greeks, Romans and Jews, which is central in the historical thought of Fergus Millar, two works must be singled out: *E. Schürer*, *A History of the Jewish People in the Age of Jesus Christ 175 BC–135 AC*. Edinburg 1973–1987, 4 vols. This is a standard work edited by *F. Millar, G. Vermes, M. Black and M. Goodman, and M. Stern*, *Greek and Latin Authors on Jews and Judaism*. Jerusalem, 1974–1984, 3 vols. Stern is one of the outstanding historians of the Second Temple Period.

The work of Millar that we are reviewing deals only with the Republican period in order to analyze Roman political thinking better, with a very fine distinction between Republican and Imperial political thought, and shows a continuity with his previous work *The Crowd in Rome in the Late Republic*. Ann Arbor, 1998. The excellent book by *A. Lintott*, *The Constitution of the Roman Republic*. Oxford, 1999 is also to be borne in mind when studying these problems. In the book by Millar that we are reviewing he has chosen the authors very well.

The book has an introduction (pp. 1–11), in which the political form of Rome appears as guiding principle; he presents Rome as a democracy “In the Roman case, behind the right of the citizen to vote lay a broader concept, the requirement of publicity, namely, that a range of public acts should be performed ‘under the gaze of the *populus Romanus*’ ”. It is in this sense that whoever was present in the Forum at the relevant moment did “represent” the

---

\* *Fergus Millar*, *The Roman Republic In Political Thought*. The Menahem Stern Jerusalem Lectures sponsored by the Historical Society of Israel and published for Brandeis University Press by University Press of New England. Hannover and London 2002. 201 pp.

Roman people as a whole (p. 6). In 2: “Greek Observers: Aristotle, Polybius and After” (pp. 12–49) there is a good sketch of the evolution of the history of Rome and of how the Greeks saw it. Millar concentrates his reflections on Aristotle (pp. 15–23) and Polybius (pp. 23–26), but also on Dionysius of Halicarnassus (pp. 39–46) and Cassius Dio (pp. 46–49). In 3: “Looking Back on the Republic: the Empire, the Middle Ages, Machiavelli” (pp. 50–79) he emphasizes the value of Polybius as discoverer (pp. 50–54) of the medieval political thought (pp. 54–64) and of Machiavelli, Guicciardini and Florence (pp. 64–79). It is devoted to the reception of the ideas on the Roman Republic. In 4: “Three views of Seventeenth Century England” (pp. 80–99) Millar is very good when presenting the theory of the mixed constitution in Hobbes and when discussing other points of his *Leviathan* (pp. 80–84). Millar also deals with the projection of the political thought of the Roman Republic in Nedham (pp. 84–86), Harrington (pp. 86–96) and Milton (pp. 96–99). So, English political thought in the decisive XVII century changed historical evolution from Absolutism to Commonwealth (1640–1660), Restoration (1660–1688) and Glorious Revolution (1668) which has been duly emphasized by Millar. In 5: “From Restoration to Revolution: England, France, and America” appears as a unity of political thinking in the period which culminated in the American and French Revolutions (pp. 100–134). He summarizes the importance of Montesquieu, *De l’esprit des lois* (1748) and of Rousseau, *Le contrat social* (1762). He also points out that the contribution of the United States to political thinking was previous to the French Revolution. In 6: “Some Contemporary Approaches” (pp. 135–156) very fine distinctions concerning crowd and mob turn up. In 7: “Cicero’s Rome: What Aristotle might have thought” (pp. 157–182) shows the importance of Dionysius of Halicarnassus *Roman Antiquities*, of Aristotle’s *Politics* and of Polybius. He emphasizes the importance of the people of Rome in the Forum for passing legislation (pp. 181–182).

The book by Fergus Millar is one of the best contributions to the History of Political Thought which can be read.

**José Miguel Alonso-Núñez**

<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XL–XLI.</i>	<i>2004–2005.</i>	<i>p. 441–443.</i>
--	----------------	-------------------	--------------------

### A BOOK ON AMMIANUS MARCELLINUS\*

Professor Barnes is one of the most outstanding specialists in Late Antiquity as his numerous contributions and magisterial books prove. We shall single out: Tertullian. Oxford 1971; The Sources of the Historia Augusta. Bruxelles 1978; Constantine and Eusebius. Cambridge, Mass. 1981; The New Empire of Diocletian and Constantine. Cambridge, Mass. 1982; Athanasius and Constantius, Cambridge, Mass. 1993.

Since the publication of the last volume of the historical commentary on Ammianus Marcellinus by J. Szidat in the year 1996 this book is one of the most important publications on Ammianus Marcellinus. This book has its origins in the Townsend Lectures organised by Cornell University.

Barnes says: “The time is thus ripe for a systematic investigation of the structure, nature, and quality of Ammianus’ *Res Gestae*, which combines literary and historical approaches. In the chapters that follow, the formal structure of the *Res Gestae* and its arrangement of material are laid out (Chapters III–V). Next, the historian’s origin, social status, culture, and attitudes are investigated (Chapters VI–IX). Third, Ammianus’ presentation of both the main historical actors and several supporting characters in the period for which the history is extant are assessed (Chapters X–XIII). Then it is asked how Ammianus interpreted the whole sweep of Roman history and what he expected of the future (Chapter XIV). In conclusion, Ammianus is compared briefly with two other great historians: Tacitus, whom he had read and whom he imitated in various ways, and Macaulay, who uncannily resembles him as a historian (Chapter XV). The aim is to provide a companion to Ammianus on the model of Sir Charles Firth’s classic companion to Macaulay’s *History of England*, which concentrated on the modern historian’s fundamental historical beliefs and his manner of depicting persons and events” [p. 19].

This work is opposed to the views expressed in the book by *J.F. Mattheus*, The Roman Empire of Ammianus. London 1989, but, at the same time, complementary. The book by *Barnes* starts by a Preface (pp. VII–VIII) followed by a useful list of the editions, translations and commentaries (pp. IX–XII). Barnes

---

\* *T.D. Barnes*, Ammianus Marcellinus and the Representation of Historical Reality. Ithaca and London, Cornell University Press, 1998. XIV + 2 sheets + 290 pp.

seeks what differentiates Ammianus from the IV century A.D. (p. VII). In the first chapter "The impartial historian" (pp. 1–10) he has offered a good biography in summary of Ammianus (pp. 1–2) and has evaluated the figure of Ammianus in modern scholarship. In the second chapter (pp. 11–19) "Reality and its representation" Barnes deals mainly with style. The third chapter is devoted to "Sincerity and Style" (pp. 20–31). Beside the already proposed by C. Wachsmuth's theory of the two patterns for the division of books in long histories: pentads or hexads, we should not forget the principle of the *historia continua* according to which one author continued the previous one. Ammianus, who followed the methods of hexads of Tacitus, has continued Tacitus *Histories*, though the first thirteen books of the *Res Gestae* are lost. The remaining are organized in the following way: XIV–XIX, Gallus and Julian as Caesars (353–359); XX–XXV, Julian as Augustus (360–363), XXVI–XXXI, The reigns of Valentinian in the West (364–375) and Valens in the East (364–378) [p. 25]. In chapter IV "Narrative and Excursus" (pp. 32–42) Barnes maintains that the *Res Gestae* were written according to triads and hexads (p. 32) and in the following chapter "Dating, Emphasis, and Omission" pp. 43–50 Barnes adds that Ammianus was not an annalistic historian (pp. 44–45). The sixth chapter (pp. 54–64) on "Origin and Social status" is very good: it includes the famous letter to Libanius, *Epist.*, 1063 with fine arguments to date it in the year 360. In the following chapter (pp. 65–78) "The Greek Template" interprets the last sentence of the work that Ammianus wrote *ut miles quondam et Graecus* (31.16.9); the chapter is very erudite showing the weight of Greek culture and Latin language in Ammianus. In chapter VIII (pp. 79–94) Barnes insists in the Greek character of Ammianus' thought (p. 90) and believes to discover a polemic against Christianity in the work of Ammianus. This is followed by another chapter (pp. 95–106) on "Things seen and things read" with a good analysis of the origin of the different *excursus*. In the tenth chapter (pp. 107–119) "Enemies, animals and stereotypes" appears a realistic approach. In the following chapter (pp. 120–128) "Empires and Eunuchs" must be observed, that according to Barnes, Ammianus followed the conventions of his time in relation to women. Beside the good emperor (Julian) there are the bad Caesars and Emperors: Gallus, Constantius, Jovian such as described in the following chapter "Tyranny and incompetence" (pp. 129–142). The next chapter (XIII) pp. 143–165 denominated "The new Achilles" is very reasonably devoted to Julian. The following chapter (XIV, Past, Present and Future, pp. 166–186) deals with Ammianus as a historian of the decline. For the discussion on the ages of Rome (XIV, 6.2–5) in pp. 173–175, see *Alonso-Núñez*, *The Ages of Rome*. Amsterdam 1982. In the last chapter (XV, pp. 187–198) "Tacitus, Ammianus, and Macaulay" Barnes compares the works of these authors to a drama. Barnes has also compared

Ammianus' *Res Gestae* with Macaulay's *History of England*.

Several points have been dealt with in the Appendices: 1. "The text of Ammianus" (pp. 210–208), which is a very good survey. Until now *L.D. Reynolds*, "Ammianus Marcellinus", in *Text and Transmission. A Survey of the Latin Classics* (Oxford 1983), pp. 6–8 is the main authority. 2. "The structure of Livy's *Ab urbe condita*" (pp. 209–212), where Barnes says that the scope of the work by Livy was from the origins of Rome until the battle of Actium (31 BC), which is very plausible since Greek historians always end at this date because of its enormous importance for them. Barnes adds that Livy went until the death of Drusus in the year 9 BC and probably thought to finish in the year 9 AD with the disaster of Varus. 3. "Ammianus' References to the last books" (pp. 213–217) is very useful. 4. "Consular dates in the *Res Gestae*" (pp. 218–221), where Barnes says that he does not think that the organization of the material by Ammianus was annalistic (p. 218). 5. "Formal *Excursus*" (pp. 222–224) is very useful. 6. "Ammianus' use of 'Accentual Clausulae' " (pp. 225–230) shows that Barnes is even interested in formal aspects of the *Res Gestae* by Ammianus. 7. "Corrupt and mistaken dates" (pp. 231–236) shows Barnes' interest in the textual tradition. 8. "Missing *Praefecti Urbis*" (pp. 237–240) proves Barnes' interest in an important detail. 9. "Maximinus and the trials at Rome under Valentinian" (pp. 241–246) is very polemic. 10. "The monuments of Valerius" (pp. 247–254) is very careful in detail and underveils an extraordinary command of the sources.

The book finishes with an extensive bibliography (pp. 255–277) and different indexes (pp. 279–290).

This work is beside this of J.F. Matthews one of the most important books on Ammianus Marcellinus and not only this but both of them are superb contributions to the History of Historiography.

**José Miguel Alonso-Núñez**



<i>ACTA CLASSICA</i> <i>UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>XL–XLI.</i>	<i>2004–2005.</i>	<i>p. 445–447.</i>
--	----------------	-------------------	--------------------

**ZOLTÁN KÁDÁR**  
(1915–2003)

At the age of eighty-eight, Zoltán Kádár has departed from us. He was a prominent scholar of Roman Provincial and Byzantine Art and Ancient Natural Sciences. Although He a native of Transylvania, more closely, of Székelyföld (he was born in Sepsiszentgyörgy in 1915), he pursued his university studies in Budapest at Péter Pázmány University, between 1933 and 1938. During these years, primarily Tibor Gerevich, András Alföldi and Károly Kerényi influenced his academic interests and determined the formation of his research personality. From 1948, his university professorship was at Lajos Kossuth University, where he became Head of the Department of Ancient History in 1953. Through his valuable academic work, he earned the title of “Candidate” in Art History in 1958, and, in 1979, he was awarded a Doctorate in History. The recognition of his academic merits is proved by the fact that the Hungarian Academy commissioned him with the chairmanship of the Board of Byzantinology, and the Hungarian Archaeological Association elected him an honorary member. He was granted the Ipolyi and Zsámboky awards, which signify the importance of his professional achievements.

His oeuvre and academic character do not follow the usual researcher clichés. Even if the work of András Alföldi directed his attention to the art and religion of Roman Pannonia, its questions appear in new perspectives, enriched with new aspects. Kádár clearly recognised that the problems of Pannonia’s art and religion could be solved only within wider chronological and geographical contexts. Thus were born such basic seminal works as, on the one hand, “The Relations of Pannonia’s Christian Monuments to Triumphant Art in Antiquity and the Middle Ages” (Gerevich-Eml. Budapest 1942, 1–15) or “The Triumph-Concept on a Fresco of the Early-Christian Heroon in Pécs” (Regnum 4 [1940–41] 65–70) and “Iconography of Early-Christian Pannonian Monuments” (Regnum 3 [1938–39] 3–62), which drew attention to the survival of specific elements of Pannonian Art. On the other hand, “Kleinasiatisch-syrische Kulte zur Römerzeit in Ungarn” (1962) or “Les monuments des cultes des dieux d’Asie Mineur en Pannonie” (Proceedings of the Xth Internat. Congr. of Class. Arch. 1978, 103–106), which pointed out the oriental elements in the religion of Pan-

nonia. The world-wide response to his research is well represented by the fact that in an outstanding international project on the “Aufstieg und Niedergang der römischen Welt”, he was called upon to write a chapter titled “Die Kult der Heilgötter in den Donauprovinzen” (II. 1989, 1038–1061).

The problem of survival, well discernible in artistic remains, turned Zoltán Kádár to research in the History of Byzantine Art. We may owe this interest such excellent works from the late phase of his career as “Secular Painting in the Byzantine Empire 395–1453” (Budapest 1979) or “Fortleben der dionysischen Welt in der byzantinischen Malerei” (Homonoia 1 [1979] 59–71) and “Die Umformung der Löwenjagd Alexanders des Grossen in der koptischen und byzantinischen Machtkunst” (JÖBG 32 [1982] 387–391). His studies in the field of Byzantine Art later evolved into monographs. “Byzantine Art” (Budapest 1987, pp. 212) and “The Hagia Sophia” (Budapest 1987, pp 84 + tt. 67) written together with Erzsébet Tompos, may have become common wealth this way. The fact that, in the analysis of continuity in the history of art, he did not come to a halt at Byzantine Art, is manifested in his study “Ancient Legacy in the Art of Medgyessy” (Alföld 1981), which also indicates that he considered artistic motives to exist as organic components in the process of life.

However, the most unique and personal trait of Zoltán Kádár’s oeuvre is his interest in Ancient Zoology. This may be interpreted from two angles. First, on the basis of the close connection between man and fauna, and secondly, through the role of animals in art. Zoltán Kádár’s academic achievements entirely justify these relations, and it cannot be by accident that these kinds of studies have received the greatest acknowledgement. There is no doubt that the reception of his relevant main work, a monograph titled “Survivals of Greek Zoological Illuminations in Byzantine Manuscripts” (Budapest 1978, pp. 138 + tt. 232) was exceptionally remarkable: 29 national and international reviews were published and a considerable demand appeared for further similar works. Among these, one monograph is worth mentioning “Ancient Natural Sciences” coedited with Árpád Szabó (1984, pp. 426) or those of his articles in which he was able to promote the definition of certain works of art with the help of his zoological knowledge (e.g. “Animal Figures in the Treasure of Nagyszentmiklós”) (In: The Treasure of Nagyszentmiklós Budapest 1977) and “Die Stierkopfschalen No. 13–14 des Schatzes von Nagyszentmiklós”. Mat. Turc. 12 (1986) 90–95).

So far, we have only listed several works that Zoltán Kádár wrote together with another scholar. Here, one can meet a peculiar feature of his character. His modest, trustworthy personality truly enabled him to collaborate with his colleagues and to create fundamental works together. Therefore, in his *oeuvre*, the number of experts he worked with is unusually high and, as a result of their co-

operation, significant pieces were published. Here is the catalogue: Mrs Berényi, Gyula László, András Mohay, Éva Moskovszky, Ildikó Puskás, Szaniszló Priszter, Árpád Szabó, Erzsébet Tompos, Sándor Tóth.

Zoltán Kádár has abandoned us. He has, however, bequeathed to us his varied and masterly works, which will always keep his kind and modest personality in our memory.

**János Harmatta**

## CONSPECTUS MATERIAE

ACD 40-41 01	
W. Pötscher: Textkritisches zum Ps.-Hom. Hermes-hymnus, vers 473 .....	7
ACD 40-41 02	
E. Dettori: Un appunto su Antim. fr. 164 Matth.: παιπαλέη .....	13
ACD 40-41 03	
C. Bearzot: Ateniesi e spartani reciproci salvatori: Un topos tra retorica e storiografia .....	17
ACD 40-41 04	
Zs. Ritoók: Theophrastus on the Origin of Music .....	33
ACD 40-41 05	
D. Briquel: « Ils rapportent à son sujet une foule de récits extraordinaires » (Denys d'Halicarnasse, II, 60, 4). Remarques comparatives sur la tradition relative à Numa Pompilius .....	37
ACD 40-41 06	
R. Scuderi: Perseo, ultimo sovrano di macedonia, nella biografia plutarchea di Emilio Paolo .....	55
ACD 40 -41 07	
E. Maróti: Gab es Doping im altgriechischen Sportleben? .....	65
ACD 40 -41 08	
T. Köves-Zulauf: Ein unbekannter römischer Gott: Burrus, „Der Rote“. (Arnobius, <i>Adv. nat.</i> 4, 9) .....	73
ACD 40 -41 09	
C. Guittard: La reforme des Saturnales de 218/217 av. J.-C. : Un problème de chronologie livienne (Tite-Live XXII, 1, 19–20). .....	77
ACD 40 -41 10	
<u>J. M. Alonso-Núñez</u> : La autobiografia de Sila .....	95
ACD 40 -41 11	
F. X. Ryan: Der Münzmeister Cordi .....	109

ACD 40 -41 12	
M. Ducos: César et la clémence .....	117
ACD 40 -41 13	
G. Urso: "Aut legis multa profecti sunt". Nota a Cic. <i>Caec.</i> 33,97-98 .....	129
ACD 40 -41 14	
K. A. Neuhausen: ‚Neue Sachen erfordern neue Wörter‘. Ciceros Grundlegung eines von der Antike bis zur Gegenwart gültigen Leitsatzes der lateinischen Sprache und Literatur .....	157
ACD 40 -41 15	
B.-J. Schröder: Ciceros Briefe als Briefe .....	193
ACD 40 -41 16	
G. Milanese: Piaceri fondamentali e variazioni del piacere: Nota esegetica a Lucrezio II 22 .....	215
ACD 40 -41 17	
F. L. Müller: Catull in Gedicht 10 .....	223
ACD 40 -41 18	
G. Schwab: <i>Sed bono vinci satius est...</i> Analyse von Sall. J. 42,2-4 und seiner Deutungen .....	237
ACD 40 -41 19	
M. Sordi: La relegatio di Ovidio a Tomi e la campagna illirica di Tiberio .....	275
ACD 40 -41 20	
N. Adkin: Juvenalia stylistica .....	279
ACD 40 -41 21	
S. Grazzini: La <i>racematio</i> in Seneca <i>apoc.</i> 2, 1 e Marziale 3, 58, 8-9 (con qualche riflessione sulle varie forme di spigolamento dall'antichità ai giorni nostri) .....	291
ACD 40 -41 22	
L. Bessone: Ottaviano, Augusto e il <i>regnum</i> dei <i>Caesares</i> .....	305
ACD 40 -41 23	
F. Cavaggioni: Il saturnino di Floro: Elementi di continuità, omissioni e incongruenze nel ritratto di un <i>seditiosus</i> .....	325
ACD 40 -41 24	
R. Bedon: <i>Les pii fratres</i> de Catane, Amphinomos et Anapias, chez Solin .....	339

ACD 40 -41 25	
M. G. Bajoni: <i>Nomen indignum probitate vitae</i> (Auson. Prof. 7.6 Green) :	
Alcune variazioni di un <i>topos</i> .....	355
ACD 40 -41 26	
W. Hübner: Das Sternbild <i>Sagitta</i> bei Prudentius .....	361
ACD 40 -41 27	
A. La Penna: I <i>flosculi</i> sallustiani di Aurelio Vittore .....	377
ACD 40 -41 28	
J.-P. Levet: L’humanisme de Gerbert et son influence en Hongrie sous le règne de Saint Étienne: Une leçon de « renaissance » pour l’Europe d’aujourd’hui ? .	385
ACD 40 -41 29	
I. M. Nagy: Über den Stil der ältesten lateinischen Legende von der hl. Margit aus der Arpadendynastie .....	391
ACD 40 -41 30	
J.-L. Charlet: La lexicographie latine de l’époque humaniste .....	401
ACD 40 -41 31	
T. Gesztelyi: Plinius der ältere im Ungarn der Matthias-Zeit .....	429
ACD 40 -41 32	
J. M. Alonso-Núñez: The Roman Republic in Political Thought .....	439
ACD 40 -41 33	
J. M. Alonso-Núñez: A Book on Ammianus Marcellinus .....	441
ACD 40 -41 34	
J. Harmatta: Zoltán Kádár (1915–2003) .....	445

LADISLAO HAVAS  
SEXAGESIMVM QVINTVM ANNVM AGENTI  
PERITISSIMO HISTORIAE ROMANAE  
DOCTISSIMO LITTERARVM LATINARVM  
ANTIQVAE ET MEDIAE AETATIS  
NECNON  
PROPVGNATORI STVDIORVM NEOLATINORVM  
DISCIPVLI SODALES COLLEGAE  
DE OMNIBVS NATIONIBVS  
HOC VOLVMEN  
ACTORVM CLASSICORVM  
VNIVERSITATIS DEBRECENIENSIS

D. D. D

BONAE MEMORIAE  
ZOLTÁNI KÁDÁR  
ARTIVM LIBERALIVM  
ET STVDIORVM BYZANTINORVM  
STVDIOSISSIMI  
COLLEGAE SODALES DISCIPVLI  
NON IMMEMORES